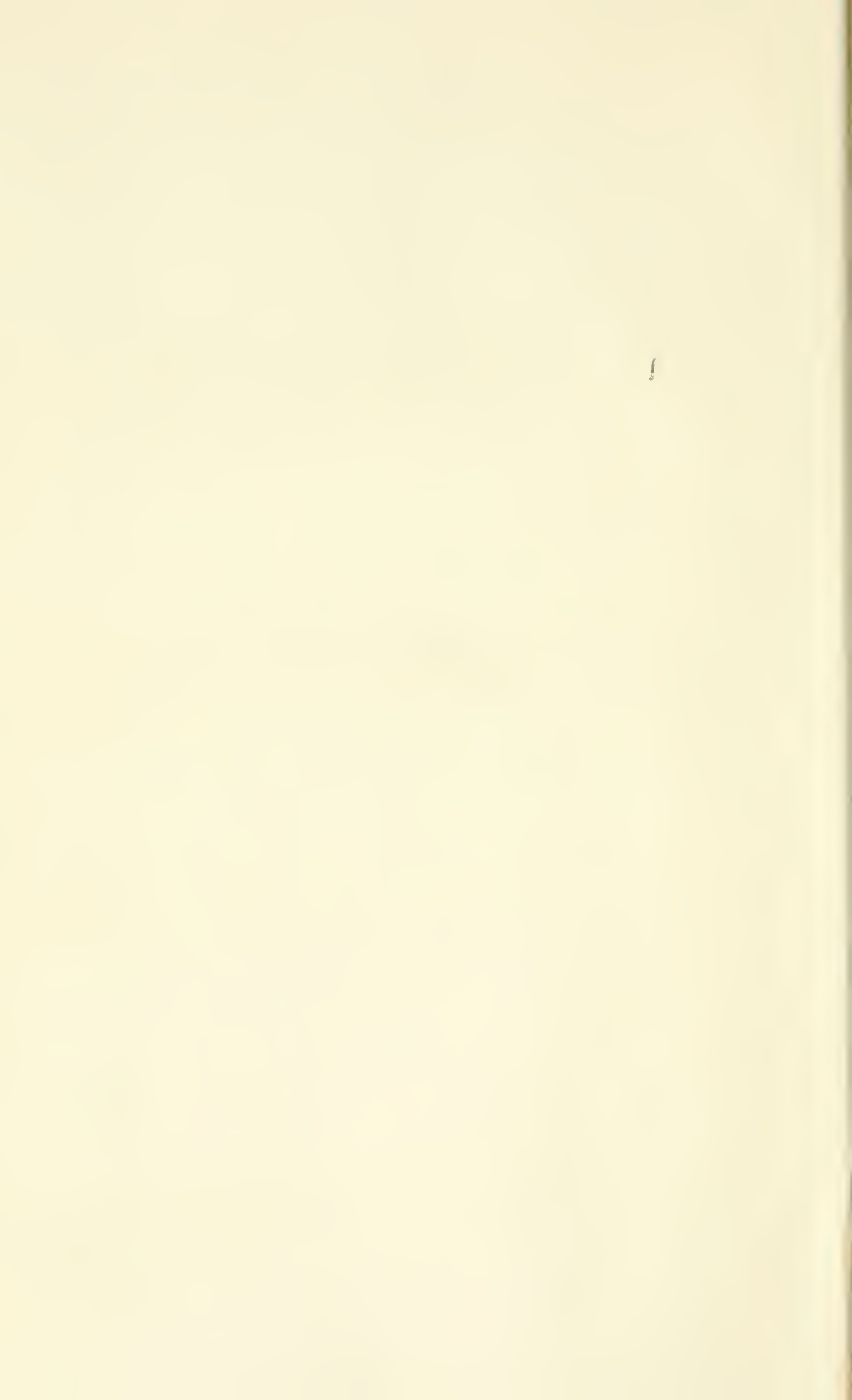












ARCHIV

FÜR

SLAVISCHE PHILOLOGIE.

UNTER MITWIRKUNG

VON

A. BRÜCKNER, BERLIN, A. LESKIEN, LEIPZIG, W. NEHRING, BRESLAU, F. FORTUNATOV, ST. PETERSBURG,

C. JIREČEK, WIEN, ST. NOVAKOVIĆ, BELGRAD, A. SOBOLEVSKIJ, ST. PETERSBURG.

HERAUSGEGEBEN

VON

V. JAGIĆ.

NEUNUNDZWANZIGSTER BAND.

BERLIN,
WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG.
1907.

Inhalt.

Kleine Mittheilungen.

Kritische Bemerkungen zum urslavischen Entnasalierungsgesetz in Arch. f. sl. Phil. XXVIII, 1 ff.

Im Arch. f. sl. Phil. XXVIII, 1 ff. hat N. Jokl ein neues urslavisches Lautgesetz zu begründen gesucht, das so lautet (ib. S. 16): »idg. *n̥*, bezw. sl. *ъn* ging vor sl. *s*, *z*, insofern diese Laute idg. *s*, *z* entsprechen, ferner vor *ch* in *a* über«. Schon von vornherein, falls man auch nicht die Beispiele des Verf. geprüft hat, stellt man sich wohl diesem Lautgesetz etwas zweifelnd gegenüber, und dies aus folgenden Gründen. Die slavischen Sprachen haben ja in der geschichtlichen Überlieferung den Quantitätsunterschied der Vokale weggeworfen. Aber das kann im Urslavischen nicht so gewesen sein: denn wie Kretschmer Arch. f. sl. Ph. XXVII, 228 dargetan hat, was ja übrigens jedem ohne weiteres klar sein muß, hat sich idg. *ă*, *ŏ* im Urslavischen zu *ă* entwickelt, was dann > slav. *o* geworden ist. Aber idg. *ā*, *ō* gab urslavisches *ā*, was lang gewesen sein muß, denn man kann sonst nicht fassen, warum nicht auch dies ein slav. *o* geben würde. Idg. *n̥* gab slav. *ъn*, daran kann man ebensowenig zweifeln: aber *ъ* war hier wie immer kurz, und man fragt sich, wie wäre es möglich, daß dieses kurze *ъ* schon urslavisch zu *a* geworden wäre, das jedoch dort lang war. Von einer Entnasalierung im eigentlichsten Sinne, was hier dasselbe wäre wie ein Übergang von *ъ* > *a*, kann natürlich keine Rede sein [1]). Man fragt sich: was ist dann übrig? Nichts anderes als daran zu denken, daß *ъ* durch eine durch die Entnasalierung bewirkte Ersatzdehnung zu *a* geworden wäre. Jetzt ist es ja eine allzu bekannte Tatsache, um hier genannt zu werden zu brauchen, daß eine Lautgruppe kurzer Vokal + Nasal + Sibilant in mehreren Sprachen den Nasal verliert, wodurch den Vokal Ersatzdehnung traf, es ist aber ebenso wohl bekannt, daß diese Ersatzdehnung immer nur die Quantität, nie die Qualität des gedehnten Vokals verändert. Man ist somit hier in derselben schlechten Stellung wie vorher, denn man kann kaum eine Aus-

---

[1]) Es hilft uns gar nichts anzunehmen, worüber wir übrigens gar nichts kennen, daß *ъ* hier eine mehr velare Aussprache hatte, wie es Jokl annimmt.

nahme von dieser Erscheinung annehmen, ohne sich aufs gröbste gegen alle lautgeschichtliche Methode zu versündigen.

Schon gegenüber diesen Bemerkungen, die doch wohl jedem Unbefangenen ganz klar scheinen müssen, scheint mir das neue Lautgesetz mindestens zweifelhaft. Noch schlechter wird es aber, falls man eine genaue Durchmusterung der Beispiele, aus denen der Verf. die eigentliche Stütze seiner Behauptung nimmt, veranstaltet. Denn erstens, falls hier wirklich ein Lautgesetz vorliegen sollte, was mir ja gar nicht glaublich ist, so ist es nicht ausnahmslos, und — das ist zu beachten — die Ausnahmen sind nicht nur solche, in denen möglicherweise Analogiebildung und Systemzwang eingewirkt haben können, sondern auch vereinzelte Fälle, die wegzuerklären dem Verf. nicht gelungen ist.

Der Verf. stellt drei Gruppen auf, in denen *ę* vor *s*, *z*, *ch* geblieben ist. Die erste umfaßt Fälle, in denen *s* und *z* < idg. *k̂*, *ĝ*(*h*) entstanden sein sollen. Aber hier steht es nicht so gut, wie man sich auf den ersten Blick denken könnte. Von den angeführten Beispielen scheint mir nur ganz einwandsfrei p. *wiąz*, russ. *vjazъ* 'Ulme' : alb. *vid*, ags. *wīće* u.s.w.[1]); auch ab. *język*ъ 'lingua' scheint ziemlich sicher ein *ĝh* zu enthalten, obwohl die innere Verwandtschaft der schwierigen Wortgruppe völlig unklar ist (vgl. die ausführliche Behandlung bei Johansson IF. 2, 1 ff.). *vęzati* 'ligare' : gr. *ἐγγύς* scheint mindestens unsicher zu sein (vgl. über *ἐγγύς* zuletzt Prellwitz E.W.[2] 125)[2]). Sicher unrichtig gedeutet scheinen mir ab. *čęstъ* 'densus' : lit. *kim̃sztas*, *kemszù* 'stopfen' und p. *klęsnąć* 'hinsinken' : lit. *klemszióti* 'ungeschickt gehen' zu sein. *čęstъ* ist sicher mit *kim̃sztas* identisch, das bezweifle ich nicht; aber es findet sich nicht der geringste Grund dafür, eine Erweiterung **kem-k̂-* anzunehmen: die Grundform der Wörter ist schlechthin **km̥-s-*, vgl. Zupitza Gutt. 108. Was p. *klęsnąć* betrifft, so ist es sehr schwierig zu ersehen, warum es gerade mit lit. *klemszióti*, ein scherzhaftes Wort (Kurschat LDW. 190), verglichen werden soll; vielleicht gehört dieses Wort zur Sippe des slav. Wortes, seine nächsten Verwandten hat aber *klęsnąć* natürlich in lit. *klimpstù*, *klim̃pti* 'beim Gehen über morastigen und sumpfigen Boden mit den Füßen einsinken', *klampóti* 'fortgesetzt über einen Sumpf immer

---

[1]) Die Wortgruppe ist zuletzt von Hoops, Waldbäume und Kulturpflanzen S. 261 behandelt worden.

[2]) An der von Jokl angeführten Stelle — Walde KZ. 34, 518 — findet sich diese wunderliche Kombination nicht, wohl aber eine andere und bessere. Vgl. auch Nehring IF. 4, 400.

einsinkend gehen', *klampùs* 'sumpfig' (wo man darüber gehend leicht einsinkt Kurschat LDW. 188) u.s.w., und ich möchte somit für *klęsnąć* eine Grundform **klm̥(p)s-nǫ-ti* ansetzen.

Die zweite Gruppe behandelt Fälle, in denen *z* erst slavisch entstanden ist. Gegen diese habe ich nichts einzuwenden, sie ist auch hier minder wichtig.

In der dritten Abteilung stellt der Verf. Fälle zusammen, in denen die Lautgruppen *-ęs-*, *-ęz-* ein idg. *en* enthalten sollen [1]). Ab. *tręsą* ist natürlich schwierig zu beurteilen; mir ist es aber wahrscheinlich, daß das Wort nicht eine Kombination aus **trem-* und **tres-* darstellt, wie es Persson Studien S. 153, Jokl S. 9 will, sondern < **trm̥-s-* zu erklären ist. Ab. *plęsati* 'saltare' scheint mir schwierig zu beurteilen; jedenfalls bleibt die Kombination mit gr. *πλαταγή* besser bei Seite; man vergleiche nur das gleichbedeutende *πάταγος* bei Homer (s. Prellwitz E.W.² 373). In der Auseinandersetzung über russ. *drjazgъ*, die vielleicht im Grunde richtig ist, finden sich mehrere Sachen, die einer genaueren Prüfung bedürfen. Zuerst ist es ja gerade nicht unmöglich, daß das Wort in der Bedeutung 'Reisholz' wirklich zu *drjagútь* 'zucken' gehört; jedoch ist die Parallele, die Jokl in ab. *větvь* 'Ramus' findet, wenig wert, denn *větvь* gehört unzweifelhaft zusammen mit *věja* 'κλάδος' (: ai. *vayā́* 'zweig', air. *fé* 'rute, zweig') nicht zu **u̯ē̆i̯-* 'winden, wehen', sondern zu **u̯ei̯-*, **u̯i-* 'zwei' (vgl. für die Bedeutung nhd. *Zweig* : *zwei* u.s.w.). Weiter führt Jokl hierher ab. *dręs(e)lъ* 'morosus', *dręchlъ* 'tristis' und deren Sippe, was mir aber gar nicht überzeugend scheint. Die Wörter gehören wohl jedoch, wie es Osthoff Et. Par. I, 163 Fußn., Walde E.W. 637 wollen, mit lat. *trīstis* < **drīnsti-* zusammen, und somit ist eine Grundform **drъns(e)lo-* anzusetzen [2]). Weiter gehört lit. *drugỹs* 'Fieber' (S. 13) sicher nicht hierher, was übrigens lautlich nicht zu rechtfertigen wäre, sondern ist mit aisl. *draugr* 'Gespenst, bes. ein Verstorbener, der in seinem Grabe keine Ruhe findet, auch Werwolf', cymr. *drwg* 'schlecht' und weiter av. *drug-* 'Lüge, Trug', als *daēva* 'der Lüge' u.s.w. (Bartholomae Air.W. 778 ff.) am nächsten verwandt. Schließlich ist es mir wenigstens zweifelhaft, ob wir wirklich ab. *drągъ* 'Stange' [3]) unmittelbar mit russ.

---

[1]) Was ab. *męso* betrifft, so bemerke ich nur, daß es wahrscheinlich = ai. *māṃsá-* ist und somit ursprüngliches *ē* enthält.

[2]) Pedersen IF. 5, 56 f. überzeugt mich nicht.

[3]) Zu aisl. *drangr* 'Fels', *drengr* 'Stock, großer Aal, junger Mann' u.s.w. Johansson KZ. 36, 374.

drjagátь 'zucken, zappeln' vereinen können. Die Bedeutungen scheinen mir besonders wegen der evidenten Etymologie von *drągъ* zu viel auseinander zu gehen.

Ksl. *chręstъkъ* 'cartilago' u.s.w. gehören wohl zu lit. *kremslẽ* 'Knorpel', wie es Miklosich E.W. S. 90, Pedersen KZ. 38, 394 [1]), Jokl S. 14 wollen. *kremslẽ* kann man aber weder von *kremblỹs* 'eine eßbare Pilzart, Pfefferling', noch von *kremtù*, *krem̃sti* 'Bröckeliges nagen' scheiden. *kremslẽ* und *kremtù* stehen somit für **krempslẽ* und **kremptù* und gehören weiter zu russ. *korobitь* 'krümmen' < **kor-b-*, gr. *κράμβος* 'trocken, dürr' (< **kr̥mbo-*, wozu vielleicht unmittelbar *chręstъkъ* < **s(k)r̥m(b)-sto-ko-*) u.s.w., vgl. Fick Wb.[4] I 567, Zupitza Gutt. 115 und Prellwitz E.W.[2] 241.

bręzdati, *bręznąti* scheinen mir wahrscheinlich richtig von Nehring erklärt zu sein. Mit lat. *fremere*, gr. *βρέμω*, ahd. *brëman* haben sie nichts zu tun, da diese Wörter nicht insgesamt verbunden werden können, obwohl Walde E.W. 243 so tut [2]). *fremere*, *brëman* und andere germanische Wörter, sowie poln. *brzemieć* (Bezzenberger BB. 27, 183) und ai. *bhramará-* 'Biene' u.s.w. gehören zusammen, unter einem Anlaute **bhr-*; dagegen gehört gr. *βρέμω*, *βρόμος* entweder als **gᵘ̯rem-* zu akslv. *gromъ* 'Donner' (Prellwitz E.W.[2] 84) oder als **mrem-* zu arm. *mrmram* 'brülle' u.s.w.

S.-kr. *jezgra* enthält eher *n̥* als *en*, denn aksl. *jędro* gehört nicht zu *aṇḍá-*, *āṇḍá-* 'Ei, Hoden' (über dieses Wort s. Lidén Studien S. 82 ff.), sondern zu ai. *ádri-* 'Stein' (worüber weiter Johansson IF. 3, 235 f.) < **n̥dri-* — somit *jędro* < **n̥dro-*, was lett. *ìdrs* 'Kern' nicht widerspricht — und air. *ond* 'Stein' < **ond-es-* (Lidén ib. 56 ff.).

Aksl. *pęstь* 'pugnus' können wir sicher mit ahd. *fûst* identifizieren [3]), was über ugm. **fuŋhsti-* auf idg. **pn̥k̂sti-* hinzeigt; somit *pęstь* < ursl. **pьn(s)stь-*. Ai. *paṅktí-*, das ja übrigens nicht < **paṅkṣtí-* entstanden sein kann, ist mit aksl. *pętь* identisch.

Aksl. *čęstь* 'pars' ist zweifelhaft. Jedenfalls gehört es eher zu lat. *scindere* — also etwa **q̂ьnd-tь* — u.s.w. (Miklosich Lex. 1131, Walde E.W. 552) als zu lit. *kandù*, aksl. *kąsъ*.

Schließlich bemerke ich, was die Infinitive wie *tręsti* u.s.w. betrifft,

---

[1]) Wo über den Anlaut der Wörter sich höchst Zweifelhaftes findet.

[2]) Es scheint mir nämlich unzweifelhaft, daß *mr* > lat. *br*, nicht *fr*, wird.

[3]) Brugmann Grdr. II. 288.

daß Leskien freilich nicht ganz überzeugend dargelegt hat, daß hier Tiefstufe vorliege; aber jedoch sind so gute Gründe vorhanden, daß eine solche Annahme nicht als unberechtigt bezeichnet werden kann.

Nach dieser Musterung scheint mir soviel klar, daß man nicht mit Jokl alle Fälle wegräsonnieren kann, in denen ein *-ęs-*, *-ęz-* auf idg. *-n̥s-*, *-n̥z-* deuten. Ich gehe jetzt zur Untersuchung der Beispiele, mit denen Jokl sein Lautgesetz zu beweisen sucht, über.

Ksl. *blaznъ* 'error, scandalum', *blaznь* dss., russ. *blazenъ* 'Spaßmacher' u.s.w. führt Jokl mit ksl. *blędą* 'errare' zusammen. Aber die Bedeutungsähnlichkeit reicht hier nicht zu. Unzweifelhaft dürfen wir mit Miklosich Lex. S. 30, J. Schmidt Vokalismus 2, 117 *blaznъ* mit russ. *blagój*, wruss. *blagíj* 'dumm', lit. *blõgas* 'kraftlos, schwach', lett. *blāgs* dss. vereinen, wozu weiter die Wortgruppe gehört, die u. a. bei Johansson IF. 2, 37 ff., Walde E.W. 227 und z. T. bei Prellwitz E.W.[2] 78, Uhlenbeck Ai. E.W. 228 behandelt ist. Wir haben somit hier eine Wurzel **mlā-* mit verschiedenen *k*- und *g*-Elementen erweitert. Dagegen gehört natürlich *blędą* zu got. *blinds* 'blind', *blandan* u.s.w., lit. *blandýti* 'die Augen niederschlagen', *pri-blį́sta* 'es wird finster' u.s.w. Vgl. z. B. Miklosich Lex. 33, Tamm Et. ordb. 42 u.s.w.

Russ. *glazъ* 'Auge' stellt Jokl mit ksl. *ględati*, *ględěti* zusammen, was eben denselben Einwand veranlaßt wie das vorige Beispiel. Die richtige Etymologie von *glazъ* findet sich an den vom Verf. angeführten Stellen, Nehring IF. 4, 402 [1]) und Zupitza KZ. 37, 398. Was *ględati* betrifft, so gehört es zu der Wortsippe, die bei Zupitza Gutt. 174, wo die einschlägige Literatur, angeführt ist.

Slav. *laz-* in russ. *lazína* 'lichte Stelle im Walde', p. *lazy* 'Sumpffläche', č. *laz* 'Lehde, Bergfläche' u.s.w. führt Jokl mit ksl. *lędina* 'terra inculta' und dessen Sippe zusammen. *laz-* < **lōĝh-* gehört wohl zu lett. *lēſs*, *lēſns* 'flach', *lēſa* 'Sandbank in Flüssen', aisl. *lágr* 'niedrig', gr. *λάχεια* 'flach' (*νῆσος*, Od. 9, 116. 10, 509) [2]); diese Wörter findet man zusammengestellt bei Prellwitz EW. [1] 177. [2] 262 und Walde E.W. 330, wo sich aber die slavischen nicht finden [3]). *lędina* dagegen gehört ja wie bekannt in einiger Weise mit got. *land* und dessen Sippe zusammen (über

---

[1]) Der jedoch, ich weiß nicht aus welchen Gründen, *glazъ* als Lehnwort betrachtet. Richtig beurteilt die Wörter Zupitza a. a. O,

[2]) Unzweifelhaft Unrichtiges bietet Nehring IF. 4, 401.

[3]) Dazu vielleicht noch *razura-*, *razurā-* 'Wald, Fanggrube' (Bartholomae Air. W. 1515 f.).

aisl. *lundr* 'Hain', das Jokl in diesem Zusammenhange nennt, vgl. auch Lidén PBB. 15, 521 f. und Brugmann Griech. Gramm.[3] S. 39).

Ksl. *naprasьno* 'subito, ἐξαίφνης', *naprasьnъ* 'subitus, vehemens, præceps, severus', russ. *naprásno* 'unnütz, umsonst; unerwartet, plötzlich' verbindet Jokl mit ksl. *na-prędati* 'insilire', was ja nicht übel scheint. Ich möchte aber dies sehr bezweifeln. Das slav. *pręd-* verbindet man einleuchtend mit aisl. *spretta* < ugm. **sprintana-* 'springen, hervorsprießen', J. Schmidt Vokalismus 1, 57. 2, 231, Fick Wb.[3] II. 502. 689. III. 356, Osthoff Et. Par. 1, 356 f.[1]), welche Wörter ein *(*s*)*pre-n-d-* repräsentieren und wohl zuletzt mit ai. *spárdhatē* 'wetteifert' u.s.w. zusammengehören. Dagegen möchte ich für *na-prasъ-no* folgenden Ursprung vermuten. Slav. **prōs-ъ-no-* verbinde ich mit dem unerklärten ai. Adv. *prasabham* 'mit Gewalt, ungestüm, heftig' ep. kl. lex., z. B. *yan māṁ bravīṣi prasabhaṁ sakhā tē 'ham* MBh. 1, 5137, *indriyāṇi pramāthīni haranti prasabhaṁ manaḥ* Bhag. 2, 60, *upētya prasabhaṁ dāityaṁ raṇāyāhvayatē sma taṁ* Kathās. 11, 68 u.s.w. (Boethlingk-Roth gr. Aufl. 4, 1093). Das Wort ist deutlich in *prasa-bham* zu zerlegen und in seinem Ausgange wohl mit den gotischen Adverbia auf *-ba*, z. B. *ubilaba* : *ubilo* u.s.w., vielleicht auch mit gr. κρύφα < *κρυ-φm̥ zu vergleichen. Die Bedeutungen fügen sich gut zu einander: *naprasьno* 'subito' : *prasabham* 'mit Gewalt, heftig, plötzlich'.

Č. *tasiti* 'ziehen, zücken, schwingen, stoßen', russ. *táska* 'das Ziehen' u.s.w. — wozu auch russ. *taščitь* 'ziehen, schleppen' — passen in ihrer Bedeutung ziemlich gut zu **ten-* 'strecken, spannen'. Eine andere Etymologie hat jedoch Uhlenbeck Ai. E.W. 111 versucht.

Č. *hasále* 'Sense' stellt Jokl zu ksl. *žьnją*, *žęti* 'demetere', was ja einleuchtend wäre, falls man andere einwandsfreie Beispiele der in Frage stehenden Lautübergänge finden könnte. Allein kann es aber kein Lautgesetz stützen. Wohin man es übrigens stellen soll, weiß ich nicht. Ebensowenig dürfte russ. *gasátь* 'ein Pferd tummeln' zu *gnatь* gehören, obwohl die Geschichte des Wortes dunkel ist.

Russ. (veraltet u. dial.) *pasъ* 'ausgetretene Spur (des Wildes)' vereinigt Jokl mit nruss. *pjatnikъ* < **pęt-* 'Spur, Fährte', *penъ* 'Hasenspur' (nach J. < **pьnъ*), *pnutь*, *pinátь* 'einen Fußtritt geben, mit Füßen treten', und zieht die ganze Sippe zu slav. *pątь*, gr. πάτος u.s.w. *pasъ* wäre somit < **pn̥t-s-o-* entstanden, was ziemlich wunderlich aussieht. Meines

---

[1]) Vgl. auch Falk-Torp Et. ordb. II. 273.

Erachtens haben wir es hier mit unverwandten Wörtern zu tun, die unter eines zusammengeworfen sind: *pasъ* ist wohl ganz einfach nur ein **pōd-sc-* zu **pē̆/ō̆d-* 'Fuß' (**pōd-* liegt vor u. a. in umbr. *dupursus* 'bipedibus', got. *fotus* u.s.w.), vgl. für die Bedeutung das hierhergehörige arm. *het* (gen. *het-oy*) 'Fußspur', ai. *pada-* 'Tritt', lit. *pėdà* 'Fußspur' u. a. *pjatnikъ* < **pęt-ni-ko-* gehört wohl zu **pent-* 'gehen' in got. *finþan*, ahd. *fendo* 'Fußgänger', ir. *con-état* (< **pent-*) 'assequuntur' u.s.w. Was *penь* 'Hasenspur' betrifft, so kann es ja ebensowohl aus < **penь*, als aus < **pьnь* entstanden sein: im ersteren Falle gehört es als **ped-ni-* zu **ped-* 'Fuß', im letzteren zu *pnutь*. Was wieder dieses Wort angeht, so ist es ziemlich sicher von den oben behandelten zu scheiden und gehört ohne weiteres zu **pei̯d-s-*, **pĭ(n)-s-* 'treten, stoßen' in ksl. *pъšą* 'stoßen', *pъšeno* 'Mehl', ai. *pináṣṭi* 'zerstampft' u.s.w. Denn es dürfte nicht unmöglich sein, zwei ursprüngliche Wurzeln aufzustellen, **pis-* und **pin-*, die dann kombiniert worden sind in *pináṣṭi*, lat. *pinso* u. s. w.

Ksl. *krasьnъ* 'pulcher, formosus', *krasa* 'venustus, pulchritudo', *krasota* dss., russ. *krasá* 'Schönheit, Zierde, Schmuck', *krásnyj* 'rot' gehören nach Jokl mit *kręnąti* 'deflectere', *krątiti* 'torquere' zusammen. Jedem Unbefangenen mag wohl dieses Beispiel eines ganz absonderlichen Bedeutungswechsels und -wandels, der nicht im geringsten Maße von einer Menge mit denselben Präpositionen gebildeten Wörtern der völlig verschiedenen Sippen, die Jokl hervorzieht, gestützt wird, ganz befremdend scheinen. Es mag richtig sein, daß *kręnąti* zu ai. *kr̥nátti* gehört — dies macht die Sache nicht besser, eher schlechter. Denn *krasa* kann doch nimmer von einer Wurzel 'drehen, flechten' entstanden sein. Wir haben zwei gute Etymologien des Wortes, unter denen zu scheiden schwierig ist: Bezzenberger KZ. 22, 478 f., dem Bechtel Hauptprobl. 209, Pedersen IF. 5, 58 und Zupitza Gutt. 127 folgen, erklärt das Wort < **krōt-sā* und verbindet es mit got. *hrōþeigs* 'ruhmreich', aisl. *hróþr*, *hrós* 'Ruhm', ags. *hróðor*, *hréð*, ahd. *hruod* dss., ai. *kīrti-* 'Lob' u.s.w., was der Bedeutung wegen sehr wohl passend scheint. Man braucht nur an lat. *honor* zu erinnern, das freilich gewöhnlich 'Ehre, Ruhm' bedeutet, aber an solchen Stellen, wie z. B. Vg. Aen. I. 591 *laetos oculis adflarat honores*, Hor. Od. II, 11, 9 f. *non semper idem floribus est honor | vernis* oder Tac. Germ. 5 *ne armentis quidem suus honor et gloria frontis* (wo auch *gloria* 'Schönheit' bedeutet) die Bedeutung 'Schönheit' hat. Eine vielleicht noch bessere Etymologie von *krasa*, die von Jokl nicht

beachtet worden ist, gibt Johansson IF. 19, 124. Er verbindet das Wort mit verschiedenen Worten, die eine Bedeutung 'Flamme, Feuer' zeigen, z. B. aksl. *krada* 'πυρά, κάμινος', ags. *heord*, lett. *karsēt* 'erhitzen' u.s.w., und gibt folgende Bedeutungsentwicklung an: 'Brand, Flamme' — 'rote Farbe' (*krásnyj* 'rot') — 'Farbe' — 'Schönheit'. Wohin wir somit auch *krasa* führen, soviel bleibt sicher, daß das Wort nichts mit *kręnąti* zu schaffen hat.

Weiter stellt Jokl russ. *machnútь* 'eilig wohin reisen', *smachátь*, *smachnútь* 'schnell hinlaufen' mit ksl. *mьnq*, *męti* 'comprimere', russ. *mjátь* 'kneten', lit. *minù* 'treten' zusammen. Jedoch scheint diese Zusammenstellung der Bedeutung wegen kaum besonders überzeugend. Man möchte wohl aus guten Gründen neben (*s*)-*machátь* ein **mają* ansetzen, was aus **mō(u̯)i̯ō* entstanden sein kann; dies möchte man dann mit der Sippe von lat. *movēre* verbinden (diese findet man bei Walde E.W. 395 u. 400), was hinsichtlich der Bedeutung nicht unpaasend wäre. Jedoch bleibt natürlich dies ein wenig unsicher.

Russ. *zapáska* 'Frauenschürze' gehört nach Jokl wegen *zapónъ* dss. mit *pęti* 'spannen' zusammen. *zapaska* gehört natürlich zusammen mit verschiedenen anderen Worten, die Jokl ib. hervorzieht, wie russ. *za-pachnútь* [1]) 'einen Schoß des Rockes über den andern legen', *otpáchъ* 'das Zurückschlagen', *raspáška* 'Aufschlagen der Kleider' u.s.w., entweder, wie man früher vermutete, zu ahd. *faso* 'Faser', ags. *fæs* dss. [2]), oder — da man vermuten könnte, daß *ch* nach Analogie anderer Verba in *za-pachnútь* eingekommen wäre und sich dann weiter verbreitet hätte — wir können eine Wurzel **pāk̂-* ansetzen. Dann gehört das Wort zu ai. *pā́ça-* 'Schlinge, Fessel, Strick', *páç-* 'Strick', *pád-bīça*, *paḍ-vīça-* 'Schlinge, Fessel' u.s.w. (s. z. B. Uhlenbeck Ai. E.W. 164) zusammen. Vergleiche dann mit gem.-sl. *pasmo* 'Garn, Gebinde, Kette' für die Bildung besonders av. *afsman-* 'Verszeile', eig. 'Bindung' (mit unregelmäßigem *s* statt *š*, vgl. Bartholomae Ai. W. 103).

Russ. *su-rázina* 'gute Ordnung, guter Fortgang', *su-ráznyj* 'ansehnlich, stattlich' hat wahrscheinlich nichts weder mit ksl. *rędъ* 'ordo' noch mit russ. *rachovátьsja* 'Übereinkommen' zu tun, sondern gehört wohl als **rōĝ-* zu lat. *rego*, *rēgula* u.s.w.

---

1) Unwahrscheinliches über diese Wörter bei Pedersen KZ. 38, 345.

2) Wozu auch gr. *πηνός*, dor. *πᾶνός* 'Einschlagfäden, Gewebe' < **πᾶσ-νο-* nach Lagercrantz Z. griech. Lautgesch. S. 70.

Russ. *prazgá* 'Pacht, Arrende' kann natürlich nichts mit *pręgą* 'intendere' u.s.w. zu schaffen haben, da dieses Wort höchstens mit slav. **pręg-*, **prąg-* 'springen, spannen' identisch ist, s. Osthoff Et. Par. 1, 356, Zupitza Gutt. 180.

Russ. *racháťь*, *rachnúťь* 'schleudern, werfen' vergleicht Jokl mit ksl. *vrъgą*, *vrěšti* 'ῥίπτειν, iacere', ai. *vr̥ṇákti* 'wendet, dreht', nhd. *werfen* (Kluge E.W.^{6} 421, Uhlenbeck Got. F.W. 165); zuerst gehört natürlich das letztgenannte Wort gar nicht hierher, sondern zu lat. *verberor* (Noreen Ugm. ltl. 121, Zupitza Gutt. 30). Weiter ist wohl russ. *racháťь* am ehesten < **u̯rōk-s-* < **u̯rōg-s-* zu erklären und gehört zu Wurzel **u̯rĕ̄g-*, **u̯rŏ̄g-* 'stoßen, treiben' in ksl. *vragъ* 'Feind', got. *wrikan* u.s.w. (s. die Zusammenstellungen bei Fick Wb.^{4} I 555, Zupitza Gutt. 170 u.s.w.).

Russ. *strasťь* 'Schrecken', ksl. *strachъ* 'tremor, timor', das natürlich nichts mit *tręsą* zu schaffen haben könnte, falls man nicht ein langvokalisches **trōs* ansetzt, wofür aber jede Stütze fehlt, hat Pedersen IF. 5, 49, dem auch Walde E.W. 599 folgt, sicher richtig mit lat. *strāgēs* 'Niedersinken, Verwüstung' verbunden; wir haben somit von einem **strāg-so-* auszugehen.

Schließlich führt auch Jokl einige Bildungen hervor, die er mit *jęti* zusammenhalten will. Zuerst ein Wort *najaznь* 'praeceptum', worin das *j* hiatustilgend sein soll. Das ließe sich ja wohl sagen, aber schlägt man bei Miklosich das Wort nach, heißt es Lex. palaeoslov. S. 418 so: »*najaznь* f. praeceptum, ut videtur *bljudi ubo sui starьčьsky najazni* svjat.: vocabulum dubium«. Man fragt sich unwillkürlich, inwieweit sich ein solches Wort brauchen läßt, wenn es sich um die Gründung eines neuen Lautgesetzes handelt. Weiter sollte hierher (zu *jęti*) gehören russ. *bazló* 'Kehle, Schlund, Rachen', dessen ganze Erklärung jedoch allzuviel in der Luft schwebt. Eher könnte man das Wort als **bhā(u̯)ĝ(h)lom* zu lat. *faux* 'Schlund, Kehle' ziehen, das wahrscheinlich *bh* enthält (vgl. zuletzt Walde E.W. 213). Schließlich schlägt Jokl vor, auch ksl. u.s.w. *jazъ* (auch *ězъ*, *ëzъ*) 'stomachus, canalis' u.s.w., *jazva* 'foramen' mit *jęti* zusammenzuführen, unter Vergleichung von č. *jímka* 'Fanggrube, Notdamm' [1]. Besser ist jedoch natürlich die von Jokl genannte Etymologie Pedersens, KZ. 38, 312, der lit. *aižýti* 'aushöhlen, aushülsen' hierherzieht [2].

---

[1] Wohl zu ksl. *jama* 'fovea'.

[2] Schon Miklosich Lex. 1144 setzt unter *ja-za* 'cf. lett. *aiza* spalte'.

Das letzte Beispiel Jokls ist russ. *ulaznyj* in *u. mëdъ* 'Jungfernhonig': ksl. *ulij* 'alveus', russ. *uléj* 'Bienenstock' u.s.w. Und er fügt wörtlich hinzu: »die 'nasalis sonans', als deren Reflex wir das *a* ansprechen, zeigt sich noch in pr. *aulinis* 'Stiefelschaft'«. Zuerst gehört das letztgenannte Wort natürlich gar nicht hierher, sondern zu lit. *aunù*, *aũti* 'Fußbekleidung tragen', *auklẽ* 'eine lange Fußbinde', lett. *aut*, ksl. *ob-ują* 'anziehen', av. *aoϑra-* 'Schuhwerk, Schuhzeug' (Bartholomae Air. W. 42) u.s.w.; weiter enthält *aul-īn-is* gar keinen nasalis sonans, sondern ist natürlich eine *-in*-Ableitung, deren sich ja im Baltisch-Slavischen unzählige finden. Für *ulij* hat schon Miklosich Lex. 1049 die richtige Etymologie gesehen, wenn er es mit lit. *ůlẽ* 'Höhle' (< **ō(u̯)l-i̯ā*; weiteres über dieses Wort bei Lidén Studien 82, Göteborgs högsk. årskr. 1904, I, S. 14, dessen Erklärung mir jedoch zweifelhaft scheint), *avilỹs*, *aulỹs* 'Bienenkorb' verbindet. Fernere Verwandte finden sich in (möglicherweise) ai. *āra-* 'Höhle' < **ō(u̯)lo-* (so Lidén a.a.O.), und weiter in ir. *uam* 'Höhle', gr. *εὐνή* 'Lager', eig. 'Höhle, Behausung', av. *unā-* 'Loch, Grube im Erdboden' (Air. W. 401) u.s.w.

Somit finde ich nach Abschließung dieser kleinen Untersuchung kein einziges sicheres Beispiel, das für das von Jokl aufgestellte Lautgesetz sprechen kann; dagegen finden sich aber unzweifelhaft Beispiele, in denen sich *ę* < *n̥* vor einem idg. *s* oder *z* findet, und das sind solche, in denen man keine analogischen Einwirkungen vermuten kann. Somit, da auch, wie ich anfangs zu beweisen gesucht habe, die Ratio dieses Lautwandels eine vollständig alleinstehende und bisher ungehörte wäre, finde ich es besser, bei der von Lorenz Arch. f. sl. Ph. XVIII, 86 ff. gegebenen und von Brugmann Grdr. I², S. 390 f., Kz. vgl. Gr. 116 und Osthoff Et. Par. 1, 353 Fußn. aufgenommenen Formulierung der Gesetze über die Vertretung der Nasalis sonans vor Konsonanz im Slavischen stehen zu bleiben, zumal da ich wirklich glaube, daß dies Gesetz ausnahmslos alle Fälle, die dahin gehören können, erklärt.

Upsala im April 1906. *Jarl Charpentier.*

Ein urslavisches Entnasalierungsgesetz.

Antikritik und Nachträge.

Die folgenden Ausführungen werden zunächst die Art aufzuzeigen suchen, wie J. Charpentier bei Prüfung des das Gesetz stützenden Materials zu seinem statistischen Schlußergebnis gelangt ist. Bei Besprechung der Kritik der einzelnen Wortgruppen wird sich die willkommene Gelegenheit bieten, neue, denselben Sippen angehörende Fälle aus modernen slavischen Sprachen dem Leser vorzuführen, somit das Arch. XXVIII, 1 ff. gegebene Material zu ergänzen. Eine ganze Reihe neuer, das Gesetz belegender Etymologien aus bisher nicht besprochenen Gruppen wird sich anschließen. Über die Erwägungen allgemeiner Natur, aus denen Charpentier nach eigenem Geständnis ein Recht auf aprioristische Skepsis ableiten zu können glaubt, wird zum Schlusse gehandelt werden.

Bei *blazнъ* u.s.w. begnügt sich Charpentier mit der bloßen Negation, indem er die »Bedeutungsähnlichkeit« mit *blęsti* nicht ausreichend findet, die von mir angeführte ältere Zusammenstellung mit r. *blagój* aber »unzweifelhaft« nennt. Die vollständige und durchgehende Bedeutungsübereinstimmung zwischen ksl. *blaznъ* Irrtum und *blęsti* irren, č. *blázen*, r. *blazenъ* Spaßmacher und ksl. *blęsti* Späße machen, ksl. *blazniti* täuschen und č. *oblouditi* (in Mähren das Simplex *blúdit'*: Bartoš, Dialekt. slovník moravský, S. 19) täuschen, č. (mähr.) *blazny dělat'* Scherze, Späße machen (l. c. S. 18) und r. *blúdni* Schelmenstreiche ist demnach für Charpentier Zufall, freilich ein Zufall, der in zahlreichen lautlich analogen Fällen in genau gleicher Weise auftritt. Von entscheidender Wichtigkeit ist jedoch r. *blažь*; es heißt außer Ausgelassenheit, Tollheit, Verrücktheit, Bedeutungen, welche das Wort natürlich zu *blazenъ* stellen, auch ungeheuere Menschenmenge (Pavlovskij; Akad. slov. I, Sp. 205, nach der letzteren Quelle in Sibirien volkstümlich) und stellt sich somit auch in dieser Anwendung zur Sippe von *blęsti*, die hier dieselbe Bedeutung erkennen läßt, welche der lit. Entsprechung: *blį́sti* finster werden und innerhalb des sl. selbst dem o.-l.-s. *bluki* trüb, dunkel (gegenüber: p. *błąkać* = *błądzić* irren, *k*-suff.) noch zukommt. (Über die Verbreitung der Sippe s. Lidén, Stud. z. ai. und vergl. Sprachgesch.

S. 77 f.) Die Bedeutungsentwicklung für r. *blažь* ungeheuere Menschenmenge ist genau die gleiche wie in r. *tьma* Finsternis, ungeheuere Menge, *tmuščij* unzählig, ebenso wr. *tma*, *tmuščij*, č. *tem* Legion (Kott 4, 52). Unter *blęsti* vereinigen sich somit alle Bedeutungen von r. *blažь*, u. zw. stellt die Bedeutung ungeheuere Menschenmenge das Substantiv notwendig zu *blęsti*, ebenso wie diese Bedeutung eine Verknüpfung mit r. *blagój* völlig ausschließt. Aber diese semasiologisch — sogar abgesehen von *blažь* ungeheuere Menge — nichts weniger als zwingende Zusammenstellung hat auch ihre lautlichen Schwierigkeiten. Denn alle, welche an dieser Etymologie festhalten — man sehe außer Miklosich, E.W. S. 13, 15, Petr, BB. 18, 284, der auch lat. *flagitium* Schande, Schändlichkeit heranzieht (gegen letztere Vergleichung jetzt Walde, IF. 19, 105 wegen der ältesten Bedeutung von *flagitium*: »öffentliche Ausscheltung«) — sehen sich gezwungen, in *blaznь* palatales, in *blagóy* velares *g* anzusetzen, in Wahrheit eine ad hoc gemachte Annahme, die innerhalb dieser Gruppe durch keinen einzigen sichern Beleg gestützt wird. Diese Schwierigkeit etwa dadurch zu beheben, daß man auch ein **blag-znь* ansetzt, geht nicht an und wurde bisher auch gar nicht versucht. Vom Standpunkte dieser Etymologie mit Grund. Denn die Subst. auf *-znь* sind (s. Meillet, Études sur l'étym. II. 456) verbale Ableitungen [1]; eine solche ist aber natürlich *blaznь* bei Zusammenstellung mit *blagój* nicht, ist es aber bei Verknüpfung mit *blęsti*. Und auf verbalen Ursprung weist ja nicht nur die Analogie der andern Bildungen mit *-znь*, sondern auch die Bedeutung: Verführung (russ.), Ärgernis (ksl.). In summa ist also die von Charpentier als »unzweifelhaft« bezeichnete Etymologie von *blaznь* semasiologisch unzulänglich, lautlich unmöglich und morphologisch unwahrscheinlich; letzteres für den Fall eines Ansatzes **blag-znь*. — Zweierlei bleibt des weiteren noch zu besprechen: 1) das Verhältnis von *blaznъ* m., r. *blazenь* m. zu *blaznь* f. Bedeutung und Morphologie weisen *blaznь* den übrigen fem. auf *-znь* zu. R. *blazenъ* Spaßmacher weist demnach denselben Genuswechsel und dieselbe Bedeutungsnuancierung auf wie ksl. *neprijaznь* m. πονηρός: *prijaznь* f. Freundschaft (Meillet, Études sur l'étym. II, S. 456). Neben einem solchen masc. konnte dann leicht auch ein *blaznъ* m. entstehen, ähnlich wie č. *stín* m. Schatten neben slovak. *stíň* m. f., č. *střen* Mark neben *střeň* steht; 2) der ursprüngliche Lautwert von *z* im suff. *-znь*. Brugmann vergleicht Gr.[2], II/1, S. 512

[1] Zur Ansicht Brugmanns hierüber (Gr.[2], II/1, S. 512) vgl. weiter unten.

(übrigens nicht ohne einer andern Vermutung Raum zu geben) unsere Subst. auf *-znь* mit lat. auf *-āgo*, *-inis*, *-īgo*, *-iginis*, wie *plantāgo* Wegerich, *surdīgo* Taubheit, die ihrerseits wieder zu adjekt. auf *-āx*, *-āceus*, *-īcus* gehören. Es handle sich also um eine Erweiterung der *-k-*, *-g-*Formantien mit *n*-Formans im Lt. und Balt.-sl. Daraus würde sich also ergeben, daß *z* in *-znь* nicht spirantischen Ursprungs sei, sondern palat. Guttural darstelle. Dagegen spricht aber folgendes: Nach Brugmann gehören die erwähnten lt. subst. zu adj. auf *-āx*, *-āceus*, *-īcus*. Die slav. Parallelen dieser suff. sind *-akъ* (*novakъ*) und *-ikъ* (r. *novikъ*) Brugmann, a. a. O. S. 501 u. 497). Diese weisen aber auf velaren Guttural, während *-znь* nur auf palatalen Guttural zurückgeführt werden kann. Also kann man nicht gleichzeitig die lt. subst. mit den genannten adjekt. (zu denen sie aber unzweifelhaft gehören) und mit den sl. subst. auf *-znь* vereinigen. Übrigens stimmt auch die Verwendung von lt. *-āgo*, *-īgo* wenig zu der von sl. *-znь*: dort nominale Grundlage, Bezeichnung von Pflanzennamen und körperlichen Gebrechen, hier durchaus primäre Ableitung, wie Brugmann selbst lehrt; und seine Vermutung, daß auch die Grundlage der sl. subst. eine nominale gewesen sein könne, ist durch Beispiele nicht zu belegen. — In positiver Hinsicht ist für die Erklärung des suff. *-znь* zu beachten, daß ein r. u. s. w. *bojaznь* das adj. *bojazlivyj*, č. *bázlivý*, s.-kr. *bojàzljiv* neben sich hat. Ebenso steht neben r. *prijáznь prijázlivyj*. Darin ist *-livъ* dasselbe Element, das wir in č. *horlivý*, p. *gor-liwy* wiederfinden. Ferner steht einem slov. *ljubezen* Liebe r. *ljubža* gegenüber; und ebenso steht neben *blaznь* r. *blažь*. Suff. *-znь* erweist sich also als Conglutinat aus *-z-* + *nь* (wie ja auch *-snь* durch Zusammenrückung entstand: *basnь*: ksl. *bajati* und r. *basítь* (cf. Pedersen IF. 5, 51), somit *ba-s-nь*). Nun werden im Folgenden Beispiele aufgezählt werden, die *-s-* und *-z-*Suffix nebeneinander, in parallelen zu einer Sippe gehörigen Wörtern zeigen und wo *s* sicher idg. *s* ist. In diesen Fällen tritt auch vor dem parallelen *z* die gleiche lautliche Behandlung des Nasals ein wie vor *s*, und daraus ergibt sich der Schluß, daß auch *z* ursprünglich spirans ist. Und ein dem *-z-* von *blažь*, *blaznь* paralleles *s* zeigt sich auch in dieser Gruppe: kašub. *błąsieć* = poln. *błądzić* (Karłowicz, Słown. gw. p. I. 91 nach Pobłocki). Eine Erklärung für dieses Nebeneinander von *s* und *z* gab Zupitza, KZ. 37, 396 ff. Wie immer man sich zu Zupitza's Regel stellt (cf. jetzt auch Uhlenbeck, KZ. 39, 599 und Pedersen, KZ. 40, 179), die spirantische Natur des *-z-* in unserem Suffix steht nach dem obigen fest. Zu dem Nebeneinander von

-*sn*- und -*zn*-Suff. vgl. man noch pr. *biāsnā* Furcht mit sl. *bojaznь*. Das pr. Wort ist mit dem sl. wurzelverwandt und hat auch nach Brugmann (a. a. O. S. 513) im Suff. wahrscheinlicher idg. *s*.

Auch bei russ. *glazъ* das Auge: ksl. *ględati* sehen wiederholt Charpentier die ältere, von mir erwähnte Erklärung, den der Alternation *blęsti*-*blaznь* genau entsprechenden Wechsel *glazъ*-*ględati* dem baren Zufall überweisend [1]). Ein zwingender Beweis für die Entnasalierung in russ. *glazъ* ist aber č. (mähr.) *hłásat'* = hlídati (= ksl. ględati), pozor dávati na něco (Bartoš, Dial. slovn. mor. S. 94, wo als Beispiele angeführt werden: hłasat' ovoce = hlídati ovoce, hłasat' kury, vrany = odháněti od škody). Das mähr. Verbum zeigt somit, daß r. *glazъ* innerhalb des Slav. nicht isoliert dasteht, wie man bisher annahm. Nun ist aber mähr. *hłásat'* schon seiner Bedeutung nach ein Intensivum, das sich morphologisch von den mit -*sa* gebildeten slav. Intensiven, wie č. *drásati* : *dráti*, *hnisati* : *hníti* (cf. Prusík, KZ. 35, 600) gar nicht trennen läßt, enthält also urspr. *s*. Daraus wird aber auch für das *z* von *glazъ* spirantischer Ursprung wahrscheinlich. — Wollte man aber einwenden, *hłásat'* gehöre zwar zu r. *glazъ*, beide aber seien mit *glœsi* u.s.w. unmittelbar zu vereinigen, so ergäbe sich eine ganz verkehrte Konsequenz. Denn die slav. Intensiva auf -*sati* wie č. *hnisati*, *misati*, *drásati*, *čichati*, slov. *plasati*, p. *dąsać* stehen neben den slav. Verben: č. *míjeti*, *hníti*, *dráti*, *číti*, ksl. *planąti*, p. *dąć*. *hłásat'* ist nun ein ebensolches Intensivum. Ein zugehöriges Verbum mit *a* in der Wurzel gibt es aber nicht. Das zugehörige Verbum ist eben č. *hleděti*, zu dem sich *hłásat'* semasiologisch verhält wie *misati* : *míjeti*. — Zu *ględěti* gehört weiter das mit *hlídka* synonyme mähr. *hłáska* (Bartoš, l. c. S. 94, ferner Kott I, 432 sub *hlídka*). Daraus folgt aber, daß das bereits altböhm. *hláska* Nachtwache (Gebauer, Slovník staročeský I, 421 und Kott I, 424) zu *ględěti*

[1]) Daß Matzenauer und Nehring r. *glazъ* als Fremdwort betrachten, begreift Charpentier nicht, was viel unbegreiflicher ist. Denn Urverwandtschaft zwischen *glaren* und *glazъ* setzt lautgesetzliche Entwicklung von sl. *z* aus *s* voraus, eine Annahme, die vor Zupitza nicht gemacht wurde. — Ich benutze die Gelegenheit gerne, um ein Versehen zu berichtigen, dessen Feststellung ich der Güte des Herrn Prof. Lidén verdanke: *glǣsi* splendor (nicht *glaezi*) ist neuisl., nicht altnord. — Statt mhd. *glaren* soll es richtig heißen: mnd. — Gleichzeitig seien ein paar Druckfehler richtiggestellt. Das — übrigens von Charp. im Ms. übernommene — *ιαϑορύσσω* (S. 13) soll natürlich *ιοιϑορύσσω* heißeu. S. 16, Z. 1 v. ob. ist mit dem Zitat Lange Voc. S. 55 Miklosichs Abhandlung gemeint.

und nicht zu *glasъ* Stimme zu stellen ist, wie ja denn auch č. *hlídač* Wächter und *hlásný* sich in der Bedeutung vollkommen decken. Denn einerseits können diese Substantiva von dem erwähnten *hlásat'*, bezw. *hleděti* nicht getrennt werden, andererseits hat *hlásat'*, wie schon der aus den Beispielen Bartoš' (siehe oben) sich ergebende Gebrauch beweist, mit *hlas* nichts zu schaffen.

Zufall ist es für Charpentier natürlich auch, wenn č. *laz* mit *lado* < **lędo* auch in der speziellen Bedeutung — was zu beachten ist — so vollständig übereinstimmt, daß in Kott's Wörterbuch (I, 871 und 883) von einem Worte auf das andere verwiesen wird, wenn slovak. *laz* ungeackerter Platz genau die gleiche Bedeutung aufweist wie ksl. *lędina* und wenn slov. *laz* Neubruch, Rodeland und russ. *ljádá* Neubruch, Rodeland sich semasiologisch vollständig decken, und dies alles, trotzdem auch in diesem Falle genau der gleiche Wechsel von *ę* und *a* in gleicher Stellung wiederkehrt.

Die Etymologie ksl. *naprasьno* subitus, praeceps u.s.w.: *naprędati* insilire scheint Charpentier zwar nicht übel; dennoch möchte er sie sebr bezweifeln und stellt ihr eine andere, nämlich: ai. *prasabham* mit Gewalt, ungestüm, heftig entgegen. Charpentier irrt jedoch sehr, wenn er diese Etymologie für neu hält. Sie wurde vielmeht bereits im J. 1884 u. zw. von Matzenauer, Listy fil. 11, 176 aufgestellt, allerdings mit weit größerer Reserve, als sie Charpentier übt. Matzenauer fügt nämlich seiner Deutung hinzu: falls die Wurzel *pras* ist (jest-li *pras* kořenem), ein Vorbehalt, der in der Tat nur allzu begründet ist (so begründet, daß die Erklärung auch nicht von Miklosich, dem die Abhandlungen der Listy fil. natürlich wohlbekannt waren, in sein E.W. aufgenommen wurde). Charpentier setzt hingegen getrost eine Grundform **prōs-ъ-no* an, ohne sich im mindesten daran zu kehren, daß hierbei jede Anknüpfung an irgend eine namengebende Basis fehlt. Allein nicht genug daran. Zwar ist das von Charpentier angesetzte Simplex **prōs-ъ-no* eine im ganzen slav. Sprachschatz völlig unbekannte Größe; dennoch soll dieses aus ferner Vorzeit überkommene Wort sich gerade in der Komposition (mit *na* und wohl auch *za* : russ. *záprásnyj* aufrichtig, Dopotn. S. 61) und nur in dieser erhalten haben. In Wahrheit zeigt aber gerade die Tatsache der Komposition, daß auch der zweite Bestandteil von *naprasьno*, *záprásnyj* an einen im Slav. lebenden Stamm anzuknüpfen ist, während Charpentier's Erklärung notwendig zu der Annahme führt, daß der zweite Bestandteil zur Zeit der Zusammensetzung bei den Slaven vorhanden war,

später aber überall spurlos, ohne Hinterlassung irgendwelcher Wurzelverwandten, wieder verloren ging. Aufs klarste wird die Entstehung von *naprasьno* schnell, plötzlich der Wurzel und Bedeutung nach illustriert durch poln. *na prędce*, das mit *naprasьno* in der Bedeutung übereinstimmt. Oder wieder Zufall? Der verbale Ursprung, nämlich von *naprędati*, wird erwiesen durch russ. *naprásъ*, *napráslina* fälschliche Beschuldigung, *naprásливyj* verleumderisch. Denn die gleiche Bedeutungsentwicklung liegt vor in ai. *laṅghati*, *laṅghayati* springt auf, verletzt, beleidigt, dazu gr. *ἐλέγχω* werfe vor, überführe (Prellwitz, Et.W. der gr. Spr.[2], S. 136) und besonders deutlich in lt. *insultare* verhöhnen : *insilire*. Morphologisch aber verhält sich *naprásъ* zu *naprędati* wie ksl. *časъ* : *čajati*, enthält also *so*-Suff. Zu *naprásъ* wird *naprasьno* gebildet wie č. *časný* zeitlich zu *čas*. Eine Weiterbildung mit *-livъ* ist *napráslivyj*, das neben *naprędati* ähnlich steht wie das erwähnte r. *bojazlívyj* neben *bojátьsja*.

Die Zusammenstellung č. *tasiti* ziehen, zücken, r. *táska* das Ziehen u.s.w.: gr. *τείνω*, ai. *tánoti* dehnt, spannt findet Charpentier semasiologisch nicht einwandfrei, eine Behauptung, deren völlige Unrichtigkeit in die Augen springt. Denn einmal bedeutet ja das Arch. XXVIII, 2 bereits angeführte lit. *tįsis* : Zug, was von Charpentier einfach ignoriert wird. Und ferner, um bei derselben Sippe zu bleiben, heißt ahd. *dęnen*, *dęnnen* außer dehnen, spannen nicht auch ziehen? Ahd. *dinsan* (: lit. *tęsti* dehnen) bedeutet ziehen, ebenso got. *atþinsan* herziehen. Und diese germ. Verba stimmen mit *tasiti* auch in der *s*-Erweiterung überein. Übrigens liegt das semasiologische Verhältnis dehnen-ziehen so deutlich zutage, daß Walde Et.lt.W. s. v. *tēmo* für die den eben erwähnten Verben zugrunde zu legende idg. Wurzel **ten-s* (*s*-Determ.) die Bedeutung »ziehen« ansetzt. Es muß verzweifelt schlecht um eine Sache stehen, wenn man genötigt ist, so offensichtliche Dinge zu leugnen. Eine semasiologische Parallele aus einer andern Sippe: č. *táhnouti* dehnen, ziehen. — Als Beleg für die Entnasalierung in der Sippe von **ten-* ist noch hervorzuheben: russ. *tazátьsja* sich balgen. Zur Bedeutung vgl. man č. *tahanice* Balgerei: *táhnouti* ziehen, dehnen. Russ. *tazátьsja* < **tn̥-z-* und č. *tasiti* < **tn̥-s-* zeigen also dasselbe Nebeneinander von *-s-* und *-z*-Suff. wie russ. *glazъ* und č. (mähr.) *hlásat'*. Č. *tasiti* enthält aber in seinem *s* nach Ausweis der verwandten Sprachen urspr. *s*.

Gegen die beiden folgenden Gruppen weiß Charpentier überhaupt nichts vorzubringen; ja die Beweiskraft von č. *hasák* Sense: ksl. *žęti*

mähen muß er sogar zugestehen. Zu *żęti* gehört ferner p. *gas* cios, raz, uderzenie na kogo, zguba das Hauen, Schlagen, der Untergang, *gaśba* pobicie, zguba, śmierć pewna das Schlagen, der Untergang, der sichere Tod (Słown. jęz. polsk. p. r. Karłowicza, I, 808 u. 809). Alle angeführten Bedeutungen der p. Wörter vereinigen sich unter einer Grundbedeutung »schlagen, hauen«. p. *gaśba* verhält sich seiner Bedeutung nach zu dem zugrundeliegenden Verbum wie mhd. *slahte*, ahd. *slahta* Tötung, Schlachtung, Schlacht zu mhd. *slahen*, ahd. *slahan*.

Russ. *gasátь* ein Pferd tummeln, č. *hasati* sich herumtummeln, *hasák* der Unbändige, *hastroś* Vogelscheuche, Schreckbild: *gnati*, *żeną* pellere. Č. *hastroś* Scheuche zeigt zwar den Zusammenhang mit *gnati* jagen in geradezu zwingender Weise, dennoch ignoriert es Charpentier vollständig. Man vergleiche das zu derselben Wurzel gehörige r. *gonjálka* Vogelscheuche : *gonítь* treiben, jagen (nach Charpentier wohl Zufall), ferner mhd. *schiuhe* Schreckbild, nhd. *Scheuche* : mhd. *schiuhen*, nhd. *scheuchen* = verjagen, lit. *gandỹklė* Scheuche : *gandau*, *-yti* (Nesselmann), *gañdinu* tr. schrecken, diese wieder zu *genù* jagen.

An č. *hastroś* Scheuche fügt sich wr. *has* Schrecken. Die Bedeutungsentwicklung ist dieselbe wie in gr. *φόβος* Schrecken : *φέβομαι* fliehen (ist doch auch böhm. *hnáti* nicht nur transit = jagen, sondern auch intr. = laufen: Gebauer, Slovn. staroč. I, 435, ebenso p. *gnać*), lit. *iszsigandìmas* das in Schrecken Geraten mittelbar: *genù* jagen. (So erklärt sich denn auch das bei Leskien, Abl. d. Wurzelsilben im Lit. S. 112 und bei Johansson, KZ. 32, 489 ohne Verwandte dastehende lit. *gąstù*, *gą̃sti* erschrecken intr. Es handelt sich um eine nach der *sta*-Klasse erfolgte Umbildung eines ursprünglichen »a-Verbo« *gan-d-* [noch in dem erwähnten *gandyti*] nach Art der von Johansson, KZ. 32, 484, 485 und von Wiedemann, Lit. Prät. 67 erörterten. Nesselmann verzeichnet außer dem präs. *gąstù* auch *gandu*.) Es verhält sich weiter č. *hastroś* Scheuche : wr. *has* Schrecken ähnlich wie č. *strašák* Scheuche, slov. *strašilo* idem: gem.-sl. *strach* Schrecken. — Den Zusammenhang zwischen r. *gasátь* ein Pferd tummeln und *gnati* jagen zeigt noch deutlich klr. *zahasáty* sich übertreiben, sich müde treiben (vom Pferde). Russ. *gasátь* zeigt gegenüber *gnati* Intensivbedeutung, wobei das Objekt »Pferd« subintelligiert ist. Dieselbe Ellipse des Objektes »Pferd« finden wir in russ. *gonítva* Pferderennen, p. *goniec* Reiter, Ritter, ferner in deutsch: *traben* (eig. ein Pferd treiben), *sprengen* (eig. ein Pferd springen machen). Cf. Kluge, E.W.[6], s. v. — Č. *hasati* sich herumtummeln, um-

herlaufen ist verbum intr., wie es ja auch — und dies wurde bereits hervorgehoben — č. *hnáti*, p. *gnać* sind. Poln. *hasać* zeigt nicht bloß die Bedeutung von č. *hasati* und r. *gasátь* (laufen, ein Pferd tummeln: Słown. jęz. p. pod red. Karłowicza II, 21), also dieselbe Vereinigung von transit. und intransit. Gebrauch wie *gnać*, sondern auch die Bedeutungen schütteln, schwingen, tanzen. In der Bedeutung schwingen stimmt es vollkommen zu č. *rozháněti se* (*rukama*) (mit den Händen) schwingen, *rozehnáti se rukou* den Arm schwingen. Die Präposition *roz* zeigt ja in der Komposition steigernde Bedeutung, z. B. č. *rozmilý* sehr lieb : *milý* lieb, russ. *razmilovátьsja* auf das zärtlichste liebkosen : *milovátь* liebkosen u.s.w. In *hasać* (gegenüber č. *rozehnáti se*) fällt nun diese Funktion dem *s*-Determ. zu, dessen Verwendung zur Intensivbildung Arch. XXVIII, 3 erörtert wurde. Die Bedeutung tanzen, die dem p. *hasać* gleichfalls zukommt, teilt es mit dem sippenverwandten slovak. *haštriť*. Die Bedeutungsentwicklung von rasch laufen zu tanzen ist dieselbe wie in got. *láiks* Tanz : lit. *láigyti* wild umherlaufen. Klr. *hasáty* bedeutet außer herumstreifen noch springen; die letztere Bedeutung ist sekundär. Man vgl. die Bedeutungen von č. *skočiti* springen, hüpfen, tanzen, eilen. Durch den Anlaut *h* wird das p. Verb als Lehnwort aus einem slav. Nachbardialekt charakterisiert, der den Wandel *g*-*h* kennt (also č.-slovak., klr. oder wr. Entlehnungen aus diesen Sprachen sind ja im Poln. nicht gerade selten. Cf. smutny, łuk, ohyda).

Russ. *pasъ* ausgetretene Spur des Wildes, nordr. *pjatníkъ* Spur, Fährte, *penь* Hasenspur, *pnutь*, *pinátь* einen Fußtritt geben, mit Füßen treten. Charpentier sucht die angeführten, in der Bedeutung sich vollkommen deckenden Substantiva von einander zu trennen und leitet *pasъ* aus **pōd-so-* her, es zu lit. *pėdà* Fußstapfe stellend. Die entfernte Möglichkeit dieser Deutung mag zugegeben werden. Ganz anders aber steht es mit der Wahrscheinlichkeit. Denn bei einem Ansatz **pōd-so-* bleibt die Weiterbildung mit *-so-* ganz unverständlich. Die mit *-so-* gebildeten slav. Substantiva sind nämlich entweder: Umbildungen altüberkommener neutraler *-es*-Stämme. Für ein Neutrum **pōdes*, **pōdos* bieten aber die verwandten Sprachen gar keinen Beleg, ja auch nicht den geringsten Anhaltspunkt. (Wohl aber bleibt auch diese morphologische Erklärungsmöglichkeit des *so*-Suff. bei dem für Charpentier so »wunderlichen« *pn̥t-so-* gewahrt — außer der Arch. XXVIII, 3 bereits genannten —, da ein alter *es*-Stamm im ai. *pāthas* Stelle, Platz, Ort vorliegt. Solche Umbildungen kennt das Slav. oft genug, z.B. p. *łach* Lumpen, Fetzen : gr.

λάκος n. idem, Solmsen, KZ. 37, 580). Es bleibt also für **pōd-so* nur noch die zweite Möglichkeit, es als eine auf slav. Boden erwachsene Bildung mit *-so* anzusehen, nach Art von gem.-sl. *časъ*, č. *hnis* Eiter, p. *dąs* Zorn. Diese Bildungen stehen aber neben slav. Verben, *čajati*, č. *hníti*, p. *dąć*. An welches Verbum will man aber *pasъ* < **pōd-so* anknüpfen? Etwa an *padati*? Allein dieses Verb heißt im ganzen Bereich des Slav. ausschließlich fallen; für eine dem ai. *padyatē* 'geht entsprechende Bedeutung bieten sich keinerlei Belege und doch müßte eine solche Bedeutung, da es sich bei **pōd-so-*, wie gezeigt, nur um eine sl. Bildung handeln könnte, für das Slav., u. zw. ad hoc für das einzige r. *pasъ* als vorhanden und dann wieder als spurlos verschwunden postuliert werden [1])! So gut es also in morphologischer Hinsicht um die Deutung *pas* < *pn̥t-so-* steht, so schlecht ist es in diesem Punkte um ein *pōd-so-* bestellt. Zu demselben Ergebnis führt auch die morphologische Analyse von r. *pacháť* gehen, schreiten. Wie Pedersen, IF. 5, 51 wahrscheinlich gemacht hat, sind diese Verba auf *-chati* relativ jung, da es sich hierbei um neben sl. Verben stehende Deverbative handelt: č. *číti*, *čichati*, ksl. *majati*, *machati* u.s.w. Bei r. *pacháť* müßte man also ohne Zuhilfenahme des Entnasalierungsvorganges auf *padati* fallen greifen, was semasiologisch unwahrscheinlich ist, da Grundverb und Deverbativ dann in der Bedeutung völlig auseinandergingen, während die bereits oben gegebene Aufzählung beiderseitigen durchgehenden Bedeutungsparallelismus zeigt. Hingegen ist alles in Ordnung, wenn man von **pn̥t-ch-* ausgeht. Denn als Verbum findet sich die Wz. **pn̥t-*, wie im ersten Aufsatz dargetan, in russ. *pnuť*, *zapjásť*. Die Bedeutung von *pacháť* gehen, schreiten ist also ganz ähnlich wie die von gr. *πατέω* treten, schreiten. — Allerdings möchte Charpentier auch die Verknüpfung des Verbums *pnuť*, *pinať* mit der Wz. *pn̥t-* leugnen. Allein seine eigene Erklärung dieses Verbums, nämlich Verbindung mit lt. *pinso* klein stampfen, zerstoßen, ksl. *pьšą*, *pьchati* ferire, ai. *pináṣṭi* zerstampft durch Aufstellung einer Wz. **pin-* neben der den genannten Verben zugrunde liegenden Wz. *pis-* ist der typische Fall einer Konstruktion ad hoc. Denn eine

[1]) Ein *so*-Suff. steckt auch nicht in dem ksl. *pěchota* Fußvolk und *pěšь* zu Fuß zugrundeliegenden **pěchъ*. Denn **pēd-so* (so Miklosich, E.W. 245) konnte nur **pěsъ* ergeben. Also müßte man analogische Umbildung annehmen, in Wahrheit eine überflüssige Annahme. Denn das Richtige sah Pedersen, IF. 5, 52; darnach ist **pěchъ* der substantivierte Lokativ des idg. Wortes für Fuß, was ja auch zu der Bedeutung (»zu Fuß«) vortrefflich stimmt.

solche Wz. **pin-* ist in der Tat aus keiner einzigen idg. Sprache zu belegen. Irgendwelche Wahrscheinlichkeit ist daher Charpentiers Erklärung von *pnutь*, *pinátь* nicht beizumessen. — Der Ansatz **pьnь* für russ. *penь* Hasenspur empfiehlt sich schon wegen des gen. *pnja*. Denn bei einer Grundform *penь*, die Charpentier aus **ped-nь* herleitet, müßte man für die Cas. obl. analogische Übertragung annehmen, müßte ferner das Wort nicht nur von dem Arch. XXVIII, 3 angeführten gleichbedeutenden *pjatnikъ*, sondern auch von dem ebenfalls synonymen r. *pútikъ* Spur, Fährte (kleiner Tiere und Vögel) trennen.

Die Deutung *krasa* Schmuck etc.: *kręnąti* winden findet Charpentier »ganz absonderlich« und »ganz befremdend«. Die Arch. XXVIII, 4 angeführten Bedeutungen: r. *krutá* Verzierung, *krutítь* neben drehen, winden auch ankleiden, aufputzen, *kručélьščina* die »Schmückerin« — semasiologische Tatsachen, die Charpentier, wie so viele andere ihm unbequeme, einfach ignoriert — könnten zwar jede eingehendere Widerlegung überflüssig machen, dennoch sei der Vollständigkeit halber folgendes hervorgehoben: Ein Bedeutungsübergang wie der in Rede stehende ist nichts weniger als absonderlich, sondern höchst natürlich, wofern man nur gewohnt ist, bei Aufstellung von Etymologien außer den Lauten und Formen auch die Sachen zu befragen. Diese aber, vertreten durch die Prähistorie, lehren, daß Schmuckgegenstände vorwiegend Halsbänder, Armbänder, Spangen, Ringe waren (cf. Rauber, Urgesch. des Menschen I, S. 167); und für diesen Schmuck ist eine Namengebung, die auf »winden«, »drehen« beruht, geradezu selbstverständlich. Man vergl. auch ags. *wír* gewundener Schmuck : anord. *virr* Spirale, lt. *viriae* armilla (Schrader, Real-Lex. S. 729). Daß also *kręnąti*, *krątiti*, r. *krutá* und seine Sippe mit den Angehörigen von *krasa*, wie Arch. XXVIII, 4 gezeigt, in der Bedeutung übereinstimmen und daß die letzteren hierbei den gleichen Lautwandel aufweisen, wie ihn auch *hastroš*, *hasák*, *tasiti*, *blaznь* u.s.w. durchgemacht haben, dies muß Charpentier natürlich wieder dem von ihm mit solcher Konsequenz angerufenen Zufall zuschreiben. Schlagend wird endlich die Verknüpfung von *krasa* mit *kręnąti* noch bestätigt durch: blg. *krása* Schlange, das sich zu *kręnąti* winden, drehen semasiologisch genau so verhält wie deutsch *Schlange* zu *schlingen*. (Nach dem s.-kr. Volksglauben hieß die Schlange *krása* vor der Verleitung der Eva. Das ist also, wie das blg. Wort, das Schlange schlechtweg bedeutet, und sein Etymon zeigen, eine volksetymologische Umdeutung.) Ebenso spricht für die vorgetragene Etymologie p. *krasa*, *okrasa* Dicke,

Fettigkeit des Leibes (Trotz, Nowy Dykc., Słow. język. p. p. r. Karłowicza), *krasny* = *tłusty* dick, fett[1]). Die angeführten p. Wörter stimmen nämlich vollkommen zu s.-kr. *krût* dick, r. *okrutětь* dick, hart werden. Sowohl für p. *krasny* = *tłusty* wie für s.-kr. *krût* ist die Grundbedeutung »fest gedreht«, also der Bedeutungsübergang genau der gleiche wie für deutsch *drall* = dick, eigentlich fest gedreht (Kluge, Et.W.[6], 81, 82). Man vergl. ferner lt. *crassus* dick, eig. »zusammengeballt« (Walde, Lt. Et.W. 148). Nach Charpentier treibt aber auch hier der blinde Zufall sein hartnäckig gleiches Spiel. Von den beiden von Charpentier gebilligten Etymologien vermag keine sämtliche Bedeutungen der Sippe zu erklären. Denn wie will man anord. *hrós* Ruhm mit blg. *krása* Schlange oder mit p. *krasa* Dicke, Fettigkeit des Leibes vermitteln? Man müßte also das blg. Wort und das poln. in der angeführten Bedeutung von r. *krasá* Schmuck etc. trennen, die beiden erstgenannten etwa zu *crassus* stellen und für sie etwa von **krāt-sa* ausgehen. Allein dann würde man Begriffe, die sich, wie gezeigt, vortrefflich vereinigen lassen (r. *krutítь* schmücken, s.-kr. *krût* dick, r. *krútenь* dicke Grütze) und deren Bezeichnung identisch ist, völlig willkürlich auseinanderreißen. Man würde ferner mit **krāt-* eine Wurzelform einführen, die selbst für das Idg. durch kein einziges unzweifelhaftes Beispiel gestützt wird. (Denn der Ansatz *qerāt* neben *qert-* stützt sich eben nur auf lt. *crassus*, *crātes*, die aber wohl eher als *qr̥t-* erklärt werden: so Brugmann Gr.[2], I, 479 und Walde, E.W. 148.) Gewiß aber ist ein solches **krāt-* im Slav. nicht nachweisbar, während die nasalierte Form *kront-* im Slav. sehr produktiv ist. Das zuletzt erwähnte Bedenken würde natürlich auch gegen die weitere Annahme gelten, daß zwar *krasa* mit s.-kr. *krût* u.s.w. wurzelverwandt sei, *krasa* von einem nasallosen **krāt-*, *krût* von der nasalierten Form herkomme. — Der gleiche Einwand der Unvereinbarkeit von p. *krasa* Dicke, Fettigkeit des Leibes, blg. *krasa* Schlange mit r. *krasa*

---

[1]) Ein aus dem Poln. stammendes Lehnwort ist lit. *krêsnas* dick am Leibe. Das Wort fehlt zwar bei Brückner, Die slav. Lehnwörter im Litauischen, seine slav. Herkunft wurde jedoch bereits von Matzenauer, Listy fil. 9, 4 konstatiert. Über das Verhältnis des *e* des lit. Wortes zum *a* von p. *krasny* cf. Brückner, l. c. S. 43, Anm. 30 ff. und S. 26, Anm. 22. — Zu den angeführten p. Wörtern gehört auch blg. *krásnik* die Wassersucht, von Gerov im Rěčn. richtig erklärt als Krankheit, durch die der Mensch dick wird. Nach Lidén, IF. 19, 363 f. wurde dasselbe Moment auch bei der neuisl. Bezeichnung dieser Krankheit namenbildend: *þembingur* Wassersucht : awn. [*þambr*], fem. *þǫmb* aufgeschwollen, dick.

Schmuck u.s.w., der gegen die Verbindung mit anord. *hrós* zu erheben ist, gilt auch gegen die Etymologie Johanssons (IF. 19, 124), der *krasa* zu aksl. *krada* *πυρά*, ags. *heord*, lett. *karsēt* erhitzen stellt und für *krasa* eine Bedeutungsentwicklung Brand, Flamme, rote Farbe, Farbe, Schönheit annimmt, eine Erklärung, die überdies an dem Gebrechen leidet, daß die angebliche Grundbedeutung Brand, Flamme überhaupt nicht erweisbar, sondern bloß postuliert ist. Nun noch ein Wort zu Charpentiers Vorwurf, ich hätte diese Etymologie Johanssons nicht beachtet. Loyaler wäre es jedenfalls gewesen, statt des Nichtbeachtens die Unmöglichkeit des Beachtens hervorzuheben. Denn das Heft der IF., in dem Johanssons Etymologie veröffentlicht ist, wurde, wie der Umschlagtitel besagt, am 3. März 1906 ausgegeben (und traf laut amtlichem Vermerk an der hiesigen Universitätsbibliothek am 9. März 1906 ein), während mein Aufsatz bereits am 28. November im Manuskript zum Druck eingeliefert wurde und bereits Ende März 1906, also wenige Tage nach Johanssons Aufsatz, erschien. — Einer ergänzenden Bemerkung bedarf schließlich noch r. *krasá* = Röte. Arch. XXVIII, 5 wurde hierfür der Bedeutungsübergang Schmuck, Schminke, Röte vermutet. Doch ist eine solche Annahme nicht nötig. *Krasa* Farbe (so p.; klr., wr., r. *kráska* Farbe) kann vielmehr auch unmittelbar an *kręnąti*, r. *krutítь* angeknüpft werden, zu dem es sich ebenso verhält wie ai. *varṇas* Farbe : *vṛṇōti* umschließt, umringt, verhüllt. Der weitere Übergang von »Farbe« zu »rote Farbe« ist kulturgeschichtlich ohne weiteres verständlich.

Russ. *machnútь* eilig wohin reisen, *smachnútь* schnell hinlaufen: ksl. *męti* comprimere, r. *mjatь* kneten, treten ist eine für Charpentier wenig überzeugende Etymologie, bei welchem Urteil die angeführte semasiologische Parallele mhd. *trotten* = laufen zu *treten* ignoriert werden mußte. Aber auch abgesehen von diesem ganz analogen Bedeutungsübergang aus dem Deutschen, der des weiteren auch in r. *stupátь* treten und gehen, *stupaj!* vorwärts!, gr. *πατέω* treten, gehen wiederkehrt, spricht das Slov. und Poln. für den Unbefangenen deutlich genug. So heißt slov. *méti*, *mánem* neben reiben, austreten noch: mit kleinen Schritten gehen; p. *machać* (Słown. j. p. p. r. Karłowicza II, s. v.) bedeutet außer eilen noch coire cum femina, deckt sich sonach mit dem unzweifelhaft zu ksl. *męti* gehörigen p. *miętosić się* in der Bedeutung vollständig. (Über dieses letztere Verbum cf. Matzenauer, Listy fil. 10, 323.) Die Entstehung dieser Bedeutung beleuchtet das gleichbedeutende lt. *premere*, *comprimere feminam*. Zu p. *machać* in dieser Bedeutung

gehört des weiteren p. *mażnica* pudendum muliebre (mit *z*-suff.). Die Beziehung zwischen r. *machnútь* und ksl. *męti*, r. *mjatь* zeigt ferner r. *výmachnutьsja* sich verrenken. Cf. frz. *se fouler le pied* sich den Fuß verstauchen: *fouler* treten. Die von Charpentier versuchte Zusammenstellung von *machnútь* eilen mit lt. *movēre* muß den Bedeutungsparallelismus zwischen r. *machnútь* und slov. *męti*, p. *machać* und *miętosić się* wieder dem Zufall zuschreiben; sie ist des weiteren morphologisch unwahrscheinlich. Denn *machnútь* eilig wohin reisen ist schon seiner Bedeutung nach ein Intensivum und darum ebenso zu beurteilen wie die übrigen sl. Verba auf *-chati*, die, relativ junge Bildungen, neben sl. Verben stehen. Neben welches sl. Verbum will man aber dieses **mō(u̯)chati* stellen? Charpentier ist freilich nicht verlegen; da es ein so gebautes Grundverb nicht gibt, konstruiert er eben ad hoc ein mit * versehenes *majati*! Zum dritten aber ist die lautliche Berechtigung des Ansatzes **mōu̯* im höchsten Grade problematisch. Nach dem Zeugnis der verwandten Sprachen vereinigen sich die zur Sippe von *moveo* gehörigen Wörter unter einer Basis **meu̯ā-*, **mi̯eu̯ā-* (Walde, Lt. E.W. S. 395, Fick, Vergl. W. I[4], 286) oder **movē* (Hirt, Abl. S. 105; cf. auch Kretschmer, KZ. 31, 453, Osthoff, Perfectum 263). Ob man von einer solchen Basis zu dem von Charpentier benötigten **mō(u̯)* — man beachte die Stellung des *u̯* — gelangen kann, das ist noch sehr die Frage. Scheinbar vielmehr berechtigt als diese Deutung Charpentiers wäre die Ansicht, die die Bedeutungsverwandtschaft von r. *machnútь*, p. *machać* mit *męti* zwar gelten ließe, jedoch für das r. und p. Verb von einer Wz. **māk-* ausginge. Eine solche Wurzel wird auch für das Slav. von Walde, Lt. E. W. 357, 358 (wohl nach Miklosich, E.W. 179, denn an der von Walde zitierten Stelle: Fick II[4], 196 finden sich die gleich anzuführenden sl. Verba nicht) wegen č. *mačkati* quetschen, blg. *mačkam* knete als Parallelwurzel zu *menk-* angesetzt, das ja seinerseits wieder Erweiterung von *men-* ist (Persson Wurzelerweit. S. 75). Allein weder č. *mačkati* noch das blg. Verb vermögen eine solche Annahme zu rechtfertigen. Denn geht man mit Miklosich, l. c., und Matzenauer, Listy fil. 10, 57, für č. *mačkati* von einer Wz. *māk-* aus, so muß 1) das gleichbedeutende und völlig eindeutige r. *mjačkatь* < *menk-*, ferner slov. *mečkati* davon getrennt werden; 2) aber, und dies ist entscheidend, ist das *a* der ersten Silbe im schriftsprachl. č. *mačkati* lautlich doppeldeutig, wird aber eindeutig bestimmt durch das danebenstehende dialekt. (südostmähr.) *ḿačkat'*, wie es der Schreiber dieser Zeilen unzähligemal aus dem Munde des Volkes gehört. Auch bei Bartoš, Dial. slovn. mor. S. 189 findet sich *ḿadžgat* = schrift-

sprachl. *mačkati*, *hnisti* als valach. und lach. verzeichnet. (Die Erweichung des *k* zu *g*, die wieder die Assimilation des *č* zur Folge hatte, ist eine specielle Eigenheit der genannten Dialekte: Bartoš, Dialektologie I, 65 u. 110.) Das mähr. *mačkat'* erweist also auch für das schriftspr. č. *mačkati* dieselbe Grundform **męk-*, von der für das russ. *mjačkat'* auszugehen ist. Aber auch blg. *mačkam* braucht nicht auf **māk* zurückzugehen, da im Bulg. Schwankungen zwischen *e* und *a* für altes *ę* zu beobachten sind, so ksl. *mę* = nblg. *me* und *ma* (Jagić im Arch. III, 349; cf. auch Miklosich, Gesch. der Lautbezeichn. im Bulg., S. 19 des SA. = Wiener Denkschr. Bd. 34). Die Annahme einer zu *menk-* parallelen Wz. *māk-* ist somit für das Slav. unzulässig, da ja Parallelwurzeln richtiger Weise erst dann anzusetzen sind, wenn die historisch überkommenen Formen sich nicht auf eine einzige Wurzel zurückführen lassen. — Weitere Belege für den Entnasalierungsvorgang in dieser Sippe seien im folgenden aufgezählt. Hierbei wird sich oft gar nicht entscheiden lassen, ob von der Wz. **men-* oder von ihrer Erweiterung **menk-* auszugehen ist. — O.-l.-s. *mastwić* ist synonym mit *mjaśćić* (Pfuhl, S. 355 u. 363) und bedeutet (in der Ölmühle auf dem Roste den gestampften und gemetzten) Leinsamen umrühren und zerdrücken und zur Presse zurechtmachen, ist daher von ksl. *męti* nicht zu trennen. Der Unterschied im Vokalismus dieser zwei synonymen Verba erklärt sich aus dem Ablautsverhältnis: *mastwić* zeigt *n̥*, *mjaśćić en*. In Bildung und Bedeutung stimmt mit dem zuletzt genannten o.-l.-s. Verb überein: slov. *mestíti* (mit halbvokal. *e*), daneben *mastíti* keltern, treten. Durch das morphologisch völlig gleiche o.-l.-s. Wort wird das vom Standpunkt des Slov. lautlich mehrdeutige *mastíti*, *mestíti* eindeutig als **męstiti* bestimmt. Miklosich (E.W. 207) war daher vollkommen im Rechte, wenn er Zusammenhang von slov. *maščina*, *izmaščeno* grozdje mit ksl. *mъstъ* Most ablehnte. (Diese Verknüpfung war von Erjavec, Letopis matice slov., Jahrg. 1882 u. 1883, S. 236 versucht worden.) Neben *mestiti*, *mastiti* steht im Slov. das gleichbedeutende *mežiti*. Matzenauer, Listy fil. 10, 322 wollte hierfür eine eigene Wz. **mĕg-* aufstellen. Allein slov. *mežiti* verhält sich zu *mestiti* genau so wie slov. *drastiti* : ksl. u.s.w. *dražiti*; *mežiti* und *mestiti* sind demnach wurzelverwandt und nur im »Determinativ« verschieden. Slov. *mežiti* vermag aber wieder auf das gleichbedeutende blg. *maža* quetschen, drücken (bei Miklosich, E.W. unter einer Grundform *maza-*) Licht zu werfen. Zwar könnte man versucht sein, das blg. Wort mit Entnasalierung aus *mn̥-z-* zu erklären. Allein, wie bereits

erwähnt, ist auch das blg. *a* nicht eindeutig, und das gleichgebildete slov. *mežiti* macht für blg. *maža* eine Vorstufe **men-z-* zumindest ebenso wahrscheinlich wie eine Grundform **mn̥-z-*. S.-kr. *màhati lȁn* stimmt mit r. *mjatь lënъ* Flachs brechen, p. *międlić len*, lit. *linùs mìti* in der Bedeutung vollkommen überein, demnach < **mn̥k-s-*, **mьnk-s-*. Aus dem Russ. gehört noch hierher: *máchalь*, *máchalьka* Flachsfaser. Wie man sieht, kommt man für alle besprochenen Wörter mit einer Wz. **men(k)*, **mn̥(k)* aus, ohne zu dem Notbehelf von Parallelwurzeln greifen zu müssen. Nun könnte man auch versucht sein, ksl. u.s.w. *mazati* aus **mn̥(k)-z-* zu erklären und so das Wort mit gr. *μάσσω*, zu dem es z. B. von Schrader, KZ. 30, 477 (und später von anderen) gestellt wurde, auch lautlich restlos zu vereinigen. Walde, E.W.S. 358 nimmt auch hier eine weitere Parallelwurzel zu **menk-*, nämlich **mag̑-* an; allein es fragt sich, ob *mazati*, für das ja im Slav. nur die Bedeutung schmieren bezeugt ist, überhaupt zu dieser Gruppe gehört. Und in der Tat findet es an gr. *σμώχω* schmieren, streichen eine sowohl lautlich als semasiologisch aufs genaueste stimmende Entsprechung. *mazati* sonach aus **(s)mōg̑h-*.

Russ. *zapáska* Frauenschürze, *naótpašь* aufgeknöpft (gegenüber č. *odepnouti* aufknöpfen), r. *naraspášku* auf-, losgeknöpft (gegenüber č. *rozepnouti* aufknöpfen) sollen nach Charpentier nicht zu ksl. *pęti* u.s.w., sondern zu ai. *pāçás* Schlinge, Fessel gehören. (Dies ist wenigstens das eine Glied der von ihm aufgestellten Alternative.) Also die russ. Wörter stimmen mit den ihnen gegenübergestellten in Bedeutung und Art der Komposition aufs genaueste überein; sollen aber trotz dieser doppelten Übereinstimmung, die somit wie viele andere von gleicher lautlicher Beschaffenheit dem baren Zufall zu überantworten wäre, nicht dem gleichen Stamm zuzuweisen sein wie die čech., sondern einem ganz andern Verbum! Nun kommt aber ein solches Verbum — natürlich wieder Zufall — als simplex im Slav. gar nicht vor, muß aber, da die Komposition in slav. Zeit fällt, als hier einmal vorhanden und weiterhin als später verloren gegangen angenommen werden. Endlich soll, und dies ist der dritte Zufall, für das *s*, das man im Slav. nach ai. *pāçás* erwarten würde, in den genannten russ. Wörtern, ferner in r. *zapachnútь* u.s.w. ein *ch* eingedrungen sein. Man fragt natürlich sofort, warum gerade hier das *s* analogisch verdrängt worden sein soll, während doch Verba mit *s* im Stammauslaut im Slav. in Menge vorkommen. Und eine solche Häufung von ganz willkürlichen und unwahrscheinlichen Annahmen sollte eine

etymologische Erklärung sein? Es bleibt also für Charpentier nur noch das 2. Glied seiner Alternative: deutsch *Faser*. Aber wie weit liegen die Bedeutungen von r. *zapáška* Frauenschürze u.s.w. und deutsch *Faser* auseinander! Vollends versagen aber die von Charpentier versuchten Erklärungen für Wörter, die hiermit hinzugefügt seien: r. *opášina* untere Spreize zwischen Ständern: č. *rozpínka*, *rozpěnák* (in Mähren *rozpon*) Leiterspreize, Sperrleiste, r. *pjálo* Reckholz, Spreize, *opnútьsja* sich mit den Füßen wogegen stemmen, spreizen. Nach Charpentier soll vielleicht r. *opášina* von den genannten, in der Bedeutung vollkommen übereinstimmenden, zu *pęti* gehörigen Wörtern getrennt und irgend einem andern, nicht vorhandenen Verbum zugewiesen werden. Ferner: klr. *rozpachnúty* aufreißen, č. (mähr.) *rozpažit'* heftig aufreißen (Bartoš, Dial. sl. mor. 364) gegenüber r. *raspjátь* ausspannen, ksl. *raspęti* crucifigere (eig. auseinanderreißen, aufspannen), r. (dialekt. Pskovъ, Tverь: Dopoln. 172) *pazítь* = rastáskivatь, taskátь gegenüber č. *pnouti* spannen, strecken, dehnen (Jungmann, s. v. 3, 132). Klr. *rozpachnúty* zeigt gegenüber *pęti* Intensivbedeutung; es ist mit dem »Determinativ« *ch* gebildet (cf. Pedersen, IF. 5, 51), während das angeführte mähr. Verb mit *z* weitergebildet, demnach eine dem oben erwähnten slov. *mežiti* ganz analoge Bildung ist. Eine andere Weiterbildung zu *pęti* ist mähr. *napačit'* = *napnouti* (Bartoš, l. c. 220). Mähr. *rozpažit'* verhält sich somit zu *napačit'* ähnlich wie slov. *mežiti* : *mečkati*.

Russ. *surázina* gute Ordnung, guter Fortgang, r. *suráznyj* ansehnlich, stattlich will Charpentier nicht zu *rędъ* Reihe, Ordnung, sondern zu lt. *rego* geraderichten, lenken, herrschen (die Bedeutungen nach Walde, Lt. E.W. 520) als **rōĝ-* gestellt wissen. Nun kommt aber die Entsprechung von lt. *rego* im gesamten slav. Wortschatz überhaupt nicht vor, im lit. als *ráižaus* sich recken bloß in der ursprünglichen konkreten Bedeutung. Über die Verbreitung der Sippe wie über die Verteilung der Grundbedeutung und der abgeleiteten s. Kretschmer, Einleitung in die Gesch. d. gr. Spr., S. 126, 127. Und da soll plötzlich die Wz., die im Slav. unbekannt ist, in einem russ. Kompositum und noch dazu in abgeleiteter Bedeutung auftauchen! Das glaube, wer will. Zum Überfluß deckt sich das Arch. XXVIII, 6 angeführte r. *surázica* der mit einem andern ein Paar ausmachende Gegenstand mit r. *rjadъ* Gleiches, Ähnliches, Passendes, das Seitenstück in der Bedeutung vollkommen, läßt sich hingegen von einem angeblichen sl. **rōĝ-* semasiologisch nicht begreifen. Hierher gehört ferner: mähr. *poráchat'* = *pokliditi* abräumen

(Bartoš, Dial. sl. mor. S. 316); das Verb stimmt demnach in der Bedeutung mit p. *porządkować* überein und verhält sich zu *rędъ* wie č. *pokliditi* : r. *kljudъ* Ordnung. — Der nachträglichen Erwähnung bedarf noch die ursprüngliche Lautgestalt von ksl. *rędъ*. Arch. XXVIII, 6 wurde hierfür nach Pedersen, KZ. 33, 53 und KZ. 38, 310 **rn̥d-* angesetzt. KZ. 38, 317, 318 hält aber Pedersen die Ableitung: *rędъ* < **(o)-rənd-* (cf. *orążije*) für empfehlenswerter, wobei *ə* den slav. Svarabhakti-Vokal bezeichnet. Da nun nach der an derselben Stelle vorgetragenen Lehre Pedersens *rə* zu *rъ* wird, *rn̥d-*, wie oben gezeigt, gleichfalls zunächst in **rъnd-* überging, so ist es für das in Rede stehende Thema belanglos, für welche von den beiden Grundformen man sich entscheidet. Vondrák setzt — und auch dies macht natürlich für dieses Thema keinen Unterschied aus — BB. 29, 216 eine Grundform **rn̥d-* (mit *i*-Färbung) Scheftelowitz ebenda S. 29 **r$_e$nd(h)* an. Abzulehnen ist hingegen eine Vorstufe **rind-* (so Walde, Lt.E.W. s. v. ordo), da nach den durchaus überzeugenden Ausführungen Pedersens in Materyały i prace kom. jęz. I, 166 f. und Vondráks BB. 29, 201 f. *in* im Slav. im allgemeinen kein *ę* ergab (abgesehen von spezifisch gearteten Fällen: Vondrák, l. c. S. 203).

Die Etymologie r. *prazgá* Pacht, Arrende: ksl. *pręgą* intendere, iungere glaubt Charpentier mit der Bemerkung abtun zu können, daß »dieses Wort mit sl. **pręg-*, **prąg-* springen, spannen identisch ist«. Zuvörderst wird man einen Unterschied zwischen intendere und spannen natürlich nicht finden können. Und wenn die von Charpentier behauptete Identität der Wörter für springen und spannen es nicht verhindert hat, daß sich die Bedeutung »spannen« — und einzig und allein diese — in ksl. *sąprągъ*, o.-l.-s. *přah* Joch, r. *suprúgъ* Gatte, č. (mähr.) *spřažník* = společník Genosse (Bartoš, l. c. S. 392), ksl. *raspręšti* disjungere, č. *zapřáhnouti* einspannen u.s.w. äußert, so ist logischer Weise auch gar nicht einzusehen, was diese Identität, ihre Richtigkeit selbst angenommen, der Herleitung von r. *prazgá* aus *pręgą* anhaben kann. Wollte man aber unter Berufung auf die von Charpentier angeführte Stelle aus Osthoff, Et. Parerga I, 356 f. für sl. *prąg-* ein voraufgehendes **pruñg-* ansetzen, demnach das Verbum der *u*-Reihe zuweisen und darum die Arch. XXVIII, 6 für *prazgá* aufgestellte Grundform **prn̥g-zga* verwerfen, so wäre auf die bereits zitierten Ausführungen Pedersens und Vondráks zu verweisen. — Zur Bildung von *prazgá* < *prn̥g-zgā* vgl. man ksl. *muzga* < *maud-zgā* : lit. *máudyti* baden (Johansson, IF. 19, 121).

Der semasiologisch schlüssigen Etymologie r. *rachátь*, *rachnútь* schleudern, werfen: ksl. *vrěšti*, *vrъgą* idem, ai. *vṛṇakti* stellt Charpentier eine andere entgegen: ksl. *vragъ* inimicus, got. *wrikan* verfolgen, peinigen, indem er für *rachátь* eine Vorstufe **vrōg-s-* annimmt. Daß diese Deutung von Seite der Bedeutung irgendwie überzeugend sei, wird Charpentier selbst wohl nicht behaupten können. Sie ist aber auch lautlich zu verwerfen. Denn die mit ksl. *vragъ* sicher zu einer Sippe gehörigen Wörter wie got. *wrikan*, lit. *vargas* Not, Elend, lt. *urgeo* lassen sich nur unter einer Basis **vereg* vereinigen (Hirt, Ablaut, S. 127, Walde, Lt.E.W. S. 691, der für idg. **vereg* die Bedeutungen »stoßen, drängen, puffen, feindlich verfolgen« ansetzt). Eine Form mit langem Vokal (also eine »schwere« Basis) läßt sich für diese Gruppe in keinem einzigen Falle aus den verwandten Sprachen belegen, ist somit völlig willkürlich ad hoc konstruiert.

Bei r. *strastь* Schrecken, ksl. u.s.w. *strachъ* entscheidet sich Charpentier für die Etymologie: **strāg-so-* : lt. *strāges* (Erweiterung zu **stero* in ksl. *strěti*, lt. *sterno* etc.) Diese von Pedersen, IF. 5, 49 gegebene Deutung ist in lautlicher Hinsicht natürlich vollkommen einwandfrei. Dennoch schienen und scheinen mir semasiologische Erwägungen die Verknüpfung der genannten zwei slav. Substantiva mit ksl. *tręsą* wahrscheinlicher zu machen. Denn nicht nur, daß sich *strastь*, *strachъ*, wie man wohl zugeben wird, der Bedeutung nach zu *tręsą* besser fügen als zu *strāges* das Niederwerfen, Niederschlagen, ist eine solche Erweiterung der Basis **sterō* im Slav. sonst nicht nachweisbar; die beiden Substantive, deren Bedeutung spezifisch slavisch ist und sich von der ursprünglichen Bedeutung der Basis recht weit entfernt, bleiben somit innerhalb des Slav. ohne Anknüpfung. (Bei lit. *strāges* liegt die Sache anders, sowohl semasiologisch als morphologisch: *strāgulus*).

Von den bei der Gruppe *ję̄ti* (Arch. XXVIII, 7 ff.) aufgezählten Beispielen ist *najaznь*, wie ich jetzt nach Einsicht der photographischen Reproduktion des Izborn. Svjatosl. (herausgeg. von der Russ. Bibliogr. Gesellschaft) sehe, als unrichtige Lesung zu streichen. Diese Ausgabe des Codex fehlt den hiesigen Bibliotheken und wurde mir nur durch die Güte des hochverehrten Herausgebers dieser Zeitschrift zugänglich gemacht. *Najaznь* findet sich übrigens auch noch in Sreznevskijs Materialy. Durch die Eliminierung dieses einen Beispieles gewinnt natürlich die Fundierung des Lautgesetzes an Festigkeit, ein Verdienst der Kritik Charpentiers, das hiermit festgestellt sei.

Die Deutung von r. *bazló* Kehle, Schlund, Rachen erklärt Charpentier, völlig unbekümmert um die lückenlose morphologische und semasiologische Erklärung (č. *jícen* Kehle, Schlund illustriert Stamm und Bedeutung, die zahlreichen angeführten Beispiele stützen die Erklärung des anlautenden *b*) als »in der Luft schwebend«, allerdings ohne sich auf eine nähere Begründung dieses Urteiles einzulassen. Wie man sieht, eine zwar bequeme, aber nichts weniger als wissenschaftliche Argumentation. — Prüfen wir nun die von ihm selbst versuchte Erklärung von *bazló* < **bhā(u̯)ĝ(h)lom* : lt. *faux*, das nach Charpentier »wahrscheinlich« *bh* enthält, wobei er sich auf Walde, Lt.E.W. 213 beruft. Was die Berufung auf Walde soll, ist schwer einzusehen. Denn dort finden sich in Wahrheit für die Erklärung von *faux* zwei Möglichkeiten verzeichnet: entweder zu einer Wz. **ĝhēu-* (gr. *χήμη*, d. *Gaumen* und vielleicht sl. *zěvъ*, für das letztere Petr. BB. 21, 214). Dann stimmt natürlich der Anlaut *bh* nicht und das Slav. hat eventuell obendrein noch eine andere Entsprechung. Oder aber zu ai. *bhū́kas* Loch, Öffnung, aisl. *bauka* wühlen, graben. Hiervon ist ai. *bhū́kas* ein unbelegtes und zweifelhaftes Wort. Von Seite der Bedeutung ist diese Erklärung von *faux*, das ja keine Beziehung mehr auf Wühlen, Graben enthält, entschieden weniger ansprechend als die erst angeführte (cf. mhd. *goume* auch Kehle, Rachen). Und doch steht und fällt das anlautende *bh*, das für Charpentiers Erklärung von r. *bazló* notwendig ist, gerade mit dieser zweifelhaften Erklärung von *faux*. — Zu den bereits angeführten Fällen von anlautendem *b* = *ob* seien noch folgende hinzugefügt: wr. *bóloki* = *oblaka*, r. *bólokomъ* = *obolokomъ* (Ak. Sl. I, 235), klr. *badá* Hindernis: *vádyty* hindern, im Wege stehen.

Wenn Charpentier endlich meint, ich wollte die von Pedersen KZ. 38, 312 gegebene Zusammenstellung von ksl. *jazъ* stomachus, canalis u.s.w. mit lit. *aižýti* durch eine andere Etymologie ersetzen, so wird ihn jeder aufmerksame Leser der Stelle (S. 8) sofort eines Andern belehren. Im Gegenteil, diese Deutung wurde von mir ausdrücklich gebilligt (Z. 19 u. 20 v. o.: »wohl mit Recht zu *aižýti*«). Wohl aber schlug ich für die von Pedersen, Fortunatov und Bezzenberger vermutete Vermischung der Sippe mit lit. *ežẽ* Feldrain aus semasiologischen Gründen Vermischung mit der Sippe von *jęti* : č. *jímka* Fanggrube, Notdamm vor, und daran vermag Charpentiers Widerspruch, der *jímka* unmittelbar mit *jáma* Grube verbindet, nichts zu ändern. Denn bei unmittelbarer Verknüpfung von *jímka* und *jáma* könnte das erstere nur das Deminutiv zu letzterem

sein und nur Grübchen, nicht aber Fanggrube, Notdamm bedeuten. Und in der Tat existiert ein solches Deminutiv mit dieser Bedeutung auch, heißt aber freilich nicht *jímka*, sondern *jamka*. Zum Überfluß aber gehört *jáma* selbst zu *jęti* (Gebauer, Hist. ml. I, 611), ist also mit *jímka* sippenverwandt, wenn auch nicht sein Stammwort; Charpentiers Deutung von *jímka* ist also auch darum ohne Belang.

Den folgenden Fall: russ. *ulaznyj* : ksl. *ulij* alveus etc., pr. *aulinis* Stiefelschaft sucht Charpentier dadurch zu beseitigen, daß er den Zusammenhang von pr. *aulinis* mit *ulij* und damit mit *ulaznyj* bestreitet und hierfür pr. *aulinis* zu lit. *aunù*, *aũti* Schuhe anziehen stellt. Letzteres ist ja natürlich sehr richtig, nur gehört eben ksl. *ulij* u.s.w. gleichfalls zu lit. *aũti*, somit gleichfalls zu pr. *aulinis* (Berneker, Pr. Spr. S. 282, Walde, Lt.E.W. S. 22, Meringer, IF. 16, 160). Es ist also gar nicht einzusehen, was durch Hervorhebung des Zusammenhanges von pr. *aulinis* mit lit. *aũti* gewonnen sein soll. Zweitens bestreitet Charpentier sehr apodiktisch das Vorhandensein von nas. son. in *aulinis*, indem er hierin *in*-Ableitung erblickt. Für die Möglichkeit der Deutung von balt. *-ina-*, sl. *-ъno-*, als idg. *-n̥no-* sei zunächst auf Brugmann, Gr. II, S. 140 verwiesen. Im übrigen wäre es ziemlich müßig, darüber zu rechten, ob in *aulinis* und in *ulaznyj* *n̥* oder *in* anzusetzen ist. Denn daß *n̥* sl. *ъn* ergab, gibt ja auch Charpentier gleich einleitend zu. Nun zeigt aber ksl. *ulij* innerhalb des Slav. selbst nasale Weiterbildung: slov. *ulnjak*, klr. *ulenъ*, beide < **ulъn*. — Dies spricht somit aufs deutlichste für den Ursprung von r. *ulaznyj* < **ulъn-zn*, das an das dem slov. und klr. Wort zugrundeliegende **ulъn-* ein *-zn*-Suff. hat antreten lassen. Ob aber in dem zugrundeliegenden **ulъn-zn-* sl. *ъn* auf *n̥* oder *in* zurückgeht, ist bei dem Alter der Weiterbildung mit *-zn-* unentscheidend, ja unentscheidbar. Denn Suff. *-zn-* ist ja erst spezifisch slavisch. Wäre **ulinzn-* fertig aus proethnischer Zeit überkommen (woran jedoch bei dem Stande der Dinge gar nicht zu denken ist), so hätten wir im Slav. nur **ulizn-*. Mit andern Worten: Will man *-ъn-* in **ulъn-* aus *in* herleiten, so ergibt sich, daß *ulaznyj* < **ulъn-zn-* aus einer Zeit stammt, da *in* bereits zu *ъn* geworden war. Und daß dieses Ergebnis auch durch andere Tatsachen gestützt wird, wird sich weiter unten zeigen. — Die Zerlegung *ul-azn-* wäre ganz willkürlich und ohne Beispiel.

Im folgenden seien weitere Fälle der urslav. Entnasalierung aufgezählt: č. (mähr.) *hástor* = stádo husí, zástup lidí Herde Gänse, Haufe Menschen (Bartoš, Dial. slovn. mor. S. 91). Das Wort stimmt demnach

in der Bedeutung vollkommen zu p. *gęstwa* Haufe, Menge, Schwarm, r. *gúšča* Menschenhaufe : ksl. u.s.w. *gąstъ* dicht. Alle drei Substantiva gehören zugleich mit ksl. *gomolja* maza, slov. *gomolja* Klumpen, *gomolja ptičev* dichte Schar Vögel, č. *homule* Mehlbrei, p. *gomołka* Quark, o.-l.-s. *homola* Klumpen, r. *gomóla* Masse zur Sippe von ksl. *žъmą*, *žęti* comprimere, gr. *γέμω* bin voll, strotze, *γόμος* Fracht, Last, *γέμος* (neutr.), lett. *gumstu* senke mich langsam auf einen, lt. *gemo* (vgl. über diese Sippe W. Meyer, KZ. 28, 174, Brugmann, IF. 13, 88, Miklosich, E.W. 408 und über die Trennung dieser Sippe von einer andern Walde, Lt.E.W. 262 gegen Prellwitz, Et.W. d. gr. Spr.^{2}, 92, wo weitere Literaturangaben). Die Bedeutungsentwicklung, die č. *hástor*, p. *gęstwa*, r. *gúšča* gegenüber ksl. *gomolja*, o.-l.-s. *homola* Klumpen aufweisen, zeigt sich ja auch im slov. *gomolja ptičev* dichte Schar Vögel gegenüber *gomolja* Klumpen, sie ist ferner genau dieselbe, die deutsch *Masse*, mhd. *másse* ungestalteter Stoff, Metallklumpen, dann Menge (aus lt. *massa*) durchgemacht hat, und ist des weiteren identisch mit der Bedeutungsentwicklung von r. *gromáda*, č. *hromada* Haufe : engl. *to cram* vollstopfen, anfüllen, ahd. *krimman* drücken (Zupitza, Gutt. 149, Lidén, Stud. z. ai. u. vgl. Sprachgesch. S. 15). Lautlich ist *hástor* < *gm̥-s-tor*, *gъm-s-tor*, zeigt also dieselbe Stufe wie *žъmą* und bestätigt somit die Chronologie, für die in č. *hasák*, *hastroš* bereits Belege geliefert wurden. In morphologischer Hinsicht ist das *-s-* der Rest des alten *s*-Stammes, der noch in gr. *γέμος* erscheint. Da nun *-orъ* ein auch sonst im Slav. nachweisbares Suffix ist (Miklosich, Gr. II, S. 91 ff.: č. *sochor* Hebel, slov. *grahor* Wicke u.s.w.), so erhalten wir für *hástor* eine Vorstufe **gъm-s-t-* und damit eine Bildung, die den Weiterbildungen von *s*-Stämmen: lit. *áuksztas*, *añksztas*, lt. *cru-s-ta*, *augustus*, *angustus*, *honestus*, mhd. *wul-s-t* : gr. *εἴλω* (Persson, BB. 19, 271 f.) vollkommen entspricht. Formantisch nicht anders beschaffen ist ksl. *gąstъ* dicht, über dessen Inlautenden Vokal (*ą* — Vollstufe, nicht etwa Schwundstufe *m̥*) Pedersen, KZ. 38, 396 f. gehandelt hat. Da es sich nun nach dem Obigen um einen alten *s*-Stamm handelt, so ist *ą* < *om* ebenso zu erklären wie in sl. *kolo* (vgl. pr. *kelan* Rad), gr. *ὄχεα* neben älterem *ἔχεσφιν*, d. *kalb* (*es*-Flexion von **g^{u}elbhes-* in gr. *ἀδελφε(σ)ός* Bruder, *a* von *g^{u}olbho-* in ai. *garbha-* Mutterleib, gr. *δολφός*) (Meillet, Et. s. l'ét. II, 357, 358, Brugmann, Gr.^{2}, II/$_1$, S. 521, 523, 524), d. h. *o* in *gąstъ* ist von Fällen wie *gomolja* eingedrungen. Daß in der *hástor* zugrundeliegenden Form **gm̥-s-t-or*, **gъm-s-t-or* sowohl die Wurzelsilbe als das Ableitungssuffix

auf der Tiefstufe erscheinen, ist nach den Beobachtungen J. Schmidts (Pluralbildungen d. Neutr. S. 148 u. 379) durchaus begreiflich; vgl. gr. *ἀξ-ίνη* : *ταγα-ήχης*, ai. *rukṣ-á-* : *rōciṣ* u.s.w. Was endlich die Betonung von r. *gustój* anbelangt, derentwegen Pedersen, KZ. 38, 373 in dem Wort ein Partiz. vermutet hat, so ist es nicht weiter auffallend, daß diese *to*-Bildung dem Betonungsschema der Bildungen mit part.-suff. *-to-* folgte. — Nur nebstbei sei in diesem Zusammenhange noch č. *hmota*, älter *homota* Eiter, Materie, Stoff erwähnt. Schon Matzenauer, Listy fil. 7, 215 stellte dieses Wort zu gr. *γέμος*, *γόμος* u.s.w. Und diese Deutung scheint in der Tat wahrscheinlicher zu sein als die jetzt von Gebauer, Slovn. staroč. I, 434 gegebene, wonach das Wort aus lt. *humectus* entlehnt wäre. Denn wenn sich Gebauer zur Erklärung der Bedeutung: Eiter-Materie auf mhd. *matērje* Stoff, Flüssigkeit im Körper, Eiter beruft, so kann dieses Wort ebensogut die umgekehrte Bedeutungsentwicklung erweisen, nämlich 1) Materie, Stoff, 2) Eiter, Flüssigkeit im Körper. Die Bedeutung Materie aber, die *homota* hat, vergleicht sich der von r. *gomólja* Masse, von dem das č. Wort nur im Suff. verschieden ist. Zudem wäre bei Entlehnung aus *humectus* das *o* der 2. Silbe von *homota* schwer verständlich.

Wr. *mažénne* Einbildung : ksl. *mьněti* putare, *mьněti sę* videri, č. *mněti*, *mníti* meinen, wähnen, glauben, dünken, demnach < *mьn-z-*. Die Weiterbildung ist dieselbe wie in dem oben erwähnten č. (mähr.) *rozpažiti* : ksl. *pęti* und im slov. *mežiti*. Die Bedeutung des weißruss. Wortes ist gegenüber der von ksl. *mьněti*, č. *mníti* nur ganz leicht spezialisiert, eine Nuance, für die übrigens zahlreiche Parallelen angeführt werden können. Man vgl. lt. *commentus* ersonnen, *commentum* Erdichtung, d. *denken* (im Mhd. auch = ersinnen), č. *mysliti* neben denken auch sich einbilden, d. *Dünkel* : *dünken* (eigtl. erscheinen, also = *mьněti sę*). Nun ist *ьn* in ksl. *mьnją* = idg. *n̥* (Brugmann, Gr.², I, 398). Der Fall zeigt also aufs deutlichste die slav. Entwicklung des *n̥* in dieser Stellung. — Zur Wz. *men-* gehört ferner r. *mažnyj* mutig, fröhlich, das sich der Bedeutung nach mit gr. *μένος* Mut, Kraft, Streben vergleicht.

Russ. *savráska* 1) hellbraunes Pferd, 2) Art Meth mit Hopfen, *savrásyj*, *sovrásyj* rehhaaren (Farbenbezeichn.), insb. *savrásaja lóšadь* = savráska. Den Schlüssel zur Analyse dieser Wörter bietet r. *súkrasnь* das Rötliche, die rötliche Farbe < *su-*, ursl. *są-* + *krásnyj* rot. Andere mit *są* zusammengesetzte Farbenadjectiva zur Bezeichnung von Nuancen s. bei Löwenthal, Die slav. Farbenbezeichnungen (Diss.), S. 46. *Sovrásyj*

enthält *so*, ursl. *sъ*, also die Doublette von *są* + *voronój* schwarz (*voronája lóšadь* der Rappe), ursl. **vorn-* + Suff. -*s*-. Braun also eigentl. »mitschwarz, beischwarz«. Daß Farbenbezeichnungen für braun in der Tat auch sonst von schwarz hergenommen sind, darüber vgl. man Schrader, Real-Lex. S. 109. Verwendung von Suff. -*so*- in Farbenbenennungen ist gleichfalls nachweisbar: ksl. *rusъ*, *rysъ* < **rud-sъ*, **ryd-sъ* neben *rъdrъ* und *ryždь* < **ryd-jъ*, lt. *russus* < *rudhsos* neben *rūfus*, *rūber*, Solmsen, KZ. 38, 441 ff. Demnach würden wir **sovorásyj* erwarten. Daß sich die Schreibart *sovrásyj* findet, ist bei der stark reduzierten Aussprache der unbetonten Vokale im Russ. und bei dem durch den Lautwandel geschwundenen Gefühl des Zusammenhangs mit *voróna* gewiß nicht befremdlich. Man vgl. übrigens den ganz analogen Fall von r. *prítornyj* widerlich süß, fade < -*toron*- nach Ausweis von ksl. *pritranъ* (Miklosich, E. W. 359), r. *bloná* Haut neben *boloná*. Auch weist ja, da das Wort, wie gezeigt, mit *sъ* zusammengesetzt ist, Lidéns Gesetz darauf hin, daß in -*vras*- die Gruppe *vr* nicht ursprünglich ist. Die Schreibung *savrásyj*, neben der sich *sovrásyj* findet, ist akavistisch. — Auch die zweite Bedeutung, die *savráska* hat: Meth mit Hopfen zeigt aufs deutlichste den Zusammenhang mit *voróna*, ursl. **vorna* : russ. *voronókъ* der Meth. Das Getränk hat also seinen Namen von der Farbe; man vgl. das heutige deutsche: »die kühle Blonde« für das helle Pilsner Bier. Da nun in ursl. **vorn*- das *n* konsonantisch ist, so wird durch *sov*(*o*)*rásyj* zunächst eine Zwischenstufe **vorn̥-s*- und weiterhin **vorьn-s* reflektiert. Ferner liefert *sovrásyj* auch einen Anhaltspunkt für die chronologische Fixierung des urslav. Entnasalierungsvorgangs. Dieser fällt nämlich vor die einzeldialektisch gesonderte Behandlung der Gruppe *tort*. Dies stimmt natürlich sehr gut zu dem Charakter der Entnasalierung als einer urslavischen und fügt sich ebenso gut zu dem durch č. *hasák*, *hastroš*, *hástor* etc. für die relative Chronologie gewonnenen Datum. Denn wenn die Entnasalierung vor die Zeit des ersten Palatalismus, der ja allen slav. Sprachen gemeinsam ist, fällt, so fällt sie um so mehr vor die Veränderung der *tort*-Gruppe, die ja nicht mehr gemeinslav., daher jünger als der erste Palatalismus ist. — Ganz verkehrt wäre die Ansicht, die für *sovrásyj* zwar Verwandtschaft mit **vorn* annähme, das -*as*- aber als einheitliches Suffix auffassen wollte; somit -*vor-as*- zerlegte. Denn die slav. Farbenbezeichnungen mit Suff. -*es*- und dem nach -*av*- erst aus -*es*- umgebildeten -*as*-, wie r. *bělésyj*, p. *białasy* weißlich (das poln. Wort nach *białawy*), klr. *synésenkyj*,

recht blau, p. *żółtasy*, die auch durchwegs dieselbe Bedeutungsnuancierung enthalten wie *sovrásyj*, stehen ja neben slav. Farbenadj., r. *bělyj*, p. *żółty*, sind also auf slav. Boden erwachsen (Solmsen, KZ. 38, 442). Ein **vor-*, von dem man bei dem Ansatze **vor-as-* ausgehen müßte, ist aber im Slav. in der Bedeutung schwarz, die zugrunde zu legen wäre, nicht nachweisbar. Es bleibt also nur noch die Möglichkeit, **vor-as-* als eine alt überkommene, mit **vorn-* parallele (nämlich wurzelverwandte, aber im Suffix verschiedene) Bildung anzusehen, was ja für dieses, eine Farbennuance bezeichnende Adjektiv schon an sich unwahrscheinlich wäre (cf. Löwenthal, a. a. O. S. 44). Doch könnte man sich hierfür scheinbar auf ksl. *pelesъ* grau berufen, das Solmsen, l. c. mit lit. *pálszas*, lt. **pallos*, *pullus* vergleicht (also *pel-es-*). Allein ganz abgesehen davon, daß Solmsen selbst die Möglichkeit zugibt, in ksl. *pelesъ* eine Bildung mit Deminutiv-Suff. *-k̂o-* zu sehen (so Löwenthal, l. c. S. 20), so müßte man bei einer Grundform **vor-as-* erst Umbildung aus *vor-es-* annehmen — denn ursprünglich ist eben nur dieses Suffix (Solmsen, l. c.) —, ohne daß man einzusehen vermöchte, nach welchem Muster sich diese vollzogen haben sollte. Denn ein **vor-av-* gibt es nicht. Ist aber **vor-es* isoliert, dann ist Umbildung nicht wahrscheinlich, wie ja auch *pelesъ* geblieben ist. Die ganze Unwahrscheinlichkeit einer Grundform **vor-as-* ergibt sich aber — und darauf ist besonderes Gewicht zu legen — daraus, daß diese angeblich aus proethnischer Zeit überkommene Bildung sich bloß in dem erst slav. Kompositum mit *sъ* erhalten haben soll, ohne daß ein zugrunde liegendes simplex **voras-* vorhanden wäre, während doch die übrigen, Farbennuancen bezeichnenden Adjektiva, die mit Präpositionen zusammengesetzt sind (*są*, *na*, *pri*) neben Farbenadjectiva (simplicia) stehen (Löwenthal, l. c. S. 45 f.). Sehr begreiflich; denn das zugehörige simplex ist eben in Wahrheit **vorn-*.

Apoln. *pach* miejsce w lesie, gdze wyrębują drzewa (Słown. j. p. p. red. Karłowicza Bd. 4, S. 2), das Wort stimmt in der Bedeutung vollkommen zu r. *penьë* ausgerodeter Platz im Walde (eig. ein Collectivum »die Baumstümpfe«, was es gleichfalls bedeutet) stellt sich somit deutlich zu p. *pień*, r. *penь*, *pnja*, s.-kr. *pȃnj* u.s.w. Baumstumpf, Stock als **pьn-chъ*. Vergleicht man diese Grundform mit dem gleichbedeutenden russ. *penьë*, so ergibt sich für das *ch*-Suff. Kollektivbedeutung. Und in der Tat finden wir eine solche auch sonst für dieses Suffix: r. *ótruchъ* = dem plur. *ótrubi* die Kleie. — So erklärt sich denn auch: p. *pasza* (Sł. j. p. Bd. 4, 81) = *knieja* Waldung. Dazu vgl. man p. *na pni wyjechać*

= do lasu w. in den Wald fahren. Im Russ. bedeutet *penъ* auch noch Waldbienenstock, Bienenstock; diese Bedeutung zeigt sich auch deutlich in r. *pášnja* Bienenarbeit. — Ferner gehört wohl hierher: č. *pazouch* 1) Nebenschoß, Schößling; 2) Hirschhornzinke, r. *pazgátь* aufschießen, schnell wachsen. Für das čech. Wort wird ein bereits urslav. *a* durch das russ. Verb gesichert; *pazouch* < *pъn-z-uchъ*. Zur Bedeutungsentwicklung Nebenschoß-Baumstumpf ist zu vergleichen: klr. *pentjuchi* Wurzeltriebe: *penъ* (Miklosich, Gr. II, 290), frz. *écot* Baumstrunk (Lehnwort aus dem deutschen Schoß, Kluge, E.W.[6], 352). Die Bedeutung von r. *pazgátь* gegenüber č. *pazouch* Schoß findet an d. *Schoß-schießen* ihre Parallele. Aber auch die zweite Bedeutung von č. *pazouch* Hirschhornzinke (konec u parohů) findet ihre Erklärung aus č. *peň* = dolní čásť parohu.

Russ. *pazgála* lang aufgeschossener Mensch, das natürlich zu *pazgátь* gehört, verhält sich zu č. *pazouch* Schoß semasiologisch genau so wie gr. *ῥαδαλός* aufgeschossen, schlank : *ῥάδαμνος* junger Zweig. — Man vergleicht ursl. *pьnъ* gewöhnlich mit ai. *pinākam* Stab, Stock, Keule (Uhlenbeck, E.W. d. ai. Spr. S. 166), gr. *πίναξ* Brett, Schreibtafel (Prellwitz, E.W. d. gr. Spr.[2], S. 369); und in der Tat hat der Bedeutungsunterschied zwischen dem griech. und slav. Wort nichts Befremdendes, wenn man sich die Bedeutungen von lt. *caudex*, *codex* Baumstamm, Klotz, Schreibtafel (Walde, Lt.E.W. 106) vor Augen hält.

Somit wäre für das ursl. *ьn* von *in* auszugehen und die eben besprochenen Wörter sind Weiterbildungen mit *-z-* und *-ch*-Suff., die auf slav. Boden zu einer Zeit erwuchsen, als *in* bereits zu *ьn* geworden war [1]).

Russ. *salázki* kleiner Handschlitten. Das Wort stellt sich zu s.-kr. *sȁoni* der Schlitten. Da nun dieses aus **salьni* entstanden ist, so ergibt sich für *salázki* die Grundform **salъn-z-ki*. (Über das Verhältnis von s.-kr. *sȁoni* zu č. *sáně*, r. *sani* u.s.w. wird bei anderer Gelegenheit gehandelt werden. Miklosich [E.W. sub *sani*] stellt s.-kr. *sȁoni* ohne Erklärung zu *sani*, während Matzenauer [Listy fil. 19, 245, 246] beide Wörter von einander trennt). **salьni* als Vorstufe von skr. *sȁoni* wird wiederum durch s.-kr. *salínac* Schlittenkufe < **sal-in-ъcь* gestützt.

---

[1]) Wiedemann identifiziert (BB. 27, 257) č. *pazouch* Nebenschoß mit č. (u.s.w.) *pazucha* Achsel < **pōk* mit *z*-Suff., was semasiologisch durchaus nicht so befremdlich ist, wie es auf den ersten Blick erscheinen könnte. Allein in diesem Falle müßte č. *pazouch* Schoß von r. *pazgátь* schießen getrennt werden, was wohl nicht angeht. Auch reicht diese Deutung für die zweite Bedeutung von č. *pazouch* nicht zu.

**sal-ьni* und **sal-in-ьcь* zeigen also das Nebeneinander der im Ablautsverhältnis stehenden Suffixe sl. *-ьn-* und *-in-* < *-in-* und *-īn-*. Bei r. *salázki* handelt es sich gleichfalls um Weitersuffigierung eines *-ьn-* auf slav. Boden durch sl. *-z-*. — Den Zusammenhang von s.-kr. *sȁoni*, *salínac*, r. *salázki* erkannte bereits Matzenauer, a. a. O. S. 246, allerdings ohne diesen Zusammenhang morphologisch zu erklären. Seine Ansicht, daß s.-kr. *sȁoni* aus **salni* entstand, ergäbe als erste Vorstufe für *salázki* **saln̥-z-*, woraus dann **salьn-z-*. Der Unterschied von der obigen Aufstellung ist minimal. Doch vgl. man *salínac* [1]. — Das Nebeneinander der Suffixe *-in-* und *-īn-* ist auch sonst zu erweisen. Cf. Osthoff, Morphol. Unters. 4, 357 Anm. 1) und S. 196 (gr. *ὑδάτ-ῑνος*) und für das Slav. Miklosich, Gr. II, S. 146 (ksl. *različinъ* neben *različьnъ*). Ein weiteres Beispiel aus der Ortsnamengebung sei hinzugefügt: č. *Bzenec* (Stadt in Mähren) zu č. (u.s.w.) *bez* Hollunder (Miklosich, Sl. Ortsn. aus Appellativen, Tl. 2, S. 11 des SA.; Wr. Denkschr. 23) hat neben sich *Bzinek* (Ortsteil und Flurname in der genannten Stadt). *Bzenec* < **Bъz-ьn-ьcь*, gen. **Bъz-ьn-ьca*. Die bekannte Schablone in der Behandlung der Halbvokale würde ein Paradigma **Beznec*, *Bzence* erwarten lassen; durch Ausgleichung entstand *Bzenec*, *Bzence*. Man vgl. dialekt. (mähr.) *ševc*, *ševce* für schriftsprachl. *švec*, *ševce*. *Bzinek* stimmt vollkommen zu p. *bzina* Hollundergesträuch, č. (dial.) *bzejna* < *bъzina*, *bzína*, *bzýna*, woraus endlich *bzejna* (Flajšhans, Listy fil. 23, S. 160 und 22, S. 74).

Čech. (mähr.) *zatasené zuby* = *zat'até zuby* (Bartoš, Dial. sl. mor. S. 531). Die mit *s* erweiterte Form ist also mit *zat'atý* (: ursl. *tęti*) vollkommen synonym und bezeugt durch ihre Vorstufe **tm̥-s-*, *tьm-s-* den Entnasalierungsvorgang auf das schlagendste. So erklärt sich auch klr. *táska* Schlag ins Genick, wie ja denn klr. *tjáty* außer schneiden auch hauen, schlagen bedeutet. Zu ursl. *tęti* gehört ferner r. (Voronežъ) *táška* die Achselhöhle. Die Bedeutungsentwicklung ist die gleiche wie in deutsch *Schulter*: Wz. *skel* spalten und ähnlich wie in gr. *μασχάλη* Achselhöhle, dessen zweiter Teil zu *σχαλίς* Gabel gehört (Prellwitz, E.W. d. gr. Spr.², S. 283). — Gleichfalls hierher gehört: r. *táška* Tasche, č. idem (hier aber noch in anderen Bedeutungen, s. unten), ap. *taszka* Behälter (forulus: Brückner, Prace fil. 5, 48), slov. *taška*, klr. *táška* Tasche. Auf den ersten Blick könnte es scheinen, daß dieses Wort aus dem Deutschen

[1] Da *sȁoni* und *salínac* sich gegenseitig stützen, ist in slov. *saninec* das erste *n* als durch Assimilation entstanden zu erklären; hierbei wirkte auch *sani* ein.

entlehnt ist, wie dies Miklosich, Fremdw. S. 60 des SA. auch wirklich annahm. Allein bei Entscheidung dieser Frage ist vor allem zu erwägen, daß *Tasche* innerhalb des Germ. in älterer Zeit nur dem Deutsch. bekannt (ahd. *tasca*, *tascha*, *dasca*, *dasga*) und hier selbst dunklen Ursprunges ist (so Kluge, E.W.[6], 390 und Heyne, Deutsches Wb.[2], Bd. 3, Sp. 938, 939). Ins Mnd. (*taske*, *tasche*) und Anord. (*taska*) ist das Wort erst aus dem Hd. aufgenommen worden, ebenso ins Italien. (Heyne, l. c.). Die bei Kluge, l. c. erwähnte Ableitung aus rom. *taxare* über **taxicare*, wonach Tasche eigentlich »Taglohn, was man im Säckel trägt« bedeuten soll, befriedigt wenig. (Über ältere, und, wie die angeführten Stellen aus Kluge und Heyne lehren, heute nicht mehr gebilligte Erklärungsversuche s. Diez, Et.W. d. rom. Spr.[5], S. 317. Abgelehnt wurden diese Erklärungen auch schon von Weigand, D.Wb.[2], II, S. 878). — Im Slav. hingegen ist dieses Wort weder isoliert — man halte sich die oben angeführte Bedeutung von r. *táška* Achselhöhle und die weite Verbreitung von *taška* Tasche gegenwärtig — noch dunkel. Denn stellt man es zu *tęti*, so erhält man für Tasche die Grundbedeutung »Spalt«, was semasiologisch sehr wohl zu begreifen ist. Man vgl. d. *Schlitze* = Spalt und Tasche (Sanders, D.Wb. s. v.). Daß das sl. *š* von *taška* als *s* in ahd. *tasca* erscheint, ist bei der *š*-artigen Natur des ahd. *s* verständlich (Braune, IF. 4, 343 Anm. und Beitr. z. Gesch. d. deutsch. Spr. 1, 530). Ganz besonders aber sprechen für die Ableitung *taška* : *tęti* die Bedeutungen, die č. *taška* des weiteren hat: Dachziegel. Dies verhält sich zu *tęti* hauen, spalten genau so wie got. *skalja* Dachziegel : lit. *skélti* spalten, anord. *skilja* spalten, got. *skilja* Fleischer, gr. *σκάλλω* hacke (Fick, I[4], S. 566, Zupitza, Gutt. S. 151, Walde, Lt.Et.W. S. 549), wie lt. *scandula* Dachschindel : ai. *skhadate* spaltet (Walde, l. c. 550), gr. *σχινδαλμός* Schindel : *σχίζω* spalte (Prellwitz, E.W. d. gr. Spr.[2], 446). Auch in dieser Bedeutung ging das slav. Wort ins Deutsche, u. zw. in den bair.-österr. Dialekt über (Schmeller, Bayer. Wb.[2], I, 627)[1]). Eine weitere Instanz für den Ursprung von *taška* aus *tęti* spalten ist č. *taška* = Schreibtafel. Das Bedeutungsverhältnis ist genau dasselbe wie in got. *spilda* Schreibtafel gegenüber ahd. *spaltan*, nhd. *spalten*. Ebenso ge-

---

[1]) Da *tęti* im Slav. zumeist vom Holzspalten gebraucht wird (cf. die Zusammenstellungen bei Osthoff, IF. 5, 323 Anm.), so ist es möglich, wenn auch im Hinblick auf got. *skalja* nicht unbedingt nötig, daß *taška* ursprüngl. Dachschindel bedeutete, ein Ergebnis, das zu kulturhistorischen Erwägungen stimmt (Heyne, Deutsches Wohnungsw. 89, Schrader, Real.-Lex. S. 987, 988).

hören gr. *σχέδη* Tafel, Blatt, lt. *scheda* zur Sippe von *scindo*, *σχίζω* (Prellwitz, E.W. d. gr. Spr.[2], 145, Walde, Lt.E.W. 550).

In *tęti*, *tьną* ging das *n* aus *mn* hervor (: gr. *τάμνω*, J. Schmidt, Kritik der Sonantentheorie, S. 138, Osthoff, IF. 5, 323 Anm., Pedersen, KZ. 38, 351). Für *táška* erhalten wir also eine Grundform *tьm-ch*. Der ursprüngliche Verbalstamm zeigt sich noch in p. (dial.) *ćmachnąć* = uderzyć schlagen. (Verzeichnet ist dieses Wort bei Z. Gloger, Prace fil. 4, 808 und darnach im Słown. j. p. sub v.). Dieses poln. Verbum stimmt sonach in der Bedeutung vollkommen zu r. *tnutь* schlagen. Es wäre verlockend, auch das *-ach-* aus dem ursprünglichen Präsensstamm von *tęti* zu erklären, somit *tьmn̥-ch-*. Doch könnte das *-ach-* von *ćmachać* schließlich auch auf ursprünglichem *ō* beruhen, da ja die Wurzelform *temē* durch die verwandten Sprachen bezeugt ist (Hirt, Ablaut S. 96). Indes ist die letztere Ansicht minder wahrscheinlich, da die Verba deverbativa auf *-chati* relativ jungen Ursprungs sind (Pedersen, IF. 5, 51), ein Verbalstamm *tьmō* im Slav. aber nicht vorkommt. Jedenfalls spricht das inlautende *m* des p. *ćmachać* neben dem sonstigen p. *tnę* und *nacinać* für die Altertümlichkeit des Wortes innerhalb des Poln. und zeigt, daß J. Schmidts Ansicht (Kritik d. Sonantentheorie S. 138), wonach das im Präs. von *tęti* entstandene *n* auch alle wurzelverwandten Bildungen des Slav. durchziehe, den Tatsachen nicht völlig entspricht.

Poln. *grasica* Brustdrüse, Thymusdrüse : ksl. *grądь*, r. *grudь*, č. *hrud'* Brust und diese (Wiedemann, BB. 13, 310) zu gr. *βρένθος*, *βρενθύεσθαι* sich brüsten, lt. *grandis* (Wz. $g^{u}rendh$-). Die Grundform von p. *grasica* ist *grn̥d-s-*, *grьnd-s-*. (Die Brustdrüse ist eine lange, schmale, hinter dem Brustbein liegende, bei Embryonen und Kindern selbst über diese hinausragende Drüse. Im spätern Alter nimmt sie an Größe allmählich ab). Die *e*-Stufe zeigt das zu *grądь* sich semasiologisch gut fügende p. *grzęzy* Euter des Elenweibchens, der Hindin, Rehgeis. Zum Begriff »schwellen«, den die Vergleichung für die Wz. $g^{u}rendh$- ergibt, verhält sich p. *grzęzy* wie ksl. *vymę* Euter : r. *úditь* anschwellen. (Über diese beiden zuletzt angeführten Wörter: Johansson, Beitr. S. 1). In morphologischer Hinsicht zeigt *grzęzy* < *grend-z-* das Suffix *-z*. *grzęzy* und *grasica* weisen also dasselbe Nebeneinander der Suffixe *-z-* und *-s-* auf, das schon des öfteren, so bei r. *glazъ*, č. *hlásati* u. a., zu beobachten war.

Klr. *táchnuty* langsam verlöschen, trocknen, am Leibe vergehen. Daß hier ein Nasal im Spiele ist, zeigen deutlich die folgenden mit dem

angeführten synonymen Verba: klr. *potucháty* erlöschen, wr. *túchnuć*, r. *túchnutь*, p. *przytęchnąć*. Diese zuletzt erwähnten Verba wurden von Miklosich, E.W. 358 unter *tonch-1* angeführt. Klr. *táchnuty* ist an dieser Stelle ebenso übergangen wie bei Osthoff, Etymol. Parerga I, S. 354 Anm.

Russ. *túchnutь* u.s.w. fügt sich semasiologisch sehr wohl zur Sippe von lit. *tamsà* Finsternis, Dunkel, *témti* finster werden, lt. *tenebrae* u.s.w., wie dies schon Brandt, Russk. fil. věstn. 25, 30 und Pedersen, IF. 5, 57 Anm. 2 gelehrt haben. Man vgl. mhd. *dẹmpfen* = (das Feuer) ersticken: *dumpf*, das mit *dunkel* verwandt ist (Kluge, E.W.[6], S. 71) mit r. *tušítь* das Feuer ersticken, welches Verbum Faktitiv zu *túchnutь* erlöschen ist. Klr. *táchnuty* steht nun zu r. *túchnutь* u.s.w. im Ablautsverhältnis, demnach: **tm̥-ch-*, *tьm-ch-*, weist also dieselbe Vokalstufe wie *tьma* Finsternis (*m̥m*: Brugmann Gr.[2], I, S. 417) und wie lit. *tímsras* auf. Osthoff a. a. O. sucht nach Lorentz' Gesetz r. *túchnutь* aus **tuñch-* herzuleiten. Wie man sieht, spricht, abgesehen von allem andern, auch klr. *táchnuty* dagegen. — Aber auch die von Miklosich, E.W. 358 unter *tonch-2* angeführten Wörter wie slov. *otôhniti se* dumpfig werden, *zatôhel* dumpfig, č. *tuchnouti* dumpfig, muffig werden, p. *tęchnąć* idem, r. *túchnutь* faulen gehören zur Sippe von *tьma*. Als Beispiel für die Entnasalierung in dieser semasiologischen Gruppe ist klr. *potacháty* krepieren (also eigentl. verwesen) anzuführen. Für die Verwandtschaft der Begriffe »finster« und »dumpf« bietet das deutsche *dumpf* neben ndl. *dompig* feucht, finster, engl. *dank* feucht, dumpfig zu d. *dunkel* eine Parallele (Kluge, E.W.[6], S. 85). Noch deutlicher aber wird die Zugehörigkeit der angeführten slav. Verba zur Sippe von *tьma* durch č. *potuchlý* erwiesen, das einerseits dumpf, muffig, andererseits düster bedeutet, demnach mit *temný* synonym ist. — Ob auch das mit *u* überlieferte ksl. *potuchnąti* quiescere einen Nasal (also eigtl. *potąchnąti*), wie Miklosich, E.W. l. c. und Osthoff a. a. O. lehren, enthält oder ob das *u* etymologisch berechtigt ist (so Miklosich im Lex. Pal.-sl., Berneker, Preuß. Spr. S. 328: pr. *tussīse* er schweige und jetzt Lidén, IF. 19, 339) ist nicht leicht zu entscheiden. Doch hat die letztere Ansicht die größere Wahrscheinlichkeit für sich. Denn für sie spricht slov. *potuhnoti* stille werden, das Miklosich im E.W. unter *tonch* nur mit einem »Vgl.« unterzubringen vermag. Im Slov. trat übrigens Vermischung beider Sippen ein. Man vergl. *potuhniti* neben »stille werden« auch »verlöschen« mit *tohniti* im Verlöschen begriffen sein. — Auf einem andern Brette steht wohl r. *tóchnutь* abstehen (von Fischen), krepieren. Denn dieses Verb steht neben einem

synonymen *dóchnutь* < *dъch-* = č. *zdechnouti*. In Fällen wie *dъchną* ergab sich lautgesetzlich *dchnu*, was phonetisch = *tchnu* ist; und dieses findet sich auch tatsächlich (Dalь). Cf. č. *dchne* (Gebauer, Hist. ml. I, 169). Durch Kontamination von *tchnu* und dem analogischen *dochnu* (von Fällen wie subst. *dochъ* < *dъchъ*, cf. č. *dechnouti*) konnte sich ein *tóchnutь* ergeben. Die Ansicht, daß r. *tóchnutь* eine Kontaminationsform aus einem einst auch im Russ. — wie im Klruss. — vorhandenen **tachnutь* mit *dóchnutь* darstelle, ist zwar gleichfalls möglich, jedoch wohl besser zu meiden.

Slov. *brasati* beschmutzen, *brazdati* idem, r. *brazdátьsja* sich beschmutzen. Die Verba sind sippenverwandt mit ksl. *brьnie* lutum (Jagić, Codex Mar., Index verb. S. 481). Wie nun das mit ksl. *brьnie*, r. *brenie* gleichbedeutende r. *brodnica* zeigt, gehört *brьnie* zur Sippe von *bresti*, *broditi* waten. Nach Ausweis von lett. *brēnu* (aus **brēdnu*, **brendnu*) für älteres *brēdu* (dialekt.) = lit. *brendù* (dial., Szirwyd *brindu*) (Wiedemann, Lit. Präterit. S. 56 und S. 11) hatten diese Verba ursprünglich Nasalinfix. Da nun die Verba auf *-sati* hauptsächlich slav. Deverbativa sind, so erhalten wir als Grundform **brьnd-sati* (mit verallgemeinertem Nasal). Man vergleiche r. *rachátь* (Arch. XXVIII, 7). Für ksl. *brьnie* kann ebensowohl **brьd-n-* als **brьnd-n* angesetzt werden. Die Bedeutungsidentität von slov. *zabroditi* beschmutzen, r. *výbroditь*, slov. *zabrazdati*, *zabrasati* erklärt sich also aus ursprünglicher Wurzelverwandtschaft. Für die Durchführung des Nasals in dieser Sippe scheint das Slav. auch sonst noch Belege zu bieten: klr. *nabrudnyty* schmutzig machen, *vybrudok* kotiger Bodensatz, č. *bruditi* beschmutzen zeigen gegenüber klr. *zbrid'*, *zbrody* Schlamm, Hefe, r. *brodnica* Kot, *výbroditь* beschmutzen ursprüngliches *ą*. Poln. *brud* wäre dann zu beurteilen wie *smutny* etc., demnach nicht echt polnisch. Lit. *braidýti*, Iterativ zu *brìsti* waten, welches Verb der *e*-Reihe angehört (Wiedemann, Lit. Prät. S. 9) ist eine analogische Bildung nach dem altererbten Ablaut *i* : *ai* (ebenda, S. 48). — Verfehlt wäre es hingegen, slov. *brasati*, r. *brazdátьsja* zwar zu *broditi* zu stellen, es aber unter Berufung auf r. *brážívatь* aus einer Form **brōd-s-* herzuleiten. Denn gegen eine solche Form würde eben das Slov. mit seinen Verben: *brasati*, *brazdati* Einspruch erheben. *broditi* gehört nämlich keineswegs zu jenen Verben (Typus *choditi*), die von dieser Stufe bereits im Urslav. durch Dehnung des Stammvokals Deverbativa bilden; *brážívatь* ist vielmehr spezifisch russisch, das ja derartige Iterativa mit Vorliebe bildet, z. B. *bálivatь* :

bolětь (cf. Miklosich, Gr. 4, 326). Im Slov. aber und den andern slav. Sprachen ist ein derartiges Iterativ von *broditi* unbekannt. Man würde also bei der Herleitung von *brasati* aus **brōd-s* eine erst im Sonderleben des Russ. entstandene Form zur Erklärung einer Wortgruppe benützen, die nach dem Zeugnis der Tatsachen bereits in urslav. Zeit hinaufreicht.

Es bleiben noch die Fälle, in denen *ę* + *s*, *z*, *ch* vorliegt, zu besprechen, vor allem Gruppe I, in der sl. *s*, *z* als *k̂*, *ĝ* gedeutet wurde. Charpentiers Angriff richtet sich in erster Linie gegen ksl. *čęstъ*, dessen *s* er auf idg. *s* zurückführen will (*km̥-s-*). Daß *čęstъ* in seinem *s* *k̂* enthalte, lehrt ausdrücklich Pedersen, KZ. 38, 387, während die bei Zupitza, Gutt. 108 zu ksl. *čęstъ* — und ausschließlich zu diesem, nicht auch zu den lit. Formen, angesetzte Grundform *k*$_{e}$*msto* —, nicht besagen kann, daß es sich um vorslav. *s* handelt. Und in der Tat kann die Ansicht, daß es sich bei *čęstъ* um vorslav. *s* handelt, einer Prüfung nicht standhalten. Denn es heißt lit. nicht bloß *kim̃sztas*, *kim̃szti*, sondern auch *kemszù*, *kim̃szdinu*, ferner *kamszà* Damm, das gleichfalls zur Sippe gehört (Zupitza, l. c.). Somit finden wir überall lit. *sz*, nirgends *s*. Geht man also, wie Charpentier dies will, von idg. *s* aus, so führt dies zu der Annahme, daß in der lit. Wortsippe zwar *s* einmal vorhanden war, dann aber durchgehends durch *sz* verdrängt wurde, was natürlich eine ganz willkürliche Fiktion wäre. Denn in solchem Falle müßte ja das *sz* in irgend einer Stellung lautgesetzlich aus *s* entstanden und dann verallgemeinert worden sein, u. zw. nicht nur im Verbalsystem, sondern auch im subst. *kamszà*. Welche Stellung will man aber für einen solchen Wandel *s* > *sz* verantwortlich machen? Etwa *mst* in *kim̃sztas*? Aber das Lit. bietet ja *grimstù*, *krimstus*, *grum̃stas*, *dimstis*, *dimsta*, *amstis*, *drumstas*, *lam̃stai* etc. Oder die Stellung *ms* in *kemszù*, *kamszà*? Auch in dieser Stellung ist *s* erhalten, denn es heißt lit. *tamsà*. Die sonstigen allgemeinen Bedingungen für die Entstehung von lit. *sz* aus idg. *s* (Brugmann, Gr. I^2, 785 f.) kommen für den vorliegenden Fall nicht in Betracht. Somit ist lit. *sz* vollständig eindeutig bestimmt (nämlich als *k̂*), sl. *s* zweideutig. Also ist es das einzig Richtige, das eindeutige lit. *sz* zur Deutung des zweideutigen sl. *s* zu verwenden, verfehlt, den entgegengesetzten Weg einzuschlagen. Welchen Wert demnach die von Charpentier, allerdings ohne jede nähere Begründung, aufgestellte Behauptung, die Grundform **km̥-s-* für *čęstъ* sei »schlechthin sicher« hat, kann nicht zweifelhaft sein. — Poln. *klęsnąć*, č. *klesnouti* wurde Arch.

XXVIII, 9 mit lit. *klemszióti* ungeschickt gehen verglichen, eine Zusammenstellung, die Miklosich, E.W. 118 entnommen und schon vor Miklosichs E.W. von Matzenauer, Listy fil. 8, 183 vertreten wurde. Charpentier bestreitet die Richtigkeit dieser Gleichung und stellt die slav. Verba zu lit. *klimpstù* in den Schlamm sinken, wobei er sie auf **klm̥p-s* zurückführt. Zur Entscheidung dieser Frage wird es notwendig sein, sich die Bedeutungen der slav. Verba in möglichster Vollständigkeit zu vergegenwärtigen. Im Č. bedeutet *klesnouti* stolpern, fehlen, fallen, verfallen, sinken. Wie man sieht, vereinigt sich die Bedeutung »stolpern« sehr wohl mit lit. *klemszióti* ungeschickt gehen. Daß sich weiterhin auch die Bedeutungen »fallen, sinken« mit der Bedeutung »ungeschickt gehen, stolpern« vermitteln lassen, beweist lt. *labo*, *-āre* wanken, dem Falle nahe sein : *labor*, *labi* verfallen. Vollends gesichert wird aber die Vergleichung mit lit. *klemszióti* durch slov. *kleštrati* ungeschickt gehen, das also mit dem lit. Verb synonym ist. Matzenauers und Miklosichs Etymologie von *klesnouti* ist also semasiologisch und lautlich völlig einwandfrei. Aber selbst wenn man die übrigens nur für die Bedeutung »sinken« passende Etymologie Charpentiers für *klesnouti* billigt, so folgt aus lit. *klimpstù* noch gar nichts für die von ihm angesetzte slav. Grundform **klm̥p-s-*. Denn daß die lit. Intransitiva-Inchoativa einen sichern Schluß auch auf die Lautstufe der wurzelverwandten slav. Inchoativa zulassen, ist gänzlich unerweisbar. So entspricht einem lit. *gestù* erlöschen ein ksl. *gasnąti*, dem lit. *gelstù* gelb werden č. *žlutnouti* (*l̥*), lit. *sìlpstu* schwach werden č. *slábnouti* u.s.w. Gegen die übrigen in dieser Gruppe angeführten Beispiele bringt Charpentier nichts Wesentliches vor [1]). Die

---

[1]) Zu *vęzati*, für das Arch. XXVIII, 9 unter Berufung auf Walde, KZ. 34, 518 eine Grundform **u̯n̑g* angesetzt wurde, macht Charpentier die Anmerkung, es finde sich an der zit. Stelle nicht die »wunderliche« Kombination (mit ἐγγύς), sondern eine andere und bessere. Allein das Zitat aus Waldes Aufsatz wurde eben ausschließlich zur Erhärtung einer Grundform mit *ĝ* — denn auf die Natur des *z* kam es ja an — herangezogen, und diese Grundform findet sich a.a.O. auch tatsächlich. Daß das Zitat nur diesen Sinn hat, lehrt übrigens sein Wortlaut ebenso wie der Gegenstand des Beweisthemas. Die Charpentier so »wunderlich« scheinende Kombination mit ἐγγύς steht bei Vondrák, Ksl. Gr. S. 71. — Im Lt. E.W. (S. 30) vergleicht Walde (nach Miklosich, E.W. S. 56) *vęzati* mit lt. *ango*, gr. ἄγχω, was von Vondrák, Ksl. Gr. S. 71 abgelehnt wurde. Ähnlich wie Walde im E.W. auch Meillet, MSL. 8, 236 (Kontamination von **ęzati* und **vъzati*). Wie immer man sich zu *vęzati* stellt, stets ist darin *z* = *ĝ*, und das ist entscheidend. — Verzeichnet sei noch die Ansicht Brandts (Russk.

angeblichen Ausnahmen vom Entnasalierungsgesetz, die Charpentier in dieser Gruppe sich zu finden bemüht hat und auf die er, nach seiner Schlußbemerkung zu schließen, besonderes Gewicht legt, erwiesen sich also bei näherer Prüfung als nicht vorhanden.

Nicht anders steht es in der Gruppe, in der *ę* vor *s*, *z*, *ch* als *en*, *em* gedeutet wurde. Ob ksl. *męso ĕn*, wie dies Arch. XXVIII, 11 nach Vondrák, Ksl. Gr. S. 72 angenommen wurde, oder *ēn*, wie es für Charpentier »wahrscheinlich« ist, enthält, ist für das in Rede stehende Thema irrelevant. Der sachlichen Richtigkeit und Vollständigkeit halber sei nur bemerkt, daß sich die Frage gar nicht mit Sicherheit entscheiden läßt. Denn spricht für *ēn* das von Charpentier angeführte ai. *mą̄sam*, so läßt sich für *ĕ* + Nasal got. *mimz*, alb. *miš* < **memso* (Brugmann, Gr.[2], I, 365) anführen. — Für *tręsą* ist Charpentier eine Grundform *trm̥-s-* »wahrscheinlich«, eine Wahrscheinlichkeit, die man ihm wohl aufs Wort glauben muß, da er auch nicht einmal versucht, sie zu begründen. In Wahrheit spricht für **trems-* als Kontamination[1]) von *trem-* und *tres-* (so Persson, Wurzelerweiter. S. 153, Walde, Lt.E.W. 625) lt. *tremo*, gr. *τρέμω* und *τρέ(σ)ω*, ai. *trasati*, as. *thrimma*. Die Stufe *trm̥-s-* liegt gleichfalls vor, u. zw. in *strastь*. — Für *plęsati* wird ursprüngliches *e* — und nur darauf kommt es hier an — durch das gleichbedeutende *plesati* plandere, saltare gesichert. Gr. *πλαταγή* klatschen will Charpentier wegen des gleichbedeutenden *πάταγος* fernhalten. Allein *πάταγος* ist nur der Bildung nach mit *πλαταγή* gleich (und nur von Bildungsgleichheit ist bei Prellwitz, E.W. d. gr. Spr.[2] an der von Charpentier zitierten Stelle S. 373 die Rede), im übrigen eine onomatopoetische Bildung (ebenda, S. 354), was natürlich nicht hindert, daß *πλαταγή* auch eine ist. Was also das Nebeneinander von *πάταγος* und *πλαταγή* gegen den *e*-Vokal von *plęsati* beweisen soll, ist nicht einzusehen.

Die Bemerkungen Charpentiers über die Darstellung der Sippe von r. *drjazgъ* u.s.w. betreffen nicht das Hauptthema, sondern sind peripherischer Natur. Dennoch sei der Vollständigkeit wegen auf sie eingegangen. Hier findet Charpentier die Erklärung von ksl. *vĕtvь* ramus, welches Wort als semasiologische Parallele herangezogen wurde, zu be-

---

fil. věstn. 22, 116), der sich für Verknüpfung mit got. *windan* entscheidet. z [illegible] nach *ąza* eingedrungen. Nach dieser Ansicht hätte das Wort bei Erörterung unserer Frage überhaupt auszuscheiden.

[1]) Cf. Brugmann, Gr.[1], II, 1004, 1026, der neben dieser Erklärung auch *tr-es-* mit Nasalinfix für möglich hält. Auch in diesem Falle ist *ęs* = *ens*.

mängeln. Für ihn ist Zusammenhang mit *$\underset{\frown}{u}$ei-, *$\underset{\frown}{u}$i- zwei ganz unzweifelhaft. Viel weniger unzweifelhaft ist aber diese Zasammenstellung für Walde (Lt.E.W. s. v. *viginti* und *virga*) und für Uhlenbeck, E.W. der ai. Spr. S. 272. Übrigens läßt sich sogar das Gegenteil, nämlich die Nicht-Zugehörigkeit zu *u̯ei-*, *u̯i-* sehr wahrscheinlich machen. Denn die substant. mit suff. *-tvъ* sind, wie die Sammlung bei Miklosich, Gr. II, 182 lehrt, durchwegs von Verben abgeleitete nomina actionis und es gibt keinen Grund, warum ksl. *větvъ*, č. *větev* anders zu beurteilen sein sollte als č. *pletev* Zaunrute (: *plésti*), slov. *obutev* calcei (: *obuti*), *britev* novacula (: *briti*), *žetev* messis (: *žeti*) u.s.w. Ist also an dem verbalen Ursprung von *větvъ* ramus festzuhalten, so könnte es andererseits zweifelhaft sein, welchem Verb das Wort zuzuweisen ist. Zugehörigkeit zu ai. *vayati* flicht, ksl. *viti* circumvolvere findet sich bei Uhlenbeck (E.W. d. ai. Spr. 272) und Kruševskij (Russ. fil. věstn. 5, 92), Zugehörigkeit zu ksl. *vějati*, č. *víti*, *váti* wehen, die Arch. XXVIII, 11 angenommen wurde, jetzt bei Vondrák, Vergl. sl. Gr. I, 399, wo als weitere Parallele s.-kr. *hvoja* Zweig u.s.w. : böhm. *chvěti*, *chvíti* wallen, erzittern angeführt wird. Man vgl. noch frz. *brandons* grüne Reiser : *brandir* schwingen. Daß *větvъ* — und nur von diesem war Arch. XXVIII, 11 die Rede — ein gleichbedeutendes *věja* neben sich hat, spricht natürlich nicht für die Ableitung beider von *u̯ei-*, *u̯i-* zwei (wiewohl Charpentier diesen Grund für durchschlagend zu halten scheint). Denn ist *větvъ*, wie gezeigt, an einen Verbalstamm anzuknüpfen, so ist es andererseits möglich, dies auch für *věja* zu tun; so jetzt auch tatsächlich Vondrák, l. c.

Gegenüber der Archiv XXVIII, 11, 12 gegebenen Erklärung von ksl. *dręchlъ* morosus, tristis, languidus, klr. *drjáchlyj* zitternd, ksl. *dręselъ*, *dręsъkъ* beruft sich Charpentier auf Osthoff, Etym. Parerga I, 163 Anm., der diese Wörter zu lt. *tristis* stellt, setzt somit eine Grundform ***drьns(e)l-* (*i*-Reihe) an. Allein bei dieser Etymologie bleibt das gleichbedeutende ar. *druchlъ* völlig unerklärt, ja unerklärlich. Ferner erheben sich gegen sie die gleichen Einwendungen wie die Arch. l. c. gegen die Zusammenstellung mit *θρασύς* geltend gemachten. Man begreift erstens in lautlicher Hinsicht gar nicht, warum die Gruppe *nsl* einmal ihr *s* behielt, das andere mal in *ch* übergehen läßt, begreift ferner nicht das morphologische Verhältnis von *dręselъ*, *dręchlъ* zu *dręsъkъ*. — Die bei den bisherigen Erklärungen bestehende lautliche Schwierigkeit, *dręchlъ* und *dręselъ* zu vereinigen, sah auch Meillet, Étud. s. l'étym. II, 412, und suchte sie dadurch zu beseitigen, daß er für *dręselъ* eine Grundform

**dręcholъ* anzusetzen versuchte, welche Form dann nach Baudouins Gesetz zu *dręselъ* geworden wäre. Doch ergibt sich hierbei die neue Schwierigkeit, daß suff. *-olo-* sonst nicht nachweisbar ist, was übrigens Meillet selbst hervorhebt. Alle diese Schwierigkeiten schwinden bei verbaler Ableitung (zu r. *drjagátь* zucken). Unrichtig ist die Behauptung Charpentiers, daß lit. *drugỹs* Fieber mit der nasallosen Form von sl. *dreng-*, also r. *drógnutь* zittern, č. *drhati* beben lautlich nicht zu vereinbaren sei. Die Fälle, wo der reduzierte Vokal im Lit. durch *u* vertreten ist, sind vielmehr bekannt und zahlreich genug (Jagić, Arch. X, 194, Wiedemann, Lit. Präterit. S. 12 f., Handbuch der lit. Spr. S. 11). Die Zusammenstellung von lit. *drugỹs* und r. *drógnutь* u.s.w. findet sich denn auch bei Fick I⁴, 468, Gebauer, Hist. mluvn. I, 63, Zupitza, Gutt. 169. Semasiologisch ist sie der Verbindung von *drugỹs* mit anord. *draugr* Gespenst, Wehrwolf (so zuerst Zubatý, BB. 17, 324), wie man wohl zugeben wird, vorzuziehen. Ganz anders als Zubatý urteilen über anord. *draugr* Kluge, E.W.⁶, s. v. *Trug*, Fick I⁴, 75, Uhlenbeck, E.W. d. ai. Spr. s. v. *dhruk*.

Daß ksl. *chręstъkъ* cartilago zwar zu lit. *kremslẽ* Knorpel gehören soll, wie dies auch Charpentier zugibt, trotzdem aber und trotz č., r. *chrust(ъ)* Knorpel nicht ursprüngliches *e*, sondern *m̥* enthalten, ist natürlich unerweisbar.

Für welche von den beiden Arch. XXVIII, 14 für *bręzdati*, *bręznąti* sonare angeführten Erklärungsmöglichkeiten man sich entscheidet, ist für die Frage des *ę* vor *s*, *z* unentscheidend; bei beiden ergibt sich ursprüngliches *ẹ* in *ę* [1]). Wenn aber Charpentier gegen die Verbindung der genannten sl. Verba mit lt. *fremere*, gr. *βρέμω*, ahd. *brëman*, p. *brzmieć* geltend machen zu können glaubt, daß lt. *mr* > *br*, nicht *fr* wird, so ist einfach zu erwidern, daß ein solcher lat. Lautwandel bei dieser Zusammenstellung (die der von Walde, Lt. E. W. S. 244 angeführten zweiten Möglichkeit entspricht), überhaupt nicht in Betracht kommt. — Hingegen hat Nehring, IF. 4, 400 *bręzdati* mit lett. *brāsu* verglichen, was für das slav. Verbum eine dazu im Ablautverhältnis stehende Grundform mit *ē* ergibt, somit **brēnzdati*. Gestützt wird diese Erklärung, wie bei dieser Gelegenheit bemerkt sei, durch p. *brazg* Schall. S.-kr. *jézgra* Kern wurde

---

[1]) Die Vergleichung von *bręzdati* mit lit. *brizdėti* rührt nicht von Nehring, wie es Arch. XXVIII, 14 infolge eines sehr bedauerlichen Versehens heißt, sondern von Walde (KZ. 34, 509) her.

Arch. XXVIII, 15 zu ksl. *jędro* idem gestellt, das Uhlenbeck, E.W. der ai. Spr. S. 5 und Thumb, Handbuch des Sanskrit S. 91 mit ai. *aṇḍam* vergleichen. Charpentier will hingegen (mit Lidén, Studien zur ai. und vergl. Sprachgesch. S. 56 u. 82) *jędro* mit ai. *ádri-* Stein verbinden, somit sowohl für *jędro* als für *jézgra* eine Grundform *n̥d-* ansetzen. Eine Instanz gegen die ursl. Entnasalierung vor *z* ist aber auch dann nicht gegeben, wenn man diese Etymologie annimmt. Denn es wäre ein Irrtum, zu glauben, daß *jézgra* eindeutig eine Vorstufe **jęzgra* < *n̥d-zgra* reflektiere, somit gegen die Entnasalierung des Reflexes von *n̥* vor *z* etwas beweise. Vielmehr kann das s.-kr. Wort sehr wohl auch auf ein ursl. **jazgra* (die dann mit Entnasalierung aus *n̥d-zgra*) weisen. Denn wie Pedersen, KZ. 38, 312 durch zahlreiche Beispiele dargetan hat, wechselt im slav. Anlaut *ja*, gleichviel welchen Ursprungs, mit *jě*. Man vgl. z. B. s.-kr. *jȅsti*, *jêm* und ksl. *jasti* essen, s.-kr. *jèzditi* fahren und *jȁchati*, ksl. *jazditi*, *jachati*, ksl., r. *jadъ* Gift und s.-kr. *jêd* Gift, *jȃd* Kummer, slov. *jéd* u.s.w. — Nachzutragen ist die Deutung, die Brandt, Russk. fil. věstn. 22, 133, dem s.-kr. *jézgra* gegeben hat. Er verknüpft dieses Wort (jedoch nicht *jędro*) mit ai. *aṇḍam*, dessen Zerebrallaute auf **enzdo-* (oder **onzdo-*) weisen. Dem entspreche das s.-kr. Wort, das über **jęzgra* aus **endzghrā* entstanden sei. Auch diese Etymologie stimmt zu der Ansicht, daß *ęz* aus *enz* entstanden sei. — Man vergl. zu *jęzgra*, *jędro* jetzt Iljinskij, Arch. XXVIII, 453.

Zu ksl. *pęstь* bemerkt Charpentier sehr apodiktisch, daß das zum Vergleich herangezogene ai. *paṅktiṣ* nicht auch auf **penkstis* zurückgehen könne, wie dies Arch. XXVIII, 15 nach Saussure, MSL. 7, 93 alternativ angesetzt wurde. Diese Behauptung Charpentiers ist zwar für die historische Grammatik des Altindischen völlig neu, aber auch völlig unrichtig. Die bei Brugmann, Gr.², I, S. 733, 734 zahlreich angeführten Beispiele erweisen ai. Ausdrängung von *s* und *ś* zwischen Verschlußlauten. Diese Ausdrängung trat ausnahmslos ein. — Die Verwandtschaft der Begriffe »fünf« und »Faust« wurde von Saussure, l. c. hervorgehoben und ist kulturgeschichtlich einleuchtend. Die Identität von ai. *paṅktiṣ* < *penktis* mit ksl. *pętь* — die übrigens nie bestritten wurde — besagt natürlich nichts gegen ein **penkstis* als Vorstufe von *pęstь*. Was im Slav. geschieden blieb, konnte im Ai. eben infolge des erwähnten Lautgesetzes zusammenfließen.

Daß die Infinitive *tręsti*, *pręsti* nicht die Tiefstufe darstellen, wurde Arch. XXVIII, 16 nicht behauptet. Im Verbalsystem und daher unter

Systemzwang stehende Formen vermögen aber nichts gegen einen Lautwandel zu beweisen. — Auch in dieser Gruppe hat also Charpentier keinen einzigen Fall nachgewiesen, wo *n̥* + *s*, *z* als sl. *ęs*, *ęz* erscheint.

Was nun die Fassung des Gesetzes angeht, so ergibt die Rekapitulation: 1) Von den Fällen, wo die Lautfolge sl. *ęs*, *ęz*, *ęch* vorliegt, widerstreitet kein einziger der Analyse *ens*, *enz*, *ench*, bezw. Nasalvokal + *k̂*, *ĝ*. 2) Von den Fällen der ein *a* enthaltenden Wörter, die Sippenverwandte mit Nasalvokal zur Seite haben und der *e-o*-Reihe angehören, widerstreitet keiner der Annahme des ursprünglichen Tiefstufenvokalismus. 3) r. *surázina*, *surázica* stehen neben ksl. *ręďъ*, das sicher auf ursl. **rъnd-* weist. Russ. *sovrásyj* geht auf **vorn̥-s-*, **vorъns-* zurück. 4) Wurden einige Fälle namhaft gemacht, in denen dem *ach-*, *az-* sl. *ъn-ch*, *ъn-z* zugrunde liegt. Hier ist zwar sl. *ъn* aus vorsl. *in* hervorgegangen, nicht aber *ъnz(ch)* aus vorsl. *inz(ch)*, da diese Lautfolge nicht aus proethnischer Zeit ererbt ist, es sich vielmehr um slav. Weiterbildungen handelt. Nun ist auch die Tiefstufe der einen Vokal + Nasal enthaltenden Wörter im Slav. *ъn*, *ъm*. Und da die unter 2) zusammengefaßten Fälle zum gleichen Ergebnis führen wie die unter 3) und 4) charakterisierten, so wird das vorhin für 2) nur negativ Fixierte auch positiv fixiert, d. h. aus dem gleichen Ergebnis der Fälle 2), 3), 4) folgt klar, daß auch in 2) *ъn* (welches nach der besonderen Lage dieser Gruppe nur *n̥* sein kann) zugrunde liegt. In sl. *ъn* coincidieren also alle Fälle der Entnasalierung und daraus ergibt sich die Richtigkeit der Arch. XXVIII, 16 gegebenen Fassung des Gesetzes. — Für eine solche Entnasalierung wurden a. a. O. Parallelen aus verwandten Sprachen angeführt. In diesen trat sie nach vorhergehender Ersatzdehnung ein. Wegen der Länge des slav. *a* ist es durchaus begründet, eine solche Ersatzdehnung auch fürs Slav. anzunehmen. (Dies wurde Arch. XXVIII, 16 zwar nicht ausdrücklich hervorgehoben, ergab sich aber aus den angeführten parallelen Vorgängen der verwandten Sprachen und sei hiermit auch expressis verbis hinzugefügt). Notwendig ist jedoch eine solche Annahme nur dort, wo die zugrundeliegenden, einen Nasal enthaltenden Formen für die Erklärung der Länge keinen Anhalt bieten. Doch wird eine schon den Formen mit Nasal eignende Länge für zahlreiche der angeführten Gruppen durch die modernen slav. Sprachen bezeugt (cf. Miklosich, Lange Vok. 51 ff., Vondrák, BB. 29, 216, Vergl. Gr. I, 335 ff.), u. zw.: slov. *blésti* (Pleteršnik), s.-kr. *glȅdati*, *žȅti-žȁnjem*, *krêtati*, slov. *mę́ti-mánem*, ač. *pieti*, s.-kr. *rȇd*, *zapréći*, *trésti*, ač. *jieti*, s.-kr. *žȅti-žmêm* (Vuk), *pȁmêt*,

ač. *tieti*. In diesen Fällen kann also bereits langer Nasalvokal, hervorgegangen aus *m̥̄*, *n̥̄*, *ъm̥̄*, *ъn̥̄*, zugrunde gelegt werden. Das Resultat des Entnasalierungsvorganges von sl. *ъns* u.s.w. ist *as*. Dieses Resultat ist von *ens* verschieden. Die Natur des durch *ъ* bezeichneten Lautes ist nicht näher bekannt. Den Zusammenhang zwischen *ъns* und *as* lehrt die Erfahrung, d. h. die angeführten Etymologien, die nicht widerlegt wurden. Es ist somit durchaus berechtigt, aus dem Resultat auf den vorhergehenden Zustand, d. h. die Natur des *ъ* zu schließen. Dies und nichts anderes geschah. Da nun 1) des Resultat ein velarer Vokal ist, da 2) empirisch, nämlich durch eine andere, Entnasalierungsvorgänge aufweisende Sprache, die französische, feststeht, daß velare Vokale der Entnasalierung leichter unterliegen als palatale, da 3) *e* + *ns* auch im Slav. nicht entnasaliert wird, da 4) dieser Unterschied in der Behandlung der palatalen und velaren Vokale lautphysiologisch erklärlich ist, so wurde Arch. XXVIII, 16 der Schluß gezogen, daß in *ъns* ein velarerer Vokal steckte als in *ens*; ein Ergebnis, das somit logisch und empirisch vollständig fundiert ist. — Dieses die Horizontallage der Artikulationsstelle des *ъ* in *ъns* relativ, nämlich im Vergleich zu *ens*, feststellende Ergebnis ist mit andern aus der Sprachgeschichte etwa erschließbaren Merkmalen des *ъ* phonetisch sehr wohl zu vereinigen. — Der Zusammenfall von *en* und *ъn* in éinen Nasalvokal fällt in spätere Zeit. — Jene Fälle, in denen nach der Lehre Meillets, Pedersens, Vondráks für die Vertretung der Nas. son. bereits für das Ursl. das nasale Element fehlt (*sъto*, *lьgъkъ*), werden durch die hier behandelte Erscheinung natürlich nicht berührt. Denn diese setzt schon wegen der Ersatzdehnung und des alleinigen Auftretens vor Spiranten den Bestand des nasalen Elementes für das Urslav. voraus, bezieht sich also nur auf solche Fälle, wo der Reflex von *n̥*, *m̥* im Urslav. noch den Nasal hatte. —

Charpentier wendet ein, daß Ersatzdehnung nur die Quantität, nicht aber die Qualität des Vokals alterieren könne, und daß darum aus *ъns* nicht *as* geworden sein könne. Zwar meint er selbst, daß wir über die Aussprache des *ъ* nichts wissen. Und darin verdient er in der Tat volle Zustimmung. Was aber ist es anderes als eine — nicht etwa aus Tatsachen geschöpfte, sondern a priori fixierte — Ansicht über diese unbekannte Aussprache des *ъ*, wenn er die Möglichkeit des Übergangs von *ъns* in *as* (nach eingetretener Ersatzdehnung) leugnet? Mit anderen Worten: Charpentier erklärt, über die Aussprache des *ъns* nichts zu wissen; auf keinen Fall könne aber *ъns* zu *as* geworden sein. Das weiß er also doch.

Wie man sieht, der krasse Apriorismus gepaart mit dem logischen Widerspruch. Nicht a priori ist in Wahrheit etwas über die Natur des ъ zu ermitteln, sondern a posteriori, mit Hilfe unzweifelhafter sprachlicher Tatsachen. Charpentier aber verfährt anders: Erst stellt er a priori irgend eine Ansicht auf, nicht ohne sich dabei, wie gezeigt, in einen logischen Widerspruch zu verwickeln; dann sucht er sich die unbequemen Tatsachen hierzu zurechtzumachen. Nur so vermag man sich das vergebliche Leugnen ganz offenkundiger semasiologischer Zusammenhänge (*tasiti* ziehen, lit. *tį̃sis* Zug), nur so die Unterdrückung einer als beweiskräftig zugegebenen Etymologie wie *hasák* Sense : *žęti* mähen im Schlußresumé, nur so die völlige Ignorierung eines so zwingenden Falles wie *hastroš* Scheuche : *ženą* jagen, scheuchen, nur so die wiederholten Konstruktionen ad hoc zu erklären. — Immer aber muß Charpentier als baren Zufall eine lautliche Alternation betrachten, die in zahlreichen, semasiologisch vereinbaren Wortgruppen unter stets gleichen Bedingungen auftretend, zu stets gleichem Ergebnis führt. Eine solche Alternation ist in Wahrheit nicht Zufall, sie ist ein Lautgesetz. —

Wien. *Norbert Jokl.*

Prosper Mérimée's Mystifikation kroatischer Volkslieder.

Von T. Matić.

(Schluß.) *)

Sehr viele von den Gedichten Mérimées behandeln die Vampirsage. Um dem französischen Leser das Verständnis zu erleichtern, schrieb Mérimée unter dem Titel *Sur le vampirisme* eine 14 Seiten (222—236) umfassende Einleitung zu den betreffenden Gedichten und schaltete sie zwischen den Balladen *Le combat de Zenitza-Velika* und *La belle Sophie* ein. Der Vampir werde, nach Mérimée, im Illyrischen *vudkodlak* genannt, mit welchem Namen man einen Toten bezeichne, der in der Regel zur Nachtzeit seinem Grabe entsteige und Menschen plage. Oft sauge er ihnen Blut am Halse oder packe sie an der Kehle so stark, daß

*) Vergl. Archiv XXVIII, S. 321—350.

er sie beinahe erwürge. Wer von einem Vampir verfolgt und geplagt sterben sollte, werde seinerseits auch zu einem Vampir. Die einen glauben, daß das Vampirwerden eine Strafe Gottes sei, die anderen wieder, daß es das Schicksal mit sich bringe, doch die am meisten verbreitete Ansicht sei, daß die in der eingesegneten Erde begrabenen Schismatiker und Exkommunizierten dort keine Ruhe finden könnten und sich deswegen an den Lebenden rächen wollten. Die Anzeichen des Vampirismus seien: die Leiche könne im Grabe nicht verwesen, das Blut bleibe rot und flüssig, die Körperglieder behielten ihre Beweglichkeit, die Augen seien aufgemacht, die Nägel und die Haare wüchsen und manchmal höre man aus dem Grabe eines solchen Vampirs ein Geräusch, welches daher komme, daß der Tote im Grabe die Erde und alles um sich, oft auch das eigene Fleisch fresse. Als das erfolgreichste Mittel gegen die Verfolgungen der Vampire empfehle man, den Toten zu enthaupten und dann zu verbrennen. Wenn der Vampir jemanden schon am Halse gebissen und Blut gesogen haben sollte, dann sei es am besten, den ganzen Körper und insbesondere die Wunde mit der Mischung des Blutes des Vampirs und der Erde aus seinem Grabe zu reiben. — Nach diesen allgemeinen Angaben folgen nun bei Mérimée »quelques histoires de vampires rapportées par Dom Calmet dans son *Traité sur les apparitions des esprits et sur les vampires*« (p. 221). Um auch seinerseits zu diesen haarsträubenden Geschichten beizusteuern, erzählt unser Dichter eine recht sonderbare Geschichte, die er in Varboska bei Vorgoraz selbst erlebt haben soll. Ein junges Mädchen namens Khava sei in der Nacht von einem Vampir am Halse gebissen worden; alle angewendeten Mittel hätten nichts geholfen: umsonst habe man den Körper des Vampirs verbrannt und mit dem Blute aus seinem Sarge den Hals Khavas gerieben, umsonst ihr um den Hals Amuletten gehängt. Mérimée habe sich nun selbst als Krankenwärter angeboten, in der Hoffnung, daß die Kranke am sichersten genesen würde, wenn sie von ihrer fixen Idee geheilt werden könnte. Er habe sich — fährt er fort — so gestellt, wie wenn er ihren Glauben an die Verfolgungen der Vampire teilen würde, und dem Mädchen versprochen, durch seine Zauberkünste ihrem Übel abzuhelfen. Er habe den Hals des Mädchens mit den Fingern stark gerieben, dabei Verse Racines, die er auswendig konnte, gesprochen und endlich dem Mädchen einen kleinen Achatstein, den er zwischen seinen Fingern versteckt hatte, gezeigt, indem er ihr versicherte, daß er dieses Ding aus ihrem Halse herausgenommen und sie dadurch gerettet habe. Die Kranke habe ihm aber ganz traurig erwidert: »Tu

me trompes; tu avais cette pierre dans une petite boîte, je te l'ai vue. Tu n'es pas un magicien.« Kurz nachher sei Khava ihrem Leiden unterlegen.

Gegenüber dieser umfangreichen Einleitung über die Vampire finden wir in Fortis *Viaggio* darüber nur einige Zeilen: »Credono anche verissima l'esistenza dei Vampiri; e loro attribuiscono, come in Transilvania, il succhiamento del sangue dei fanciulli. Allor che muore un uomo sospetto di poter divenire Vampiro, o Vukodlak, com' essi dicono, usano di taglairli i garetti, e pungerlo tutto colle spille, pretendendo che dopo queste due operazioni egli non possa più andar girando. Accade talvolta, che prima di morire qualche Morlacco preghi gli Eredi suoi, e gli obblighi a trattarlo come Vampiro, prima che sia posto in sepoltura il suo cadavere, prevedendo di dover avere gran sete di sangue fanciullesco«[1]). Mérimée hatte nun über diesen Gegenstand andere Quellen, die er in seinen Balladen benützte. Es gelang mir, das von ihm erwähnte Werk Calmets zu bekommen[2]). Der Autor schrieb über diese Erscheinungen im Glauben an ihre Existenz und brachte eine stattliche Sammlung von verschiedensten Beispielen dieser Art zu stande. »Dans ce siècle une nouvelle scène s'offre à nos yeux depuis environ soixante ans dans la Hongrie, la Moravie, la Silésie, la Pologne: on voit, dit-on, des hommes morts depuis plusieurs mois revenir, parler, marcher, infester les villages, maltraiter les hommes et les animaux, sucer le sang de leurs proches, les rendre malades et enfin leur causer la mort; en sorte qu'on ne peut se délivrer de leurs dangereuses visites et de leurs infestations, qu'en les exhumant, les empalant, leur coupant la tête, leur arrachant le cœur ou les brûlant. On donne à ces Revenants le nom d'Oupires ou Vampires«[3]). Auch der in der Ballade *Jeannot* für die Bezeichnung der Vampire vorkommende Name *brucolaque* und der Glaube, daß die Schismatiker in einem rechtgläubigen Friedhofe nicht verwesen könnten, wird von Calmet erwähnt: »La créance des nouveaux Grecs, qui veulent que les corps des excommuniés ne pourrissent point dans leurs tombeaux, est une opinion qui n'a nul fondement . . . .«[4]). »Les Brucolaques de la Grèce et de l'Archipel sont encore des Revenants d'une nouvelle espèce . . . . mâchent dans leurs tombeaux et font un bruit à peu près semblable à celui que les porcs font

[1]) Viaggio, p. 64.

[2]) Dom Augustin Calmet, Traité sur les apparitions des esprits et sur les vampires ou les revenants de Hongrie, Moravie etc. Paris 1751 (2 Bände; in der k. k. Hofbibliothek zu Wien).

[3]) Calmet, o. c., t. II, p. V.

[4]) Ib., t. II, p. VIII.

en mangeant[1]). Derselbe Glaube soll auch in Deutschland verbreitet sein[2]). Alle Zeichen des Vampirismus werden da registriert: ». . . . quand on les a tirés de terre, ils ont paru vermeils, ayant les membres souples et maniables, sans vers et sans pourriture«[3]) — und weiter: »la mobilité, la souplesse dans les membres, la fluidité dans le sang, l'incorruption dans les chairs«[4]) . . . . »cadavres pleins d'un sang fluide dont la barbe, les cheveux et les ongles se renouvellent«[5]). Das in der Ballade *La flamme de Perrussich* vorkommende Irrlicht als ein Zeichen der Anwesenheit des Verstorbenen, folglich auch eine Art Vampirismus, wird ebenfalls von Calmet erwähnt: »Il y avait environ trois ans qu'il était enterré; l'on vit sur son tombeau une lueur semblable à celle d'une lampe, mais moins vive«[6]) — als man das Grab aufmachte, konnte man alle Anzeichen des Vampirismus konstatieren. Diese Vampiromanie war zu Ende des XVII. Jhs. so groß, daß man sich nach Calmet sogar an die Pariser Sorbonne gewendet haben soll, sie möge über diese Erscheinungen ihre Ansicht äußern. »Resolutio Doctorum Sorbonae« erschien 1693 im Anschluß an einen Fall in Polen, wo eine Mutter als Vampir ihre leibliche Tochter plagte — sie wurde natürlich ausgegraben und enthauptet. Die Sorbonne entschied folgendermaßen: ». . . . ad vitandam vexationem Daemonis, et recuperandam salutem . . . . manducatur panis cum illo sanguine factus, qui defluit ex cadaveribus, vel dum computatur caput defuncto in sepulchro jacenti. Unde ratio praesumenda est, quod hoc fiat per pactum cum Daemone, et unum maleficium expellitur alio, quia ille panis sanguine mixtus, sicut etiam amputatio capitis, naturaliter non possunt restituere sanitatem personae morti proximae, et expellere Daemonem eam vexantem. Non potest etiam dici, quod tunc fiat a Deo miraculum . . . . Haec cum ita sint non licet unum maleficium pellere alio«[7]).

Im Werke Calmets hatte also Mérimée Gelegenheit genug, sich über die Erscheinungen der Vampire und über alles, was damit im Zusammenhange steht, zu unterrichten. Die paar Zeilen, die er über denselben Gegenstand bei Fortis fand, genügten ihm vollkommen, um die Geschichten Calmets auf die Morlaken zu übertragen. Ohne zu wissen, hatte er auf diese Weise das Richtige getroffen, denn die Ansichten der dalmatinischen Landbevölkerung über die Vampire entsprechen in der Tat fast durchwegs den Schilderungen Calmets. Von den ältesten Zeiten an hatte

---

1) Calmet, o. c., t. II, p. IX. 2) Ib., t. II, p. 213. 3) Ib., t. II. p. 35. 4) Ib., t. II, p. 36. 5) Ib., t. II, p. 57. 6) Ib., t. II, p. 66. 7) Ib., t. II, p. 308.

dieser Aberglaube in Dalmatien feste Wurzeln gefaßt, und schon vor Jahrhunderten finden wir es im Volke belegt. Lucius (*De regno Dalmatiae et Croatiae*) erwähnt einen gewissen Pavao Pavlović, der zu Anfang des XV. Jhs. Bürgermeister von Zara war und in seinem *Memoriale* erzählt, im Juni 1403 habe auf der Insel Pašman eine Frau als Vampir die Bevölkerung geplagt, und er habe als Bürgermeister endlich erlauben müssen, daß man ihr Grab öffne. Als das einzige Rettungsmittel sei beschlossen worden: »infigere cugnum in pectus eius«[1]. Ja, bis in die neueste Zeit hat sich dieser Aberglaube im Küstenlande in voller Kraft erhalten. Die *Zeitschrift für österreichische Volkskunde*[2] teilt eine merkwürdige mit »v. P.« unterzeichnete Notiz *Zur Vampir-Sage* (I. Jg., Heft 10) mit. Im Herbst 1888 fand man in der Nähe von Abbazia einen alten Sonderling am Tage nach seinem Tode mit durchbohrter Zunge, Hände und Füße mit großen Nägeln an den Sarg genagelt. Trotzdem man den Täter wegen Leichenschändung bestrafte, wurde einige Wochen nach der Tat auf dem Friedhofe nachts ein Grab geöffnet, der Tote aus dem Sarge gerissen, an ein mit Steinen beschwertes Brett gebunden und ins Meer versenkt. Alles das geschah bloß darum, weil der Volksglaube die Betreffenden als Vampire bezeichnete, sodaß die öffentliche Meinung für die Verbrecher Partei nahm. Nicht genug also, daß einzelne an die Vampire so wie an manche andere Überlieferungen der Väter glauben, ohne daraus die äußersten Konsequenzen zu ziehen, hier begegnen wir einem unüberwindlichen Eigensinn, der sich vor den verwerflichsten Handlungen nicht scheut — was jedenfalls ein Beweis ist, daß dieser Aberglaube die ganze Seele dieser einzelnen Individuen durchdrungen hat.

In einem ziemlich nahen Verhältnisse mit den Vampiren steht der Glaube an die verderblichen Wirkungen eines bösen Auges. Diesen Aberglauben hat Mérimée in *Maxime und Zoé*, einer von seinen schönsten Balladen, als Grundmotiv genommen. Auch da hat er eine Art Einleitung vorausgeschickt, in der er erzählt, daß überhaupt im Osten und besonders in Dalmatien der Aberglaube verbreitet ist »que certaines personnes ont le pouvoir de jeter un sort par leurs regards . . . . souvent le malheureux fasciné s'évanouit, tombe malade et meurt étique en peu de temps«[3].

---

[1] Zbornik za narodni život i običaje južnih Slavena (izd. Jugosl. akademija), I. 224.

[2] Über einen ähnlichen, im Juli 1882 ebenfalls in Abbazia vorgekommenen Fall cf. Archiv für slav. Phil. VI. 618.

[3] Guzla, p. 196.

Mérimée selbst habe einmal zu Knin ein junges Mädchen gesehen, das vom bösen Blicke getroffen bewußtlos zu Boden gestürzt sei — ein anderes Mal sei dasselbe mit einem jungen Manne im Dorfe Poghosciamy geschehen. Man erzähle sogar von Leuten, die zwei Pupillen in einem Auge haben — die seien schon gar gefährlich. Als Gegenmittel gelten unter anderen Hörner von Tieren und Reliquien, die man immer bei sich tragen müsse. Eine andere Art »de jeter un sort consiste à louer beaucoup une personne ou une chose.« In einem Dorfe am Flusse Trebignizza soll Mérimée die Schönheit eines Kindes gepriesen haben. Die Mutter habe sich dadurch gar nicht geschmeichelt gefühlt, sondern habe ihn ganz ernst gebeten »de cracher au front de son enfant« — das soll als ein Gegenmittel gelten. Der letztere Aberglaube (urok) ist überall bei den Kroaten und Serben bekannt, während der vom bösen Auge nicht so allgemein ist, aber doch besteht. In der Ausgabe 1827 (später ausgelassen) sagt Mérimée, er habe bei Jean-Baptiste Porta gefunden, daß Isigone bei den »Illyriens ou Sclavons« zwei Pupillen erwähne. Außerdem hat unser Dichter auch bei Calmet über die bösen Augen lesen können: »Il y a une autre sorte de fascination, qui consiste en ce que la vue d'une personne ou d'une chose, la louange qu'on lui donne, l'envie qu'on lui porte, produisent dans l'objet certains mauvais effets«[1]. In der neueren Zeit (nach der Erscheinung von Mérimées *Guzla*) hat Ida Düringsfeld den Glauben an den bösen Blick in den Vorstädten von Spalato konstatiert[2]) und auch in der erwähnten *Zeitschrift für österreichische Volkskunde* wird der böse Blick erwähnt[3]).

Das Irrlicht ist ebenfalls den Südslaven bekannt. Diesen Aberglauben hat Mérimée in der Ballade *La flamme de Perrussich* mit dem Motive der Wahlbruderschaft verknüpft. Um in seiner Mystifikation alle Spuren zu verwischen, die ihn vielleicht verraten könnten, hat der Dichter vielfach in seinen aufklärenden Notizen auf ähnliche Motive in anderen Literaturen aufmerksam gemacht — Motive, die natürlich ihm selbst vor Augen schwebten, als er die betreffenden Balladen schrieb. Im Gedichte *Maxime et Zoé* bittet das Mädchen den Geliebten, er möge doch einmal seinen Blick zu ihr wenden und sie umarmen, und Mérimée bemerkt darauf: »On voit ici comment la fable d'Orphée et d'Eurydice a été travestie par le poète illyrien, qui, j'en suis sûr, n'a jamais lu Virgile«[4]).

---

1) Calmet, o. c., t. II, p. 261.

2) Ida Düringsfeld, Aus Dalmatien. Prag 1857 (Bd. I, p. 92).

3) Jg. VI, H. 1. 4) Guzla, p. 206.

Das Höchste aber in dieser Beziehung hat er wohl in seiner Anmerkung zur Ballade *Les pobratimi* geleistet: »Je suppose que cette chanson, dont on a donné un extrait dans une revue anglaise, a fourni à l'auteur du *Théâtre de Clara Gazul* l'idée de *L'amour africain*«[1]) sagt Mérimée, und man muß bedenken, daß eben dieses *Théâtre de Clara Gazul, comédienne espagnole* ebenfalls seine eigene, zwei Jahre vor der *Guzla* (1825) erschienene Mystifikation ist.

Sonst begegnet man in der *Guzla* recht sonderbaren Motiven, die bald an Orient, bald an den mittelalterlichen Okzident erinnern. Sehr interessant ist die Ballade *La belle Hélène*. Die sonderbare Schwangerschaft Hélènens, die vorangegangenen Zaubereien mit der Kröte, sowie der tote Kopf, der spricht und Bösewichte verrät, sind lauter Motive, die einem, der etwas aus den orientalischen und mittelalterlichen Märchen gelesen hat, als alte Bekannte begegnen. Oder wenn in *Seigneur Mercure* eine Ambraschnur dem Manne als ein Beweis der ehelichen Treue seiner Gattin gelten soll, und in der Ballade *L'amant en bouteille* die schöne Khava ihren Geliebten in einem Fläschchen eingesperrt hält — atmet man da etwa nicht die reinste Luft aus *Tausend und einer Nacht?* Auch dem bekannten Calmet verdankt Mérimée vielfach Anregungen zu ähnlichen Geschichten. In seinem *Traité* (II. 152) wird erzählt, ein gewisser Polycrites aus Aetolien sei nach seinem Tode als Gespenst zurückgekommen, habe sein eigenes mißgestaltetes Kind aufgefressen und nur den Kopf gelassen: ». . . . mais la tête de l'enfant commença à parler et à leur prédire les malheurs qui devaient arriver à leur patrie et à sa propre mère.« Ganz analog ist die darauf folgende Erzählung (II. 153) von einem Soldaten des Augustus, mit dem Namen Gabinius, der im Kriege mit Sextus Pompeius soll enthauptet worden sein »en sorte que la tête tenait au cou par un petit filet.« Gegen Abend hörte man ein Ächzen und Stöhnen: »On accourut; il dit qu'il était retourné des enfers pour découvrir à Pompée des choses très importantes . . . . que les Dieux d'en haut avaient exaucé les destins de Pompée; qu'il réussirait dans ses desseins. Aussitôt qu'il eut ainsi parlé, il tomba raide mort.« — Nach der erwähnten Ballade *L'amant en bouteille* sagt Mérimée selbst, daß bei B. Bekker[2]) über einen ähnlichen, angeblich in Polen 1597 vorgekommenen Fall berichtet wird, und veröffentlicht worttreu diese Erzählung als

[1]) Nur in der Ausgabe 1827; in der neuen ausgelassen.

[2]) B. Bekker, Le monde enchanté. Trad. du hollandais. Amsterdam 1694. 4 Bde. (k. u. k. Hofbibliothek in Wien).

ein Pendant zu seiner Ballade. Bei demselben Autor, der im Gegensatz zu Calmet ähnliche Märchen entschieden bekämpfte, konnte Mérimée noch einen Bericht über einen solchen zu Gueldre 1548 mit einem Ringe vorgekommenen Fall finden.

Von ganz besonderem Interesse sind die drei historischen Balladen aus den letzten Tagen der bosnischen Freiheit. Das sind Gedichte aus ganz anderen Kreisen und ich will sie hier am Ende unserer Betrachtungen der Mériméeschen Balladen besprechen, weil sie einigermaßen schon den Übergang zu Kačićs *Miloš Kobilić* und der bekannten Volksballade *Hasan-aginica* bilden. Es sind drei Gedichte da: *La mort de Thomas II, roi de Bosnie* (Nr. 2), *La vision de Thomas II, roi de Bosnie* (Nr. 3) und *Le cheval de Thomas II* — wohl drei von den interessantesten Gedichten der Sammlung. Was ich im allgemeinen über die Ausführung der Balladen Mérimées gesagt habe, gilt natürlich auch vom bosnischen Zyklus, denn diese Gedichte sind ganz in derselben Richtung gehalten wie die übrigen der *Guzla*. Nur einen Punkt möchte ich hier speziell berühren, wo der französische Dichter — man möchte beinahe sagen — eine divinatorische Kraft bekundete und eines der schönsten Motive unserer Volkspoesie in *Le cheval de Thomas II* im Rahmen einer kurzen aber ausdrucksvollen Ballade behandelte. Ich lasse das ganze Gedicht folgen: »Pourquoi pleures-tu, mon beau cheval blanc? pourquoi hennis-tu si douloureusement? N'es-tu pas harnaché assez richement à ton gré? n'as-tu pas des fers d'argent avec des clous d'or? n'as-tu pas des sonnettes d'argent à ton cou, et ne portes-tu pas le roi de la fertile Bosnie?« — »Je pleure, mon maître, parce que l'infidèle m'ôtera mes fers d'argent, et mes clous d'or et mes sonnettes d'argent. Et je hennis, mon maître, parce que avec la peau du roi de Bosnie le mécréant doit me faire une selle«[1].

[1] Guzla, p. 292. In der deutschen Übersetzung Gerhard's lautet das Gedicht:

»Warum weinst, mein schöner Schimmel?
Warum wieherst du so kläglich?
Bist du denn nicht reich und prächtig,
Wie du wünschen magst, geschirret?
Hast du Eisen nicht von Silber,
In dem Hufe goldne Nägel,
Und am Halse Silberglöckchen?
Trägest du nicht des fruchtbaren
Bosniens gepriesnen König?«
»Ach ich weine, mein Gebieter!
Weil die silberblanken Eisen,

Ich brauche nicht an das Volkslied *Smrt Kraljevića Marka* erst zu erinnern; die Ähnlichkeit ist zu auffällig und wird gleich bemerkt. Natürlich, auch diese Erscheinung hat ihre Erklärung. Vom Achilles, dem in Ilias (XIX, 404—424) sein Roß Xanthos den Tod voraussagt, vom Bayard Renaud de Montaubans und dem Babieça Cids bis auf den Šarac unseres Volkes — überall und zu allen Zeiten hat in der Phantasie des Volkes das Pferd des Helden eine besondere Stelle eingenommen und als eine Art Freund und Gefährte seines Herrn gegolten. Das ist also ein allgemein volkstümliches Motiv und Mérimée konnte es in seinen Grundzügen überall finden, es ist aber doch beachtenswert, daß Mérimée unter anderen gerade dieses Motiv gewählt hatte, das in unserer Volkspoesie so schöne Früchte getragen, und daß er in der Behandlungsweise und Ausführung des Motivs unserem Volke nahe kam.

Die anderen zwei Balladen des bosnischen Zyklus hat Mérimée reichlich mit geschichtlichen Anmerkungen versehen. Im Anschluß an *La mort de Thomas II* erzählt er folgendes: »Thomas Ier, roi de Bosnie, fut assassiné secrètement en 1460, par ses deux fils Étienne et Radivoï. Le premier fut couronné sous le nom d'Étienne-Thomas II; c'est le héros de cette ballade. Radivoï, furieux de se voir exclu du trône, révéla le crime d'Étienne et le sien, et alla ensuite chercher un asile auprès de Mahomet. L'évêque de Modrussa, légat du pape en Bosnie, persuada à Thomas II que le meilleur moyen de se racheter de son parricide était de faire la guerre aux Turcs. Elle fut fatale aux chrétiens: Mahomet ravagea le royaume et assiégea Thomas II dans le château de Kloutch en Croatie, où il s'était réfugié. Trouvant que la force ouverte ne le menait pas assez promptement à son but, le sultan offrit à Thomas de lui accorder la paix, sous la condition pourtant qu'il lui paierait seulement l'ancien tribut. Thomas II, déjà réduit à l'extrémité, accepta ces conditions et se rendit au camp des infidèles. Il fut aussitôt arrêté, et, sur son refus de se faire circoncire, son barbare vainqueur le fit écorcher vif,

---

Meines Hufes goldne Nägel,
Und des Halses Silberglöckchen
Mir der Türke wird entreißen.
Und ich wiehere, Herr, darüber,
Daß mir der verwünschte Türke
Aus der Haut des Bosnier Königs
Einen Sattel soll bereiten«.

(Gerhard o. c. II. 184.)

et achever à coups de flèches«[1]). Wenn wir das mit der Geschichte des Falles des bosnischen Königreiches vergleichen, kommen wir zu dem Resultate, daß die Angaben Mérimées im ganzen und großen den geschichtlichen Tatsachen entsprechen. Stjepan Toma Ostojić (Thomas I.) verschied mitten im Kampfe mit dem kroatischen Banus Sperančić auf eine Weise, die der Volksphantasie nicht nur freie Hände ließ, sondern sogar für sie sehr verlockend war. In der Tat hieß es bald, er sei vom Bruder Radivoj und vom eigenen Sohne Stjepan, der noch an demselben Tage zum König proklamiert wurde, ermordet worden[2]). Der Bischof von Modruš Nikola war zur Zeit Stjepans päpstlicher Legat in Bosnien; sich auf das Übereinkommen mit Mathias Corvinus und auf das Versprechen des Bischofs Nikola verlassend, verweigerte Stjepan Tomašević (bei Mérimée Étienne-Thomas II oder einfach Thomas II) den Tribut, welchen er dem Sultan bisher zahlte. Die letzte Zufluchtsstätte des unglücklichen Königs war in der Tat die Burg Kluč: Stjepan übergab sich dem türkischen Feldherrn auf das Versprechen hin, daß man sein Leben schonen werde. Trotzdem ließ der Sultan den König enthaupten.

Mérimée hatte also eine uns unbekannte Quelle vor sich und schöpfte aus ihr Material für seine Gedichte über den Fall des bosnischen Königreiches. Vielleicht war es die im Briefe an Sobolevskij erwähnte »petite brochure d'un consul de France à Banialouka« — jedenfalls aber waren in dieser Quelle die geschichtlichen Tatsachen mit der volkstümlichen Tradition stark vermischt. Der angebliche Verrat Radivojs ist eine schöne Parallele zu Vuk Branković in der serbischen Geschichte. Der Onkel (nicht Bruder!) des Stjepan Tomašević, Radivoj, wurde zusammen mit ihm vom Sultan hingerichtet, eben weil er bis zum letzten Momente seinem König treu blieb. Die Entstehung der Verratsage kann dadurch erklärt werden, daß sich das Volk daran erinnerte, wie derselbe Radivoj einst, um den König Stjepan Tvrtković (1421—1443) zu stürzen, wirklich die Türken ins Land rief. Als später der wahre Zusammenhang der geschichtlichen Tatsachen aus dem Gedächtnisse des Volkes allmählich zu schwinden begann, wurden, dem bekannten Streben des Volkes, jedes nationale Unglück auf einen Verrat in der allernächsten Umgebung des Königs zurückzuführen, vollkommen entsprechend, die während der Regierung des Stjepan Tvrtković auf Veranlassung Radivojs stattgefun-

[1]) Guzla, p. 155—156.

[2]) Klaić, Povjest Bosne do propasti kraljestva. Zagreb 1882 (p. 320 ff.).

denen Einfälle der Türken mit dem Falle des bosnischen Königreiches in einen unmittelbaren Zusammenhang gebracht.

IV.

Wie verhält es sich mit den Gedichten der Mériméeschen Sammlung, die tatsächlich — wenn auch nicht unmittelbar — auf einem kroatischen Original beruhen? Da kommen die zwei schon erwähnten Gedichte: *Triste ballade de la noble épouse d'Asan-Aga* (Nr. 31) und *Milosch Kobilich* (Nr. 32) in Betracht. Mérimée hat den kroatischen Originaltext nicht benützen können, denn nach eigener Aussage in der Vorrede zur zweiten Ausgabe konnte er nicht kroatisch. Wenn wir das auch nicht von ihm erfahren hätten, so wären wir wohl selbst schon wegen der Wahl der Gedichte darauf gekommen, denn es ist kein bloßer Zufall, daß Mérimée gerade jene Gedichte ins Französische übertrug, die schon vorher in den westeuropäischen Literaturen bekannt waren. *Milosch Kobilich*, ein Gedicht des kroatischen Dichters Andrija Kačić-Miošić, wurde von Alberto Fortis in *Saggio d' osservazioni sopra l' isola di Cherso ed Osero* (Venezia 1771) ins Italienische übersetzt und später (1778) von Herder in seine Volkslieder (Stimmen der Völker in Liedern) aufgenommen. Chronologisch steht es also vor der *Hasan-aginica*, die erst 1774 in *Viaggio* in italienischer Übersetzung erschien. Von *Milosch Kobilich* haben wir folglich drei Übersetzungen vor uns (Fortis, Herder, Mérimée), und wenn man sie unter einander genau vergleicht, so ergibt sich, daß, während die Abhängigkeit Herders von Fortis unzweifelhaft ist, die Übersetzung Mérimées gegenüber Fortis und Herder viele Abweichungen aufweist, die dem kroatischen Originale näher stehen als der italienische und der deutsche Text. Die französische Übersetzung kann also nicht ohne weiteres bloß auf die italienische oder deutsche Vermittlung zurückgeführt werden. Aus der Vergleichung der drei Übersetzungen mit dem Originale werden wir es allsogleich ersehen:

K: Već su ono ćeri Lazarove, Od Servie ravne gospodara, *Od starine viteza i bana.* — F: Ma di Lazaro son le belle figlie, Sir della piana Servia, a lui trasmessa Da' Bani antichi. — H: Sind die schönen Töchter des Lazaro, Des Gebieters über Servjas Ebenen, Von den alten Banen ihm vererbet. — M: Ce sont les fillettes de Lazare, le Seigneur de Servie aux vastes plaines, *le héros, le prince d' antique race.*

K: Koji no je *junak od junaka* (sc. Miloš), *Porodi ga Hercegovka*

majka. — F: Ch' è guerrier prode e del guerriero sangue, D' Ercegovina è nato. — H: .... der ein stolzer Krieger Selbst ist und von stolzer Krieger Blute Aus Erzegovina. — M: C'est un *brave, fils de brave, enfanté par une mère de l'Herzégowine.*

K: Da ti nisi *plemić od plemića,* Nego rđa *od rđakovića.* — F: Che tu non sei Di nobil sangue, e gli avi tuoi nol furo, Ma che un carcame sei fetido e sozzo, Nato d' a Te simili altri carcami. — H: Du seiest nicht von edlem Blute, Noch daß je es deine Väter waren. Seist ein faules Aas, und faulen Aases Sei dein Ursprung. — M: que tu n' es pas *noble fils de noble,* mais *vaurien fils de vaurien.*

K: Zašto nisi *desnom rukom junak.* — F: ... in la destra mano Forza o valor non ài. — H: ... denn es sei deine Rechte schwach und kraftlos. — M: ... car tu n' es pas *brave de la main droite.*

K: Ter se skače na noge junačke, I *poside końa od mejdana.* — F: Ei su' robusti piedi Balza sdegnoso e il *suo destrier insella* De' singolar certami. — H: Auf die tapferen Füße Sprang er zornig, *sattelt schnell sein Roß* ihm Aus zum Zweikampf. — M: Il saute sur ses pieds de brave, il *s'élance sur son cheval de bataille.*

K: *Ako te je porodila majka.* — F: Se l' onor ti cale Della tua genitrice. — H: ... wenn deiner Mutter Ehre Dir noch lieb ist. — M: ... *si une mère t' a enfanté.*

K: Već *posida konja od mejdana.* — F: ... la *sella Pose* al' cavallo da duello. — H: ... sein Roß zum Zweikampf auch *zu satteln.* — M: Il *s'élance sur son cheval de bataille.*

K: *Buzdovanom perje politaše.* — F: ... si spiccò dall' una e l' altra *il pome.* — H: Und von dem und jenem (sc. Kolben) springt der *Knopf* ab. — M: ... et *les plumes des masses s' envolèrent.*

K: Pohvali se *virnoj ļubi svojoj.* — F: ... *altrui* dì. — H: Prahle nun zu *anderen.* — M: Va te vanter *à ta fidèle épouse.*

K: Na *Lazara* Turci udariše. — F: Prombaro i Turchi su la *Servia.* — H: Und die Türken stürzen ein in *Serbien.* — M: .... et les Turcs viennent assaillir *Lazare.*

K: Gospodski je sobet učinio, Gospodu je na sobet pozvao. — F: Sederon tutti a lauta mensa i duci. — H: Saßen alle an der reichen Tafel Alle Kriegsführer. — M: Il prépare un festin de princes, car princes sont conviés du festin.

K: Boje ga se *Turci i kršćani*; On će biti *prid vojskom* vojvoda, A za ńime Brankoviću Vuče. — F: ... teme D' esso al pari il *Serviano*

e 'l Turco. Questi sia dunque il *primo* duce e sotto Di lui Vuko di Branco. — H: Vor ihm zittern *Serbier und Türken*, Er sei *erster* Feldherr, nach ihm folge Vuko Brankowich. — M: *Turcs et chrétiens* le rédoutent; il sera le voïevode *devant l'armée*; et après lui, Vuk Brancovich.

K: Jer Miloša *vidit ne mogaše.* — F: ... l' pro Milosso *odiava.* — H: ... *haßt* den tapferen Milos. — M: ... il *ne peut plus voir* Milosch.

K: Koji me je izdat namislio, *Kano Juda svoga stvoriteļa.* — F: Che a tradirmi pensò. — H: ... der mich zu verraten denket. — M: ... qui veut me trahir, *comme Judas a trahi son Créateur.*

K: Do po noći suze prolivaše, *Od po noći Boga vapijaše.* — F: ... un fiume di lagrime spargea Sino alla mezza notte, alzossi allora, Ed in ajuto il sommo Dio chiamava. — H: Und vergoß da einen Strom von Tränen Bis um Mitternacht. Da hob er auf sich, Rief zu Hilfe sich den Gott vom Himmel. — M: Jusqu'à minuit il pleure; *après minuit il fait sa prière à Dieu.*

K: On *poside* dobra końa svoga. — F: . . . *pose* al destrier *l'arnese.* — H: Da *legt* Milos *Rüstung* an sein Pferd. — M: . . . il *monte* sur son meilleur cheval.

K: Izdaću mu *vojsku Lazarovu*, A *Lazara* živa uhvatiti. — F: . . . io tutto L' *esercito di Servia* e 'l *rege istesso* Vivo in man gli darò. — H: . . . ich komme, Ihm das *Heer von Serbien* und *den König*, Lebend in die Hand zu geben. — M: Je lui livrerai l'*armée de Lazare*; je remettrai *Lazare* entre vos mains.

K: Ļubi caru *skuta i kolina.* — F: . . . allo Czar bacia *la destra e 'l manto.* — H: Küßt dem Czar die *Rechte und den Mantel.* — M: . . . il baise le *pan de la robe* du sultan, il baise ses *genoux.*

K: Jer ga Turci *na sabļe razniše.* — F: Poichè trinciato in mille pezzi ei cadde Sotto le sciable. — H: Fiel zerhackt in tausend Stücke nieder Über seinen Säbel. — M: Car les Turcs *le dispersèrent sur leurs sabres.*

K: *Što učini, Vuče Brankoviću, Što učini? da od Boga nađeš!* — F: Abbia mercede condegna All' empia frode sua Vuko di Branco. — H: Habe dessen Rechten Lohn dir, Vuko du Verleumder. — M: *Ce que fit Vuk Brancovich, ce qu'il fit, qu'il en réponde devant Dieu.*

Mérimée übersetzt also das Original treu auch dort, wo Fortis und

nach ihm Herder etwas freier sich bewegen oder gar den Sinn des Originals falsch wiedergeben.

Vor dem Gedichte findet sich bei Mérimée eine Notiz über die Art und Weise, wie das Gedicht in seine Hände kam: »*Je dois le poème suivant à l'obligeance de feu M. le comte de Sorgo*, qui avait trouvé *l'original serbe dans un manuscrit de la bibliothèque de l'Arsenal à Paris*. Il croyait ce poème écrit par un contemporain de Milosch. La querelle des filles de Lazare, le duel de ses deux gendres, la trahison de Vuk Brancovich et le dévouement de Milosch y sont racontés avec des détails entièrement conformes à l'histoire« [1]).

Es ist hervorzuheben, daß das Gedicht *Milosch Kobilich* erst in der zweiten Ausgabe der *Guzla* vorkommt und in der ersten gar nicht enthalten war. Wahrscheinlich wurde der Ragusaner Anton de Sorgo, der damals in Paris weilte, durch die 1827 erschienene Mystifikation Mérimées auf ihn aufmerksam gemacht und teilte ihm gelegentlich mit, daß sich in der Pariser Bibliothèque de l'Arsenal ein Manuskript eines kroatischen Gedichtes über den Helden Miloš Kobilić befindet, weil Sorgo voraussetzen durfte, daß es Mérimée interessieren wird, ein echtes volkstümliches Gedicht kennen zu lernen, welches aus der Gegend stammt, die der französische Dichter zum Schauplatze seiner in der *Guzla* veröffentlichten Balladen gewählt hatte. Das Interesse, welches Mérimée dem Gedichte entgegenbrachte, ging nun so weit, daß er es ins Französische übertrug und in der zweiten Ausgabe der *Guzla* veröffentlichte, wo er bekanntlich die Maske weggeworfen und seine Mystifikation offen gestanden hatte.

Auf die Handschrift in der Bibliothèque de l'Arsenal hat im *Archiv für slavische Philologie* (Bd. VI) Th. Vetter aufmerksam gemacht. Dieselbe enthält Gundulićs *Osman* und als Anhang dazu neun Blätter in unbedeutend größerem Format, auf welchen von einer anderen Hand aber sehr sorgfältig der kroatische Text des Gedichtes *Miloš Kobilić* nebst einer italienischen Übersetzung desselben niedergeschrieben ist. Vetter hat im *Archiv* sowohl den ganzen kroatischen Text als auch den Anfang der italienischen Übersetzung mitgeteilt. Der von Vetter abgedruckte kroatische Text stimmt mit dem Texte Kačićs wörtlich überein, es kommen nur hier und da einige ganz belanglose Abweichungen vor: Pohvali se virnoj ļubi *svojoj* — Vetter: *tvojoj*, oder: Pak otide u *carevu*

1) Guzla, p. 312.

vojsku — Vetter: u *vojsku carevu*. Bloß an zwei Stellen ist im Texte Vetters der Sinn etwas gestört, und auch da sind die Fehler — wie ich mich aus der Handschrift selbst überzeugt habe — auf die Rechnung Vetters zu setzen:

Već hvalite Miloš Kobilića
Od *Lazara* Novoga plemića ...

in der Handschrift richtig: Od *Pazara* ..., und

Kako je je *tako* udarila
Iz nosa joj krvca izvirala ...

in der Handschrift dagegen: Kako je je *lako* udarila ...

Von der italienischen Übersetzung hat Vetter bloß 22 Verse abgedruckt, und diese sind mit dem Texte in Fortis' *Saggio d' osservazioni sopra l' isola di Cherso ed Osero* identisch. Auch den noch übrig bleibenden italienischen Text der Handschrift habe ich mit der Übersetzung Fortis' verglichen und bin auch in dieser Beziehung zu demselben Resultate wie hinsichtlich der ersten 22 Verse gekommen.

Die Vorlage Mérimées ist uns also bekannt — es ist aber höchst merkwürdig, was Mérimée seinem Mentor, dem Ragusaner Sorgo, nachsagt: dieser sei nämlich der Ansicht gewesen, das Gedicht stamme von einem Zeitgenossen Kobilićs aus dem XIV. Jahrh. Es ist vielleicht doch wahrscheinlicher, daß Sorgo dem französischen Dichter nur so viel gesagt hat, daß das historische Faktum, auf welches sich die Erzählung Kačićs bezieht — nämlich die Schlacht am Kosovo — ins XIV. Jahrh. fällt, und daß dann Mérimée, der in dieser Hinsicht gewiß nicht so sehr gewissenhaft war, dasselbe auch für die Entstehung des Gedichtes selbst gelten ließ. Der Herausgeber des kroatischen Textes der Pariser Handschrift im *Archiv für slavische Philologie* scheint auch selbst über den Ursprung des Gedichtes nicht unterrichtet gewesen zu sein, denn in seinem am 3. Juli 1881 datierten und der Handschrift beigelegten Briefe, meint er, dies sei »une des nombreuses poésies épiques populaires serbes. J'ignore si ce chant soit déjà imprimé, mais j'en doute fort; du moins dans la collection la plus complète, celle de Vuk Stefanović Karadžić (en 5 vols.), il ne se trouve pas«. Interessanter wäre es zu wissen, ob Vetter für seine in diesem Briefe allerdings nur als wahrscheinlich ausgesprochene Meinung, die Handschrift Osmans, in welcher sich — wie gesagt — das Gedicht *Miloš Kobilić* als Anhang befindet, sei durch den bekannten ragusanischen Dichter Bruère-Dérivaux in die Bibliothèque de l'Arsenal gekommen, irgendwelche Anhaltspunkte hatte — er

selbst sagt nichts weiter als: »C'est probablement de lui que la Bibliothèque de l'Arsenal a reçu le manuscrit Nr. 8700: Osman par Gundulić«.

Nun kann die Tatsache, daß Mérimée an einzelnen Stellen das Original des Gedichtes *Miloš Kobilić* besser und treuer wiedergegeben hatte als Fortis und nach ihm Herder, gar nicht auffallen, denn durch die Bekanntschaft Mérimées mit Sorgo ist sie hinreichend erklärt. Auch die Bemerkung Mérimées, der Streit der Töchter Lazars, der Zweikampf der Schwiegersöhne, der Verrat Vuks und die Heldentat Milošs seien im Gedichte in allen Details treu nach der Geschichte erzählt, ist ohne Zweifel auf Sorgo zurückzuführen, der als Ragusaner seine Kenntnisse über die Vergangenheit der Slaven auf der Balkanhalbinsel hauptsächlich aus Orbini geschöpft haben wird. Im Gegenteil, die als Anhang zur Übersetzung des *Miloš Kobilić* von Mérimée erzählte Variante, nach welcher der Sultan, nachdem die Schlacht mit einer vollständigen Niederlage der Serben geendet und der Kampf schon aufgehört hatte, von einem Serben, der auf dem Schlachtfelde verwundet lag, erkannt und ermordet wurde, weist auf türkische Quellen zurück.

V.

Obwohl bisher noch niemand die Ballade von der Gattin Hasan-Agas im Volke gehört hat, so wird ihr doch der Charakter eines Volksliedes von niemanden abgesprochen. Die letzte für uns erreichbare Quelle des Gedichtes ist die bekannte Spalatiner Handschrift, aus der nach der Annahme Miklosichs — die in der neueren Zeit allerdings sowohl von Bogišić (Srđ, Jg. 1905, Nr. 11/12) als auch von Ćurčin (o. c. 43) in Zweifel gezogen wird — der Text Fortis' direkt stammen würde, auf welchem seinerseits der Vuksche beruht. Vuk nahm das Gedicht in die erste Ausgabe seiner Volkslieder auf, ließ es aber in der zweiten aus, um es wieder in die dritte Ausgabe aufzunehmen. Dieses Schwanken ist darauf zurückzuführen, daß Vuk trotz seiner Bemühungen nie in die Gelegenheit gekommen war, diese Ballade aus dem Volksmunde zu hören. In ihrer unlängst erschienenen Abhandlung *Die südslavische Ballade von Asan Agas Gattin und ihre Nachbildung durch Goethe* (Berlin 1905) wies Frl. Kamilla Lucerna auf manche in der Volkspoesie der Kroaten und Serben vorkommenden Anklänge an diese Ballade hin, was alles natürlich für den volkstümlichen Ursprung dieses Gedichtes sprechen würde. Meinerseits möchte ich insbesondere auf das in der Zaratiner Zeitschrift

Iskra (Jg. III, Nr. 15/16) von Abdusselam Beg Hrasnica mitgeteilte Volkslied *Hasan-aginica. Narodna pjesma iz Bosne* aufmerksam machen. Der Inhalt dieses Gedichtes wäre in kurzen Zügen folgender: Hasan-Aga heiratete neben seiner ersten Gattin noch eine zweite Frau. Die beiden Frauen gerieten einmal in Streit, und Hasan-Aga schickte seine erste Gattin zu ihrem Bruder zurück. Die geschiedene Hasan-Aginica heiratete bald darauf Ali-Paša, und als die Hochzeitsschaar an dem Hause Hasan-Agas vorüberging, kam Hasan-Aga mit seinem kleinen Sohne und fragte den *svatski starješina*, ob es erlaubt wäre, die Braut anzusprechen. Nachdem man es ihm erlaubt hatte, trat er zu Hasan-Aginica und wollte ihr ihren Sohn übergeben, aber

»Na to ona ni gledati ne će,
Već protjera pretila đogata;
Kad to vidje aga Hasan-aga,
I u ńemu živo srce puče«.

Es folgen noch ungefähr 20 Verse, die für uns ohne weiteres Interesse sind. Wir werden gewiß nicht fehlgehen, wenn wir annehmen, daß das Grundmotiv dieses Volksliedes mit dem Motive der von Fortis mitgeteilten Ballade ursprünglich identisch war — daß also in diesem Volksliede eine wenn auch vollständig entstellte und ein befremdendes, ja sogar unnatürliches Gepräge tragende Variante der Ballade von der Gattin Hasan-Agas vorliegt. Am nächsten liegt ja die Annahme einer Kontinuität der Existenz und der Umwandlungen dieses Motives in der Tradition unseres Volkes, obwohl auch die von Frl. Lucerna [1]) im allgemeinen angedeutete Möglichkeit, die Ballade hätte in neuerer Zeit auf literarischem Wege wieder zum Volke kommen und entstellt werden können, nicht von vornherein ausgeschlossen erscheint, wenn auch speziell in unserem Falle keine besonderen Gründe für diese Annahme vorhanden sind.

In der bekannten Abhandlung *Über Goethes Klaggesang von der edlen Frau des Asan-Aga* [2]) druckte Miklosich einen Teil der französischen Übersetzung der *Hasan-aginica*, die 1778 in der zu Bern anonym erschienenen französischen Übersetzung des *Viaggio* Fortis' veröffentlicht wurde (p. 449). Von Mérimées *Guzla* wird etwas weiter (p. 461)

[1]) o. c., p. 53.

[2]) Sitzungsberichte der kais. Akademie der Wiss., philos.-histor. Klasse, CIII. Bd., II. Heft.

als von einer für die Kenntnis der nationalen Eigentümlichkeiten und der Dichtung der Morlaken wertlosen Mystifikation gesprochen, so daß ich glaube, die in der *Guzla* enthaltenen Übersetzungen von *Miloš Kobilić* und *Hasan-aginica* seien Miklosich nicht bekannt gewesen. Im Abschnitte über »andere Übersetzungen« (p. 459) erwähnt Miklosich (nach Pypin und Spasovič) eine Übersetzung dieser Ballade von Nodier, fügt aber hinzu, daß diese nicht zu existieren scheint: in dessen Werken sei sie nicht zu finden. Diese Übersetzung wird sowohl von Mérimée in einer in der späteren Ausgabe der *Guzla* eingeschalteten Notiz [1]) als auch in der von der serbischen Akademie herausgegebenen Bibliographie der französischen Werke über Serben und Kroaten von N. S. Petrović [2]) unter dem Jahre 1821 erwähnt. In der noch zu Lebzeiten Nodiers 1832 erschienenen Ausgabe seiner Werke [3]) findet sich in der Tat eine Übersetzung unserer Ballade. In dem bereits zitierten, in Српски књижевни гласник (IV, 5) veröffentlichten Aufsatze erwähnt Dr. Skerlić (p. 356) noch drei französische Übersetzungen der *Hasan-aginica*, deren Entstehung in die Zeit vor der Erscheinung von Mérimées *Guzla* fallen würde. Die älteste unter diesen drei Übersetzungen wäre von der Übersetzerin Goethes Mme E. Panckoucke — die zwei jüngeren von Baron Eckstein in der Zeitschrift *Le Catholique* (Jahrgang 1826) und von Mme Belloc im Hauptorgan der französischen Romantiker *Le Globe* (Jahrgang 1827). Im Jahrgange 1826 des *Catholique* zitiert auch Petrović in seiner Bibliographie *Chants du peuple serbe* von Eckstein (t. I, p. 243—269; t. II, p. 373—410) und im *Globe* vom Jahre 1827 *Traduction inédite de poésies serviennes tirées du Recueil de M. Vuk Stéphanowitch Karadjitch von Mme Belloc* (t. V, p. 322, 334, 345 und 356).

In der Pariser Bibliothèque Nationale habe ich den von Mme E. Panckoucke stammenden französischen Text der *Hasan-aginica* im kleinen Bändchen ihrer Übersetzungen aus Goethe *Poésies de Goethe, auteur de Werther, traduites pour la première fois de l'allemand par Mme E. Panckoucke* (Paris 1825) gefunden und als Anhang zu dieser Abhandlung mitgeteilt. In der Zeitschrift *Le Catholique* [4]) habe

[1]) Guzla, p. 310.

[2]) Оглед француске библиографије о Србима и Хрватима 1544—1900. Прибрао и средио Никола С. Петровић. Београд 1900.

[3]) Oeuvres de Nodier, Paris 1832, t. III, p. 149.

[4]) Le Catholique. Publié sous la direction de M. le baron d'Eckstein. Paris 1826.

ich sowohl den Aufsatz *Chants du peuple serbe* als auch den ganzen Jahrgang 1826 durchgesehen, nirgends aber eine Übersetzung der *Hasan-aginica* finden können. Der in diesem Jahrgange enthaltene Aufsatz *Chants du peuple serbe* erschien ohne Unterschrift des Verfassers und war dazu bestimmt, das französische Publikum der damaligen Zeit auf unsere Volkspoesie aufmerksam zu machen. Der Aufsatz enthält auch einige Übersetzungen von kleineren Volksliedern und eine ausführliche Analyse des Gedichtes *Ženidba Maksima Crnojevića*. In *Traduction inédite* von Mme Belloc in *Le Globe* vom Jahre 1827 sind etliche kleinere und größere Volkslieder übersetzt — bezüglich der Ballade von der Gattin Hasan-Agas aber habe ich auch mit *Globe* kein besseres Glück gehabt als mit *Catholique* [1]).

Nach der Zeit ihrer Entstehung wäre die jüngste Übersetzung der *Hasan-aginica* diejenige von Dozon in *Poésies populaires serbes traduites sur les originaux* par Auguste Dozon, chancelier du consulat général de France à Belgrad (Paris 1859). Unter allen bisher erwähnten französischen Übersetzungen ist das die einzige, die ohne Vermittlung Fortis' zustande kam und direkt auf dem Original beruht.

Im ganzen wären mir also bisher fünf französische Texte der Ballade von der Gattin des Hasan-Aga bekannt: die Übersetzung aus dem Jahre 1778 im anonymen Berner *Voyage*, dann die Übersetzungen Nodiers (1821), Panckouckes (1825), Mérimées (1827) und Dozons (1859).

Es wurde schon gelegentlich hervorgehoben, daß Dr. Ćurčin in seiner bereits zitierten Monographie geneigt ist, die Berner französische Übersetzung von Fortis' *Viaggio* aus dem Jahre 1778 hauptsächlich auf die deutsche, 1776 erschienene Übersetzung desselben Werkes zurückzuführen. Was speziell *Hasan-aginica* anbelangt, so habe ich den Berner französischen Text mit der Übersetzung Fortis' und mit der bei Miklosich abgedruckten deutschen Übersetzung vom J. 1775 (die nach Miklosichs Aussage mit dem in der deutschen Übersetzung des Fortis'schen Werkes vom J. 1776 enthaltenen Texte identisch ist) verglichen und eigentlich wenig Momente gefunden, die direkt auf die deutsche Vorlage hinweisen würden, keineswegs aber absolut überzeugend sind:

[1]) Die knapp bemessene Zeit meines Aufenthaltes zu Paris gestattete mir nicht, weitergehende Forschungen anzustellen, um diese Übersetzungen unserer Ballade ausfindig zu machen — falls sie überhaupt bestehen.

. . . del genitore Asano
Non è già questo il *calpestio*
Es sind nicht unsers Vaters,
nicht Asans *Rosse*
. . . ces *chevaux* ne sont pas ceux de notre
père Asan

oder

A te salute
Invia la *giovinetta* . . .
Dich grüßt die *junge Wittib* . . . .
. . . la *jeune veuve* te salue.

Vielleicht sind die im kroatischen Texte der *Hasan-aginica* im Berner *Voyage* vorkommenden Abweichungen in der Schreibart einzelner kroatischer Worte auf die deutsche Berner Ausgabe zurückzuführen, z. B. dworu, welike sramote. Da die letztere Ausgabe mir nicht zugänglich war, so fehlt mir jeder Anhaltspunkt zur Kontrolle meiner Vermutung.

Es gibt dagegen in der Berner französischen Übersetzung solche Stellen, die ganz entschieden auf den italienischen Text Fortis' als Vorlage hinweisen:

Anche la sposa
Sarebbev' ita, ma rossor trattienla.
Die Gattin säumt aus Scham zu ihm zu kommen.
. . son épouse seroit venue, mais la pudeur
la retient

oder

Ma *i di lei passi* frettolose, ansanti
Le due figlie seguir . . .
Aber ängstlich folgten
zwo zarte Töchter *ihrer raschen Mutter*
Ses deux filles épouvantées suivent *ses pas*
incertains

oder

Felicemente giunsero gli Svati
Sino alla casa della *Sposa*
Zum Haus der jungen *Fürstin* kamen glücklich
die Suaten
Les Svati arrivent heureusement à la
maison de l'*épouse*.

Sonst aber geht die Berner französische Übersetzung sehr oft eigene Wege, so daß die Fälle gar nicht selten vorkommen, die weder auf die italienische noch auf die deutsche Vorlage zurückzuführen sind.

Was H. Petrović nach den Informationen A. d'Avrils in seiner Bibliographie sagt, daß die Übersetzung der *Hasan-aginica* von Nodier keineswegs Reproduktion der französischen Übersetzung Fortis' sei (es ist darunter offenbar die vom Jahre 1778 zu verstehen), sondern daß Nodier wahrscheinlich den Originaltext des Gedichtes in den Händen gehabt habe, ist kaum gerechtfertigt. Daß der Text Nodiers von dem aus dem Jahre 1778 grundverschieden ist, ergibt sich schon bei der flüchtigen Lektüre der beiden Texte, und daß Nodier auch das Original der Ballade vor sich hatte, gebe ich gerne zu, denn sowohl in der italienischen als auch in der französischen Ausgabe des *Viaggio* war der kroatische Text nebenan abgedruckt — soviel ist aber sicher, daß Nodier seine etwaigen Kenntnisse des Kroatischen (die übrigens mindestens sehr zweifelhaft sind) gar nicht dazu benützte, die Übersetzung Fortis' in Bezug auf die treue Wiedergabe des Originals zu prüfen. Im Gegenteil, an manchen Stellen erlaubte er sich etwas hinzuzufügen oder wegzulassen, ja sogar scheute sich nicht, solche Änderungen vorzunehmen, die den Sinn des Gedichtes bedeutend ändern. Im Original schreibt der Beg Pintorović auf Wunsch seiner Schwester einen Brief an den Kadija von Imotski, in welchem er ihn im Namen der Hasan-Aginica bittet, er möge ihr einen langen Schleier mitbringen, damit sie sich verschleiern könne, um am Hause des früheren Gemahls vorübergehend, ihre Waisen nicht zu sehen. Das gefiel nun Nodier nicht und er fühlte sich veranlaßt, diese Stelle insofern zu ändern, daß bei ihm die Hasan-Aginica ihren Bruder zwar bittet, er möge dem Kadija vom Schleier schreiben, aber er soll ihm sagen, daß er dies ohne ihr Wissen tue. Offenbar war es Nodier unbegreiflich, daß die Braut am Hochzeitstage selbst auf irgend eine Weise dem Bräutigam zeigen dürfte, daß sie an die mit einem anderen Gemahl zugebrachten Tage und an die Kinder aus dieser Ehe so sehr denke. Demgemäß wird von Nodier im Briefe des Beg Pintorović an den Kadija von Imotski als der erste Grund, aus welchem der Beg für seine Schwester einen langen Schleier verlangt, nur das angegeben, daß sich die Braut dadurch überhaupt den Blicken der Neugierigen entziehen wolle. Erst an der zweiten Stelle — also als minderwertig — folgt die Bitte, der Kadija möge die Hochzeitsgäste aufmerksam machen, gelegentlich der Rückkehr einen

anderen Weg zu wählen, um am Hause des Hasan-Aga nicht vorbeigehen zu müssen, damit auf diese Weise das peinliche Wiedersehen der Mutter und ihrer Kinder vermieden werde. Der Bräutigam willigte ein und lud eine Menge vornehmer Gäste zur Hochzeit. Auf dem Rückwege aber verfehlten die Führer der Svati den Weg (!?!) und kamen gegen ihren Willen vor das Haus des Hasan-Aga. Die Kinder bemerkten ihre Mutter, liefen ihr entgegen — und jetzt folgt die erschütternde Schlußszene ungefähr so, wie sie im Original erzählt wird. Ob dadurch die »Übersetzung« wirklich besser und schöner geworden [1], bezweifle ich sehr. Die Änderungen, die Nodier auch sonst vornahm, sind im allgemeinen von sehr problematischem Werte, so daß ich seine *Femme d'Asan* vielmehr für eine freie, aber mißlungene Bearbeitung des Textes Fortis' halte.

Die von Nodier vorgenommenen Abänderungen fallen umsomehr auf, als in der bereits erwähnten Analyse unserer Ballade, die 1813 im *Télégraphe officiel* erschien, gerade der Umstand, daß die Hasan-Aginica ihren Bruder bittet, er möge für sie vom Bräutigam einen langen Schleier verlangen, sehr lobend hervorgehoben und als eine Idee, die eines Vergil oder eines Racine würdig wäre, gepriesen wird: »Le Beg ordonne et elle obéit; mais elle met à sa déférence une condition admirablement sentie, et telle que Virgile et Racine n'en auroit pas dédaigné l'idée, si elle s'étoit présentée à eux dans quelque circonstance analogue: Écris au juge d'Imoski, dit-elle à son frère, fais-lui parvenir ma prière;

Lorsqu'il viendra me chercher pour épouse,
Accompagné du peuple et des seigneurs,
Qu'il souffre au moins que je reste voilée,
Pour qu'en passant sous la maison d'Asan,
Je me déguise aux yeux de ma famille
Qui me demande et qui n'a plus de mère«.

[Tel. off. 1813, p. 135.]

Es ist zu beachten, daß im Gegensatze zur Übersetzung in Prosa in der Ausgabe von Nodiers Werken aus dem Jahre 1832 die in der erwähnten Analyse vorkommenden Zitate aus der *Hasan-aginica* in zehnsilbigen Versen (»pentamètres blancs«) verfaßt sind und daß in denselben der Einschnitt nach der vierten Silbe genau beobachtet und sogar theoretisch hervorgehoben wird: »Quoique la césure soit géneralement peu

[1] Cf. Petroviés Bibliographie, p. 32.

marquée dans la poésie Illyrique, elle est ici fixée par la mesure et par le chant après le deuxième pied comme dans notre pentamètre françois, et il n'y a pas dans tout le poème un seul enjambement qui contrarie cette hypothèse« (ib. p. 130). Über das Zustandekommen dieser Übersetzung selbst wird folgendes gesagt: »Comme je n'ai point entre les mains la traduction de Fortis qui a recueilli ce poème, j'y suppléerai, non sans aide, mais par une traduction qui sera peut-être plus littérale, car je consulte pour l'écrire une personne simple, et qui rend le mot pour mot avec une verité énergique et naive« (ib. p. 127).

Auch wenn die *Complainte de la noble femme d'Azan-Aga* von M[me] E. Panckoucke nicht unter ihren Übersetzungen aus Goethe erschienen wäre, würde schon der Titel des Gedichtes auf den *Klaggesang von der edeln Frauen des Asan Aga* als Quelle hinweisen. Überhaupt — abgesehen von Dozon — sind alle französischen Texte dieser Balladen Übersetzungen aus zweiter Hand, da keine einzige unter ihnen unmittelbar aufs Original zurückgeführt werden kann, vorzugsweise aber gilt dies vom Texte der *Complainte*, die eigentlich eine Übersetzung aus vierter Hand wäre (Fortis—Werthes—Goethe—Panckoucke). Die Übersetzerin gab den *Klaggesang* frei wieder, dabei aber zeigte sie für das Gedicht wenig Verständnis und kam auf den unglücklichen Gedanken, an den Stellen, die ihr in Goethes *Klaggesang* unklar oder befremdend vorkamen, erläuternde Zusätze im Texte der Ballade selbst hinzuzufügen, beziehungsweise Änderungen vorzunehmen:

Goethe: *Schamhaft* säumt sein Weib zu ihm zu kommen.

Panckoucke: Sa femme, retenue par une *timidité excessive*,
tarde à se rendre près de lui.

Goethe: *Stand* die Treue *starr und voller Schmerzen*,
Hört der Pferde Stampfen vor der Türe . . .

Panckoucke: . . . elle *tombe évanouie de douleur*. Le
bruit d'un cheval qu'elle entend *luit fait*
recouvrer l'usage de ses sens . . .

Goethe: Schweigt der Bruder, ziehet aus der Tasche,
Eingehüllet in hochrote Seide,
Ausgefertiget den Brief der Scheidung . . .

Panckoucke: Le frère se tait et concentre sa fureur. *Pour comble*
d'humiliation, c'est lui-même qu'Azan-Aga
a chargé de la lettre de séparation.

Goethe: Das beiseit sah Vater Asan Aga,
Rief gar traurig seinen lieben Kindern . . .

Panckoucke: Azan-Aga, qui était caché, *ne put voir cette scène touchante sans en être attendri. Il commence à se repentir de l'outrage qu'il a fait à son épouse.* Il rappelle ses enfants: *malgré lui sa voix est émue*; il leur dit: . . .

Das von Goethe beibehaltene kroatische Wort »Suaten« (svati = Hochzeitsgäste) gibt Mme Panckoucke konsequent, aber durchaus falsch durch »esclaves« wieder — die stolzen Hochzeitsgäste des Kadija von Imotski sind also bei ihr zu einer Sklavenschar geworden [cf. »les seigneurs Svati« in *Voyage* und »tes (sc. Kadijas) amis« oder »les Svati qui conduisent le cortège nuptial« bei Nodier].

Schon in der ersten Ausgabe der *Guzla* rühmt Mérimée seiner *Triste ballade de la noble épouse d'Asan-Aga* [1]) Treue in der Wiedergabe des Originals nach: »Venant après lui (sc. Fortis) je n'ai pas la prétention d'avoir fait aussi bien; mais seulement j'ai fait autrement. Ma traduction est littérale, et c'est là son seul mérite« [2]). In der späteren Ausgabe hebt der Autor gegenüber der offenherzig zugegebenen Unechtheit der übrigen Gedichte der *Guzla* die Echtheit der *Triste ballade* hervor: »Cette ballade, si remarquable par la délicatesse des sentiments, est véritablement traduite. L'abbé Fortis en a publié l'original, accompagné d'une traduction, ou plutôt d'une imitation en vers italiens. Je crois ma version littérale et exacte, ayant été faite sous les yeux d'un Russe qui m'en a donné le mot à mot« [3]).

Um die Stelle, welche Mérimées *Triste ballade* unter den ihr vorausgegangenen französischen Übersetzungen und Bearbeitungen dieses Gedichtes einnimmt, zu präzisieren, werde ich die markantesten von mir wahrgenommenen Stellen im Texte Mérimées (M) und die entsprechenden bei Fortis (F) und dem anonymen französischen Übersetzer des *Viaggio* (A) parallel anführen und mit dem Original vergleichen. Ich habe mich dabei unter den französischen Texten bloß auf Berner *Voyage* deshalb beschränkt, weil nur dieser Text als eine Übersetzung Fortis'

---

[1]) Der Anfang dieser Ballade wurde auch von Puškin übersetzt (bloß die ersten 13 Verse), diese Übersetzung aber ist entschieden nicht auf Mérimée, sondern vielmehr aufs Original zurückzuführen.

[2]) Guzla, p. 307. [3]) Ib., p. 309—310.

gelten kann und die übrigen zwei Texte (die Bearbeitung des Fortis'schen Textes von Nodier und die freie Wiedergabe des *Klaggesanges* von Panckoucke) für unseren Zweck ohne besondere Bedeutung sind. Nun lasse ich die Parallelstellen folgen:

1. Ne *čekaj* me u dvoru bilomu.
   F: Non *aspettarmi* nel mio bianco cortil.
   A: Ne m' *attends* pas dans ma maison blanche.
   M: Ne me *regarde* pas dans ma maison blanche.
2. A dve ćere u rumena *lica*.
   F: E delle due fanciulle i rosei *volti*.
   A: Et les *joues* de rose de ses deux filles.
   M: Et la *bouche* vermeille de ses deux filles.
3. *Ali beže* ne hajaše ništa.
   F: *Il begh* non bada alle sue voci.
   A: *Le Beg* ne fait point attention à ses prières.
   M: *Ali-bey* ne l'écoute point.
4. Za ńom trču dve ćere divojke.
   F: Ma i di lei passi *frettolose*, *ansanti* le due figlie seguir.
   A: Les deux filles *épouvantées* suivent ses pas incertains.
   M: Mais ses deux filles ont suivi ses pas.
5. Nije ovo *babo* Asan-ago,
   Već *daiǵa* Pintorović-beže.
   F: . . . . . . *del genitore Asano*
   Non è già questo *il calpestio*; ne viene
   Il *tuo fratello*, di Pintoro il figlio.
   A: Ces *chevaux* ne sont point ceux *de notre père Asan*; c'est *ton frère*, le Beg Pintorovich qui vient te voir.
   M: Ce n'est point *notre père* Asan-Aga,
   c'est *notre oncle* Pintorovich-bey.
6. *Kaduna* se bratu svomu moli.
   F: Prega *piagnendo ella* il fratel
   A: D'une *voix plaintive elle* dit alors à son frère.
   M: La *dame* implore son frère.
7. Još kaduna bratu se moļaše,
   Da ńoj piše listak bile kńige,
   Da je šaļe imoskom kadiji:
   »Divojka te lipo pozdravļaše . . . . .

F: Allor di nuovo ella pregò: »Deh almeno
,(*Poichè pur così vuoi*) *manda* d' Imoski
,Al cadì un bianco foglio. A te salute
,Invia la giovinetta . . . .

A: Alors elle prie de nouveau: *Puisque tu veux absolument me marier*, *envoie* au moins une lettre en mon nom au kadi, et dis-lui: la jeune veuve te salue . . .

M: Elle lui fait encore une dernière prière: *qu'il envoie* au moins une blanche lettre au cadi d'Imoski, et qu'il lui dise: »La jeune dame te salue . . . .

8. Gospodu je svate pokupio,
Svate kupi, grede po divojku.

F: . . . . ei raccolse
Tutti gli svati, e pella sposa andiede,
Il lungo velo cui chiedea portando.

A: Le kadi assemble sur-le-champ ses seigneurs Svati pour chercher son épouse et *pour lui porter le long voile qu'elle demande.*

M: Il rassembla les nobles Svati.

9. Svoju dicu lipo darovala.

F: Ed ella porse alla diletta prole
I doni suoi, *scesa di sella*;

A: *Elle descend* et offre des présens à ses enfans.

M: Et elle donna des cadeaux à ses enfants.

10. Da uzimle potpuno vinčańe
Da gre s ńime majci u zatrage.

F: . . . . ond' ella
Ricoronarsi pienamente possa,
Dopo che avrà con lui fatto ritorno
Alla casa materna.

A: . . . qui permet à sœur de se couronner pour un nouveau mari, *après qu'elle sera retournée dans la maison de ses pères.*

M: Maintenant elle pourra reprendre la

couronne de mariée; *aussitôt qu'elle aura revu la demeure de sa mère.*

11\. Već je *bratac* za ruke uzeo.
I jedva je sinkom rastavio.

F: . . . . Seco la trasse
Il *severo fratello a viva forza.*

A: Le *sévère Beg* l'en arrache, l'entraîne *avec force.*

M: Son *frère sans pitié* l'arrache avec peine à son enfant.

12\. Dug potkļuvac nosi na divojku;
Kada bude agi mimo dvora,
Nek ne vidi sirotice svoje.

F: Un lungo velo tu le rechi, *ond'ella
Possa da capo appiè tutta coprirsi,*
Quando dinanzi alla magion d'Asano
Passar d' uopo le sia, nè veder deggia
I cari figli abbandonati.

A: . . . de lui apporter un voile, *avec lequel elle puisse se couvrir*, afin qu'en passant devant la maison d'Asan, elle ne voie pas ses enfans orphelins.

M: Apporte à ta fiancée un long voile *qui la couvre tout entière*, afin qu'en passant devant la maison de l'aga, elle ne voie pas ses orphelins.

13\. A to gleda junak Asan-ago.

F: Tutto *in disparte* il duce Asan vedea.

A: Asan voyant *de loin* cette scène.

M: Asan-Aga a tout vu, *retiré à l'écart.*

Es gibt also Stellen, wo die Übersetzung Mérimées Abweichungen vom Originale aufweist, die schon bei Fortis (und dem Anonymus) zu konstatieren sind (cf. 10—13) — was für uns gar nicht befremdend ist, da wir wissen, daß Fortis auch sonst von Mérimée als Quelle benützt wurde. Es kommen hie und da Fälle vor, daß Fortis (und der Anonymus) dem Originale treu bleiben, Mérimée dagegen ganz falsch übersetzt (cf. 1—3). Im Briefe des Hasan-Aga heißt es »ne čekaj me«, Fortis und der Anonymus haben ganz richtig »non aspettarmi« und »ne m'attends pas«, Mérimée dagegen

»ne me regarde pas«. Diese Stelle ist meines Erachtens auf Mérimées lückenhafte Kenntnisse des Italienischen zurückzuführen: er hat offenbar das italienische *aspettar* (warten) mit dem französischen Worte *aspect* (der Anblick) in Zusammenhang gebracht und folglich durch *regarder* (schauen) übersetzt. Als Hasan-Aginica beim Abschiede ihre Töchter küßt, heißt es im Kroatischen »u rumena lica«; Mérimée übersetzt »bouche vermeille«, obwohl Fortis und der Anonymus ganz richtig »i rosei volti« bezw. »les joues de rose« haben. Das ist jedenfalls eine willkürliche Umänderung, die dem Übersetzer vielleicht in die ganze Situation besser zu passen schien. Ein Mißverständnis dagegen ist es, wenn Mérimée den kroatischen Vers »Ali beže ne hajaše ništa« — »*Ali-bey* ne l'écoute point« übersetzt (F: Il begh non bada. A: Le Beg ne fait point d'attention). Mérimée hielt also in dem bei Fortis nebenan abgedruckten Originaltexte das kroatische Wörtchen *ali* (aber), das am Anfange des Verses mit einem großen Buchstaben geschrieben ist, für den muhammedanischen Personennamen Ali [1]).

Was ist aber mit den Fällen (4—9), wo Mérimée trotz der unrichtigen Übersetzung Fortis' und des Anonymus dennoch dem Originale treu bleibt? Darf man da Mérimées Worten in der zweiten Ausgabe seiner *Guzla* Glauben schenken und annehmen, daß ihm bei der Übersetzung ein Russe behilflich war, der ihm den kroatischen Text Wort für Wort erklärte (»qui m'en a donné le mot à mot«)? Aus dem vorangehenden Vergleich des Originals mit Fortis, dem Anonymus und Mérimée ergibt sich meines Erachtens mit Bestimmtheit, daß der vorauszusetzende Gewährsmann Mérimées die kroatische Sprache nicht vollkommen beherrschte. Das tritt noch deutlicher hervor, wenn man Mérimées Übersetzung der *Triste ballade* mit der Wiedergabe von Kačićs *Miloš Kobilić* vergleicht, wo man Sorgo, also einen guten Kenner der kroatischen Sprache, als Ratgeber Mérimées anzunehmen berechtigt ist: in *Miloš Kobilić* sind für die treuere Übersetzung des Originals im Vergleich mit Fortis und Herder zahlreiche und augenscheinliche Beweise da, während wir in der *Triste ballade* nur hier und da mehr oder weniger stichhaltige Anhaltspunkte dafür haben. Dieser Umstand würde also mit der Angabe Mérimées, sein Gewährsmann sei ein Russe, also ein Slave gewesen, der

---

[1]) Diese Lesart wäre nicht an und für sich absolut unmöglich, aber da müßte man annehmen, daß der Bruder der Hasan-Aginica, während er sonst immer Pintorović-Beg heißt, einzig und allein an einer Stelle auf einmal Ali-Beg genannt würde.

ohne vorangegangene besondere Studien mit Hilfe seiner Muttersprache den kroatischen Text der Ballade nur halbwegs verstehen konnte, vollkommen übereinstimmen. Ein solcher Gewährsmann hätte Mérimée leicht irreführen können, sich von Fortis und Anonymus auch dort zu entfernen, wo diese das Original treu wiedergegeben hatten — was Mérimée an zwei oder drei Stellen wirklich getan hat. Ich möchte aber noch auf eine in dem bekannten Briefe Mérimées an Sobolevskij enthaltene und von der Darstellung in der Vorrede zur zweiten Ausgabe der *Guzla* etwas abweichende Äußerung Mérimées über die Entstehung seiner *Triste ballade* aufmerksam machen, durch welche sich die in Bezug auf Mérimées Übersetzung dieser Ballade soeben hervorgehobenen Tatsachen vielleicht noch besser erklären ließen. Mérimée äußert sich im Briefe folgendermaßen: »Je me donnai une peine infinie pour avoir une traduction littérale en comparant les mots du texte, qui étaient répétés, avec l'interprétation de l'abbé Fortis. A force de patience, j'obtins le mot à mot, mais j'étais embarrassé encore sur quelques points. Je *m'adressai à un de mes amis, qui sait le russe.* Je lui lisais le texte en le prononçant à l'italienne, et *il le comprit presque entièrement.*« Es ist leicht möglich, daß dieser Freund Jean-Jacques Ampère war. In der Vorrede zur zweiten Ausgabe der *Guzla* bezeichnet Mérimée gerade Ampère als denjenigen, der gemeinsam mit ihm auf den Gedanken unserer Mystifikation kam: zuerst wollte man eine Beschreibung einer nur in Phantasie unternommenen Reise von Venedig über Triest und dann längs der adriatischen Küste bis Ragusa schreiben, später aber ließ man diesen Plan fallen, und Ampère soll Mérimée übertragen haben (»m'avait chargé«), illyrische Volkslieder niederzuschreiben und herauszugeben. Im Briefe an Sobolevskij nun, wo Mérimée von diesem phantastischen Reiseplan erzählt, erwähnt er Ampère nicht mit dem Namen, sondern sagt bloß »un de mes amis et moi avions formé le projet de faire un voyage ...« — bezeichnet also Ampère als »un de mes amis« und gerade so nennt er in demselben Briefe einige Zeilen weiter auch seinen Gewährsmann, der ihm bei der Übersetzung der *Triste ballade* behilflich war. Diese Übereinstimmung, an und für sich genommen, würde nichts sagen, wenn wir aber die engen Beziehungen, in welchen Ampère überhaupt zur Entstehung der *Guzla* stand, in Betracht ziehen, so kann unsere Vermutung jedenfalls eine gewisse Wahrscheinlichkeit für sich in Anspruch nehmen. Daß anderseits Ampère unter »un de mes amis qui sait le russe« gemeint werden konnte, ergibt sich auch aus der Be-

zeichnung, die Mérimée ebenfalls in der Vorrede der zweiten Ausgabe der *Guzla* im engsten Zusammenhange mit der Erzählung über das Zustandekommen der Mystifikation seiner illyrischen Volkslieder für seinen Freund verwendet: »...Ampère qui sait toutes les langues de l'Europe...«

Tomo Matić.

Nachtrag. Als die vorliegende Abhandlung bereits im Drucke war, erhielt ich durch einen glücklichen Zufall das Buch: »Voyage en Bosnie dans les années 1807 et 1808. Par M. Amédée Chaumette-des-Fossés, membre de plusieurs académie et sociétés savantes; chevalier de l'étoile polaire; ancien consul de France en Norvège, Suède, Prusse, Turquie; *ancien rédacteur au département des affaires étrangères; autrefois, chancelier du consulat-général de Bosnie*, etc. etc. Paris 1822«. Das Buch zerfällt in drei Teile: État physique (physikalische Geographie Bosniens; p. 1—17), État politique (Geschichte, Altertümer, politische Geographie, Bevölkerung, Sitten und Verwaltung Bosniens; p. 19—124) und Commerce (p. 125—142).

Wie bereits erwähnt wurde, hat Mérimée im Briefe an Sobolevskij als seine Quelle neben Fortis »une petite *brochure d'un consul de France à Banialouka*« angegeben. Wenn man nun den an der Spitze des zweiten Teiles des *Voyage en Bosnie* sich befindenden kurzen Überblick der bosnischen Geschichte (*Précis de l'histoire de Bosnie*) mit der Erzählung Mérimées über den Fall des bosnischen Königreiches (im Anhange zur Ballade *La mort de Thomas II*, *roi de Bosnie*, *Guzla* p. 155; cf. auch Archiv für slav. Phil. XXVIII, p. 348) vergleicht, so ergibt sich wohl mit Bestimmtheit, daß Mérimée seine Kenntnisse über die letzten Tage der bosnischen Freiheit aus diesem Buche schöpfte. Bei Chaumette heißt es: ». . . Thomas fut assassinée par ses deux fils naturels, Étienne et Radivoï. Étienne . . . . . fut couronné sous le nom d'Étienne Thomas II. . . . . . Radivoï, se voyant exclu du trône, révéla le crime du roi et le sien . . . . . L'évêque de Modrussa, légat apostolique de la cour de Rome en Bosnie, persuada à Thomas II qu'il devait cesser de payer aux Turcs le tribut . . . . . Le roi, contraint à se réfugier dans la forteresse de Kloutch, y fut assiégé . . . . . Il était réduit à l'extrémité, lorsque Mahomet lui offrit la paix . . . sous la condition de lui prêter le serment de fidélité et de lui payer l'ancien tribut . . . . Thomas . . . se rendit au camp de l'empereur ottoman . . . . [Der König wollte nicht zum Islam übertreten] . . . . Après avoir été écorché vif, on le lia à un

pieu, où il servit de but aux flèches des Turcs«. Wie man sieht (cf. Archiv f. slav. Phil. XXIX, p. 57), hat Mérimée nicht bloß einzelne Ausdrücke, sondern vielfach selbst ganze Sätze aus der Erzählung Chaumettes wortgetreu übernommen. Auch Mérimées »Bogou-Mili (agréables à Dieu)« stammen aus dem *Voyage en Bosnie.*

Geograpische Daten über Kroatien dagegen hat Mérimée aus diesem Buche nicht schopfen können (cf. Archiv f. slav. Phil. XXVIII, p. 348).

Beilagen.

1.

Le ver luisant.

D' Ignazio Giorgi.

[Télégraphe officiel, No. 49, dimanche 20 juin 1813; Poésies illyriennes, 4e article.][1])

J'ai essayé de prouver que le poète Dalmate connoissoit bien les grands ressorts du pathétique; je montrerai une autre fois dans l'examen de la belle *Osmanide* de Gondola qui me prendra plusieurs articles, qu'il n'ignore pas les secrets le plus heureux, les combinaisons les plus ingénieuses dont une longue habitude et goût exercé puissent enseigner l'usage, et que son brillant naturel, favorisé par de bonnes études, a pu s'élever à toutes les merveilles de l'Épopée. En revanche, on n'attend guères de lui peut-être, les graces de l'*anacréontisme*, ces images fraîches, ces peintures délicates, cette fleur exquise et indéfinissable de sentiment, qui semblent exclusivement réservées aux lieux où la société florit avec le plus d'éclat et aux époques les plus perfectionnées de la civilisation. Aussi n'est-ce point parmi les poètes primitifs de la nation qu'il faut chercher des exemples de ce genre, mais chez ceux dont le commerce des autres peuples et l'étude des littératures classiques avoient enrichi le génie, et qui semblent n'avoir ambitionné la conquête de ce précieux butin de pensées et d'images qui ornent leurs poésies que pour en faire hommage aux muses slaves. De ce nombre est Ignazio Giorgi, auteur de la celebre chanson du *Ver-luisant.* Il est probable que la plupart de mes lecteurs connoissent déjà cette jolie ode anacréontique, au moins sur l'élégante traduction italienne de M. le docteur Stulli, qui en donne une idée fort juste, quoique le quatrain original y soit delayé

---

[1]) In der Lyzeal-Bibliothek zu Laibach.

en six vers, ce qui n'est toutefois pas un défaut dans cette espèce de petit poème qui doit son charme à l'abondance et à l'agrément des détails plutôt qu'à leur précision. Je ne crois pas qu'elle ait été jusqu'ici traduite en françois, et il y a de bonnes raisons pour qu'elle soit encore à traduire après ma traduction. Je ne me dissimule pas d'ailleurs qu'on ne peut, sans nuire beaucoup à l'effet général des idées vives, légères, gracieuses, dont l'ode anacréontique se compose, les soumettre à la marche régulière, à la construction sans mouvement, au coloris sans chaleur d'une prose languissante. C'est en vers qu'il faut traduire les poètes et surtout les poètes de ce genre, quand on ose les traduire. Si je hazarde cette foible version c'est donc dans la seule espérance qu'elle pourra procurer à Giorgi de plus heureux interprètes, et qu'une voix mieux inspirée lui prêtera un jour, dans ma langue, des accens plus dignes de lui.

Déjà l'humide nuit étendoit le vaste essor de ses ailes silencieuses, et les étoiles, complices de l'amour, commençoient à former en cercles lumineux le chœur de leurs danses divines.

Je cours à la demeure de la belle que j'aime. Elle m'entend, mais, rebelle à mes vœux, elle se contente de me jeter un billet, trop foible remède à l'ardeur qui me consume.

Mon ame impatiente désire en vain de connoître le cœur et les projets de ma bien-aimée; j'erre au milieu des horreurs de la nuit, et l'aveugle et cruelle obscurité me défend cette consolation.

Quel secours puis-je, hélas, espérer? Cinthie n'a pas encore déployé sa brillante chevelure d'argent sur le sommet des rochers voisins. Les astres du ciel brillent trop éloignés de mes yeux.

Le désir de lire ces chiffres mystérieux de l'amour me brûle d'une ardeur si dévorante que j'implore pour les éclairer jusqu'aux triples feux de la foudre!

Qui le croira? Entre quelques foibles brins d'herbe, mouillés du brouillard de la nuit, s'offre à mes yeux un petit insecte ailé, sur qui tremble une douce lumière qui le couvre tout entier de reflets dorés.

Je saisis d'une main avide l'insecte qui m'est si précieux, et dans lequel l'amour favorable me fait trouver le flambeau qu'imploroit mon impatience.

Les blancs rayons, semblables à la petite lueur d'un crépuscule qui s'éteint, éclairent tour-à-tour chaque ligne du billet de ma belle, et aucun des traits délicats que ses doigts ont formés n'échappe à mes yeux ravis.

Graces soient rendues à ta bienfaisante faveur, étoile amie des prés, tendre et brillante *luciole*, de tous les animaux le plus délicat et le plus gracieux, vive, céleste, inextinguible étincelle des flambeaux de l'amour.

Comment contenir ma joie et cacher tes bienfaits, charmante *luciole* ailée, qui n'as pas meprisé ma douleur, et qui as rendu le repos a un amant agité?

Lorsque le soleil se couche, o *luciole* honneur de l'été, il te laisse derrière lui; tu es un atome de son immortel éclat; tu es l'amour de toutes les plantes et les délices de toutes les fleurs.

La splendeur de l'or est auprès de toi pâle et nébuleuse. Une étincelle très-vive est enfermée dans ton sein, et brille au dehors d'une lumière diaphane et flottante semblable aux feux des escarboucles de l'Inde.

Ornement nocturne des fraîches vallées, tu voles quand le jour s'enfuit, image d'une vierge amoureuse, qui marche et brille à travers les ténèbres sans voile et sans ornemens.

Ah puisses-tu jouir de toutes les voluptés que la nature te doit et que tu préfères parmi les autres! En récompense du bien que tu m'as fait, puissent les prairies et le ciel ne manquer jamais pour toi de miel et de rosée!

2.

La Luciole. Idylle de Giorgi.

[Oeuvres de Charles Nodier, Paris 1832; t. III, p. 163.]

Le poème est intitulé dans original: Svjetgnack, nom illyrien de la Luciole, ou ver-luisant ailé, qui y est décrite, selon moi, avec un charme incomparable.

Giorgi est l'Anacréon des Morlaques. La lecture des classiques et la fréquentation des villes ont imprimé à son style quelque chose de la recherche brillante, de l'enthousiasme hyperbolique des Italiens ses voisins. C'est ce que je n'ai pas voulu dissimuler dans ma foible imitation. Telle qu'elle est, la Luciole de Giorgi me paroît digne cependant de soutenir la comparaison avec le Sphinx de Madame de Krudener et la Violette de Goethe.

L'original, que j'ai tiré des savans Mémoires d'Appendini sur les antiquités de Raguse et la littérature illyrienne est souvent cité comme autorité classique dans l'utile dictionnaire italien-illyrique du P. Ardelio della Bella. Voy. Lucciole o Lucciola, pag. 80, tom. 2.

Le poème slave est divisé en quatrains, la seule traduction italienne que je connoisse, en sixains. J'ai marqué par un filet la division des strophes.

La Luciole.

Déjà l'humide nuit déploie le vol immense de ses ailes silencieuses, et le chœur mystérieux des astres, complices des tendres larcins de l'amour, commence une danse magique dans les plaines du ciel.

Moi qui ne pense qu'à ma belle, je profite de l'obscurité naissante pour me glisser à travers les ombres de la maison qu'elle habite. De son balcon, descend à l'extrémité d'un fil de soie une feuille blanche que le vent balance. Hélas! j'espérois davantage.

L'impatience de reconnoître au moins dans ce billet les pensées de celle que j'aime fait palpiter et frémir mon cœur; mais la nuit s'est obscurcie de plus en plus, et dans la profondeur de ses ténèbres, je demande en vain au message secret de ma belle le signe invisible qu'elle lui a confié.

Efforts impuissants! plaintes inutiles! La chevelure éclatante de la lune ne flotte pas encore en ondes argentées sur le sommet des montagnes où cette nymphe assied son trône. Les flambeaux du ciel brillent trop éloignés de mes yeux.

Je m'emporte en reproches contre la nuit dont quelques moments auparavant j'accusois follement la lenteur! Je m'indigne du repos des éléments qui me refusent jusqu'à la lumière des tempêtes! . . .

Je voudrois voir s'allumer les orages, et lire aux triples feux de la foudre balancée sur ma tête les caractères adorés qu'a tracés la main de ma belle . . .

Qui le croiroit! parmi quelques touffes éparses d'une herbe stérile que j'étois près de fouler, étincelle tout-à-coup une mouche [1]) brillante qui vole en cercles rapides et multipliés à la pointe des feuilles qu'elle caresse et qu'elle éclaire.

Le foyer d'une flamme vive et mobile qui brûle dans son sein, s'étend et rayonne sur ses ailes agitées, il s'épanche en traits ardents de tous les anneaux de son corps flexible, et l'illumine d'une auréole de clartés éblouissantes.

Je saisis d'une main avide l'insecte favorable à mes vœux, l'insecte à qui l'amour protecteur a confié une lumière facile à cacher, et tour à tour tutélaire et discrète, pour embellir les veilles des amants.

Je le rapproche de la lettre chérie, en faisant passer sur chaque ligne tous les points de l'insecte agile où s'égare en tremblant sa lumière capricieuse. Aucun de ses jets radieux n'est perdu pour mes regards; aucune des douces confidences de la bien-animée ne sera perdue pour mon cœur.

Grâces soient rendues à ton heureux secours, o bienfaisante étoile des prairies, tendre Luciole aux ailes de feu, toi, le plus beau et le plus innocent de tous les animaux de la terre et du ciel, rayon impérissable d'amour.

Comment exprimerai-je le bonheur que je te dois! comment peindre ton charme et la grâce, jolie Luciole, le plus ravissant des mystères d'une belle nuit, toi qui rends des espérances à l'amour inquiet, qui prêtes des consolations à l'amour jaloux!

Quand le soleil descend dans ses magnifiques palais de l'Occident, il te laisse derrière lui pour l'enchantement des nuits d'été. Il te laisse

---

[1]) Dans l'original, osa, une guêpe.

comme un atome de sa splendeur immense, et il te confie à la protection de la verdure et à l'amour des fleurs.

Auprès de ton éclat celui de l'or pâlit, celui des perles s'éteint; à peine peut-on lui comparer ce feu vainqueur des ténèbres qui s'allume, pétille et jaillit, dans la nuit profonde, du sein de l'escarboucle orientale.

Tu es, dans la délicatesse de ta beauté, astre modeste des buissons, l'image d'une vierge timide qui éclaire malgré elles les secrets de la nuit, du feu de ses regards, en cherchant la trace de l'ami qu'elle aime.

Ah! puisses-tu, charmante Luciole, recueillir le prix de ce que tu as fait pour moi! puissent les prairies te prodiguer en tout temps, Luciole bienfaisante, le nectar embaumé de leurs fleurs, et le ciel, les douceurs inépuisables de sa rosée!

3.

Chanson sur la mort de l'illustre épouse d'Asan-Aga.

[Voyage en Dalmatie par M. l'abbé Fortis. Traduit de l'italien. Berne 1778. T. I, p. 143.]

Quelle blancheur brille dans ces forêts vertes? Sont-ce des neiges, ou des cygnes? Les neiges seroient fondues aujourd'hui, et les cygnes se seroient envolés. Ce ne sont ni des neiges ni des cygnes, mais les tentes du guerrier Asan-Aga. Il y demeure blessé et se plaignant amèrement. Sa mère et sa sœur sont allées le visiter: son épouse seroit venue aussi, mais la pudeur la retient.

Quand la douleur de ses blessures s'appaisa, il manda à sa femme fidelle: »Ne m'attends pas ni dans ma maison blanche, ni dans ma cour, ni parmi mes parens«. En recevant ces dures paroles cette malheureuse reste triste et affligée. Dans la maison de son époux, elle entend les pas des chevaux, et désespérée elle court sur une tour pour finir ses jours en se jettant par les fenêtres. Ses deux filles épouvantées, suivent ses pas incertains, en lui criant: Ah, chère mère, ah! ne fuis pas: ces chevaux, ne sont pas ceux de notre père *Asan*; c'est ton frère, le Beg *Pintorovich* qui vient de voir.

A ces voix l'épouse d'*Asan* tourne ses pas, et courant les bras étendus vers son frère, elle lui dit: »Ah, mon frère! vois ma honte extrême!

Il me répudie, moi qui lui ai donné cinq enfans!« Le Beg se tait et ne répond rien: mais il tire d'une bourse de soye vermeille, une feuille de papier, qui permet à sa sœur de se couronner pour un nouveau mari, après qu'elle sera retournée dans la maison de ses pères. La dame affligée voyant ce triste écrit, baise le front de ses fils et les joues de rose de ses deux filles. Mais elle ne peut pas se séparer de l'enfant au berceau. Le sévère Beg l'en arrache, l'entraine avec force, la met à cheval, et la ramène dans la maison paternelle.

Peu de tems après son arrivée, le peu de tems de sept jours à peine écoulé, de toute part on demande en mariage la jeune et charmante veuve, issue d'un sang illustre. Parmi les nobles prétendants se distingue la kadi d'*Imoski*. D'une voix plaintive elle dit alors à son frère: »ne me donne pas à un autre mari, mon cher frère: mon cœur se briseroit dans ma poitrine, si je revoyois mes enfans abandonnés«.

Le *Beg* ne fait point d'attention à ses prières, et s'obstine à la donner au *Kadi* d'*Imoski*. Alors elle le prie de nouveau: puisque tu veux absolument me marier, envois au moins une lettre en mon nom au Kadi, et dis-lui: la jeune veuve te salue et te prie par cet écrit, que quand tu viendras la chercher, accompagné des seigneurs *Svati*, de lui apporter un voile, avec lequel elle puisse se couvrir, afin qu'en passant devant la maison d'*Asan*, elle ne voie pas ses enfans orphelins.

Après avoir reçu la lettre, le *Kadi* assemble sur le champ les seigneurs *Svati* pour chercher son épouse, et pour lui porter le long voile qu'elle demande. Les *Svati* arrivent heureusement à la maison de l'épouse, et la conduisent avec le même bonheur vers la demeure de son époux.

Arrivée, chemin faisant, devant la maison d'*Asan*, ses deux filles la voyent d'un balcon, et ses deux fils courent à sa rencontre, en criant: »Chère mère, reste avec nous; prens chez nous des rafraîchissemens«.

La triste veuve d'*Asan*, entendant les cris de ses enfans, se tourne vers le premier *Svati*: »Pour l'amour de Dieu, cher et vénérable, arrête les chevaux près de cette maison, afin que je donne à ces orphelins quelque gage de ma tendresse«. Les chevaux s'arrêtent devant la porte, elle descend et offre des présens à ses enfans: elle donne aux fils des brodequins d'or, et de beaux voiles aux filles. Au petit inocent, qui couche dans le berceaux, elle envoit une Robe.

Asan voyant de loin cette scène, rappelle ses fils: »Revenez à moi, mes enfans; laissez cette cruelle mère, qui a un cœur d'airain, et qui ne ressent plus pour vous aucune pitié«.

Entendant ces paroles, cette affligée veuve pâlit et tombe par terre. Son ame quitte son corps au moment qu'elle voit partir ses enfans.

4.

La femme d'Asan.

[Oeuvres de Charles Nodier. Paris 1832. T. III, p. 149.]

Palestna pjezanza plemenite Asan-Aghinize, littéralement, la complainte de la noble épouse d'Asan-Aga, est un des poèmes le plus célèbres de la littérature morlaque. Il me paroît supérieur à tous ceux qui me sont connus par la vérité des mœurs et le pathétique des sentiments. Je ne crois pas qu'il en existe d'autre traduction que celle de Fortis dans le Viaggio in Dalmazia.

La femme d'Asan.

Quelle blancheur éblouissante éclate au loin sur la verdure immense des plaines et des bocages?

Est-ce la neige ou le cygne, ce brillant oiseau des fleuves qui l'efface en blancheur?

Mais les neiges ont disparu, mais le cygne a repris son vol vers les froides régions du nord.

Ce n'est ni la neige, ni le cygne; c'est le pavillon d'Asan, du brave Asan qui est douloureusement blessé, et qui pleure de sa colère encore plus que de sa blessure.

Car voici ce qui est arrivé. Sa mère et sa sœur l'ont visité dans sa tente, et son épouse qui les avoit suivies, retenue par la pudeur du devoir [1]), s'est arrêtée au-dehors parce qu'l ne l'avait point mandée vers lui. C'est ce qui cause la peine d'Asan.

Cependant quand la douleur de sa blessure s'est calmée, il écrit ainsi à sa triste et fidèle amie: »Fille de Pintor, vous ne vous présenterez plus dans ma maison blanche [2]); ni dans ma maison, je vous le dis, ni dans celle de mes parents« [3]). A la lecture de cet arrêt terrible, l'infortunée demeure accablée.

Depuis ce jour de funeste mémoire, un jour . . . . préoccupée des pensées du bonheur perdu, elle écoutoit: son oreille est frappée du retentissement de la terre sous les pas des chevaux.

Elle s'élance désespérée vers la tour, et cherche à gagner son sommet d'où elle peut embrasser une mort certaine; car elle pense que c'est Asan qui vient la poursuivre de ses reproches: mais ses petites filles tremblantes se sont attachées à ses pas. »O ma mère, s'écrient-elles, ô ma mère! cesse de fuir, car ce n'est point notre père bien-aimé; c'est ton frère, le bey Pintorovich.«

Ainsi rassurée, elle descend, et jette ses bras au cou du prudent vieillard: »Hélas! dit-elle, vous le savez et vous connoissez ma honte et celle de notre race! Il a répudié l'épouse qui lui a donné cinq enfants!«

Le bey se tait, il ne répond point [4]); mais il tire d'une bourse de soie vermeille le titre solennel qui permet à sa sœur de se couronner de nouveau des fleurs et des guirlandes de l'épousée, après qu'elle aura foulé, sur le seuil de la maison natale, la trace des pas de sa mère [5]).

A peine la malheureuse femme d'Asan a laissé tomber ses yeux sur cet écrit, elle regarde, elle hésite, elle attend, et puis elle se soumet; car l'ascendant de son frère la domine.

Prête à les quitter, elle baise avec ardeur le front de ces deux jeunes fils. Elle presse de ses lèvres les joues fraîches et colorées des petites filles qui pleurent sans comprendre tout-à-fait le sujet de leur douleur; mais elle ne peut se détacher du berceau où repose le dernier né de ses enfants. Elle s'y fixe comme pour l'entraîner avec elle [6]).

Son frère la saisit d'une main sévère, la pousse vers le coursier rapide, et vole avec elle à la maison de Pintor.

Elle n'y demeura pas long-temps. La semaine était à peine achevée, qu'une femme si belle et de si noble race fut recherchée pour épouse par l'illustre juge d'Imoski [7]). Elle tombe éplorée aux pieds de son frère, elle gémit, elle prie: »Hélas! dit-elle, ne me donne plus pour épouse à personne, je t'en conjure par ta vie, je te le demande à genoux! mon cœur éclatera de douleur, s'il faut que je renonce à embrasser encore mes pauvres enfants!«

Le bey, sourd à sa voix, a résolu de l'unir au noble Kadi. Dévouée, elle prie encore: »Du moins, reprend-elle, écris en ces termes à l'époux que tu m'as choisi. Écoute bien!«

»Kadi, je te salue. Je t'écris sans avoir consulté ma sœur, pour obtenir de toi en sa faveur deux grâces qui lui seront chères: la première, c'est de lui apporter, lorsque tu viendras avec tes amis, un long voile qui puisse la cacher à tous les yeux; la seconde, c'est d'éviter, en la conduisant dans ta maison, de passer devant celle d'Asan, afin qu'elle n'ait pas la douleur de voir les chers enfants qu'elle doit renoncer à voir jamais.«

A peine la lettre est parvenue au Kadi, celui-ci réunit ses amis pour être témoins de cette fête. Ils viennent, et présentent à la fiancée, au nom de son nouvel époux, le long voile qu'elle a demandé; elle s'en couvre et les accompagne, heureuse au moins de cacher ses larmes, quand des cris qui partent du devant de la maison d'Asan l'avertissent que les Svati qui conduisent le cortège nuptial se sont trompés de chemin, car ses enfants l'ont aperçue et se sont élancés sur son passage.

»O mère bien-aimée, s'écrient-ils! reviens à tes pauvres petits enfants, puisque voilà l'heure du repas où tu nous appelois tous le jours [8]).«

A la voix de ses enfants, l'épouse infortunée d'Asan se retourne vers le vieux bey: »O mon frère, lui dit-elle, permets que tes chevaux s'arrêtent pour un moment devant cette maison, afin que je puisse donner encore quelques gages d'amour à ces innocents orphelins, déplorables fruits de ma première union«.

Les coursiers restent immobiles, pendant qu'elle va partager à sa famille chérie quelques bijoux ou quelques vêtements, derniers témoignages de sa tendresse: de beaux cothurnes à tresse d'or pour les jeunes garçons; pour les jeunes filles, des tuniques longues et flottantes, et une petite robe au plus petit qui dort dans un berceau, mais elle n'ose l'éveiller d'un baiser [9]).

Tout à coup une voix éclate dans l'appartement voisin, celle d'Asan qui rappelle ses enfants: »Revenez à moi, mes chers orphelins, revenez à moi! le cœur de fer de la cruelle que vous embrassez ne s'attendrira plus pour vous, elle est la femme d'un autre«. — Elle prête l'oreille, son sang se glace, elle tombe, et sa tête, couverte d'une mortelle pâleur, va frapper la terre retentissante; au même instant, sa cœur se brise, et son âme s'envole sur les pas de ses enfants.

---

[1]) Une femme morlaque ne peut entrer dans la tente ou la chambre de son mari sans y être appelée.

[2]) Est-ce une épithète speciale, propre à la maison d'Asan? Est-ce, comme je le pense, une des figures si communes dans la langue slave qui exprime son illustration? Fortis, qu'un plus long usage devoit avoir initié aux finesses de cette littérature originale, traduit cependant: cortile bianco.

[3]) Formule de répudiation.

[4]) Bexe muci: ne govori nista. Fortis traduit: Il Begh nulla risponde, pour éviter le pléonasme; mais le pléonasme est un des caractères distinctifs des littératures primitives.

[5]) Da gre s' gnime majci u zatraghe. Cette condition du divorce chez les peuples que nous appelons Barbares, a quelque chose de sublime. Elle suppose l'infortune non méritée d'une femme qui a encouru la disgrâce de son mari, sans cesser d'être digne de sa mère.

[6]) Une femme répudiée qui se remarie n'a pas le droit de revoir les enfants nés de son premier mariage.

[7]) Imoski est l'Emota des petits géographes grecs.

[8]) L'original dit: uxinati, déjeuner, expression naïve qui convient aux mœurs de ce peuple et à la simplicité de son langage poétique, mais que nous n'osons traduire que par une périphrase, parce que nous sommes traducteurs. Nous prions les poètes de dire sans façon: parce qu'il est temps de déjeuner.

[9]) Cette leçon n'est pas tout-à-fait la même que celle de Fortis, mais je l'ai recueillie plus communément de la bouche des Dalmates, et je la trouve bien préférable.

5.

Complainte de la noble femme d'Azan Aga.

Traduite du slave.

[Poésies de Goethe, auteur de Werther, traduites pour la première fois de l'allemand par Mme E. Panckoucke. Paris 1825.]

Qu'aperçoit-on de blanc dans cette vaste forêt? est-ce de la neige, ou sont-ce des cygnes? Si c'était de la neige, elle serait fondue; si c'étaient des cygnes, ils s'envoleraient. Ce n'est pas de la neige, ce ne sont pas des cygnes, c'est l'éclat des tentes du fier Azan Aga. Sous l'une d'elles il est couché, dompté par ses blessures; sa mère et sa sœur viennent le visiter souvent. Sa femme, retenue par une timidité excessive, tarde à se rendre près de lui.

Alors, dans sa colère injuste, il fait dire à son épouse, qu'il croit coupable.

»N'attends plus ma présence; tu ne me verras plus à ma cour, tu ne me verras plus parmi les miens.«

Lorsque la tendre épouse reçoit ce terrible message, elle tombe évanouie de douleur. Le bruit d'un cheval qu'elle entend lui fait recouvrer

l'usage de ses sens; elle croit que c'est son époux furieux qui la poursuit: alors elle s'élance vers la tour pour se précipiter et échapper ainsi au courroux d'Azan; mais ses filles la suivent, la retiennent, répandent avec elle des pleurs amers, et la rassurent: »Ce n'est point notre père Azan, disent-elles, c'est ton frère Pintorowich«.

L'épouse d'Azan revient; elle élève ses bras en gémissant vers son frère, et lui dit: »Vois, mon frère, la honte à laquelle ta pauvre sœur est réduite! M'abandonner ainsi! et cependant je suis mère de cinq enfans!«

Le frère se tait et concentre sa fureur. Pour comble d'humiliation, c'est lui-même qu'Azan Aga a chargé de la lettre de séparation. Il la remet à sa sœur. Azan lui ordonne de retourner che sa mère, et lui laisse la liberté de contracter d'autres liens.

L'épouse se soumet à la volonté de l'époux, qui la dépouille de tous ses droits. Elle embrasse ses deux fils, presse ses filles tendrement contre son sein; mais son cœur se déchire quand elle doit se séparer de son dernier enfant, qn'elle allaite encore.

Le frère, bouillant d'impatience et de colère, l'enlève, la place en croupe derrière lui: il arrive avec cette femme éplorée à l'habitation de ses pères.

Il s'était passé peu de temps; pas encore sept jours (c'était bien assez), que plusieurs grands seigneurs se presentèrent pour consoler la veuve et pour demander sa main.

Le parti le plus puissant qui s'offrait était le cadi d'Imoski. La femme abandonnée d'Azan alla trouver son frère, et lui dit: »Je t'en conjure, par ce que tu as de plus cher au monde, ne dispose plus de moi, cela serait contre ma volonté; car mon souvenir est encore tout rempli de mon ingrat époux et de mes chers enfans«.

Ces paroles n'attendrirent pas Pintorowich, décidé à la donner au cadi d'Imoski. Quand elle vit que toute prière était inutile, elle lui demanda pour toute grâce d'envoyer au cadi la lettre suivante: »La jeune veuve te salue amicalement, et te prie avec respect, lorsque tu viendras, accompagné de tes esclaves, de lui apporter un long voile dont elle puisse s'envelopper, pour ne pas voir la maison d'Azan, devant laquelle il faut absolument passer, et surtout pour lui dérober les regards de ses enfans, qui lui déchireraient le cœur«.

A peine le cadi eut-il reçu cette lettre, qu'il assembla ses esclaves;

ils allèrent chercher la princesse, lui offrirent des présens magnifiques, ainsi que le voile qu'elle avait demandé.

Ils arrivent heureusement au palais de Pintorowich: la princesse en sort avec pompe; sa beauté ravit tous les yeux. Comme elle approche de la maison d'Azan Aga, elle s'enveloppe de son voile; mais le courage l'abandonne, quand elle entend ses enfans qui l'appellent et lui disent:

»Reviens dans ta maison, mère adorée; reviens manger le pain du soir avec tes enfans«. Son cœur maternel se brise; elle se tourne vers le prince, et le supplie de permettre que ses esclaves et leur brillant cortège s'arrêtent un instant devant cette porte chérie: »Permets, ô prince! que j'embrasse encore une fois mes enfans et que je partage avec eux les riches présens que tu m'as faits«.

Elle s'arrête devant cette porte chérie; elle donne à ses fils de jolies bottines brodées en or; aux filles, de brillantes parures; et un habillement complet à celui qu'elle avait arraché de son sein.

Azan Aga, qui était caché, ne put voir cette scène touchante sans en être attendri. Il commence à se repentir de l'outrage qu'il a fait à son épouse. Il rappelle ses enfans: malgré lui sa voix est émue; il leur dit: »Revenez vers moi, mes chers et pauvres enfans! le cœur de votre mère c'est endurci, il est fermé pour nous; elle ne peut même compâtir à nos peines!«

L'épouse d'Azan entend ces paroles: elle pâlit, tombe sans mouvement, et son âme l'a abandonnée au moment où elle a vu ses enfans s'éloigner.

6.

Triste ballade de la noble épouse d'Asan-Aga [1]).

(Guzla, p. 307.)

Qu'y a-t-il de blanc sur ces collines verdoyantes? Sont-ce des neiges? sont-ce des cygnes? Des neiges? elles seraient fondues. Des cygnes? ils se seraient envolés. Ce ne sont point des neiges, ce ne sont point des cygnes: ce sont les tentes de l'aga Asan-Aga. Il se lamente de ses blessures cruelles. Pour le soigner, sont venues et sa mère et sa sœur; sa femme chérie, retenue par la timidité, n'est point auprès de lui [2]).

Quand la douleur s'est apaisée, il fait dire à sa fidèle épouse:

— »Ne me regarde pas dans ma maison blanche, ni dans ma maison, ni devant mes parents.«

La dame, en entendant*) ces paroles, se renferme dans son appartement toute triste et accablée. Voilà que des pas de chevaux retentissent près de sa maison, et la pauvre femme d'Asan-Aga, court**) à son balcon pour se précipiter. Mais ses deux filles ont suivi ses pas:

— »Arrête, mère chérie! ce n'est point notre père Asan-Aga, c'est notre oncle Pintorovich-Bey.«

L'infortunée s'arrête; elle serre dans ses bras son frère chéri.

— »Ah! mon frère, grande honte! il me répudie, moi qui lui ai donné cinq enfants!«

Le bey garde un morne silence; il tire d'une bourse de soie rouge un écrit qui lui rend sa liberté[3]). Maintenant elle pourra reprendre la couronne de mariée, aussitôt qu'elle aura revu la demeure de sa mère.

La dame a lu cet écrit: elle baise le front de ses deux fils et la bouche vermeille de ses deux filles; mais elle ne peut se séparer de son dernier enfant, encore au berceau. Son frère, sans pitié, l'arrache avec peine à son enfant, et, la plaçant sur son cheval, il rentre avec elle dans sa maison blanche. Elle resta peu de temps dans la maison de ses pères. Belle, de haut lignage, elle fut recherchée bientôt par les nobles seigneurs du pays. Entre tous se distinguait le cadi d'Imoski.

La dame implore son frère:

— »Ah! mon frère, puissé-je ne te pas survivre! Ne me donne à personne, je t'en conjure[4]); mon cœur se briserait en voyant mes enfants orphelins.«

Ali-bey ne l'écoute point; il la destine au cadi d'Imoski.

Elle lui fait encore une dernière prière: qu'il envoie au moins une blanche lettre au cadi d'Imoski, et qu'il lui dise:

— La jeune dame te salue, et, par cette lettre, elle te fait cette prière: Quand tu viendras avec les nobles svati, apporte à ta fiancée un long voile qui la couvre tout entière, afin qu'en passant devant la maison de l'aga, elle ne voie pas ses orphelins.

Quand le cadi eut lu cette blanche lettre, il rassembla les nobles svati. Les svati allèrent chercher la mariée, et, de sa maison, ils partirent avec elle tout remplis d'allégresse.

---

*) In der Ausgabe 1827 »en entendant«, später nur »entendant«.

**) In der späteren Ausgabe: croyant que son mari s'approche, court....

Ils passèrent devant la maison de l'aga; ses deux filles, du haut du balcon, ont reconnu leur mère; ses deux fils sortent à sa rencontre, et appellent ainsi leur mère:

— »Arrête, notre mère chérie*)! viens goûter avec nous!«

La malheureuse mère crie au stari-svat:

— »Au nom du ciel! mon frère stari-svat, fais arrêter les chevaux près de cette maison, que je puisse donner quelque chose à mes orphelins.«

Les chevaux s'arrêtèrent près de la maison, et elle donna des cadeaux à ses enfants. A ses deux fils elle donne des souliers brodés d'or; à ses deux filles des robes bigarrées; et au petit enfant qui était encore au berceau, elle envoie une petite tunique**).

Asan-Aga a tout vu, retiré à l'écart; il appelle ses deux fils:

— Venez à moi, mes orphelins: laissez là cette mère sans cœur qui vous a abandonnés!

La pauvre mère pâlit, sa tête frappa la terre, et elle cessa de vivre aussitôt, de douleur de voir ses enfants orphelins.

---

1) On sait que le célèbre abbé Fortis a traduit en vers italiens cette belle ballade. Venant après lui, je n'ai pas la prétention d'avoir fait aussi bien; mais seulement j'ai fait autrement. Ma traduction est littérale, et c'est là son seul mérite.

Le scène est en Bosnie, et les personnages sont musulmans, comme le prouvent les mots d'aga, de cadi, etc.

2) Il nous est difficile de comprendre comment la timidité empêche une bonne épouse de soigner un mari malade. La femme d'Asan-Aga est musulmane, et, suivant ses idées de décence, elle ne doit jamais se présenter devant son mari sans être appelée. Il paraît cependant que cette pudeur est outrée, car Asan-Aga s'en est irrité***). Les deux vers illyriques sont remarquablement concis, et par cela même un peu obscurs:

Oblaziga mater i sestriza
A gliubovza od stida ne mogla.
Vinrent la mère et la sœur,
Mais la bien-aimée par honte ne put †).

3) Knigu oprochienja. Mot à mot. un papier de liberté; c'est l'acte du divorce.

---

*) In der späteren Ausgabe: »Arrête, mère chérie . . .«

**) Später: une chemisette.

***) In der späteren Ausgabe: s'en irrite.

†) In der Ausgabe vom J. 1827 kommen die zwei letzten Verse nicht vor.

[4]) Pintorovich-Bey, comme chef de famille, dispose de sa sœur, comme il pourrait le faire d'un cheval ou d'un meuble.

Cette ballade, si remarquable par la délicatesse des sentiments, est véritablement traduite. L'abbé Fortis en a publié l'original, accompagné d'une traduction, ou plutôt d'une imitation en vers italiens. Je crois ma version littérale et exacte, ayant été faite sous les yeux d'un Russe qui m'en a donné le mot à mot.

M. Ch. Nodier a publié également une traduction de cette ballade, à la suite de son charmant poème de Smarra*).

---

*) Von »Cette ballade, si remarquable« ist weiter die ganze Anmerkung erst später hinzugefügt worden und kommt in der Ausgabe 1827 nicht vor.

7.

La femme de Haçan-Aga.

(A. Dozon, Poésies populaires serbes traduites sur les originaux, Paris 1859.)

Que voit-on de blanc dans la verte montagne?
Est-ce de la neige, où sont-ce des cygnes?
Si c'était de la neige, elle serait déjà fondue,
(si c'étaient) des cygnes, ils auraient pris leur vol.
Ce n'est ni de la neige, ni des cygnes,
mais la tente de l'aga Haçan-Aga.
Haçan a reçu de cruelles blessures;
sa mère et sa sœur sont venues le visiter,
mais sa femme, par pudeur, ne pouvait le faire.
Quand il fut guéri de ses blessures,
il fit dire à sa fidèle épouse:
»Ne m'attends plus dans ma blanche maison,
»ni dans ma maison, ni dans ma famille.«
La Turque venait d'entendre ces paroles,
et elle demeurait encore dans la pensée de sa misère,
quand le pas d'un cheval s'arrêta devant la maison.
Haçan-Aguinitza alors s'enfuit,
pour se briser le cou en se jetant de la fenêtre.
Après elle courent ses deux petites filles:
»Reviens-t'en, chère maman,
»ce n'est pas notre père, Haçan-Aga,
»mais notre oncle, Pintorovitch-Bey.«
Et Haçan-Aguinitza revint sur ses pas,

et se pendant au cou de son frère:
»La grande honte, mon frère, (dit-elle)
»de me séparer de cinq enfants.«
Le bey garde le silence, il ne dit mot,
mais fouillant dans sa poche de soie,
il en tire (et lui remet) la lettre de répudiation,
afin qu'elle reprenne son douaire entier,
et qu'elle revienne avec lui chez sa mère.
Quand la Turque eut lu la lettre,
elle baisa ses deux fils au front,
ses deux filles sur leurs joues vermeilles,
mais pour le petit enfançon au berceau,
elle ne pouvait du tout s'en séparer.
Son frère, la prenant par la main,
à grand' peine l'éloigna de l'enfant,
puis, la plaçant derrière lui sur son cheval,
partit avec elle pour sa blanche maison.
Chez ses parents elle ne demeura que peu de temps,
peu de temps, pas même une semaine.
La Turque était belle et de bonne famille,
pour sa beauté on la demanda de toutes parts,
et avec le plus d'instance, le kadi d'Imoski.
La dame supplie son frère:
»Veuille ne me donner à personne,
»de peur que mon pauvre cœur ne se brise,
»par pitié de mes petits orphelins«.
Mais le bey de cela n'eut point souci,
et l'accorda au kadi d'Imoski.
La Turque supplia encore son frère,
d'écrire sur une feuille de blanc papier,
pour l'envoyer au kadi d'Imoski:
»L'accordée (disait-elle) te salue courtoisement,
»et courtoisement te demande par cette lettre,
»quand tu rassembleras les nobles svats,
»et que tu viendras la chercher dans la blanche maison,
»d'apporter une longue couverture (voile) pour elle
»afin qu'en passant devant la demeure de l'aga,
»elle ne voie point ses petits orphelins.«

Dès que la lettre parvint au kadi,
il rassembla de nobles svats,
et partit pour chercher l'accordée.
Chez elle le cortège arriva à bon port,
et sans encombre avec elle repartit.
Mais comme on passait devant la maison de l'aga,
les deux filles virent leur mère de la fenêtre,
et ses deux fils au devant d'elles sortirent:
»Reviens avec nous, chère maman, lui dirent-ils,
»que nous te donnions à dîner.«
A ces paroles, Haçan-Aguinitza dit au stari svat:
»Stari svat, mon frère en Dieu!
»fais arrêter les chevaux près de la maison,
»que je donne quelque chose à mes orphelins.«
On arrêta les chevaux près de la maison.
A ses enfants elle fit de beaux cadeaux:
à chaque garçon, des couteaux dorés,
à chaque fille, une longue robe de drap;
pour l'enfançon au berceau,
elle lui envoya des habits d'indigent (d'orphelin).
Le cavalier Haçan-Aga avait tout vu;
il appela ses deux fils:
»Venez ici, mes orphelins,
»puisqu'elle ne veut pas avoir pitié de vous,
»votre mère au cœur de pierre.«
En entendant ces mots, Haçan-Aguinitza
frappa contre terre de son blanc visage
et à l'instant rendit l'âme,
de douleur et de souci pour ses orphelins.

Wie man slavische Mythologie macht.

Ich möchte die folgende Bemerkung dem Andenken des verstorbenen Akademikers Al. Wesselofsky widmen als Ausdruck meiner aufrichtigen Verehrung für sein eminentes Talent und das großartige Arbeitsfeld, welches er bebaut hat und wo er noch für lange Zeit allen Mitstrebenden ein Führer und eine Fundgrube von Informationen bleiben wird. Auch persönlich bewahre ich ihm das wärmste Angedenken, denn obwohl ich nie das Glück hatte, ihn persönlich kennen zu lernen, hat er mich doch mit einigen sehr liebenswürdigen Briefen beehrt, welche ich in schweren Augenblicken als Ermunterung und Stärkung empfunden habe und immer dankbar bewahren werde. Wenn trotzdem meine Bemerkung den Zweck hat, eine vom verewigten Meister vorgebrachte Behauptung richtigzustellen, so soll es nicht sein Andenken und seine Autorität irgendwie schmälern, sondern nur zum besseren Fortgang der Studien dienen, denen er sein arbeits- und fruchtreiches Leben gewidmet hat.

Die Sache verhält sich so. Im Jahre 1885 hat der Pfarrer Michael Zubryćkyj, mein Schulkamerad und verdienter Erforscher des Bauernlebens, im Dorfe Mšanec, im karpatischen Gebirge das folgende Weihnachtslied aufgezeichnet:

1. А що нам было з нащаду світа —
   Славен єси Боже
   по йусім світї і на небесах (Refrain)
2. Ой не было ж нам, хоба сина вода,
3. Синая вода тий білий камінь.
4. А прикрив Господь сиров землицев,
5. Виросло на нїй кедрове древо
6. Барз височейке і барз слїчнейке.
7. Висмотрила го пресвята Дїва,
8. Зізвала д нему сорок ремісників:
9. »Ой видите ж ви, ремісничейки?
10. А зітнїте ж ви кедрове древо,
11. Збудуйте за нього святу Софію,
12. Святу Софію в святім Кийові.
13. Бы на нїй было сїмдесять верхів,

14. Сїмдесять верхів, сїмдесять крижів,
15. Семеро дверий, а єдни підлоги«.
16. День будували, в ночи втїкали,
17. В ночи втїкали, в день прибывали.
18. А зіслав Господь ангела з неба.
19. »Не влякайте ся, ремісничейки!
20. Дав вам то Господь ведлуґ силойки.
21. Крижі робіте, верхи зводїте«.
22. Єден вершейко барз височейко,
23. Барз височейко і барз слїчнейко,
24. А в тім вершейку золотий престіл,
25. За тим престолом сам милий Господь
26. Служит службойку суборовую,
27. Суборовую, заздоровую,
28. І за здоровя нашого брата,
29. Нашого брата і всїх христіян.
30. Тамтуди лежит з давну стежейка,
31. Стежкою іде польська вінойка,
32. Межи ними йде полковничейко.
33. Стала вінойка в крижі стріляти.
34. Рече словейко полковничейко:
35. »А не стріляйте ж в святії крижі,
36. Бо спустит Господь огняний дожджик,
37. Огняний дожджик, громові кулї,
38. Затопит Господь польську вінойку«.
39. Ай так ся стало, як він говорив:
40. Іспустив Господь огняний дожджик,
41. Огняний дожджик, громові кулї,
42. Затопив Господь польську вінойку,
43. Хоба нам зістав¸ полковничейко,
44. Полковничейко, той наш братейко.
45. Бы на здоровя, на многа лїта,
46. Гей наш панейку, та наш братойку,
47. Не сам із собов, а з милим Богом,
48. Із милим Богом, з господинейков,
49. З господинейков і з челядойков.

Ich habe den Text dieses bisher unbekannten Weihnachtsliedes dem verst. M. Dragomanov mitgeteilt, welcher mir in einem Briefe antwortete,

das Lied gehöre zu jenen, welche er »bogomilische« genannt hat, und müsse im Zusammenhang mit griechischen, bulgarischen und rumänischen geistlichen Gesängen studiert werden. Der bogomilische Charakter des Liedes wollte mir aber gar nicht einleuchten, und ich publizierte den Text des Liedes im J. 1889 in der »Kijevskaja Starina« (Januarheft S. 231—232) mit einer kleinen Bemerkung, worin ich den kompilativen Charakter des Liedes hervorhob und drei Teile unterschied: der erste Teil ist eine Nachbildung des alten Weihnachtsliedes über die Weltschöpfung, welches aus der Sammlung des Holovackij (Пѣсни Гал. и Уг. Руси Bd. II, 5, Nr. 7) bekannt und von Potebnja (Объясненія II, 619—620) kommentiert wurde. Das zweite Motiv ist das auch aus Weihnachtsliedern bekannte Motiv vom Tempelbau (vgl. Потебня, Объясненія II, 619—620), welches hier aber (Verse 16—21) in die etwas unklare Erzählung von der periodischen Arbeit und Flucht der Bauleute ausklingt. Die Motive, weshalb sie bei Nacht flohen und am Tage zurückkehrten, sind nicht angegeben; die Verse über die Erscheinung des Engels, welcher sie beruhigt mit den Worten, Gott habe es ihnen »nach ihrer Kraft« gegeben, schienen mir auf einen Zusammenhang dieser Episode mit der mir aus einem polnischen Gedicht des Roman Zmorski bekannten Sage über den Turm der sieben Heerführer hinzudeuten. Dort wird der Turm auch am Tage gebaut, sinkt aber in der Nacht in die Erde hinab, bis der Bau vollendet wird, und steigt dann durch die Zauberkraft des Gesanges jener sieben Heerführer aus dem Boden bis an die Sterne empor. Die dritte Episode über die wunderbare Bestrafung des polnischen Heeres führte ich auf irgend eine apokryphe Erzählung zurück, ohne einen bestimmten Text zitieren zu können.

Durch den Moskauer Gelehrten V. Kallaš wurde auf dieses Lied die Aufmerksamkeit Wesselofsky's gelenkt, welcher demselben in den Nachträgen zu seinen »Разысканія въ области русскихъ духовныхъ стиховъ« den bekannten »Exkurs über den Yggdrasil« widmete. Wesselofsky stellt hier unser Lied mit dem des Holovackij zusammen und schreibt so: »Diese Variante geht von demselben Bild des Baumes aus, stellt aber anstatt der Weltschöpfung das aus anderen Weihnachtsliedern bekannte Motiv des Kirchenbaues ein; wir erinnern an die »Повѣсть града Іерусалима« — die Cypresse — Sophia, die Weisheit Gottes mit siebzig Gipfeln; im Weihnachtslied steht dafür die »heilige Sophia im heiligen Kijev«. Interessant sind noch die folgenden Details: die Bauarbeiter »bauten am Tage, flohen in der Nacht«, bis Gott durch den

Engel ihnen befahl nicht zu fürchten. »Gott hat es euch nach eurer Kraft gegeben«, und sie vollführen ihr Werk. Herr Miron[1]) vermutet hier einen Nachhall eines Motivs von der Art des in der polnischen Legende »Turm der sieben Heerführer« bekannten: was am Tage gebaut wird, sinkt in der Nacht in die Erde hinab, und als schließlich der Gipfel des Turmes vollendet wurde, erhoben sich seine Wände wunderbar aus dem Erdboden. Für solche Vermutung gibt das Weihnachtslied keinen Grund, im Gegenteil, man darf vermuten, daß das Motiv des Schreckens der Bauleute mit den Details der Schlußepisode verbunden ist: es kommt das polnische Heer, der Hauptmann läßt seine Leute auf Kreuze nicht schießen, sie tun es aber doch und werden von Gott gestraft. Das sind die Feinde, welche den Bauleuten Furcht einjagen«.

Nun formuliert Wesselofsky seine eigene Ansicht folgendermaßen: »Ich denke, das Original dieses Weihnachtsliedes habe dem Bau jener apokryphen Erzählung entsprochen, welche die Grundlage slavischer Legenden über die Weltschöpfung geworden ist: am Anfang die Weltschöpfung auf dem blauen Meer, am Schluß der Kampf der Engel mit unreinen Geistern; Michael fürchtet auch den Satan, Gott aber gibt ihm Kraft, und er wirft den Satan und seine Heerscharen vom Himmel zur Erde und in den Höllenpfuhl (Свитокъ божеств. книгъ). Interessant, daß die nordische Legende die Absicht Satans, »seinen Thron über den Sternen zu errichten« als einen wirklichen Bau verstanden hat: »Zebaoth baute den Himmel, der Satan einen anderen, höheren; Zebaoth baute noch einen Himmel und Satan einen noch höheren, und so bauten sie sieben Himmel«. Vergleiche im Weihnachtsliede die Kirche mit siebzig Gipfeln. Sowohl im galizischen, als auch in unserem (?) Weihnachtsliede bleibt unklar, vom Standpunkt des »Свитокъ«, das Bild des Baumes in dem Weltschöpfungsmythos. Der Baum erscheint aus dem Meer, oder auf dem Meer steht ein Stein, auf diesem der Baum. In slavischen und westlichen Frage- und Antwort-Apokryphen ist die Eiche eine Grundlage der Welt, darauf liegen schichtenweise Feuer, Stein, Wasser, Erde. Diese Eiche steht auf göttlicher Kraft; arbor, quae ab initio posita est, ipse est Dominus Jesus Christus; es ist der Kreuzbaum, zugleich der Paradiesbaum und der Weltbaum. Als Weltbaum ist er an seinem Platz in Weihnachtsliedern über die Weltschöpfung, dagegen werden in an-

---

[1]) Unter diesem Pseudonym wurde meine Mitteilung in der Kijevskaja Starina gedruckt.

deren aus dem Kreuzbaume oder aus drei Bäumen Kreuze gemacht, eine Kirche gebaut mit drei Altären, drei Türen, drei Gipfeln = Himmeln, und durch eine tritt Gott selbst ein. Wie hier das Bild des Kreuzholzes = der Kirche zum kosmischen erweitert wurde, so erklärt auch in unserem Weihnachtsliede das Bild des Weltbaumes den Übergang von der Weltschöpfung zum Kirchenbau. Bei der Kirche erschienen statt Engel die Bauleute und die alten Feinde sind als eine Abteilung polnischer Krieger gezeichnet. Das Weihnachtslied wird auch dem Hauptmann zu Ehren gesungen«.

Das letztere ist unrichtig; das Weihnachtslied wird zu Ehren des jeweiligen Vorgesetzten der Kirchenbrüderschaft (старшиї брат) gesungen, welcher kraft des in allen Weihnachtsliedern üblichen Nexus gleich mit dem Helden des Liedes identifiziert wird. Grundlos ist die Identifizierung des Cedernbaumes in unserem Liede mit dem Kreuzholz und gar mit der Weltesche; dieser Baum hat mit der Weltschöpfung nichts gemein, da er ja nicht als Anfang, sondern als Schluß dieser Schöpfung dargestellt wird. Und überhaupt hat das ganze Lied, wie wir gleich sehen werden, gar nichts Mythologisches oder Bogomilisches an sich, sondern ist aus Kijever Lokalsagen, freilich im Stil der altertümlichen Weihnachtslieder, in einer ziemlich genau zu bestimmenden historischen Zeit entstanden.

In dem in ganz Südrußland und auch in Galizien seinerzeit sehr populären und vielfach, auch in Lemberg gedruckten Werke des Joannicius Galatovskij »Ключъ разумѣнія« finden wir am Schluß eine kleine Sammlung von Wundergeschichten der Muttergottes, und lesen dort als 18tes Wunder die folgende Geschichte: Im Jahre 1630, als einmal das polnische Heer zum Pečerskij-Kloster herantrat und dasselbe zerstören wollte, da es gehört hatte, dort befinde sich der Kosakenführer Šulha mit Zaporoger-Kriegern, damals schützte die heilige Gottgebärerin ihr Kloster vor Gefahr, denn auf ihre Bitte fiel ein feuriger Regen auf das Heer und trieb es weg vom Höhlenkloster, was später auch die Polen und Deutschen selbst erzählten, welche dabei waren. Heerführer in diesem Heere waren Buttler und Žoltowski«.

Galatovskij zitiert keine Quelle für seinen Wunderbericht, und er brauchte es auch nicht zu tun, da die Sache in Kijev und auch in ganz Südrußland ohnedies ziemlich bekannt war. Wir haben darüber einen ausführlichen Bericht eines Augenzeugen, des Höhlenkloster-Mönches Kalnofojskij, welcher in seinem 1638 polnisch herausgegebenen Buche

»Theraturgema« die Geschichte erzählt. Ich will seinen Bericht nicht zitieren, da er im Grunde mit dem Galatovskijs zusammenstimmt, und will nur die Darstellung des Wunders mit dem Feuerregen in wörtlicher Übersetzung mitteilen. Nachdem er die Ursache des Überfalls (einen unmotivierten Verdacht der Polen, das Höhlenkloster beherberge die Zaporoger, welche tatsächlich auf einer nahegelegenen Dnieprinsel lagerten) dargelegt und die ersten Bewegungen der nahezu 6000 Mann zählenden Heeresabteilung gegen das Kloster geschildert hatte, fährt er folgendermaßen fort: »Siehe aber, da begann der bisher heiterklare (slicznopogodne) Himmel seine Pracht zu ändern, als gehe er aus der Heiterkeit in arge Trauer über, hüllte seine freundliche Röte mit einer ungemein dunklen Wolke und begann allmählich einen aus so heißen Tropfen bestehenden Regen auszugießen, daß sobald irgendwo ein Tropfen auf ein Pferd, einen Reiter oder einen Fußgänger fiel, derselbe wie durch siedendes Wasser versengt wurde«. Durch diese, in einer Steppenlandschaft an heißen Sommertagen gar nicht ungewöhnliche Erscheinung wurden die Truppen zerstreut und mußten sich in umherliegenden Hütten verbergen; die von ihnen gemachten Anzündungsversuche blieben auch erfolglos, und sie zogen ab; die Angelegenheit wurde übrigens noch an demselben Tage durch eine Verständigung zwischen dem Archimandriten des Klosters und dem polnischen Kommando friedlich beigelegt. Das ist der historische Kern der Lokalsage, welche dank den Bemühungen der Mönche sofort popularisiert und mit fabelhaften Zügen geschmückt wurde. Kalnofojskij macht zu seiner Erzählung noch eine lakonische Bemerkung: »Zur Erinnerung an dieses Wunder wird jährlich um das Kloster und die Stadt eine Prozession veranstaltet«. Natürlich war eine solche Prozession auch mit entsprechenden Predigten verbunden, und so wundern wir uns nicht, daß der an sich bedeutungslose Vorfall vom J. 1630 auch ungeachtet der schriftlichen Quellen mündlich bis ins karpatische Gebirge gelangen und hier Thema des Weihnachtsliedes werden konnte.

Noch ein interessantes Detail. Die wunderbare Kirche in Kijev heißt im Liede Sophia, während das eben erwähnte Faktum eine andere, die Höhlenklosterkirche betrifft. Die Verwechslung ist an sich nicht wichtig; wichtiger ist aber ein Detail, welches der verst. Wesselofsky auch mythologisch zu deuten versuchte. In der Beschreibung der Sophienkirche im Liede heißt es nämlich, in einem besonders prachtvollen Gipfel dieser Kirche stehe ein goldener Altar, und bei diesem Altar ver-

richtet der liebe Gott selbst einen Gottesdienst. Das ist keine Mythologie und keine Allegorie; es ist nur, durch verwunderte Bauernaugen gesehen, eine Beschreibung der wirklich im Gewölbe des Hauptschiffes der Kijever Sophienkathedrale befindlichen wundervollen Mosaikdarstellung, wo auf goldenem Grunde Christus in pontificalibus dargestellt ist. Diese Mosaik war lange Zeit, seit der zweiten Hälfte des XVII. Jahrh. verschollen, wurde bei irgend einer Reparatur mit Kalk übertüncht, und erst dem Kijever Professor Prachov verdanken wir ihre Entdeckung. Wer die überlebensgroßen, farbenglühenden Darstellungen dieser Mosaiken einmal betrachtet hat, der wird es erklärlich finden, daß ihr Inhalt dem erstaunten Auge eines frommen Bauernpilgers als lebendige Szene des den Gottesdienst verrichtenden Christus erscheinen mußte. Übrigens ist dieselbe Figur Christus in pontificalibus eine feststehende und offiziell bestimmte Figur im Zentrum jedes sogenannten Ikonostas (Deisus), welcher sich in jeder russischen Kirche befindet.

Auch die zweite Episode unseres Weihnachtsliedes, die vom wunderbaren Kirchenbau, hat nichts Mythologisches an sich, sondern ist wieder aus einer Lokalsage, und zwar aus einer dieselbe Höhlenklosterkirche in Kijev betreffenden entstanden. Ich habe erst unlängst das ziemlich seltene Gedicht des Roman Zmorski »Wieża siedmiu wodzów« in einer Separatausgabe bekommen und ersehe aus dem Nachwort des Verf., er habe die Sage zwar in seiner Kindheit in Masovien gehört, konnte aber später keine Spur derselben in jener Gegend finden. Dagegen traf er sie in der Ukraine, zwischen Janov und Terespol, wo ihm ein Mäher erzählte, es wären einst sieben Brüder, weise Fürsten gewesen, welche vor ihrem Tode einen Turm bauen ließen, worin sie begraben werden wollten. Was aber die Maurer am Tage erbauten, das versank in der Nacht unter die Erde. Dies dauerte volle drei Jahre. Nach dieser Zeit ließ der älteste Bruder eine goldene Kugel bauen, in welcher ein lebendiger Hahn verschlossen wurde. Die Kugel wurde nun an der Spitze des Turmes befestigt, und als der Hahn in der Kugel krähte, ging der Turm von selbst aus dem Boden hervor, bis er den Himmel berührte. Ich lasse den Schluß dieser Erzählung beiseite und füge noch hinzu, derselbe Verfasser habe noch eine Version dieser Sage zitiert, welche direkt an die Erbauung der Kijever Höhlenklosterkirche anknüpft. Zehn heilige Brüder sollen diese Kirche erbaut haben; was am Tage erbaut wurde, versank in der Nacht im Boden; so dauerte es dreißig Jahre. Am Schluß des dreißigsten Jahres erschien ihnen ein Engel und befahl ihnen das Dach zu bauen und ein Kreuz

darauf aufzurichten. Man machte ein Kreuz, welches, da es spät abends aufgerichtet wurde, etwas schief stand. Dann gingen sie zur Ruhe und erwachten nicht mehr. Am andern Morgen aber tauchte aus dem Erdboden der Kirchenturm so hoch empor, daß er auf die Entfernung von sieben Meilen sichtbar war. Zmorski beruft sich bei dieser Erzählung auf den polnisch-ukrainischen Schriftsteller Alexander Groza, dessen Werkchen »Władysław, wyciąg z pamiętników nie bardzo starych« ich nicht einsehen konnte. Die moderne ethnographische Forschung in der Ukraine hat bisher, so viel ich weiß, im Volksmunde eine solche Sage nicht gefunden, aber ich muß sogleich beifügen, daß für die Sagen- und Lokalgeschichte der Ukraine, besonders am rechten Dnieprufer bisher sehr wenig geleistet wurde. Jedenfalls wird das bisher Gesagte genügen, den betreffenden Worten unseres Weihnachtsliedes jeden mythologischen Anstrich zu benehmen.

Und noch eine Bemerkung. Die Ausführungen des verst. Wesselofsky über die Weltschöpfung in dem oben angeführten Zitat mögen sehr scharfsinnig sein, — daß sie klar und überzeugend wären, würde ich nicht sagen. Die Verquickung des skandinavischen Weltbaumes mit dem altchristlichen Kreuzholze scheint mir ganz willkürlich zu sein und wird durch kein bekanntes Material gefordert. Die vom verst. Wesselofsky herbeigezogenen Вопросоотвѣты und der auf ihrer Grundlage gemachte spätrussische Свитокъ sind ein zu dunkles und erforschungsbedürftiges Gebiet, als daß wir ohne neues Material hier zu irgendwelchen bindenden Schlüssen berechtigt wären. Vielleicht wird es hier am Platze sein, auf den von mir gefundenen und im IV. Bande meiner Apokryphensammlung (Памятки IV, S. 420—428) publizierten Text eines derartigen Apokryphums hinzuweisen, welches mir den Abklatsch der ältesten, uns bisher bekannten Redaktion der sogen. Бесѣда трехъ святителей darzustellen scheint. Wie hier die Weltschöpfung erzählt wird, mögen die ersten fünf Fragen und Antworten in wortgetreuer Übersetzung illustrieren, mit welchen ich diese Ausführung schließe:

Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde, die Erde aber war unsichtbar und ungeschmückt und Finsternis war über dem Abgrunde.

1. Frage: Wer ist älter als Gott?

   Antwort: Die Höhe und die Breite und die Tiefe und die Steine.

2. Frage: Wer ist der Stein?

   Antwort: Der Stein ist die Mutter des Alls.

3. Frage: Wie ist er die Mutter des Alls?
   Antwort: Als noch die Welt nicht war, war eine Finsternis und ein Stein über dem Abgrund, unterstützt vom heiligen Geist, und aus demselben sproßte Gott hervor.
4. Frage: Wie sproßte Gott hervor?
   Antwort: Nur der einzige Geist begann damals zu existieren, ein grünfarbiger Stein, der heißt Afranikr, und von Ansehen war er klarer als Sonnenlicht, wo auch die Quelle der Gewässer ist. Der heilige Geist [entstand] aus dem Rauchgewölk; er rauchte auf und wurde Feuer, und wurde Gott, feurig von Gestalt und einem Menschen ähnlich, von ihm aber kam das Licht.
5. Frage: Was ist am ältesten in aller Schöpfung?
   Antwort: Das Wort wurde gesprochen: »Am Anfang war das Wort und das Wort war von Gott und Gott war das Wort«. Und als er aufleuchtete, sprach er: »Es werde Licht!« und so wurde es, und Gott sah, daß es wohlgetan ist.

Dr. *Ivan Franko.*

Zu Prokop Šedivýs Büchlein über das Theater (1793).

Der Schauspieler Prokop Šedivý (1764 bis gegen 1810), »herecký Werſſowec v wlaſtenſkého Pražského diwadla«, als Dramatiker wie als Erzähler ohne Originalität, aber als Übersetzer ein fruchtbarer Vermittler deutscher Einflüsse [1]) und eine Hauptstütze der popularisierenden Tätig-

[1]) Er übersetzte Ritterromane von Chr. H. Spieß, der selbst als Schauspieler in Prag und später als Güterverwalter bei Klattau lebte; Wiener Possen von Hensler, Ziegler, Friedl, ferner Vulpius, Soden, den Lear, den Goethischen Clavigo, Bürgers Lenore u. a.

Eine genaue Untersuchung des mächtigen Einflusses der zeitgenössischen Wiener Dramatik auf das Drama der tschech. Wiedergeburt ist eine sehr dankbare Aufgabe. J. Máchal berechnet im »Obzor literární a umělecký« II, S. 119, daß bis zum Jahre 1810 folgende Wiener Dramatiker in der tschech. Literatur vertreten sind: Ayrenhoff durch eine Übersetzung, Weidmann durch vier, Kurz-Bernardon (2), Schikaneder (6), Hensler (6), Perinet (2), Friedl (2).

keit des Aufklärers V. M. Kramerius, hat 1793 ein theoretisches Büchlein über den Wert des Theaters herausgegeben: »*Krátké Pogednánj o užitku, které vstawičně stogjcý a dobře spořádané diwadlo působiti může.* Sepsáno, a wssem, kteřj na oswjcenj lidského rozumu, a na zsslechtěnj svých kraganů podjl mjti chtěgj, obětowáno«.

Der Forschung gilt das Büchlein als eine Originalarbeit. Sie findet in ihm — nicht mit Unrecht — die echten aufklärerischen Züge der tschechischen Wiedergeburt.

F. A. Šubert schätzt im Obzor literátní a umělecký I, S. 57, und Osvěta XXIX, 43 ff., 131 ff. Šedivýs Bedeutung ungemein hoch ein. Dieser ist ihm durch seine beiden Originalstücke: »Pražští sládci« und »Masné krámy« (die übrigens völlig unter dem Einfluß der Wiener Posse stehen), der erste Realist und der Begründer des Prager Lokalstücks — — ein enthusiastisches Urteil, das J. Máchal im Obzor II, 113 ff. kühl korrigiert. In der »Osvěta« a. a. O. 133 ff. analysiert Šubert das Theaterbüchlein Šedivýs eingehend und preist das Werkchen geradezu panegyrisch als Produkt eines originellen führenden Geistes der aufklärenden nationalen Wiedergeburt. Schon in der Widmung und nicht minder in der begeisterten Erwähnung Josefs II. zeige sich der echte Parteigänger der Wiedergeburt. Als Beispiel für die Wirkung des Büchleins auf die Zeitgenossen verzeichnet Šubert, daß K. J. Thám in der Vorrede zu seinem »Neuesten böhmisch-deutschen Nazionallexikon« (1805) vom tschechischen Theater ähnliche Ausdrücke gebrauche: »Was eine wohleingerichtete stehende Bühne wirken könne« etc. Als Vorläufer und teilweise Muster des Theaterbüchleins betrachtet Šubert, Osvěta XXIX, 137 gelehrte Abhandlungen von K. J. Thám (Obrany jazyka českého) und Fr. H. Pelzel (Akadem. Antrittsrede über den Nutzen und die Wichtigkeit der Böhmischen Sprache). —

J. Máchal behandelt Šedivý a. a. O. und in der Literatura česká XIX. století (Laichter), I. Bd. Auf S. 261 f. gibt er hier den Inhalt des Theaterbüchleins an, das auch er für ein Originalwerk hält, und sagt, daß die zahlreichen Belege Šedivýs aus Euripides, Shakespeare, Corneille, Molière, Lessing, Schiller, Törring u. a. für seine Kenntnis der dramatischen Weltliteratur zeugen. Ähnlich der Artikel Pr. Šedivý in Ottos Slovník naučný.

---

ferner Ziegler, Fuß, Heubel, Weißkern, Eberle, Mayer, Waldvogel, Pelzel u. a. wenigstens mit einer Übersetzung. Gewiß ist die Zahl noch größer, vielfach sind aber nur Titel erhalten.

Jar. Vlček gibt in den »Dějiny české literatury« II, 1, S. 251 f. den Gedankengang des Büchleins an und sagt, ohne Näheres mitzuteilen, der Verfasser sei durch eine deutsche Vorlage aus dem Jahre 1787 angeregt worden. Meint er damit die von Šubert, Osvěta a. a. O. S. 137 angeführten »Beobachtungen in und über Prag von einem reisenden Ausländer«, Prag, bei Wolfg. Gerle, 1787? In dem von Šubert zitierten 10. Kapitel der »Beobachtungen« vermag ich keine Beziehung zu entdecken.

Die Quelle ist eine andere: Šedivýs Büchlein ist eine ziemlich getreue — durch weite Absätze wörtliche — in den Hauptsachen gute Übersetzung der Schillerschen Abhandlung: »*Die Schaubühne als eine moralische Anstalt betrachtet*«, durch die der Dichter 1784 die Aufnahme in die Kurpfälzische Deutsche Gesellschaft zu Manheim erwarb und mit der er seine »Thalia« eröffnete.

Šedivýs Schriftchen umfaßt mit dem Titelblatt 22 Seiten. Die Vorrede (S. 3—7) scheint eigene Arbeit zu sein, von der 7., bezw. 8. Seite an beginnt die gegen das Ende freier werdende Übersetzung.

Eine Stichprobe möge die Art der Abhängigkeit zeigen:

Šedivý, S. 9 f.:

Práwo diwadla teprw se začjná tu, kde práwa světská konec swůg berau. Když sprawedlnost penězy zaslepená od neprawosti auplatky bére, když se zbůgnjcj mocnářum swým z gich nemocnosti posmjwágj, gdyž bázeň lidská wrchnosti ruce wáže, tu teprw diwadlo s mečem a s wáhau na swé strassliwé stolicy neprawost sauditi počjná. Na geho kynutj gsau mu rozum y wssickni přiběhowé minulých y budaucých časů k službám pohotowé. Opowažliwj a ukrutnj zločincy, kteřj giž dáwno spráchniwěli, musý nynj na wssemohaucý básnjků kynutj wystaupiti, a k strassliwé weystraze potomstwa swé hanebné žiwobytj opakowati. Jako w něgakém zrcadle widjme nynj ten strach, který tito bezbožnjcy tehdegssjm obywatelům swěta působili, a s wnjtřnj rozkossi

Schiller, Sämtl. Werke, herausg. von Karl Goedeke, Stuttgart 1881, 9. Bd., S. 58 f.:

Die Gerichtsbarkeit der Bühne fängt an, wo das Gebiet der weltlichen Gesetze sich endigt. Wenn die Gerechtigkeit für Gold verblindet und im Solde der Laster schwelgt, wenn die Frevel der Mächtigen ihrer Ohnmacht spotten und Menschenfurcht den Arm der Obrigkeit bindet, übernimmt die Schaubühne Schwert und Wage und reißt die Laster vor einen schrecklichen Richterstuhl. Das ganze Reich der Geschichte, Vergangenheit und Zukunft stehen ihrem Wink zu Gebot. Kühne Verbrecher, die längst schon im Staub vermodern, werden durch den allmächtigen Ruf der Dichtkunst jetzt vorgeladen und wiederholen zum schauervollen Unterricht der Nachwelt ein schändliches Leben. Ohnmächtig, gleich den Schatten in einem Hohlspiegel, wandeln die Schrecken ihres

prokljnáme w srdcých nassjch gjch osskliwau památku.

(10) Wssak y tenkráte, kdyžby žádného mrawného učenj, ani gakého náboženstwj mezy lidmi wjce nebylo, a kdyby wssecká práwa swětská byla zahynula, hrůza gen předc pogme srdce nassé, když spatřjme Medeu, ana po sýdelnjch stupnjch kráčj, a nad djtkami swými wraždy se dopausstj. Spasytedlný strach obkljčj mysl nassi, a geden každý bude swědomj swé w tichosti schwalowat, když strassliwá pulnočnjce Lédy Macbet wystaupj, a swau nad Králem spáchanau wraždu s tau neydražssj wůni z rukau swých smeyti nemůže.

Jahrhunderts vor unseren Augen vorbei und mit wollüstigem Entsetzen verfluchen wir ihr Gedächtnis.

Wenn keine Moral mehr gelehrt wird, keine Religion mehr Glauben findet, wenn kein Gesetz mehr vorhanden ist, wird uns *Medea* noch anschauern, wenn sie die Treppen des Palastes herunter wankt und der Kindermord jetzt geschehen ist. Heilsame Schauer werden die Menschheit ergreifen, und in der Stille wird jeder sein gutes Gewissen preisen, wenn Lady Macbeth, eine schreckliche Nachtwandlerin, ihre Hände wäscht und alle Wohlgerüche Arabiens herbeiruft, den häßlichen Mordgeruch zu vertilgen.

S. 18:

Dřjwé gesstě, než Nathan žid, a Saladýn Saracenský nás přjkladem swým učili, co oprawdiwá láska k bljžnjmu gest — dřjwé gesstě, než *Jozef Druhý* nad strassliwým hadem nábožné nenáwisti swjtězyl, wsstjpilo giž diwadlo autrpnost a prawau cýtedlnost w srdce nassé. Hanebnj obrazowé wzteklosti pohanských kněžj učili nás, kterak se nábožné zásstj, w které křest'anstwo swé posskwrny zmeywalo, warowati máme.

Noch ehe uns Nathan der Jude und Saladin der Sarazene beschämten und die göttliche Lehre uns predigten, daß Ergebenheit in Gott von unserem Wähnen über Gott so gar nicht abhängig sei — ehe noch Josef der Zweite die fürchterliche Hyder des frommen Hasses bekämpfte, pflanzte die Schaubühne Menschlichkeit und Sanftmut in unser Herz, die abscheulichen Gemälde heidnischer Pfaffenwut lehrten uns Religionshaß vermeiden — in diesem schrecklichen Spiegel wusch das Christentum seine Flecken ab.

An Šedivýs Übersetzung läßt sich gut beobachten, wie eine eben wieder flügge werdende Sprache mit den charakteristischen Eigenschaften Schillerscher Diktion: dem begeisterten und machtvoll hinströmenden Fluß, dem rhetorischen Periodenbau ringt. Insbesondere im Ausdruck der fein abgeschliffenen Abstrakta bleibt sie zurück. Vergl. den Abschnitt bei Schiller, S. 64: »Mit eben so glücklichem Erfolge . . . . systematisch zugrunde richten« und Šedivý S. 18: »Rowně tjmto sstastným aučinkem . . . . pichlawé diwadlo neypřjhodněgssj« und andere Stellen.

Einen größeren selbständigen Einschub hat Šedivý S. 10: »Kohož nepodgalo wřelé taužcnj po ctnosti . . . . . gako z hrobu powstane«.

Einige Stellen hat er mißverstanden. Vergl. oben am Beginn des Zitates: »Wenn die Frevel der Mächtigen ihrer (der Gerechtigkeit) Ohnmacht spotten« = »Když se zbůgnjcy mocnářům swým z gich nemocnosti posmjwágj«. — Schiller S. 60: »Auch da, wo Religion und Gesetze es unter ihrer Würde achten, Menschenempfindungen zu begleiten« = Šedivý S. 12: »Také y tu, kde náboženstwj a práwa *za* dobré vznáwagj, cýtedlnosti lidské doprowázeti« und andere Fälle.

Wo es angeht, färbt Šedivý Schillers Ausführungen für die Zwecke der tschechischen Aufklärung. Schiller 65: »Mit einem Wort, wenn wir es erleben, eine Nationalbühne zu haben, so würden wir auch eine Nation« = Šedivý S. 20: »slowem, kdybychom se toho dočekali, žebychom ustawičné *Cžeské* diwadlo měli, tenkrátebychom také geden národ byli«. — S. 17: »Tak smeysslj nynj obecnj lid w Cžechách, tak smeysslj nynj saudcowé nassj, tak smeysslj y neywyšssj wrchnosti nassé«. — Oder S. 10 der Bericht über die Aufführung der »Räuber«: »Laupežnjcy w Cžeském gazyku gen několikrát na weřegném diwadle předstawowani byli, a gá mohu ugistiti, co sem na mé wlastnj ussi slyssel, kterak gistý prostý člowěk, chtěw osskliwost swau nad gednjm bezbožnjkem wygádřiti, tato slowa promluwil: Tento člowěk gest celý Franc Mór!« —

Von einer originellen Leistung Šedivýs kann also keine Rede sein. Die begeisterte Apologie der stehenden Bühne, die im Charakter des Zeitalters liegende Verquickung von Kunst und Moral, der aufklärende, popularisierende Zug, die umfassende Belesenheit, das geradezu dramatische Hinarbeiten auf den Hauptzweck — das alles kommt auf Schillers Konto. Trotzdem ist Šedivýs Büchlein, obgleich eine pia fraus, die ihren Zweck bei den Zeitgenossen gewiß erreicht hat, ein nicht uninteressantes Glied in der Kette der deutsch-tschechischen Beziehungen in der Literatur der Wiedergeburt. Interessant auch durch die Bewertung seitens der Forschung, die in einer Schillerschen Abhandlung den echten Geist jener merkwürdigsten Periode tschechischen Schrifttums fand — eine Parallele zwischen deutscher und tschechischer Aufklärung (das Wort im weitesten Sinne gebraucht), die eines sozusagen geschichtsphilosophischen Interesses nicht entbehrt.

Kgl. Weinberge. *Franz Spina.*

Kritischer Anzeiger.

Göttinger Sammlung indogermanischer Grammatiken. Vergleichende slavische Grammatik von Dr. W. Vondrák. I. Lautlehre und Stammbildungslehre. Göttingen 1906. X u. 532 S. 8°.

Die Anlage des Werkes bereitet eine willkommene Überraschung; es ist wirklich eine vergleichende Grammatik und nicht, wie bei Miklosich oder Florinskij, eine Sammlung von Einzelgrammatiken mit den unvermeidlichen Wiederholungen. Allerdings ist es im Grunde kirchenslavische Grammatik, mit Einschaltung von Exkursen über den Wandel von *ę*, *ą*, *ě* u.s.w. in den lebenden Sprachen: für die Laut- und Formenlehre, sogar für Syntax, ist dies die einzig mögliche, wissenschaftliche, einheitliche Behandlung des spröden Stoffes. Er ist kritisch und erschöpfend (bis auf weniges, s. u.) dargestellt und die Zwecke eines Handbuches sind trefflich erfüllt; äußerst übersichtlich ist zusammengefaßt, was bisher erreicht ist; ja, der Verf. gewährt hie und da weitere Ausblicke; das Buch ist wohl angetan, slavistische Studien zu fördern, ihnen neue Freunde zu werben.

Die folgende Besprechung läßt ganze Partien des Buches unberührt, so die über Akzent und Quantität oder die über die Verhältnisse in den modernen Sprachen, wo, z. B. im Polnischen, manches, nicht nur bei der Darstellung der Nasalvokale, zu berichtigen wäre. So sei aus der Lautlehre nur folgendes herausgegriffen. Hier kommt es bekanntlich auf richtiges Ablesen der Tatsachen an, die für Wurzelsilben die Etymologie, für die Endungen deren Analyse liefert, wenn wir von der Beobachtung der einfachsten Vorgänge in der Sprache selbst, wie des Wandels *peką-pečeši* u.s.w., als von etwas selbstverständlichem absehen; falsche Etymologien und irrige Analysen müssen daher große Verwirrung anrichten.

In diesem Punkte ist Vondráks Werk nicht einwandsfrei. Ich sehe von preußischen und litauischen Deutungen ab; noch immer figurieren hier preuß. *masi*, *lazint* (*palazinsna* Kapitel) als Belege für abweichende Behandlung der Gutturale, und doch sind es nur poln. Lehnwörter (*położenie* Capitulum, häufig im XV. und XVI. Jahrh.), die nichts besagen (S. 347), oder es werden litauische künstliche Wörter, wie *kaina* Preis, das zu *cěna* erfunden wurde, oder *bóti* genannt, das vom slav. Lehnwort (*dbati*) herstammt; ich beschränke mich auf slavisches. So wird noch immer *kniga* aus dem nordischen *kenning*, das ganz

etwas anderes bedeutet und wegen des Alters des slavischen Wortes gar nicht herangezogen werden darf, hergeleitet, obgleich längst eine ziemlich einwandfreie Erklärung aus dem Slavischen gegeben ist, und ist diese falsch, so ist die aus *kenning* doch hundertfach falscher. Slavisches *ch* soll aus *p* entstehen, das beweise *chrąštь* = *pramstei* (S. 261 u. ö.), aber wie kann dies ein Böhme schreiben, der in seiner eigenen Sprache *brouk* Käfer hat (zu *bręk*- summen, wie *chrąštь* zu *chręst*- summen)! Natürlich fällt damit auch die Herleitung des *vlъchvъ* aus **völpva*, *völva*. Ebenso soll *chorągy* ein deutsches, in diesem Sinne nie gebrauchtes *hrugga* sein, obwohl Melioranskij längst eine ungleich überzeugendere Entlehnung aus einem mongolischen (*h*)*oronga* vorgeschlagen hat. Ein »Lautgesetz« der Dissimilation wird aus *tuždь* fremd, statt **tjudja*- = deutsch *þiuda*- Volk gefolgert, aber wie ist eine solche Etymologie nur denkbar! Beide Worte bedeuten ja völlig verschiedenes, unvereinbares. Es hängt *tuždь* eher vielleicht mit *Čudь* Finnen zusammen, wie *němъ* mit *Němьcь*, und in *Čudь* könnte ich sogar »Skythen« (trotz des Vokalunterschiedes) erkennen; der Wechsel im Anlaute wäre derselbe wie in *stěnь*, *sěnь*, *těnь*. Der Verf. bestreitet freilich deren Zusammengehörigkeit; ihm geht *sěnь* auf *sk*- zurück (σκιά), *těnь* auf **tem-nь* zu *tьma*, wie *zatonъ* Sonnenuntergang aus **tom-nъ* (!). Aber es gibt keinerlei Ersatzdehnung, am wenigsten bei **temnь* (vgl. ja gleich **tomnъ* ohne solche! doch ist dieses gleich *top-nąti*) und *těnь* wie *tuždь* gehen auf einen *sk*-Anlaut zurück; die Dissimilation erkenne ich hier ebensowenig an wie in *gąsь* gegenüber *žansis*, vgl. *gvězda* gegenüber *žwaigzdė* und *gegužė* gegenüber *zezulja*.

Vonja und *ąchati* werden zu *an*- gezogen, seit wann ist denn vor *o* ein *v*-Vorschlag ständig? *vonja*, lit. *ũdžiu ũsti* riechen, gehört zu *vod*- riechen (*ašte ząbъ svodetь*!). Poln. *wisznia* und lit. *winkszně*, ein ganz anderer Baumname, haben nichts gemeinsam, es war wohl lit. *wýszně* gemeint, denn *winkszně* ist poln. *wiąz* (derselbe Baum!). Verf. übernimmt die falschen Etymologien Meillets, die dieser selbst wieder aufgegeben hat, wornach in *nejęsytь* und *nejęvěrъ*, mit wiederholter Negation, **jęsytь*, **jęvěrъ* Nimmersatt, Nimmerglaub stecke, aber es sind dies Bildungen wie *prějęslavъ* (*Perejaslavlь* = Prenzlau), *otęslavъ* u. a. *Golotь* glacies, stellt Verf. zu *gelu* und *žlědica*; es gehört zu *golъ* nackt, vgl. poln. *gołoledź* Glatteis. Es gibt kein *leso* See, nur ein *pleso*; russ. *plochoj* schlecht ist nicht aus deutsch *flach* entlehnt. Verf. (S. 355) beruft sich auf Miklosich, der nur das lit. *plakas* aus *plochoj* entlehnt sein läßt. — Unbegründet ist die Trennung von *lichъ* λείψανον und *lichъ* böse = lit. *lěsas* mager (S. 26 und 357). Daß *gospodь* aus **gastifaps* entlehnt sein soll, wozu tischt uns Verf. dieses Märchen auf?

Das ist ein Bündel unbedingt irriger Etymologien; dazu kämen nicht wenige andere, die ich für ebenso falsch halte, von denen ich dies aber nicht mit gleicher Sicherheit erweisen kann, z. B. Brugmanns Herleitung von *župa* aus *gopaya*-, die mehr Verwirrung in den Köpfen der Historiker (Peisker u. a.) angerichtet hat, als sie hätte nützen können, wenn sie wahr wäre. Anderes unten.

Neben irrigen Etymologien muß besonders irrige Chronologie in der Ansetzung von Lautprozessen beanstandet werden. So behauptet Verf., daß

sm zu *chm* verhaucht würde und beruft sich dafür auf russ. Bildungen, wie *suchmenь*, *gluchmenь*, späte Ableitungen, die nichts beweisen, an denen das Russ. und Poln. reich sind, z. B. russ. *nizmenь* Niederung, poln. *wyśmien*- Höhe in *wyśmienity*, urspr. excelsior, dann excellens u. a. Das Streben wissenschaftlicher Lautlehre muß ja in erster Linie dahin gehen, nicht nur die Prozesse, sondern auch deren Aufeinanderfolge zu ergründen. Wir haben bekanntlich im Slavischen mehrfach Anhaltspunkte für Periodisierungen; so wissen wir z. B., daß etwa im Jahre 500 v. Chr. *s* zu *ch*, unter bestimmten Bedingungen, wurde; daß 300 v. Chr. *k*, *g*, *ch* vor *ē*, *e*, *i*, *j*, zu *č*, *ž*, *š*; 100 v. Chr. *oi*, *ai* zu hellen Monophthongen; 100 n. Chr. *k*, *g*, *ch* vor diesen Monophthongen zu *c*, *dz*, *s* wurden. Wer diese Aufeinanderfolge (wobei es auf die Daten nicht ankommt, sie sind ungefähr gewählt worden), fest im Auge behält, dem wird es nicht einfallen, den uralten Wandel von *s* zu *ch*, den ältesten, den wir im Einzelleben des Slavischen fixieren können, auf so junge Bildungen wie *suchmenь* auszudehnen. Ich glaube ebensowenig an eine Verhauchung von *sn* zu *chn* (vgl. *męso*, *dręselъ*, *trąsъ*, *ąsъ* etc.); die *chn*-Bildungen, *sъchnąti*, *glъchnąti* u.s.w., sind alle jung, und in *drjachlyj*, *ąchati*, *Lęch* u.s.w. spielen Elemente herein, die nichts mit lautlichen Prozessen zu tun haben, s. u.

Hier sei eine Abschweifung gestattet. Wenn ich zwischen dem Lautwandel *duch* : *duše*, und *duch* : *dusi* Jahrhunderte verstreichen lasse, könnte man mir den Wandel *čędo* aus *Kind*, *črěsnja* aus *Kirsa*, die ungefähr gleichzeitig mit *cęta* und *cěsarь* aus *Kintus* und *Kaisar* entlehnt sein dürften, entgegenhalten. Der Einwand ist nicht stichhaltig, denn solche Rückschläge zu längst verwundenen Erscheinungen, solche Atavismen, sind auch sonst zu beobachten. Ich werde dafür nicht böhm. *žirfalk* nennen, weil dies wohl direkt aus dem italienischen *girfalco*, nicht aus dem deutschen *Girfalk* stammt; da ist schon böhm. *říše*, *loktuše* zu Reich, Lakentuch, interessanter. So wird kirchenslav. *črěmiga* aus *κέραμος* stammen; so kann man südslav. *rusag* Reich aus ung. *ország* dass. vergleichen; *mramor* aus *Marmor*, *sracininъ* aus *σαρακηνός*. *Miecz* hat bekanntlich nirgends im Slav. eine *k*-Form zur Seite, und doch bildete das Poln. die Verächtlichkeitsform dazu *miekowsko* bei M. Bielski um 1556, Powodowski 1578, *miekowsko* und *miekowisko* im Zwrocenie Matjasza z Podola um 1620. Derselbe Bielski bildet auch zu *płaszcz* ein *płachowsko* und gibt uns so die Möglichkeit, *płachta* Lacken mit *płaszcz* zu vereinen; denn daß *płachta* entlehnt sein soll, bestreite ich entschieden — es gibt keine deutsche Bildung mit *t* dazu, soviel ich sehe. Doch kehren wir von diesen Rückschlägen, Rückbildungen (man hat auch russ. *pichta* aus »Fichte« verglichen; andere Beispiele s. u.) zur Chronologisierung der Lautprozesse zurück.

Als einen der allerältesten Prozesse sieht nämlich Vondrák den Umlaut *jo* zu *je* an; er beginnt im grauesten Altertum und dauert noch bis in historische Zeiten! aber schon diese Dauer erweckt prinzipielle Bedenken. Nach Vondrák z. B. ist das *i* in *kraji* anderen Ursprunges als das in *rabi*; in *rabi* ist *i* aus *raboi* monophthongiert, *krajoi* dagegen wurde erst zu *krajei* und *ei* zu *i*, wie jedes andere *ei*. Ich bestreite dieses hohe Alter des Wandels *jo-je* entschieden; *dělająšta* beweist ja evident, daß der Wandel *jo-je* jünger ist,

als die Entstehung der Nasale im Inlaute, die ihrerseits wieder gar nicht zu den ältesten Prozessen gehört.

An *dělajǫšta*, aus *dělajontja-*, knüpft nun *dělaję* an; *raby-konję*, *idy-dělaję* bilden förmlich eine Anomalie; wir hätten ja nach nom. akk. sing., gen. plur. *rabъ-konjь* eher ein *raby-*konji* (akk.), *idy-*dělaji* erwartet. Was ist nun von den auslautenden Nasalverbindungen zu halten? Ein *on*, *ōn*, *ons*, *ōns* (falls es diesen Fall gab), *ont* ergab nie einen Nasalvokal; das *o* verdumpfte zu *u*, in *un*, *ūn*, *in*, *īn* (auch im Inlaute, vgl. noch aus später Zeit *sudъ* Sund, *plita* Plinta, *Igorъ* Ingvar, *Ižera* Inger(mann)land; das könnte auch zu den »Rückbildungen« — s. o. — gezählt werden, da es kaum über das VII. Jahrh. n. Chr. zurückgeht, vgl. *Vesь* aus *Wepsen*!), schwand einfach der Nasal (oder der nasale Beiklang). Die dritte aor. plur. *idą* kann natürlich nicht dagegen angeführt werden, sie lautete ursprünglich wie die erste (vgl. griech. *ἔλιπον*), und bekam ihr *ą* nach einer Anlehnung an die dritte Sing., als dieser sonst unerhörte Zusammenfall von 1. Sing. und 3. Plur. lästig wurde (*idą* : *idątь* = *ide* : *idetь*). *Rybą* gehört gar nicht hierher, denn es beruht ja auf keinem *ǫ*, sondern ist *ą* (*ān*, nicht das poln. *ą*!); das Slavische hatte ja ursprünglich doch wohl drei Nasalvokale, *ą* im Auslaute, *ę* im Auslaute, An- und im Inlaute, *ǫ* nur im Inlaute (und Anlaute); erst später fielen *ą* und *ǫ* zusammen, gab es zwei, nicht mehr drei Nasalvokale. Die erste Sing. *idą* ist wohl wie *rybą* zu beurteilen, doch warum ist der gen. plur. oder warum *kamy* anders behandelt? Jedenfalls scheint der Übergang *a* zu *o*, *ō* zu *ā* (wenigstens im Inlaute), älter als die Entstehung der Nasalvokale. Bei dem Fall *konję*, *dělaję* gewinnt man den Eindruck, als würde das *j* + *s* in *-jons* die Verdumpfung des *o*, die doch in *-ons* eintrat, aufgehalten haben; *-jons* überdauerte sie, wurde dann *-jens*, und ergab schließlich *ję*.

Dem Verf. wirkt nicht nur das *n* (*m*), sondern auch das *s* verdumpfend; **rabos* ist ihm zu **rabus* geworden, **slovos* zu **slovus*, ebenso wie akk. **rabum*, **dělum*, die dann zu *rabъ* **slovъ*, *rabъ* **dělъ* wurden, worauf *to* aus *tod* (ich möchte sagen, auch *jo* aus *jod*), die Revolution im Neutrum verursachte, das *slovo* und *dělo*. Dem gegenüber halte ich an der älteren Anschauung fest: *slovo*, *to*, **jo* sind die Grundformen, die **morjo*, *dělo* hervorriefen, statt *morjь* *dělъ*, als der alte akk. *rabъ*, **krajъ* ebenfalls Nominativfunktion übernommen hatte und beide Kasus zusammengefallen waren, wie in *synъ* und *gostь*. Man sieht, wie wichtig es wird, die Lautprozesse chronologisch auseinander zu halten. Jedenfalls hat sich der Verf. dies z. B. bei der Erklärung von *kamy* gar nicht klar gemacht. Was ist nämlich älter, Verdumpfung des *ōn* zu *ūn* oder Wandel des *ō* zu *ā* auch im Auslaute? Wäre letzteres der Fall, so könnte *kamy* gar nicht auf **kamōn*, sondern müßte, wie *raby*, *idy*, auf *kamons*, *rabons*, *idons* zurückgehen.

Eine Erklärung wendet der Verf. mehrfach an, die ich mir nicht aneignen könnte: ein beabsichtigtes Ausweichen den Lautgesetzen, um Zusammenfallen u. dgl. zu vermeiden. So ist nach ihm das *-ōn* im gen. plur. zu *-on* differenziert worden, weil man sonst das mehrfach bereits vorhandene *y* bekommen hätte! Wo war denn dieses *y* damals mehrfach vorhanden? Wir wissen ja noch gar nicht, wann das schließende *s* abfiel und damit entfällt der Grund, den der

Verf. angibt, vollständig. Es gab ja im Neutrum keine einzige *y*-Endung (instr. plur. *ys*); im fem. ebensowenig, denn woher weiß der Verf., daß das jedenfalls auf Formenübertragungen vom mask. her beruhende *ryby* schon vor dem gen. plur. auf *ъ* aller Geschlechter da war? Ja auch im mask. gab es nichts, denn der instr. plur. auf *-y(s)*, die akk. *-on(s)* und *-jen(s)* waren vielleicht noch mit dem Auslaut des gen. plur. gleichzeitig, also kein Zusammenfall möglich. Ähnlich meint der Verf. S. 351, daß das *s* in *dusiti* geblieben ist, um es nicht mit *duchъ* zusammenfallen zu lassen, als ob sich die Sprache je an derartige Kautelen kehrte! Das poln.-böhm. *dusiti* ist von einem neuen *dus* abgeleitet, mit dem man z. B. poln. *dąsy* Launen (zu *dъm* blasen), *gnius* u. a. vergleiche. Doch um zu jenem *y* des akk. plur. zurückzukehren, daß *raby-konję*, *ryby-dušę* andere Endungen vertreten, als die westslav. und russ. *raby-konje*, *ryby-duše*, vermag ich nicht zu glauben; ja, wenn das Westslav.-Russ. ein *konję* hätte, dann würde ich wohl seinem *duše* Beweiskraft zuschreiben.

Wiederum gegen jegliche Chronologie behauptet der Verf., daß slav. *cьrky* mit seinem *y* entlehnt wurde, als es noch im deutschen Auslaute ein *-ō* gab! aber *cьrky* ist viel zu jung, erst aus dem VIII. Jahrh. nach Chr., und wo gab es da ein deutsches *-ō* im Auslaute? Bis in späte Zeit dauerte dieselbe Behandlung der Fremdworte, *raky*, ja sogar noch **draty* (*dratew*, *dratva* Draht), ebenso *stągiew*, *marchew* u.s.w., *pany*, *rьdъky* u.s.w., die alle kein *-ō* mehr voraussetzen. Hier muß schärfer unterschieden werden zwischen einer uralten Entlehnung und den jüngeren, die sie nach sich gezogen hat.

Endlich kann ich in einer Reihe von Fällen die Ansätze des Verf., wie er die lautlichen Veränderungen vor sich gehen läßt, nicht billigen, am wenigsten die Darstellung der *ort olt*, *tort tolt*, *tert telt*-Gruppen (S. 294—313). Vondrák greift schließlich auf die Erklärungen von Geitler und Joh. Schmidt, mit denen sich auch die von Torbiörnsson im letzten Grunde berührt, zurück — mit einigen Modifikationen, die die Sache nicht besser machen. Und nichts fällt leichter, als den Verf. strikte zu widerlegen. Eine und dieselbe Form muß er nämlich grundverschieden, doppelt erklären, westslav.-russ. *radło łoketь* ist nach ihm durch bloße Umstellung, aber südslav. *ralo lakъtь* aus **orolo* **olokъtь* entstanden! und da es im Südslav. auch noch ein *alkati aldija-* gibt, so ist auch dieses noch aus **olokati* **olodija-* entstanden: in *lakati* hat die Dehnung des zweiten Vokals, in *alkati* die des ersten stattgefunden (in einer Art von Ersatzdehnung für den Schwund der Doppelsilbigkeit des *olo*)! Nicht einmal das Russische mit seinem Volllaute kennt *olo*, *oro*, *ere* im Anlaut, und nun wird der dem Südslavischen im Inlaute fremde Volllaut auch noch dem Anlaut angedichtet! Ja, meint der Verf., es gibt solche Volllautformen, z. B. *jelenь*, *olovo*. Hier widerlegt er sich ja selbst, denn wenn *olovo* Volllautform (aus **olvo*) ist, so beweist die Erhaltung des *olo* (kein **lavo* und kein **alvo*), daß weder ein *alkati* noch ein *lakati* auf ein **olokati* zurückgehen können, und ähnliche Deutungen, eines *kamy* aus **okomōn*, eines *na* aus **ono*, eines *oto* u.s.w., weisen wir ebenso zurück. Nun die Erklärung des russischen Volllautes: weil die Russen kein *tr̥t* dulden (*pervyj*, *gordyj* etc.), so mußten sie auch ein *torot* vorziehen! Aber die Polen behandeln *tr̥t* ebenso wie die Russen und doch haben sie anstandslos ein *trot*! Im Inlaute (nicht im

Anlaute, s. o.), nimmt der Verf. überall ein *oro* u.s.w. an; was er dadurch gewinnt, ist nicht einzusehen, denn es bleibt doch dieselbe Dreifachheit der Behandlung, neben russ. *torot* ergibt sich südslav.-böhm. *t*^{o}*rot trōt* und poln. (ohne Längung) *t*^{o}*rot trot*: da fahre ich doch jedenfalls ungleich sicherer, wenn ich poln. *tort* ebenso zu *trot* werden lasse, durch bloße Umstellung, ohne irgendwelche Chikanen, wie der Verf. im Anlaute poln. *rot* aus *ort*, ohne Umschweife, durch bloße Umstellung, hat entstehen lassen; ebenso verfahre ich mit dem Südslav., das *ort* und *tort* zu *art*, *tart* gedehnt und teils unverändert gelassen (*alkati* etc.), teils umstellt hat. Der Verf. frägt, warum die Dehnung? Ebensogut könnte man zurückfragen: warum ist den Slaven die so bequeme und schöne Aussprache *tort*, die ihre nächsten Brüder, die Litauer, gewahrt haben, die uns (mir wenigstens) bequemer erscheint als die Konsonantenhäufung im Anlaute, auf einmal unbequem geworden? Das Fragen nützt nichts, die Sache ist eben da, *tort* wurde *torot* oder *trot* oder *trat* — ohne jeden vernünftigen Grund, ebensogut hätte *tort* bleiben können.

Aus allen den Schwierigkeiten findet der Verf. schließlich keinen Ausweg und appelliert an den großen Unbekannten, an den Einfluß fremder Sprachen! Wenn wo die Slaven ihre eigenen Wege gegangen sind, so ist es sicherlich bei der Behandlung dieser Lautgruppen gewesen; hier fremden Einfluß anrufen, heißt nur, eigene Rat- und Hilflosigkeit eingestehen. Der ganze Prozeß ist viel zu jung, als daß er solche umständliche Zwischenstufen (*lakati* aus *olokati ōlkati* u.s.w.) vertrüge. Im polabischen, kaschubischen, altpolnischen *gard* sehe ich dasselbe *gardъ*, das der Südslave und Böhme zu *gradъ* umgestellt hat: *gordъ* mußte um jeden Preis vermieden werden, durch *gard* (daraus *grad*) oder *grod* oder *gorod*; bei *gold* gab es nur südslav.-böhm. ein *gald* (vgl. *alkati* u.s.w,), daraus *glad*; bei Polaben und Polen nur *głod*; ebenso bei ihnen nur ein *breg* aus *berg*, neben russ. *gołod*, *bereg*, südslav.-böhm. *brěgъ*.

Die Behandlung dieses Komplexes von Erscheinungen reizt nur zu Widerspruch. So soll z. B. die Form *članъ* aus *člěnъ* entstanden sein, durch Einwirkung des weichen *l* auf *ě*, was in Anbetracht schon des poln. *człon* aus **czołn* eine Fabel ist; ebenso sind neben *el-* auch *ol*-Urformen anzusetzen für **žolb-* (poln. *żłob*), *žold-* (poln. *żłodź*) und hier hilft kein Sträuben des Verfassers; in der Umgebung von *č*, *ž* und *ł* konnte schon urslavisch *e* zu *o* werden, waren Doppelformen da; auch für *člověkъ* könnte man eine Urform **čolvěkъ* erschließen, mit einfacher Metathese, aber auch so bleibt das Wort dunkel. Jedenfalls kann *članъ* nicht aus *člěnъ* entstanden sein, sondern es ist ihm gleichaltrig, gleichberechtigt, mag auch dem Verf. die Ansetzung eines urslav. *čo*, *žo*, die wir für **čolnъ*, **žolbъ* ohne weiteres annehmen, wahnwitzig erscheinen.

Es ist nun interessant zu sehen, wie jung noch diese ganze Metathese auftritt. So ist *vrědъ* Wert wahrscheinlich nur südslavisch, nicht urslavisch, entlehnt — Miklosich läßt es bekanntlich seine Wanderung von den Slovenen her durch Pannonien (lies Mähren) zu den Serben antreten. Noch jünger ist die Behandlung von »Kerbel«. Slovenisch wird es zu *krebúlja krebúljica*, neben *krivúlja*; böhm. *třebule*, poln. *trzebula* sind vielleicht auf *čerb-* zurückzuführen,

während ich einfaches Umspringen von *k* zu *t* im serb. *trbulja* (aus dem Sloven.?) sehen möchte (Miklosich unter »*krebulьсь*«, einer seiner falschen Grundformen). Auch *Cres* aus Cherso, *kras* aus Karst, gehören hierher und stützen, falls dies nötig wäre, die Herleitung von *kralj* aus *Karl*: einfache Metathesen, keinerlei *ere ara*, keinerlei Weitläufigkeiten! wie sie Vondrák und Torbiörnsson voraussetzen möchten; vgl. *Kranj* = Carnia, *Srêdec* = *Serdica.

Auch in anderen Ausführungen weichen wir vom Verf. ab. So erklärt er z. B. *Rimъ* aus **Rymъ* = *Rūm* (der bekannten germanischen u. a. Form), und beruft sich auf *koristь* (poln. *korzyść*), aus *korystь*, für den Übergang des *ry* zu *ri*; er müßte freilich erst den Beweis liefern, daß *koristь* jünger ist! (ein poln. *koryść*, das Miklosich nennt, gibt es gar nicht), und auch dann noch wäre der Fall *Rimъ* nicht ohne weiteres identisch, weil er offenbar ungleich älter ist — warum erwähnte der Verf. nicht die längst bekannte parallele Behandlung von *on* : *in* in alten Ortsnamen (*Nin*, *Labin*, auch interessant für die Behandlung von *olt*!, *Skradin* ebenso für *tort*, u. a.). Viel zu leicht nimmt er Lautdeutungen, »Lautgesetze« anderer hin, so soll z. B. *rm* bei umgebenden Nasalen im Slav. zu *rv* werden; wohl ließe man sich dies bei *mravij* aus **mramij* (μύρμηξ) gefallen, das als einfache Dissimilation (kein Lautgesetz!), so häufig bei Slaven vorkommend, aufzufassen wäre, aber für die Entstehung desselben *rv* in *prьvъ*, *črьvъ*, muß man schon die Hilfe eines späten *prьvьnъ* und *črьvьnъ* anrufen, was schlankweg unmöglich scheint. Böhmisches *hřebí* soll aus *zhřebí* entstanden sein, ist es nicht einfacher, *h*-Vorschlag anzunehmen, wie in *hřeráb hříze hroh*? *Jazda* aus *jad-da*, *ohyzda* aus *ogyd-da* (*gidkij*), zu erklären, geht nicht an, sie sind viel zu jung (Chronologie!!); es hätten andere *zd* (böhm. *zd* für *d* ist nicht selten) und *zg* für *g* herangezogen werden sollen, die auf ganz andere Auskunft weisen. So rächt es sich auch, daß der Verf. nirgends im Zusammenhange auf die Behandlung des konsonantischen Anlautes, der *sk*-, *st*-, *sp*- z. B., einging: die Verhältnisse sind bei diesem »beweglichen« *s* nichts weniger als klar; daß *skora* Haut und *kora* Rinde identisch sind, weiß jedermann, aber man vgl. *kra* Klumpen = *skra* gleba, daneben *ikra*; *krilo* und *skrzydło*; сколзать und *kielzać*; *skrzatek* und *krzatek* Schratt; *krina* und *skrzynia* (hierher auch *krzynow*?); *krzeczki* Hamster und *skrzeczki* dass. wechseln innerhalb weniger Jahre; *škrahuj* und *kraguj*; *skřemen* und *křemen*; *skrzele* und *krzele* u.s.w.; die Sachen verdienten gar sehr eine Zusammenfassung, damit es nicht z. B. heißt, wie bei Miklosich Etym. Wörterbuch 303 »*skra* asl., den anderen Sprachen unbekannt«, während es überall als *kra* vorkommt; hierher gehört auch der Vorschlag des *i* in *ikra*, poln. *Iłża* aus *Islża* u. a.

Ob die Annahme von Ersatzdehnungen für einen Silbenverlust richtig ist (z. B. in *dobrъjь*), ist mir außerordentlich zweifelhaft; man findet sie ja vor *j* bekanntlich auch dort, wo es keinen Silbenverlust gibt. Doch will ich diese Litanei abbrechen. Man mißverstehe mich nicht; ich hatte hervorzuheben, worin ich dem Verf. nicht folge, nicht das, worin wir übereinstimmen, und ich bekenne dankbar, aus seinem Buche vielen Gewinn gezogen zu haben.

Dagegen hat der zweite, kleinere Teil, die Stammbildungslehre, mich weniger befriedigt. Einmal ist die alte Methode oder Unmethode beibehalten; Stammbildungslehre ist Wörterbuch, geordnet nicht nach Wurzeln, sondern

nach Suffixen; Stammbildungslehren, wie sie seit einem halben Jahrhundert unverändert geschrieben werden, erinnern stets an Nesselmanns litauisches Wörterbuch unseligen Angedenkens, wo auf die Vokale, *k*, *g*, dann *t*, *d*, dann *p*, *b* u.s.w. folgte — ebenso die *k*, *g*-Suffixe, die *t*, *d*-Suffixe, und Vondrák hat dies System geradezu auf die Spitze getrieben, denn er ordnete die Suffixe sogar nur nach dem auslautenden Vokal ein, zerreißt somit das *to-*, *tь-* und *-tъ*-Suffix u.s.w.

Die mechanische Aufzählung, von Suffix *-jucho* u. dgl., macht auf mich den Eindruck, als wenn man von einem arischen Suffix-tionismus (in Abolitionismus u.s.w.) spräche. Hier rächte es sich, daß der Verf. das Kirchenslavische zugrunde legte. Nichts ist verkehrter; er hätte vom Böhmischen, ein anderer Forscher vom Russischen oder Polnischen oder Serbischen auszugehen; das Kirchenslavische verdeckt hier nur die Aussicht, statt sie zu erleichtern, zu ermöglichen; die lebendige Sprache mit ihren eigenartigen Bildungen kommt ja im Kirchenslav. gar nicht zur Geltung; wir wissen z. B., von welcher Bedeutung für die Slaven das patronymische Suffix *-ištь* ist, aber aus dem Kirchenslavischen erfahren wir darüber gar nichts! So grundlegend das Kirchenslavische für Laut- und Formenlehre, ja für Syntax ist, so überflüssig ist es für die Stammbildung, mit seinem beschränkten Wortvorrat; mit seiner durch die Art der Quellen bedingten zimperlichen Ausdrucksweise — man kann es nur subsidiär benutzen, seines hohen Alters wegen. Wie nichtssagend bei der Stammbildungslehre es oft erscheint, sei an einigen Beispielen gezeigt.

Nehmen wir z. B. ein poln. *gach* Buhle. Es ist weder deutsch »Gauch« noch »Geck«, wie allgemein behauptet wird; es ist = *gameratus* Buhle, poln. *gamrat* Buhle, *gamracja* Buhlerei. Wie ist nun *gach* aus *gamrat* entstanden? Ebenso, wie *zach* (vom J. 1545) für *zantus* Schandhaus, wie *moch* aus *Moskal*, wie *brach* aus *brat*, *swacha* aus *svata*, *zuch* aus *zuchwały*. Natürlich gibt es gar kein Suffix *-ch*; *brach*, *zach*, *zuch* u.s.w. sind nur nach dem Muster des ganz suffixlosen *Stach*: *Stanisław* gebildet, d. h. Hypokoristika, deren der Verf. fast gar nicht gedenkt, spielen eine wichtigere Rolle, als angebliche Suffixe, und über Hypokoristika, über Bildungen wie *brach* u. dgl. erfahren wir gerade aus dem Kirchenslavischen gar nichts, und das ist nicht der einzige derartige Fall (vgl. Zusammensetzungen wie *duspivo dybidzban* u. ä.), eine beliebige lebende Slavine ist wichtiger und lehrreicher. Bildungen, wie *drjachlyj* (neben *dręselъ*), *trjachnutь* (neben *tręsą*), zeigen dasselbe und dürfen ja nicht für die angebliche, gar nicht existierende Verhauchung von *ns* zu *nch* angezogen werden, wie es der Verf. in der Lautlehre tat! Ebensowenig ist *ąhati* aus *ąs* (*on-s*) entstanden, wie Miklosich annimmt; das zugrunde liegende Nomen (poln. *węch*, vgl. Denominativ *węszyć* spüren) ist wie *grěchъ*, *spěchъ*, *směchъ* gebildet. Wie uralt diese Bildungen sind, beweisen Völkernamen wie *Lęchъ*, *Čech*. Hierher gehören böhm. *tchan* (dazu *tchyně*) zu *tьstь*; poln. *włochaty* zottig (zu *włos*; urslavische Bildung!); *piachy* Sandboden zu *piaski*; böhm. *hoch* zu *holomek* u.s.w. — alles wichtige und alte Erscheinungen, von denen nur das Kirchenslavische keinerlei Notiz nehmen durfte. Neben uralten Bildungen auf *-ch* kommen ähnliche auf *-s*, *-ś* vor und hätte man das beachtet, niemals hätte man z. B. poln. *młokos* aus dem russ. *molokosos* entlehnt, vgl.

bryś, d. i. *brytan* Hofhund, *basy* Prügel (*baty*), *chłopeś* für *Chłopecki* (Paprocki, Panosza 1576) oder poln. *bęś* Baukert, *Cys* Zigeuner u.a. Ein Suffix *ch*, *s* gäbe es nur bei rein mechanischer Abfertigung des Gegenstandes; hypokoristischen Bildungen, ohne »Suffix«, wie z. B. *Zyś* = Sigmund, *Staś* neben *Stach*, sind andere gefolgt. Es handelt sich somit gar nicht um Auffindung von Suffixen, die nichts besagen würde, sondern um die Bestimmung der Worte, die vorbildlich wurden; bei *dąsy dus*(*iti*), poln. *gąstać* (auch *gąstolić* murren) u.s.w., würde ich mich hüten, von Suffix *s*, *t* (vor dem das *d* von *gądą* zu *s* geworden wäre!!) zu handeln; ich habe nur die fertigen Worte aufzusuchen, die nachgeahmt wurden.

Oder ein anderes Beispiel. Nehmen wir poln. *rachuba* Rechnung. Bei der beliebten rein mechanischen Suffixablösung müßte man folgerichtig ein Suffix *-uba* hier ansetzen, gerade so schön wie die *-juše-* u. ä.; aus *kociuba* könnte man dazu auch noch ein *-juba* folgern! Natürlich ist davon gar keine Rede: *liczba* hat das *rachuba* hervorgerufen, ohne *liczba* wäre *rachuba* gar nicht aufgekommen. Es beruht somit die Stammbildungslehre nicht auf einer bloßen Aufzählerei der »Bildungen« nach Suffixen, aber über dieses primitive Stadium einer bloßen Materialiensammlung hat sie sich bis dato nicht weit erhoben — ich will daraus Vondrák keinen Vorwurf machen, ich konstatiere nur das Faktum.

Neben dieser prinzipiellen Bemerkung seien auch noch andere hervorgehoben: auch in der Stammbildung, nicht nur bei der Lautlehre, gibt es eine Chronologie der Prozesse, die nicht übersehen werden darf und auch hier muß die Forderung (oder Warnung) gelten, daß man nicht Mücken seihe, aber Kameele verschlucke. Einen besonders eklatanten Fall hierfür liefert das eben erwähnte patronymische *-ište-* (*-ice* u.s.w.), das ja schon durch das griech. *-ιδης* geschützt sein könnte, um von anderen zu schweigen. Vondrák erklärt es (was ja ohne weiteres z. B. für Suff. *yni*, aus *y* + *ni*, zugegeben werden muß), ebenfalls aus einer Verschmelzung von *in* + *tjos*, *dědištь*, *dziedzic*, wäre *dědinъ* + *domaštьnъ*, und beruft sich (S. 453) auf *barič* zu *barin*, auf *gospodištь* zu *gospodin* (da es ja kein **barinič*, **gospodiništь* gäbe), sowie auf *ptištь* zu *pta*, weil ja die *a*-Substantive das *in*-Suffix annähmen. Er vergißt nur, daß *barin* und *gospodin* junge, späte Bildungen sind, daß dem *barič* und *gospodištь* unmittelbar *bojare* und *gospodь* (oder *gospoda*) zugrunde liegen. Hätte er an das Litauische gedacht, trotz der geringen Vokalabweichung in *-aitis* (die Funktion ist ja dieselbe und das ist ungleich wichtiger!), so wäre er nie auf diesen Einfall gekommen. Ebensowenig vermag ich seinen anderen Kombinationen der Suffixe beizustimmen. Suffix *-isko* soll aus *isto* + *ko*, aus *-istko*, entstanden sein, vgl. poln. *mrowisty ognisty* neben *mrowisko ognisko* (wiederum verkehrte Chronologie, *ognisko* ist ja viel älter als *ognisty*!); daraus soll nun auf rein lautlichem Wege *ognište* entstanden sein, wie *lice* aus **liko*, was schon darum unmöglich ist, weil ja das *s* die Wirkung des *i* auf *k* aufhebt; der Fall *-ište* ist eben von anderen *j*-Erweiterungen nicht zu trennen, oder ist *království* auch auf lautlichem Wege aus *královstvo* entstanden? Ebensowenig würde ich zugeben, daß *junostь* auf *junota* + *tь* zurückgehe; als nämlich *junota* seine ursprüngliche abstrakte Bedeutung verloren hätte, hätte man ein neues Ab-

straktum auf diese Weise erzielt: ist denn das Plus eines *s* eine so vereinzelte Erscheinung in der Stammbildung?

In *svjatoša*, *junoša* u.s.w. gibt es kein Suffix *-oša* (oder *-ša*), die Eigennamen (*svjatoša* zu *Svjatoslav*, *ljuboša* zu *Ljubomir* u.s.w.; *ljuboša* ist übrigens mask., nicht femin.), haben Bildungen wie *junoša* hervorgerufen, daher steht *junoch* neben *junoša*, wie *Swiętoch* (vgl. *Swiętochowski*) neben *Swiętosz* (poln. *Świętoszek* Tartuffe) und *Swiętosza*, ebenso natürlich *panoša* u. a. Von Einzelnheiten wäre noch manches zu nennen, so ist *berveno* falsch zu *bru-* (Brücke) gestellt; das poln. *birzwno* beweist evident, daß die Grundform **bьrvь* zu *ber* ist, wie *vrъvь* (*vьrvь*) zu *ver*. Die Herleitung der *Slověne* = Volksangehörige aus **σλᾱϝός λαός*, scheitert ja an dem »topographischen« Suffix u. a. *Jutro* soll zu *ju* schon, gehören; ich bleibe bei der Zusammengehörigkeit mit *auszrà*, es gibt ja auch Formen wie *justro*; *stado* soll ahd. *stuota* Gestüte sein, aber dazu ist es mir im Slav. viel zu alt und verbreitet, seine ursprüngliche Bedeutung, nicht Pferdeherde, sondern »Zusammenstehen«, vgl. poln. *stado*, für heidnische Opfer schon von Długosz genannt. *Nestera* soll (nach Joh. Schmidt), aus *netь* + *sestra* verschränkt sein; ja, wenn es **nestra* hieße! ich ziehe die alte Deutung aus *nep(s)tera* vor, trotz *netij*; die Sprache ist nie auf einen einzigen Ausweg angewiesen, sie ist menschliche Willkür, nicht unveränderliche Natur, *θέσει*, nicht *φύσει*. Und so kommen wir wieder zu Etymologien zurück, in denen wir am schärfsten auseinandergehen; Verf. bestreitet z. B. die Entstehung eines *ji-* aus *oi-*; *jinъ* kann ihm nicht aus *oinos*, *vĕnas*, sondern nur aus einem **ьnъ*, **jьnъ* stammen, und den Beweis dafür erblickt er in *jedьnъ*, als ob *jedьnъ* nicht durch die zahllosen *-ьnъ*-Adjektiva beeinflußt wäre!; er läßt aus *joi-* nur ein *ja-* werden und nennt dafür z. B. *jadъ* Gift (aus *oid-*, Eiter), bestreitet dessen Zugehörigkeit zu *ēd* essen, das doch nichts »giftiges« enthält, also es auch nicht anzeigen kann; aber der Fall liegt ebenso in *truti* verzehren, *trava* Futter, die auch nichts »giftiges« enthalten und doch Bezeichnungen für Gifte (poln. *trucizna* u.s.w.) ohne weiteres wurden. Die ganze Behandlung des Anlautes *ja-* hat mich nicht überzeugt; bei unzweideutigem *ja-* (lit. *jóti* fahren) finden wir ja seit alter Zeit ein *ě-*, was nur durch die Verhältnisse bei *jad- ěd-* Essen hervorgerufen sein kann.

Auf die Gefahr hin, wegen »unmöglicher« Anschauungen verspottet zu werden, behaupte ich, daß das Slavische vielförmiger ist, als es bei Vondrák erscheint, d. h. daß es mit der Ausnahmslosigkeit der Lautgesetze, die Vondrák und mit ihm die meisten Forscher stillschweigend voraussetzen, nicht allzu weit her ist, daß die Sprache unter denselben Verhältnissen mehrere Wege einzuschlagen vermag. Nehmen wir z. B. das Wort *gruša* Birne, aber daneben muß ja uraltes *kruša* dass., angesetzt werden, das im ganzen Nordwesten der Slavenwelt heimisch war. Oder es kommen nebeneinander dieselben Worte in Doppelformen vor, *paprać* und *babrać*, *drzazga* und *trzaska*, *druzgać* (*druzgotać*) und *truskać* u.s.w., also der strikte Gegensatz von Gleichförmigkeit. Dasselbe beobachten wir bei der Behandlung von Fremdwörtern: Gegensatz zwischen *cędo*, *črěšnja* und *cěsarь*, *cęta*, *crьky*; deutsches *f* (*ph*) wird ebenso bald *b*, bald *p*: *brěsky* (poln. *brzoskinia*, später *brzoskwinia*, nach den andern Substantiven auf *yni* für *y*, wie *pusty-ni*, *bogy-ni* u.s.w.), aus **ferska*;

**jablo* aus *Apfel* (der eßbare Apfel ist nicht der Wildapfel, sogar die beiden Bäume ähneln einander nicht besonders); aber *pila* Feile, **pigy* (*pigwa*) Feige u.s.w. Ich will nicht wiederholen, was ich über *tart* neben *trot* im Poln., über *ą* neben *u* dess., mehrfach erörtert habe, wofür stets neue Beispiele sich nennen ließen (z.B. *chuchać* neben *chąch-*, *gąż* und *guz*, *gnuśny* und *gnąsъ* u. a.). Von der bloßen Möglichkeit solcher Schwankungen erfährt man aber aus Vondráks Darstellung zu wenig. Und sie gewähren Rückschlüsse auf eine ungleich entferntere Vergangenheit; ich würde z.B. *zvězda* gegenüber *gwiazda*, wegen des lit. *żwaigzdė*, kaum auf eine Stufe mit *vlьsvi* stellen. Vielleicht sind auch die so wirren Verhältnisse in der Behandlung des *ōn*-Auslautes (*rybъ*, *kamy*, *idą*), weniger auf die Rechnung verschiedener Intonation u. dgl., als auf ein Schwanken der Sprache selbst zurückzuführen. Für mich sind wenigstens die im IX. oder X. Jahrh. so auffallenden Formen: *alkati*, *aldija-*, *alnija-*, die, im Gegensatze von Vondráks Auffassung, allerdings gegen jegliche Erwartung, die »litauische« Lautfolge bewahrt haben, ein gar beherzigenswertes Faktum, dem man mit bloßem Ignorieren (wie es bei Torbiörnsson geschah), gar nicht beikommen kann. Die Sprache mit ihrem unendlichen Reichtum läßt sich einfach nicht immer in feste, starre Regeln einschnüren; sie bewahrt sich eine gewisse Bewegungsfreiheit und das sollte auch in einer Darstellung, wie die Vondráks ist, zum Ausdruck gelangen.

Man fasse nur daraufhin eine beliebige Erscheinung ins Auge, z. B. die Behandlung des *chw* im Polnischen: es wurde zu *f* vereinfacht und es schien eine Zeitlang, als sollten die *chw* überhaupt aus der Sprache verschwinden, namentlich um die Mitte des XV. Jahrh., wo wir sogar ein *fyta* (kann auch für bloßes *chyta* stehen), *faści* (*chwaści*), *fała* (*chwała*) u.s.w. finden und doch entledigte sich die Sprache dieser *f* wieder vollständig (bis auf vereinzeltes, *krotofilny* u. ä.), aber sie hat umgekehrt *chw* für *f* behalten in *zuchwały* (dazu Neubildung, s. o. *gach* u.s.w., *zuch* Prachtkerl) aus *zufały* und es sogar in Fremdworten, *chwiołek* viola (allgemein im XVI. Jahrh., heute nur dialektisch), eingeführt! Wer solches im Auge behält, wird sich auch nicht daran stoßen, daß *alkati* neben *laknąti* besteht, daß **akmy* zu *kamy* wurde (die Herleitung aus **okomōn* ist ein gar zu kläglicher Einfall), daß *gord* in einer und derselben Sprache sowohl zu *gard* wie zu *grod* führen konnte, u.s.w.; man wird dann vielleicht geneigter sein, ein *ě* aus *oi* nicht mit einem *ě* = *ē* nach *j* zusammenfallen zu lassen, trotz eines *mati* im Auslaute und eines *jazva* im Anlaute, das meinetwegen aus **ajzva* umgestellt sein könnte, wie *kamy* aus **akmy*. Sprache läßt sich nicht von Lautgesetzlern kommandieren; sie hat selbständigeres Leben.

So bietet Vondrák neben reicher Belehrung auch manchen Anlaß zu Einwänden und Bedenken, sogar prinzipieller Art, aber diese sollen weder uns noch ihm die Freude und Genugtuung, die er an seinem Buche wohl empfinden darf, beeinträchtigen. Das Buch ist ein tüchtiges Handbuch, eine zweite Auflage somit nicht ausgeschlossen; da ließen sich Irrtümer und Undeutlichkeiten (z. B. S. 350, oder wenn auf die falsche russ. Schreibung *rěšeto* gebaut wird, statt *rešeto* u. a.), leicht beseitigen. Wir wünschen dem Buche rascheste und weiteste Verbreitung; es kann viel Nutzen stiften. *A. Brückner.*

Bogurodzica.

Uralte Denkmäler haben schier unwiderstehliche Anziehungskraft, bieten der Forschung stets neue Anhaltspunkte, beschäftigen die Phantasie sogar, reizen sie doch zu immer neuen Kombinationen, Deutungen, Folgerungen.

Wie kurz ist z. B. der Text des Hospodi(ne) pomilyj ny, wie knapp seine lebende Geschichte, die fast schon im XV. Jahrh. erlischt, und doch, welch reiche Literatur, welche Fülle von Kontroversen, bis zu der letzten Erwähnung in Archiv XXVIII, 618: man kann ohne weiteres zugestehen, daß »die schöne Übersetzung des griechischen Rufes im Anfange« kirchenslavischen Ursprunges ist, nur ist damit noch kein Präjudiz für die folgenden Zeilen geschaffen, die nichts Kirchenslavisches mehr verraten.

Und noch interessanter ist die Bogurodzica, schon wegen ihres Umfanges; wegen ihrer Bedeutung als katechetisches Lied, das alle Grundwahrheiten des katholischen Glaubens enthält und darum im XVI. Jahrh. von der gesamten polnischen Kirche hoch gehalten ward; wegen ihres Alters endlich. Heute wird sie nur noch im Gnesener Dome von den Vikarien an Sonn- und Feiertagen vor dem Hochamt gesungen; nicht mehr hängt sie aureis literis descripta una cum notula in templo arcis Cracoviensis supra tumbam s. Stanislai in magna tabula, wie dies noch im J. 1530 der Fall war; die Versuche, sie zu beleben, im Heere, beim Volke, in den Schulen, sind schließlich gescheitert, aber sie bleibt fernerhin das ehrwürdigste Zeugnis polnischer Vergangenheit, sie eröffnet die gesamte nationale Literatur und leiht ihr weihevollen Ausdruck: würdiger ist keine Literatur eingeläutet worden.

Es ist ein Text mit sieben Siegeln — gleich über sein erstes Wort könnte man, nicht eine Abhandlung, sondern ein ganzes Buch schreiben. Denn wie Hospodine pomiluj ny nicht erst eine böhmische Übersetzung von Miserere Dominus ist, aus dem XII. Jahrh. etwa, sondern auf den kirchenslavischen (natürlich ritus romani, s. Kiewer Missal!) Text zurückgeht, so ist auch *Bogurodzica* (*dziewica*) nicht die Übersetzung erst von den Eingangsworten der Antiphone, Dei genetrix (virgo), sondern von *Θεοτόκος παρθένε*; Dei genetrix hätte ja nur *Boża rodziciel(k)o* oder *Boża rodziczko* übersetzt werden können, dagegen ist *Bogurodzica* (warum nicht *Bogorodzica*, s. u.), das richtige Femininum zu *θεοτόκος* (**bogorodъ*), und ich habe mich schon lange im Stillen gewundert, warum die Verteidiger einer slavischen Liturgie in Polen sich nicht auch auf dieses so machtvoll einsetzende, kirchenslavische Bogorodica, ganz im Widerspruche zur katholischen Übung, berufen. Man wende ja nicht ein, daß man in den Tausenden lateinischer Marienlieder auch einmal ein deipara auftreiben kann, d. i. die Erfindung des betreffenden Dichters; in der katholischen Kirche ist dieser Ausdruck ebenso wenig üblich, wie er gerade in der griechisch-slavischen ständig ist, dogmatischen Charakter trägt. Das wußte man und beachtete diesen Gegensatz schon im XI.—XIII. Jahrh.: unter den Anschuldigungen des Metropoliten Nikephor gegen die Lateiner (und diese fehlt gerade in seiner Quelle, beim Metropoliten Georg), finden wir, ich zitiere nach Gołubinskij, preswiatyja vladyčicy našeja Bogorodicy ne nazywajut' Bogorodiceju, no tolko swiatoju Marjeju, czto jest'

Nestorijewa jeres' stat. o Frjaziech 10); dazu fügt Gołubinskij die bezeichnenden Worte hinzu: »Sie heißt bei den Katholiken wirklich nicht Bogorodica, sondern heil. Maria; das unserem oder dem *Θεοτόκος* entsprechenden Bogorodica gibt es bei ihnen nicht und wenn sie es ausdrücken wollen, so sagen sie mater Dei«. So konnte auch diese Beschuldigung der Nestorianischen Häresie (Maria ist nur die Mutter des Menschen Christus) aufkommen; so entfernt sich die Bognrodzica als ein *ἅπαξ εἰρημένον* von dem katholischen Sprachgebrauch in Polen und man darf dagegen wieder ein einmaliges, gelegentliches Vorkommen im Altböhmischen nicht einwenden: das Anheben des ältesten, längere Zeit einzigen nationalen Kirchenliedes mit diesem Terminus gerade, fällt ganz anders ins Gewicht. Und bekanntlich gibt es auch andere *ἅπαξ εἰρημένα* in diesem Liede.

Das in seiner Urform nur aus zwei Strophen bestehende Lied ist erst spät überliefert, die älteste Aufzeichnung stammt von 1410, was natürlich nichts beweist; die älteste Aufzeichnung der polnischen Hauptgebete ist auch nicht älter und doch waren diese Texte schon zu Anfang des XI. Jahrh. vorhanden, betete sie ja doch Mieszka II. nach dem Zeugnis der Lothringerin (um 1028)! Die Predigtbände des XV. Jahrh. erwähnen das Lied öfters, leider begnügen sie sich mit dem ersten Worte, z. B. in einer Breslauer Handschr. vom J. 1450 heißt es in der Weihnachtspredigt: si aliquid volumus audire de dignitate istius diei et de nativitate filii Dei, dicamus hanc orationem devotis cordibus bogarodzyca etc. — gerade nur zur Weihnachtszeit wurde die Bogorodzica noch in vielen kujavischen Kirchen im J. 1598 (Visitation des Bischofs Rozrażewski) gesungen; andere Zitate des XV. Jahrh. übergehe ich. Ebenso erwähnen die Urkunden nur das erste Wort (was freilich vollkommen genügte, es gab ja nirgends ein anderes Lied oder Gebet mit diesem Worte!), z. B. nach einem (echten!) Diplom für das kleinpolnische Städtchen Biecz vom J. 1553 erhielt der Schulrektor antiquos proventus für das Singen der Bogarodzica (und Salve regina) in der Pfarrkirche. Desto zahlreicher sind bekanntlich Handschriften des XV. und Drucke des XVI. und XVII. Jahrh., um von modernen zu schweigen; desto zahlreicher sind die Erwähnungen bei Historikern, Zeitgenossen (des XV. und XVI. Jahrh.), apologetische und polemische Kommentare eines Matthäus von Koscian (1543), Herbest, Skarga, Wujek, Kraiński u. a.

Und desto zahlreicher sind Arbeiten der Modernen, von denen ja so manche, z. B. die von Nehring oder von Franko gerade das Archiv gebracht hat; desto größer ist unsere Verpflichtung, unsere Leser über den Stand der Forschung auch auf diesem Gebiete auf dem Laufenden zu erhalten. Mir, als dem Spezialreferenten für polonica, lag diese Pflicht besonders ob; ich habe sie Archiv XXVIII, 555 f. nicht ganz erfüllt und trage versäumtes nach. Anknüpfend an die treffliche Deutung, die der lange völlig verkannte Anfangsvers der zweiten Strophe durch Dr. Franko im Archiv gefunden hatte, hatte ich in Bibl. Warsz. 1901, Okt., S. 81—106, und in Literatura religijna I. (Warschauer christliche Bibliothek, Juni 1902), S. 144—178, eine neue Lösung des Problems gegeben, den Beichtvater der Krakauer Fürstin, der heil. Kinga, den Franziskanermönch Boguchwal, in ihrem Kloster von Alt-

Sandez (gest. beide 1292), für sie oder richtiger für ihre Nonnen, die Klarissinen von Alt-Sandez, die Bogurodzica abfassen lassen. Meine Annahme wurde vielfach, oft mit geradezu kindischen Mitteln, bekämpft — was halte ich heute, nach Jahren, von ihr? Ich sprach es 1904 aus: Den Hauptteil halte ich völlig aufrecht und bin heute, noch mehr als 1901, von der Richtigkeit meiner Ausführungen überzeugt, aber diese gipfeln gar nicht in den Namen Boguchwał, Alt-Sandez, Kinga (obwohl ich auch diese Einzelnheiten vorläufig gar nicht preiszugeben gedenke!). Meine Hauptausführungen wandten sich ja gegen die späte Ansetzung des Liedes (nach 1350!), und gegen seine Herleitung aus Böhmen — alles andere mag man als romantisches Beiwerk bei Seite schieben, ich habe bewiesen, daß das Lied aus dem XIII. Jahrh. stammt und Original ist. So hat man z.B. die beiden Formen der ersten Strophe *sławiena*, *zwolena* als Bohemismen bezeichnet und darin die Spur der böhmischen Vorlage erkannt. Leider kommt in dem ganzen Text kein weiterer Bohemismus vor; alles, die Nasale z. B., oder *ć*, *dź*, oder *ło*, *ro*, oder *g* ist tadellos polnisch — es ist einfach undenkbar, daß der polnische Bearbeiter alles aufs beste änderte, *głosy*, *naświecie*, *modlitwę* u.s.w. sagte, aber ohne jeden Grund nur *slawena swolena* unverändert beließ — die Erfahrung lehrt uns, daß, wo Bohemismen in einem polnischen Texte vorkommen, sie sich nie auf eine einzige lautliche Erscheinung beschränken (z. B. im Flor. Psalter, in der Dorotheenlegende, beim Przeworszczyk, in der Sophienbibel u.s.w.). Zudem, wo ist auch nur die geringste Spur eines solchen böhmischen Textes aufzutreiben? oder ist etwa *dziela* der zweiten Strophe (*dělja*, für *dla*), oder *bożyc* (allerdings einmal im Böhmischen belegt, s. Gebauer), so besonders böhmisch?

Den Beweis, daß das Lied dem XIII. Jahrh., nicht etwa nach 1350 gehört, erbrachte gleich derselbe Vers: *twego dziela krzciciela, bożyce* »Um deines Täufers willen, Gottessohn!«, denn die nächste Strophe (eines später der eig. Bog. Rodz. angefügten Osterliedes des XIV. Jahrh.) beginnt: *Nas dla wstał z martwych syn boży*, was ja in der Sprache der vorangehenden Strophe lauten müßte; *Nas dziela wstał z martwych bożyc*: so sehr entfernt sich das dem XIV. Jahrh. angehörende Osterlied von der eigentlichen Bogurodzica (d.i. von den beiden Anfangsstrophen). In Anbetracht dieser außerordentlichen Altertümlichkeit, die von der sonstigen Art der Kirchenlieder, die stets die neueste Sprache bieten, ganz abweicht, könnte ich das Alter der Bogurodzica eher noch höher hinaufrücken: ich hätte nichts dagegen, wenn man schon das *krlesz pojuszcze* (von den Polen im J. 1245, in der Wolhynischen Chronik) auf die Bogarodzica (wegen ihres krlesz-Refrains) bezöge — auch in diesem Falle wäre sie ja noch immer ein Jahrhundert jünger, als Hospodine pomiluj, was zur Jugend der polnischen Literatur (gegenüber der böhmischen), wohl passen könnte.

Daß sie auch ein Kriegslied werden konnte, beweist wieder ihr hohes Alter. An sich enthält sie ja auch nicht den geringsten Bezug auf Kriegen und Morden, ist nur ein frommes Kirchenlied, Gebet an den Heiland und nichts weiter, genau wie Hospodine pomiluj, das ja nur Bitten um Frieden und Fruchtbarkeit enthält; beide Lieder wurden auch zu Kriegsliedern, nur weil sie längere Zeit eben die einzigen Lieder waren, es keine anderen natio-

nalen Lieder (religiöse) neben ihnen gab, sie allein somit die Erregung und Anspannung des Gefühles auslösten. Kyrie eleison hat ja ebensowenig etwas vom Morden an sich und doch ist es auch Kriegsruf gewesen! Es wäre ganz falsch, in dem Liede wegen dieser seiner Geltung irgend etwas besonderes, eine Kriegerrolle der Jungfrau und des heil. Johannes, suchen zu wollen, wie gefaselt wurde.

Man könnte sich z.B. gleich auch über die Nominative *Bogurodzica dziewica*, statt der zu erwartenden Vokative wundern, aber darum ist der Verfasser des Liedes noch kein Großrusse gewesen: er wollte Maria, die lateinische Form, behalten, er ging ja der volkstümlichen absichtlich aus dem Wege — diese lautete *Marza*, *Pirzwa święta Marza* nannte das Volk noch im XV. Jahrh. den Tag Mariä Himmelfahrt, *święta Marza* heißen noch heute Orte (mit Marienkirchen), *Marza* auch Marienblumen; einem *Bogurodzice dziewice* hätte ja auch ein *Marije* entsprochen und das mied er eben — den Vokativ brauchte er in *matko* dagegen; ein späterer Dichter fand hier keinen Anstoß und verband ruhig *Maria dziewice*. In *Bogu rodzica* ferner und *Bogiem sławiena* wählte derselbe Verfasser absichtlich je zwei Worte, statt je eines: *Bogorodzica* und *bogosławiena* (oder *błogosławiena*, benedicta; beide Ausdrücke wechselten mit einander noch im XVI. Jahrh.); *-iena* kommt auch anderswo vor.

Wir sehen somit überall deutliche Beweise des hohen Alters des Liedes, *sławiena* und *zwolena* ist es ebenso wie *dziela* und *Bożyc*, und über die Behauptung von Nejedlý z. B., daß das Lied erst aus dem Anfange des XV. Jahrh. stamme, daß die Polen im XIII. und XIV. kein eigenes nationales besessen hätten, gehen wir einfach zur Tagesordnung über.

Die Arbeit von Aleks. Poliński, Pieśń Bogarodzica pod względem muzycznym, Warschau 1903 und deren bitterböse Kritik im Warschauer Lutnista 1906, Nr. 1, 4, 5, von einem jungen Musikhistoriker, Adolf Chybiński (Z badań nad »Bogurodzicą«), übergehen wir, weil sie nur die Melodie betrifft und der Kritiker sich speziell über ungenaue Terminologie, Verwechslungen, Irrtümer ausließ, was im einzelnen auch schon Prof. Dr. J. Fijałek getan hat.

Fijałek ist unter allen polnischen Kirchenhistorikern der rührigste, unparteiischeste, von großem Wissen, eine gewandte Feder zugleich; als Geistlicher gerade die Seiten, z. B. die liturgische betonend, die uns Philologen fremd sind. In einer gediegenen Abhandlung »Bogurodzica« im Lemberger Pamiętnik Literacki II, 1903, S. 1—27, 163—191, 353—378, bespricht er zuerst die Geschichte des Liedes nach seinen drei Phasen, der vorhistorischen, der historischen oder Blütezeit und dem Verfall; die Geschichte der Forschung; die nationale Sprache in der lateinischen Liturgie der polnischen Kirche (bis zum Tridentinum); Ursprung und Anwendung polnischer Kirchenlieder, speziell der Oster- und Marienlieder. Bei der groß angelegten Arbeit, die überall auf die letzten Anfänge zurückspürt, fällt vieles auch für andere Fragen ab; so hat z. B. Fijałek erst die einwandsfreie Erklärung der Worte in dem Briefe der Lothringerin an König Mieszka II. (cum in propria et in latina Deum digne venerari posses, graecam super addere maluisti), die noch Szczęśniak vergebens gesucht hat, obwohl Dr. Kidrič (Archiv XXVIII, 621) sich mit dessen Ausführungen zufrieden erklärte; Szczęśniak nahm ja an

(S. 163), daß es Mieszka allein war, der die drei Sprachen kannte. Richtiger deutet es Fijałek, daß Mieszka, d. i. seine Kirche, Gott in zwei Sprachen pries, lateinisch und polnisch (Credo u.s.w. waren ja polnisch vorhanden, wurden dem Volke in der Kirche gelehrt), und dazu (superaddere) nahm seine Kirche noch griechische Antiphonen und Akklamationen in der Liturgie auf, das ist etwa das Kyrie, Gloria, namentlich aber das Trisagion, das ja noch heute beim Volke (übersetzt) fortlebt; er vergleicht passend die griechischen Worte des Prager Klerikers beim Leichenbegängnis des Brěcislav (ischiros u.s.w. bei Cosmas). Er erklärt weiter u. a., warum pěti für das dicere der Gebete gebraucht wird; erklärt die Herkunft und Bedeutung der alten Osterlieder: *Chrystus zmartwych wstał je-(st)* und *Przez twe święte zmartwychwstanie*; erklärt die weiteren Strophen der Bogurodzica, die suffragia de patronis namentlich u. a. Allerdings kommen die beiden ersten Strophen, um die es uns sich namentlich handelt, weniger zu ihrem Rechte; außerdem möchte ich fragen, ob die Rolle der Volkssprache (in der Liturgie) nicht etwas allzu optimistisch aufgefaßt wird. Vergebens suchte ich hier Erwähnung von Sachen, die doch Nejedlý anführt, z. B. ein Verbot an die Laien aus dem IX. Jahrh. (Harzheim, concil. germ. II. 500), si quis cantare desideret, Kyrie Eleison cantet; sin aliter, omnino taceat; das Verbot der »Volkslieder« durch das Baseler Konzil u. a. Dafür ist sehr richtig die einseitige Ableitung polnischer Kirchenlieder aus böhmischen abgelehnt. Dem Verfasser handelt es sich vor allem darum, den Hintergrund zu zeichnen, von dem sich die Bogurodzica abheben sollte.

Dagegen muß ich die Arbeiten von Prof. Wilhelm Bruchnalski vorläufig ausschalten: er gab nämlich bisher nur einen Vorbericht darüber (in den Sitzungsberichten der Krakauer Akademie), und eine knappe, populäre Darstellung in dem Sammelwerke Księga pamiątkowa Maryańska 1905, hat aber sein Beweismaterial nicht veröffentlicht. Während wir die Bogurodzica nur auf die zwei ersten Strophen beschränken und die weiteren Strophen (eines Osterliedes) erst spät hinzukommen lassen (wie dies geschehen konnte, ja nicht durch bloßen Zufall, deutete Fijałek an), ist ihm gerade die weiteste Fassung des Liedes die ursprünglichste, sieht er darin ein Krakauer Franziskanerlied an alle Heiligen aus dem XIV. Jahrh.: gegen die Annahme eines derartigen, besonderen Liedes hatte sich schon Fijałek S. 378 gewendet. Ich lehne diese, dem allerausgeprägtesten Ostercharakter von Strophe 3 und folg. widerstreitenden Aufstellungen völlig ab, aber ich vermag sie nicht zu bekämpfen, so lange ihre eingehende Begründung nicht nachgeliefert ist — ich lasse somit diesen Punkt vorläufig offen.

Der Arbeit von Prof. Korneli Heck habe ich bereits Archiv XXVIII, S. 550 gedacht; ich füge nur hinzu, daß ich die Datierung und Entstehung der zwei ersten Strophen (nach 1350 um Gnesen, wegen der ältesten Erwähnungen und Texte auf großpolnischem Boden), sowie die Erklärung der folgenden Strophen, ihres Zusammenhanges, Aufeinanderfolge, Textes als völlig verfehlt ablehne. Ich hebe aus diesen folgenden Strophen (des Osterliedes) zuerst ein unicum hervor: die Behandlung des heiligen Stoffes ganz nach der polnischen staatlichen Terminologie des XIV. Jahrh.; es wird nämlich gesprochen

vom göttlichen *wiece*, vom *starosta pkielny* (genau wie die böhmischen Generalstarosten, die die Przemysliden in Polen nach 1300 einführten); vom *boży kmieć* (Adam, förmlich baro, weil er im *wiece* = colloquium der Himmelsgroßen sitzt — nebenbei bemerkt, verteidigt und erläutert Matthäus von Kościan in seinem Kommentar zur Bogurodzica vom J. 1543 gerade die Nennung des Adam als eines Heiligen am ausführlichsten, man muß sich offenbar später daran gestoßen haben); von der *djabla stroża* (*stroża* war der Terminus technicus in Polen für das Servitut der custodia arcium). Dann will ich auch über Sinn und Bedeutung dieser Strophen, die von allen bisherigen Erklärern (Pilat, Heck u. a.) verkannt wird, mich hier äußern.

Den Text dieses Osterliedes (Strophe 3—13) gibt die zweite Krakauer Handschrift in einer Niederschrift von circa 1420—1430 sehr genau wieder; Heck hat ihn sorgfältig abgedruckt, doch steht in der Handschrift *przesz*, nicht *przc* in Strophe 3 und *odyal*, nicht *odyel*; in Strophe 4 *ſwpomonal*; charakteristisch ist die Schreibung *moyczą*, *grzeyſſne*, *peyczą* (neben *peczą*). Und nun der Sinn: Strophe 3 ist klar, der Gottessohn ist auferstanden, hat durch seine Qual sein Volk dem Teufel entrissen. Strophe 4: Przydał nam zdrowia wiecznego (in der Osterpraefatio heißt es: vitam reparavit), starostę skował pkielnego (hat den Generalstarosten der Hölle gefesselt — nach dem evang. Nicodemi); das folgende *śmierć podjął*, hat den Tod erlitten, ist dagegen einfach unmöglich; wie kann ja der Heiland erst den Teufel fesseln und dann den Tod erleiden; als er den Teufel fesselte, war ja sein Tod auf dem Kreuzesholze bereits längst vorüber und kann nicht darnach erst genannt werden; wir dürfen den mittelalterlichen Dichter, der seine Worte wohl abwog, nicht ohne weiteres eines logischen Widersinnes bezichtigen. Der Sinn verlangt und die Aufeinanderfolge der Tatsachen im evangel. Nicodemi beweist es evident: Christus fesselte den Teufel, besiegte (aber nicht: erlitt!) den Tod und gedachte des ersten Menschen; in der Osterpraefatio heißt es auch: Qui (Christus) *mortem destruxit*; *śmierć podjął* muß daher heißen: hob auf den Tod (oder *pojął* fesselte?). Die »Erwähnung des ersten Menschen« (an dessen Stelle nach dem evang. Nicodem. der Generalstarosta gefesselt wird), wird nun in Str. 5 ausgeführt: Welcher wahrlich Mühe litt, »in seiner Demut (*zaśmiernie*) noch nicht ausgestritten hatte«, bis Gott selbst auferstand; an denselben wendet sich Str. 6 (Adam, du baro Gottes, sitzest beim Herrn im colloquium, schaffe deine Kinder dorthin, wo die Engel thronen, was Str. 7 als Bitte an Christus wiederholt: dasselbe schaffe uns Jesu), aber beide lose Strophen (6 und 7) unterbrechen nur den Zusammenhang, denn es heißt in Str. 8, als Fortsetzung von 5: *były radości były miłości* (ich vermutete, daß dies plur. tant. wären, wie kleinruss. radoszczy u. ä., deliciae u.s.w.), *było widzenie tworca angielskie bezkońca, tuć sie nam swidziało* (vgl. serbokroat. *svidjati se*; spätere Texte haben *zjawiło*) *djable potępienie*. Gerade der Text dieser Strophe ist bisher falsch verstanden. So sagte z. B. Pilat (S. 68, Anm.): Liebe, Freude, endloses Sehen des Schöpfers durch Engel war da (vor Adams Sündenfall, also im Himmel), aber im Jammertal (auf Erden) erschien den Menschen (uns) die Verdammung des Teufels. Bei Heck (S. 27) heißt es sogar: Adam genoß die Freuden (des Paradieses) und Gottes Anblick, aber auf Erden die Men-

schen lagen noch in ewiger Verdammnis, bis Christus auferstand: Heck scheint somit dem Dichter die dogmatische Unmöglichkeit zuzumuten, als ob Adam schon vor Christi Auferstehung im Paradiese hätte sein können — er war ja doch in der Hölle und litt da trudy!! Der Sinn der 8. Strophe bezieht sich nur auf die Vorhöllenszene: im evangel. Nicodemi sagt ja Christus zu den Heiligen: gehet alle zu mir, ihr habt gesehen den besiegten und verdammten Teufel — *tuć się nam zwidziało djable potępienie*! Es war somit eitel Jubel und Freude und endloses Betrachten des Herrn, den ja 11000 vom Ölberge her besangen und Engel umstanden, und gleichzeitig erschien des Teufels Verdammnis. Also Strophe 6 und 7 zerreißen den Zusammenhang von Strophe 5 und 8, die eng zusammengehören, dieselbe Situation (des triumphierenden Christus in der Vorhölle, oder nach dem Osterresponsorium: Cum rex gloriae Christus infernum debellaturus intraret etc.) ausmalen; aber daraus folgt noch durchaus nicht, daß man etwa ihre Stellen vertauschen müsse, daß auf Strophe 5 die 8. folgen solle: denn die Aufeinanderfolge dieser polnischen Tropen, die man sich zwischen den Zeilen der lateinischen Ostersequenz gesungen denken muß, war eine völlig lose; das Lose des Zusammenhanges bezeugen dann die folgenden, völlig losen Strophen (9—12) zur Genüge. Erst die spätere Zeit (Mitte des XV. Jahrh.) stieß sich an dieser Losigkeit: um einen ordentlichen Zusammenhang zu schaffen, änderte man das *Była-była* von Strophe 8 zu *Tam-tam* und gewann einen sehr guten Gegensatz (schaffe uns Jesu ins Himmelreich — *dort* ist lauter Lust und Freude, hier — auf Erden — Teufels Verdammnis); noch später traf man eine viel einschneidendere Änderung, änderte *Nas dla wstał z martwych* von Strophe 4 zu *Narodził się dla nas*. Wie eben erwähnt, die folgenden, ganz losen Strophen (9—12) bieten keinerlei Schwierigkeit mehr, dafür spricht man in Strophe 9 von einer Übersetzung aus dem Böhmischen, *dał Bog przekłoć sobie ręce nodze obie na zbawienie tobie* soll aus dem böhmischen *dal proklati sobě rucě nozě obě na spasenie tobě* entlehnt sein. Das ist grundfalsch, richtig hat Fijałek bewiesen, daß der polnische und böhmische Text unabhängig von einander auf die 2. Strophe des lateinischen Osterliedes Deus omnipotens zurückgehen: pedes manus latus dedit perforare volens nos salvare. Auf dasselbe lateinische Osterlied geht dann das älteste polnische und deutsche Osterlied (*Chrystus zmartwych wstał je* etc., Text schon von 1364 und »Christ ist erstanden«) zurück.

In einer völlig anderen Richtung bewegten sich Kombinationen über Muster und Anstoß zur ältesten Bogurodzica, die ich in meinem Buche, Dzieje języka polskiego (Lemberg 1906, S. 23), notierte, kurz und unvollständig, was ich hier ergänzend ausführe. Es fielen mir nämlich seit jeher »russische« Reminiszenzen in der Bogurodzica, mit Recht oder Unrecht, lasse ich es dahingestellt, auf. Eine, die *Bogurodzica = Bogorodica* der russischen Kirche, habe ich bereits oben erwähnt und zu ihrer Erklärung reicht mir nicht hin, daß die Krakauer Kirche noch bis ins XVI. Jahrh. die Mutter Gottes *θεοτόκος* (mit diesem griechischen Ausdrucke, s. Fijałek S. 186), mit Vorliebe bezeichnete. Hierzu kommt anderes. Wie bekannt, rufen die beiden Strophen des Liedes Maria und Johannes den Täufer als Fürbitter bei dem Heiland an. Mich frappierte nun gerade diese Verbindung; ich fand für sie in der Legende von der

heil. Kinga, die in entscheidenden Augenblicken ihres Lebens die Hilfe von Maria und dem Täufer erflehte und erhielt, die nötige Erklärung und gründete, unter anderem, auch darauf meine Kombination (oder, falls es jemand vorzieht, meinen Roman) von dem Beichtvater Boguchwał und der heil. Kinga. Die Verbindung von Maria und dem Täufer gewährt aber auch einen anderen Ausblick. Ich berufe mich auf die Ausführungen von Gołubinskij I, 2, 195 und 212: »die hauptsächlichste und ursprünglichste ikona, ohne die die orthodoxe Kirche nicht denkbar ist, ist das *τριμόρφιον* bei den Griechen, *deisus* bei den Russen, d. i. der Heiland zwischen Muttergottes und Täufer; der Name *deisus* ist vielleicht griech. *δέησις* molenije, weil die Mutter Gottes und der Täufer auf der ikona w molitwiennom po otnoszeniju k spasitielu położenii dargestellt werden«. Spiegelt sich nicht der *deisus* in dieser Zusammenstellung der Bogurodzicastrophen wieder? Hierzu kommt noch eines. Der Biograph der heil. Kinga berichtet von ihrer Gewohnheit, quod ob reverentiam resurrectionis dominicae semper die dominico primam sororem, quam sibi obviam habuit (im Sandezer Kloster), affabatur ei, dicens, Surrexit Christus vere, respondente sorore, Vere surrexit, et felix domina nimio gaudio respersa sorori osculum affectuose praebebat: wer erinnert sich da nicht des Osterkusses und des Vo istinu voskrese der Russen, mag es auch nicht jeden Sonntag, sondern nur am Ostersonntag Statt haben, mag auch Fijałek (S. 373) für ältere Zeiten auch in der römischen Kirche ähnlichen Brauch (auch nur für den Ostertag) belegen.

Ich nenne dies alles russische Reminiszenzen oder Einflüsse oder Muster, für die in Kleinpolen und speziell im Klarissinenkloster zu Sandez es vollauf Gelegenheit gab, schon durch die engen Verwandtschaftsverhältnisse der polnischen und Haliczer Fürsten: die eigene Schwester der heil. Kinga war ja Gemahlin des Haliczer Lew (Sohn des Danilo); die Tochter dieses Lew ist ja als Klarissin im Kloster ihrer Tante gestorben (Swiatoslawa, gest. 1302; deren Geschwister, Jurij u. a., waren polnisch verheiratet, und Marja, die Tochter des Jurij, heiratete wieder einen masovischen Fürsten): von einem Glaubenshaß kann keine Rede sein — nicht umsonst kam denn auch schließlich der Masovier, der Sohn der Marja, auf den Haliczer Fürstenstuhl. Also russische Vorbilder und Muster sind für Kinga und die Bogurodzica nicht undenkbar — aber ich will nicht streiten, vielleicht sind dies nur Irrlichter, haltlose Kombinationen.

Auf diese, richtige oder unrichtige, jedenfalls ernste und gewissenhafte Studien folgte, wie auf die Tragödie das Satyrspiel, das Buch von Dr. W. Szczurat, Grunwaldska piśnia (Bogurodzica), pamiatka zapadnoruśkoi literatury XIV w., Żowkwa 1906, 52 S. Sein Verfasser hatte den Gegenstand in einem Lemberger Vortrag behandelt; ein kurzer Zeitungsbericht (aus dem Diło) kam mir zu Händen und darauf erstattete ich eine vorläufige Anzeige im Archiv XXVIII, 556; ich hatte angenommen, daß der Verf. in jenen Gedankenkreisen sich bewegen werde, die ich oben ausführte. Statt dessen behauptete er, der älteste Text der polnischen Bogurodzica wäre nur eine sklavisch genaue Transkription des originalen russischen; dieses Original entstamme dem XIV. Jahrh., weißrussischen gebildeten Kreisen (es wird auf

Połozk etwa hingewiesen); die Polen haben das russische Lied durch Władysław Jagello und seinen russischen Hof, namentlich aber erst am Tage der Schlacht von Grunwald-Tannenberg (15. Juli 1410), recht kennen und lieben gelernt; erst seitdem, geweiht förmlich durch den Erfolg dieses Tages, wäre dieser russische Text polnisches Eigentum geworden.

Papier erträgt geduldig alles, somit auch die »Entdeckung« des Dr. Szczurat; ungewöhnlich dabei war nur, daß wissenschaftlich gebildete Kleinrussen sich fangen ließen; Dr. Kopacz z. B., ein klassischer Philologe, fragte im Ernst, was die polnische Wissenschaft zu dieser »Sensationellen Behauptung« (Feuilleton des Diło 1906) sagen werde — ich gab die prompte Antwort u. d. T. »Die Neueste Mystifikation« (im Lemberger Słowo); ich behandelte die Sache nur als einen verfrühten Fastnachtsscherz; nach gleichem Rezepte würde bewiesen, daß auch der Pan Tadeusz aus dem Russischen übersetzt wäre. Auf diesen Spott reagierte Szczurat, da er nichts einzuwenden hatte, im Diło mit Schimpfen und es sekundierten ihm treulich die »Hajdamaken« (eine andere Zeitung, »Mordbrenner«). Ich gab nun fürs Archiv einen knappen Bericht darüber, aber ich zog ihn zurück, weil er sich für Fernerstehende als zu knapp erwies, und trage nun die Sache etwas ausführlicher vor, zumal ich höre, daß Szczurat eine Antwort vorbereite; so werde ich zu ihm nicht mehr zurückzukehren brauchen.

Das Faktum ist folgendes: die polnische Provenienz resp. Geltung der Bogurodzica ist durch Hunderte von Zeugnissen und Texten vom XV.—XX. Jahrh. über alle Zweifel erwiesen; für die russische Provenienz ist auf der ganzen Welt, nie und nirgends, auch nur der Schatten eines Zeugnisses oder Textes aufzutreiben. Durch welche Erfindungen hat nun Szczurat diese russische Provenienz möglich machen wollen?

Ich erwähne zuerst seine historische Erfindung, obwohl schon ein Kleinrusse selbst, empört über die »Methode« Szczurats, sie beleuchtet hat (Bogurodzica Dzewica und die historischen Folgerungen des Dr. S., im Interesse historischer Wahrheit, von B. Barwińskij, Lemberg 1906, 40 S., kl.-8⁰). Szczurat konnte nur éin einziges historisches »Zeugnis« erfinden, aus dem Berichte nämlich über die Grunwaldschlacht des Długosz. Długosz war über den Verlauf des Tages auf das beste unterrichtet; sein eigener Vater kämpfte ja dort mit und der Mann, als dessen Intimus Długosz viele Jahre gelebt und in dessen Auftrage und Sinn er seine Geschichte geschrieben hat, Oleśnicki, war eine Hauptfigur jenes Tages, stellte er sich ja vor den dort bedrohten König. Die Darstellung des Długosz ist eine ausgezeichnete und als solche von allen Historikern anerkannt (vgl. zuletzt eine Berliner Doktordissertation von 1906 über diesen Tag, die Perlbach in der Deutschen Literaturzeitung allzu ungünstig beurteilt hat). Długosz erzählt nun: Signis canere incipientibus *regius universus exercitus patrium carmen Boga Rodzicza* sonora voce vociferatus est, deinde hastis vibratis in proelium prorupit. *Exercitus tamen Lithuanicus* ... prior ad congressum venit etc. Wie man sich aus vielen Stellen überzeugen kann, versteht Długosz unter dem *regius exercitus* immer nur das polnische Heer (unter Zyndram von Maszkowice oder unter dem König selbst); das litauisch-russische Heer nennt er dagegen immer exercitus ducis

Alexandri oder Withaudi oder lithuanicus, z. B. (eine Stelle von vielen): *universus regius exercitus* Zindramo .. dirigente, *lithuanicus* vero solo duce magno Alexandro ordinante u.s.w.; *exercituum regis et ducis* Alexandri scheidet er immer. Wenn somit Dlugosz ausdrücklich angibt, daß das königliche Heer die Nationalhymne Bogarodzica sang, aber das litauische Heer früher angriff, so kann niemand zweifeln, daß es nur die Polen des Königs waren, die die Bogarodzica, ihr carmen patrium, sangen: hätten die Polen des Königs zusammen mit den Russen (Litauern, Tataren) des Witowt die Bogurodzica) gesungen, so hätte Dlugosz gesagt: exercitus regius et lithuanicus carmen patrium etc., was ihm nicht im Traume eingefallen ist; dem Długosz, vergesse man nicht, waren ja die Schismatiker und Heiden (Tataren) ein Gräuel, ihm, dem starrsten Römling des XV. Jahrh. in Polen. Schon am 9. Juli, als zum ersten Male die Fahnen auf preußischem Boden entfaltet wurden, hatte ja der *universus exercitus patrium carmen Boga Rodzicza* coepit vociferari — auch hier ist unter *universus exercitus* das polnische zu verstehen, wie in dem Kapitel »von der Predigt des Plozker Bischofs *an die Polen*« es heißt: episcopus sermonem *in vulgari polonico apud universum exercitum* habuit; vom patrium carmen brauchte ja Dlugosz das in vulgari polonico nicht anzuführen, weil das Zitat Boga R. hinlänglich über die Sprache orientierte.

Das ist somit der einzige Beweis des Dr. Szczurat dafür, daß nicht die Polen, sondern die Russen und Tataren und heidnischen Litauer, denn aus ihnen bestand ja das litauisch-russische Heer, die Bogarodzica als ihr patrium carmen angestimmt haben!! Er nahm einen erlogenen Bericht aus der Chronik des Bychowiec (2. Hälfte des XVI. Jahrh.) hinzu, um zu beweisen, daß die Litauer früher angegriffen haben (aber das sagt ja schon Długosz ausdrücklich und es war nicht nötig, die Lügen des Bychowiec dafür aufzurühren!), folglich auch — gesungen haben; der König hörte ja die Messe, statt in den Kampf zu gehen u.s.w. Die ganze Mühe Szczurats mit Bychowiec war völlig unnütz, denn Bychowiec erzählt ja gar nichts von dem Liedsingen, worauf allein es ankäme; er erzählt nur, daß die Litauer zuerst angegriffen haben (wie Długosz), und lügt dann auf eigene Faust weiter. Sollte sich jemand daran stoßen, daß ich so ungeniert von »Lügen« des Bychowiec spreche (russische Historiker sprechen bei ihm von »Entstellungen und Erfindungen« — množestwo legend iskażennych wymysłami sammelte er, sagte Antonowicz), so kann ich vielleicht sogar den Grund angeben, warum »Bychowiec« die ganze Darstellung (Fortsetzung des Kampfberichtes) erlogen hat. Am Tage von Grunwald nämlich haben die Litauer-Russen schrecklich schlecht abgeschnitten: wohl griff zuerst ihr Flügel an, aber er wurde im ersten Anlauf so von dem Ordensflügel zersprengt, daß er in wildester Auflösung — nur 300 Smolensker schlugen sich zu den Polen durch — geflohen ist bis nach Litauen hinein! Diese schmähliche Flucht der Russen an dem entscheidendsten Tage hat man in Polen nicht vergessen. Als nun eines schönen Tages, auf dem Reichsrat von 1563, der Wojewode von Wilno, Mikołaj Radziwił, ein grimmer Feind der Union, wie alle litauische Magnaten (schon weil sie den mittleren und kleinen Adel gegen sie aufkommen ließ), eine seiner hochtrabenden Reden hielt, die alte Waffengenossenschaft der Polen und Litauer

pries und sich dafür auf die mittelalterliche »preußische Hymne« berief, wo es heiße, *Hej Polanie z Bogiem na nie Bo nam Litwy nie dostanie* (Hei Polen, mit Gott auf den Orden los, denn schon läßt uns Litauen im Stich), da warf ihm mit Recht der Krakauer Kastellan, Martin Zborowski, ein, *Ba, Litwy nie dostawa, bo była uciekła*! Der schmählich blamierte Wojewode schimpfte nun weidlich auf die — verlogenen Historiker, auf den Kromer! aber seitdem hat er die »preußische Hymne« nie wieder zitiert. Das verschnupfte nun stark in Litauen, diese fatale Erinnerung an die schmähliche Flucht, und darum ist im »Bychowiec« das Blaue vom Himmel heruntergelogen worden: wie die Litauer allein gekämpft, die meisten Polen nur ganz untätig zugesehen hätten u.s.w. An diese Lügen des »Bychowiec« hat sich nun würdig die »Erfindung« des Dr. Szczurat angeschlossen.

Ebenso schön wie sein historischer Beweis ist sein philologischer, nur kann ich mich hierbei kürzer fassen, weil hier die Verkehrtheit rascher zu greifen ist. Der polnische Text von 1410 ist nach ihm wörtlich aus dem russischen abgeschrieben, daher sein *naplen* (erfülle) aus russ. naplънь — wie reimt sich damit, daß der ganze Text das reinste Altpolnisch bietet? *naplen* ist Schreibfehler für *napeln*, wie es in diesem Texte auch noch andere Schreibfehler gibt, z. B. *spwczi* für *spuści*. Noch schöner ist der russische Text Szczurats: er bot neben einem starren kirchenslavischen *naplънь* (unmöglicher Imperativ, nebenbei gesagt) ein *bogurodzica*, womit der intelligente, d. h. kirchenslavisch geschulte Weißrusse das *bogorodice* ersetzt hat: sein akanje erklärt nämlich das *a* für *e*, sein dzekanje erklärt das *dz* für *d*, und das ukanje — den Terminus setze ich hinzu — das *u* für *o*; es hat somit einen (intelligenten) Weißrussen im XIV. Jahrh. geben können, der statt des dogmatischen Bogorodice ein bogurodzica schreiben konnte! Genug des Unsinnes.

Ich benütze die Gelegenheit, um etwas zur Sprache zu bringen, was der Bogurodzica fern liegt, aber fürs Archiv interessant ist. Der von Szczurat »erfundene« russische Text wimmelt nämlich trotz aller Präparierung von Polonismen gröbster Art (im XIV. Jahrh., in Polozk, wohin noch nichts polnisches damals gedrungen war!) und Szczurat ging auf die Suche nach einem russischen Text, der auch solche Polonismen (*matko*, *przebyt* Weilen u. a.) enthalten würde, ohne die sich seine »Erfindung« nicht halten könnte. Er fand wirklich einen solchen Text — die Dreikönigslegende, die »weißrussische«; er verschwieg aber wohlweislich seinen unkritischen Lesern, daß diese Legende aus dem Anfange des XVI. (oder Ende des XV.) Jahrh. nur eine wörtliche Abschrift aus dem Polnischen darstellt, somit für einen Polozker Text des XIV. Jahrh. gar nicht verwendet werden darf. Dazu will ich nun eine Bemerkung machen.

Bekanntlich ist die »weißrussische« Handschrift (Petersburg, Öff. Bibl., Slavisch Quarto I, Nr. 391) unlängst herausgegeben, ihre »Strasti Christowy« von Tupikow-Sobolewskij, 1901, ihre »Powiest' o trech korolach-wołchwach« von Peretc 1903 (Nr. 140 und 150 der Pamiatniki des OLDP); ihre Alexiuslegende, Schluß der Handschrift, hatte schon Wladimirow im ŻMNP. 1887, Oktober, abgedruckt. Über die Sprache der Handschrift handelte E. Karskij in den Izwiestija etc. 1897 (II), 4, S. 964—1036; leider ist

seine Abhandlung unvollständig, sie überging das interessanteste und entscheidendste. Karskij konnte sich kein Urteil über die Provenienz des weißrussischen Textes formulieren; S. 994 kam er zu der Folgerung, daß derselbe direkt aus dem Lateinischen übersetzt ist von einem Weißrussen, der auch polnisch gut kannte (daher die Polonismen) — könnte man nicht dasselbe von dem Strasti annehmen, ja vielleicht seien diese letzteren gar nicht übersetzt, sondern (fremden Vorlagen) frei nacherzählt. Man kann nun nachweisen, daß der Text (aller drei Schriften!) wörtlich aus poln. Vorlagen umgesetzt ist — man liest ja in der Dreikönigslegende: гора ... скалами и зышли и дерьвьёмъ украшена, зышли ist natürlich poln. *zyoli*, d. h. *zioly*! Hierher gehören natürlich auch die vielen енжь = *genże*, внивечъ neben внивешто, въ шпъцеванїю, на обычай и уздрасъ (poln. *wzdraz*), ажъ оплавите кровь плыла (*opławitie* ist mißverstandenes poln. *oplwicie*, *opławitosć* auch in der Alexiuslegende); съ часткомъ своимъ потомъ будущимъ ist nur mißverstandenes poln. *z szczątkiem* (d. i. исчадіе, Geschlecht, Nachkommen!), съ притчей (*z przydcze*, zufällig, *przydcza* = casus); das interessanteste Wort des Textes ist оустыть се; es fehlt, wie so vieles andere, im Glossar, es ist polnisches, außerordentlich seltenes *uścić się* glänzen; до вадна und der Fluß рданъ ist Vienne und die Rhone; nicht klar ist mir шебоунки errores, ist das ein russisches Wort (шабунѣть надъ кѣмъ sich über einen lustig machen, großruss.) oder ein polnisches Wort, vgl. bei Zbylitowski Piotr, Schadzka ziemiańska vom J. 1605, *swe głupie szebinki* (*szybinkować* kommt in der letzten russischen Reichstagsrede, des J. Mieleszko 1589, vor, die ich indeß nur für ein Pamphlet auf den würdigen Kastellan halte). Beachtenswert ist der Gebrauch von затого alsbald; einmal затого або наглѣ, die polnischen Texte der ersten Hälfte des XVI. Jahrh. (Handschrift des Laurentius 1544, Terentius von 1545 u. a.) kennen dieses *zatego* sehr gut (ich fand es auch in einem Jesuitenpasquill gegen die Wilnoer Lutheraner von 1642, weißrussisch). Daß in diesen weißrussischen Texten einzelne lateinische Wörter und Phrasen stehen, *item*, *deus in adiutorium*, *in historiis scholasticis* (bei Karskij fehlt z. B. *deta*, d. i. *diaeta* u. a.), beweist nichts, findet sich ebenso in den polnischen Übersetzungen, z. B. im Leben Alexanders von 1509, bei Laurentius 1544 u.s.w.

Wenn ich so gegen Karskij die polnische Vorlage aller drei weißrussischen Texte betone, so hat dies einen guten Grund: es ist uns nämlich keine dieser Vorlagen selbst erhalten: die Passion und Dreikönigslegende in der Handschrift des Laurentius vom J. 1544 (also dieselbe Zusammensetzung, wie in der weißrussischen!), der Druck des Alexius vom J. 1529 sind nämlich ganz abweichende Texte; wir erschließen somit aus der weißrussischen Transskription drei neue, unbekannte polnische Texte, d. i. eine nicht ganz unwesentliche Bereicherung des handschriftlichen Materials, das reicher war, als unsere Bestände es ahnen lassen; diese Bestände sind furchtbar dezimiert, weil die polnische Handschrift nicht für Kloster oder Kollegium, wo Latein herrschte, sondern für den Privatmann bestimmt war und mit den Privatwohnungen, die in regelmäßigen Intervallen abbrannten (die Italiener behaupteten, daß die Polen sich darum keine Möbel anschafften), in Rauch und Flammen aufgehen mußte.

Einzelne Erklärungen im Glossar des Karskij sind unrichtig, z. B. es heißt nicht *pachati*: *na ryterstwo paszut'*, sondern es ist poln. *pasować*; nicht *poroczniczku*, sondern *po ruczniczku albo szirince* Handtuch; es fehlen die so charakteristischen *manželstwo*, *poczliwe* ehrbar, *jego podsedkow albo szczadkow*, *czesnici albo zakaznici*, unklar ist mir: (die drei Könige) *zagudili i uzgordieli*, vgl. *wzguženy* despecti.

Größeres Mißgeschick traf Karskij bei der Herausgabe eines anderen weißrussischen Textes, von den Sybillen (Zapadnorusskoje skazanije o Siwille proroczicie, Warschau 1898), aus derselben Gräfl. Krasińskischen Handschrift in Warschau, wo ich den »Tundalus« u. a. gefunden hatte; er stellt Betrachtungen über Ursprung und Bestandteile dieser kleinen Erzählung an und gelangt auf Grund der Sprache zu der Annahme (S. 21), daß der Weißrusse ein südslavisches Original der ganzen Erzählung oder ihrer Teile gehabt hat, oder, falls er selbst der Verfasser wäre, auch südslavische Vorlagen dabei benutzt hatte.

Die weißrussische »Sibille« ist dagegen eine wörtliche Übersetzung aus der böhmischen Sibylle (in einer Hdschr. des Ossolineums in Lemberg, f. 55b—71; Abschrift der ganzen Hdschr. ist auch im Böhmischen Museum), und insofern ist dies interessant, weil ja die Zahl der russischen Übersetzungen direkt aus dem Böhmischen (Bruncwik u. a.) unbedeutend ist. Der böhmische Prosatext deutet auf Auflösung einer gereimten Vorlage. Anfang: Toho czasu zamudreho krale Ssalomuna biesse prorokynie hwiezdarzka gmenem Sybilla A ta biesse przewelmi mudra ze na hwiezdach mnohe wiecy wbuduczych czasiech przedzwiediela przes mnoho tisicze let czo se wzemiech stati ma A biesse krasna y bohata Ale to gy sskodiesse ze gednu nohu ku podobenstwi husie nohy gmiegiesse A zato se welmi stydiesse A poto gest natee noze stala y chodila yako y gyni lide nazemi = Togo czasu za mudrogo cesarja Salomona biejasze proroczica zwiezdarka imenem Siwilla a ta biejasze welmi mudra iže w zwiezdach mnogyi weszczi w buduszczich reczach prowidiela preže mnogych tysiaszcz liet, czto sia w zemlach stati majet', ta jej mudrost' jest' ot Boga dana, i znajema biejaše i bjasze krasna a bogata, ale jedinu nogu k podobenstwu gusinu nogu mieła i za tu sia welmi smuszczasze a protož na nej stojała i chodiła też i jakožto i inyi ludi stojat abo chodiat.

Dieselbe wörtliche, womöglich noch genauere Übereinstimmung herrscht nun weiter, auch dieselbe falsche Datierung, 1400 und 1471, statt 1300 und 1371, denn es wird geweissagt von den Kämpfen zwischen den deutschen Kaisern Albrecht und Adolf, Ludwig und Friedrich, auf die dann, nach Ludwig, Kaiser Karl folgen wird und mit ihm große Not und Niedertracht, Hoffart und Bedrückung einziehen werden (es entstand somit die Urschrift kurz nach 1371, nicht am Vorabend der Reformation, wie Karskij annahm). Der weißrussische Text hat mehrfach verstümmelte Zeilen, die sich aus dem böhmischen ohne weiteres ergänzen, so Zeile 149f.: i dla togo rana ot boga posłana budet ot neb . . . tr golod, gradobitie, ne pocza . . . potopy a wody = a protož bude nanie rana odboha posłana wietr krupy hromobitie nepoczasie zemie trzesenie potopy a wody; Zeile 173—176: budet rozlicz . . . kroi a tak budut ludie s . . . boi welikij a budut malo dber . . . wezenie = bude rozlicznych falduow krog

atak wegdu lide sepanem bohem vweliky bog a mało budu dbati na knieszske kazanie; Zeile 200 f.: tak iže budut swar meži ierei papeži i... rchi i episkopy i proczimi erei... teli swieta togo i srebra.... i budet' wiaszcze chotieti i žedati bolszego dostoinstwa = tak že bude swar mezy popy a kniezymi a biskupy magyli aneb mieti budu co kterzy czti kazdy znich bude wieczie czti zadati a wieczieho duostogenstwie; Zeile 225 f.: jegda biesi voznesut' antichrista k nebu... aki sokruszit jego ognem dołow u duchom... ispodniago ada a tam ostanet... wieka = když diablowe wznesu Antikrysta knebi podoblaki swu mocy srazy gey doluow ohniem apowietrzym az dokrumtu pekla A tam musy zuostati sluczyperem nawieky wiekuow bezkonce.

Abgesehen von einigen unbedeutenden Umstellungen, findet sich im weißrussischen Texte eine größere Lücke wegen der Lücke in der böhmischen Vorlage oder weil der scharfe antiklerikale Geist der Stelle bei dem Russen Bedenken erregte, während er natürlich dem Verfasser im XIV. Jahrh., dem reformfreundlichen, von Herzen kam. Nachdem über die Verwilderung der hab- und herrschgierigen Geistlichkeit die Rede war, wie sie deshalb von den Laien gestraft wurden, heißt es (nach Zeiłe 213): A to bude tak, až do gednoho czasu, az nanie panbuoh dopusti mnoho zleho tak ze gych złost agych hrziechowe budu ohlasseni wssy krzestianske rzyssy a budu rozehnani a shlazeni takmierz wssyczkni znich, ze ledwa siedma czastka zuostane gych. Budu take zbiti a spaleni a druzy zmorzeni a tak bude se przybližowati den sudny. A krzestianska wiera bude welmi vmdlena a skrze to welmi smuczena a gedwa bude miesto knieze czlowieku mluwiti hoduo a ktomu gest gyz dobrze podobno. Sybilla powiediela: Gesstie sem wiece widiela, co se stati ma, kdyz gyne wsse skryto bude. Tehdy Antikryst narozen bude. Kkral opiet wece: Sybilla, prosym tebe pro dobre towarzystwie, ne przykrywag tagemstwie, powiez, kdy ta zla leta hladna a sskodliwa lidem minu A gesstieli se kdy stuhu to gest zžalosti pominu. Sybilla wecze: kdyz se lide kbohu lepssyti budu, Tehdy panbuoh nebesky vtiessy swuoy lid krzestiansky y wywoli sobie gednoho krale A tomv bude ffrydrych gmeno. Ten shromazdi pozemiech lidu mnoho krzestianskeho A snimi gezdie rozmnožowati bude krzestiansku wieru y dobude hrobu bozieho A tu stogy geden strom przed Geruzalemem welmi weliky A ten nema listie, ale tak stogy holy. A tak ma hol stati az prawie do toho czasu, az cziesarz frydrych przygede a polozy se vtoho stromu anatom stromu sstit swuoy powiesy Tak yhned list ponese a zase dobra leta nastanu a krzestane zase wzhuoru powstanu, ale wiera zydowska wsseczka zahyne agych nadiege wsseczka pomine a uwierzie wpana krysta zzyduow yzpohanuow mnoho wiece a kazdy muoze mi dobrze wierzyti toho, že to panbuoh dopustiti raczy naprawe ynaneprawe spolu. Jetzt setzt die neue Frage Salomons (Z. 213) ein. Es verdient Anerkennung, daß der weißrussische Text wirklich recht sauber und sorgfältig übersetzt ist, *misterny* wird z. B. durch *uczitelnyj* wiedergegeben u. dgl.

Doch kehre ich von dieser Abschweifung noch einmal zu Szczurat zurück. Wir haben seine historischen und philologischen Fehlgriffe bereits bewundert und geben noch einen logischen zum besten. Den Einwurf, daß den vielen polnischen Texten der Bogurodzica kein einziger russischer gegenüber-

stehe, beantwortet er so: die Weißrussen brauchten keine Texte, weil sie die Bogurodzica auswendig kannten, weil sie bei ihnen populär war (gerade populäre Sachen kommen ja in Handschriften!), den Polen war die Bogurodzica exotisch (das sind nicht meine, sondern Szczurats Worte), sie mußten sie sich daher so oft abschreiben. So setzte sich Szczurat selbst die Narrenkappe auf und wir belassen sie ihm. Beinahe hätte ich vergessen, daß er seinem »konstruktiven« Teil einen »kritischen« vorausgeschickt hat: nach den Proben, wie er mit Logik und Tatsachen umspringt, wäre es unverzeihlich, ihn ernst zu nehmen.

Berlin, 27. 3. 1907. *A. Brückner.*

Slovenská reč a jej miesto v rodine slovanských jazykov (Die slovakische Sprache und ihr Platz in der slavischen Sprachenfamilie). Práca dra Sama Czambela. I. oddelenie: *Osnovy a iný materiál rečový* (Sprachproben und anderes sprachliche Material). (1. čiastka: *Východnoslovenské nárečie.*) (1. Teil: Der ostslovakische Dialekt.) Nákladom vlastným. V Turčianskom Sv. Martina r. 1906. 624 S. in 8°.

Nach den Andeutungen auf dem Titel- und Umschlagsblatte ist der vorliegende, stattliche Band der Anfang eines groß angelegten, systematischen Werkes, in welchem der Verfasser zu bieten verspricht: I. Sprachproben (wohl aus dem ganzen Gebiet der slovakischen Sprache in Ungarn). II. Grammatische und III. lexikalische Analyse derselben. IV. Eine eingehende Erörterung über die Frage, welchen Platz die slovakische Sprache in der slavischen Sprachenfamilie einnimmt. Der eben erschienene Band ist nur der erste Teil der ersten Abteilung. Nach dem angedeuteten Plane bringt er Sprachproben aus dem ostslovakischen Gebiet, das ist aus den nordöstlichen ungarischen Gespannschaften (Komitaten): Zips (Spiš, Szepes), Šariš (Sáros), Abauj-Torna, Zemplín (Zemplén) und Ung (S. 209—476). Diese reichhaltigen, prosaischen Sprachproben (zumeist Märchen und sonstige volkstümliche Erzählungen) bilden den Kern des Buches. Doch bringt auch die ausführliche Einleitung, welche unter dem Titel »Allgemeine Kenntnisse« vorausgeschickt wird, beachtenswerte Mitteilungen und Erörterungen. Die topographischen und historischen Darlegungen sind allerdings nur Zitate aus der einschlägigen Literatur; angesichts des Umstandes, daß diese mannigfachen Beiträge nicht leicht zugänglich sind, darf auch diese Zusammenstellung einen gewissen Wert in Anspruch nehmen. Freilich hätte der Verfasser an den zitierten, oft wenig begründeten Ansichten mehr Kritik üben sollen. Was z. B. J. Záborský über den Ursprung der ostslovakischen Mundart dachte und schrieb, darf denn doch nicht stillschweigend hingenommen und wiederholt werden. Die Ergebnisse der historischen Forschung sind überhaupt nur für die Zipser Landschaft etwas reichlicher. Die hauptsächlichste Quelle des Verfassers ist hier Josef Hradszky, welcher mehrere wertvolle Beiträge zur inneren Ge-

schichte der Zips lieferte (1885, 1887, 1895) und die Meinung vertrat, daß die Zipser Landschaft ursprünglich, das heißt vor der Ankunft der Magyaren, kirchlich und politisch zu Polen gehörte und daß dies noch zu Ende des XIII. Jahrh. von einem Teile der Zips gelte. Über die ältere Geschichte der weiteren östlichen Gespannschaften Šariš, Zemplín u.s.w., liegen ähnliche Arbeiten nicht vor. Dieser Mangel an verläßlichen historischen Nachrichten ist deshalb fühlbar, weil die gegenwärtigen ethnographischen Verhältnisse sehr mannigfach sind. Doch haben wir bereits auf dem Boden der Zips alle Elemente, aus denen sich die Bevölkerung des ostslovakischen Gebietes zusammensetzt: Slovaken, Polen, Ruthenen, Deutsche und (in neuerer Zeit) auch Magyaren. Es ist augenscheinlich, daß hier im Laufe der Jahrhunderte eine vielfache Kolonisation stattgefunden hat. Eine genaue und aktenmäßig beglaubigte Geschichte dieser Kolonisation wäre höchst wünschenswert und böte auch für die Erkenntnis der dialektischen Entwicklung wichtige Anhaltspunkte. Indessen sind schon die bisher gewonnenen Resultate wichtig und können als Basis für das weitere Ostgebiet genommen werden. Bei einer kurzen Übersicht dürfte es sich empfehlen, bei dem jüngsten Elemente den Anfang zu machen. Und das sind wohl die Magyaren. Gegenwärtig gibt es auf dem ganzen ostslovakischen Sprachgebiet keine magyarische Ortschaft. Der Verfasser nimmt zwar an, daß es im XIII. Jahrh. in der Zips, im Šariš und auch Abauj eine magyarische Einwohnerschaft gab; es ist jedoch zweifelhaft, ob Namen von Amtspersonen und Ortschaften, welche in öffentlichen Urkunden (aus dem XIII. Jahrh.) vorkommen, geeignet sind, das Vorhandensein einer kompakteren magyarischen Einwohnerschaft zu beweisen. Ich halte diese Beweise für unzureichend. Höchst wichtig war die deutsche Kolonisation, die von den ungarischen Königen im XII. Jahrh. eingeleitet und dann besonders im XIII. Jahrh. gefördert wurde. Die Nachkommen dieser deutschen Kolonisten haben sich bis auf den heutigen Tag erhalten. Doch läßt sich nicht behaupten, daß ihre Sprache irgend einen Einfluß auf die einheimischen slavischen Dialekte ausgeübt hat. Von den Slaven der Zips scheinen die Kleinrussen die spätesten Ansiedler zu sein. Aus den sorgfältigen Beobachtungen St. Mišíks ergibt sich, daß keine der kleinrussischen Gemeinden vor dem XIV. Jahrh. erwähnt wird. Und da diese Gemeinden noch heutzutage in den unzugänglichsten und unfruchtbarsten Gegenden der Zips liegen, so ist wohl an ihrer späteren Entstehung nicht zu zweifeln. Und ähnlich mag es auch in den südlichen und westlichen Teilen des Šarišer Komitats der Fall sein. Im Norden und Nordosten des Šarišer und Zemplíner Komitats beginnt jedoch schon eine kompakte kleinrussische Bevölkerungsschichte, die mit Galizien zusammenhängt. Hier handelt es sich um eine Überflutung von Norden aus, über deren Anfang die Meinungen geteilt sind. Doch beschäftigt diese Frage den Verfasser nur nebenher. Viel mehr Aufmerksamkeit widmet er den beiden andern slavischen Volkselementen, dem polnischen und slovakischen, welche namentlich auf dem Boden der Zips als die ältesten Bewohner anzusehen sind. In bezug auf ihr gegenseitiges Verhältnis stellt der Verfasser den Satz auf, daß die ursprünglichen slavischen Bewohner des Gebietes bis zum Flusse Topla im Šarišer Komitat — und das ist das Gebiet seines reinen

ostslovakischen Dialektes (územie vychodo-slovenského nárečia samosvojho) — Polen waren (29). Danach müßte man annehmen, daß die heutigen Slovaken der Komitate Zips, Šariš und Abauj-Torna eigentlich slovakisierte Polen seien und daß auf diese Weise ihr eigenartiger Dialekt entstanden sei. Doch wie ist es möglich, eine so umfangreiche Slovakisierung — es wäre dies der größte Teil der ostslovakischen Gemeinden und Ortschaften, deren Zahl der Verfasser mit 679 und einer Einwohnerschaft von 387.000 angibt (56) — ohne eine starke slovakische Stammbevölkerung, durch den bloßen Einfluß von oben (29) anzunehmen? Und dabei nimmt der Verf. an, daß sich die Sprache dieser östlichen Slovaken ganz abgesondert von ihren westlichen Stammesgenossen und durchaus selbständig entwickelt hat (50). Solche und ähnliche Sätze sind eben nur Reflexe der wohlbekannten Tendenzen der ungarischen Regierung, welche diese östlichen Slovaken stets als etwas besonderes anzusehen pflegt und unter ihnen Schul- und Volksbücher, ja auch Zeitungen in ihrem Dialekte verbreiten läßt. Im Dienste der ungarischen Regierung steht bekanntlich auch der Verf. und seine der slovakischen Sprache gewidmeten Werke haben auch die Aufgabe, den Regierungstendenzen eine Art wissenschaftlichen Mantel umzuhängen. Von diesem Standpunkte sind die eben angeführten Sätze und viele andere, z. B. die auf S. 107—109 ausgesprochenen, zu beurteilen. Von solchen Nebentendenzen, welche die sonst so verdienstvollen Leistungen des Verf. verunzieren, wollen wir absehen und uns wieder demjenigen zuwenden, was als wertvoller Beitrag anzusehen ist. Das ist insbesondere die genaue Feststellung und namentliche Anführung der Ortschaften, welche von den einzelnen Volksstämmen bewohnt werden. Der Wert dieser neuen, zumeist an Ort und Stelle durchgeführten Feststellung erhellt am besten daraus, daß Prof. Niederle seine im J. 1903 in Prag herausgegebene »Národopisná mapa uherských Slováků« darnach berichtigt und umgearbeitet hat. (Neue Aufl., Prag 1906.) Lehrreich ist ferner, was der Verf. über den Einfluß der Kirche auf die Sprache der Slovaken anführt. Natürlich ist es überall die Magyarisation, die mit allen Mitteln des Staates und der kirchlichen Hierarchie durchgeführt wird. Am schlimmsten ergeht es dem kleinen Häuflein der slovakischen Kalvinisten (6 Gemeinden mit mehr als 50%, 24 mit wenigstens 20% slovakischen Einwohnern), denen die kirchliche Obrigkeit in Ungarn überhaupt keine Gesangsbücher in ihrer Sprache mehr herausgibt. Der Verf. findet keine Worte der Mißbilligung über dieses Vorgehen, sondern tröstet sich damit, daß die slovakischen Kalviner noch nicht so weit seien, wo sie ihre kirchliche Obrigkeit haben möchte, d. h. daß sie noch lange nicht magyarisiert seien. Nicht weniger beklagenswert sind die Verhältnisse in den andern kirchlichen Genossenschaften. Lutherische Gemeinden mit slovakischer Majorität gibt es 42, mit wenigstens 20% slov. Bevölkerung 61. Über die kirchliche Sprache derselben sagt der Verf.: »In welchen Kirchen beim Gottesdienste die slavische Sprache eingeführt war und noch ist, dort bedient man sich böhmischer Kirchenbücher. Von den Kanzeln herab predigt man in einem regellosen Sprachgemisch, welches sich nach dem Geschmack, der Gelehrsamkeit und den sprachlichen Kenntnissen des Predigers richtet« (138). Am zahlreichsten sind auf dem ostslovakischen Gebiet die Römisch-Katholi-

schen; in 429 Gemeinden bilden sie die Majorität, in 176 Gemeinden wenigstens 20% der Bevölkerung. In welchem Umfange von den Behörden die Volkssprache zugelassen wird, beschreibt der Verf. nicht näher. Doch ist es interessant, was in Beziehung auf die Verbreitung der böhmischen Sprache in der Kirche hervorgehoben wird: »Daß sich die Lutherischen in ihren Kirchen der böhm. Sprache bedienen, das weiß jeder; daß die Sprache der röm.-kath. Predigten, obwohl äußerst verdorben, auf der böhm. Sprache begründet ist, auch das kann ein jeder wissen; kaum jemand weiß jedoch, daß auch die Kalvinisten, obgleich sie in ihren Büchern ihre eigene Sprache (ihren eigenen ostslovakischen Dialekt) haben, sich an die böhm. Sprache anlehnen« (143). Endlich gibt es bekanntlich unter den östlichen Slovaken eine nicht unbeträchtliche Zahl von griechisch-katholischen Bekennern (Unierten). Sie leben (nach der Zählung des Verf.) in 215 Gemeinden, in 91 Gemeinden bilden sie die Mehrheit der Bevölkerung, in 124 Gemeinden wenigstens 20%. Beim Gottesdienste bedienen sie sich der kirchenslavischen Sprache (natürlich in russischer Redaktion). Diese Slovaken sind wohl insgesamt slovakisierte Russen (Kleinrussen). Ihre Slovakisierung ist das Ergebnis eines langsamen Assimilierungsprozesses. Schon vor ungefähr 150 Jahren muß es zahlreiche, vollständig slovakisierte russische Gemeinden gegeben haben. Dies beweisen die um das Jahr 1744 gegründeten südungarischen Kolonien Kerestúr und Kocura (im Komitate Bács-Bodrog). Die Bewohner dieser Ortschaften geben sich noch gegenwärtig für Rusnaken (sg. nom. Rusnák, pl. Rusnáci) aus und gehören zur griech.-kath. (unierten) Kirche; ihre Volkssprache ist jedoch das reine Ostslovakisch, wie es etwa im Zempliner Komitat gesprochen wird, ohne merkliche Spuren des Russischen. (Vgl. darüber meinen letzten Aufsatz: Rusíni jazyka slovenského. СПб. 1907. Отд. оттискъ изъ »Сборника по славяновѣд.« II.) Außer diesen Nachrichten und Erörterungen über territoriale Verbreitung und Religionsverhältnisse der einzelnen Volkselemente finden wir in der ausführlichen Einleitung mannigfache Belehrung über die Sprache selbst, über ihre Verwendung in der Literatur (das älteste Beispiel bieten zwei kalvinische Kirchenbücher aus dem Jahre 1752) und über die bisher veröffentlichten Dialektproben und anderweitige Beiträge. Bei der grammatischen Analyse der ostslovakischen Sprache unterläßt es der Verf., seinem »antičechischen« Standpunkt getreu, nicht, ausführlich mit mir zu polemisieren und versucht insbesondere die Gründe zu widerlegen, welche ich gegen seine »südslavische Theorie« vorgebracht hatte. (Vgl. Bd. XXVI, 290 f. dieser Zeitschr.) Es würde den Rahmen dieser Anzeige weit überschreiten, wollte ich auf alle Einwendungen des Verf., die er gegen mich vorbringt, Antwort geben. Es hätte vorläufig auch keinen Zweck. Den Verf. von seiner »südslavischen Theorie« abzubringen, scheint ein eitles Bemühen zu sein. In der Wissenschaft fand die Theorie des Verf., soviel ich sehe, nirgends Billigung, sondern wurde einmütig zurückgewiesen. Dagegen wird allgemein zugegeben, und auch ich habe es bei jeder Gelegenheit getan, daß in den slovakischen Dialekten höchst beachtenswerte Anklänge an südslavische Laut- und Formentwicklung zu finden seien, was natürlich nicht anders erklärt werden kann, als durch die Annahme eines ehemaligen territorialen und sprachlichen Zusammenhanges.

Es folgt nun der wichtigste Teil des Buches, die vom Verfasser im Laufe der letzten Jahre (1892—1905) an Ort und Stelle gemachten Aufzeichnungen von dialektischen Sprachproben. Der Verf. findet auf dem ostslovakischen Gebiet folgende Dialekte: 1. Den reinen ostslovakischen Dialekt mit Proben aus den Komitaten: Zips (Spiš), Šariš und Abauj (209—357); 2. Den gemischten ostslovakischen Dialekt mit zwei Unterabteilungen: a) der Mundart der Komitate Zemplín und Ung, mit Proben aus diesen beiden Komitaten (357—427); b) der Mundart von Lučivna und Umgebung, in dem südwestl. Teile des Zipser Komitates (427—449). Dazu fügt er Proben: a) der poln. Dialekte in der Zips (449—459), b) der kleinruss. Dialekte in der Zips und im Šariš (459—476). Dann folgt ein Idiotikon des gesamten Ostslovakischen, zumeist auf Grund der eben angeführten Proben, zum Teil jedoch auch aus anderen Ortschaften und Veröffentlichungen, welche bis Ende 1905 erschienen waren (477—624). Über die Art und Weise, wie diese dialektischen Proben und lexikalischen Belege aufgezeichnet wurden und wie sie in dem vorliegenden Buche angeführt werden, ließen sich mannigfache Bemerkungen machen. Doch wollen wir darüber mit dem Verf. nicht rechten, vielmehr uns über die Reichhaltigkeit des gebotenen Materials freuen und dabei stets annehmen, daß in der Tat alles auf das Gewissenhafteste und ohne jede Nebenabsicht aus dem Munde des Volkes entnommen und aufgezeichnet wurde. Es wird Aufgabe der weiteren Forschung sein, das gebotene Material zu verwerten und in das bisher gewonnene Bild einzufügen. Bei dieser Gelegenheit möchte ich auf zwei Momente hinweisen. Zunächst darauf, daß die Proben zumeist keinen einheitlichen Dialekt bieten, sondern vielfach unter dem Einfluß der slovakischen Schriftsprache (der zentralen ungarisch-slovakischen Dialekte) stehen. Man liest z. B. gleich in der ersten Probe aus Gánovce in der westlichen Zips: *zbujňik*, *zbujňici* u.s.w., ferner *pujdze*, daneben jedoch *koň*, *stoł* (209—210); ähnlich in der Probe aus Smižany (in demselben Komitate, unweit von Igló — Nová ves): *moj chlop*, *moj brat* neben *muj brat*, *kuň*, *skura* (221—225). Der entsprechende Vokal ist hier *u*, die Verkürzung der ehemaligen Länge, die aus *ó* entstanden ist. Formen wie *moj*, *koň*, *stoł* dürften hier auf dem Einfluß benachbarter Dialekte beruhen. In derselben Probe von Smižany aus der Zips (221—225) lesen wir: 1. sg. *som*, *podz von*, *zodzeł zo sebe*, *zośekam*, *prišoł*, instr. *hladom*, also *o* als Reflex des ъ, daneben jedoch *ode mňe*, *ze mňe*, *se mnu*, *vespolek*, *odebrał*, *odehnaľi*, *oreł*, *śvager*, also *e* für denselben Vokal. Ich zweifle nicht daran, daß *o* hier durch den Einfluß der slovakischen Schriftsprache eingedrungen ist. Oder nehmen wir die erste Probe aus Veľký Šariš, welche der Verf. im J. 1892 aufgezeichnet und im J. 1904 sorgfältig mit demselben Gewährsmann, seinem besten Erzähler, durchgesehen und berichtigt hatte (253—260). Abermals finden wir Doppelformen: sg. instr. *za kračkem*, *s paľcem*, *za mužem*, *majstrem*, *s prosem* neben *zos prosem* u.s.w. und daneben *pred prahom*, *s trupom*, *harnadom* u.s.w. Die Formen auf *-om* halte ich für schriftmäßig. Ähnlich bei einer anderen charakteristischen Form, dem Partizipium auf *-lъ*. Neben den volkstümlichen Belegen: *priňis*, *ňeukrad*, *zľik*, *ňemuh* lesen wir *mohol*, *ňemohol*, *kradol*, die Formen der slovakischen Schriftsprache. Diese Beispiele mögen genügen, was den ersten Punkt anbelangt. Der zweite

Punkt betrifft die vom Verf. aufgestellte Scheidung des reinen und gemischten Dialekts. Auf S. 123 werden einige unterscheidende Merkmale aufgezählt, darunter insbesondere die Form der 1. sg. Der sogenannte gemischte Dialekt unterscheide sich von dem reinen hauptsächlich darin, daß neben den eigentlich slovakischen, von den intelligenteren, beleseneren Leuten gebrauchten Formen: *ja idzem*, *pijem*, *oňi idu*, *piju* u.s.w. auch die russischen Formen geläufig seien: *ja idu*, *piju*, *oňi idut*, *pijut*. In den Proben finde ich diese russ. Formen nicht. So lese ich in der Probe aus Sečovce im Zemplín: *ja pošlem*, *ukažem*, *napišem* u.s.w., ferner *naj ľem pridu*, *oňi maju*, *žiju* u.s w. (357—365). Und so lauten diese Formen auch in den übrigen Proben aus dem Zempliner Komitat (365—384). Erst in den Sprachproben aus dem äußersten Nordosten, welche nach den Worten des Verf. einen noch nicht einheitlich festgestellten Dialekt bieten (123), lese ich: *ja budu* (z Udavského 384), *ja utracju* (! z Papína 388), *ja ňebudu* (Z Dluhého na Cinoche 389), aber noch immer 3. pl. *davaju* (Z Papína 386). Die Form auf *-t* finde ich (allerdings bei einer nur flüchtigen Durchsicht) in den Zempliner Proben gar nicht. Man sieht, das wichtigste Unterscheidungsmerkmal des Verf. läßt sich aus seinen Zempliner Proben nicht belegen. Erst in den Sprachproben aus dem am weitesten nach Osten vorgeschobenen Unger Komitat, aus der unmittelbaren Nachbarschaft des kleinrussischen Elementes, finde ich beide Formen nebeneinander: *ja budu*, *idu* (391), *verbuju*, *pujdu*, *mušu* (392), *hutoru* (393), *dzekuju*, *probuju*, *chcu* (394), neben *spaľim*, *ňemušim* (394), *ňezrobim* (396), *ňeznam*, *ňebojim še* (397), *večňem*, *znam*, *popričiram še* (398), *vidzim* (405), *pujdzem* (407) u.s.w., während die 3. plur. auch in diesen Proben stets ohne *-t* erscheint. Wenn ich richtig beobachtet habe, kommt in diesen Sprachproben nur einmal die Form *ňebudut* vor, u. zw. in der Probe aus Koromľa (an der Ostgrenze des slovakischen Gebietes), neben *dočitaju* (426). Man sieht, daß die angeführten Unterscheidungsmerkmale des Verf. den Proben wenig entsprechen. Man hat es überhaupt in dem vorliegenden Werke mit einer Fülle von dialektischem Material zu tun, das erst eingehend untersucht und verwertet werden muß. Auch darf man dem Verf. den Vorwurf nicht ersparen, daß er viel zu wenig beigetragen hat, die Benützung des dargebotenen sprachlichen Materials zu erleichtern. *Fr. Pastrnek.*

Dr. Jos. Karásek: Slavische Literaturgeschichte, I. und II. Teil. Sammlung Göschen Nr. 277/78.*)

I. Die slovenische Literatur.

Die slovenische Literaturgeschichte kommt in ähnlichen Sammlungen wie die Karáseksche gewöhnlich zu kurz; der Grund ist hauptsächlich der,

*) Da die zwei kleinen Bändchen der »slavischen Literaturgeschichte« Dr. Karáseks voraussichtlich viele Leser finden und hoffentlich bald eine neue Auflage erleben werden, so wollte ich dem Verfasser, dessen Verdienste bei dieser Arbeit nicht zu unterschätzen sind, die nächste Aufgabe, nämlich die

daß die Verfasser selbst die Literatur nicht kennen und daher auch mit den Darstellungen über die Geschichte der Literatur nicht viel anzufangen wissen. In hervorragendem Maße besitzt diese Schattenseite das vorliegende Werkchen Dr. Josef Karáseks.

Wo man knapp sein muß, soll man desto mehr phrasenlos sein. Vom Verfasser kann man das, insofern es die slovenische Literatur in den beiden Bändchen anbelangt, leider nicht sagen. Gleich nach der Periode der Reformation und Gegenreformation setzen die Fehler ein, es wimmelt dann von Gemeinplätzen und Unrichtigkeiten.

In der allgemeinen Übersicht (I. 150 f.) heißt es von der slav. Literatur: Die Schriftsteller der 60er bis 80er Jahre lenkten ihre Aufmerksamkeit zum größten Teile dem Landvolke zu, welches den Hauptbestandteil des Volkes ausmacht, denn die Slovenen besitzen nicht einmal nationale Städtchen ähnlich wie die Lausitzer »Wenden«. Janežičs »Glasnik«, Stritars »Zvon«, »Ljubljanski Zvon« waren natürlich zum größten Teile fürs Landvolk bestimmt! Und keine nationalen Städtchen! Als ob Laibach keine slovenische Stadt wäre! Gleich weiter heißt es (I. 151): »Die Schriftsteller haben deutsche Bildung genossen, die m e i s t e n Werke haben belehrenden Zweck, b e s o n d e r s solche, deren Autoren Geistliche sind. Eine Zeitlang bildete Wien ihren literarischen Mittelpunkt, nun wird a u c h vieles in Görz gedruckt«. Es ist geradezu großartig, was in diesen paar Zeilen an Nichtwissen geleistet ist. Das sich Herauswinden mit Ausdrücken wie »zum größten Teile«, am meisten«, »besonders«, »auch« ist ein beliebtes Hilfsmittel von Gymnasiasten, wenn sie ihre Lektion nicht gelernt haben, also auch für einen Schriftsteller nicht von Ehre. Für die Komplimente werden sich dem Verfasser Stritar mit seinen ehemaligen Genossen und Mitarbeitern und die modernen Erzähler und Dichter schönstens bedanken. Das literarische Zentrum ist auch um Gottes willen nicht Görz, wo allerdings manches gedruckt wird, sondern Laibach, wo die »Slovenska Matica« ihren Sitz hat, wo die wichtigsten Verlagsbuchhandlungen sich befinden, und die belletristischen Zeitschriften: »Ljubljanski Zvon«, »Dom in Svet« und »Slovan« erscheinen, die, nebenbei gesagt, bei Karásek nirgends

---

Herstellung einer neuen Auflage, dadurch wesentlich erleichtern, daß über jeden Bestandteil der etwas unnatürlich in eine »slavische Literaturgeschichte« zusammengepreßten slavischen Einzelliteraturen besonders referiert werden sollte, mit möglichst sachlicher Berichtigung der Ungenauigkeiten — ohne zu viel subjektive Beimischung von Lob oder Tadel. Merkwürdig, wie schwer es ist, dieses Ziel zu erreichen. Das rührt eben von der geringen Kenntnis der slavischen Literaturen unter den Slaven selbst her. Die meisten Literaturhistoriker ziehen es vor, auf den kleinen Isolierschemeln ihrer eigenen Literaturen, zuweilen selbst mit so enger Begrenzung, daß man z. B. serbisch und kroatisch auseinanderhält, zu sitzen, höchstens mit einigem Zusatze der Kenntnisse über die eine oder andere westeuropäische Weltliteratur. Daher auch die Empfindsamkeit in der Wertschätzung, Berufung auf fremde Urteile u. dgl. Ich gebe zunächst zwei Beiträge: 1) über den slovenischen, 2) über den serbokroatischen Teil. *V. J.*

erwähnt sind. — Vodnik darf nicht als bloßer Versemacher (II. 50) bezeichnet werden, der Abc-krieg wurde nicht durch das »philologisch Richtigstellen« der slovenischen Sprache durch Kopitar heraufbeschworen (II. 51). Was von Prešeren ebenda gesagt wird, ist ebenso sehr unzulänglich [1]. Unverständlich ist es, wenn es (II. 51) heißt, daß die Dichtung vor Prešeren keinen Sinn für fremde Einflüsse hatte, ein inhaltsloser Gemeinplatz, wenn behauptet wird (II. 53), daß die Slovenen auch heute noch in der Dichtung von Prešeren ausgehen und immer wieder zu ihm zurückkehren. — Ganz unrichtig ist es, wenn Levstik, Jurčič, Kersnik und Tavčar in den Kreis Janežičs eingereiht werden (II. 67 f.); mangelhaft, daß der markante Dichter Levstik nur als Kritiker und Verfasser von Kinderliedern und der Erzählung »Martin Krpan« erwähnt wird (ebenda), da er ja als Dichter bedeutend über Stritar steht; unverständlich ist es, warum dem bedeutendsten Erzähler Kersnik nur eine Zeile, dem unbedeutenderen Tavčar sechsmal mehr gewidmet worden ist (II. 68). Was die klerikale Unduldsamkeit, Beschränktheit und Verfolgung (II. 69), die übrigens dick aufgetragen ist, in einer knappen Literaturgeschichtsskizze zu tun hat, wird manchem ein Rätsel sein. — Etwas zu pauschal ist die Behauptung (II. 70): »Die slovenische Geistlichkeit nimmt bedeutenden Anteil an der Literatur und betätigt sich in derselben durch Erzählungen, die meist religiösen, belehrenden Inhalt, aber keinen Anspruch auf künstlerischen Wert haben, da sie für die Landbevölkerung bestimmt sind«. Interessant ist übrigens hier auch die Begründung. Ähnliche Behauptungen liebt überhaupt der Verfasser, denn wir finden sie noch öfters (I. 151, II. 143). Unrichtig ist es auch, wenn gesagt wird, daß in wissenschaftlicher Hinsicht außer Štrekeljs Volksliedersammlung nicht viel gearbeitet werden konnte. Von den Monographien von Lampe, Apih, Vrhovec, Kos u.s.w., namentlich des letzteren »Gradivo za zgodovino Slovencev« hat der Verfasser wahrscheinlich nichts gehört. — In der slov. Moderne ist, ohne Ungenauigkeiten zu erwähnen, Govekar viel zu hoch eingeschätzt, Kette und Alexandrov sind kaum erwähnt, Medved und Meško, neben Cankar und Zupančič, zwei der bedeutendsten dichterischen Persönlichkeiten, ganz übergangen worden.

Was also den slovenischen Teil des Werkchens anbelangt, so ist er mindestens stiefmütterlich behandelt; da der Verfasser diesen Stoff offenbar nicht beherrscht, hätte er sich an jemanden wenden sollen, der ihm bei der Arbeit geholfen hätte. *Ivan Grafenauer.*

---

[1] In bezug auf die Bemerkung Karáseks, Prešeren betreffend, wo Prešeren als Dichter zweiten Ranges unter den slavischen Dichtern neben Preradović, Zeileř bezeichnet wird, genügt es, wenn man erwähnt, daß russische Kunstrichter, die Prešeren genauer kennen als vom Hörensagen, ihn als Dichter ersten Ranges bezeichnen, und daß Prof. Ant. E. Schönbach in seinem bekannten Buche »Über Lesen und Bildung« Prešeren als Klassiker der Weltliteratur in die Bücherlisten aufgenommen hat (s. o. c. S. 383), wo von slavischen Dichtern nur noch Puškin, Lermontov, Nekrasov und Mickiewicz aufgenommen sind.

II. Die serbo-kroatische Literatur.

Junge slavische Stämme mit einerseits byzantinisch-griechischer und andererseits deutscher und romanischer importierter Kultur, ihr Temperament: heißes südliches Blut, der Geschmack etwas orientalisch exotisch. Auf diese plausiblen Grundzüge läuft auch die Darstellung Karáseks hinaus. — Von einer hohen Warte werden da die Dinge beurteilt. Die serbokroatische Literatur bietet keine Größen von internationaler Bedeutung und daher fand man es für gut, ihr gegenüber jenes Wohlwollen walten zu lassen, das der Überlegene Unmündigen angedeihen läßt. Der Verf. ergreift oft die Gelegenheit hierzu: der Byzantinismus der serbischen mittelalterlichen Literatur u. a. dergl. entgeht ihm nicht. Und wenn er gar auf die ragusanisch-dalmatinische Renaissance zu sprechen kommt, so läßt er ein strenges Urteil hören: »aber selbst in der Blütezeit fehlt es dieser Literatur an wahren Talenten« (I. 89)! Diese Skepsis bleibt auch angesichts der neueren Literatur aufrecht und findet ihren Ausdruck in Wendungen indirekter Art, z. B.: »so, daß er bis heute als ihr größter Dichter gilt« (II. 61), oder: »auf diesen blickt das jüngere Geschlecht« (II. 169). In dergleichen dicitur-Konstruktionen liegt aber immer etwas Unschönes, denn leicht gewinnt man den Eindruck, daß zwischen dem Verf. und dem Gegenstande nicht das beste Einvernehmen herrscht.

Ohne ihn sehr übel zu nehmen, will ich auch den böhmischen Standpunkt des Verfassers verraten. In einem kleinen Kompendium über die serbokroatische Literatur können die böhmischen Einflüsse kaum eine so große Rolle spielen, wie es hier geschieht. Oft handelt es sich dabei bloß um einen milderen Ausdruck oder eine stilistische Überflüssigkeit. [So bei Gaj — Schüler Kollárs, oder bei St. Vraz: man verwechsle ihn nicht mit einem gleichlautenden čechischen Pseudonym!]

Da in verbesserten Auflagen Gesinnung und Auffassung selten wesentlich anders werden, wenden wir uns gleich zu sachlichen Einzelheiten.

Für das Kirchenslavische (I. § 2) könnte der Ausdruck theoretisch-künstliche Sprache etwas irreführend werden, denn man könnte dabei auf den Gedanken verfallen, daß diese Sprache gemacht wurde, und nicht, wie tatsächlich der Fall, auf einem slavischen Dialekt beruhe. Geeigneter wäre: lexikalische Mischsprache. — In der altserbischen Literatur bespricht der Verf. das Verhältnis von Serbisch und Kirchenslavisch, so daß es schließlich unklar bleibt, wie der heil. Sava geschrieben hat. — Dem Bogomilismus hat der Verf. ein hübsches Kapitel gewidmet (§ 5), nur vermisse ich in der Charakteristik dieser religiösen Bewegung den Grundzug, er besteht in der Opposition gegenüber dem byzantinischen Formalismus, in der Betonung des werktätigen Herzens, also in einem gewissen Pietismus. — Gelegentlich der altkroatischen Literatur wird einmal »allgemeine Sprache« gesagt, worunter aber Volkssprache verstanden wird. — Die folgenden Partien sind etwas gewaltsam zusammengedrängt: besonders der große Unterschied zwischen Vitezović und Kačić wird dadurch verwischt. Die Mannigfaltigkeit der älteren serbokroatischen Kultur hätte gerade an solchen Erscheinungen mit wenigen

Schlagworten festgehalten werden können. — Das Kapitel über die ragusanische Literatur bedarf wohl am meisten einer Umarbeitung. Vor allem ist jene abfällige Kritik über sie zu unterdrücken, denn sie rührt aus einer kroatischen Quelle her, die den Illyriern gegenüber in ein anderes Extrem umschlug und überall nur Stückarbeit und Imitation sehen wollte. Heute denkt man über die Ragusaner bereits günstiger. Die akademischen Abhandlungen Marković' und die Autorität fremder Forscher wie Jensen, Creuzenach, Petrovskij verhalfen der ragusanischen Dichtung zu ihrem Rechte. Einer der besten Dramatiker des XVI. Jahrh. befindet sich unter den ragusanischen Schriftstellern, es ist dies Marin Držić. Der Verf. muß ihn übersehen haben, denn er vermißt in der ragusanischen Dichtung die Prosa — und solche schrieb eben M. Držić. — Und ein anderer, sogar bedeutender Dichter, I. Gjorgjić, blieb ebenfalls unerwähnt; er ist der reinste Vertreter des jesuitischen Barock in der Literatur und als solcher gehört er vor ein europäisches Publikum [1]. — Auch die »slavonischen« Schriftsteller [in der ehem. österr. Militärgrenze] sind für einen deutschen Leser interessant, weil sie große europäische Strömungen und zwar gerade durch deutsche Vermittlung im Kleinen aufweisen. Ich finde, daß A. Kanižlić jenen schnörkelhaften und allegorischen Typus vertritt, der in Spees Lyrik und dem Jesuitendrama geprägt wurde, A. Relković steht ihm dagegen so entschieden gegenüber, wie die Aufklärung dem Pietismus im XVIII. Jahrh. — Und die pseudoklassischen Manieren finde ich in feiner Weise durch P. Katančić (etwas auch durch J. Krmpotić) vertreten. Der Verf. übersah diese Gruppe, da ihr literarischer Charakter selbst der serbokroatischen Literaturgeschichte in diesem Zusammenhange bisher unkannt blieb.

Über das Volkslied hat der Verf. gut gesprochen, der Weltruhm und das deutsche Interesse an dem serbischen Volksliede gab ihm schon eine Direktive in der Auffassung. Er behandelt es in einem Kapitel mit dem böhmischen und polnischen Volksliede, und ein Vergleich zur spezielleren Charakteristik dieser verschiedenen Volkspoesien wäre sehr naheliegend; der Verf. ging aber darauf nicht ein. Ich finde, daß z. B. der Naturzustand des Menschen im südslavischen Volksliede mehr zum Ausdruck kommt, daß aber daher auch seinem Realismus mehr Poesie innewohnt als dem böhmischen, der vielfach bürgerliche und städtische Vorstellungen voraussetzt. Auch die Form ist im südslavischen mannigfaltiger und organischer, die des böhm. Liedes gemahnt an literarische Tradition und Schablone. Auch die sentimentale Pointe und die kühnen Concettis der südslavischen Lyrik stehen als etwas

---

[1] Archiv XXVIII, 52 in der Fußnote wird nach meiner Dissertation über I. Gjorgjić irrtümlich von einem französischen Einflusse auf den Dichter Erwähnung getan. Die Sache ist bei mir umgekehrt so dargestellt, daß sich Gjorgjić als Marinist (Vertreter des Barockstiles) gegen den damals bereits in Italien und Frankreich aufkommenden raison-Stil und das Natürlichkeitsprinzip auflehnt. [Diese Abhandlung, wo ich Gj. besonders von der stilistischen Seite betrachte, wird seinerzeit die südlavische Akademie veröffentlichen.]

Eigentümliches da. Der Verf. hat gerade die weniger individuellen Züge angegeben — so das Thema der Liebe, der Familie, der Schwiegermutter, alles das sowie auch die »ewig sich wiederholende Melodie« ist nicht allein dem serbokroatischen Volksliede eigen. — Über die Heldenlieder wurden nicht die besten Vorarbeiten herangezogen. Hier unterläuft auch der Fehler, daß Kačić die Quelle für die Ballade »von der edlen Frauen des Assan-aga« wäre. Ebenso wird irrtümlich die südslavische Akademie statt die königl. serbische in Belgrad als Herausgeberin des Vukschen Nachlasses von Heldenliedern angeführt.

Den Satz, womit die kroatische Wiedergeburt eingeleitet wird [II. 54: »Die Kroaten pflegten die Literatur auf den quarnerischen Inseln und der nahen Küste von Alters her in glagolitischer Schrift; daneben feierten sie Gott und seine Heiligen in Lateinschrift und zwar in den Provinzdialekten«], würde ich hinweglassen, weil er nicht ganz dem Tatsächlichen entspricht und weil dann Raum geboten wäre, die Bezeichnung illyrisch und Illyrismus näher zu erklären. Denn diese Termini und selbst ihr Sinn treten durchaus nicht erst mit Gaj zum erstenmal auf, sondern wurden bereits von den Gelehrten und Schriftstellern der vorigen Jahrhunderte gebraucht. Man verstand darunter die ganze südslavische Gruppe. Mit Gaj gewinnt diese Bezeichnung nur an Wert, indem jetzt durch eine einheitliche Schrift und Sprache der einheitliche Name gleichsam lebendig wird. Auch hätte der slavophilen und panslavistischen Ideen, die hie und da im XVII. und XVIII. Jahrh. im Süden aufleuchteten, gedacht werden können [Gundulić, Juraj Križanić, P. Katančić u. a.].

Über der ganzen Darstellung des Illyrismus scheint eine gewisse Ironie zu ruhen, was daher stammen mag, daß die Bewegung äußerlich gescheitert ist. Zu sehr werden hier problematische Ausdrücke gebraucht (Gaj — »ein Offiziosus Metternichs«), und dadurch der Geist des Ganzen entstellt. Denn aus Sachlichkeit muß man konstatieren, daß die Ideen der Illyrier vollinhaltlich noch heute bestehen, daß es sich da durchaus um keinen überwundenen Standpunkt handelt. An der Hand dieses Gedankens hätte der Verf. die ganze kroat. Literatur des XIX. Jahrh. entwicklungsgeschichtlich behandeln können. Das rein Kulturgeschichtliche hätte für einen fremden Leser, der da ein zeitgenössisches Volk nach der europäischen Kultur zustreben sieht, besonderen Reiz gehabt. Leider beobachtete der Verf. zu sehr eine eklektische und urteilende Methode. — Eine Kleinigkeit, die im Stande ist, auf das Ganze ein schiefes Licht zu werfen, möge gründlich beseitigt werden. »Begeisterte nationale Hymnen, die gegen die Magyaren gerichtet waren, erklangen« (II. 57). Das ist diese falsche Äußerung! In der ganzen patriotischen Lyrik findet sich charakteristischer Weise kein einziges literarisches Erzeugnis, kein einziges populäres Liedchen, das gegen die Magyaren zu der Zeit gerichtet wäre. Man muß dies bewundern, wo die ganze politische Bewegung eine Lossagung von magyarischer Oberherrschaft war. Doch verständlich wird diese Enthaltsamkeit aus der romantischen Logik der Wiedergeburtshelden. Sie huldigten treu einem Freiheitsprinzipe, das sich gegen keine Nationalität wendete, weil für sie das Recht auf Nationalität ein rein

menschliches Recht war. Die scheinbar aggressive Rolle der Kroaten vom Jahre 1848 wurde unerwartet und unter dem Vorwande einer nationalen Abwehr durch Österreich inszeniert. Es bestätigt dies der bittere Gewinn, den die Kroaten von diesem Feldzuge hatten! Eine andere Note als die chauvinistisch kroatische beherrscht die Lyrik des Illyrismus — die Losung war Demeters: *Prosto zrakom ptica leti . .*!

Markantere Gestalten wie Mažuranić-Vraz-Preradović hat der Verf. in kurzen Zügen gut entworfen, am deutlichsten ist Mažuranić wiedergegeben.

Am meisten läßt der Abschnitt über die neuere Dichtung zu wünschen übrig. Vor allem sind innerhalb der Einteilung nach Gattungen, wie sie der Verf. ungünstigerweise wählte, einzelne Schichten, Generationen und Richtungen auseinanderzuhalten. Zwischen Šenoa, Kumičić und Novak herrschen Abgründe, obwohl die Zeitspanne, in der sie vorüberziehen, keine sehr weite ist. Gerade in einem grellen Nebeneinander der verschiedensten Kunstrichtungen besteht die Eigentümlichkeit kleiner Literaturen, weil sie sich in den Lehrjahren niemals ausleben. Einige Besserungen sind auch bezüglich anderer Schriftsteller nötig. Für Gjalski gebraucht der Verf. gewisse Wendungen, die aus ihm etwas Fremdes machten: »Hervorragendster Prosaist« — »auf der literarischen Arena« — »heikle Situationen«. Gjalski besitzt hingegen eine dürftige Prosa, ist friedliebend feministischer Natur und kehrte im jüngsten Roman zu jener guten alten Zeit zurück, wo es überhaupt keine »heiklen« Situationen gibt. Auch seine Beeinflussung seitens Turgenjevs muß mit Vorbehalt angenommen werden [vergl. darüber meine Rez. Archiv XXVIII, 142 ff.]. — Das über Kozarac Gesagte ist wohl richtig außer der Auffassung des Titels »Mrtvi Kapitali«, denn darunter wird nicht fremdes Kapital, sondern die im einheimischen unbebauten Boden ruhenden Schätze verstanden. Unter den Vertretern der »Poesie« kommt Franjo Marković nicht zu seiner vollen Geltung, denn man kann den Verfasser des »Dom i sviet« und »Karlo Drački« durchaus nicht mit »Schöngeist« abtun. — Auch S. Kranjčević ist durch die Schlagworte »ermüdete Seele, Pessimist und Skeptiker« nicht in seinem Wesen erkannt. Sein Christentum, das evangelische, womit er die Kirche hohnsprechend an den Pranger stellt, seine ethische Kritik der Gesellschaft kennzeichnet ihn als einen jener Idealisten, die von Schopenhauer ausgehend sich auf dem Wege zu Nietzsche befinden und in der Regel von der ratlosen Kritik mit obigen Merkmalen bezettelt werden. Etwas Ähnliches passiert dem Verf. mit den Modernen oder »Jungen«, wie sie in Kroatien benannt werden. Denn sein Schlußurteil über dieselben: »nervöse, in Träumen hindämmernde, nebelhaft verschleierte unverständliche Dichtung« und dem gegenüber die günstige Meinung über die »Alten«: »tiefer, klarer und natürlicher« scheint auf eine unzuverlässige Quelle hinzudeuten. Daß es sich nämlich hier nicht um die eigene Meinung des Verf. handelt, versichert mich sein Verständnis für böhmische Produkte der Moderne: über Erscheinungen wie »Magdalena« weiß Karásek besseren Bescheid.

Die serbische Literatur geht neben der speziell kroatischen einher und es ist dem Verf. gelungen, durch öftere Vergleichungen unterscheidende Mo-

mente aufzuweisen. Das muß ihm anerkannt werden. Und es will mir scheinen, daß er über die serbische Literatur sogar besser informiert ist. Kann sein, daß ihn die volkstümlichere Art der serbischen Erzähler, die vornehmere Sprache und das orientalische Kolorit der Poesie mehr anzogen. Auch können tüchtige Vorarbeiten [besonders die von Nedić über die Lyrik] viel zum Verständnis beigetragen haben. — Ich beschränke mich nur auf einige Bemerkungen.

Ein Mißverständnis ist bei L. Lazarević eingetreten, denn in seiner Novelle »Werter« steht er nicht unter dem Einflusse Goethes, sondern er gehört zu jenen, die sich durch Gegenschriften vom Werterfieber reinigen wollen [vergl. die hübsche, aber einseitige Studie über Lazarević von J. Skerlić im Savremenik II. 2]. — Stj. Ljubiša scheint mir durch Volkstümlichkeit, wie sie bei anderen serbischen Erzählern verstanden wird, nicht entsprechend gekennzeichnet zu sein. Er stilisiert hingegen seine Bocchesen, sie halten ja formvollendete politische Reden und wahren eine herrenhafte Moral. Ihr ritterliches Wesen ist hier künstlerisch aufgenommen worden und da das Schildern nicht in die ganze Breite ihrer Existenz geht, haben Ljubišas Bocche für mich etwas Idealistisch-aristokratisches. Seine Landsleute wurden durch ihn interessanter. [Wie etwa die Schweiz durch Gottfried Keller.]

Für die serbische Lyrik gilt beinahe dasselbe was für die kroatische. Auch hier haben die jüngsten Dichter die traditionelle patriotische Richtung und selbst die Fühlung mit dem Volksliede aufgegeben. Auch hier kann ich nur einen richtigen Hang zum Individualismus erblicken. Wenn dies ein Sündenfall für die serbische Poesie ist — der Verf. findet nämlich, daß sie ihre jungfräuliche Schönheit eingebüßt —, so ist das für mich eben nur ein Beweis der Weiterentwicklung; die jungfräuliche kann sich zu Frauen-Schönheit entfalten. — Die älteren Lyriker werden in ihrer Art nach Nedićs Anweisungen gekennzeichnet. Über den bedeutendsten, über Zmaj J. Jovanović, hätte der Verf. eine neuere, in ihren Grundzügen intime und treffende Studie Kostićs heranziehen sollen [vergl. auch Archiv XXVI, 130]. Über Kostić selbst urteilt der Verf. etwas scharf — nach Nedić — »seine Liebe ist erträumt, seine Gedichte erkünstelt«. Seine Verwandtschaft mit der Moderne hat der Verf. erraten, aber nicht erklärt und nicht des näheren bezeichnet. Was eine Vergleichung mit dieser zuläßt, ist sein Drang nach Originalität, besonders in seinen Dramen ist das fühlbar; wie alle Stürmer und Dränger so greift auch er notwendig auf die Urquelle Shakespeare zurück und bringt das serbische historische Drama in eine freiere Bewegung — vor ihm stand dieses formell zu sehr unter dem Einflusse des serbischen Heldenliedes und hatte infolgedessen etwas episch-schwerfällig Schleppendes und Deklamatorisches. In der Lyrik Kostićs entspricht dieser Neuerung das Vernünfteln, der Esprit und die Galanterie, was wohl im serbischen Volksliede, aber nicht bei seinen bisherigen Nachahmern zu finden war. — Nedić hatte sehr viel lobende Worte — wie einst Heine — für alles Runde, Gesunde und so prangt auch noch bei Karásek Jovo Ilić in seiner vorigen Herrlichkeit, als ein von der Kultur nicht »angekränkelter Held«. —

Interessant ist das Schlußergebnis für die serbische Literatur: »Keine slavische Literatur ist so demokratisch, wie die serbische«. Diese Äußerung zwingt mich lebhaft zu einer Ergänzung, die — ich bekenne es — vielleicht etwas subjektiv ist. Auch die böhmische Literatur, und die russische nicht weniger, scheint sehr demokratisch zu sein, der Unterschied liegt aber nicht in dem mehr oder weniger, sondern in der spezifischen Art des Demokratismus hier und dort. Ich finde nämlich, daß der serbische Demokratismus geradezu das Gegenteil von dem ist, was darunter in Europa allgemein verstanden wird. Ljubišas Landsleute sind autokratischer Natur: ein jeder ein kleiner König; die Serben des Königreiches unter dem vorwiegend agrarischen Charakter des Landes und bei einer weiten liberalen Verfassung neigen ebenfalls zum Herrentum, die nahe Vergangenheit heroischer und patriarchaler Zustände wirkt auch mit. Und so fehlt eigentlich der serbischen Literatur gerade dort, wo sie am volkstümlichsten ist, jene altruistisch humanitäre Tendenz, die man sonst mit dem Begriff einer demokratischen Literatur verbindet, ein kriegerischer Sinn und nationaler Patriotismus in der älteren, ein moderner Individualismus in der neueren sind die wesentlichen sozialen Züge der serbischen Literatur. Und doch hat der Verf. Recht, denn nirgends sind die Standesunterschiede so gering, nirgends die Volksart mit den obersten Schichten der Nation so intim, wie bei den Serben; daß der Bauer den König mit Du anspricht, liegt eben nicht an dem demokratischen König, sondern an dem souveränen Bauer. Und dieser Grundzug geht durch das ganze serbische Leben, die Literatur nicht ausgeschlossen. Der Verf. hat dieses gewisse aristokratische Etwas wohl geahnt, doch findet er es bloß in der Sprache, die serbische Prosa ist ihm »was die Ausdrucksweise anbelangt, so vornehm wie keine andere«.

Für eine zweite Auflage mache ich noch auf folgende Korrekturen aufmerksam: Bd. I, S. 29: Hoždenie st. Choždenie; 34: Hasanaginica st. Hasanaginja; 105: Epos [Judith] st. Drama; 106: ebenso (für Gundulićs Tränen); 106: Vlaško st. Vlašek; — II. 59: Agovanje st. Agovanie; 87: Matica st. Matice; 91: und auf der Čaršija st. bei ... Čaršija (Č. = Platz, Markt); 92: J. Sundečić st. J. Sunčetić; 108: Isa st. Iza.

Ein Schlußurteil ist hier nicht notwendig, weil die Unternehmung schon an und für sich lobenswert, die Ausführung aber bei den vielen Schwierigkeiten, die diesen Teil der Aufgabe erschwerten, zu entschuldigen ist. Der Verf. wird sich außerdem selbst überzeugt haben, daß seine Methode, die zu sehr urteilend und wertschätzend auftritt, auf einen so anspruchslosen und unbearbeiteten Stoff, wie es die serbokroatische Literatur ist, nicht mit Vorteil angewendet werden kann.

Zagreb (Agram). *D. Prohaska.*

Die Urkunde des bosnischen Banus Kulin.

Грамота бана Кулина — Опытъ критическаго изданія текста съ комментаріями Г. А. Ильинскаго съ приложеніемъ фототипическаго снимка, St. Petersburg, 1906, 8⁰, 35 S.

Vorliegende Publikation bildet den CLXIV. Band der von dem Общество любителей древней письменности herausgegebenen Памятники und enthält eine Ausgabe der bekannten Urkunde des bosnischen Banus Kulin aus dem J. 1189 samt philologisch-historischem Kommentar und phototypischer Reproduktion nach dem im Archiv der k. Akademie der Wissenschaften in Petersburg aufbewahrten angeblichen Originale, während bis jetzt die Urkunde mehr nach der Ausgabe Miklosichs (in den Monumenta serbica) bekannt war, der den Text der älteren der beiden im Wiener Staatsarchiv vorhandenen Abschriften der Urkunde wiedergegeben hatte. Der Text des Petersburger Exemplares war bis jetzt schon mehrere Male herausgegeben worden: zuerst von Karano-Tvrtković in seinen Србскіи споменицы (Belgrad 1840), nach ihm von Sreznevskij in den Beilagen zu seinen Мысли объ исторіи русс. языка (S. 233—234 vom Jahre 1849), hierauf von Šafařík in den Památky dřevn. písemn. Jihoslov. (Prag 1851) — wohl nach einer ihm im J. 1832 vom russischen Vizekonsul in Ragusa Gagić zugesandten Abschrift[1] —, und endlich von Karskij (im Очеркъ слав. кирилл. палеографіи, Warschau 1901), doch keine der bisherigen Ausgaben war fehlerfrei, so daß die kritische Ausgabe Iljinskijs und besonders die phototypische Reproduktion uns sehr willkommen ist.

Die Urkunde ist zweisprachig: lateinisch und serbokroatisch, — jeder der beiden Texte von verschiedener Hand und mit verschiedener Tinte (S. 15) geschrieben, außerdem der lateinische mit durchgeführter Worttrennung, der serbokroatische in scriptura continua. Der Text wurde von Ilj. vollkommen richtig und treu wiedergegeben; ich möchte nur die Richtigkeit der Lesung *ban* in der ersten Zeile des lateinischen Textes bezweifeln: mir scheint, daß auf dem Faksimile oberhalb des *n* Spuren der Abkürzung für *us* zu sehen sind, so daß das Wort als *banus* zu lesen wäre; es würde sonst auffallend sein, daß in der in leidlichem Latein geschriebenen Urkunde die Form *ban* nicht latinisiert worden wäre; tatsächlich haben beide Wiener Abschriften deutlich *ban'*, d. i. *banus*. Ferner ist in Z. IV *amicitjam* und nicht *amicicjam* zu lesen (auch in den beiden Abschriften deutlich mit *t*). Die Abkürzungen des lateinischen Textes wurden (wohl wegen Mangels der notwendigen Typen) aufgelöst, wobei, so viel ich sehe, Ilj. mit kursiver Schrift die Buchstaben wiedergeben wollte, welche im Originale entweder durch Abkürzungszeichen vertreten sind oder oberhalb der Linie stehen; doch seine Wiedergabe ist hie und da weder richtig noch konsequent; so gleich in den drei ersten Worten, welche Ilj. mit »In no*mi*ne pa*tri*s« transskribiert, ist im Originale das *i* von *nomine* auf der

---

[1]) Nochmals von I. Sreznevskij nach dem Original in Извѣстія 1852, B. I, S. 344 und darnach in meinen Primèri II, 133—134 (Agram 1866). Sreznevskij hat beidemale auch den lat. Text beigegeben. *V. J.*

Linie ausgeschrieben, dagegen das zweite *n* nur durch das Abkürzungszeichen angedeutet, ebenso ist das *t* von *patris* auf der Linie ausgeschrieben; in der 5. Zeile aber hat Ilj. »n*o*str*am*«, während in der Tat in der Urkunde »nra'« steht, was nach Ilj. mit »n*ost*ra*m*« wiederzugeben war; auf ähnliche Weise wäre noch an ein paar Stellen die Transskription des lateinischen Textes richtigzustellen.

Der serbokroatische Text dagegen wurde möglichst treu, also mit allen Abkürzungen und oberhalb der Linie geschriebenen Buchstaben wiedergegeben, nur die Worte wurden von einander getrennt. An drei Stellen hat aber Ilj. das Interpunktionszeichen des Originals — einen Doppelpunkt — ausgelassen: in der 9. Zeile nach правымь, in der 13. nach помокь und in der 19. nach девєты; wahrscheinlich nur aus technischen Gründen wurde in der 2. Zeile das »ᵗᵉобѣ« des Originals durch »теобѣ« wiedergegeben, endlich in der 9. Zeile schwebt das Abkürzungszeichen nicht in der Luft zwischen правымь und срь, sondern steht oberhalb des letzten ь von правымь und des срь selbst, somit doch auf seinem Platze, während Ilj. (S. 13) diese angeblich isolierte Stellung des Abkürzungszeichens hervorhebt.

Das ist alles, was ich an der Ausgabe der Urkunde selbst auszusetzen habe; wie man sieht, handelt es sich um Kleinigkeiten, die den Wert der Ausgabe gar nicht beeinträchtigen. Dagegen befriedigt der exegetische Teil weniger: gleich die dem Texte folgenden »paläographischen Eigentümlichkeiten« (S. 14—16) sind sehr knapp gehalten und eine allgemeine Charakteristik der Schrift fehlt gänzlich; entschieden unrichtig ist es aber, wenn Ilj. in bezug auf грahамь Z. 3 von einem Zeichen ђ spricht; dieses Zeichen wurde bekanntlich erst im Anfange des XIX. Jahrh. von Vuk eingeführt und das (bosnisch-) cyrillische ћ bezeichnete allerdings in der ältesten Zeit den Laut *đ* (cyrill. ђ), doch allmählich wurde es zur alleinigen Bezeichnung des Lautes *ć* (cyrill. ћ) verwendet[1]); überflüssig ist ferner in bezug auf ein Denkmal der serbokroatischen Volkssprache die Bemerkung (S. 14), daß »in den übrigen Fällen wir anstatt ѣ hinter weichen Konsonanten *a* vorfinden«, dagegen vermisse ich (auf S. 13 unter den Anmerkungen zum Texte) die Bemerkung, daß nicht nur bei докола Z. 6, sondern auch bei дрьжати Z. 5 die Schlinge des *a* durch einen horizontalen Strich ersetzt ist, so daß der Buchstabe einem э ähnlich sieht[2]). Noch weniger befriedigt aber das Kapitel über die »linguistischen Eigentümlichkeiten« (S. 16—19). So ist zunächst ungeschickt stilisiert, was (auf S. 17) über die lautliche Geltung des ь in еваньгелие Z. 15, авьгъста Z. 18 gesagt wird, denn der Leser, an welchen sich Ilj. dabei wendet, könnte glauben, daß in diesen Fällen noch der Schreiber der Urkunde das ь ausgesprochen habe! — Die »ekavische« Form зледи Z. 10 (nicht 13!) ist nicht »auf Rechnung des Einflusses der ekavischen Aussprache der kirchenslavischen Denkmäler ostserbischen Ursprunges« zu setzen, sondern ist die alleinige, für alle serbokroat. Dialekte nachweisbare Form zu altslov. *zlědь* (ein *zlijed* oder *zlid* ist nicht

[1]) Ich weiß nicht, warum Ilj. das помокь von Z. 13 auf S. 31 mit помођь wiedergibt; ‚Hilfe' heißt ja im Sbkr. *pomoć* und nicht *pomođ*!

[2]) Das veranlaßte auch Sreznevskij, in den Изв. zu drucken доколэ.

V. J.

vorhanden). — мнс Z. 13 ist keine »interessante Form des Gen. sing. aus *мьнс«, sondern ein unschuldiges Schreibversehen, das die ältere Kopie in мене richtiggestellt hat. — рожьс^{в}та Z. 17 ist nicht notwendig als рождьства zu lesen; aus Daničićs Wörterbuch hätte Ilj. ersehen können, daß in den alten sbkr. Urkunden nicht selten in der (selbstverständlich kirchenslavischen) Form рождьство das ꙉ (der Aussprache der sbkr. Schreiber entsprechend) nicht geschrieben wurde, so daß die Formen рожьство (рожаство), рожтво, рошство, роштво, рощво, рощтво entstanden. — Falsch ist die Ansicht, daß die Schreibungen воловь (für *voļov*) Z. 11, повеловь Z. 16, крьститела Z. 20, бановь (für *bańov*) Z. 17 zeigen, daß in der Sprache des Schreibers *l* (Ilj. meinte wohl *ļ*) und *nj* »mittlere Laute«, also keine Palatallaute waren; dieser Schluß wäre ebenso richtig, wie wenn man aus dem Umstande, daß derselbe Schreiber ѣ ‚ego' und тебѣ ‚tibi' schreibt, folgern wollte, daß er an beiden Stellen das ѣ gleich ausgesprochen habe! — шдь Z. 5, 12, 17 für das urslav. *otъ* ist nicht »aus den Bedingungen des Sandhi« zu erklären, sondern ist eine Analogie nach *pod*, *nad*, *kod*. — бановь (für *bańov*) Z. 17 ist keineswegs eine Verschreibung für *банововѭ, sondern die ganz regelmäßige Form des Instr. sing. fem. des Adjektivs *bań* ‚dem Banus gehörig' mit der älteren sbkr. Endung *-ov* aus *-oju*. — кире ‚qui' Z. 7 ist kein Akk. plur., der an Stelle des Nom. stehen würde (der serbokroatisch-štokavische Akk. plur. mask. würde ja *kere* lauten!), sondern der übliche Nom. plur.; daß der Gutturallaut vor dem *i* nicht assibiliert wurde, ist bei diesem Pronomen gar nicht auffallend, somit hätte Ilj. der von Jagić schon vor 40 Jahren gegebenen und ihm bekannten (S. 8) Erklärung wohl beitreten können. Letzteres hätte er aber unbedingt in bezug auf die Form моге Z. 14 tun müssen; Jagić hatte die richtige Erklärung gegeben: es ist der Part. praes. act. mit der Endung *-e* für urslav. *ę* (anstatt urslav. *-y*), vor welcher der Gutturallaut bei dieser jüngeren Formation ebenso unverändert bleibt, wie in den ganz genau entsprechenden altrussischen und böhmischen Beispielen wie текай, всемогай, bezw. *teka*, *peka* u.s.w.; die Aufstellung eines Substantivs мога ‚potestas' (S. 9 und 34) war somit ein sehr unglücklicher Gedanke.

Nach den »linguistischen Eigentümlichkeiten« hat Ilj. noch auf S. 19—31 die »historische Bedeutung« der Urkunde besprochen, eigentlich die Tätigkeit Kulins und sein Verhältnis zum Bogumilismus erörtert, hauptsächlich, wie er angibt, nach einem Aufsatze von Fr. Milobar im XV. Band des *Glasnik* des bosn.-herzeg. Landesmuseums, und zuletzt ein vollständiges Wörterverzeichnis hinzugefügt (S. 32—35). Ilj. hat sich somit redlich Mühe gegeben, um seine Ausgabe dieser sowohl in sprachlicher als auch in historischer Beziehung so wichtigen Urkunde möglichst vollständig zu gestalten, nichtsdestoweniger hat er zwei sehr wichtige Punkte fast gänzlich übergangen, nämlich die Frage, ob das Petersburger Exemplar der Urkunde wirklich ihr Original ist, dann das Verhältnis des serbokroatischen zum lateinischen Texte. So scheint Ilj. nicht einen Moment daran gezweifelt zu haben, daß das Petersburger Exemplar wirklich das Original der Urkunde sei, obschon er als ‚genug merkwürdig' (S. 15) bezeichnet, daß das Stück keinen Siegelabdruck hat; woher weiß somit Ilj., daß dieses Stück nicht eine Abschrift ist? Vielleicht hat

er sich darauf verlassen, daß die cyrillische Schrift der Urkunde aus dem Ende des XII. Jahrh. ist, was ihm vielleicht auch für die lateinische Schrift von kompetenter Seite bestätigt wurde; möglich, daß er auch auf den Umstand sich stützte, daß die beiden Texte wohl von verschiedener Hand, ganz gewiß aber mit verschiedener Tinte geschrieben wurden, während eine eventuelle Abschrift wahrscheinlich von einer Hand, jedenfalls aber in derselben Kanzlei, somit mit derselben Tinte geschrieben worden wäre. So ungefähr dürfte Ilj. argumentiert haben, denn, wie gesagt, er spricht nicht den geringsten Zweifel über die Originalität der Urkunde aus. Doch wie vorsichtig man sein muß, zeigt uns das ältere von den beiden Wiener Exemplaren der Urkunde: auch hier ist der lateinische Text höchst wahrscheinlich von anderer Hand, ganz bestimmt aber mit anderer, dunklerer Tinte geschrieben als der serbokroatische, trotzdem beide Stücke ganz gewiß jüngere Kopien sind, da sowohl die cyrillische als auch die lateinische Schrift für das XIII., ja sogar für die zweite Hälfte des XIII. Jahrh. sprechen. An und für sich könnte somit auch das Petersburger Exemplar, da es keinen Siegelabdruck und auch keine eigenhändige Unterschrift trägt, ebenfalls eine, meinetwegen gleichzeitige Kopie, immerhin aber eine Kopie sein! Ich wendete mich daher an Professor v. Ottenthal, der mit der größten Bereitwilligkeit, wofür ich ihm auch hier aufrichtig danke, mir alle gewünschten Auskünfte gab, speziell auch den lateinischen Text einer eingehenden Untersuchung in paläographisch-diplomatischer Beziehung unterwarf, aus der sich herausstellte, daß die lateinische Schrift einen durchaus gleichzeitigen Eindruck macht, ja vielfach, so speziell in Überresten der älteren Kursive, sogar einen etwas älteren, was sich daraus erklärt, daß sich derartige Überbleibsel in der italienischen Urkundenschrift vielfach gehalten haben. Die Form aber, in welcher die Urkunde ausgestellt wurde, ist die einer Notariatsurkunde, für welche zu dieser Zeit ein Siegelabdruck gar nicht notwendig war, da die vom Notar am Schlusse hinzugefügte Beglaubigungsformel genügte, welcher in unserem Falle der vom Schreiber des Banus herrührende Zusatz entspricht. Alles dies würde aber noch nicht genügen, um das Petersburger Exemplar als ein Original zu bezeichnen; glücklicherweise befindet sich bei mir eine sehr schöne Photographie einer Ragusaner Urkunde aus dem Jahre 1190 (abgedruckt zuletzt bei Smičiklas, Codex diplomaticus II, Nr. 230 [S. 245—247], die vom »diaconus Marinus et Ragusii communis notarius plena in curia Ragusorum« geschrieben wurde. Mir fiel die große Ähnlichkeit dieser Schrift mit der lateinischen der Petersburger Urkunde auf, so daß ich sogleich daran dachte, daß dieser diaconus Marinus auch den lateinischen Text der Urkunde des Banus Kulin geschrieben haben könnte, was von Professor v. Ottenthal bestätigt wurde, der sich dabei besonders an das vollkommen gleich geformte Kreuz im Anfange der beiden Urkunden — das Notariatszeichen des diaconus Marinus — stützte.

Diese Konstatierung ist von der größten Wichtigkeit, weil sie uns überhaupt die Entstehung der doppelsprachigen Urkunde ziemlich deutlich erkennen läßt. Als die Ragusaner vom bosnischen Banus das Recht des freien Aufenthaltes und Handels in seinem Lande erwirken wollten, da ließen sie zunächst von ihrem »communis notarius«, eben dem diaconus Marinus, latei-

nisch den Wortlaut des Eidschwures niederschreiben, den sie dem bosnischen Banus abnehmen wollten. Da wir nichts davon wissen, daß Kulin ban je in Ragusa gewesen sei, so kann man ohne weiteres annehmen, daß ragusanische Abgesandte mit dem lateinischen Texte des zu leistenden Eidschwures zum bosnischen Banus sich begaben, der den Eidschwur zunächst von seinem Kanzler Radoje ins Serbokroatische übersetzen ließ, dann den Eid nach diesem serbokroatischen Texte tatsächlich leistete, worauf Radoje die Beglaubigungsformel und das Datum hinzufügte.

Auf diese Weise erklärt sich auf das einfachste auch das Verhältnis der beiden Texte zu einander: nicht der serbokroatische, sondern der lateinische Text bildet den Ausgangspunkt, ist das Original, das (von Radoje) übersetzt wurde. Übrigens jetzt, da wir das Petersburger Exemplar in treuer Reproduktion vor Augen haben, wäre kaum daran zu zweifeln, denn es ist augenscheinlich, daß zuerst der lateinische Text geschrieben wurde, der genau soviel Platz einnimmt, als er braucht, um gleichmäßig geschrieben zu werden, woran unmittelbar der serbokroatische Text sich anschließt; man hat also nicht etwa einen freien Raum gelassen, um die später zu verfertigende lateinische Übersetzung einzufügen, sondern man hat sogleich mit der Niederschrift des lateinischen Textes angefangen. Übrigens, warum hätte man gerade der Übersetzung den ersten Platz eingeräumt?

Zum Schlusse möchte ich noch einige Worte über die beiden Wiener Exemplare der Urkunde sagen. Miklosich erwähnt sie (Monumenta S. 2) mit den Worten: »duo apographa vetustissima, quorum alterum ineunte saeculo XIII. factum est«, und hat den serbokroatischen Text der Urkunde nach der älteren Wiener Abschrift herausgegeben. Ob letztere wirklich dem A n f a n g e des XIII. Jahrh. angehört, mag dahingestellt sein: die slavische Schrift macht auf mich eher den Eindruck der zweiten Hälfte des Jahrhunderts. Der serbokroatische Text folgt auch hier — auf einem engen Pergamentstreifen — unmittelbar dem lateinischen und ist — wie erwähnt — wohl von anderer Hand, gewiß mit verschiedener Tinte geschrieben, was wohl so zu erklären ist, daß die doppelsprachige Urkunde in der ragusanischen Kanzlei von zwei verschiedenen Schreibern abgeschrieben wurde (einem »lateinischen« und einem »slavischen«), von welchen ein jeder seine eigene Tinte hatte (weil in älterer Zeit ein jeder Schreiber sich selbst seine Tinte zubereitete!). Der serbokroatische Text ist bei Miklosich vollkommen richtig herausgegeben, nur wurden — wie immer bei Miklosich — die Abkürzungen aufgelöst; der lateinische Text entspricht, wenn man von den zum Teil auf andere Weise bezeichneten Abkürzungen absieht — genau dem Texte des Originals; die einzigen Abweichungen sind: Zeile I (bei Iljinskij) *ban'* (für *ban*), Z. II *boſene* (für *bosne*), Z. VI *mercanteſ* (für *moercantes*), Z. XII *adiuuet* (für *adjuet*).

Verschieden ist das äußere Aussehen der jüngeren Abschrift: der lateinische Text ist gedrängt im obersten Teile des engen Pergamentstreifens geschrieben, worauf zehn linierte leere Zeilen ihn vom serbokroatischen Text trennen. Der lateinische Text bietet auch hier nur wenige unbedeutende Abweichungen: Z. I *ban'*, Z. VI *mercanteſ*, Z. IX *apd'* (für *aput*), Z. XII *adiuu7* sowie *h(aec)[s(an)c(t)a d(omin)i* .III] *eua(n)g(e)lja*.

Diese Abschrift bietet mehrere Abweichungen und Eigentümlichkeiten, besonders in orthographischer Beziehung, so daß sie das Zeichen ħ nicht verwendet; deswegen lasse ich aus ihr die variae lectiones zum Texte des Originals folgen, wobei ich mit einem eingeklammerten B diejenigen bezeichne, welche den beiden Kopien gegenüher dem Original gemeinsam sind: Z. 1/2 босеньски; 3 грагамь; 4 прави; 5 ѿселѣ, вѣкь; 6 смь; 6/7 се вьсѣми дѹбровьчами (für вьси дѹбровьчане); 7 момѹ; 8 кьто (B); 9 кьто, правимь; 9/10 срьцемь (B); 10 безе, зьледи (B); 10/11 разьвѣ (B); 11 чьто, своновь (B); 12 честьниковь (B); 12/13 ѹ моеи земли (für ѹ мне); 14/15 примысьлнѣ; 15 бгь (бь B); 17 рошьства хьрьстова тисѹща; 19 девети (B), дьнь (B); 20 нована. Wie man sieht, stimmt die jüngere Abschrift mit der älteren in mehreren Punkten überein, besonders wichtig sind der Nominativ богь anstatt des Vokativs боже in Z. 15, sowie честниковь in Z. 12, so daß man deswegen annehmen könnte, die jüngere Kopie sei aus der älteren geflossen; doch in anderen Punkten gibt die jüngere Abschrift gegenüber der älteren den Originaltext treu wieder, so besonders in стаго Z. 1 (стога B), докола Z. 6 (доколѣ B), годѣ Z. 8 (гьдѣ B), so daß wohl daran zu denken ist, daß beide Abschriften aus einer dritten, verloren gegangenen Kopie geflossen sind. Beide Kopien wurden ganz bestimmt in der ragusanischen Kanzlei verfertigt; dies ist an und für sich vorauszusetzen und wird durch den Umstand bestätigt, daß wenigstens sporadisch der Halbvokal durch *e* wiedergegeben wird: честниковь in beiden Abschriften, dann се вьсѣми und безе вьсакое in der jüngeren Abschrift (vgl. Archiv f. slav. Phil. XVI, 346).

M. Rešetar.

Kleine Mitteilungen.

Johannes Uževič ein Grammatiker des XVII. Jahrh.

Schon Banduri und nach ihm Dobrovský (Instit. p. LXII) erwähnen eine in der Pariser Nationalbibliothek befindliche handschriftliche Grammatik der kirchenslavisch-klein- oder weißrussischen Sprache, deren Verfasser sich selbst Joannes Usevicius (in anderer Othographie am Schluß Ugevicius) bezeichnet und seine Abstammung durch den Ausdruck Sclavonus sehr ungenau bestimmt. P. Martinof gedenkt des Werkes in seinem Büchlein Les Manuscrits Slaves de la bibliothèque impériale (Paris 1858, S. 36—38) und hebt hervor, daß die Sprache, welcher dieses Büchlein gilt, »un mélange de slavon et de polonais« bilde. Vor kurzem hat auch Akademiker A. I. Sobolevskij die Pariser Handschrift von neuem in der Hand gehabt und in den »Чтенія« der Kijewer Nestor-Gesellschaft darüber näher gehandelt (mir liegt ein SA. vor). Darnach hat das Manuskript den Titel Граматыка | словенская | написа́на | презъ (bei

Martinof: прежъ) Іоанна Ужевича словянина, славной Академіи Паризской (Mart. Парижской) в теологіи студента | в Парижу | року отъ нарожéнія Сына Божого | АХМГ — folgt der lateinische Titel. Der Verfasser bezeichnet sich also selbst im Jahre 1643 als sacrae theologiae studiosus der Pariser Universität. Nun bin ich aber in der Lage, über denselben Mann noch nach einem anderen Exemplar seiner Grammatik zu referieren, das sich nicht in Paris, sondern in Arras (Nordfrankreich) in der dortigen Stadtbibliothek befindet. Das Exemplar kam, Dank sei es der Vermittlung des Herrn Kustos Ferd. Menčík, in unsere Hofbibliothek und stand mir durch einige Zeit zur Verfügung. Ich will es kurz beschreiben. Die Handschrift ist in Leder gebunden, kl.-4⁰. Nach den 3 ersten leeren Blättern folgt 4 das Titelblatt, einen schön ausgeführten Bilderrahmen darstellend, dessen oberen Rand zwei Engel mit Lilienstauden bilden, ein Geflechte von Früchten, das sich in der Mitte herabsenkt, haltend. Über demselben steht in einem Medaillon МР ѲѸ, mit ausgestreckten Händen, an der Brust ein kleineres Medaillon mit dem Jesuskind haltend, um das Ganze liest man im Kreise + честнейшую херувимъ и славнейшую во истину. Als Seitensäulen stehen links das Bild des Σ. ВАΣИЛИИ, rechts das Bild des Σ. НИКОЛАИ, darunter als Fortsetzung auf jeder Seite eine Blumenverzierung und ganz unten auf beiden Seiten je ein Engelkopf. Den unteren Rand des Rahmens schließt ab eine ovale Verzierung, in welcher die Jahreszahl steht:

лета ѿ
нарожениа сна бо
жа ҂х м е.

In der Mitte des so verzierten Raumes liest man den Titel des Werkes:

граммáтикà
словен͛скаѧ
зложéна и̓ напи́сана
трꙋдомъ и̓ прилежáнiе[м]
І̓ѡанна Ѹжéвича
словѧни́на.

Man sieht schon aus dieser Titelangabe, daß das Exemplar der Stadtbibliothek Arras um zwei Jahre jünger ist als das Pariser Exemplar. Die Ortsangabe fehlt hier. Ob das Manuskript in Paris oder anderswo (z. B. in Rom?) zustande kam, kann ich augenblicklich nicht sagen. Auf dem nächsten (5.) Blatt steht in Farben ausgeführt das Wappen, das im blauen Grund einen Igel zeigt, über dem blauen Felde steht ein schmaler weißer Streifen, in welchem drei grüne Mondsicheln ☾ eingetragen sind, darüber ein noch schmälerer roter Streifen, auf demselben erhebt sich eine Gesichtsmaske mit der Rüstung bis über den Hals und die Schultern, die Verzierung besteht aus Gewinden in drei Rundungen (größeren, mittleren, kleineren). Über dem Wappen liest man збліз͛ка и̓ здалéка, unter demselben diese Verse in Gold:

НА ГЕРБЪ НАНОⷡ БРЫГАЛЛѢРОВЪ
Слꙋшне сѧ в' гербѣ мѣсецы знайдꙋють,
Гдыжъ Бригаллѣровъ цнотъ ꙗсность знакꙋⷮю.
Й звѣръ который ѿ всюл' сѧ боронить,
Цноты й славы ѡныхъ же хоронить.
Кто зась голꙋба добре ꙋважаеть,
Людскость й щирость латво имъ признаеть.
Іѡанъ Ꙋжевини словѧнинъ рокꙋ ҂аҳме.

Blatt 5ᵇ ist leer. Auf Bl. 6 und 7ᵃ beginnt das Alphabet, kolumnenartig gruppiert, in der ersten Kolumne steht der Name des Buchstaben mit cyrill. Unzialschrift geschrieben, in der zweiten mit Kursivschrift, in der dritten mit latein. Buchstaben, in der vierten die Aufzeichnung der Buchstaben selbst in der Unzial- und Kursivform, in der fünften endlich der entsprechende latein. Buchstabe. Die lateinische Namenbezeichnung lautet (ich hebe nur einige heraus): glaoul . . giuite . . ircy . . slouuo, tuuerdo, ik, onÿk, . . . tçi, tcher, cha (chapeau), chtcha, ior, iorÿ, ier, iat . . fita, igitsa, ius, titla. Zum Schluß dieses Verzeichnisses folgt mit cyrillischer Kursivschrift: Преблагословенна еси богородице дѣво, воплотившимъ бо сѧ ис тебе Адъ пленися, Адамъ призвасѧ, Евва свободисѧ, смерть ꙋмертвисѧ, а ны ѡжихоⷨ. Тѣмъ поюще возопіемъ благословенъ богъ изволивыи тако. Auf Bl. 7ᵇ, 8 bis 11ᵇ liest man compositio syllabica, d. h. Zusammenstellung von Silbengruppen, zuerst in Unzialschrift, nachher in Kursivschrift. Als Leseprobe folgt mit durchgeführter Silbentrennung Ps. 103 v. 1—14, in verschiedenen Schriftarten ausgeführt. Auf fol. 12 gibt der Grammatiker das glagolitische und daneben als Erklärung das kursive cyrillische Alphabet (die glagolit. Buchstaben sind der sogenannten kroatischen eckigen Schrift entnommen, es kommen auch die üblichen kroatischen Ligaturen vor). Auf fol. 12ᵇ steht cyrillisch-kursiv das ѿче нашъ in kirchenslavischer und fol. 13ᵇ in polnisch-weißrussischer Fassung, oben wird es молитва господны, unten молитва паньская genannt. Es wird vielleicht nicht überflüssig sein, beide Texte nebeneinander zu stellen:

Ѿче нашъ иже еси на небесехъ, да светиться имѧ твое, да прийдеть царствіе твое, да бꙋдеⷮ волѧ твоѧ, ꙗко на небеси и на земли. Хлѣбъ нашъ насꙋщный дайже наⷨ днесь, и ѡстави намъ долги наше ꙗкоже и мы ѡставлѧемъ

Ѿче нашъ который естесь к' небесехъ, светисе имѧ твое, пріиди королевъство твое, бꙋди волѧ твоѧ, ꙗко на небѣ и на земли. Хлѣбъ нашъ повшедний дай намъ теперъ, и ѿпꙋсти намъ долги наше ꙗко й мы ѿпꙋщаемъ должні-

должникомъ нашимъ, и не воведи насъ во искꙋшеніе, но избави насъ ѿ лꙋкавого, ꙗко твоѐ есть царство ѿца и сына и свꙗтого дꙋха нынѣ и присно и во вѣки вѣкомъ, аминь.	комъ нашимъ и не воведи насъ въ покꙋшеніе, але насъ звавъ ѿ всего злого, поневажъ твоѐ есть кролевъство сила и слава ѿца и сына и свꙗтого дꙋха, теперъ и завжды и на вѣки вѣковъ, аминь.

Auf Bl. 14[b] und 15[a] folgt nach verschiedenen Schriftproben, gezeigt an dem Verse »пріидѣте поклонимса цареви нашемꙋ богꙋ« und nach einer Imploratio B. V. Mariae — das Vaterunser glagolitisch, doch nicht in rein kroatischer Redaktion, denn der Grammatiker schreibt dolhi (h für g) naša, dolžnikom', vovedi, svẽtaho duga (wurde ь mit ъ verwechselt). Auf Bl. 15—16 liest man cyrillisch Поздоровѣнѥ богородицы дѣвы Маріи und Исповеданнѥ вѣры православной. Bl. 17 enthält Азбꙋквидарь босе́ньскій, d. h. das cyrillische Alphabet bosnischer Abart, mit bekannten paläogr. Abweichungen bosnischer Drucke. Auf Bl. 18 liest man »Commentarius litterarum«, d. h. es folgen einige Bemerkungen zu einzelnen Buchstaben, z. B. й wird von ӣ unterschieden, dann heißt es »y et ѣ idem valent«, ferner werden ъ von ь gut auseinandergehalten. Auf Bl. 19 steht lectio abbreviata et plana, d. h. eine Übersicht der Abbreviaturen, in cyrillischer und glagolitischer Schrift.

Auf Bl. 20 beginnt *De partibus orationis*, und zwar zuerst *de declinationibus Nominum*, es werden vier Deklinationen aufgestellt: 1) староста, 2) панъ, слово, 3) камень, гꙋлтай, 4) сталь, лазна. Zu jeder dieser vier Deklinationen sind einige Bemerkungen hinzugefügt. Darauf folgt (Bl. 29) die Deklination der Adjektiva, ebenfalls mit verschiedenen Bemerkungen, auf Bl. 32 »De comparatione«, und auf Bl. 33[a] »de casibus nominum vagabundis«, worüber so gesagt wird: »Sclavonica lingua casus quosdam habet vagabundos, id est ad nullum ex sex ordinariis pertinentes, qui cum praepositionibus, uti при coram aut penes, на supra, в' in positi plenam sortiuntur significationem, egr. на ѡбѣди in prandio, при панахъ coram dominis, при людехъ coram hominibus, в' желѣзи in ferro, в' дна^x in diebus. Et hi vagabundi casus plerumque in и vel е desinunt, ut в' желѣзи vel в' желѣзе. Pluralia in (leerer Raum) vel (leerer Raum) desinunt ut patet supra. Vagabundis casibus in declinationibus nom. substant. ad locum abblativi crux + apponitur. Nomina adjectiva vagabundis carent«. Diesen Notbehelf von einem casus vagabundus veranlaßte die Lücke in der Deklination, da der Verfasser unter Ablativus nur die Form des Instrumentals angibt, darum wurde hie und da beim Ablativus noch die Endung des Lokals mit + hinzugefügt, z. B. bei der I. und II. Deklination heißt es Abl. plur. ами + ахъ, bei der III. und IV. ами + ахъ. Auf Bl. 34[a] wird De pronominibus gehandelt. Hier lesen wir (fol. 37[b]) die Bemerkung: Derivatio pronominum fecundior est Sclavis quam Latinis, als Beispiele zitiert er neben свои noch своискій, so auch твойскій, мойскій, наскій. Dann kommt: De

compositione, variatione ac derivatione nominum. Für die Komposition werden einige Beispiele angeführt, wie красомовца, красомовство. Zur Variation zählen solche Fälle, wie: чловекъ-люди, рокъ-лѣта, dann singularia und pluralia tantum. Zur Derivation rechnet er Beispiele wie Федоръ-Федоро́вичъ, краковъ-краковя́нинъ, слонѕко-сленжакъ-сленжачка, немецъ-немкина, москва-москвитинъ-московка, und bei Adjektiven: малый-малюхный-малю́сенкій-малю́сенечкій-малюсене́ченкій. Auf Bl. 40 ist von De generibus nominum die Rede — damit beschließt die Deklination. Auf Bl. 44 beginnt De coniugationibus verborum. Zur I. Konjug. rechnet der Verfasser Verba wie кѕю, малюю, zur II. Verba mit vorausgehendem Konsonanten, wie пишѕ, варѕ. Das Paradigma endigt in der 2. pers. sing. und 3. pers. plur. immer auf -ть. Für das Präteritum kennt er zunächst nur Bildungen von dem Partizipium auf -лъ, wobei auf die Genusunterschiede besonderes Gewicht gelegt wird, so heißt es, daß das Präteritum imperfectum, perfectum et plusquamperfectum difformiter singulariter und pluraliter uniformiter gebildet werden, wofür Beispiele gegeben sind: кова́лемъ, кова́лесь, кова́лъ, dann кова́ламъ, кова́лась, ковала und коваломъ, ковалось, ковало; dagegen Plural nur: кова́лисмы, кова́листе, кова́ли. Für das Futurum wird neben ы бѕдоу ковати auch noch бѕдѕ ковалъ zitiert und dazu bemerkt: Praeter hanc formandi futuri tempora normam unum quidque verbum habet peculiare futurum simpliciter sonans, vg. скѕю. Der Imperativ lautet in der 3. Person нехай кѕе̂ vel кѕе̂ть. Den Optativ bildet er so: ѿ vel бодай бымъ кова́лъ, бысь ковалъ, бы ковалъ (durch alle Genera), und als Plusquamperfectum dazu: ѿ vel бодай бымъ былъ кова́лъ etc. Nebst dem Infinitiv ковати vel коватъ zitiert er als Gerundum кова́на cudendi. Daraus leitet er das Partizip auf аный etc. ab, dann das Substantivum auf -е̂: кова́не̂ cusio. Dagegen ist ihm кѕючи cudendo gerundium secundum, dieses leitet er von der 1. Pers. sing. durch Hinzufügung von -чи ab; aus dem Gerundium entsteht dann auch das Partizip auf -чій, -чая, -чое.

Zu der in dieser Weise analysierten Konjugation kommen nun aber noch einige Formen der lingua sacra hinzu (Bl. 51), wobei der Verfasser als 2. Pers. sing. die Form глаголеши, dann als Dual мы глаголевѣ, вы глаголете hinzufügt (für die 3. Pers. dual kennt er keine Form, er sagt: tertia caret!). Ferner als Imperfektum: азъ глаголахъ, ты глагола́лъ еси, wнъ (wна, wно) глагола, plur. глаголахомъ, глаголасте, глаголаша vel глаголахѕ. Als Futurum kennt er neben бѕдѕ глагола́ти noch возглаголю. Das Verbum substantivum wird so konjugiert: ꙗ̓ е̂стемь, ты е̂стесь, ѿнъ е̂сть, мы е̂стесмы, вы е̂стесте, ѿни сѕ́ть. Als einziges Verbum anomalum wird angegeben ѣмъ comedo. Dann kommt aber noch »Congeries verborum variam terminationem habentium« (Bl. 58a ff.), wo er eine ganze Reihe von Verben, die im Präsens auf аю, яю, ою, ѕю, ѣю, бѕ, кѕ, лю, ню, шѕ, гѕ, дѕ, жѕ, зѕ, нѕ, рѕ, сѕ, чѕ, тѕ, щѕ lauten, einzeln durchnimmt, um durch diese mechanische Aufzählung wenigstens einigermaßen dem Mangel an systematischer Einsicht abzuhelfen. Zum Schluß folgt noch etwas aus der Vergleichung verschiedener slav. Sprachen untereinander: »Poloni 1. pers. sing. per ę caudatum efferunt ut piszę, Rutheni per ѕ ut пишѕ, Bohemi, Moravi, Dalmatae et caeteri (70a) reddunt per ı vel имъ: пиши vel пишимъ (sic) scribo. Praeteritum Poloni cum Ruthenis simile: pisalem: писалемъ,

nonnulli Ruthenorum dicunt писавемъ, Bohemi et Moravi reddunt pisał sem vel pisaw sem vel psaw sem. Sacra lingua Sclavonica praeteritum format per ахъ, ut писахъ scripsi, глаголахъ dixi. Infinitivus Polonis venit in ć molle: pisać, czytać. Rutheni, Bohemi, Moravi et (70[b]) caeteri Sclavoniae populi, item sacra lingua in нти vel ить, ut писати-писать, чѫти, бити«.

Es folgen noch ganz kurze Bemerkungen De Participiis und De genere Verborum. Dann einiges De adverbio und De Praepositionibus, De coniunctionibus, De interiectionibus. Auf Bl. 75[a] beginnt Syntaxis (schön ornamentiert). Hier will er nur das hervorheben, quae a latina constructione discrepant, und zwar zuerst: Constructio genitivi. Da erfahren wir u. a., daß »sola possessio per adiectivum exprimitur«: корона королевскаѧ non корона крола, sed ubi adiectivum adiungitur: корона крола францѹского vel гишпанского. Ita конь гетманскій, non конь гетмана, sed конь гетмана тѹрецкого. Dann spricht er vom Genitivus partis: далъ ми хлѣба panis id est partem. Vom Genitivus bei den Verben, die mit Präpositionen zusammengesetzt sind, Beispiele: ѿстѹпити цноты, навыкати набожества, достѹпити неба, паддати грошей, подномоч ѹбогого, престати злости, заспати вечери, ѹлати пива. Etiam simplicia: бороню права, хоронюсѧ хоробы vel хоронюсѧ перед хоробою, хибилъ кресѹ. Comparatio cum genitivo: слонце ꙗснѣйшое мѣсеца, vel cum praep. надъ: слонце ꙗснѣйшое надъ мѣсецъ. Superlativus cum ablativo praepositionem adhibet межи: слонце наꙗснѣйшое межи планетами, vel cum praep. з: слонце найяснѣйшое з' планѐтовъ, Аристотелесъ з' мѹдрыхъ наймѹдрейшій. Folgt Bl. 77[b] De Passivis. Ablativum qualitatis et instrumenti sine praepositione tunc admittunt, quando quis sibi ipsi passionem infert: приѡздобилъ сѧ цнóтою, забúлъ сѧ ножемъ. Alteri ab altero si infertur, per activam locutionem vel per praeteritum passivum a gerundio priori formatum effertur: тысь мене забилъ vel ꙗ ѐстемъ ѿ тебе забúтый. Sacrae linguae constructio passiva similis latinae: Христосъ креститсѧ ѿ Iѡанна во Iердани. Weiter folgt: Constructio verbi substantivi естемъ sum nominativum vel ablativum postulat: естемъ кроль vel естемъ крóлемъ, быlемъ богатый vel былемъ богатымъ, зоставаю гетманомъ. Unter der Überschrift De deponentibus (Bl. 78[b]) lesen wir: ѹживаю-заживаю genitivum amat: заживаю роскоши, бѣды, працы; вѣншѹю gratulor: вѣншѹ́ю тобѣ добраго здоровьѧ; радѹюсѧ ablativum cum praepositione з: рáдѹюсѧ, тѣшѹсѧ з доброго здоров'ѧ твоего; лечѹ medeor accus. gaudet: лечѹ хоробѹ. Folgt Bl. 79[a] De impersonalibus. In то et но si fuerint transitiva, casum sui verbi recipiunt: написано листъ. Absoluta intransitive, id est cum praepositione efferuntur: бѣгано, скакано по ѹлици vel на ѹлици. Noch hört man De praepositionibus, De adverbiorum constructione und De ablativo absoluto. Vom letzteren wird gesagt: Apud Sclavonos perpetuo formatur in ши: написавши листъ, mutata syllaba лемъ in ши: написалемъ: написавши, читалемъ : читавши. Ablativus absolutus praesentis a Sclavenis per circumlocutionem effertur: когды пановáлъ кроль, vel за: за кролевáнѧ крóлѧ. Tempus genitivo vel ablativo exprimitur: того чáсѹ et тымъ часомъ, того дня . . . Constructio locorum cum praepositionibus: приѐхали кѹпцы до Парыжа. Noch kommen einige Bemerkungen de numeralibus. Betreffs der Prosodie sagt der Verfasser: dicere tamen ausim Sclavonis omnibus syllabas positione

plerumque esse longas, ut зáцный, смáчный, ubi за сма longae sunt. Unter der Überschrift »Carminum compositio« wird ein kirchenslavisches und ein polnisches Distichon zitiert: Благословенный чловѣкъ котрый слꙋжитъ бóгꙋ | и҆ презъ цноты торꙋ́ѣть до нéба дорóгꙋ | Będę ja zawsze wielbił imię boga mego | nie wynidzie z ust moich nigdy chwała iego, dann wird das Werk Kochanowskis (offenbar sein Psalter) empfohlen und zum Schluß auf Bl. 84—85 werden die Zahlwerte einzelner Buchstaben vorgenommen, bis ҂г҃ три тисечи, ҂д҃ четыри тисечи, ҂є҃ пѧтъ тисечей. Reliqua fere inusitata sunt. Hiermit schließt das Manuskript: Atque haec de rebus grammaticis abunde dicta sufficiant idque ad M.D.G. et B.V.M. Die nächstfolgenden sechs Blätter sind leer. Am Schluß die Bibliotheksnotiz: 91 feuillets.

Über das Verhältnis dieser Bearbeitung der Grammatik vom J. 1645 zu dem Pariser Exemplar vom J. 1643 läßt sich nach der kurzen Analyse des Pariser Textes nur so viel sagen, daß die beiden Exemplare in vielen Dingen sehr nahe übereinstimmen, und doch ist die zweite Bearbeitung eine Erweiterung und wie es scheint, hie und da, eine Berichtigung der ersten Arbeit. Die Berücksichtigung des glagolitischen und cyrillisch-bosnischen Alphabets scheint in dem Pariser Exemplar nicht enthalten zu sein. Dagegen finde ich die allgemeine Bemerkung über die Aussprache der Konsonanten, die Sobolevskij zitiert, in der neuen Bearbeitung nicht. Berichtigt erscheint die zweite Bearbeitung darin, daß die Deklination nicht mit dem Adjektivum, sondern mit dem Substantivum beginnt. Bei diesem ist für die I. Deklination dasselbe Paradigma староста angewendet, das bei Sobol. zitierte звлока kehrt auch hier in der Bedeutung prolongatio (nicht procrastinatio) wieder, mit dem Dativ звлоце. Für die II. Deklination gelten in dem Pariser Exemplar als Paradigmen панъ und боз҃ство, хвописко, bei uns aber панъ und слово, das Wort хлописко vir crassus und кiиско baculus magnus kommen unter den zitierten Beispielen. Unter den angeblichen Ausnahmen des flüchtigen е und о werden auch hier die Worte рокъ, бокъ, смокъ, пророкъ, ѿрокъ, жарлокъ, стокъ, потокъ, потопъ, чловѣкъ, прокъ zitiert. Für die III. Deklination sind im Pariser Exemplar als Paradigmen angeführt: камень, гултай (густай bei Sobol. scheint Druckfehler zu sein), збавене, теля, bei uns aber камень, гултай, волане, телѧ. Das übrige scheint übereinzustimmen. Für die IV. Deklination zitiert Sobolevskij пѣснь und лазня, bei uns dagegen сталь und лазнѧ, dagegen wird пѣснь nebst anderen Worten unter den übrigen Beispielen angeführt. Auch in dem Kapitel De comparatione steht bei uns an erster Stelle das Adjektiv чáрный, чарнейшій, найчарнѣ́шний, dann erst зáцный u. a. Die Bemerkung de casibus vagabundis kehrt bei uns beinahe in derselben Fassung wieder, wie im Pariser Exemplar.

Jedenfalls wird man den Verfasser dieser in zwei Exemplaren erhaltenen Grammatik der kirchenslavischen Sprache von nun an unter der Zahl derjenigen Südwestrussen nennen müssen, die sich um die Mitte des XVII. Jahrh. um die grammatische Seite dieses Kirchenorgans kümmerten, deren Tätigkeit sich bekanntlich von Wilno und Kijew bis nach Rom erstreckte, wo selbst Levaković ihren Einfluß verspürte. Ob Joannes Uževič sonst noch was geschrieben, weiß ich nicht; überhaupt über die Schicksale des Mannes näheres zu erfahren — das muß ich dem Eifer der Kleinrussen überlassen. *V. J.*

Der Spirant *v* vor *o* aus idg. *ə* im Urslavischen.

Die vergleichende Sprachwissenschaft hat schon längst die Tatsache festgestellt, daß bereits in der indogerm. Grundsprache unsilbisches *u̯* in gewissen Fällen vor folgendem Vokal ausgefallen ist. Vgl. z. B. gr. *τέκνον* zu ai. *tōkám* »Nachkommenschaft«; gr. *τοί*, lat. *tibi* zu gr. *σέ* aus **tu̯e*, ai. *tvám*; gr. *φέβομαι* aus *φϝέβομαι* zu *φεύγω*, gr. *δοιός* zu ai. *dvayás* »doppelt«: gr. *δι-*, lat. *di-* zu lat. *bi* aus **du̯i-*; gr. *κοῖται* zu preuß. *quāits* »Wille«, lit. *kvëczù* »lade ein«; gr. *ϝέξ* aus **su̯eks* zu lat. *sex*, dt. *sechs*, lit. *szeszì*, asl. шесть, ai. *ṣaṣ*; gr. *σϝοί* zu lat. *sibi*; gr. *ϝέθος* zu got. *sidus* usw. Vgl. Hirt, Handb. der gr. Spr., § 199.

Warum unsilbisches *u̯* in den einen Fällen schwindet und in den anderen bestehen bleibt, ist ein noch unerklärtes linguistisches Rätsel. Aber es ist von hohem Interesse, die Tatsache festzustellen, daß man etwas Ähnliches nicht nur in der idg. Grundsprache, sondern auch im Urslavischen finden kann. Während aber in jener unsilbisches *u̯* vor fast allen Vokalen und nach fast allen Konsonanten ausfallen kann, fällt es im Urslavischen hauptsächlich vor *o* aus, und zwar nicht vor jedem *o*, sondern nur vor dem *o*, das aus idg. *ə* entstanden ist und auf einen von den idg. postlingualen *g*, *k* und *kh* folgt. Ich sage »hauptsächlich« und nicht »ausschließlich«, wenn die recht zahlreichen Fälle, in denen im Urslavischen *u̯* nach *s* ausgefallen ist, nicht in die idg. Urzeit zurückreichen, wie dies Solmsen in seinen »Untersuchungen« S. 197, 211 m. E. sehr überzeugend nachgewiesen hat.

Indem ich die obige Regel aufstelle, muß ich jedoch zuvor gestehen, daß ich über kein besonders reichhaltiges Tatsachenmaterial verfüge, um sie zu stützen. Dieser Umstand ließ sich übrigens voraussehen, denn nicht nur in den slavischen, sondern auch in den anderen indogermanischen Sprachen ist die Zahl der idg. *ə* entsprechender Fälle verhältnismäßig gering, und wenn der künftige Verfasser einer urslavischen Grammatik alle Fälle aufzählen wollte, wo wir Parallelen zu idg. *ə* haben, so würde seine Liste nicht sehr lang sein. Aber zur Bestätigung einer phonetischen Regel bedarf es häufig nicht einer *großen* Zahl von Tatsachen, es kommt viel-

mehr auf die Qualität dieser Tatsachen[1]) an, und dieser Umstand läßt mich hoffen, daß die weiter unten angeführten Fakta nicht ohne Bedeutung für die Geschichte des Spiranten *v* im Urslavischen sind.

Ein Beispiel, das die von mir aufgestellte Regel m. E. besonders gut veranschaulicht, ist das folgende.

I. Im Urslavischen gab es ein Substantivum **kopъ* »Rauch«. Dies bezeugen vor allem čech. *kop* »Rauch« und russ. копъ id. Gebräuchlicher ist das Wort in den modernen slavischen Sprachen mit dem Suffix *-ъt-*; vgl. čech. *kopet*, niedersorb. *kopś*, poln. *kopeć*, russ. копоть. Verbaldenominativa dieses Wortes sind erhalten in čech. *koptiti*, poln. *kopcić*, russ. коптить, коптѣть.

Wie steht es nun mit der Etymologie dieser Wörter? Es ist zu beachten, daß čech. *kop* und russ. копъ fast Laut für Laut lit. *kvāpas* »Rauch« entsprechen und zugleich in der Bedeutung damit völlig übereinstimmen. Gewöhnlich wird aber lit. *kvāpas* zu lat. *vapor*, gr. *καπνός* »Rauch« gestellt, d. h. zu idg. **qu̯əp-* Fick I⁴ 396, Br. Gr. I² § 193, 319, 343, KVG § 130, 157, Uhlenbeck Ai. Et. Wb, 58, Walde 160, 648, Zupitza, Germ. Gutt. 55. Was die letztgenannte Wurzel betrifft, so führen die meisten Forscher sie auf idg. **qeu̯ēp-* zurück, und Hirt Ablaut, § 451 sogar auf ein dreisilbiges **qeu̯ēpēi-* d. h. auf dieselbe Wurzel, deren V II ursl. *kypěti* darstellt (asl. кыпѣти, blg. кипѭ́, serb. ки́пљети, slov. *kipę́ti*, čech. *kypěti*, obersorb. *kipieć*, poln. *kipieć*, russ. кипѣть). Sl. **kopъ*, das wie lit. *kvāpas*, lat. *vapor* und griech. *καπνός* der Reflex einer anderen Wurzelvariation ist, konnte nur aus sl. **kvopъ* = idg. **qu̯əpo-* entstehen.

II. Ein anderes Beispiel, das dieses Gesetz bestätigt, ist nicht weniger merkwürdig.

Im Urslavischen gab es die Wörter **kopъ* und **kopa* »Haufen«. Die erstgenannte Form bezeugen slov. *kòp* »Büschel, Schopf«, obersorb. *kop* »Gipfel«, »Kamm auf dem Kopf eines Vogels«, russ. копъ »Haufen«; aus der zweiten Form sind entstanden: blg. копа́ »Heuschober«, serb. ко̏па id., slov. *kópa* »Büschel, Schopf«, »Heuhaufen«, čech. *kopa* »Haufen«, »Heuhaufen«, obersorb. *kopa* »Haufen«, pol. *kopa* »Haufen«, »Heuhaufen«, russ. копа id. Wir haben dieselbe Wurzel mit dem Suffix *-ьn-* in obersorb. *kopjen* »Heuhaufen«, großruss. (Twer, Pskow) копень

[1]) Ich erinnere daran, daß das bekannte Gesetz Lidéns über den Abfall von anlautendem *u̯* vor *r* und *l* im Baltisch-Slavischen (Ein baltisch-slavisches Anlautgesetz, Göteborg 1899) auch auf einer sehr beschränkten Zahl von Tatsachen beruht. Vgl. auch Rozwadowski Quaestionum series altera 8.

id., sowie in russ. копна, und mit dem Suffix -ьс- in čech. *kopec* »Haufen«, poln. *kopiec* »aufgeschütteter Erdhügel«. Von derselben Wurzel sind zweifellos folgende Verba gebildet: slov. *kopiti* »anhäufen«, čech. *kopiti* id., obersorb. *kopić* »anhäufen, auftürmen«, poln. *kopić* »schobern, sammeln«, russ. копить »sammeln, sparen«.

Eine einigermaßen befriedigende Etymologie dieser Wörter ist meines Wissens noch nicht gefunden worden. Ihre Entstehung wird indessen verständlicher, wenn wir beachten, daß es im Urslavischen Wörter gab, die den genannten nicht nur der Bedeutung nach sehr nahestehen, sondern auch was die Suffixe betrifft, und die sich von ihnen nur durch ihren -*u*-Vokalismus unterscheiden. So gab es im Urslavischen neben **kopъ* »Haufen« ein **kupъ*, das dieselbe Bedeutung hatte, wie solches asl. коупъ, blg. купъ. serb. ку̏п, slov. *kùp* beweisen; neben **kopa* »Haufen, Heuhaufen« gab es im Urslavischen ein **kupa* mit derselben Bedeutung, wie dies blg. купá »Heuhaufen«, serb. ку́па »Haufen«, čech. *kupa* »Getreidehaufen, Heuschober«, obersorb. *kupa* »Hügel«, poln. *kupa* »Haufen«, russ. купа id. darstellen; endlich fand sich im Urslavischen neben dem Verbum **kopiti* »sammeln, anhäufen« das Verbum **kupiti* mit derselben Bedeutung; dies geht aus serb. ку̏пити »sammeln«, slov. *kupíti* »anhäufen«, čech. *kupiti* id., poln. *kupić* »sammeln«, russ. купить id. hervor.

Wenn die Herkunft von ursl. **kupъ*, **kupa* und **kupiti* ebenso dunkel wäre wie die von ursl. **kopъ*, **kopa* und **kopiti*, die ihnen sowohl in Bezug auf die Bedeutung wie in Bezug auf die Suffixe gleichstehen, so hätten wir durch diese Gleichung natürlich nichts gewonnen. Aber glücklicherweise ist die Etymologie der ersten Reihe längst bekannt. Ursl. **kupъ*, **kupa* usw. sowie lit. *kaũpas* »Haufen, Hügel«, ahd. *houf* »Haufen«, apers. *kaufa* »Berg«, gehen auf idg. **kōup-* zurück. Vgl. Fick I[4] 27, 380, Br. Gr. I[2] § 421, Prellwitz[2] 251—252, Walde 160, Zupitza, Germ. Gutt. 110, 115, Berneker IF. X 152, Брандтъ, Доп. зам. 88, Meillet, Études 219, 236. Wie viele andere Wurzeln der -*u*-Reihe kann auch die Wurzel **kōup-* auf eine idg. zweisilbige Wurzel **kou̯ēp-* zurückgehen. Je nach der Akzentstellung konnte diese Wurzel noch im Indogermanischen die Varianten **kōup-* und **ku̯əp-* bilden. Die erstgenannte Form mußte im Slavischen zu **kup-* werden (wovon ursl. **kupъ*, **kupa*, *kupiti*), die zweite zu **kvop-*, woraus dann nach unserer Regel **kop-* (ursl. **kopъ*, **kopa*, **kopiti*) entstand.

III. Ursl. **kolěno* »γόνυ« (asl. колѣно, blg. колѣно, serb. ко̀љено, slov. *koléno*, čech. *koleno*, obersorb. *koleno*, poln. *kolano*, russ. колѣно),

das Meillet, Études 444, ohne Grund von ursl. **kolěno* *φύλη* trennt, wird gewöhnlich zu lit. *kelŷs* »Knie« gestellt, welches auf idg. **q^uel-* »sich drehen, sich bewegen« zurückgeht. Vgl. lat. *colo*, gr. *πέλομαι*, sl. **kolo* usw. Fick I⁴ 389, Br. Gr. I² § 653, Uhlenbeck Ai. Et. Wb. 86, Prellwitz² 359, Walde 132—133, Hirt, Ablaut § 774. Ich halte diese Etymologie für wahrscheinlich, möchte aber gleichzeitig darauf hinweisen, daß slav. *kolěno* sehr wohl auch zu pr. *po-quelbton* »kniend« gestellt werden kann (Berneker, Preuss. Spr. 302), das Br. Gr. I² § 279, KVG § 157 mit lit. *klùpti* »niederknien, stolpern« und gr. *κάλπη* aus **κϝάλπη* »Trab« vergleicht. Wenn dies richtig ist, so kann slav. **kolěno* in seiner Wurzel auf idg. **qu̯əl-* zurückgehen, das ohne das Determinativ *-b(p)-* ins Slavische überging und dort das Suffix *-ěno* erhielt; dieses Suffix bezeichnet das Wirkungsobjekt: wie z. B. **polěno* »das was brennt« bedeutet, so bedeutet **kolěno* »das was sich biegt«. Mithin würde slav. **kolěno* in semasiologischer Hinsicht eine interessante Parallele zu gr. *γοννός* »Biegung« und gr. *γωνία* »Winkel« darstellen, die bekanntlich von ai. *jā́nu* »Knie«, gr. *γόνυ* id., lat. *genu* id. usw. etymologisch untrennbar sind.

Es ist schwer zu sagen, welche von diesen beiden Etymologien des slav. **kolěno* mehr für sich hat: sowohl die Bedeutung »sich biegen« wie die Bedeutung »sich drehen« lassen sich mit dem Begriff »Knie« vereinen. Stellt man sich aber auf den Standpunkt einer primitiveren Auffassung — und nur eine solche Auffassung kann bei der Erforschung archaischer Wortformen in Betracht kommen — so läßt sich kaum daran zweifeln, daß die Bedeutung »sich biegen« als die ursprünglichere und konkretere für den Begriff »Knie« als Grundbedeutung zu gelten hat, denn der Begriff »sich drehen« oder »sich bewegen« wäre für »Knie« ein gar zu allgemeiner und man könnte ihn eher mit dem unteren Teil des Fußes in Zusammenhang bringen als mit dem oberen. Unter Berücksichtigung aller dieser Umstände ziehe ich nicht nur die zweite Etymologie vor, sondern bin sogar geneigt, lit. *kelŷs* nicht als aus der Wurzel **q^uel-*, sondern als aus dem Worte **qvelŷs* (vgl. preuss. *po-quelbton*) entstanden zu erklären. In **qu̯elŷs* ist dann *u̯* aus phonetischen Gründen ausgefallen oder infolge irgendeiner Volksetymologie, die es z. B. mit dem Verbum *kélti* »aufheben« in Zusammenhang brachte.

IV. Ursl. **kaša* (blg. каша, serb. ка̏ша, slov. *káša*, čech. *kaše*, obersorb. *kaša*, poln. *kasza*, russ. каша) ist etymologisch noch nicht einwandfrei erklärt worden. Am wahrscheinlichsten ist die Zusammenstellung Zubatýs ASPh. XVI, 395, mit lit. *kószиu* »seihen«, wonach *kaša*

»das Durchgeseihte« bedeuten würde. Aber diese Erklärung ist nur auf den ersten Blick wahrscheinlich, denn die Entstehung des litauischen Wortes selbst ist rätselhaft und außerhalb des baltischen Sprachgebiets, wo sich noch lett. *kāst* »seihen«, lett. *kāstaris* »Seihetuch« findet, kommt es wohl nicht vor. Der Versuch Zupitzas, Germ. Gutt. 103, gr. *κόσκινον* »Sieb«, als ihm verwandt hinzustellen, ist nicht glücklich, nicht nur deshalb, weil er zu diesem Zweck lit. *kószti* in *kós- szti* zerlegen muß, sondern vor allem, weil gr. *κόσκινον* als Reduplikation der Wurzel **sk(h)i* »trennen, spalten« erklärt werden kann. Persson Zur Lehre 113, Prellwitz[2] 230. Wenn Walde Lat. Et. Wb. 132 dazu lat. *cōlum* stellt, das er aus *qŏ̄k̂-slom* entstanden sein läßt, so darf man nicht vergessen, daß lat. *cōlum* nach Lindsay, Die lat. Sprache 128 seiner Herkunft nach zweifelhaft ist und phonetisch ebenso gut auch aus **cavillum* »kleine Öffnung« erklärt werden kann. Vgl. lat. *caulae*, *caullae* »Höhlung, Öffnung«. Aber nicht so sehr diese morphologischen Schwierigkeiten als semasiologische Schwierigkeiten veranlassen mich, die Etymologie Zubatýs anzuzweifeln. Es ist nämlich bei der Bereitung von Grütze durchaus nicht unbedingt nötig, sie durch einen Sieb zu seihen. Selbst in den Kulturländern geschieht dies auch in verhältnismäßig wohlhabenden Häusern keineswegs überall. Um so weniger darf man erwarten, daß es in der indogermanischen oder urslavischen Urzeit, in der das Wort *kaša* entstand, geschehen ist.

Alle diese Schwierigkeiten schwinden von selbst, wenn wir das slavische Wort **kaša* zu ai. *kváthati* »er kocht« und got. *hvaþō* »Schaum« stellen. Was die Bedeutung betrifft, so kann diese Gleichung kaum ernstliche Entgegnungen hervorrufen, da j e d e Grütze gekocht wird und j e d e Grützart hierbei »Schaum« geben kann. Was das phonetische Verhältnis dieser Gleichung betrifft, so wird es sofort klar, wenn wir unsere Regel darauf anwenden. Beide Wörter gehören nach der scharfsinnigen Etymologie Pedersens IF. V 38 zu derselben Wortgruppe wie lat. *cāseus* und slav. *kysnąti*, *kvasъ* und gehen auf idg. **quāt(s)*- zurück. Indem wir mit dieser Etymologie die von Hirt, Ablaut § 392 gebotene Etymologie, wonach slav. **kvasъ*, **kysnąti* usw. auf idg. **kou̯ā-s* zurückgeht, kombinieren, — Hirt erklärt dabei nicht, warum *s* in *kysel* in diesem Falle nicht zu *ch* wurde, was wiederum, wenn man Pedersens Standpunkt teilt, ganz verständlich ist — können wir für das idg. drei phonetische Varianten dieser Wurzel konstruieren: 1. **ku̯āts*-, woraus lat. *cāseus*, slav. *kvasъ*: 2. **kou̯əts*, woraus später **kūts* und hierauf slav. **kys*- in **kysel*, **kysnąti* entstand, und 3. **kuəts*-. Letztere mußte im Slavischen **kvos*-⟩

kos-* ergeben. Und ebenso wie bereits im Urslavischen von **kvasъ* das Verbum **kvasiti* (vgl. asl. **квасити, blg. квасѭ, serb. кѣасити, slov. *kvásiti*, čech. *kvasiti*, poln. *kwasić*, russ. квасить) gebildet wurde, konnte vom slav. **kos* = idg. **qu̯əs-* das Iterativum **kasiti* gebildet werden. Und ebenso wie von **kvasiti* im Slavischen **kvaša* (vgl. slov. *kváša*, poln. *kwasza* und russ. кваша) gebildet wurde, konnte vom urslav. **kasiti* im Slavischeu **kaša* gebildet werden.

V. Zu den etymologisch dunklen Wörtern im Urslavischen gehört das Adjektivum **golъ* (vgl. asl. **голъ**, blg. голъ, serb. гô, slov. *gòl*, čech. *holý*, obersorb. *holy*, poln. *goły*, russ. голый). Einige Forscher stellen dieses Wort zu lat. *calvus* »kahlköpfig«, aber die anlautenden Konsonanten sprechen dagegen. Genauer entspricht in dieser Hinsicht *golъ* dt. *kahl* »kahlköpfig«; nach der Meinung Kluges KZ. XXXI 91 kann letzteres aber aus dem Lateinischen entlehnt sein. Der Versuch Zupitzas KZ. XXXVII 389 slav. *gol* und dt. *kahl* und lat. *calvus*, ai. *kulva-* als »Anlautdoubletten« zu betrachten, würde keine Bedenken erregen, falls es keinen anderen Weg gäbe, das Wort zu erklären. Man kann jedoch slav. *golъ* auf sehr einfache Weise erklären, wenn man es zu slav. **guliti* »abschälen, abschinden« (vgl. serb. гу̏лити, slov. *gúliti*) und *žuliti* (serb. жу̏лити, slov. *žúliti*) stellt. Obwohl diese Verba jetzt nur in zwei slavischen Sprachen gebraucht werden — vielleicht gehören übrigens auch blg. жулѭ »eine Wunde reizen« neben serb. жу̏љ »Schwiele, Hühnerauge«, slov. *žúlj* id. dazu — so ist an dem indogermanischen Ursprung ihrer Wurzel doch nicht zu zweifeln, den fast gleichzeitig und unabhängig voneinander Berneker IF. X 156 und Zupitza Germ. Gutt. 145 gefunden haben. Wenn dem so ist, so kann uns nichts hindern, slav. **gul-* auf eine idg. Wurzel **gōul-* aus **gou̯ēl-* zurückzuführen; aus einer anderen Variante von idg. **gou̯ēl-* **gu̯əl-* ist ursl. **golъ* entstanden. Mithin bedeutete nach dieser Etymologie ursl. **golъ* nicht so sehr »kahl« als »abgeschält, abgeschunden«.

Als morphologische Stütze für diese Etymologie dienen die Verben *guliti* und *žuliti*; aber selbst wenn wir bei unserer Beweisführung nicht die Möglichkeit hätten, uns auf sie zu stützen, so würden wir auch dann zu derselben Etymologie gelangen, sofern wir nur die Semasiologie des in Frage stehenden Wortes sorgfältig berücksichtigen. Man kann in der Tat das interessante Faktum nicht gut übersehen, daß ursl. **golъ* als Prädikat belebter wie unbelebter Gegenstände gebraucht werden kann, während sein Synonym **nagъ* nur in Bezug auf den Menschen gebräuch-

lich ist. So sagt man im Russischen nie нагая земля, wohl aber oft голая земля; es heißt nicht нагая стѣна sondern nur голая стѣна; man sagt nicht нагая степь, sondern einzig und allein голая степь; ein glatter unbemooster und schimmelloser Stein wird nicht *нагишъ, sondern nur голышъ genannt usw. Der Umstand nun, daß gerade nur **golъ* das Prädikat unbelebter Gegenstände ist, dient als Beweis, daß seine ursprüngliche Bedeutung nicht »entblößt« oder »kahlköpfig« war, sondern eben »abgeschält«, »abgeschunden«, »abgerupft« u. a. m., also eine Bedeutung, die ursl. **nagъ* ganz fremd ist[1]).

VI. In den südslavischen Sprachen findet sich das Adjektivum *ocholъ* in der Bedeutung »stolz, hochfahrend, eingebildet, prahlerisch« (vgl. blg. охолъ, serb. ȍхол, slov. *ohọ̑l*). Verbunden mit dem Suffix *-stъ* haben wir dasselbe Wort im serb. ȍхолост, slov. *oholọ̑st* »Hochmut«.

Schon die Bedeutung dieser Wörter verlockt dazu sie zu ursl. **chvala* (asl. хвала, blg. хвала, serb. хва́ла, slov. *hvála*, čech. *chvála*, obersorb. *khwała*, poln. *chwała*, russ. хвала) zu stellen. Uhlenbeck Ai. Et. Wb. 355 hält dieses Wort für eine Entlehnung aus dem Deutschen, jedoch ohne jeden Grund. Da anlautendes *s* nach den Gesetzen der slavischen Phonetik nicht zu *ch* werden muß, bin ich am ehesten geneigt, die Wurzel von *chvala* auf eine idg. schallnachahmende Wurzel **khōu-* zurückzuführen. Dieselbe Wurzel haben wir, wie Lidén ASPh. XXVIII kürzlich gezeigt hat, in arm. *xausim* »ich spreche«. Von ihr darf auch ursl. **chula* (asl. хоула, blg. хула, serb. ху̏ла, russ. хула) nicht getrennt werden, das Pedersen IF. V 64 und Uhlenbeck Got. Et. Wb.[1] 26 m. E. sehr mit Unrecht zu got. *bi-sauljan* »besudeln« stellen, indem sie sl. und got. *s* ohne Not auf idg. *-ks-* zurückführen. Sowohl sl. **chvala* wie sl. **chula* bedeuteten ursprünglich in ihrem wurzelhaften Teil einen Schrei, und zwar lag der Bedeutung von **chvala* »Jubelruf« oder »Triumphgeschrei« zugrunde, der Bedeutung von **chula* dagegen »Schrei des Unwillens oder des Tadels«.

---

[1]) Diese Erwägungen lassen vermuten, daß »голый« in Bezug auf den Menschen ursprünglich nicht so sehr »das Fehlen von Kleidung auf dem Körper, das Unbedecktsein des Körpers«, als »das Fehlen von Behaarung auf dem Körper, das Fehlen von Kopfhaar und Bart« bedeutete. So wird die schon von Miklosich Et. Wb. 7 gegebene Etymologie des westsl. *golec* »Bursche« und *golę* »Kind« als Benennungen »bartloser Menschen« bestätigt. Ob nicht hiervon auch čech. *hoch* Knabe (vgl. čech. *Pech* von *Petr* oder poln. *Stach* von *Stanisław* etc.) gebildet ist, das Gebauer Slovník staročeský zu ahd. *hache* stellt?

Was das phonetische Verhältnis der Wurzeln beider Wörter betrifft, so wird es klar, wenn wir ihre idg. Wurzel **khōu-* auf ein älteres zweisilbiges **khou̯ā-* zurückführen, dessen Variante **khōu-* verbunden mit dem Suffix *-la* im Urslavischen das Wort **chula* bildete, während seine andere Variante **khu̯ā-* mit demselben Suffix **chvala* ergab. Die dritte Variante **khu̯ə-* schließlich ergab ursl. **cholъ*, das sich im heutigen südslavischen *ocholъ* erhalten hat. Mit dem einen Zustand bezeichnenden Suffix *-st-* verbunden haben wir idg. **khu̯ā-* und **khu̯ə-* in sl. **chvastati* (slov. *chvastáti*, russ. хвастать) und **cholostь* (im heutigen südsl. *ocholostь*). Endlich wurde im Slavischen von slav. **cholъ* das verloren gegangene Iterativum **chaliti* gebildet und von diesem sind russ. охальничать, нахальничать, нахалъ gebildet[1]).

VII. Die Frage, in welchem Verhältnis ursl. **chъtêti* zum Verbum **chotêti* steht, beschäftigt schon seit langer Zeit viele Forscher. Ich werde die über diese Frage geäußerten Ansichten hier nicht besprechen: ich habe das in dieser Zeitschrift schon (ASPh. XXVIII 457—459) getan. Ich gestatte mir, hier nur darauf aufmerksam zu machen, daß m. E. das ъ in *chъtêti* nicht phonetisch aus *o* in *chotêti* entstanden, sondern hierher als Analogiebildung aus dem Verbum **chъtiti* »rapere« gelangt ist, wie ich a. a. O. gezeigt habe. Vgl. russ. охота »Wunsch« und »Jagd« neben dial. охвота, das sich schon in einem Азбуковникъ des XVI. Jahrhunderts findet. Ich würde diese Ansicht auch noch jetzt vertreten, wenn ursl. **chytiti* auch nur eine einigermaßen sichere Etymologie hätte. Leider steht die Wurzel **chyt-* in den heutigen slavischen Sprachen ganz vereinzelt da und Wurzeln, die ihr in den anderen indogermanischen Sprachen genau entsprechen, sind meines Wissens noch nicht nachgewiesen worden. Dieser Umstand legt mir die Vermutung nahe, daß sl. **chytiti* mit **chъtěti* etymologisch identisch ist und daß folglich auch das erstgenannte Verbum ursprünglich »leidenschaftlich wünschen« bedeutete. Was das morphologische Verhältnis der beiden Verba betrifft, so wird es ebenfalls klar, wenn wir annehmen, daß es in der idg. Ursprache eine zweisilbige Wurzel **khou̯āt-* gab. Aus ihrer Variante **khou̯ət-* konnte im Urslavischen **chytiti* entstehen, aus einer anderen Variante **khut-* (als einer Tiefstufe von **khout-*) **chъtêti*, und endlich aus der dritten Variante **khu̯ət-* gr. *χάτις* aus **χϝάτις* und slav. **chotь* (vgl.

---

[1]) Kozlovskij ASPh. XI 385 vergleicht diese Wörter mit lat. *hālare*, aber das *h* dieses letzteren ist unursprünglich. Vergl. Sommer Handbuch S. 122, Walde Lat. Et.Wb. 281.

gr. *καπνός* und slav. **kopъ* aus idg. **qu̯əp-*) aus **chvotь*. Dieselbe Wurzel, jedoch in nasalierter Form liegt wahrscheinlich sl. **chątь* und arm. *xand*, G. *xandoy* »ardente brama« zugrunde.

Dies sind die Beispiele, die m. E. mit größerer oder geringerer Wahrscheinlichkeit beweisen, daß im Urslavischen *v* vor *o* aus idg. *ə* ausfiel, wenn ihm ein postlingualer Konsonant (*g*, *k*, *kh*) vorherging. Wenn *v* andererseits folgerichtig vor altem (idg.) *o* erhalten bleibt, so kann man das nur dadurch erklären, daß dieses *o* offener gesprochen wurde als *o* aus idg. *ə*. Und es erscheint beachtenswert, daß ein ähnlicher Vorgang sich auch in einer späteren Periode im Leben der slavischen Sprachen wiederholt hat: während *v* vor *a* als einem breiteren Vokal bestehen bleibt, schwindet es vor *o* (auch wenn dieses = idg. *o*) in gewissen Fällen. Vgl. blg. гоздий »Nagel«, slov. *gozdíti* »verkeilen«, obersorb. *hóždž* »Nagel«, poln. *góždž* id. neben asl. гвоздь »Nagel«, blg. гвоздъ id., serb. гво̏зд »aus der Erde hervorragender Stein«, slov. *gvozdíti* »verkeilen«, čech. *hvožděj* »Durchschlagholz«, poln. *gwóždž* »Nagel«, russ. гвоздь id.; oder slov. *gòzd* »Wald« neben aserb. гвоздъ id. und čech. *hvozd* »Berg«; oder slov. *hoja* »Tanne«, obersorb. *khojna* »Kiefer«, poln. *choja* »Kienbaum« neben serb. хвója »Zweig«, slov. *hvȏja* »Tanne«, čech. *chvoje* »Nadel der Kiefer«, russ. хвоя »Tangel«; oder niedersorb. *chošć* neben poln. *chwoszczka*, russ. хвощъ »Schachtelhalm« (Equisetum); oder čech. *chośtě* »Besen« neben obersorb. *khošćo* id.; oder čech. *chorý* »krank«, poln. *chory* id. neben čech. *chworý* id., russ. хворый. Der Umstand, daß auch in diesen Wörtern *v* nur nach postlingualen Konsonanten schwindet, macht den Parallelismus zwischen beiden Vorgängen, dem alten und dem neuen, besonders auffallend.

St. Petersburg. *G. Iljinskij.*

Quelques remarques sur la langue polabe.

Le professeur Baudouin de Courtenay dans son excellent resumé de la question kašubienne (Archiv, XXVI, 366 ss.) en est venu à mon opinion (comparez: »Stosunki pokrewieństwa języków lechickich« dans les Materyały i prace Komisyi językowej de l'Académie de sciences de Cracovie,

III, 1—57) que le polabe, le kašub et le polonais forment jusqu'à un certain degré un territoire linguistique uniforme, dit léchique, avec une série de propriétés communes et essentielles. Mais, n'ayant pas pensé suffisamment sur les signes caractéristiques du polabe, il n'a pas émis son opinion sur les relations entre le polonais et le kašub pris ensemble et la langue polabe. Il se contente d'exprimer l'opinion que les recherches systématiques sur le polabe ne changeront probablement pas les jugements présents sur les rapports mutuels de ces deux territoires linguistiques. Il m'a honoré de son approbation, avouant qu'entre tous les nouveaux linguistes j'ai le mieux résolu cette question. Il y a trois ans que j'ai écrit cet article et mon avis n'a pas changé, au contraire, je crois pouvoir mieux le motiver que je ne l'ai fait dans la publication polonaise. N'étant pas arrivé non plus à des conclusions positives sur beaucoup de points de la grammaire polabe, je ne voulais pas encore prendre la parole dans cette question, mais l'article de M. Koblischke (Archiv, XXVIII, 261 ss.) m'a décidé à le faire. M. K. écrit sans considération des autres travaux sur ce point ou sur les questions en parenté, commes celles des M. M. Kuljbakin, Mikkola, Šachmatov et enfin, ce qui est pour lui compromettant, la dissertation de M. Lorentz, quoiqu'elle ait été imprimée dans l'Archiv (XXIV, 1 ss.). En conséquence il écrit parfois des choses qui après les travaux cités ne peuvent nullement être admises, d'autre part il lui arrive de découvrir l'Amérique pour la deuxième ou troisième fois. Je ne peux ni veux m'occuper spécialement de ce travail, mais la suite démontrera d'elle même que mon opinion n'est pas fausse. Du reste, je ne refuse pas à M. Koblischke le mérite d'avoir expliqué quelques faits qui jusqu'ici manquaient de clarté (surtout sur le polabe même, dans son »Drawäno-Polabisches«, p. 433 ss.), bien que ses explications soient de nature plus philologique où M. K. est un travailleur très exact, tandis qu'il n'a pas encore assez approfondi les questions linguistiques proprement dites.

Or, M. Koblischke a bien compris que le partage du slave commun *ě* en *e* et *'a* et de l'*ę* en *ę* et *'ǫ* doit être considéré comme le fondement de la théorie léchique, fondement qui ne peut être attaqué scientifiquement. Mais, quand il affirme qu'on n'a pas jusqu'ici clairement su que le polabe et le polonais sont tout-à-fait analogues dans le traitement de l'*ě*, il faut remarquer que ce fait était certainement connu de beaucoup de savants, bien qu'ils ne l'aient pas positivement exprimé ce qu'a finalement fait M. Lorentz dans l'Archiv. Quant à la dépalatalisation des voyelles pa-

latales devant les consonnes dentales non palatales, comme un fait léchique commun, c'est moi qui l'ai accentué dans mon travail. C'est le point que je n'ai pas suffisamment expliqué et que je veux développer dans le premier chapitre de mon travail comme une large base de communauté de ces langues.

Mais, avant tout je m'arrêterai quelque peu sur la transcription du polabe qui n'est point une question purement orthographique. Il est naturel qu'il faut changer l'orthographe de Schleicher, si l'on trouve d'autres lois phonétiques et c'est M. Mikkola qui dans »Betonung« a commencé à le faire. En outre, l'orthographe tout à fait uniforme n'est en principe pas possible, parce que nos sources polabes ne proviennent pas d'un seul dialecte. Aux faits déjà connus M. K. en ajoute un nouveau, celui du slave commun *y* qui dans la finale accentuée est représenté chez Parum Schultze par *a*. Mais, en général, sa transcription est inconséquente, maladroite et au surplus arbitraire. Passant sous silence les nombreuses erreurs typographiques, il est difficile p. e. de comprendre le profit ou le besoin du changement du *v* de Schleicher en *w* et de l'*o* en *ô*; mais, si cette orthographe est indifférente, il n'en est pas de même avec la transcription des *ǫ*, *ą* en *ung*, *ang* (*diwjungte*, *zimang*) qui, spécialement à la fin d'un mot, est tout à fait fausse: c'est la même manière de représenter la voyelle nasale que l'on emploie parfois en allemand pour les sons français, si l'on reproduit p. e. *train* par *träng*. On peut approuver le *tj* (bien que je préférerais le *t́*) au lieu de *ḱ* de Schleicher (les faits orthographiques comme *skióna* et *weigôl* où nous avons *ki* au lieu de *t́* et *g* au lieu de *d́* prouvent suffisamment que les *t́*, *d́* et *ḱ*, *ǵ* se sont entièrement mêlés), mais on se demande pourquoi l'auteur conserve le *ǵ* (même dans le même mot *ǵölumbtje*[1]) etc. Bien que ce ne soit pas la place pour une esquisse entière de la transcription polabe (elle devrait être donnée dans la nouvelle édition des sources polabes), je ne peux pas

---

[1]) L'explication de *tjelumbge* n'est pas bonne. Contrairement à l'opinion de M. K. on écrit souvent *j* au lieu de *dj*, mais non au lieu de *tj*, ce qui est d'accord avec la nature de ces consonnes: comparez kašub *c* à côté de *z*, slovène *č́* à côté de *j*, latin *quis* à côté de *vivus* etc. L'incompatibilité entre ce pluriel *d'ölǫb'e* et le singulier *d'ölǫbåk* pourrait s'expliquer par la supposition que la forme déminutive n'était en usage que dans le singulier (fait assez fréquent dans les dialectes polonais, cf. M. i P. III, 325), si la qualité palatale du *b* devant *e* n'était un peu frappante.

omettre le fait essentiel que M. K. transcrit parfois sl. com. *y* et sl. com. *u* par *äu*, laissant autre part *oi* pour **y* et *eu* pour **u* sans motiver cette variété. Or, si l'on examine les mots avec les sl. comm. *y*, *i*, *u* chez Hennig von Jessen et chez Schultze, on y trouve presque toujours *ai* pour **i* (il n'y a pas motif de changer *ai* de Schleicher en *ei*); pour **y* J. emploie *oi* ou *ai* presque dans la même quantité, S. toujours *äu*; pour **u* J. a *au* (rarement *ai*), chez S. on trouve *äu*. On voit que chez J. **y* a plutôt tendance de se confondre avec **i* (je ne compte pas les exemples de **y* après les gutturales où, comme dans le polonais, il est toujours égale à **i*), tandis que **u* est toujours exactement séparé; chez S. ce sont **y* et **u* qui se sont tout à fait mêlés. Il n'est pas possible de ne voir dans cette variété que l'orthographe, ce sont indubitablement des différences dialectiques.

I.

La langue slave commune possédait les voyelles palatales suivantes: *e ě i ь ę ŕ̥ ľ̥* et dans l'époque polabe de très bonne heure s'est joint à elles encore l'*ü*, né du préslave *o*. Toutes ces voyelles ont succombé à la dépalatalisation dans le polabe. Pour atteindre notre but il faut les traiter dans l'ordre suivant.

1. Je commence avec l'*ě*, parce que le procès vocale est ici tout-à-fait clair et il n'a nul besoin d'explications. Il faut néanmoins remarquer que la loi de M. K. selon laquelle il y a deux conditions du changement de l'*ě* en *'a* et de l'*ę* en *'ǫ*, notamment l'accent et la dureté des consonnes qui suivent, n'est pas conforme à la vérité: quant à l'accent il suffit de citer parmi le grand nombre d'exemples le polonais *gvåzda* ou *gńåzdo*, russe *zvězdá* et *gnězdó* pour montrer que ce changement est indépendant de l'accent; quant au caractère non patatale des consonnes qui suivent, la condition qu'elles doivent être dentales est trop connue pour en parler plus longuement.

2. Le changement de l'*ŕ̥* en *ar* est absolument analogue, ce qui était déjà connu avant la découverte de M. K. Il est vrai qu'il a montré le degré intermédiaire, l'*er* du vieux polabe, mais on pouvait l'admettre sans avoir vu de telles formes dans les documents, si l'on sait que l'*ar* de *r̥* non palatale avait aussi ce degré, comme je l'ai démontré pour le bas sorabe (M. i P. III, 9); on pouvait aussi ignorer ce degré et malgré cela bien comprendre la communauté du traitement de ce son dans toutes les langues léchiques. La qualité palatale ou non palatale de la consonne précédente est ici d'une importance secondaire. Quant à l'opinion du

professeur Baudouin que l'unique forme primitive polonaise est *tart* et l'unique primitive kašube *t́art*, c'est aussi M. K. qui n'a pas raison. Son principe qu'on ne peut pas admettre d'analogie là où le polabe et le polonais sont d'accord est un faux principe: on connaît donc, dans toutes les langues, des exemples où la concordance n'est pas phonétique mais fortuite, souvent analogique; du reste, cette concordance (*źornû* et *ziarno*) dans le cas qui nous concerne est très rare, les exemples comme *tjörde* — *twardy* sont plus nombreux. M. K. ne donne pas raison de l'existence dans le polonais du *t́art* à côté de l'ordinaire *tart*, la prédilection d'une langue pour l'une ou l'autre forme phonétique n'explique rien. Il suggère au professeur Baudouin que selon celui-ci **zarno* est devenu *ziarno* sous l'influence de *ziarnisty*, ce qui n'est pas véridique: le professeur B. a fait dériver *ziarno* de la confusion du nominatif **zarno* et du locatif *ziernie*; ce *ź*, bien qu'il n'existait dans toute la déclinaison que dans une forme, pouvait mettre en désuétude les formes avec *z*, parce qu'il était corroboré par l'existence de ce *ź* dans l'adjectif *ziernisty* (non *ziarnisty* qui s'est développé plus tard sous l'influence de *ziarno*). Si je m'occupe encore de cette question qui doit être claire pour tous ceux qui connaissent la littérature concernant les langues léchiques, c'est encore pour citer un exemple. On n'a pas connu jusqu'à présent la forme de la racine *pŕ̥d* avec le *p* non palatale, on a cité toujours les formes analogiques *piard* et *piardnąć*. Or, je connais un nom de famille *Pardyak*, nom populaire qui dans la vraie prononciation dialectique sonne *Pardyjåk*, ce qui ne peut signifier rien d'autre que le commun polonais *pierdoła* ou *pierdzioch*.

Ces deux faits sont communs à tout le territoire léchique.

3. Quant à l'*ę*, ce n'est que dans le polabe et le kašub que l'on peut prouver sans doute le même développement primitif, comme l'a démontré M. Lorentz. Toutes les explications de M. K. sur les voyelles nasales sont fausses. S'il avait connu le travail de M. Kuljbakin sur la quantité des voyelles polonaises (Sbornik otdělenija russkago jazyka i slovesnosti, LXXIII, No. 4) ou au moins celui de M. Lorentz sur les voyelles nasales (Archiv, XIX, 132 ss.), il n'aurait pas besoin de supposer que c'était la différence primitive de l'accent qui a causé dans beaucoup de cas le partage en *ę* et *ǫ*, il saurait que c'est bien une réalité, mais . . . . que les lois de développement sont tout à fait autres, parfois même opposées à celles qu'il donne. — Mais, bien que la langue polonaise ne connaisse pas la dépalatalisation du sl. com. *ę* devant les dentales non palatales, on ne peut affirmer qu'elle ne l'ait pas connue autrefois. On sait qu'il y a dans

cette langue une époque où la différence qualitative parmi les deux voyelles nasales primitives s'est effacée et d'autres différences, fondées exclusivement sur les différences quantitatives, se sont formées. J'ai prouvé la possibilité d'existence d'une dépalatalisation dans le passé, possibilité fondée sur le développement très semblable dans un dialecte bas sorabe du XVIe siècle, notamment celui de Jakubica qui, comme je l'ai démontré dans les M. i P., peut être considéré comme un dialecte frontier entre le polonais et le bas sorabe. En tout cas, l'existence des traces de cette dépalatalisation dans le kašub, bien que ce territoire ait subi plus tard les mêmes changements quantitatifs que le polonais, et leur manque total dans le polonais ne peut témoigner contre la possibilité de cette existence plus ancienne, parce que ces traces kašubes ne se sont conservées qu'en vertu d'une loi spécialement kašube, celle de la dénasalisation du vieux *į* dans cette langue. L'histoire de ces voyelles dans le polonais et dans le kašub peut donc être répresentée d'après le modèle suivant:

sl. com. *ę* { léch. *ę*^{i} [1]) { kaš. *į* ⋙→ *ī* [3]) { *ī*, '*ī* / *ĕ*, *ĩ* } kaš.
                                   { pol. *ę*^{a}
              { léch. *ę*^{a} [2]) ⋙→ p. et k. *ę*^{a} } *ą̄*, '*ą̄* { *ą̄*, '*ą̄* ⋙→ *ǫ*, '*ǫ* kaš. et pol.
                                                              { *ą̆*, '*ą̆* ⋙→ { *ę*, '*ę* pol. en général
sl. com. *ǫ* ⋙→ léch. *ǫ* ⋙→ p. et k. *ǫ* }   { *ą*, '*ą* kaš. et pol. dialect.

Ce partage de l'*ę* en *ę*^{i} et *ę*^{a} aussi dans le prépolonais n'étant qu'hypothèse, n'est pas pourtant invraisemblable.

Nous arrivons maintenant à deux faits, l'un qui n'a eu lieu que dans le polabe, l'autre seulement dans le kašub et le polonais.

4. L'*o* slave commun est devenu en polabe *ö* ou *ü*, par conséquent une voyelle palatale. M. K. a vu justement (p. 282 et 442) que le partage de ces deux sons s'est accompli selon la même loi que celle de l'*ě* en *e* et '*a*, ce qu'a déjà remarqué Schleicher (p. 60). Mais, cette observation de M. K. étant juste, il l'a jetée en passant et n'a pas accentué son importance. C'est pourquoi je veux ici en dire quelques mots. Or, on peut être sûr que l'*o* primitivement est devenu l'*ü* et que c'est plus tard que cet *ü* devant les dentales non palatales a changé en moins palatale *ö*. Outre le parallelisme de ce fait avec les changements déjà cités il y a

---

1) plus palatale, devant toutes les consonnes, excepté dentales non palatales.

2) moins palatale, devant les dentales non palatales.

3) de ce moment comme chaque autre *i* kašub.

d'autres arguments pour prouver cette chronologie. D'abord, à la fin d'un mot on a toujours *ű* (*nebű*), après, l'*ű* ne pourrait provenir de l'*ö* que devant les palatales, comme l'*e* est devenu *i* devant elles (*nebű* — *nibeśó*), tandis que les labiales et les gutturales non palatales ne pourraient agir dans aucune direction. Alors, si nous avons *stűpa* et *nűga*, ces formes ne peuvent être que primitives. Quant à l'exceptionnel *ö* devant l'*ŕ*, p. e. *zöŕű* ou *döŕónka*, il faut rappeler que devant cet *ŕ* l'*e* n'est pas de même devenu *i*: *bére* non *bire* d'où il en résulte que l'*ŕ* n'était pas très palatale. L'exacte révision du matériel donne encore d'autres preuves: devant les consonnes autres que dentales dures nous avons toujours *ű* avec l'unique exception *döst* (*vå lönű* est l'accusatif), mais devant les dentales dures à côté de l'*ö* régulier on peut donc trouver parfois *ű* et il est impossible de n'y voir que l'orthographe et le manque d'exercise des hommes qui ont noté ces mots; ce sont des restes d'un état plus ancien. Le changement du groupe *vo* en *vű* qui ne s'est fait que devant les palatales (*vűcésa* mais *våknű*) y forme un apparent contraste. En réalité, nous n'avons pas *vű* devant les labiales et gutturales, car dans l'époque de la palatalisation de l'*o* en *ű* le groupe *vo* n'existait que devant les consonnes entièrement palatales, chaque autre *vo* s'étant déjà changé en *vå*. Ce n'est que de cette manière qu'on peut expliquer les exemples comme *våťű* à côté de *vűcésa*. Si le changement de l'*o* en *ű* était plus ancien que celui de *vo* devant chaque consonne dure en *vå*, nous aurions *vűťű*. Les exceptions ne valent rien: le locatif *vűda* a pu résulter sous l'influence d'autres formes qui avaient toutes *vå*, dans *vűklűp* nous avons une assimilation (peut-être seulement dans l'orthographe) à la voyelle succédante, assimilation assez fréquente dans nos sources polabes, p. e. *tsytjer* (= *siťår*) ou *widgín* (= *vűďín*); quant à *vűt*, je ne puis l'expliquer suffisamment, mais je le mets donc ensemble avec les autres préfixes, comme *pűd*, *rűz*, *prid* où nous avons partout la voyelle plus palatale au lieu des attendus *ő*, *e*.

5. En opposition apparente avec la loi léchique générale de la dépalatalisation se comporte le polabe *e* qui ne devient jamais *o*, ce qui, au contraire, a lieu dans le polonais et le kašub. Ici l'*e* devient *i* devant les palatales, dans tous les autres cas il reste *e*, p. e. *nibeśó* — *nebű*. M. Lorentz (Archiv, XXIV, 11) affirme que ce traitement est complètement opposé au polonais, mais, les conditions du changement polonais et polabe n'étant pas les mêmes, on ne peut qualifier identiquement ces deux phénomènes. M. K. (p. 275) cherche justement la cause du manque du change-

ment du polabe *e* en *o* dans la qualité non palatale de la consonne précédente. Je reviendrai encore plus tard sur ce sujet, ici je remarque seulement que dans le polonais on peut trouver des exemples qui approuvent cette hypothèse. Ainsi, nous avons là parfois ce changement dans les mots où l'*e* dérive de l'ь, p. e. *wioska*, *dzionek*, ce qui n'a jamais lieu, s'il dérive de l'ъ: toujours *sen*, *bez*. Mais M. K. fait erreur en y comparant le tchèque, parce que cette langue ne connaît point la dépalatalisation, même là où la consonne est palatale, comme devant *ě*, p. e. *svět*. — On peut encore trouver une autre cause à cette absence de changement de l'*e* en *o*. Nous avons vu que la palatalisation de l'*o* en *ü* est d'une époque très ancienne. Or, à l'époque de la dépalatalisation des voyelles palatales la langue polabe ne possédait plus l'*o* et la tendance à eviter l'articulation haute et retirée de la langue (qu'on voit aussi dans la palatalisation de chaque *u*) étant en contradiction avec la tendance à la dépalatalisation, n'a pas permis à l'*e* de changer en *o*. Les voyelles *ě*, *ŕ̥*, *ę* se transformaient en d'autres avec le son radical *a* qui, plut bas et plus avancé que l'*o* et l'*u*, n'était pas soumis à ce déplacement de l'articulation vers le devant. — Il est difficile de prouver laquelle de ces deux circonstances en était la cause essentielle, mais on voit clairement que le manque de ce phénomène n'est pas en opposition avec les tendances léchiques communes; ce sont les diverses époques qu'il faut prendre en considération. — Sur le groupe *telt* je dirai quelques mots plus loin, v. paragraphe 8.

Il nous reste encore trois voyelles palatales slaves communes, notamment *i*, ь et *ĺ̥*. Toutes les trois se sont soumises dans le polabe elles aussi à une dépalatalisation, mais sans aucune connexion avec le lieu d'articulation des consonnes qui suivent, la considération de son histoire n'appartient donc pas à la rigueur à ce chapitre, aussi je me borne ici à dire quelques mots sur ces phénomènes.

6. Quant à l'*i* qui s'est dépalatalisé pour devenir diphtongue *ai*, la chose étant claire, elle ne donne lieu à aucune réflexion. Le manque de la qualité palatale des consonnes précédentes (*záima*, *nait* dans le contraste à *śonü*, *ṕǫta*) prouve que c'est un fait plus récent que toutes les autres dépalatalisations.

7. L'histoire de l'ь n'est pas si facile à retracer. Bien que dans la majorité des exemples nous avons un *â* avec la précédente molle ou dure, il nous reste quelques mots avec *i*. M. Lorentz croit qu'il y a dans ces cas une palatalisation plus forte, mais il n'a pas pu donner de loi à ce

phénomène. Il est clair que ce procès est plus ancien que la dépalatalisation de toutes les autres ь en *å* ou *'å*, parce que le changement d'un *å* non palatale (dans tous ces cas nous pourrions attendre *å*, non *'å*) en *i* n'est pas possible. Je ne peux non plus donner une loi absolument précise, mais j'appelle l'attention sur les consonnes suivantes après cet *i* de l'ь. Ce sont: le primitif *ś* (*visái* etc.), palatale déjà à l'époque slave commune, et l'*n* devant *i* où l'on peut comprendre aisément que l'*n* est plus capable de la qualité palatale que les autres consonnes et que cela peut exister plus facilement devant *i* que devant ь qui, comme le montre son histoire dans les diverses langues slaves, n'était pas si palatale. Ainsi on pourrait expliquer *råibíník* et *våkníník*; quant à *stüudínåc*, il paraît naître sous l'influence de **studьnica*. Pour *zaitíne* où ce n'est pas seulement l'*i* à côté de l'*å* dans *nűčåne* qui est frappant, mais aussi l'existence même d'une voyelle à côté de *lésne*, *vérne*, on peut admettre la forme primitive du suffixe *-ьn-jo* comme dans le russe *žitnij*, tandis que les autres adjectifs de ce type avaient le suffixe *-ьn-o*; l'influence de l'accent n'est pas admissible, si l'on compare: russe *lesnój* — polabe *lésne*, r. *nočnój* — p. *nűčåne* et r. *žitnij* — p. *zaitíne*, r. *věrnyj* — p. *vérne*. Enfin *gríbåt* n'est pas clair, mais l'*i* se trouve dans ce mot aussi dans le vieux slave et dans les divers dialectes modernes. Un semblable procès de palatalisation de l'ъ sous l'influence de la suivante syllabe palatale se voit dans *ťid*, *lűťit* et *nűďit*, bien que les conditions ne soient pas exactement les mêmes. On peut comparer aussi *vǫďil* et *vűďin* avec les nouveaux *i* devant les palatales, non avec *å*, comme p. e. dans *krodål*. — Quant à l'existence de l'*ir* du *ŕ̥* à côté de l'ordinaire *år*, ce qui semble être parallèle au procès ci-dessus démontré et qui descend certainement d'une époque très ancienne, je ne peux donner aucune explication.

8. Le changement du sl. com. *ľ̥* en *ł̥* dans le polabe est selon M. Lorentz un fait phonétique qui témoigne absolument contre la proche parenté entre cette langue et le polonais. Mais, bien que ce procès soit un des plus anciens (ce que je prouve dans le deuxième chapitre de ce travail), on ne peut lui donner une trop grande valeur. Cet *ľ̥* montre dans toutes les langues slaves une forte tendance à se changer en *ł̥*: il n'y a pas de langue où nous n'aurions pas au moins de ses traces et on ne peut donc joindre les langues russes, slaves méridionales et le polabe qui on fait entièrement cette modification en un groupe plus proche, contrairement au polonais, tchèque et sorabe. Si l'on voulait considérer chaque changement commun comme signe de parenté, comme le veut

M. Lorentz, il faudrait lier en un groupe le tchèque, le polonais et le bas sorabe qui ont changé, contrairement au haut sorabe et au polabe, chaque ḷ après les dentales en *lu* (bas sorabe *dłūjki* — haut sorabe *dołhi*). Ces deux groupements sont pourtant impossibles et montrent où conduit une pédantesque application même d'un juste principe. La dépalatalisation de l'ḷ' ne peut avoir une grande valeur, car les exemples de cette voyelle sont peu nombreux d'où il résulte que les modifications auxquelles elle s'est soumise dans une partie du pays n'étaient pas suivies du partage territorial en deux parties aussi différentes qu'elles n'aient pu se développer ensemble encore après ce fait. — Le changement du *telt* en *tolt* est un phénomène très semblable: bien qu'il se soit accompli entièrement dans le polabe et partiellement seulement dans le russe, le sorabe, le polonais et vraisemblablement aussi dans le kašub, on ne peut néanmoins conclure que le polabe s'est séparé le premier de tous ses parents. — Il faut encore remarquer que le polonais *włokę*, cité par M. K., ne peut pas figurer comme exemple de ce procès, car il n'existe pas; la juste forme est *wlokę* avec l'*o* analogique aux autres mots: d'après le modèle *plecie* — *plotę* on a formé à *wlecze* une forme nouvelle *wlokę*.

La dépalatalisation des voyelles devant les dentales dures est donc avec la tendance à conserver les voyelles nasales et avec le changement du sl. com. ṛ en *ar* la preuve de l'existence d'une époque léchique. Considérant les faits plus récents, on peut noter deux tendances communes à tout ce territoire, bien qu'elles se soient accomplies après la séparation géographique du polabe et du kašub-polonais. La première c'est le changement dans le polabe des *y*, *i* devant les *l*, *r* en *å*: *tål*, *sår*, *pål*, *dåra*, ce qui est parallèle aux formes polonaises *ser*, *uderzyć* et aux dialectiques (déjà dans le vieux polonais) *beł*, parce que l'*å* correspond souvent au polonais *e*. Enfin, le changement de l'*ā* en *o* est un fait qui n'est connu que dans les langues léchiques, mais il s'est accompli si tard que la longueur s'est conservée dans le polabe dans d'autres conditions que dans le polonais, notamment sous et devant le nouvel accent. Ce changement est très récent et on le voit par des documents historiques dans lesquels l'*o* n'existe pas avant le XVII[e] siècle (cf. Listy filologické, XXXIII, 394).

II.

Une autre question très importante pour le polabe c'est la dépalatalisation des consonnes devant les voyelles palatales, procès accompli dans l'époque postérieure à celle de la dépalatalisation des voyelles devant les

consonnes dentales non palatales. M. Koblischke dit que la langue polabe n'avait point la qualité palatale des consonnes. Les cinq types avec ces consonnes, notamment *pås*, *vŭľa*, *śonŭ*, *ľäudé*, *divǫte* ne valent rien selon son opinion parce qu'elles n'ont pas la qualité palatale du polonais, du sorabe et du grand russe. Cette dernière raison est bizarre: du fait qu'un phénomène n'est pas identique à ceux des autres langues on ne peut pas en déduire qu'il n'existait point dans la langue polabe. Du reste, M. K. ne donne pas un seul mot d'explication de ces cinq cas qui ne peuvent s'expliquer autrement que par l'acceptation du caractère au moins demi-palatale de ces consonnes dans une ancienne époque du polabe. Il est à regretter que M. K. qui cite la dureté du petit russe comme un parallèle n'a pas connu l'article de M. Šachmatov (Archiv, XXV, 222 ss.) avec son excellent parallèle entre le polabe et le petit russe (p. 237—8). Il y aurait trouvé l'explication de ces cinq cas avec les consonnes palatales, la preuve de l'existence autrefois de cette qualité devant ces consonnes qui l'ont maintenant perdue (notamment *ťnąz*, *jôďną*), les lois de la perte de la qualité palatale devant ъ et ŕ̥. Il est donc aisé de constater qu'on a déjà fait çà et là sur le polabe des observations splendides, mais il faut connaître la littérature avant de dire qu'on ne s'est pas encore émancipé de l'influence de Schleicher. M. K., comme je l'ai déjà dit, est un philologue, mais il manque de réflexions sur les questions linguistiques générales. D'où il lui arrive d'énoncer parfois avec une grande conscience de soi-même des opinions générales non motivées. Ainsi il dit que la transition de *ťi* en *ty* n'est pas possible, bien que M. Šachmatov l'ait démontrée (quelques suppositions dans cet article peuvent être l'opinion personnelle de l'auteur, mais la possibilité du changement de *ťi* en *ty* y est suffisamment prouvée). Quelques lignes plus loin M. K. dit que la dépalatalisation de toutes les consonnes dans une langue n'est jamais possible. C'est aussi une affirmation par trop hasardeuse. Je puis nommer un dialecte polonais, celui de la Varmie septentrionelle, où toutes les consonnes palatales sont devenues non palatales (cf. M. i P. III, 437). Il s'agit dans ce cas, il est vrai, d'une influence de la langue allemande, mais cela n'y fait rien: il y a donc beaucoup de cas où nous ne connaissons pas la cause d'un fait phonétique et l'influence d'une langue étrangère existe peut-être parfois là où nous ne l'admettons pas. Quant au polabe, justement le fait que la dépalatalisation n'est pas universelle, que cette langue n'a pas une dureté absolue prouve que ce procès n'est pas conçu sous l'influence allemande, ce qu'on voit d'ailleurs d'après le grand

parallélisme sur ce point entre le grand et le petit russe et entre le polonais-kašub et le polabe, parallélisme plus grand que M. K. ne le soupçonnerait.

La perte de la qualité palatale justement devant les voyelles palatales et seulement devant elles, cette possibilité de n'articuler palatalement qu'un élément du groupe composé d'une consonne et d'une voyelle, ne s'est pas accomplie naturellement dans un court espace de temps. Les exemples comme l'instrumental *lŭchťåm*, *nibiśåm* à côté de *gråmolŭ* montrent qu'à l'époque du changement de l'*'ä* devant les palatales en *å* les labiales finales (au moins *ḿ*) n'étaient plus palatales, tandis que la plus grande partie de ce changement (p. e. *pån*, *klåne*, *dvårái*) ne pouvait s'accomplir qu'avant la dépalatalisation de ces consonnes. La dépalatalisation de l'*ŕ* (non seulement devant les voyelles palatales) peut être encore plus ancienne, les exemples comme *dörjónka* avec l'*ö* devant une consonne anciennement palatale prouvant qu'à l'époque de la dépalatalisation des voyelles devant les dures dentales n'existait plus *ŕ* mais *rj*; *bere* etc. ne montrent la dureté de l'*r* qu'à l'époque du changement de l'*e* devant les palatales en *i*, mais ce changement pouvait s'accomplir à une époque postérieure à la dépalatalisation de l'*'ä*. La qualité palatale de l'*ŕ* devant *i* a pu exister plus longtemps, ce qui se laisse conclure du *divar* M. à côté de *dwaráy* J. P., *dwarrey* S., *twaray* Pf.: **dvьrь* avec l'*r* dur a donné **d'vär*, tandis que devant le mou *ŕi* la qualité palatale de l'*'ä* a disparu d'où *dvårái*; il faudrait encore expliquer la dureté de l'*v* dans *divar* M., ce que je tiens pour un fait plus récent, parallèle aux polonais dialectiques *świat*, *dźwérze* etc. (cf. M. i P. III, 247). Mais en somme, la question de la dépalatalisation de l'*ŕ* n'est pas complètement claire. — La qualité palatale de la syllabe qui suit étant cause unique de cette dépalatalisation de l'ь, M. K. n'a pas raison, s'il en cherche encore une autre dans l'accent (p. 443) et cette supposition est entièrement superflue, s'il ne donne aucun exemple de la perte de la qualité palatale de l'ь non accentué devant les dures. Dans l'unique exemple de cette perte devant une dure que je connais, notamment dans *låv* (écrit *lóve* Pf.) *å* est accentué; peut être que *l* non palatale a paru ici sous l'influence du mot allemand. Quant à l'instrumental où nous avons *lŭchťåm*, *nebiśåm*, *råmińåm*, on peut croire qu'il s'agit ici d'une époque plus ancienne, comme je l'ai montré plus haut. — Cette loi, démontrée déjà par M. Mikkola (Betonung, p. 10), n'est point léchique, comme le croit M. K., elle n'est que polabe. Aussi le parallèle avec le

bas sorabe n'existe pas (cf. Mucke, Niedersorbische Laut- und Formenlehre, p. 59 ss).

Ces deux dépalatalisations, l'une des voyelles *ě*, *ŕ̥*, *ę*, *ű* devant les dentales dures, l'autre des consonnes devant les voyelles palatales peuvent servir de point de départ pour marquer la chronologie de quelques autres faits phonétiques. Que la dépalatalisation des consonnes est postérieure à celle des voyelles on le voit de l'existence des consonnes palatales devant les voyelles dépalatalisées, des exemples comme *ḿoró*, *ṕǫte* a côté de *merące*, *pąt*: autrement nous aurions *moró*, *pǫte* etc. Le fait de la dépalatalisation de l'*ű* en *ö* qui doit être à peu près de la même époque que les autres changements de ce genre montre que la transition de l'*o* en *ű* est plus ancienne. L'existence du *vå* devant les consonnes dures à côté de *vű* devant les palatales (*vål* — *vűńa*) prouve que le changement du *vo* devant les consonnes dures en *vå* s'est accompli de meilleure heure que le changement de l'*o* en *ű*, parce que la transition postérieure du *vű* en *vå* n'est pas possible: nous avons *vå* devant chaque consonne dure, non seulement devant les dentales, et le résultat de ce procès est tout autre que le résultat de la dépalatalisation de l'*ű*. Une autre preuve de cette chronologie c'est la forme *våťű* à côté de *vűcésa*; on y voit qu'à l'époque du changement du *vo* en *vå* existait encore le *k* dur, ce qui ne serait pas possible devant l'*ű*: avec une chronologie inverse nous aurions *vűťű*. L'identité des changements du *vo* avec ceux de l'*o* initial prouve que cet *o* est devenu *vo* encore de meilleure heure.

Il y a encore une autre série de faits qui devaient s'accomplir avant la dépalatalisation des consonnes. Ce sont: 1. la palatalisation de quelques *ь* en *i*, de quelques *ŕ̥* en *ir*, de l'ъ devant les palatales en *i*; 2. la dépalatalisation du *telt* et de l'*ĺ̥*. Quant à 1., ce procès devait s'achever avant le commencement de sa dépalatalisation qui s'est accomplie dans les mêmes conditions, et les changements de l'*ŕ̥* en *ir* et de l'ъ en *i*, comme analogiques, proviennent probablement de la même époque. Quant à 2., nous savons seulement que le procès: *telt* ⟹ *tolt* est plus ancien que la metathèse du *tolt* en *tlåt*, laquelle est probablement de la même époque que la metathèse du *tert*. Dans le polabe même on ne peut désigner que le dernier terme du changement du *tert* en *tret* qui ne pouvait s'accomplir qu'avant la palatalisation de l'*e* en *i*, si nous avons *zribą* à côté de *bréza*, mais de la comparaison avec les polonais *brzoza*, *trzoda* on peut tirer la conclusion que dans le polabe c'est aussi un fait plus ancien que la dépalatalisation des voyelles devant les dures dentales.

Le sl. com. *l̥'* a disparu certainement aussi de très bonne heure: si sa dépalatalisation n'était que simultanée avec la dépalatalisation de l'ъ, nous aurions *v́åuk* et non *våuk*.

Quelques autres faits sont certainement plus récents que ces deux dépalatalisations ou peuvent bien l'être. Ainsi, le changement de l'*i* en *ai* ne pourrait s'accomplir avant la perte de la qualité palatale des consonnes, autrement nous aurions non *záima* mais *źáima*; il en est de même avec la transition de l'*u* en *äu*, si l'on a *kl'äuc*, *l'äubŭ* sans la dépalatalisation de la consonne devant le palatale *ä*. Ici on peut expliquer *kå vâidóńe*, reconnu par M. K. comme forme inorganique; or, si l'on fait dériver de **vydaniju* d'où vieux polabe **vydańu*, on ne voit aucune raison de la perte de la qualité palatale devant *u* qui à la fin non accentuée du mot est devenu plus tard un *e*. En outre, les diphtongues *ai* et *äu* n'existent que sous et devant le nouvel accent, de même l'*o* de l'*ā* dont j'ait déjà parlé à la fin du premier chapitre. Mais le plus récent de tous les faits phonétiques est la perte du *v* entre les gutturales et le nouvel *o*: *kos*, *chóle*.

Comme dans cette époque nouvelle *v* ne disparaît pas après les sifflantes (p. e. *svorît*), il en était peut-être de même dans un temps très ancien d'où peut dériver l'absence du *v* non seulement après les gutturales, comme dans *d'ǘzd* (sl. com. *gvozdъ*), *st'ȍrâc* (sl. com. *skvorьcь*), mais aussi après les autres occlusives, comme dans *dȍr*, *tǘj*. Mais après les sifflantes l'existence du *zvån* et du *svorkó* ne permettent pas de rapporter *zǘne* et *sǘj* à cette ancienne époque. J'admets que ces disparitions sont de la même époque que celle du *v* dans *kjot*, *gjózda*, *tjårde*, *sjǫ́te* etc. et si l'on considère l'existence des *svǫ́te* (adverbe) et *svaté* à côté de *sjǫ́te* (adjectif) et *sjot*, si l'on y ajoute *svainą*, *kváile*, on voit que cette disparition du *v* dans le groupe: *consonne* + *v́* (ou *vj*) + *voyelle* doit être postérieure que la dépalatalisation des consonnes. L'existence du *j* devant *å*, *o*, *ǫ* et son absence devant *ǘ* s'explique par la proximité de l'articulation du *j* à celle de l'*ǘ* qui l'a absorbé, ce que ne pouvait faire aucune voyelle non palatale.

Le changement des *i*, *y* devant *r*, *l* en *å* est d'une époque entre la dépalatalisation des consonnes (*dåra*, *pål*, non *d'åra*, *ṕål*) et la diphtonguisation de l'*i*. L'identification des *ḱ*, *ǵ* avec *t'*, *d'* ne pouvait paraître qu'après la dépalatalisation des consonnes, autrement nous aurions *dölǫbåk*, *tǘn* au lieu des *d'ölǫbåk*, *t'ǘn*. Ces *t'*, *d'* dérivant aussi des *k*, *g* devant l'*y*, il faut admettre que les groupes *ky*, *gy* ont changé en *ḱi*, *ǵi*

avant l'identification citée plus haut, alors au plus tard à l'époque de la dépalatalisation de toutes les autres consonnes.

Le tableau suivant donne la chronologie de tous ces changements phonétiques.

1. *o-* ⟹ *vo-*: *voko*.	1) *telt* ⟹ *tolt*, *l̥'* ⟹ *l̥*: *molko*, *vl̥k*.
2. *vo* devant les consonnes dures ⟹ *vå*: *våko*, *våda*.	2) *tert* ⟹ *tret*, *tolt* ⟹ *tlåt*: *b́reza*, *mlåka*.
3. *o* ⟹ *ű*: *stűpa*, *ńűs*, *v́űńa*.	

4. les palatales labiales finales et l'*ŕ* deviennent non palatales: *b́erje*, *dv́űrjanka*, *dv́år*, *ľűchťåm*.
5. a) *ě*, *ŕ̥*, *ę*, *ű* devant les dentales dures ⟹ *'a*, *'år*, *'ǫ*, *'ő*: *kv́at*, *tv́arde*, *ṕǫta*, *dv́örjanka*, *ńös*; b) au plus tard avant la fin de cette époque l'*ь* devant *ś* et *ńi*, l'*ъ* devant les palatales deviennent *i*: *v́iśi*, *ńűǵiť*.
6. a) la dépalatalisation de l'*'å* devant les palatales: *dvåŕi*, *påń*; b) au plus tard à cette époque le changement de l'*e* devant les palatales en *i* (au moins en *ė*): *zrib́ą*, *stiľe*.
7. a) la dépalatalisation de toutes les consonnes devant les voyelles palatales: *svąte*, *nös*, *nit*, *pån*, *visi*; b) au plus tard à cette époque *ky* ⟹ *ḱi*.
8. a) *yr*, *ir*, *yl*, *ir* ⟹ *år*, *ål*: *dåra*, *pål*, *tål*, *műǵåla*; b) au plus tôt à cette époque *ḱe*, *ǵe* ⟹ *ťe*, *ďe*; c) au plus tôt à cette époque la disparition du *v* dans le groupe: *consonne* + *v́* (ou *vj*) + *voyelle*: *zűne*, *tjarde*, *sűj*, *sjat*.
9. *i* ⟹ *ai*, *y* ⟹ *åi*, *u* ⟹ *äu*: *nait*, *måi*, *väuzda*.
10. *ā* ⟹ *o*: *zobo*, *sjot*.
11. la disparition du *v* dans le groupe: *gutturale* + *v* + *o*: *kos*, *chole*.

Il est probable qu'on pourrait enrichir ce tableau (où je donne p. e. *ą* et *å* toujours dans leur dernière forme historique) avec d'autres procès de la langue polabe, comme, d'autre part, on pourra peut-être modifier ce que j'ai fait, surtout quand nous aurons une nouvelle édition des sources polabes. Mais il est clair qu'à leur état présent on peut dire aussi quelque chose sur cette langue intéressante.

Cracovie, décembre 1906. *Casimir Nitsch.*

Prosodisches und Metrisches bei Karel Jaromír Erben, mit besonderer Berücksichtigung des Gedichtes »Záhořovo lože«.

Ein Beitrag zur Geschichte der neučechischen Prosodie und Metrik von

Jaroslav Sutnar.

(Schluß.)*)

Záhořovo lože.

I.

Šedivé mlhy ‖ nad lesem plynou,
jako duchové ‖ vlekouce se řadem;
jeřáb ulétá ‖ v krajinu jinou —
pusto a nevlídno ‖ ladem i sadem.
Vítr od západu ‖ studeně věje, 5
a přižloutlé listí ‖ tichou píseň pěje.
Známá-tě to píseň; ‖ pokaždét' v jeseni
listové na dubě ‖ šepcí ji znova:
ale málo kdo ‖ pochopuje slova,
a kdo pochopí, ‖ do smíchu mu není. 10

Poutníče neznámý ‖ v hábitě šerém,
s tím křížem v ruce ‖ na dlouhé holi,
a s tím růžencem — ‖ kdo jsi ty koli,
kam se ubíráš ‖ nyní pod večerem?
kam tak pospícháš? ‖ tvá noha bosa, 15
a jeseň chladná — ‖ studená rosa:
zůstaň zde u nás, ‖ jsmet' dobří lidi,
dobréhot' hosta ‖ každý rád vidí. —
Poutníče milý! — ‖ než ty's ještě mladý,
ještě vous tobě ‖ nepokrývá brady, 20
a tvoje líce ‖ jako pěkné panny —
ale což tak bledé ‖ a smutně svadlé,
a tvoje oči ‖ v důlky zapadlé!
Snad je ve tvém srdci ‖ žel pochovaný?
snad že neštěstí ‖ tvé tělo sviží 25
lety šedivými ‖ dolů k zemi níží?

Mládenče pěkný! ‖ nechoď za noci,
možné-li, budem ‖ rádi ku pomoci,
a při nejmenším ‖ snad potěšíme.
Jen nepomíjej, ‖ pojď, pohov tělu: 30
neníť bez léku ‖ nižádného želu,
a mocný balzam ‖ v důvěře dříme. —

Nic neslyší, neví, ‖ aniž oko zvedne,
neníť ho možné ‖ ze snův vytrhnouti!
a tam již zachází ‖ v chrastině jedné: 35
pán bůh ho posilň ‖ na jeho pouti!

---

*) Vergl. Archiv XXVII, S. 527—562; XXVIII, S. 94—116; 292—305.

II.

Daleké pole, || široké pole,
ředlouhá cesta || přes to pole běží,
podlé cesty || pahorek leží,
dřevo štíhlé || stojí na vrchole:
tíhlát' to jedlice — || však beze snětí, 5
en malá příčka || svrchu přidělána,
na té příčce || přibitý viděti
ozpjatý obraz || Krista pána.
Hlavu krvavou || v pravo naklonuje,
uce probité || roztahuje v šíři: 10
dvě světa strany || jimi ukazuje,
dvě strany protivné, || jakož cesta míří:
ravou na východ, || kdež se světlo rodí,
evou na západ, || kdež noc vojevodí.
Tam na východě || nebeská je brána, 15
am u věčném ráji || bydlí boží svatí;
kdo dobře činí, || čáka jemu dána,
e se tam s nimi též || bude radovati.
Ale na západě || jsou pekelná vrata,
am plane mořem || síra i smola, 20
am pletou ďáblové, || zlá rota proklatá,
lořečené duše || v ohnivá kola.
V pravo, Kriste pane! || tam dej nám dospěti,
šak od levice || vysvoboď své děti!

Tu na tom pahorku || leže na kolenou 25
áš mladý poutník || v ranním světla kmitu,
kolo kříže || ruku otočenou,
roucně objímá || dřevo beze citu.
Brzy cos šepce, || slzy roně z oka,
rzy zase vzdychá — || těžce, z hluboka. — 30

Takto se loučí || od své drahé panny
mládenec milý || v poslední době,
ubíraje se || v cizí světa strany,
aniž pak věda, || sejdou-li se k sobě:
ještě poslední || vroucí obejmutí, 35
ještě políbení || jako plamen žhoucí:
již měj se tu dobře, || dívko přežádoucí:
chvíle nešťastná || pryč odtud mne nutí! —

Tvář jako stěna, || pohledění ledné,
ale v srdci plamen || zhoubný, divoký, 40
náhle se poutník || se země zvedne,
a k západu rychlé || zaměří kroky. —

Brzy potom zmizel || v hustém lesa proutí:
pán bůh ho potěš || na jeho pouti!

III.

Stojí, stojí skála || v hlubokém lese,
podlé ní cesta || v habrovém houští,
a na té skála || dub velikán pne se,
král věkovitý || nad věčnou pouští:
k nebesům holé || vypínaje čelo, 5
zelená ramena || drží na vše strany;
tuhý oděv jeho || hromem rozoraný,
a pod oděvem || vyhnilé tělo:
dutina prostranná, || příhodná velmi —
pohodlný nocleh || lité lesní šelmy! 10

A hle! pod tím dubem || na mechovém loži,
čí je ta postava || veliká, hrozná?
zvíře či člověk || v medvědí koži?
Sotva kdo člověka || v tom stvoření pozná!

Tělo jeho — skála || na skále ležící, 15
údy jeho — svaly || dubového kmene,
vlasy a vousy || v jedno splývající
s ježatým obočím || tváři začazené;
a pod obočím || zrak bodající,
zrak jedovatý, || podobný právě 20
zraku hadímu || v zelené trávě.
Kdo je ten člověk? || a to mračné čelo,
jakými obmysly || se jest obestřelo?
Kdo je ten člověk? || co chce v této
poušti? —

Nic se mne neptej! || ohledni se
v houští 25
s obé strany cesty; || zeptej se těch kostí,
ježto tu leží || práchnivějíce;
zeptej se těch černých, || nevlídných hostí,
ježto tu krákají || obletujíce:
ti mnoho viděli — || ti vědí více! 30

Tu však muž lesní || s lože svého skočí,
zrak upřený v cestu || divoce plane;
kyjem ohromným || nad hlavou točí,
a skok za skokem || prostřed cesty stane.

Kdo přichází cestou? — || V hábitě 35
mládenec,
kříž maje v ruce, || za pasem růženec! —
Utec mládenče! || obrať se zpátky!
tvá cesta v jistou || tebe smrt uvádí.
Život-tě lidský || i bez toho krátký,
a škoda tvého || panenského mládí! 40
Obrať se, utíkej, || co ti síla stačí,
dokud kyj ohromný || na tě nepřikvačí,
a neroztříští || tvou hlavičku v kusy! —

Neslyší, nevidí, || v želu svém hlubokém
jde dále předse || povlovným krokem, 45
kde života svého || pozbyti musí. —

»Stůj červe! kdo jsi? || kam tě cesta
vede?« —

Zastavil se poutník, || zvedna líce bledé:
»»Jsem zatracenec«« — || odpovídá tiše —
»»do pekla cesta má, || do satanské
říše!«« —

»Hoho! do pekla? — || Čtyřicáté léto,
co již tu sedím, || mnoho jsem slyšíval,
mnoho vidíval, || ale písně této
potud mi nikdo || ještě nezazpíval! —
Hoho! do pekla? || netřeba ti kroků,
sám tě tam dopravím, || nevzdechneš ani! —
Však až se naplní || můj počet roků,
přijdu snad za tebou || také na snídaní!« —

»»Nic ty se nerouhej || milosti boží!
Dříve než jsem viděl || den života prvý,
zapsán jsem peklu || otce svého krví
klamem ďábelským — || pro pozemské
zboží.
Milost boží velká! || a znamení kříže
zlámeť i strašlivé || pekelné mříže,
poraží Satana || se vší jeho mocí!
Milost boží velká! || ta ráčí dáti,
že se slabý poutník || co vítěz navrátí,
dobuda zápisu || z pekelné noci.«« —

»Co pravíš? — za těch let, || za čtyři-
ceti,
bez počtu jsem jich || do pekla zklátil,

'šak se ještě nikdo||zpátky nenavrátil! —
lyš červe! jsi mladé||heboučké pleti,
ylbys mi dobře, || místo tuhé zvěři,
a malou pochoutku || dnes na večeři:
le pustím tě — || nechám tebe jíti — 75
'šak ještě nikdo, || co jich tu šlo koli,
eušel mojí || sukovité holi! —
'ustím tě červe! || ale to chci míti:
řisahej, že potom || věrně mi povíš,
o v pekle uvidíš,||a čeho se dovíš.« — 80

I vztýčil se poutník,||a vysoko zdviže
ůl svou poutnickou||se znamením kříže:
»Přisahám na kříže || svatého slávu,
e ti z pekla věrnou||přinesu zprávu!««

IV.

Minula zima, || sníh na horách taje,
údolích povodeň || od sněhu a deště;
eřáb se vrací || z dalekého kraje:
však náš poutník || nepřichází ještě.

V zeleň oděly se || v lese ratolesti, 5
jala pode křem || milou vůni dýše;
lavík vypravuje || dlouhé pověsti:
le žádná zpráva || z pekelné říše.

Ušlo jaro — léto; || již se dnové krátí,
ovětří chladne, || listí opadává: 10
pekla však žádná,||žádná nejde zpráva.
dali se poutník || přece ještě vrátí?
dali nekleslo || cestou jeho tělo?
dali ho peklo || v sobě nepožřelo? —

Lesní muž pod dubem || s vysokého
stanu 15
karedě pohlíží || v západní stranu;
sedí a bručí: || »Co jich tu šlo koli,
neušel nikdo mé || sukovité holi!
Jen jednoho || jsem na slovo vsadil,
jen toho jednoho — || a ten mne zra-
dil!« — 20

»»O nezradil tebe!«« — ||ozval se týmž
časem
podlé muže poutník||povýšeným hlasem;
postava přímá, || oko přísné, smělé,
studený poklid || na jeho čele,
a z jeho bledé, || ušlechtilé tváře 25
jakoby planula || slunečná záře.

»»Nezradil jsem tebe!||přísahou ztuha
zavázal jsem se ti, || hříšný boží sluha;
a nyní přisahám || ještě tobě znova:
přisahám na kříže || svatého slávu, 30
že tobě věrnou||z pekla nesu zprávu!««

Zachvěl se muž lesní,||slyše tato slova,
a vyskočil zhůru,|| sáhna po své zbroji:
a však jako bleskem||omráčený stojí —
nesneseť zrak jeho||zraku poutníkova. 35

»»Tuto seď a slyš! || pověsti hrůzy
zvěstuji tobě || po pekelné chůzi;
o hněvu božím || slovo moje svědčí:
ale milost božská||neskončeně větší!««

Vypravuje poutník, || co v pekle
spatřil: 40
moře plamenův — || bridké ďáblův pluky;
a kterak se život|| s věčnou smrtí sbratřil
na věčné, vždy nové||zatracenčův muky. —

Muž lesní pod dubem ||zamračený sedí,
nemluví slova — || jen před sebe hledí. 45

Vypravuje poutník, || co v pekle slyšel:
úpěnlivé nářky — || zlořečené klení —
volání pomoci — || však nikoho není,
kdoby tu potěšil, || kdo k pomoci přišel,
jen věčná kletba, || věčné zatracení! — 50

Muž lesní pod dubem || zamračený sedí,
nemluví slova — || jen před sebe hledí.

Vypravuje poutník, || jak znamením kříže
přinutil Satana, || pekelné kníže,
rozkázati ďáblu, || strůjci klamu zlého, 55
aby zase vrátil || krví psanou blánu.
Protivil se ďábel || pekelnému pánu,
nevrátil zápisu || dle rozkazu jeho.

Rozlítil se Satan || a v zlosti své velí:
»Vykoupejte jeho || v pekelné koupeli!« — 60
Učinila rota || dle jeho rozkazu,
připravila lázeň || z ohně a mrazu:
s jedné strany hoří || jako uhel žhatý,
s druhé strany mrzne || v kámen ledovatý;
a když vidí rota || míru naplněnu, 65
obrací zmrzlinu || opak do plamenů.
Strašlivě řve ďábel, || jako had se svíjí,
až ho pak již smysl || i cit pomíjí.
Tu pokynul Satan, || rota odstoupila,
a síla zas nová || ďábla oživila. 70
Ale když propuštěn || opět dýše lehce,
krví psané blány || přec vydati nechce.—

Rozlitiv se Satan, || káže ve svém hněvu:
»Nuže ať obejme || pekelnou děvu!« —

A byla ta děva || z železa skuta,
rámě vztažené || k toužebné milosti:
přivinula ďábla || na svá prsa krutá,
a zdrceny jsou || všecky jeho kosti.
Strašlivě řve ďábel, || jako had se svíjí,
až ho pak již smysl || i cit pomíjí.
Tu pokynul Satan, || panna povolnila,
a síla zas nová || ďábla oživila.
Ale když propuštěn || opět dýše lehce,
krví psané blány || přec vydati nechce.—

I zařičel Satan || poslední své slovo:
»Uvrzte jeho || v lože Záhořovo!« —

»V lože Záhořovo? || v Záhořovo lože?« —
volá v uděšení || muž divý v lese,
hrozné tělo jeho || osykou se třese,
a pot vyráží || z tuhé čela kože.
»Lože Záhořovo! — || Záhoř je to jmeno,
od matky mé někdy || často vysloveno,
když učívala mne || plésti rohože,
když mi rohožemi || na mechu stlávala,
a vlčí kožinou || mne přikrývala.
A nyní v pekle || Záhořovo lože —?
Však pověz mi ty — || ty sluho boží,
co čeká Záhoře || na pekelném loži?« —

»»Spravedliva jest || pomsty boží ruka,
leč ukryto věčné || jeho usouzení:
neznámát' mi sice || tvá pekelná muka,
ale tvých zločinů || nic menší není.
Nebo věz, že ďábel, || slyše ona slova,
zhroziv se pokuty || lože Záhořova,
krvavý zápis || vrátil bez prodlení!«« — 10

Stoletá sosna || na chlumové stráni
hrdě vypíná || k nebi své témě:

přijde sekera, || sosna hlavu sklání,
těžkým pádem || zachvěje se země.

Divoký tur lesní || v bujnosti své síly 110
kořene vyvrací || mocná v lese dřeva:
:oboden oštěpem, || potácí se chvíli,
padne, v bolesti || smrtelné řeva. —

Takto muž lesní. | Poražen tou zvěstí
ı zemi klesá || ve smrtelném strachu; 115
·e a svíjí se, || bije v hlavu pěstí,
ıhy poutníkovy || objímaje v prachu:
śmiluj se, pomoz, || pomoz muži boží!
ıdej mi dospěti || k pekelnému loži!« —

Nemluv takto ke mně! || červ jsem,
roveň tobě, 120
ız milosti boží || ztracen věčně věkův;
ní ty se obrať, || od ní prose lékův,
čiň pokání || v pravé ještě době.«« —

Kterak mám se káti? | viz tu na mé
holi
řady vrubův: || co jich tu jest koli — 125
ıočti je, můžeš-li — || ta známka každá,
ıždý ten vroubek | jest jedna vražda!« —

I zvedne poutník, | k zemi se nakloně,
ı Záhořovu — | kmen mocné jabloně —
zarazí ji || v tvrdé skály témě, 130
ko tenký proutek || do zorané země.

»»Tu klečˇ přede svědkem || svých
hrozných činů,
eč ve dne v noci, | ukrutný zlosynu!
ısu nepočítej, || nedbej žízně, hladu,
ıno počítej || svých zločinů řadu, 135
lituj a pros boha, || aby smazal vinu.
Vina tvá jest velká, | těžká, bez příkladu:
bez příkladu budiž || i tvoje pokání,
a bez konce jest || boží smilování!
Tu klečˇ a čekej — | až se v jedné době 140
z milosti boží || vrátím zase k tobě.««

Takto dí poutník, | a jde cestou dále. —
A Záhoř klečí, || klečí neustále;
klečí ve dne, v noci — || nepije, nejí;
vzdychaje božího | prosí smilování. — 145
Den po dni mine; || již i sníh se shání,
ledové mrazy || jižjiž přicházejí:
a Záhoř klečí, || prosit nepřestává —
ale na poutníka || darmo očekává,
ten nepřichází, || nevrací se k němu. 150
Bůh budiž milostiv || muži kajicnému!

V.

Devadesáte let || přeletělo světem;
mnoho se zvrátilo || zatím od té chvíle:
kdo onoho času || býval nemluvnětem,
jest nyní starcem, | do hrobu se chýle.
A však málo jich || dozrálo k té době, 5
ostatní všichni | jsou schováni v hrobě.
Jiné pokolení — | cizí obličeje —
vše ve světě cizí, || kam se člověk děje:
jen to sluněčko || modravého nebe,
jenom to nižádné || proměny nevzalo; 10
a jako před věky || lidi těšívalo,
tak i nyní ještě || vždy blaží tebe!

Jest opět jaro. | Vlažný větřík duje,
na lukách svěží || kolébá se tráva;
slavík své pověsti || opět vypravuje, 15
a fijalka novou || zas vůni vydává.

Habrovým stínem || hlubokého lesa
dvé poutníků || se cestou ubírá:
shrbený stařeček, || v ruce berlu nesa,
berlu biskupskou, || věkem již se třesa, 20
a pěkný mládenec, || ten jej podepírá.

»»Posečkej, synu můj! || rád bych
odpočinul,
odpočinutí || si má duše žádá!
Rád bych se již k otcům || zesnulým
přivinul,
ale milost boží || jinak mi ukládá. 25
Milost boží velká! || ta sluhu svého
mocně provedla || skrz pekelnou bránu,
v úřadě svém svatém || povýšila jeho;
a protož duše má || dobrořečí pánu.
Pevně jsem doufal || v tebe, hospodine: 30
dejž, ať tvá sláva || na zemi spočine! —
Synu můj, žízním! || ohledni se vůkol:
tuším, ač není-li || mdlých smyslů má-
mení,
tuším, že mi blízké || najdeš občerstvení,
aby byl dokonán || můj života úkol.«« 35

Odešel mládenec, | v lesní zašel strany,
zdali by kde našel | pramen uchovaný.
I dere se houštím, || kráčí dál a dále,
až i se prodere || k mechovité skále.
Ale tu náhle || noha jeho stane, 40
a jako světluška || večer létající,
leskne se podiv || v pěkné jeho líci:
divněť neznámá || vůně k němu vane,
vůně nevýslovná, || nekončené vnady,
jakoby v rajské || vstupoval sady. 45
A když pak mládenec | skrze husté chvojí
vzhůru se prodere || a na skálu vkročí,
věc nepodobnou || vidí jeho oči:
na holé skále || strom košatý stojí,
strom jabloňový, || v šíř se rozkládaje,
a na něm ovoce || divné krásy zraje —
jablka zlatá — || a z nich se nese
ta rajská vůně || vůkol po všem lese.

I zplesalo srdce | v mládencovu těle,
a zrak jeho čilý || jiskřil se vesele:
»Ach jistě, jistě! || bůh dobrotivý
stařečkovi k vůli || tu své činí divy:
pro posilu jemu — || místo chladné vody
pustá v lese skála || rajské nese plody.«

Ale jak s ochotou || po jablku sáhne,
tak s uleknutím || ruku zas odtáhne.

»»Ty nech, netrhej — || však jsi ne-
sázel!««
hlas dutý, hluboký || káže jemu z tuha,
blízký hlas, jakoby || ze země vycházel,
neb nikdež vůkol || neviděti druha.
Jen pařez veliký || stojí vedlé něho,
po němž ostružiny | s mechem se vinou
a podál zbytky || dubu prastarého,
kmen rozdrcený || s širou vydutinou.

Obešel jinoch peň, || prohlíží dutinu,
obešel tu celou || okolní krajinu:
však ani stopy || nalezti nemoha,
žeby tu kráčela || kdy lidská noha,
všudež jen pouhou || viděti pustinu.

»A snad se ucho mé | obluzeno šálí?
snad zvíře divoké || zařvalo v dáli?
snad od vody v skále || zvuk onen po-
cházel?«

lí k sobě sám jinoch; || a nedbaje zvuku,
›pět po jablku || vztahuje ruku.

»»Ty nech, netrhej — || však jsi nesá-
zel!«« 80

ılas dutý hřmotněji || zapovídá zase.
A když se mládenec || ohlédl po hlase,
ıle! pařez veliký || mezi ostružinou
ıýbati se počne, || a z mechu se šinou
llouhá dvě ramena, || k jinochu měřice, 85
ı nad rameny, || jako smolné svíce
· mlhavé noci, || dvé červených očí
ı pod šedého mechu || k němu se točí.

Zděsil se mládenec, || a znamením kříže
ınamená se jednou, || po druhé a třetí; 90
ı jak vyplašené || z hnízda ostříže,
ıehledaje cesty, || nevida obtíže,
ɔřímo se skály || houštím dolů letí;
ı zkrvavený || od ostrých snětí,
ıa zemi padne || k stařečkoví blíže. 95

»Ach pane, pane! || zle je v tomto lese:
ʒošatá jabloň || na skále, na pláni,
ı jabloň na jaře || zralé plody nese,
ı pařez veliký || trhati je brání.
A ten pařez mluví, || očima točí, 100
ı chytá ramenem, || kdo k jabloni kročí:
ıch pane, ďáblovo || tu jest panování!«

»»Mýlíš se, synu můj! || tuto milost boží
ɜvé divy činí — || budiž jemu sláva!
Vidím, že pouť moje || již se dokonává, 105
ʀádoť se tělo mé || v zemi této složí! —
Ještě mi posluž || naposled, můj synu!
doveď mne nahoru, || na skalnou pla-
ninu.««

Učinil tak jinoch: || napřed cestu klestí,
a potom stařečka || po ní musil nésti. — 110

A když již přišli || nahoru k jabloni,
aj! tu se pařez || ke stařečku kloní,
vztahuje rámě vstříc, || a raduje se:
»Ach pane, pane můj! || dlouho's ne-
přicházel:
hle tvá sazenice || již ovoce nese, 115
ach utrhni, pane! || však sám jsi sázel.« —

»»Záhoři! Záhoři! || pokoj budiž tobě:
pokoj ti přináším || v poslední své době!
Bez míry, bez konce || jest milost boží,
nás oba vytrhla || pekelnému loži! 120
Propusť mne nyní již, || jakož i já tebe:
nechť se tu popel náš || vedlé sebe složí,
a ducha nechť vezmou || andělové z
nebe!««

»Amen!« dí Záhoř. || A v tom okamžení
sesul se ve skrovnou || prachu hro-
mádku; 125
a jen ostružina || na holém kamení
zůstala státi, || jemu na památku.

Zároveň i stařec || mrtev na zem klesá —
pouť jeho pozemská || již dokonána! —
I zůstal mládenec || sám u prostřed lesa, 130
by ještě vykonal || vůli svého pána.

Leč nad hlavou jeho || té samé chvíle
vznášejí se dvě || holubice bílé;
v radostném plesu || vznášejí se vzhůru,
až i se vznesly || k andělskému kůru. 135

Falsche Wortbetonung im Záhořovo lože.

Auf den ersten Blick sehen wir, daß dieses Gedicht (ohne jeden Strophenbau und mit der verschiedensten Reimordnung) in dem zuletzt besprochenen Metrum verfaßt ist.

Auch hier zerfällt jeder Vers in zwei Hälften durch die Diäresen, von denen 155 (mehr als ein Drittel) sogar mit der Interpunktion übereinstimmen. Nur ungefähr 5 Diäresen unter 450 Versen im ganzen dürften gegen den Sinn verstoßen, was außerdem nicht überall in gleichem Maße geschieht. In dem einzigen neunsilbigen Vers II 8 steht ein viersilbiger Ditrochäus als zweite Hälfte, und als erste Hälfte steht ein Ditrochäus in den zwei zehnsilbigen Versen IV 19, V 18, wogegen in den übrigen durchgehends zehn- bis zwölfsilbigen Versen beide Hälften je fünf bis sechs Silben enthalten. Daß diese Hälften von ganz gleicher metrischer Natur sind, beweist unter anderm schon: Vers IV 86 neben 87 und 91 mit ganz denselben Worten, Vers IV 56 neben 72 und 84 mit fast den gleichen, Vers III 26 neben 28 sowie Vers IV 143 neben 144 und weiter Vers V 95 neben 57 sowie Vers 117 neben 118 mit größtenteils sehr ähnlichen Worten in der zweiten und in der ersten Hälfte. Jede von den beiden Vershälften endet mit einem Trochäus, wovon uns in der zweiten Hälfte schon die Reime gänzlich überzeugen. Denn unter den 53 dreisilbigen Wörtern im Versschluß reimen nur 11 mit einander, so daß in den übrigen 42 Fällen ein dreisilbiges Wort entweder einem zweisilbigen (in 29 Fällen) oder einem — hier dem zweisilbigen natürlich gleichzustellenden — viersilbigen Worte (in 13 Fällen) gegenübersteht. Daß die erste Vershälfte gleichfalls immer auf einen Trochäus endet, können wir mit gleicher Sicherheit nachweisen. Unter den 133 dreisilbigen Wörtern vor der Diäresis müssen nämlich bis auf nur 38 Fälle alle mit Betonung auf der zweiten Silbe schon wegen des nachfolgenden Auftaktes gelesen werden, weil ein Zusammentreffen von mehr als zwei tonlosen Silben im Čechischen ganz unzulässig ist. Dabei darf man natürlich in der größern Anzahl (38 : 11) dieser scheinbar zweifelhaften Fälle vor der Diäresis nichts Auffallendes erblicken, da ja die ganz zweifellosen Fälle mit dreisilbigen Wörtern vor der Diäresis ungefähr in demselben Verhältnis zu denjenigen im Versschluß stehen (95 : 42). Außerdem müssen wir den Vers vor der Diäresis immerhin als eine Art Innenvers betrachten, dessen Natur selbstverständlich eher Unregelmäßigkeiten zuläßt. Dagegen wird solches im Versschluß meistens schon durch den Reim ver-

hindert, wie sonst auch — abgesehen von den bereits besprochenen Fällen und den viersilbigen Wörtern oder den dreisilbigen mit je einem tonlosen einsilbigen Worte — noch 24 falsche Trochäen vor der Diäresis (darunter 20 mit nachfolgendem Auftakt) keinem einzigen im Versschluß gegenüberstehen. Und ähnlichen scheinbar zweifelhaften Fällen begegnen wir natürlich ebenfalls im ersten Fuße der beiden Vershälften, der mit Ausnahme der oben erwähnten drei Verse (II 8, IV 19, V 18) immer einen Daktylus mit oder ohne Anakrusis enthält. So giebt es Vershälften ohne Anakrusis, bei denen wir an Stelle eines nicht anakrusischen Daktylo-Trochäus weit eher einen Ditrochäus mit Auftakt lesen möchten. Abgesehen von den gar nicht zahlreichen derartigen Fällen mit mindestens zwei einsilbigen Wörtern in nicht anakrusischer Vershälfte (nach der Diäresis 5 und im Versanfang 7 = 12) im Gegensatz zu den noch etwas spärlicher vertretenen unregelmäßigen Fällen mit mindestens drei einsilbigen Wörtern in anakrusischer Vershälfte (nach der Diäresis 0 und im Versanfang 6 = 6) sind es in der Regel Vershälften entweder mit einem ein- und einem viersilbigen (oder statt des viersilbigen auch mit einem drei- und einem [tonlosen] einsilbigen) Worte (nach der Diäresis 8 Fälle [darunter 1 mit einem drei- und einem einsilbigen Worte statt des viersilbigen] und im Versanfang 21 Fälle [darunter 3 mit einem drei- und einem einsilbigen Worte statt des viersilbigen] = 29 Fälle) oder mit einem einsilbigen und zwei zweisilbigen Wörtern (nach der Diäresis 22 und im Versanfang 41 = 63 Fälle), denen jedoch eine große Reihe anakrusischer Vershälften gegenübersteht entweder mit zwei einsilbigen (oder statt ihrer auch mit einem zweisilbigen) und einem viersilbigen (oder statt des viersilbigen auch mit einem drei- und einem [tonlosen] einsilbigen) Worte (nach der Diäresis 65 Fälle [darunter 57 mit einem zwei- und einem viersilbigen Wort] und im Versanfang 20 Fälle [darunter 15 mit einem zwei- und einem viersilbigen, 1 mit einem zwei-, einem drei- und einem einsilbigen Wort] = 85 Fälle) oder aber mit zwei ein- und zwei zweisilbigen (oder auch mit drei zweisilbigen) Wörtern (nach der Diäresis 102 Fälle [darunter 87 mit drei zweisilbigen Wörtern] und im Versanfang 39 Fälle [darunter 27 mit drei zweisilbigen Wörtern] = 141 Fälle). In den letztern Fällen (und überhaupt in allen anakrusischen Vershälften) muß man ja schon wegen Einhaltung derselben Taktzahl im Anfang einen Daktylus (mit Auftakt) lesen, so daß jene unsichern nicht anakrusischen Vershälften (92) durch diese sichern anakrusischen (226) wohl mehr als genügend aufgewogen werden.

Ganze Verse ohne jede Unregelmäßigkeit kommen zwar nur in 29 Fällen vor, wobei der Auftakt 5 mal in der ersten, 8 mal in der zweiten und 2 mal in beiden Starshälften steht. Aber es giebt außerdem noch ganz regelrechte — 89 erste (25 mit Auftakt) und 79 zweite (28 mit Auftakt) — Vershälften, welche bei der völligen Gleichheit beider Vershälften zusammen ungefähr 84 ganze Verse ausmachen. Werden nun die ganzen regelmäßigen Verse dazugerechnet (29 + 84 = 113), so kann ungefähr ein Viertel der sämtlichen 450 Verse als ganz fehlerfrei bezeichnet werden. (Dagegen begegnen wir in diesem Gedichte ungefähr 62 regelrechten Trochäenversen und etwa 49 regelmäßigen Jambenversen.)

Die hier vorkommenden Unregelmäßigkeiten teilen wir natürlich ebenso in vier Abteilungen, wie das in den frühern Fällen geschehen ist.

I.

1. Versschluß (mit Reim): nechoď za noci, – ku pomoci I 27, 28, zase – ohlédl po hlase, V 81, 82, na pláni, – brání – panování 97, 99, 102.

2. Innenvers a) vor der Diäresis: listové na dubě I 8, neníť bez léku 31, pravou na východ, II 13, levou na západ, 14, a skok za skokem III 34, do pekla? 51 55, přijdu snad za tebou 58, za těch let, 69, lesní muž pod dubem IV 15, muž lesní pod dubem 44 51, jako před věky V 11, přímo se skály 93, jabloň na jaře 98, bez konce 119, sesul se ve skrovnou 125.

b) nach der Diäresis: do smíchu mu není I 10, ze snův vytrhnouti 34, přes to pole běží II 2, od své drahé panny 31, na mechovém loži III 11, na skále ležící 15, za pasem růženec 36, na tě nepřikvačí 42, do satanské říše 50, pro pozemské zboží 62, se vší jeho mocí 65, se znamením kříže 82, od sněhu a deště IV 2, po pekelné chůzi 37, na svá prsa krutá 77, na mechu stlávala 94, na pekelném loži 98, na chlumové stráni 106, ve smrtelném strachu 115, od ní prose lékův 122, do zorané země 131, do hrobu se chýle V 4, na zemi spočine 31, po jablku sáhne 60, ze země vycházel 64, po druhé a třetí 90, na skále, 97, na skalnou planinu 108, po ní musil nésti 110, ke stařečku kloní 112, na holém kamení 126.

3. Versanfang: do pekla cesta má III 50, za malou pochoutku 74, na věčné, IV 43, od matky mé někdy 92, bez milosti boží 121, bez příkladu budiž 138, pro posilu jemu V 58, po němž ostružiny 67, z pod šedého mechu 88, bez míry, 119.

II.

1. Versschluß (mit Reim): svadlé – v důlky zapadlé! I 22, 23, za noci – rádi ku pomoci, 27, 28, rodí – noc vojevodí II 13, 14, vrata – rota proklatá, 19, 21, tam dej nám dospěti, – děti 23, 24, vroucí obejmutí, – nutí 35, 38, čelo – se jest obestřelo? III 22, 23, tebe smrt uvádí – mládí 38, 40, stačí – na tě nepřikvačí, 41, 42, slyšíval – ještě nezazpíval! 52, 54, dáti – co vítěz navrátí, 66, 67, zklátil – zpátky nenavrátil! – 70, 71, v lese ratolesti, – dlouhé pověsti: IV 5, 7, tělo – v sobě nepožřelo? – 13, 14, dle jeho rozkazu, – mrazu 61, 62, svíjí – i cit pomíjí. 67 79, 68 80, není – vrátil bez prodlení! 102, 105, k zemi se nakloně, – jabloně 128, 129, činů – ukrutný zlosynu! 132, 133, řadu – bez příkladu: 135, 137, tvoje pokání, – smilování 138, 139, dále – klečí neustále; 142, 143, prosit nepřestává – – očekává 148, 149, proměny nevzalo; – těšívalo V 10, 11, tráva – vůni vydává. 14, 16, se cestou ubírá: – jej podepírá. 18, 21, rád bych odpočinul, – zesnulým přivinul, 22, 24, žádá – jinak mi ukládá. 23, 25, hospodine – na zemi spočine! – 30, 31, sáhne – ruku zas odtáhne. 60, 61, však jsi nesázel! – ze země vycházel, – zvuk onen pocházel? 62 80, 64, 77, nalezti nemoha, – noha 72, 73, ostříže – nevida obtíže, 91, 92, dlouho's nepřicházel: – sázel 114, 116, v tom okamžení – kamení 124, 126, hromádku – jemu na památku. 125, 127.

2. Innenvers a) vor der Diäresis: jeřáb ulétá I 3, pusto a nevlídno 4, vítr od západu 5, a kdo pochopí, 10, poutníče neznámý 11, kam se ubíráš 14, kam tak pospícháš? 15, snad že neštěstí 25, a při nejmenším 29, jen nepomíjej, 30, tam již zachází 35, ruce probité II 10, tam na východě 15, ale na západě 19, na tom pahorku 25, vroucně objímá 28, ještě poslední 35, chvíle nešťastná 38, a pod oděvem III 8, dutina prostranná, 9, čí je ta postava 12, s ježatým obočím 18, a pod

obočím 19, jakými obmysly 23, kyjem ohromným 33, utíkej, 41, dokud kyj ohromný 42, a neroztříští 43, nevidí, 44, sám tě tam dopravím, 56, až se naplní 57, ty se nerouhej 59, dobuda zápisu 68, za malou pochoutku 74, co v pekle uvidíš, 80, v údolích povodeň IV 2, zdali nekleslo 13, škaredě pohlíží 16, neušel nikdo mé 18, nyní přisahám 29, volání pomoci – 48, kdoby tu potěšil, 49, nevrátil zápisu 58, ale když propuštěn 71 83, a pot vyráží 90, čeká Záhoře 98, ale tvých zločinů 102, zhroziv se pokuty 104, hrdě vypíná 107, z kořene vyvrací 111, proboden oštěpem, 112, nedej mi dospěti 119, a čiň pokání 123, času nepočítej, 134, jedno počítej 135, ten nepřichází, 150, jenom to nižádné V 10, slavík své pověsti 15, mocně provedla 27, ač není-li 33, aby byl dokonán 35, až i se prodere 39, divnět' neznámá 43, vůně nevýslovná, 44, vzhůru se prodere 47, věc nepodobnou 48, ale jak s ochotou 60, netrhej – 62 80, doveď mne nahoru, 108, Záhoři! 117, pokoj ti přináším 118, oba vytrhla 120, nechť se tu popel náš 122, pouť jeho pozemská 129, by ještě vykonal 131.

b) nach der Diäresis: pokaždět' v jeseni I 7, pochopuje slova 9, nepokrývá brady 20, nižádného želu 31, aniž oko zvedne 33, přibitý viděti II 7, roztahuje v šíři 10, vysvoboď svě děti 24, sejdou-li se k sobě 34, pohledění ledné 39, vypínaje čelo III 5, ohledni se v houští 25, zeptej se těch kostí 26, prostřed cesty stane 34, odpovídá tiše 49, ale písně této 53, netřeba ti kroků 55, nechám tebe jíti 75, ale to chci míti 78, nepřichází ještě IV 4, přece ještě vrátí 12, ozval se týmž časem 21, povýšeným hlasem 22, ušlechtilé tváře 25, omráčený stojí 34, nekonečně větší 39, zatracencův muky 43, zamračený sedí 44 51, zlořečené klení 47, opět dýše lehce 71 83, poslední své slovo 85, v Záhořovo lože 87, Záhoř je to jmeno 91, Záhořovo lože 96, pomsty boží ruka 99, zachvěje se země 109, potácí se chvíli 112, poražen tou zvěstí 114, objímaje v prachu 117, pomoz muži boží 118, ukrutný zlosynu 133, nedbej žízně, 134, aby smazal vinu 136, jižjiž přicházejí 147, nevrací se k němu 150, přeletělo světem V 1, zatím od té chvíle 2, dozrálo k té době 5, proměny nevzalo 10, opět vypravuje 15, zesnulým přivinul 24, povýšila jeho 28, ohledni se vůkol 32, najdeš občerstvení

34, nekončené vnady 44, vůkol po všem lese 53, neviděti druha 65, prohlíží dutinu 70, okolní krajinu 71, nalezti nemoha 72, obluzeno šálí 75, zapovídá zase 81, ohlédl po hlase 82, nevida obtíže 92, tuto milost boží 103, naposled, 107, napřed cestu klestí 109, nahoru k jabloni 111, pokoj budiž tobě 117, v poslední své době 118, vedle sebe složí 122.

3. Versanfang: ale což tak bledé I 22, ale na západě II 19, zlořečené duše 22, ale v srdci plamen 40, pohodlný nocleh III 10, zeptej se těch černých 28, ježto tu krákají 29, obrať se, 41, dokud kyj ohromný 42, neslyší, 44, zastavil se poutník 48, přijdu snad za tebou 58, porazí Satana 65, dobuda zápisu 68, přisahej, 79, přisahám na kříže 83, v údolích povodeň IV 2, ale žádná zpráva 8, ušlo jaro — 9, neušel nikdo 18, podlé muže poutník 22, nezradil jsem tebe 27, zavázal jsem se ti 28, přisahám na kříže 30, zachvěl se muž lesní 32, nesneseť zrak jeho 35, ale milost božská 39, vypravuje poutník 40 46 53, kdoby tu potěšil 49, přinutil Satana 54, rozkázati ďáblu 55, aby zase vrátil 56, nevrátil zápisu 58, rozlítil se Satan 59, vykoupejte jeho 60, učinila rota 61, připravila lázeň 62, obrací zmrzlinu 66, ale když propuštěn 71 83, rozlítiv se Satan 73, nuže ať obejme 74, přivinula ďábla 77, neznámáť mi sice 101, ale tvých zločinů 102, nebo věz, 103, proboden oštěpem 112, nedej mi dospěti 119, nemluv takto ke mně 120, spočti je, 126, ale na poutníka 149, posečkej, V 22, ale milost boží 25, v úřadě svem svatém 28, aby byl dokonán 35, zdali by kde našel 37, ale jak s ochotou 60, žeby tu kráčela 73, opět po jablku 79, nehledaje cesty 92, doveď mne nahoru 108, učinil tak jinoch 109, Záhoří! 117, pokoj ti přináším 118, propusť mne nyní 121, sesul se ve skrovnou 125, zároveň i stařec 128.

III.

1. Versschluß (mit Reim): snad potěšíme. — dříme I 29, 32, ze snův vytrhnouti! — pouti 34, 36, svrchu přidělána, — pána II 6, 8, žhoucí — dívko přežádoucí: 36, 37, na skále ležící, — v jedno splývající — zrak bodající, III 15, 17, 19, mnoho jsem slyšíval, — nezazpíval 52, 54, listí opadává: — zpráva IV 10, 11, k toužebné milosti: — kosti 76, 78,

pokání – boží smilování! – prosí smilování. – sbání 138, 139, 145, 146, nepřestává – darmo očekává, 148, 149, k němu – muži kajicnému! 150, 151, večer létající, – líci V 41, 42, něho – dubu prastarého, 66, 68, k jinochu měříce, – svíce 85, 86, kříže – z hnízda ostříže, – obtíže – blíže 89, 91, 92, 95, na pláni – brání – jest panování! 97, 99, 102, sláva – již se dokonává, 104, 105, prachu hromádku; — na památku 125, 127, již dokonána! – pána 129, 131.

2. Innenvers a) vor der Diäresis: ale málo kdo I 9, a s tím růžencem – 13, lety šedivými 26, v dvě strany protivné, II 12, zraku hadímu III 21, utec mládenče! 37, mnoho vidíval, 53, klamem ďábelským – 62, ale pustím tě – 75, hůl svou poutnickou 82, fijala pode křem IV 6, nuže ať obejme 74, a zdrceny jsou 78, v bolesti 113, řve a svíjí se, 116, můžeš-li – 126, a zarazí ji 130, vzdychaje božího 145, ale na poutníka 149, budiž milostiv 151, jen to sluněčko V 9, dvé poutníků 18, berlu biskupskou, 20, jako světluška 41, obešel jinoch peň, 70, potom stařečka 110, vztahuje rámě vstříc, 113, propusť mne nyní již, 121.

b) nach der Diäresis: vlekouce se řadem I 2, tichou píseň pěje 6, nyní pod večerem 14, dolů k zemi níží 26, stojí na vrchole II 4, svrchu přidělána 6, jakož cesta míří 12, nebeská je brána 15, bydlí boží svatí 16, v ranním světla kmitu 26, v cizí světa strany 33, vroucí obejmutí 35, jako plamen žhoucí 36, dívko přežádoucí 37, v hustém lesa proutí 43, drží na vše strany III 6, hronem rozoraný 7, líté lesní šelmy 10, v jedno splývající 17, s lože svého skočí 31, tebe smrt uvádí 38, panenského mládí 40, v želu svém hlubokém 44, mnoho jsem slyšíval 52, také na snídaní 58, otce svého krví 61, milou vůni dýše IV 6, listí opadává 10, žádná nejde zpráva 11, cestou jeho tělo 13, oko přísné, 23, hříšný boží sluha 28, břidké ďáblův pluky 41, s věčnou smrtí sbratřil 42, věčné zatracení 50, strůjci klamu zlého 55, krví psanou blánu 56, pekelnému pánu 57, v pekelné koupeli 60, v kámen ledovatý 64, opak do plamenů 66, k toužebné milosti 76, z tuhé čela kože 90, vrátil bez prodlení 105, sosna hlavu sklání 108, v bujnosti své síly 110, mocná v lese dřeva 111, bije v hlavu pěstí 116, k pekelnému loži 119, ztracen věčně věkův 121, v pravé ještě době 123, v tvrdé

skály témě 130, těžká, 137, boží smilování 139, vrátím zase k tobě 141, klečí neustále 143, prosí smilování 145, prosit nepřestává 148, býval nemluvnětem V 3, cizí obličeje 7, vlažný větřík duje 13, kolébá se tráva 14, věkem již se třesa 20, jinak mi ukládá 25, v lesní zašel strany 36, kráčí dál a dále 38, večer létající 41, v pěkné jeho líci 42, vůně k němu vane 43, vidí jeho oči 48, divné krásy zraje 51, v mládencovu těle 54, jiskřil se vesele 55, místo chladné vody 58, rajské nese plody 59, stojí vedlé něho 66, dubu prastarého 68, s širou vydutinou 69, jako smolné svíce 86, houštím dolů letí 93, k stařečkovi blíže 95, zralé plody nese 98, budiž jemu sláva 104, dlouho's nepřicházel 114, pekelnému loži 120, mrtev na zem klesá 128, vůli svého pána 131, k andělskému kůru 135.

3. Versanfang: známá-tě to píseň I 7, poutníče neznámý 11, štíhlát' to jedlice II 5, stojí, III 1, tuhý oděv jeho 7, sotva kdo člověka 14, jakými obmysly 23, s obé strany cesty 26, milost boží velká 63 66, slavík vypravuje IV 7, lesní muž pod dubem 15, úpěnlivé nářky 47, volání pomoci 48, s jedné strany hoří 63, s druhé strany mrzne 64, krví psané blány 72 84, volá v uděšení 88, hrozné tělo jeho 89, zhroziv se pokuty 104, kterak mám se káti 124, lituj a pros boha 136, vina tvá jest velká 137, klečí ve dne, 144, jiné pokolení V 7, jenom to nižádné 10, slavík své pověsti 15, milost boží velká 26, tuším, 33 34, stařečkovi k vůli 57, pustá v lese skála 59, blízký hlas, 64, dlouhá dvě ramena 85, zděsil se mládenec 89, mýlíš se, 103, vidím, 105, rádoť se tělo 106.

IV.

1. Versschluß (mit Reim): pokaždéť v jeseni – není I 7, 10, šerém – nyní pod večerem? 11, 14, panny – žel pochovaný? 21, 24, pole – stojí na vrchole: II 1, 4, snětí – přibitý viděti 5, 7, v pravo nakloňuje, – jimi ukazuje, 9, 11, svatí – bude radovati. 16, 18, leže na kolenou – ruku otočenou, 25, 27, z oka – z hluboka. – 29, 30, divoký, – kroky 40, 42, strany – hromem rozoraný, III 6, 7, kmene – tváři začazené; 16, 18, v hábitě mládenec, – za pasem růženec! – 35, 36, v želu svém hlubokém – krokem 44, 45, ani – také na snídaní! – 56, 58, zvěři – dnes

na večeři: 73, 74, znova – slova – zraku poutníkova. IV 29, 32, 35, klení – není – věčné zatracení! – 47, 48, 50, velí – v pekelné koupeli! – 59, 60, zňatý – v kámen ledovatý; 63, 64, míru naplněnu, – opak do plamenů. 65, 66, rota odstoupila, – ďábla oživila. – panna povolnila, 69, 70 82, 81, slovo – v lože Záhořovo! – 85, 86, jmeno – často vysloveno, 91, 92, lože – kože – plésti rohože, 87 96, 90, 93, na mechu stlávala, – mne přikrývala. 94, 95, jeho usouzení: – není – bez prodlení 100, 102, 105, slova – lože Záhořova, 103, 104, nakloně – kmen mocné jabloně – 128, 129, nejí – jižjiž přicházejí: 144, 147, světem – býval nemluvnětem, V 1, 3, cizí obličeje – – děje 7, 8, nevzalo – lidi těšívalo, 10, 11, duje – opět vypravuje, 13, 15, hospodine: – spočine 30, 31, smyslů mámení, – najdeš občerstvení, 33, 34, strany – pramen uchovaný. 36, 37, v šíř se rozkládaje, – zraje 50, 51, těle – jiskřil se vesele: 54, 55, bůh dobrotivý – divy 56, 57, vinou – s šírou vydutinou. 67, 69, prohlíží dutinu, – okolní krajinu: – viděti pustinu. 70, 71, 74, mezi ostružinou – šinou 83, 84, synu – na skalnou planinu. 107, 108, nahoru k jabloni, – kloní 111, 112, a raduje se: – nese 113, 115, okamžení – na holém kamení 124, 126.

2. Innenvers a) vor der Diäresis: jako duchové I 2, štíhlát' to jedlice – II 5, hlavu krvavou 9, že se tam s nimi též 18, pletou ďáblové, 21, však od levice 24, ještě políbení 36, král věkovitý III 4, zelená ramena 6, sotva kdo člověka 14, zrak jedovatý, 20, ježto tu krákají 29, mnoho viděli – 30, jsem zatracenec – 49, do pekla cesta má, 50, zlámet' i strašlivé 64, porazí Satana 65, v zeleň oděly se IV 5, slavík vypravuje 7, jen jednoho 19, toho jednoho – 20, jakoby planula 26, moře plamenův – 41, přinutil Satana, 54, obrací zmrzlinu 66, rámě vztažené 76, v lože Záhořovo? 87, volá v uděšení 88, lože Záhořovo! – 91, když mi rohožemi 94, vlčí kožinou 95, přijde sekera, 108, nohy poutníkovy 117, hůl Záhořovu – 129, a bez konce jest 139, devadesáte let V 1, mnoho se zvrátilo 2, a však málo jich 5, jiné pokolení – 7, shrbený stařeček, 19, pěkný mládenec, 21, synu můj! 22 103, protož duše má 29, odešel mládenec, 36, když pak mládenec 46, strom jabloňový, 50, na něm ovoce 51, tak s uleknutím 61, hluboký 63, jakoby 64, pařez veliký

66, po němž ostružiny 67, kmen rozdrcený 69, žeby tu kráčela 73, snad se ucho mé 75, zvíře divoké 76, opět po jablku 79, hlas dutý hrmotněji 81, když se mládenec 82, pařez veliký 83 99, dlouhá dvě ramena, 85, a nad rameny, 86, zděsil se mládenec, 89, jak vyplašené 91, a zkrvavený 94, chytá ramenem, 101, ďáblovo 102, rádoť se tělo mé 106, pane můj! 114, tvá sazenice 115, jen ostružina 126, zůstal mládenec 130.

b) nach der Diäresis: jako pěkné panny I 21, rádi ku pomoci 28, v právo nakloňuje II 9, jimi ukazuje 11, čáka jemu dána 17, bude radovati 18, leže na kolenou 25, ruku otočenou 27, dřevo beze citu 28, slzy roně z oka 29, dubového kmene III 16, tváři začazené 18, v hábitě mládenec 35, zvedna líce bledé 48, čtyřicáté léto 51, ještě nezazpíval 54, zpátky nenavrátil 71, místo tuhé zvěři 73, sukovité holi 77, z dalekého kraje IV 3, v lese ratolesti 5, v sobě nepožřelo 14, s vysokého stanu 15, sukovité holi 18, ještě tobě znova 29, z pekla nesu zprávu 31, slyše tato slova 32, sáhna po své zbroji 33, zraku poutníkova 35, slovo moje svědčí 38, jako uhel zňatý 63, míru naplněnu 65, jako had se svíjí 67 79, rota odstoupila 69, ďábla oživila 70 82, káže ve svém hněvu 73, všecky jeho kosti 78, panna povolnila 81, v lože Záhořovo 86, osykou se třese 89, často vysloveno 92, jeho usouzení 100, slyše ona slova 103, lože Záhořova 104, k zemi se nakloně 128, darmo očekává 149, muži kajicnému 151, modravého nebe V 9, lidi těšívalo 11, hlubokého lesa 17, v ruce berlu nesa 19, dobrořečí pánu 29, v tebe, 30, pramen uchovaný 37, k mechovité skále 39, noha jeho stane 40, skrze husté chvojí 46, ruku zas odtáhne 61, káže jemu z tuha 63, viděti pustinu 74, mezi ostružinou 83, k jinochu měříce 85, trhati je brání 99, v zemi této složí 106, jakož i já tebe 121, andělové z nebe 123, jemu na památku 127, holubice bílé 133, vznášejí se vzhůru 134.

3. Versanfang: pusto a nevlídno I 4, vítr od západu 5, listové na dubě 8, léty šedivými 26, v právo, II 23, brzy zase vzdychá 30, ještě políbení 36, brzy potom zmizel 43, zelená ramena III 6, dutina prostranná 9, tělo jeho – 15, údy jeho – 16, s ježatým obočím 18, dříve než jsem viděl 60, zlámeť i strašlivé 64, v zeleň oděly se IV 5, fijala pode křem 6, škaredě pohlíží 16, jakoby planula 26, protivil se ďábel 57,

strašlivě řve ďábel 67 79, v lože Záhořovo 87, lože Záhořovo 91, divoký tur lesní 110, z kořene vyvrací 111, nohy poutníkovy 117, jako tenký proutek 131, času nepočítej 134, vzdychaje božího 145, mnoho se zvrátilo V 2, shrbený stařeček 19, odešel mládenec 36, vůně nevýslovná 44, vzhůru se prodere 47, obešel jinoch peň 70, obešel tu celou 71, hýbati se počne 84, znamená se jednou 90, vztahuje rámě 113.

Bei Heranziehung der Belege sind wir natürlich auch hier überall so vorgegangen, wie das bei den zuletzt besprochenen Versen der Fall war. Die auf der zweiten Silbe betonten Doppelzusammensetzungen (po-ka-ždéť, ne-po-krývá, od-po-vídá, ne-při-chází, za-po-vídá, na-po-sled, ne-u-šel, po-se-čkej) sind ebenfalls in dieser zweiten Abteilung nicht schwach vertreten, während von einem Einfluß der Nachbarschaft auf die Unregelmäßigkeiten auch in unserm Gedichte mit Ausnahme vielleicht einiger rätselhaften Fälle (popel náš, cesta má, synu můj, duše má, ucho mé, tělo mé, pane můj) kaum die Rede sein kann. Wir wollen nun im folgenden wieder die Abweichungen systematisch durchgehen, worauf noch eine Übersichtstabelle beigefügt werden soll.

I. *1.* 3 Fälle mit einsilbiger Präposition und zweisilbigem Nomen (darunter 1 mit langer erster Silbe des Nomens, aber nicht rein quantitierend); *2. a)* 1 Fall mit einsilbiger Präposition und einsilbigem Nomen (rein quantitierend), 16 Fälle mit einsilbiger Präposition und zweisilbigem Nomen (darunter 8 mit langer erster Silbe des Nomens, aber nur 4 rein quantitierend), *2. b)* 8 Fälle mit einsilbiger Präposition und einsilbigem Nomen (darunter 6 mit langer Silbe des Nomens, aber nur 1 rein quantitierend), 12 Fälle mit einsilbiger Präposition und zweisilbigem Nomen (darunter 4 mit langer erster Silbe des Nomens, aber nicht rein quantitierend), 11 Fälle mit einsilbiger Präposition und dreisilbigem Nomen (ohne lange erste Silbe des Nomens); *3.* 1 Fall mit einsilbiger Präposition und einsilbigem Nomen (rein quantitierend), 5 Fälle mit einsilbiger Präposition und zweisilbigem Nomen (darunter 4 mit langer erster Silbe des Nomens, aber nur 1 rein quantitierend), 4 Fälle mit einsilbiger Präposition und dreisilbigem Nomen (darunter 1 mit langer erster Silbe des Nomens, aber nicht rein quantitierend).

II. *1.* 25 Fälle mit dreisilbiger Zusammensetzung und mit Betonung auf d. zweiten Silbe (darunter 16 mit langer zweiter Silbe, aber nur 5 rein quantitierend), 18 Fälle mit einsilbiger Präposition und dreisilbiger Zu-

sammensetzung oder mit viersilbiger Doppelzusammensetzung oder endlich mit viersilbiger Zusammensetzung mittels eines zweisilbigen Wortes: mit Betonung auf d. zweiten Silbe des zusammengesetzten Nomens und auf d. dritten Silbe der übrigen Zusammensetzungen (darunter 8 mit langer zweiter beziehungsweise dritter Silbe, aber nur 4 rein quantitierend); *2. a)* 3 Fälle mit zweisilbiger Zusammensetzung (darunter 2 rein quantitierend), 62 Fälle mit dreisilbiger Zusammensetzung und mit Betonung auf d. zweiten Silbe (darunter 33 mit langer zweiter Silbe, aber nur 9 rein quantitierend), 12 Fälle mit einsilbiger Präposition und dreisilbiger Zusammensetzung oder mit viersilbiger Doppelzusammensetzung: mit Betonung auf d. zweiten Silbe des zusammengesetzten Nomens und auf d. dritten Silbe der Doppelzusammensetzung (darunter 7 mit langer zweiter beziehungsweise dritter Silbe, aber nicht rein quantitierend), *2. b)* 25 Fälle mit zweisilbiger Zusammensetzung (darunter 18 mit langer zweiter Silbe, aber nur 10 rein quantitierend), 23 Fälle mit dreisilbiger Zusammensetzung und mit Betonung auf d. zweiten Silbe (darunter 13 mit langer zweiter Silbe, aber nur 5 rein quantitierend), 25 Fälle mit viersilbiger Zusammensetzung und mit Betonung auf d. zweiten Silbe (darunter 10 mit langer zweiter Silbe, aber nur 2 rein quantitierend); *3.* 34 Fälle mit zweisilbiger Zusammensetzung (darunter 17 mit langer zweiter Silbe, aber nur 14 rein quantitierend), 24 Fälle mit dreisilbiger Zusammensetzung und mit Betonung auf d. zweiten Silbe (darunter 6 mit langer zweiter Silbe, aber nicht rein quantitierend), 11 Fälle mit viersilbiger Zusammensetzung und mit Betonung auf d. zweiten Silbe (darunter 2 mit langer zweiter Silbe, aber nicht rein quantitierend).

III. *1.* 6 Fälle mit dreisilbigem Wort und mit Betonung auf d. zweiten Silbe (darunter 4 rein quantitierend), 16 Fälle mit viersilbigem Wort und mit Betonung auf d. dritten Silbe (darunter 3 rein quantitierend); *2. a)* 8 Fälle mit zweisilbigem Worte (darunter 3 rein quantitierend), 16 Fälle mit dreisilbigem Worte: 14 mit Betonung auf d. zweiten und 2 auf d. dritten Silbe (darunter 10 rein quantitierend), 2 Fälle mit einsilbiger Präposition und dreisilbigem Nomen oder mit viersilbigem Worte: mit Betonung auf d. zweiten Silbe des dreisilbigen Nomens oder auf d. dritten Silbe des viersilbigen Wortes (darunter 1 rein quantitierend), *2. b)* 75 Fälle mit zweisilbigem Worte (darunter 39 rein quantitierend), 6 Fälle mit dreisilbigem Wort und mit Betonung auf d. zweiten Silbe (darunter 1 rein quantitierend), 7 Fälle mit viersilbigem Wort und mit Betonung auf d. zweiten Silbe (nicht rein quantitierend); *3.* 34 Fälle mit zweisilbigem

Worte (darunter 23 rein quantitierend), 3 Fälle mit dreisilbigem Wort und mit Betonung auf d. zweiten Silbe (darunter 1 rein quantitierend), 2 Fälle mit viersilbigem Wort und mit Betonung auf d. zweiten Silbe (nicht rein quantitierend).

IV. *1.* 20 Fälle mit dreisilbigem Worte: 19 mit Betonung auf d. zweiten und 1 auf d. dritten Silbe, 38 Fälle mit einsilbiger Präposition und dreisilbigem Nomen oder mit viersilbigem Worte: mit Betonung auf d.zweiten Silbe des dreisilbigen Nomens und auf d. dritten Silbe des viersilbigen Wortes; *2. a*) 9 Fälle mit zweisilbigem Worte, 41 Fälle mit einsilbiger Präposition und zweisilbigem Nomen oder mit dreisilbigem Worte: 39 mit Betonung auf d. zweiten Silbe des dreisilbigen Wortes und 2 auf d. zweiten Silbe des zweisilbigen Nomens oder auf d. dritten Silbe des dreisilbigen Wortes, 23 Fälle mit einsilbiger Präposition und dreisilbigem Nomen oder mit viersilbigem Worte: mit Betonung auf d. zweiten Silbe des dreisilbigen Nomens und auf d. dritten Silbe des viersilbigen Wortes, 1 Fall mit fünfsilbigem Wort und mit Betonung auf d. zweiten Silbe, *2. b*) 53 Fälle mit zweisilbigem Worte, 6 Fälle mit dreisilbigem Wort und mit Betonung auf d. zweiten Silbe, 12 Fälle mit viersilbigem Wort und mit Betonung auf d. zweiten Silbe; *3.* 20 Fälle mit zweisilbigem Worte, 20 Fälle mit dreisilbigem Wort und mit Betonung auf d. zweiten Silbe.

Nach der beiliegenden Tabelle sind auch hier am stärksten neben den zweisilbigen Wörtern (größtenteils nach der Diäresis und im Versanfang) die dreisilbigen Wörter vertreten mit Betonung fast durchgehends auf d. zweiten Silbe, wogegen die (zur großen Mehrheit mit Betonung auf d. dritten Silbe im Versschluß und vor der Diäresis, nur zum kleinern Teile mit Betonung auf d. zweiten Silbe nach der Diäresis und im Versanfang stehenden) viersilbigen Wörter schon weniger häufig vorkommen. Ohne starken Einfluß auf die Unregelmäßigkeiten ist natürlich die Quantität auch hier in den ersten zwei Abteilungen nicht geblieben, während bei den selbstverständlich lange nicht so zahlreichen rein quantitierenden Belegen in den ersten drei Klassen die Seltenheit ihres Erscheinens natürlicherweise im direkten Verhältnis zur Länge des betreffenden Wortes steht. Die allermeisten Abweichungen finden sich (mit der Zahl 421 gegen die Gesamtzahl 741) wieder in den 590 anakrusischen Daktylen, welche 70 mal in der ersten, 150 mal in der zweiten und 185 mal in beiden Vershälften vorkommen.

Übersichtstabelle.

		Wörter.									
		Zweisilbig.		Dreisilbig.			Viersilbig.			Fünfsilbig.	
I.	1.			3 : 1	(3 +)						
	2. a)	1 : 1 : 1		16 : 8 : 4	(16 +)						
	2. b)	8 : 6 : 1	8	12 : 4	(12 +)	12	11	(11 +)	11		
	3.	1 : 1 : 1	1	5 : 4 : 1	(5 +)	5	4 : 1	(4 +)	4		
		10 : 8 : 3		36 : 17 : 5	(36 +)		15 : 1	(15 +)			
I.	1.			25 : 16 : 5	(25 +)		18 : 8 : 4	(+ 18)			
	2. a)	3 : 2 : 2		62 : 33 : 9	(62 +)		12 : 7	(+ 12)			
	2. b)	25 : 18 : 10	25	23 : 13 : 5	(23 +)	23	25 : 10 : 2	(25 +)	25		
	3.	34 : 17 : 14	34	24 : 6	(24 +)	24	11 : 2	(11 +)	11		
		72 : 45 : 29		170 : 85 : 24	(170 +)		81 : 28 : 6	(51 + 30)			
I.	1.			6 : 6 : 4	(6 +)		16 : 16 : 3	(+ 16)			
	2. a)	8 : 8 : 3		16 : 16 : 10	(14 + 2)		2 : 2 : 1	(+ 2)			
	2. b)	75 : 75 : 39	75	6 : 6 : 1	(6 +)	6	7 : 7	(7 +)	7		
	3.	34 : 34 : 23	34	3 : 3 : 1	(3 +)	3	2 : 2	(2 +)	2		
		189 : 162 : 94		201 : 116 : 40	(199 + 2)		108 : 55 : 10	(60 + 48)			
V.	1.			20	(19 + 1)		38	(+ 38)			
	2. a)	9		41	(39 + 2)		23	(+ 23)		1 (1 +)	
	2. b)	53	53	6	(6 +)	6	12	(12 +)	12		
	3.	20	20	20	(20 +)	20					
		271 : 162 : 94	250	288 : 116 : 40	(283 + 5)	99	181 : 55 : 10	(72 + 109)	72	1 (1 +)	

421

741

Falsche Satzbetonung im Záhořovo lože.

Die hierher gehörigen ein- und zweisilbigen Wörter zerfallen wieder je nach der Länge oder Kürze der vorangehenden beziehungsweise nachfolgenden Silben in zwei Abteilungen, wobei weiter in Betracht gezogen wird, ob diese ein- und zweisilbigen Belege in der ersten oder in der zweiten Vershälfte stehen.

A. Die einsilbigen Wörter.

I.

1. Zweite Vershälfte: kdež se světlo rodí II 13, tebe smrt uvádí III 38, již se dnové krátí IV 9, až se v jedné době 140, již i sníh se shání 146, kam se člověk děje V 8, kráčí dál a dále 38, a z nich se nese 52, však sám jsi sázel 116.

2. Erste Vershälfte: a s tím růžencem I 13, a skok za skokem III 34, dokud kyj ohromný 42, že se slabý poutník 67, za těch let, 69, že ti z pekla věrnou 84, lesní muž pod dubem IV 15, tuto seď a slyš! 36, tu klekl a čekej 140, jenom to nižádné V 10, rád bych se již k otcům 24, blízký hlas, 64, obešel jinoch peň, 70, dlouhá dvě ramena 85, vztahuje rámě vstříc, 113, vznášejí se dvě 133.

II.

1. Zweite Vershälfte: co ti síla stačí III 41, kam tě cesta vede 47, ale to chci míti 78, a ten mne zradil IV 20, jako had se svíjí 67 79, i cit pomíjí 68 80, rád bych odpočinul V 22, v šíř se rozkládaje 50, již se dokonává 105.

2. Erste Vershälfte: že se tam s nimi II 18, sám tě tam dopravím III 56, však se ještě nikdo 71, neušel nikdo mé IV 18, až ho pak již smysl 68 80, a pot vyráží 90, když mi rohožemi 94, nebo věz, 103, a čiň pokání 123, lituj a pros boha 136, devadesáte let V 1, ty nech, 62 80, že pouť moje 105, nechť se tu popel 122.

B. Die zweisilbigen Wörter.

I.

1. Zweite Vershälfte: tichou píseň pěje I 6, tvá noha bosa 15, jmeť dobří lidi 17, ty's ještě mladý 19, a smutně svadlé 22, tvé tělo svíží 25, dolů k zemi níží 26, však beze snětí II 5, jakož cesta míří 12, kdež se světlo rodí 13, bydlí boží svatí 16, v ranním světla kmitu 26, od své drahé panny 31, v cizí světa strany 33, jako plamen žhoucí 36, v hustém lesa proutí 43, drží na vše strany III 6, líté lesní šelmy 10, to mračné čelo 22, co chce v této poušti 24, s lože svého skočí 31, prostřed cesty stane 34, můj počet roků 57, otce svého krví 61, se vší jeho mocí 65, nechám

tebe jíti 75, milou vůni dýše IV 6, již se dnové krátí 9, žádná nejde zpráva 11, cestou jeho tělo 13, oko přísné, 23, hříšný boží sluha 28, co v pekle spatřil 40, břidké ďáblův pluky 41, s věčnou smrtí sbratřil 42, co v pekle slyšel 46, strůjci klamu zlého 55, krví psanou blánu 56, opět dýše lehce 71 83, na svá prsa krutá 77, muž divý v lese 88, z tuhé čela kože 90, ty sluho boží 97, nic menší není 102, sosna hlavu sklání 108, mocná v lese dřeva 111, bije v hlavu pěstí 116, pomoz muži boží 118, ztracen věčně věkův 121, od ní prose lékův 122, v pravé ještě době 123, ta známka každá 126, jest jedna vražda 127, v tvrdé skály témě 130, svých hrozných činů 132, nedbej žízně, 134, aby smazal vinu 136, až se v jedné době 140, vrátím zase k tobě 141, zatím od té chvíle V 2, kam se člověk děje 8, vždy blaží tebe 12, vlažný větřík duje 13, si má duše žádá 23, ta sluhu svého 26, v lesní zašel strany 36, v pěkné jeho líci 42, vůně k němu vane 43, vidí jeho oči 48, divné krásy zraje 51, vůkol po všem lese 53, své činí divy 57, místo chladně vody 58, rajské nese plody 59, stojí vedlé něho 66, jako smolné svíce 86, houštím dolů letí 93, zle je v tomto lese 96, zralé plody nese 98, budiž jemu sláva 104, napřed cestu klestí 109, po ní musil nésti 110, pokoj budiž tobě 117, jest milost boží 119, vedlé sebe složí 122, mrtev na zem klesá 128, vůli svého pána 131, té samé chvíle 132.

2. Erste Vershälfte: s tím křížem v ruce I 12, a tvoje líce 21, a tvoje oči 23, a dřevo štíhlé II 4, jen malá příčka 6, v dvě světa strany 11, tam plane mořem 20, náš mladý poutník 26, tvář jako stěna 39, ale v srdci plamen 40, stojí skála III 1, tuhý oděv jeho 7, s obé strany cesty 26, kříž maje v ruce 36, tvá cesta v jistou 38, a škoda tvého 40, stůj červe! 47, milost boží velká 63 66, že se slabý poutník 67, však ještě nikdo 76, že ti z pekla věrnou 84, podlé muže poutník IV 22, a z jeho bledé 25, však jako bleskem 34, jen věčná kletba 50, s jedné strany hoří 63, s druhé strany mrzne 64, když vidí rota 65, krví psané blány 72 84, hrozné tělo jeho 89, však pověz mi ty 97, nemluv takto ke mně 120, i zvedne poutník 128, kleč přede svědkem 132, kleč ve dne v noci 133, klečí ve dne, 144, den po dni mine 146, jest nyní starcem V 4, jest opět jaro 13, milost boží velká 26, zrak jeho čilý 55, ach jistě, 56, pustá

v lese skála 59, neb nikdež vůkol 65, ach pane, 96, ten pařez mluví 100, své divy činí 104.

II.

1. Zweite Vershälfte: jako pěkné panny I 21, pohov tělu 30, aniž oko zvedne 33, přes to pole běží II 2, čáka jemu dána 17, dřevo beze citu 28, slzy roně z oka 29, ti vědí více III 30, co ti síla stačí 41, kam tě cesta vede 47, zvedna líce bledé 48, ale písně této 53, ta ráčí dáti 66, místo tuhé zvěři 73, přece ještě vrátí IV 12, ještě tobě znova 29, z pekla nesu zprávu 31, slyše tato slova 32, sáhna po své zbroji 33, slovo moje svědčí 38, jako uhel zňatý 63, káže ve svém hněvu 73, všecky jeho kosti 78, pomsty boží ruka 99, slyše ona slova 103, roveň tobě 120, viz tu na mé holi 124, jde cestou dále 142, v ruce berlu nesa V 19, noha jeho stane 40, skrze husté chvojí 46, káže jemu z tuha 63, kdy lidská noha 73, tuto milost boží 103, v zemi této složí 106.

2. Erste Vershälfte: a jeseň chladná I 16, je ve tvém srdci 24, a mocný balzam 32, a podlé cesty II 3, a na té příčce 7, kdo dobře činí 17, Kriste pane 23, brzy zase vzdychá 30, brzy potom zmizel 43, a na té skále III 3, pod tím dubem 11, tělo jeho – 15, údy jeho – 16, jde dále předse 45, však se ještě nikdo 71, ale žádná zpráva IV 8, ušlo jaro – 9, že tobě věrnou 31, ale milost božská 39, aby zase vrátil 56, a nyní v pekle 96, a těžkým pádem 109, ty řady vrubův 125, jako tenký proutek 131, a Záhoř klečí 143 148, i nyní ještě V 12, ale milost boží 25, ta rajská vůně 53, a podál zbytky 68, však ani stopy 72.

Dem Gebrauche des schwierigern dreisilbigen Versfußes (stellenweise mit Anakrusis!) sind fast durchgehends zuzuschreiben die so zahlreichen (53) Unregelmäßigkeiten mit tonlosen **einsilbigen** Wörtern (*1.a*) mit vorangehendem einsilbigen Worte 5 Fälle im nicht anakrusischen dritten Versfuß neben 1 Fall im anakrusischen dritten Versfuß und 7 Fälle im nicht anakrusischen ersten Versfuße gegen 2 Fälle im zweisilbigen zweiten Versfuße, *b*) mit folgendem einsilbigen Worte 9 Fälle im anakrusischen dritten Varsfuß und 10 Fälle im anakrusischen ersten Versfuße neben 1 Fall im nicht anakrusischen ersten Versfuße; *2. a*) mit vorangehendem

zweisilbigen Worte 5 Fälle im dritten Versfuß und 6 Fälle im ersten Versfuße gegen 4 solche Fälle [und 1 Fall mit vorangehendem fünfsilbigen Wort] im zweisilbigen zweiten Versfuß, *b*) mit folgendem zweisilbigen Worte 2 Fälle im ersten Versfuß), und demselben dreisilbigen Versfuße verdankt man ausnahmslos die noch weit zahlreichern (204) Abweichungen mit tonlosen **zweisilbigen** Wörtern (*a*) mit vorangehendem Worte 122 Fälle im dritten und 77 im ersten Versfuße, *b*) mit folgendem Worte 2 Fälle im dritten und 3 im ersten Versfuße), wobei natürlich auch wieder Fälle mit reiner Quantität vorkommen: hier in einer ziemlich bescheidenen Anzahl im Vergleich zur Gesamtzahl der Unregelmäßigkeiten (1. bei einsilbigen Wörtern 1 + 11 = 12 Fälle von der Gesamtzahl 9 + 17 + 11 + 16 = 53, 2. bei zweisilbigen Wörtern 15 + 11 = 26 Fälle von der Gesamtzahl 89 + 49 + 35 + 31 = 204). (Selbstverständlich gibt es auch hier wieder Stellen, wo die zweisilbigen Wörter unter dem Einflusse der Satzbetonung oder eines besondern Nachdruckes ihre Betonung ganz gut und mit Recht verlieren können, aber bei einsilbigen Wörtern wird es nur ganz ausnahmsweise durch Annahme eines besondern Nachdruckes möglich.)

Es unterliegt nun wohl nach unsern Auseinandersetzungen nicht dem geringsten Zweifel, daß wir als logaödisches Metrum: (◡)–◡◡–◡ (◡)–◡◡–◡ jenes zu bezeichnen haben, in welchem das Gedicht Záhořovo lože abgefaßt ist. Dagegen war noch Vrchlický selbst der Ansicht, man könne »selbstverständlich« (in einigen Partien von Erben's Gedichten und namentlich) im Záhořovo lože kein einheitliches rhythmisches Gesetz feststellen, da nach seiner — durch langes Beobachten der Rhythmik Erben's gewonnenen — Überzeugung sich der Dichter in treuer Nachahmung des čechischen Volksliedes bewußt oder unbewußt verschiedener Urstoffe der antiken Metren in accentuierender Form bediente [50]). Die erwähnten Worte Vrchlický's lenkten auf das Metrum

[50]) »[VII] Jednotného zákona rhythmického v některých pasážích Erbenových básní ovšem stanoviti nelze. V příčině té zvlášť je »Záhořovo lože« vysoce zajímavé . . . Zde vycházel docela od národní české písně. Jsou v »Záhořově loži« verše, které do umělého rhythmu nevpravíte . . . Sem tam najdete [VIII] i stopy jakéhosi rhythmického paralelismu, proti kterému však, chcete-li jej stopovati dále, básník sám hřeší ihned ve verši následujícím . . . Ve mně dlouhým pozorováním rhythmiky Erbenovy ustálilo se přesvědčení, že ať již s vědomím nebo bezvědomky užíval básník různé prvky

unsers Gedichtes die Aufmerksamkeit Šolc's, welcher ihm weiter nachging und unter Berufung auf die čechischen Sprüche erklärte, die Verse besäßen regelmäßig vier Takte: vier Hauptaccente mit freier Anzahl tonloser Silben [51]). Šolc täuschte sich jedoch, indem er bekanntlich der Dichtung gleichfalls die jetzt allgemein anerkannten Betonungsregeln (freilich mit manchen Fehlern) aufzuzwingen suchte, obwohl schon der Reim stellenweise dagegen sprach. Außerdem besitzen eben nach der Šolc'schen Messung manche unter den von ihm ausgewählten schwierigern Versen unbedingt mehr als vier Takte, weil es ausgeschlossen ist, daß im Čechischen mehr als zwei tonlose Silben aufeinander folgen dürfen [52]). In diesem Sinne sprach sich schon Král aus, welcher das Metrum der ersten zehn Verse (ohne Detailstudien über dieses Gedicht) richtig erkannte: bis auf einen Umstand, daß nämlich auch er von der Diäresis keine Erwähnung tat [53]). Das sind unsers Wissens alle nennenswerten Ansichten über das Metrum unsrer Dichtung, wo man nur der Anwendung des Daktylus und der oft vorkommenden Anakrusis

---

antických meter *přízvučné*.« (Dieselbe Ansicht aufgenommen und paraphrasiert von Šujan [28]). Offenbar geht der Kritiker in seinem sonst ausgezeichneten Artikel an dieser Stelle irrtümlich ebenfalls von den modernen Betonungsgesetzen aus, so daß er dann freilich im Záhořovo lože verschiedenen Urstoffen antiker Metren begegnen muß. Später [VIII] spricht er noch von den im Verse des Záhořovo lože »regellos verstreuten Daktylen«. (Vgl. diesbezüglich weiter Šolc [177, 178] und Král [L. f. Roč. 21. (1894) 428]!) Oder soll er mit seinen allerdings sehr unbestimmten Worten wirklich an einen logaödischen Vers gedacht haben, wie das bereits von Šolc (178) angenommen wurde?

[51]) »[178] . . . zákon, dle něhož verše ty složeny jsou: *Verš »Záhořova lože« má 4 takty, 4 hlavní přízvuky a nese se přirozeným rhythmem naší mluvy*...« (Bezüglich der Sprüche 180.)

[52]) Bei Aufzählung der schwierigern Verse (182) gibt Šolc selbst zu, daß sich mancher von ihnen auch ganz gut mit fünf oder sechs Accenten vortragen »läßt« (183). Nach Šolc soll der Dichter das erwähnte Versmaß — mit größern oder kleinern Änderungen — gleichfalls in Kytice, Zlatý kolovrat, Štědrý den, Holoubek, Věštkyně, ja im wesentlichen auch in Poklad, Svatební košile, Polednice, Vodník, Vrba, Dceřina kletba und ebenso vielleicht in der Lilie verwendet haben (183).

[53]) L. f. Roč. 21. (1894) 428, 429: Nach Král ist der Vers im Záhořovo lože »offenbar« größtenteils daktylisch-trochäisch (stellenweise auch jambisch-anapästisch). An Král hält sich dann Schenk und Straka (212, 213). Da Král noch nicht die Diäresis (nach seiner Messung auch Cäsur) berücksichtigt, vor der immer ein Trochäus steht, so mißt auch er unrichtig Vers I 4, 5, 8: —◡◡|—◡◡|—◡◡|—◡.

zu verdanken hat die so zahlreichen Unregelmäßigkeiten, daß zur Feststellung dieses Versmaßes später Forschungen mehrerer Männer erforderlich waren.

In einem Briefe aus dem Jahre 1842 an Stanko Vraz schreibt Erben selbst hinsichtlich der richtigen čechischen Prosodie, diese sei die des Volksliedes und zwar accentuierend, wobei jedoch nach dem Gefühl und Gehör gleichfalls auf die Quantität Rücksicht genommen werde [54]. Das war bekanntlich auch ungefähr Erben's prosodischer Standpunkt, welchem er in seiner Gedichtsammlung überall treu blieb. Aber in den ältesten Dichtungen hielt er sich sehr streng an die Gesetze Dobrovský's, wie das neben den von Král [55] angeführten Gedichten besonders noch ein fehlerfreies kurzes und offenbar gleichfalls aus der ältesten Periode stammendes (der vollständig citierte Večer) zeigt, welches auch später in der zweiten Auflage unsrer Gedichtsammlung unter die »Písně« aufgenommen wurde. Bei dem sonst so hohen poetischen Werte der meisten Gedichte Erben's ist nur umsomehr zu bedauern, daß ihnen der Dichter solch eine verfehlte Prosodie unter dem Einflusse der von ihm gesammelten Volkslieder (»Písně národní v Čechách« . . . V Praze 1842–1845. [Druhé vydání: V Praze 1852–1856.] »Prostonárodní české písně a říkadla« . . . V Praze 1862–1864) und vielleicht auch ein wenig infolge seiner persönlichen Beziehungen zu den noch

---

[54] Brandl (20): »... [není] potřebí ... [národu našemu v jeho písních], jako svědomitému časoměrci, řeči násilí činiti, jej vede cit a sluch, kdy přízvuku a kdy časomíry náležitě užívati má. V národ se tedy pohřížiti a od něho, a nikde jinde, pravé prosodii české se učiti jest« ... (Dasselbe »illyrisch«: Kolo. Knjiga III. [1843] 102.) Dazu bemerkt Král (L. f. Roč. 23. [1896] 13) mit Recht folgendes: »... Že Erben přikazoval napodobiti tuto prosodii i v básních umělých, tomu třeba se diviti. V předmluvě jeho »Prostonárodních českých písní a říkadel« z r. 1863 . . . tvrdí přece dobře, že hlavní účel básníka národního jest *jenom zpěv*, že písně prostonárodní povstávají často *dle nápěvu již hotového*, tak že *nota* ustanovuje pořádek slov, formu řádků i vede rým. Kdo o vznikání prostonárodních písní soudil tak správně, ten neměl přece prosodii jejich slov, odloučených od nápěvu, doporučovati i pro básně pouze recitované. A doporučoval-li přece, měl dříve zkoumati, má-li nějaké a jaké zákony. Ale toho ani Erben neučinil, a tak vlastně doporučoval i sám v básních svých prováděl prosodickou libovůli«.

[55] L. f. Roč. 21. (1894) 427: »Povzbuzení k radosti« (abgedruckt das erste Mal 1831), »Touha« (veröffentlicht zum ersten Mal 1831), »Řevnivý« (gedruckt das erste Mal 1831). Fehlerlos ist merkwürdigerweise gleichfalls das weit später datierte Gedicht Erben's: »Věštba« (Österreichisches Frühlings-Album 1854. Herausgegeben von Heliodor Truska. Wien, XXXIX).

lange Jahre später dem Zeitmaße wohlgeneigten Palacký und Šafařík zuteil werden ließ. Dort kann höchstens vielleicht ein besonders ausgezeichneter Vortrag manches retten, was jedoch schon bei der hier vollständig abgedruckten Übersetzung der Goethe'schen Ballade »Erlkönig« kaum gehen dürfte, da sich darin bekanntlich das Metrum an vielen Stellen trotz des Vergleiches mit dem Original gar nicht feststellen läßt [56]).

Král duchů.

Ký pozdní to jezdec || větrem a tmou? ◡ – ◡◡ – || ◡ – ◡ –
Otec to s dítětem, || domů jedou; ◡ – ◡ – ◡ || ◡ – ◡ –
synáčka milého || v náručí má ◡ – ◡ – ◡ || – ◡◡ –
a tiskne a hřeje || a objímá! ◡ – ◡ – ◡, || – ◡◡ –

»Mé dítě, což úzkostně || tak se děsíš?« — 5 ◡ – ◡ – ◡ || ◡ – ◡◡ –
»»Tatíčku, což krále |?| duchů nevidíš? ◡ – ◡ – || ◡ – ◡◡ –
hle krále se srstí || a s korunou!«« — ◡ – ◡ – ◡ || ◡ – ◡ –
»Mé dítě, jen vodní || to páry jsou.« ◡ – ◡ – || ◡ – ◡ –

»»»Pojď, dítě milé, || pojď ke mně sem! ◡ – ◡ –, || ◡ – ◡ –
zde krásně si spolu || pohrajem; 10 ◡ – ◡ – ◡ || – ◡◡ –
má louka je pěkná, || květnatá, ◡ – ◡ – ◡ || – ◡◡ –
a máti moje || má šat ze zlata.««« ◡◡ – ◡ – || ◡ – ◡◡ –

»»Ach táto, tatíčku, || slyšíš-li nyní, ◡ – ◡◡ – ◡, || ◡ – ◡◡ –
jaké mi král sliby || tajně činí?«« — ◡ – ◡ – ◡ || ◡ – ◡◡ –
»Spokoj se, mé dítě, || a bázně nech; 15 ◡ – ◡ – ◡ |?| – ◡◡ –
suchéť to listí || šumí po sadech.« ◡ – ◡ – ◡ || – ◡◡ –

---

[56]) Neben der Übersetzung steht Vers für Vers das Metrum des Originals (bezeichnet nach Heinrich Düntzer's »Erläuterungen zu den deutschen Klassikern«. Erste Abteilung. [Erläuterungen zu Goethes Werken.] Goethes lyrische Gedichte ... Zweite neu bearbeitete Auflage. Zweiter Band. Leipzig, 1876, 316, 317: mit Ausnahme der Diäresis, welche Düntzer gar nicht erwähnt). Vgl. auch Král (L. f. Roč. 21. [1894] 428)!

»»»Pojď, dítě zlaté, ‖ pojď jen se mnou, ◡– ◡–◡, ‖ –◡◡–
mé dcerky ti pilně ‖ sloužit budou; ◡◡– ◡–◡ ‖ ◡–◡–
mé dcerky, ty v noci ‖ tance mají, ◡◡– ◡–◡ ‖ ◡–◡◡–
ve spánek tě tancujíc ‖ uzpívají.««« 20 ◡– ◡◡–◡ ‖ ◡–◡◡–

»»Ach táto, tatíčku, ‖ což nevidíš ◡– ◡◡–◡, ‖ ◡–◡◡–
těch dcerek královských ‖ tam vody blíž?«« — ◡– ◡–◡ ‖ ◡–◡–
»Vidím, vidím to, ‖ mé dítě milé: ◡– ◡–, ‖ ◡–◡◡–
vrby jsou to šeré ‖ a vyhnilé.« ◡– ◡◡–◡ |?| –◡◡–

»»»Aj rád tě mám, (jsi) švárný ['s], ‖ musím tě mít; 25 ◡–(◡)◡◡– ‖ ◡◡–◡◡–
a sám-li nepůjdeš, ‖ chci síly užít.««« — ◡– ◡◡–◡, ‖ ◡–◡◡–
»»Ach táto, tatíčku! ‖ již po mně sahá, ◡– ◡◡–◡, ‖ ◡–◡◡–
král duchů již v moci |?| své mne má!«« ◡– ◡–◡ ‖ ◡–◡–

I hrůza jest otci ‖ a dává se v cval, ◡– ◡–◡, ‖ ◡–◡◡–
své úpící dítě ‖ v náručí jal; 30 ◡– ◡–◡ ‖ ◡–◡◡–
přijíždí do dvorce ‖ v mysli traplivé, ◡– ◡– ‖ ◡–◡◡–
leč dítě v náručí ‖ již — neživé. ◡– ◡–◡ ‖ ◡–◡–

Die hier recht grell in all ihrer Verfehltheit hervortretenden »Principien« waren übrigens bekanntlich keine Eigentümlichkeit Erben's, denn ihnen war mehr oder weniger zugetan und schwankte sozusagen (bei Abfassung accentuierender Gedichte) ihr Leben lang in der geschilderten Weise zwischen den beiden Prosodien beinahe die ganze Schar von Dichtern, welche sich auf dem čechischen Parnaß von damals tummelten [57]). Für die oben besprochenen Unregelmäßigkeiten der mit Präpositionen verbundenen und der zusammengesetzten Wörter ist weiter gewiß nicht ohne Bedeutung, daß damals von den Dichtern fast allgemein (wenn auch nicht immer mit Glück) Philologie betrieben wurde. Daneben müssen in der an allslavischen Werken so reichen

57) Diese Dichter bespricht Král: L. f. Roč. 21. (1894) 418—448.

Zeit Erben's auch die dazumal in Böhmen fleißig studierten slavischen Schwestersprachen stark eingewirkt haben, deren Einfluß es nicht in letzter Reihe zuzuschreiben sein dürfte, wenn die Richtigkeit der mit andern slavischen Sprachen in Widerspruch stehenden Regeln Dobrovský's bezweifelt wurde [58]). Aber den allergrößten Einfluß übte die Prosodie des all diese Bedenken scheinbar bestätigenden Volksliedes aus, welches damals nach Herder's Vorbild von den besten Dichtern Böhmens eifrig gesammelt [59]) und als einziges lebendiges Wort dieser Zeit in jeder Beziehung nachgeahmt wurde. Unter dem Dreigestirne der zweiten Dichterschule (Jan Kollár, František Ladislav Čelakovský, Karel Jaromír Erben) wirkten die angeblich zum großen Teile sehr alten Volkslieder mit ihrer — nach dem damaligen Urteil offenbar ursprünglichen čechischen — Prosodie auch sehr stark — zum Unterschiede von Kollár's fast fehlerfreien Versen — auf Čelakovský's »Ohlas písní českých« ein, wo man das jedoch einigermaßen entschuldigen kann, da diese Gedichte Čelakovský's größtenteils — als Lieder im Gegensatz zu den fast ausschließlich epischen Dichtungen Erben's — für den Gesang nach Volksliederart nicht ungeeignet waren [60]).

[58]) Der čechischen Betonung wendet sich zu vor allem Jos. Truhlář's Artikel »O přízvuku vůbec, zvlášť o českém« (Č. M. k. Č., 1872, 402—422) — neben den bereits genannten Arbeiten von Gebauer und Král. Der slavischen Betonung ist namentlich das Werk Roman Brandt's: »Načertanie slavjanskoj akcentologii« . . . (Sanktpeterburg 1880. [Izvlečeno iz V toma Izvěstij Istoriko-filologičeskago Instituta knjazja Bezborodko v Nězině]) gewidmet: überdies der schon erwähnte Aufsatz von Jokl. — Die dreisilbigen und noch mehr die viersilbigen Wörter (mit Betonung auf der vorletzten Silbe) am Schlusse der einzelnen Hälften daktylisch-trochäischer Verse scheinen gewissermaßen polnischen Einfluß zu verraten, sowie die vielen Unregelmäßigkeiten der damaligen čechischen Verse überhaupt stark an die regelrechte Anarchie der polnischen Verskunst erinnern. (S. Antoni Małecki's »Gramatyka języka polskiego większa«. [Lwów, 1863, 406—425]!) Interessant ist in dieser Hinsicht weiter eine Vergleichung des Originals Poklad mit der polnischen Übersetzung desselben Gedichtes von Adam Rościszewski z Rościszewa (: »Skarb zaczarowany« ... W Pradze ... 1853) und der »illyrischen« von Stanko Vraz (: »Blago« ... [Děla. Četvrti dio. (Razlike pjesme. Prevodi.) U Zagrebu, 1868, 21—41]).

[59]) Bezüglich dieser Volksliedersammlungen s. Čeněk Zíbrt's Werk: »Bibliografický přehled českých národních písní« . . . (V Praze 1895. [Sbírka pramenův ku poznání literárního života v Čechách, na Moravě a v Slezsku. Vydává III. třída České Akademie císaře Františka Josefa pro vědy, slovesnost a umění v Praze. Skupina třetí. Práce bibliografické. Číslo 1.])!

[60]) Král (L. f. Roč. 21. [1894] 425—427): Auch die Verse der Volkslieder

Hinsichtlich der Herkunft des Metrums in unserm schon um das Jahr 1838 begonnenen und später stark umgearbeiteten Gedichte [61]) sagte schon Šolc in seiner Abhandlung (180–181), ein ähnlicher Vers mit vier Takten und freier Anzahl tonloser Silben und mit anapästischem Rhythmus — im Gegensatz zu dem daktylischen im Záhořovo lože — komme regelmäßig in den unter dem Namen der Bylinen bekannten Heldengesängen der Russen vor, welche bekanntlich Čelakovský in einigen Stücken seines berühmten »Ohlas písní ruských« (1829) nachahmte [62]). Diese Hypothese von der Einwirkung des Metrums der Bylinen auf unser Versmaß wäre ganz annehmbar umsomehr, als es bekannt ist, daß Erben schon als Student Čelakovský's »Slovanské národní písně« und »Ohlas písní ruských« sehr eifrig las [63]). Jedoch über solch ein ausschließliches Bylinen-Versmaß ist in den ältern und auch in den neuesten diesbezüglichen russischen Arbeiten nirgend etwas Befriedigendes zu finden [64]), wenn man auch anderseits zugeben möchte, daß eine Anzahl

---

bekommen einen strengen Rhythmus häufig erst durch die Melodie, da der Text allein wegen seiner nachlässigen Prosodie oft entweder keinen oder einen sehr unvollkommenen Rhythmus besitzt. Über die Prosodie des čechischen Volksliedes s. O. Hostinský's »O naší světské písni lidové« (Český lid. I. [1892] 365—368)!

[61]) Brandl (15). Die erste Fassung ist nicht mehr aufzutreiben.

[62]) Den Einfluß der — in Böhmen schon durch eine Übersetzung Čelakovský's (Slovanské národní písně. V Praze 1822, I 1) und später durch vier Übersetzungen Jaroslav Langer's (»Starožitné básně ruské«. [Časopis Českého Museum, 1834, 138—154, 373—393) bekannt gewordenen — Bylinen aus der Sammlung Kirša Danilov's auf einen Teil von Čelakovský's »Ohlas pís. rus.« behandelt hauptsächlich J. Máchal's: »F. L. Čelakovského Ohlas písní ruských. Kritický rozbor vzhledem k národní poesii ruské«. (V Praze, 1899, 6—15. [Otisk z Listů filologických.])

[63]) Brandl (10). Bei dieser Hypothese läge auch die Vermutung nahe, daß Erben im Metrum der — für so altertümlich gehaltenen — Bylinen ein urslavisches episches Metrum erblickt haben mochte, indem er bei seiner Kenntnis des Russischen und bei seinem regen Verkehr besonders mit russischen Gelehrten (Brandl [21, 22 u.s.w.]) wahrscheinlich auch eine Kenntnis oder Ahnung von der urslavischen Betonung im Russischen hatte.

[64]) Vgl. hauptsächlich: Aleksandr Ḟedorovič Gil'ferding (»Onežskija byliny, zapisannyja . . . lětom 1871 goda«. Izdanie vtoroe. Tom pervyj . . . Sanktpeterburg, 1894, 41 ff. [Sbornik Otdělenija [Russkago jazyka i slovesnosti Imperatorskoj Akademii Nauk. Tom pjaťdesjat' devjatyj]) und auch Ḟ. Korš (»O russkom narodnom stichosloženii«. [Izvěstija Otdělenija Russkago jazyka i slovesnosti Imperatorskoj Akademii Nauk. Tom. I. (1896) 1—

von Versen in den bylinenartigen Gedichten Čelakovský's gleichfalls daktylisch-trochäisch mit und ohne Auftakt gelesen werden kann [65]. Erfolglos würde man sich auch bemühen, dieses Versmaß mit Sicherheit

---

45 (I. Byliny.) Tom. II. (1897) 429—500, 501*—504* (Priloženie)]). — Etwas Ähnliches sagt nur Frant. Vymazal in der von ihm zusammengestellten und mit litterarischen Einleitungen versehenen »Slovanská poesie. Výbor z národního a umělého básnictva slovanského v českých překladech« . . . (I. svazek. [Ruská poesie.) V Brně, 1874, X), wornach man in jedem einigermaßen ausgearbeiteten Vers der russischen epischen Lieder — trotz ihres sonst sehr freien Metrums — einer »Cäsur« mitten im Vers und somit zwei symmetrischen Vershälften begegnet (mit der ziemlich seltenen regelmäßigen Versform: ◡ ◡ ◡́ ◡ ◡̀ ‖ ◡ ◡ ◡́ ◡ ◡̀). Auf Vymazal wird sehr stark eingewirkt haben W. Bistrom (»Das russische Volksepos«. Erster Artikel. [Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft. Fünfter Band (1868) 180—205]), nach dem das Metrum: — — —́ — —̀ ‖ — — —́ — —̀ (mit je einem Hauptaccent auf der dritten und der achten Silbe, mit je einem Nebenaccent auf der fünften und der zehnten Silbe) als die Grundform des Verses im russischen Volksepos (185) anzusehen sein dürfte (mit vielen angeblich leicht zu hebenden Ausnahmen [186]).

[65]) Wir haben vielmehr den Eindruck gewonnen, daß die čechischen Übersetzer Čelakovský und Langer in den Bylinen kaum ein Versmaß erblickten und nur mehr oder weniger Wort für Wort übersetzten. (Den fünffüßigen Trochäus in seiner einzigen Bylinen-Übersetzung wählte Čelakovský offenbar willkürlich.) Folglich kann auch in den die Bylinen nachahmenden Gedichten des »Ohlas pís. rus.« kein Metrum nachgeahmt worden sein, da selbst der Herausgeber der — erst 1818 vollständig erschienenen — ersten Bylinen-Sammlung Kirša Danilov's (»Drevnija rossijskija stichotvorenija«. Izdanie treťe ... Moskva, 1878, XVI—XVII) K. Kalajdovič über das Metrum nichts Bestimmtes zu sagen wußte. (Mit dem den russisehen Volksliedern entlehnten Metrum dürfte Čelakovský in der Vorrede zum »Ohlas pís. rus.« die Nicht-Bylinen gemeint haben und in Bezug auf die bylinenartigen Gedichte offenbar nur ihre Regellosigkeit nachgeahmt haben.) Über das Versmaß des bylinenartigen Teiles des »Ohlas« ist unsers Wissens bisjetzt nichts Eingehenderes gesagt worden, obwohl besonders Máchal bei seiner — schon in dem Aufsatz: »Úvod ve studium ruských bylin«. (Čtvrtá výroční zpráva cís. král. vyššího gymnasia v Žitné ulici v Praze za školní rok 1891, 3—33) glänzend bewiesenen — Kenntnis der Bylinen sich später nicht bloß mit einigen mysteriösen Worten (8) hinsichtlich des metrischen Verhältnisses des »Ohlas« zu den Bylinen hätte begnügen sollen. Bei Král (L. f. Roč. 21. [1894] 438—439) werden ganz arrhythmisch genannt unter anderm die bylinenartigen Gedichte Čelakovský's und die Bylinen-Übersetzungen Langer's, deren Autoren überhaupt kein Metrum angestrebt und nur Prosa in Zeilen abgeteilt haben dürften.

zu finden entweder in den altčechischen Dichtungen (Legenden u.s.w.) oder in der Grünberger oder der Königinhofer Handschrift u. s. w. oder in den epischen Volksliedern oder endlich in den Gedichten der Zeitgenossenschaft Erben's, soweit natürlich durch dieselben auf unsern Dichter ein Einfluß hierin ausgeübt werden konnte[66]). Dagegen näher liegt wohl der Gedanke an die Balladen Goethe's [67]), welcher überhaupt die Dichter der zweiten Litteraturperiode und besonders auch den Balladendichter Erben sehr stark beeinflußte, so daß dieser bekanntlich unter anderm den »Erlkönig« übersetzte [68]). Mitgewirkt haben konnte

---

[66]) Auch in den in der Museal-Bibliothek des Königreiches Böhmen befindlichen Briefen Erben's an Rybička und Roštlapil geschieht von diesem Metrum keine Erwähnung. — Mit der metrischen Ähnlichkeit einiger Gedichte der Königinhofer Handschrift mit den Bylinen beschäftigt sich auch das Buch: »Gedichte aus Böhmens Vorzeit verdeutscht von Joseph Mathias Grafen von Thun. Mit einer Einleitung von P. J. Šafařik und Anmerkungen von F. Palacky«. (Prag, 1845, 30, 31, 33, 34.) (Über die Metren der in der Königinhofer und Grünberger Handschrift enthaltenen Dichtungen s. Král [L. f. Roč. 20. (1893) 430—433]!)

[67]) Unter den Balladen Goethe's mit vierfüßigen jambisch-anapästischen Versen wollen wir nur noch diejenigen nennen, wo diese Verse regelmäßiger vorkommen in der beliebten Form ◡ – ◡◡ – ◡ ‖ ◡ – ◡◡ – (◡): »Hochzeitlied«, »Der getreue Eckart«, »Der Todtentanz«, »Der Gott und die Bajadere«, »Ballade«. Solche Verse öfters schon bei Bürger. Sigmar Mehring nennt in seiner »Deutschen Verslehre« (Leipzig [1891] 30, 31, 47, 102—104, 118, 119 [Universal-Bibliothek 2851—2853]) diesen Vers einen amphibrachischen, wogegen Westphal (214, 217, 218) die Möglichkeit amphibrachischer Versfüße mit Recht entschieden bestreitet und die Verse nach Anapästen abgeteilt haben will.

[68]) Über den Einfluß Goethe's auf die Dichter der zweiten Schule handelt unter anderm Arnošt V. Kraus (»Goethe a Čechy«... [V Praze, 1896, namentlich 57—60, 160—169, 185) und Matthias Murko (»Deutsche Einflüsse auf die Anfänge der böhmischen Romantik«... [Graz, 1897, hauptsächlich 82—88, 199—201, 246—248, 316—320] [Deutsche Einflüsse auf die Anfänge der slavischen Romantik. I.]). S. bei dieser Gelegenheit auch unsern Artikel »Karel Jaromír Erben« (Rozhledy, 1901, 414—416), unsre Abhandlung »K padesátému výročí prvého vydání Erbenovy »Kytice«« (Č. M. k. Č., 1903, 115—126, 348—361) und das »Vorwort« in unsrer kritischen Ausgabe Erben's (XVII—LIX)!

Das Versmaß des »Erlkönigs« behielt Erben in seiner Übersetzung nicht vollständig bei und ahmte nur den jambisch-anapästischen Hauptcharakter desselben nach: Bei Erben kommt der Anapäst weit öfter vor (rein jambisch kein einziger Vers, bei Goethe 2), bestimmt jedoch fast nur im zwei-

bei Erben natürlich, wofern er eine Ahnung von dem ursprünglichen čechischen Verse hatte, der nach Julius Feifalik gleich jenem andrer Nationen accentuierend gewesen sein und in der Regel vier Hebungen mit freier Anzahl von Senkungen besessen haben dürfte [69]).

---

ten Versfuße (um 19 Fälle mehr als im Original), wogegen im ersten Fuße im Gegensatz zu den 3 Fällen im Original kein Anapäst steht; auch schließt die erste Vershälfte niemals bestimmt mit der Hebung des zweiten Fußes (bei Goethe 8 mal) und die zweite fängt dann niemals mit Doppelsenkung des dritten Fußes an (auch bei Goethe nur 1 mal), aber dagegen schließt die erste Vershälfte abweichend vom Original 2 mal mit Doppelsenkung des dritten Fußes (und die zweite fängt dann natürlich nur mit Hebung desselben Fußes an); die regelrechte Diäresis versagt im Original und auch in der Übersetzung bei 2 verschiedenen Versen (Vers 25 in der Übersetzung ist dem Originalvers: »Ich liebe dich, mich reizt deine schöne Gestalt« nachgebildet, wo man jedoch wahrscheinlich »lieb'« zu lesen hat [s. Düntzer (316)!]; in der Übersetzung sollte demnach der Vers ungefähr: »Aj rád tě mám, švárný's, musím tě mít« lauten). — Von den Unregelmäßigkeiten seien nur die tonlosen Präpositionen (se srstí 7, se mnou — budou 17, 18, ve spánek 20, do dvorce 31) und die Zusammensetzungen mit tonloser erster Silbe (spokoj se 15, nepůjdeš [Doppelzusammensetzung] 26, mít-užít 25, 26, přijíždí 31, v náručí 32) in den Versen mit sicherm Metrum genannt! (Vgl. auch bezüglich der Varianten zum Král duchů unsre Ausgabe Erben's [148—150]!)

[69]) Der Gedanke Feifalik's in der Schrift: »Über die Königinhofer Handschrift« (Wien, MDCCCLX, 64) wird eingehender begründet in Hermann Usener's Buche: »Altgriechischer Versbau. Ein Versuch vergleichender Metrik« (Bonn, 1887, 69, 70). (Vgl. über beide Autoren Král [L. f. Roč. 14. (1887) 131 und Roč. 20. (1893) 55, 58]; über die Möglichkeit der gänzlichen Unterdrückung der Senkungen im čechischen Volksliede s. neben Usener [69, 70] auch die Bemerkung V. E. Mourek's in dessen Publikation: »Tandariuš a Floribella. Skládání staročeské s německým Pleierovým [srovnáno]« . . . [V Praze, 1887, 101. (Pojednání k. české společnosti nauk. — VII. řada, 1. svazek.) (Filosoficko-historická třída, číslo 6.)], hinsichtlich der čechischen Sprüche vgl. Šolc [180]!) Unter dem Einflusse der Behauptung Feifalik's erblickt nun Šolc (183) unter anderm im Verse des Záhořovo lože den ursprünglichen epischen Vers der Čechen, worauf in der »Malá Slovesnost, kterou . . . pro vyšší třídy škol středních sestavili Fr. Bartoš, Fr. Bílý a Leander Čech« (Sedmé vydání . . . V Brně, 1899, 298) derselbe Vers mit Bezeichnung des Metrums nach der Šolc'schen Theorie schon als Beispiel des ursprünglichen čechischen Verses angeführt wird. (S. dasselbe bei Král [L. f. Roč. 23. (1896) 426, 427] schon bezüglich der fünften Auflage dieses Buches aus dem Jahre 1895!) — Interessant ist in dieser Hinsicht auch das »deutsche Versmaß« (mit meist vier Hebungen) in Schiller's »Taucher« (so nach Mehring

Außerdem war unserm Dichter wohl auch Dobrovský's Anempfehlung der möglicherweise mit Daktylen gemischten Trochäen bekannt [70]), aber die Hauptanregung dürfte doch von den Balladen Goethe's ausgegangen sein, unter denen schon das Versmaß im »Erlkönig« als Grundlage für unser Metrum dienen konnte [71]).

Anhang.

Um für die Bekräftigung unsrer metrischen Angaben noch ein übriges zu tun, wollen wir hier schließlich eine Reihe von Versen anführen, zu deren prosodischen Unregelmäßigkeiten (in der letzten Fassung) fehlerfreie Varianten (in einer frühern Bearbeitung) vorliegen (vgl. unsre Ausgabe Erben's):

[135—138]), angeblich nur nach Hebungen gemessen und mit freiem Spielraum für Senkungen (bald mit ansteigendem und bald mit absteigendem Rhythmus), was jedoch Düntzer (in den »Erläuterungen z. d. deutsch. Klass.« Dritte Abteilung. [Erläuterungen zu Schillers Werken.] 12. u. 13. Lieferung [Die lyrischen Gedichte]. Wenigen-Jena, 1865, 121—122) bei diesen nach seiner Ansicht jambischen Versen mit manchen metrischen Härten und mit freiestem Gebrauch der Anapäste entschieden in Abrede stellt. (Nach Eduard Belling [»Die Metrik Schillers«. Breslau, 1883, 111] begegnen wir darin jambisch-anapästischen Versen stellenweise mit Hebung gleich im Anfang.)

[70]) Dobrovský: »A. Lehrgebäude d. b. S.« . . . (13). (Vgl. Pelzel, 2. Aufl. [213] und Král [L. f. Roč. 20. (1893) 195] über die 1. Aufl. desselben Buches! S. vielleicht auch Erben [»Písně nár. v Čech.« (Sv. III. 267)]!)

[71]) Einen Anstrich von Altertümlichkeit hat dem Záhořovo lože wahrscheinlich die Senkung verleihen sollen, die im Versanfang und nach der Diäresis bald stehen und bald wegbleiben konnte, so daß daraus Verse mit daktylisch-trochäischem Rhythmus und mit oder ohne Auftakt entstanden sind: Bezüglich dieses wechselnden Rhythmus ist auch unter den Balladen Goethe's »Der Gott und die Bajadere« zu vergleichen, wo die Verse 42—44 Daktylo-Trochäen sind im Gegensatz zu den übrigen korrespondierenden Versen mit jambisch-anapästischem Rhythmus (vgl. Mehring [119]). (Über Erben s. noch Kotsmích [17, 18], Král [L. f. Roč. 21. (1894) 424. Roč. 23. (1896) 12, 13, 30, 391] und Šujan [30]!)

Zum Schlusse dieser Abhandlung können wir nicht umhin, unsern besten Dank allen denen zu sagen, die uns in irgend einer Weise bei dieser Arbeit unterstützt haben, namentlich jedoch Herrn Professor Král in Prag, welcher seinerzeit (vor etwa vier Jahren) nicht die keineswegs geringe Mühe gescheut hat, den Aufsatz im Manuskript durchzulesen.

	In letzter Fassung.		In früherer Bearbeitung.
	Trochäen.		
Pok.	jinde štěstí své ponesu	I 248	zde své štěstí neponesu
	vchodu již nalezti není	II 39	vchodu není k nalezení
	úst k úsměchu nerozhřálo	III 50	v úsměch usta / ústa nerozhřálo
	a již skály té dosáhla	IV 19	a již skály podosáhla
Pol.	i bodejž tě sršeň sám	14	i toť / což do tě sršeň sám
	a hle, tu kdos u světnice	19	v tom, hle! / ai, tu kdosi u sednice; aj! tu kdosi / ejhle tu kdos u světnice
	hlas — vichřice podoba	24	řeč se vichru podobá
	tu slyš: jedna — druhá — třetí	41	v tom tu jedna — druhá — třetí
A. s.	vždycky mně říkala má zlatá matička	1	často mne, co dítě, těšívala máti
	Jamben.		
S. k.	odstrč mi tam tu závoru	245	a odstrč tam tu závoru
	otevři mi svou komoru	259	a odevři / otevři svou komoru
	na boha že jsi myslila	299	že na Boha jsi myslila
Z. k.	ale však radu, radu mám	II 31	však ale radu, radu mám
L.	co v poli rosa, co na řece dým	54	tak přebývání moje na světě
Věšt.	aby zaplatil starý dluh	46	by zaplatilo starý dluh
	vy, kdo znajíce otců slavné činy	197	vy, ježto znajíc otcův slavné činy
S. l.	perličky jemu očka stížily	14	a perly těžké očka ztížily

Freilich stehen auch anderseits den fehlerfreien Versen der letzten Fassung die verfehlten Varianten einer frühern Bearbeitung (in noch viel zahlreichern Fällen) gegenüber.

Wien, im Sommer 1905.

Beziehungen der ukrainischen historischen Lieder resp. »Dumen« zum südslavischen Volksepos.

Bemerkungen und Zusätze zu Н. П. Дашкевичъ »Нѣсколько слѣдовъ общенія южной Руси съ югославянами въ литовско-польскій періодъ ея исторіи, между проч. — въ думахъ« in »Изборникъ кіевскій посвященный Т. Д. Флоринскому«, pp. 119—137. Кіевъ 1905.

Die eben angeführte Frage interessierte mich noch vor dem Erscheinen der Bemerkungen des H. Prof. Daškevič und derselben hatte ich auch einen Aufsatz gewidmet. Wenn ich trotzdem meine ehemaligen Bemerkungen nicht fallen lasse, so tue ich es aus dem Grunde, weil dieselben nicht im Einklange stehen mit denjenigen des geehrten Professors. Es soll mir zunächst erlaubt werden, auf die Art und Weise seiner Behandlung näher einzugehen, weil von derselben auch die Lösung der Frage nicht wenig beeinflußt wurde.

Die Arbeit des Prof. Daškevič besteht aus zwei Teilen. Im ersten Teile sind die historischen Nachrichten angegeben über den Verkehr der Ukraina (nebst Polen) mit den Südslaven: Bulgaren und Serbo-Kroaten. Der Verfasser führt diesen Verkehr schon auf die älteren Zeiten zurück und für den Zeitpunkt, wo die Südslaven nach Ukraina öfters herbeizuströmen begannen, betrachtet er das 16. Jh. (p. 124). Dabei beruft er sich auf die Arbeiten anderer Gelehrten, wie Петровъ (»Историческій взглядъ на взаимныя отношенія между сербами и русскими въ образованіи и литературѣ«. Рѣчь. Кіевъ. 1876), — Соболевскій (»Южнославянское вліяніе на русскую письменность въ XIV—XV. вѣкахъ.« Рѣчь. Спб. 1894), — П. А. Кулаковскій (»Начало русской школы у сербовъ.« Извѣст. отд. р. яз. и слов. Имп. Акад. Наукъ. 1903 II.). Wegen der vollständigen Quellenangabe wäre es wünschenswert auch die letzt erschienene Arbeit von Petrov zu nennen u. d. T. »Воспитанники кіевской Академіи изъ Сербовъ« u. s. w. in »Извѣстія вт. отд. 1904, IV.

Wir müssen dem Verfasser dankbar sein, daß er möglichst alle Nachrichten über die Ankunft der s. g. Hajduken nach Ukraina und Polen gesammelt hatte (pp. 124—127). Es muß aber bemerkt werden,

daß dieselben zur Beweiskraft des Aufsatzes nichts Wesentliches beitragen. Einige Spuren, die die Hajduken im Leben des ukrainischen Bauers gelassen haben, wie z. B. der Name eines Tanzes (гайдук), sind alleinstehend und unbedeutend und daraus allein läßt sich noch nicht auf den Anteil der Hajduken selbst bei der Schaffung der Dumen schließen.

Man kann auch der Meinung des Verfassers nicht beistimmen, wenn er (p. 127) die Namen der Dörfer »Серби« und »Сербинівка« in Zusammenhang bringt mit einer Nachricht aus dem J. 1617, nämlich mit der Anwesenheit der Serben auf den Landgütern des Fürsten Januš Ostrogski. Einer solchen Behauptung geht jede Beweiskraft ab und es wäre weniger gewagt und dabei offenbar allein richtig, derartige Fälle im Zusammenhange mit einer anderen allgemeineren und daher sichereren Tatsache zu erklären und zwar mit Hilfe des Anteiles der Südslaven an der Bildung des Kosakentums des 16. u. 17. Jh. Dieser Anteil wird auch von dem Verfasser nicht verkannt, aber er verdient mehr hervorgehoben zu werden, um so mehr, als er für die Theorie des Verfassers sehr zutreffend wäre. Die unbeschränkte Freiheit des Kosakentums wie auch die Tatsache, daß es den christlich-orthodoxen Glauben gegen die »verfluchten Bissurmenen« mit Erfolg zu verteidigen wußte, übten einen anziehenden Einfluß auf die Südslaven aus, welche zu Hause unter dem politischen und religiösen Joch der Osmanen stöhnten. Ihre Anwesenheit in den Kosakenregimentern kann man schon für den Anfang des 17., ja sogar für das Ende des 16. Jh. vermuten, denn in dem Augenblicke des höchsten Aufschwunges des Kosakentums, nämlich in den Zeiten des Hetman Bohdan Chmelnickyj begegnen wir schon vielen südslavischen Namen in den kosakischen Reihen, wie es aus den »Реестра всего войска запорожскаго послѣ зборовскаго договора съ королемъ польскимъ Яномъ Казимиромъ, составленные 1649 года, октября 16 дня, изданные по подлиннику О. М. Бодянскимъ« (Чтенія въ Императорскомъ Обществѣ исторіи и древностей россійскихъ при москов. универс. 1874, No. 2, I—XXXIV, 1—214. — No. 3, 215—337) und anderen zufälligen Nachrichten aus dem 17. u. 18. Jh. zu entnehmen ist.

Was den zweiten Teil der Abhandlung anbelangt, welcher die gegenseitigen Beziehungen der ukrainischen und südslavischen Epen behandeln sollte, so scheint der Verfasser anfangs die Absicht gehabt zu haben, denselben nur als eine anspruchslose Illustration an die Ausführungen des ersten Teiles anzureihen. Man gewinnt wenigstens einen solchen Eindruck dadurch, daß der Verfasser sich mit der in Rede stehenden

Frage nur kurz beschäftigt (pp. 122—123) und in der weiteren Folge wiederum die Aufzählung der historischen Tatsachen fortsetzt. Die letzteren schienen für ihn von einer so großen Bedeutung zu sein, daß er sich in der Lage fühlte (pp. 128—137) an die nähere Erörterung zu treten und die von ihm früher aufgestellte Theorie zu verteidigen. Seine Theorie lautet: »Съ XV-го столѣтія, когда началъ слагаться свой литературный обликъ въ западной Руси, стали, вѣроятно, явственно обозначаться своеобразныя черты южнорусской исторической поэзіи и принимать то направленіе, которое находимъ въ позднѣйшихъ думахъ. До извѣстной степени оно окончательно водворилось подъ тѣмъ южнославянскимъ вліяніемъ, которое обусловило поворотъ и во всей русской письменности со второй половины XIV вѣка« (122).

Im Laufe des ganzen etwa 9 Seiten langen Exkurses (128—137) hat aber der Verfasser seinerseits zu wenig Beweise angeführt, als daß wir ohne weiteres seiner Behauptung beistimmen könnten. Er will zwar wissen, daß man in der Wissenschaft auf die Parallelen zwischen den bulgarischen und serbischen Epen einerseits und den ukrainischen Dumen andererseits schon die Aufmerksamkeit gelenkt hat und beruft sich dabei auf Prof. Sumcov (»Современная малорусская этнографія« in »Кіев. Стар.« 1895, II., p. 198). Dadurch versündigt er sich gegen die Genauigkeit, denn Prof. Sumcov hatte in der erwähnten Stelle keine Absicht von einer solchen Parallele zu sprechen; aus den Worten »если бы малорусскіе эпитеты въ думахъ были сопоставлены и сличены съ сербскими и болгарскими, въ такомъ случаѣ они получили бы весьма цѣнное наружное освѣщеніе и отчетливо опредѣлилось бы, насколько они націоналны и насколько общенародны« (l. c. p. 198) ist nur ein Desideratum zu entnehmen, das keinen Anspruch erhebt, etwas präjudizieren zu wollen.

Auch die Berufung auf die Arbeiten anderer Gelehrten wie Neumann (im Warschauer »Ateneum« 1885), Famincyn (Домра и сродные инструменты р. нар.) hat dem Verfasser nicht viel Dienste geleistet. Bei dem ersten war es nicht viel zu gewinnen, denn jener Aufsatz war nur eine populäre, für das polnische Publikum bestimmte Skizze, bei dem anderen darum nicht, weil sein eben genanntes Werk, wie schon sein Titel besagt, eigentlich einen nur sehr entfernt verwandten Zweck verfolgt — wovon übrigens die Rede erst später.

Kurz und gut der geehrte Professor war bei seiner Theorie einzig

und allein auf seine eigene Vermutung angewiesen, welche er jedoch keineswegs auf überzeugende Beweise zu stützen vermochte. Er konstatiert zwar eine allgemeine Ähnlichkeit zwischen den ukrainischen und den südslavischen resp. serbischen Epen, indem er sagt, daß »малороссійскія думы это пѣсни тихой, но глубокой печали, которою онѣ роднятся съ югославянами« (p. 136) oder »но именно въ силу общности страданія и постоянной борьбы за неотъемлемыя и вѣчныя права личности, возможно было для южноруссовъ общеніе и на почвѣ одинаковой лиро-эпической поэзіи« (ibid.), oder anders gesagt, einer ähnlichen, traurigen Lage entspringen auch ähnliche, traurige Lieder, also eine Bemerkung, die auf die Poesie eines jeden beliebigen Volkes passen kann, und nicht gerade auf die Südslaven allein. Ja, bei der Festsetzung der Ähnlichkeit zweier Epen bleibt noch die Frage offen, welches von ihnen das beeinflußte und welches das beeinflussende ist. Wir wissen schon, wie Prof. Daškevič darüber denkt, aber ein einziger Beweis für die Abhängigkeit des ukrainischen Epos von dem südslavischen, nämlich die Entlehnung des Wortes »Бутурнак« spricht viel zu wenig.

Man kann daher den wissenschaftlichen Takt des Verfassers nur billigen, wenn er im Resumé der Bedeutung seiner Theorie sehr bescheidene Schranken setzt: »Задача настоящей замѣтки состояла только въ указаніи чисто возможныхъ путей юго-славянскаго вліянія и участія въ созданіи украинскихъ думъ, а не въ самомъ выясненіи ‚сродныхъ и сходныхъ явленій‘ въ этихъ пѣсняхъ и въ юго-славянскомъ эпосѣ, на которыя уже обращала вниманіе наука и которыя предстоитъ еще изслѣдовать съ большею обстоятельностію« (p. 137).

Nun fragt es sich, was hat den Verfasser zur Aufstellung einer solchen Theorie verleitet, wenn er dennoch nicht imstande war, dieselbe aufrechtzuhalten und derselben eine Anerkennung zu erkämpfen? Ich glaube, zwei Gründe sind daran schuld: Die einseitige Auswahl des Materials und das Außerachtlassen der auf die Frage Bezug habenden kompetenten Literatur.

Was das erste anbelangt, so sehen wir, daß der Verfasser fast ausschließlich nur über die historisch-kulturellen Tatsachen verfügt, der literarischen aber entbehrt, welche einzig und allein ausschlaggebend sind. Wir sehen vor uns im Vordergrunde das Kommen und Gehen zahlreicher südslavischer Auswanderer in verschiedenen weltlichen

Eigenschaften (Hajduken, Mitglieder der Kosakenregimenter u. drgl.), — im Hintergrunde dagegen (der Verfasser läßt hier an die Arbeiten von Petrov und Golubinskij denken) den Austausch von Kirchenbüchern zwischen Ukraina und Rußland einer- und Serbien und Bulgarien andererseits, die Serben in der Kiever Akademie und überhaupt mannigfaltige Berührungen auf dem Gebiete der geistlichen und geistigen Kultur. Bei solchen Verhältnissen kann man gegen die Versuchung, in den Rahmen dieses gegenseitigen Kulturwechsels auch die Dumen und die junakischen Lieder hineinzuziehen, theoretisch wenig einwenden; der Gedanke an die Beeinflussung der Epik, einer auf die andere, liegt sehr nahe, ein falscher Schritt in der bekannten Richtung und man befindet sich schon auf dem Irrwege. Aber bei einer vielseitigen Prüfung und Heranziehung des literarischen Materials müßte man diesen gefährlichen Weg bald verlassen. Bei unserem Verfasser war aber das nicht der Fall aus dem Grunde, weil er die diesbezügliche Literatur des Gegenstandes zu wenig gewürdigt hat.

Aus diesem Bereiche waren vor allem zwei wichtige Studien zu berücksichtigen: von Antonovič-Drahomanov und Žiteckij. In ihrer Sammelarbeit (Историческія пѣсни малорусскаго народа. Кіевъ 1874) erblicken die beiden erst genannten Gelehrten in den Dumen das, was man in ihnen beim ersten Anblick bemerken kann, nämlich eine treue Darstellung der Personen und Ereignisse aus der Geschichte der Ukraina des 16. und 17. Jh., d. h. aus der Zeit der kosakischen Feldzüge gegen Osmanen und der Emanzipationskriege des ukrainischen Volkes gegen das polnische Joch. Hinter jedem Ereignis, welches in Dumen dargestellt wird, zeigen die beiden Forscher eine geschichtliche oder kulturelle Tatsache, in jeder in den Dumen genannten Person entdecken sie eine geschichtliche Persönlichkeit. Durch solche Interpretation, mit einem vielseitigen Kommentar begleitet, gewann der überwiegend größere Teil von Dumen einen unerschütterlichen, geschichtlichen Grund. Es blieb nur ein viel geringerer Teil von Dumen, mehr moralisierenden Charakters übrig, die mit dem ausschließlich historischen Apparate nicht zu erklären waren. Auf welche Weise und unter welchen Umständen sind solche Dumen zustandegekommen? In seiner gründlichen Studie (Мысли о народныхъ малорусскихъ думахъ. Кіевъ 1894) antwortet Žiteckij, sie seien ebenso fast ausschließlich das lokale Produkt, das Produkt der scholastischen Schule und des ganzen ukrainischen Volkes. Das von Žiteckij angeführte Material ist so reich und so überzeugend, daß seine Ansichten

im wesentlichen einer Änderung nicht unterliegen können. Einem neuen Forscher blieb es nur übrig die Resultate beider Studien zu résumieren und nur wenig neues hinzuzufügen, um die bereits gewonnenen Resultate in einer entsprechenden Perspektive hervortreten zu lassen. Wie gesagt, Prof. Daškevič hat diesen Umstand außeracht gelassen und darin ist der Grund des Mißlingens seiner Arbeit zu suchen. Meine nächstfolgenden Bemerkungen gelten nun dem Versuch die Sache in das richtige Fahrwasser zu bringen.

Die Frage über die im Titel genannten Beziehungen ist in der Wissenschaft keineswegs neu. Seiner Zeit wurde darüber gestritten, ob und in welchem Grade die musikalische Seite der Dumen von der des südslavischen Epos abhängig sei. Die damals ausgesprochenen Ansichten von Famincyn (Домра usw. p. 152) einer- und seinem Rezensenten in »Вѣстникъ Европы« 1891, August, p. 848 u. ff. andererseits vertraten ganz entgegengesetzte Standpunkte und es wurde dadurch klar an den Tag gelegt, daß der gute Wille allein zur Entscheidung der Frage nicht ausreichend ist, wenn man des wissenschaftlichen Apparates entbehrt. Wie wohl die Spezialisten in dieser Hinsicht sehr viel werden vorbringen können, muß ich zu meinem tiefsten Bedauern mich in dieser Frage als inkompetent bezeichnen, da ich kein Musiker bin. Ich bin also gezwungen diese Frage offen zu lassen und meine Aufmerksamkeit der literarischen Seite zuzuwenden.

Auch die letzte war schon von manchen Forschern berührt worden, wie Neumann (Warschauer »Ateneum« 1885, Oktober), Drahomanov (Ист. пѣсни usw. passim), Sumcov (Современная малорусская этнографія. 1897, 2. T., p. 4 u. ff.) u. a. Da aber ihre Bemerkungen nur zufällig waren, so hatten sie keine Absicht gehabt darauf zu antworten, wie und in welchem Grade man von der Beteiligung des südslavischen Epos an dem ukrainischen sprechen darf; dennoch aber haben sie immer der größten Originalität der Dumen beigestimmt. Nachdem ich nun alle entscheidende historisch-kulturelle Umstände geprüft und die Dumen mit dem südslavischen resp. serbischen Epos verglichen habe, kam ich zur festen Überzeugung, daß man dem letzten nur eine ganz unbedeutende Rolle bei der Frage über die Beeinflussung einräumen kann. Das ist doch leicht verständlich! Bei einem so starken Aufschwunge der Geister, wie es in der Ukraina des 16.—17. Jh. der Fall war, kann man kaum das Wirken eines fremden Elementes voraussetzen. Denn von der musikalischen Seite abgesehen, hätte das letzte entweder im Inhalte oder in der

Form zum Vorschein kommen können. Wir werden aber sehen, daß dies weder in dieser noch in jener Beziehung zutrifft.

Was das erste anbelangt, ist die Entlehnung des Stoffes für das Epos der kosakisch-polnischen Kriege aus oben angeführten Gründen absolut ausgeschlossen. Was die osmanisch-kosakischen Konflikte anbelangt, so wären hier einige Berührungspunkte zwischen beiden Epen möglich, aber, wie schon früher gesagt wurde, haben die diesbezüglichen Erklärungen von Antonovič-Drahomanov keine Spur davon entdeckt; im Gegenteile, sie haben nur einen sehr engen Zusammenhang zwischen den Dumen und den historischen Tatsachen an den Tag gelegt. Ja selbst Prof. Daškevič war nicht imstande mehr anzuführen, als die Entlehnung des Wortes »бутурнак«.

Es bleibt eine einzige Duma, so allgemein bekannt und für die Theorie des Prof. Daškevič so zutreffend, daß man sich wirklich wundern muß, daß er dieselbe nicht zu seinen Zwecken ausgenutzt hat; es ist die Duma von »Alexij Popovič« oder anders die Duma »von dem Gewitter auf dem Schwarzen Meere« genannt. Von verschiedenen Kommentatoren wurde sie verschiedenartig gedeutet. Doch wenige von diesen Erklärungen kann man befriedigend nennen, weder die Erklärung Wesselofskys, daß »южный Алеша Поповичъ доживаетъ свой вѣкъ еще и въ образѣ Алексія Поповича малорусской думы« (»Южнорусскія былины« in »Сборникъ отдѣленія р. языка и слов. Имп. Акад. наукъ.« B. XXXVI, прил. No. 3, p. 279), noch die Erklärung des Prof. Daškevič selbst, daß unsere Duma »передѣлку былиннаго образа« darstellt (Былины объ Алешѣ Поповичѣ и пр. in »Кіевская Старина« 1883, p. 60—61). Man kann auch der Meinung Potebnjas nicht beistimmen, welcher (Объясненія малорусских и сродных народных пѣсень II. 301—310) unsere Duma in Zusammenhang bringt mit den südslavischen Parallelen, einer bulgarischen und einer serbischen. Diese Annäherung begründet er durch den Umstand, daß »въ болгарской пѣснѣ (es folgt gleich ein Zitat in der russischen Übersetzung) про Станковича Дуку (Миладин. 65. сл.) изъ стихій мр. думы находим: бурю на морѣ, исповѣдь грѣшника, главный его грѣх против матери, камень ему на шею, заключеніе о непростительности грѣхов против матери и сестры и поздравленіе слушателям« (Объясн. II. 304). Allein schon Prof. Sumcov hat in »Дума объ Алексѣѣ Поповичѣ« (Кіевская Старина 1894. I. pp. 1—311) sehr evident gezeigt, daß das Sujet unserer Duma sich in den Legenden aller europäischen mittelalter-

lichen Literaturen einer großen Popularität erfreute, ja daß man in Schottland selbst in den neuesten Zeiten eine sehr ähnliche Variante gefunden hat. Man muß auch die Richtigkeit der folgenden Ansichten des Prof. Sumcov über die Stellung unserer Duma inmitten der europäischen Varianten anerkennen: »На созданіе думы объ Алексѣѣ Поповичѣ затрачена большая художественная сила, и не смотря на существованіе сходныхъ произведеній у другихъ народовъ, можно сказать, что дума эта глубоко оригинальное и въ высокой степени художественное малорусское произведеніе. Достоинство думы заключается въ разработкѣ деталей, въ искусномъ сочетаніи ихъ и, въ особенности, въ мягкости и гуманности. Думу проникаетъ личная мысль и личное чувство высокаго достоинства и прежде всего близкое личное знакомство пѣвца съ описываемыми явленіями физическаго и нравственнаго характера« (l. c. p. 11). Wie gesagt, man muß diese Ansichten, die durch ein reiches Material bestätigt werden, für richtig erklären. Nur in einer Beziehung erheischen sie eine Ergänzung resp. Verbesserung. Es sind nämlich die Ansichten des Verfassers über die gegenseitigen Verhältnisse unserer Duma zu den von Potebnja angeführten südslavischen Varianten unklar oder unrichtig. Prof. Sumcov legt das Hauptgewicht seiner Forschung auf die westeuropäischen Varianten, stellt aber in Schatten die südslavischen, indem er fast ohne jede Reserve die Meinung Potebnjas akzeptiert (l. c. p. 3—4). Es ist aber sehr wünschenswert, eine genaue Abgrenzung zwischen den ukrainischen und den südslavischen Varianten zu geben. Zu dem Zwecke sind wir gezwungen, auf die schon oben (vgl. S. 227) von Pot. angeführten Momente zurückzukommen:

Zunächst das Meeresgewitter kann nicht als ein Verbindungspunkt zwischen der ukrain. Duma und der bulgar. Variante angesehen werden. Das Gewitter, welches in der bulgarischen Variante mit dem Zusammenstürzen des Chilandarklosters droht, ist dort nur ein zufälliger, lokal-topographischer Zusatz. In dem analogen serbischen Liede in der Sammlung von Čubro Čojković (»Пѣванія црногорска« 1837, pp. 64—65), welches seiner kürzeren Fassung und seiner einfacheren Komposition halber als eine ursprüngliche Form und als Quelle[1]) betrachtet werden

[1]) Der Ausgangspunkt dieses Motivs wenigstens für die südslavischen Var. scheint das höchst räuberische und liederliche Leben des Helden zu sein — und die Strafe dafür. Das Verbrechen des Helden ist in der bulg. u. serb.

muß, ist keine Spur von dem Gewitter. Die bulgarische Fassung wie die serbische interessieren sich vor allem um die Sünde und das Geschick des Helden; gegen das Ende vergißt das bulgarische ganz das Gewitter, so daß wir nicht erfahren, ob dasselbe sich gelegt hat oder nicht, nachdem der Held (Stanković Duka) in das Meer geworfen wurde. Das Werfen in das Meer ist folglich nicht als ein Opfer anzusehen, welches dazu bestimmt war, das Meer zu stillen, sondern nur als eine Art der Strafe, welche durch eine andere ersetzt werden konnte. Anders verhält sich die Sache in der Duma. Das Gewitter ist dort ein integrierender Bestandteil des Ganzen und stellt eins von den so gewöhnlichen Ereignissen der Kosakenflotille auf dem Schwarzen Meere dar. Das gibt auch Potebnja zu, indem er dem historisch-geographischen Kommentar des Antonovič und Drahomanov folgend, die bezeichnete Duma auf das Ende des 16. Jh. zurückführt, d. h. die Zeit, wo die Kosaken noch nicht weiter als bis an das nördlich-westliche Ufer des Schwarzen Meeres zu fahren wagten (Объясн. II, 302).

Im Zusammenhange mit dem Gewitter muß man auch die Beichte des Helden berücksichtigen; es tritt nämlich auch hier ein Unterschied zum Vorschein sowohl in der Intention wie auch in dem Resultate der Beichte. Oleksij Popovič bekennt seine Sünden[1]), um das Meer zu

Var. gleicherweise geschildert; auch von der Strafe wissen sie dasselbe zu erzählen:

Разбоље се Лека Дукађинче,
Боловао девет годин дана,
Нит' умире, ни преболијева!
Проз кости му трава проницала,
А у траву с' љуте змије легле; (Объясн. II. 309).

Dasselbe wiederholt die bulg. Var.:

Па ми оде (Сава игумен) у темна келіа,
Изговоре Сава игумена
На онего Станковикя Дуко:
»Сине мои Станковике Дуко!
Кажи, сине, що си погрешило?
Боленъ лежишъ за деветъ години,
Си искиналъ до деветъ постели,
По постели до деветъ перници,
Изъ кости-те трева изникнало,
Изъ трева-та люти зміи лазатъ,
Съ очи гледашъ, со рѫце не факяшъ!«

[1]) Nur eine einzige Variante weiß von einem materiellen Opfer: das Blut aus dem kleinen Finger des Helden (Antonovič-Drahomanov, o. c., p. 184).

beruhigen, was ihm auch gelingt. Stepanović D. bekennt aber die seinigen nur darum, damit die Mönche, von denselben in Kenntnis gesetzt, den Grund erlangen, den Sünder zu bestrafen. Die Sündenbekenntnis ist also im bulgarischen Liede nur ein literarisches Motiv, die Art und Weise, auf welche wir von der Vergangenheit des Helden erfahren, wodurch das bulg. Lied sehr nahe steht dem serbischen, in welchem der Held seine Sünden vor seiner Mutter bekennt. Die Beichte in der Duma ist aber wiederum ein integrierender Teil des Ganzen. Daraus folgt, daß der Unterschied zwischen der Duma und den südslavischen Varianten bezüglich der Beichte, auf zwei verschiedene, von einander unabhängige Quellen zurückgeht.

Was das Resultat der Beichte anbelangt, d. h. die Strafe, müssen wir einer Strafe erwähnen, welche Potebnja als gemeinsam für die Duma und das bulg. Lied bezeichnet, nämlich »der Stein um den Hals«. Doch beruhte die Annahme Potebnjas auf einem Mißverständnis. Die Worte des Ol. Popovič:

»Ей козаки, папове молодцї!
Добре ви вчинїте,
Самого мене,
Олексія Половича — возьміте,
До моєї шиї
Камінь біленький привяжіте,
Очі мої козацькі молодецькі
Червоною китайкою запнїте,
У чорне море
Самого мене спустїте (Ant.-Drah. o. c., p. 178)

sind doch nur eine gewöhnliche Metapher, die mitunter auch in den ukrainischen Liedern und Sprüchen sehr häufig vorkommt und deren Quelle die allgemein bekannten Worte des Evangeliums zu sein scheinen, — während dieses Motiv in der bulgar. Var. eine Tatsache bildet, indem dem Sünder ein Stein um den Hals wirklich aufgehängt wird [1]):

---

[1]) »Проговори Сава игумена
На оніе триста калугери:
»Да земите еденъ лесенъ каменъ,
Лесенъ каменъ що (ще) да ми тежитъ
Да ми тежитъ дур' до триста ока,
Да вързите Станковикь на гърло,
Варлете го Станка во море-то,

Man muß ferner absolut die Meinung Pot. abweisen, als ob die schwerste Sünde des Helden, d. h. die Versündigung gegen die Mutter, einen Verknüpfungspunkt zwischen der Duma und den südslavischen Parallelen bildete. Es läßt sich freilich nicht in Abrede stellen, daß sowohl die eine wie die anderen das Gewicht eben auf diese Sünde legen. Allein hier kann man nur von einem zufälligen Zusammentreffen sprechen. Die strenge Anschauung der Duma hat ihre Grundlage im Volkskulte der Mutter; das ukrainische Volk brachte diese Anschauung schon früher in der scholastischen Schulpoesie und neulich in seinen Liedern zum Ausdruck. (Vgl. in dieser Hinsicht die schönen Exkurse in Žiteckij l. c. pp. 68—71, 157—159.) — Daß man in unserem Falle gerade mit einer lokalen Tradition zu tun hat, ersieht man noch aus einer interessanten Kleinigkeit: Von den bei Antonovič-Drahomanov angeführten Varianten sprechen nur *6* von Ol. Popovič als von der Hauptperson; die anderen *4* kennen schon keinen Ol. Popovič, sie wissen nur von 2 oder 3 Brüdern zu erzählen. Der Umstand, daß der Held der Duma von dem Gewitter auf dem Schwarzen Meere unter dem Drucke des mütterlichen Fluches zu leiden hat, läßt das Volk eine Brücke zu einer anderen Duma (die Flucht der 3 Brüder von Asov) bilden, deren Helden auch im Konflikt mit dem mütterlichen und väterlichen Segen stehen.

Und endlich, um mit den Ansichten Pot. abzuschließen, kann man das Motiv »поздравленіе слушателям« keineswegs als einen Anknüpfungspunkt betrachten. Es ist doch die übliche Formel jeder Duma, welche man aus dem Grunde, daß dieselbe auch in den südslavischen epischen Liedern vorkommt, in das Verhältnis der Abhängigkeit zu setzen — kein Recht hat.

Man ist also nicht berechtigt, wie es Pot. wollte, die besprochenen Momente als Berührungspunkte zwischen den ukrain. und den südslav. Var. zu betrachten. Die einen wie die anderen haben ihren Ursprung in zwei verschiedenen Quellen [1]), deren Prüfung mich weit über die

---

Дан' ке го Станка море прімни.«
Па що бѣ'а триста калугери!
Вързa'а му топ лесенъ каменъ,
Що да тежитъ дур' до триста ока,
Го варли'е Станка во море-то (Милад. S. 68).

[1]) Von der Existenz der westeuropäischen Parallelen des in Rede stehenden Sujets wie auch von den gegenseitigen Beziehungen der bulg. und serb. Var. war oben die Rede. Was die Geschichte dieses Sujets in Ukraina anbe-

Schranken meiner gegenwärtigen Betrachtungen führen würde. Für meine Zwecke, glaube ich, ist das oben Gesagte ausreichend. Wir haben aber dadurch auch noch etwas anderes erreicht: Die »Duma von dem Gewitter auf dem Schwarzen Meere« war die einzige, welcher die bisherige Forschung eine südslavische Abkunft zuzuschreiben geneigt war. Selbst Prof. Daškevič war nicht imstande, mehrere Anknüpfungspunkte ausfindig zu machen. Angesichts dessen muß konstatiert werden, daß das südslavische Volksepos mit seinem Inhalte keinen sichtbaren Einfluß auf die Schaffung der Dumen ausgeübt hatte, weil es nicht in der Lage war, einen solchen auszuüben, und daß folglich alle Versuche, einen solchen Einfluß nachzuweisen, mit einem Mißerfolge endigen müssen.

Wie sollen wir nun alle die Urkunden verstehen, die von der Ankunft der Südslaven nach Ukraina zeugen? Sollten denn die zahlreichen und wunderschönen junakischen Lieder keine Spur eines Einflusses auf die poetische Schaffung der Dumen-Autoren zurückgelassen haben? Sollten jene Serben, die nach Ukraina kamen, so stark ihre nationale Pracht vergessen haben, daß sie den Ukrainern gar nichts davon gespendet haben? Gewiß nicht! Aber dieser Nachlaß kommt nur in der Form zum Vorschein und in einem nicht sehr großen Umfange, so daß er von manchen auch nicht bemerkt wurde.

Ich habe im Sinne eine Eigenart, welche den Dumen einen spezifischen Schwung verleiht und welche in der serbischen Epik sehr verbreitet ist, — nämlich den Gebrauch des Vokativs statt Nominativ. Vergebens würde man nach vielen Beispielen dieser Erscheinung in den ukrainischen Volksliedern suchen. Zu den von Dr. St. Smal-Stoćkyj (»Über die

---

langt, so ist es interessant hinzuzufügen, daß dasselbe sich einer großen Popularität erfreute und verschiedene Varianten ergeben hat. Neulich ist z. B. eine interessante, einer Handschrift aus der zweiten Hälfte des XVII. Jahrh. entnommene ukrainische Parallele von N. I. Petrov bekannt gemacht, wo von einer Witwe die Rede ist, welche ihre beiden kleinen Kinder umgebracht hat, um einen Schlachzizen heiraten zu können, — welche aber bei der Gelegenheit einer Meeresreise während eines starken Gewitters als die größte Sünderin in das Meer geworfen wurde. (Vgl. Н. И. Петровъ. Описаніе рукописныхъ собраній, находящихся въ городѣ Кіевѣ. Выпускъ III. Москва 1904. Nr. 278. Kiev. Soph.-Handschrift Nr. 129.) Daß die Duma von Ol. Popovič eine höhere Entwickelungsstufe in dem Leben des Sujets in Ukraina bedeutet, nämlich in der Richtung seiner Nationalisierung und Lokalisierung, ist ersichtlich.

Wirkungen der Analogie in der Deklination des Kleinrussischen« Archiv f. sl. Phil. VIII, p. 233) drei — und zu den von Miklosich (Vergl. Grammatik IV, p. 370) vier angeführten Beispielen könnte ich nur wenig hinzufügen:

Ой виходит стара нене,
Jï рука в тïстï,

welches Beispiel aber auch einem Liede aus der kosakisch-polnischen Periode entnommen ist. (Anton. Drahom. II. B., p. 61, Nr. 12 B.) Zu diesem Zwecke habe ich alle Beispiele dieser Erscheinung aus der Sammlung des Antonovič und Drahomanov, aus dem Anhange zu dem öfters genannten Buche des Žiteckij und aus dem Material, das in »Кіевская Старина« vorhanden ist, und zwar in jenen Jahrgängen, die von Žiteckij schon nicht mehr berücksichtigt werden konnten, gesammelt. Da sind sie:

1) От тогдï то припало йому з правоï руки
Чотирі полковники:
Первий полковниче Максим Олшанський,
А другий полковниче Мартине Полтавський,
Третïй полковниче Іван Богуне,
А четвертий Матвій Бороховичу,
(Антон.-Драгом. II, 1, Nr. 1, p. 6).

2) Як у Винницï, на границï,
Над Бугом рікою
Там стояв Іване Богуне Каленицький,
обителю Комлицький (ibid. Nr. 13, p. 98).

3) Тогдï-то не могли знати нï сотники, нï полковники,
Нï джури козацькиï,
Нï мужі громадськиï,
Що наш пан гетьман Хмельницький,
Батю Зинов Богдану Чигиринський
У городï Чигринï задумав вже й загадав (ibid. Nr. 14, 99).

4) От тогдï-то Івану Потоцький,
Кролю Польський
Листи читає usw. (ibid. p. 102).

5) Як став козаче із двора існожати,
Стало три сестрицï рідненькiï єго випровожати.
(Житец. o. c., p. 192.)

6) Над дніпровою сагою,
Над холодною водою,
Лежит козаче молодий,
Товаришу войсковий,
Федоре безрідний (ibid. 207).
7) Отомане кошовий тоє зачуває,
Словами промовляє (ibid. 208).
8) Атомане курінний,
Пострелянний,
Порубаний,
На рани смертельния (!) ізнемогає, usw. (ibid. 209).
9) Атомане кошовий тоє зобачає (ibid.).
10) То ще як стал (!) корсунский полковник пане Филоне на черкень-долину под (!) город Тягиню прибувати,
Стал (!) до козаков (!) словами промовляти: (ibid. 216).
11) Кишко [1]) Самійло Алкан нашу, трапезонскоє дитя молодоє, на руки брал (!) (ibid. 230).
12) Тогда уже Кишко Самійло, гетман запорожскій, до козаков (!) словами промовляє: (ibid. 231).
13) Кишко Самійло червону корогов крещату на чердак виставляє,
Січевиє (!) козаки стали познавати (!),
Стали в лодки сїдати,
Стали близчі приїжжати,
За лавки галєру крюками хватати,
Стали до берега близче притягати,
Стали козаки с галєри на берег виступати,
Семене Скалозубе гетмане до галєри ближче приступає usw. (ibid. 232—233).
14) Тогдї Кишко Самійло з галєри виступає,
І ще до єго словами промовляє: (ibid. 233).
15) А другой (!) бил (!) старшиною Алексїй Попович Пирятинский,
Козаче лейстровий,
Писар войсковий (ibid. 235—236, u. 236).

---

[1]) Die Form »Кишко« ist voc. zu nom. »Кишка«, welche letzte Form einige Male auf derselben Seite (230) vorkommt. H. Žiteckij ahnte ihre Bedeutung nicht, darum betrachtete er sie als einen Fehler, indem er sie mit einem *sic* markierte.

16) Атомане Матяш старенький тоє зачуває,
Словами промовляє: (ibid. 242).

17) Неуміл (!) Сїрченко Петре меж Турки-яничари вбігати,
Мог (!) єму Голуб Волошин, с плеч головку сняти (!).
(ibid. 243.)

18) Отомане Торскій, Яцко Лохвицкий, із куреня вихожає,
Словами промовляє: (ibid. 242).

19) Ой на славній Українї,
У славному городї у Корсунї,
То там жив проживав корсунський полковник Пане Хвилоне
(Кіевская Старина, 1904. II, p. 285).

20) То корсунський полковник,
Пане Хвилоне, теє слово зачуває (ibid. 288).

Und endlich das letzte Beispiel:

21) Сам себі (!) козацї (!) думає гадає, что (!) єго безхлїбя, безведя (!) знемагає (Житец. o. c., p. 200),

wo die Form козацї ein sichtbarer Fehler statt козаче ist. Es fragt sich nur, wem soll man diesen Fehler zuschreiben: dem Schreiber oder dem Kobsar. Es ist sehr möglich, daß dem erstern, denn seine Handschrift, so wie wir dieselbe bei Žiteckij reproduziert sehen, wimmelt von einer Menge allerlei Fehler (Žiteckij, o. c., p. 182—185). Es ist aber auch die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß die Verdrehung auch von dem Kobsar herrührt, welcher die Bedeutung der ihm schon fremd gewordenen Erscheinung nicht mehr verstand.

Was die Statistik dieser Erscheinung anbelangt, so ist zu erwähnen, daß man in einer Variante einer Duma voc. statt nom. gebraucht, während es in einer anderen Var. derselben Duma schon nicht mehr der Fall ist; ja selbst in einzelnen Var. kommen beide Formen promiscue vor. Das spricht dafür, daß wir es nicht mit einer autochthonen Erscheinung zu tun haben; ihr Hausrecht behauptet sie in der serbischen Volksepik [1]).

---

[1]) Mag auch dieser Parallelismus in der Anwendung des Vokativs sing. für den Nominativ sing. in der epischen Dichtung der Serben und Kleinrussen sehr nahe liegen, an eine Entlehnung aus dem Serbischen ist dabei schwerlich zu denken. Man entlehnt in der Regel nur den Inhalt, den Stoff, einzelne Worte, nicht aber die Wortformen. Wenn z. B. der ganze serbische Zehnsilbler entlehnt worden wäre, dann könnte man allenfalls auch diese Anwendung als entlehnt ansehen. So jedoch, einen einzelnen Fall des sprachlichen, richtiger grammatischen Gebrauchs, aus dem Zusammenhang herausreißen

Darauf, daß der Gebrauch voc. statt nom. ein Merkmal des serb. Epos bildet, hat schon Zima L. hingewiesen (Figure u našem narodnom pjesnictvu s njihovom teorijom. Zagreb 1880, p. 217—218) und bei dieser Gelegenheit auch einige Beispiele angeführt, ohne aber davon zu sprechen, in welchem Grade diese Erscheinung verbreitet ist. Unterdessen brauchen wir den ersten besten Band der Karadžićschen Sammlung (Staatsausgabe BB. II, III, IV, VI, VII, VIII, IX) aufzuschlagen, um uns von der großen Verbreitung des in Rede stehenden Gebrauchs zu überzeugen. Das gibt auch Miklosich zu (Vgl. Gramm. B. IV, p. 370); bei dieser Gelegenheit zitiert er auch vier Beispiele aus dem Ukrainischen, ohne aber von den gegenseitigen Verhältnissen dieser Erscheinung in ukrain. und serb. Epen zu sprechen.

Das bisjetzt Gesagte ist auch alles, was von den Spuren der serb. Epik in den ukrain. Dumen zu sagen ist. Im Augenblicke der großen nationalen Bewegung geschaffen, auf dem einheimischen Boden herangewachsen und mit den einheimischen Säften genährt, erhielten die Dumen im Munde eines Serben jenen leichten, spezifisch serbischen Anstrich. Der letzte Umstand hat aber keinen Anspruch, die von Žiteckij ausgesprochene Meinung von den Autoren der Dumen aufzuheben; er will dieselbe nur erweitern in dem Sinne, daß wir neben den Spitalgreisen als den Autoren und Pflegern der Dumen auch von dem ganzen Kosakenheere sprechen müssen, dem auch viele Serben angehörten.

Anders verhielt sich die Sache mit jenem Teile des ukrainischen Gebietes, welches schon vom J. 1340 an ein abgesondertes politisches Leben führte, d. h. Galizien mit seinen sog. Rotrussen. Ihre eigenen epischen Lieder haben sie nie geschaffen, denn die geknechteten Sklaven haben keine heroische Epoche durchlebt. Der großen kosakischen Emanzipation gegenüber sind sie beinahe fremd geblieben. Wenn man dennoch bei ihnen Lieder und Dumen der Kosaken-Periode findet, so sind dieselben ganz buchstäblich von der Ukraina entlehnt.

Desto schärfer aber haben sich die unseligen Zeiten der tatarisch-

---

und in seinen wenigen Beispielen eine Entlehnung erblicken — das ist kaum möglich, kaum denkbar. Man müßte denn einen ganz besonderen Fall voraussetzen, daß Serben als Kosaken schon die kleinrussischen Dumen zu singen erlernt haben, ohne ihr serbisches Erbgut vergessen zu haben. Solchen Individuen die wenig zahlreichen Beispiele der Anwendung des Vokativs für den Nominativ in die Schuhe zu schieben, das mag originell klingen, aber wahrscheinlich ist es nicht. *V. J.*

türkischen Überfälle in das Gedächtnis eines Galiziers eingeprägt. Das galizisch-ruthenische Lied hat bis auf unsere Zeiten manche Episode aufbewahrt, die wir in den ukrainischen Liedern nicht finden. Ein Teil von diesen Episoden, wie aus der Ausgabe der Antonovič-Drahomanov zu ersehen ist, schildert wirkliche historische Tatsachen, der andere aber, einer fremden Quelle entlehnt, hat sich nur wegen des literarischen Interesses akklimatisiert. Diese Quelle war nämlich die serb. Epik, die sich einen Zutritt nach Polen und Galizien schon sehr früh durch die Vermittlung der serb. Sänger und Geiger erworben hat. Die Anwesenheit der letzten an dem Hofe des Vladislaus Jagiello und der Jadviga wird schon im J. 1415 notiert[1]. Ihre Popularität ist bald so groß und so berüchtigt geworden, daß man gegen dieselben spezielle Beschlüsse fassen mußte. »Wiele rzeczy skodliwych dzieje się w państwach naszych za przechowaniem Włochów i *Serbów* nieosiadłych i luźnych; przeto zakazujemy przechowywać ich pod winą, która jest w prawie o przechowaniu cyganów« heißt es in »*Volumina legum*« III, p. 468. Von der großen Popularität der serb. Sänger zeugen auch die polnischen Dichter des XVI. u. XVII. Jahrh. Ein klassisches Beispiel rührt von dem Dichter Miaskowski (1549—1622) her, welchen meinem Wissen nach Prof. V. Jagić der erste zitiert hat, zuerst in: »Свједочанства из прошлости о српским нар. пјесмама« 1875, und dann in »Gradja za historiju slovinske narodne poezije«. U Zagrebu 1876, p. 86—87. Da sind die Worte des Dichters:

> Drudzy zaś co to lata na žołdziech trawili,
> Trąb iuž y bębnow syci, kozła polubili:
> Przy nim Serbin žałośny długi smyczek wlecze,
> Łeb skrzywiwszy po połciu a Rywułę siecze,
> Graiąc im starodubskie dumy, iak przed laty
> Turkow bili Polacy y mężne Horwaty.

Die Forscher haben schon die Aufmerksamkeit auf die Parallele zwischen den serb. und ukrain. Liedern gelenkt. Antonovič-Drahomanov haben in ihrer Sammlung vier Lieder angeführt, deren serbischer Ursprung außer Zweifel liegt: 1) »Покупка братомъ сестры-плѣнницы« wird von ihnen in Zusammenhang gebracht mit einer serbischen Parallele: »Продата Љуба Богданова« (o. c., p. 281—282, u. 275—

[1]) Monum. med. aevi. B. XV. Dr. F. Piekosiński: Rachunki Władysława Jagiełły i Jadwigi. p. 457 u. 459.

286) — 2) »Теща въ плѣну у зятя« mit einer bulgarischen (o. c., p. 286—296, u. 295—296) — 3) »Братъ продаетъ сестру Туркамъ« und 4) »Отецъ продаетъ дочь Туркамъ« mit mehreren serb. u. bulgar. (296—302. 302—311).

Die genannten Lieder verraten zwar eine weite Verwandtschaft auch mit anderen europäischen Varianten, dennoch sind sie mit den serbischen Var. am nächsten verwandt, was die beiden Forscher hervorheben. Dieser Bemerkung muß noch ein wichtiger Umstand hinzugefügt werden: die Berücksichtigung der Abstammung der bekannten Varianten. Von 6 Var. des Liedes ad 1) wurden nämlich vier in Galizien, eine bei den Pinčuken, eine unbekannt wo gefunden. Von 5 Var. des Liedes ad 2) sind vier in Galizien, eine unbekannt wo aufgeschrieben. Je drei Var. des Liedes ad 3) u. 4) sind alle galizischer Herkunft. Die fast ausschließlich galizische Abstammung der Var. kann mit den oben erwähnten Nachrichten von den serb. Sängern und Geigern in Polen und auch Galizien nicht besser übereinstimmen.

Zu den vier erwähnten Liedern möchte ich noch das fünfte hinzufügen, dessen serb. Herkunft Dr. Ivan Franko schon in »*Žytie i Slovo*« B. III, p. 369 vermutet, mit der Übersetzung des zu vermutenden serb. Originals begleitet und welches er neulich (Записки наук. тов. ім. Шевченка у Львові. B. 67, Bibliogr. 15—16) wiederum zur Sprache gebracht hat. Die Vermutung des Dr. I. Franko ist ganz richtig, obwohl die Ähnlichkeit nicht so leicht zum Vorschein tritt wie bei den anderen vier Liedern. Wir wollen das in Rede stehende Lied näher prüfen, weil man dabei das Volk bei seinem Schaffen beobachten kann, das dahin geht, das Lied von den serb. Elementen frei zu machen, demselben das lokale Kolorit zu verleihen und dadurch an die lokalen Verhältnisse anzupassen.

Es sind drei Var. dieses Liedes in Galizien gefunden (zwei davon in Kolbergs »Pokucie« B. II, p. 17 u. 18, und eine in »*Žytie i Slovo*« B. III, p. 369 ff.), welche von dem Konflikte zwischen zwei Gatten handeln, dem Gatten Ivan und seiner Gattin Marijana. »Dieser dritte« ist ein Türke, dessen Verlockungen Marijana erliegt, ihren Gatten verläßt, ja denselben gefangen zu nehmen hilft. Dem Gefesselten gelingt es aber, sich zu retten. Durch List gewinnt er von dem Türken den Bogen, mit welchem er seinen Nebenbuhler und seine Gattin erschießt. Der Inhalt des serb. Liedes (Sammlung des Karadž., Staatsausgabe B. III, 34—44: »Невјера љубе грушиnе«) ist im Grunde genommen derselbe, nur mit dem Unterschiede, daß

hier noch zwei Personen vorkommen (die Schwester des Helden und sein junger Sohn), die den galiz. Var. schon abgehen. Es ist selbstverständlich, daß das serb. Lied dadurch an Situationen und Konflikten reicher ist. Das galiz. Lied mußte auf Manches verzichten. Der Heroismus des kleinen Knaben, der seinem Vater den Türken zu bändigen hilft, war in Galizien bei hiesigen poetischen Mitteln nicht begreiflich. Man konnte auch nicht den Anteil der Schwester des Helden akzeptieren, weil dieselbe in der serb. Var. eine Schänkerin ist, und Schänker pflegen in Galizien nur Juden zu sein. Man verstand auch nicht das freie Walten des Türken, der allein ohne Hindernis in das Dorf kommt und hier ohne etwas zu fürchten einem anderen seine Gattin entführt. Die Osmanen sind doch in Gal. nur in ganzen Massen erschienen. Hat aber einmal unser Lied, dem serb. Original folgend, den Türken allein handeln lassen und dadurch die geschichtliche Wahrheit vergewaltigt, so hat es versucht, anderswo dafür einen Ersatz zu geben. Es hat nämlich die psychologische Seite der Heldin vertieft und ihre Untreue dem Gatten gegenüber durch einen Riß in ihren gegenseitigen Verhältnissen motiviert, während im serb. Liede die Ursache des Verrates nur Verlockungen und Versprechungen des Türken sind, die aber bei den dortigen Verhältnissen verständlich waren.

Durch das Verzichten auf die Rolle der Schwester und des Sohnes des Helden mußte das galiz. Lied sich nach einem anderen Mittel der Befreiung des Helden umsehen. Es verwendet dazu die Mittel der einheimischen Poesie und läßt seinen Helden dem Türken den Bogen entlocken, in der angeblichen Absicht, ein Paar Tauben zu schießen. Der nichts Böses ahnende Türke tut dem Gefangenen den Gefallen, bricht aber selbst unter dem Pfeile seines eigenen Gewehres zusammen. Der Ausgang derselbe wie in der Duma von Bajda Vyšnevećkyj, der in Konstantinopel auf dem Hacken hängt und den Sultan um den Bogen bittet:

Ой царю-ж мій молодесенький,
Подай менї лучок та тугесенький,
Подай менї тугий лучок,
І стрілочок цїлий пучок!
Ой бачу я три голубоньки,
Хочу я убити для його дочки.
Де я мїрю, там я вцїлю,
Де я важу, там я вражу.

Ой як стрілив, — царя вцілив,
А царицю в потилицю,
Його доньку в головоньку. —
(Антонович-Драгоманов I, p. 146.)

Kurz und gut, die Fäden der fremden Stickerei sind schon beträchtlich aufgeschlitzt und mit den einheimischen ersetzt, dermaßen, daß wir nur mit Hilfe der Analyse das Original entdecken und die Gemeinsamkeit konstatieren können.

Möglich, daß es jemandem gelingt, mehrere Parallelen der Entlehnung anzuführen; vorläufig kann ich das selbst nicht tun. Die fünf angeführten Lieder, deren serbische Abstammung zweifellos ist, sind ausreichend, um die Vorliebe der galiz. sog. Ruthenen für die serb. Lieder von den Türken zu illustrieren. Wie es aber an dem letzten Beispiele zu ersehen ist, ließen die galiz. Ukrainer das entlehnte Gut nicht unbearbeitet; im Gegenteil sie waren bemüht, dasselbe an ihre Verhältnisse anzupassen.

Angesichts dessen muß man sich für die Meinung erklären, daß die serb. junakischen Lieder nur auf die galizisch-ukrainischen einen Einfluß ausgeübt hatten, während sie auf das Epos der Dumen, vornehmlich auf den Inhalt einen solchen nicht ausgeübt hatten. Was die Form anbelangt, so kann man schon von einem Einflusse sprechen. Man gedenke dabei der oben besprochenen stilistischen Besonderheit, die dem serb. Epos zu verdanken ist. *Michajlo Teršakoveć.*

PS. Während diese Zeilen schon im Herbste 1906 fertig waren, begann im März 1907 in »Записки наукового товариства імени Шевченка« in Lemberg eine größere Abhandlung von Dr. Ivan Franko u. d. T. »Студії над українськими народними піснями« zu erscheinen, welche auch einen Teil des von mir behandelten Materials berührt. Dr. Franko beschäftigt sich nämlich sehr eingehend mit jenen Liedern, denen ich die galizische Provenienz zugeschrieben hatte. Da ich in meinem Artikel nicht den Zweck verfolgte, mich mit der Detail-Analyse der besagten Lieder abzugeben, so habe ich mich lediglich auf die Illustrierung der bekannten gegenseitigen Beziehungen beschränkt. Andere Ziele hat sich Dr. Franko in seiner wertvollen Abhandlung vorgesetzt. Die feinfühlige Text-Analyse und Gruppierung, die scharfsinnige Kombination in dem Heranziehen der verwandten slavischen Varianten sind ohne weiteres anzuerkennen bei der Erklärung der bei mir S. 17—18 nur flüchtig besprochenen vier Lieder. Ich verweise daher einfach auf die entsprechenden Kapitel der »Studien«. Dem bei mir S. 17

unten ad 1. zitierten Liede »Покупка братомъ сестры плѣнницы« entspricht bei Dr. Franko Kapitel III, 68—77 (Турчин купує сестру-полонянку); dem ad 2. u. d. T. »Теща въ плѣну у зятя« S. 18 entspricht Kap. VI, 77—84 (Теща в полонї у зятя); dem ad 3. ibid. »Брат продает сестру Туркам« entspricht Kap. IV, 58—68 (Брат продає сестру Турчинови); dem ad 4. ibid. »Отец продает доч Туркам« entspricht Kap. III, 48—58 (Батько продає дочку Турчинови).

Auch dem fünften von mir angeführten Liede von »Ivan und Marijana« S. 18—20 hat der Verfasser einen sehr eingehenden Exkurs gewidmet. Er steht auch jetzt auf demselben Standpunkte, den er früher in »*Žitie i Slovo*« behauptete, d. h. er ist für die Entlehnung des Grundsujets aus der serbischen Volksepik, wogegen sich nichts einwenden läßt. Nur die Art und Weise, wie er die lokale Tradition mit der fremden Entlehnung verknüpft, scheint mir unannehmbar. Der Verfasser sucht nämlich auf Grund der lokalen Tradition die Entstehungszeit des Liedes zu bestimmen. Jedoch sein Streben, die Entstehungszeit des Liedes festzusetzen, dessen Helden keine geschichtlichen, ja keine einheimischen, sondern der fremden Poesie entnommene Personen sind, muß man schon im Voraus sehr gewagt nennen, geschweige denn, wenn der Verfasser über keine stichhaltigen Beweise verfügt. Dr. Franko hat zwei Beweise, mit deren Hilfe er die Genesis des Liedes in das 16. Jh. zurückführt; der eine von ihnen ist geschichtlich-kulturell-topographischer, der andere literarischer Natur. Außer den drei von mir genannten Varianten des Liedes besitzt Dr. Franko zwei andere, noch nicht gedruckte, vermöge welcher er den ideellen Volltext rekonstruiert. Der Anfang des Liedes:

Та не мав Іван що робити
Та мусїв сї оженити,
Та взяв собі Маряночку,
Маряночку за жіночку.
»Ой Іване, Іваночку,
Покинь пити горівочку,
Покинь пити, гайнувати,
Будемо си ґаздувати.
Дай коники за волики,
А возочок за плужочок,
А сїделце за яремце,
А канчучок за истичок.
Та підемо в чисте поле,
Та віорем собі нивку,
Я нї вузку, нї широку,
Анї довгу, нї коротку (»Записки«, B. LXXV, p. 32—33)

und das Nachdenken über seine Beschaffenheit zwingt den Verfasser zur folgenden Annahme: »Dieses Lied ist wenig verbreitet und nur in Pokutie, in der gabelförmigen Gegend zwischen Prut und Čeremoš aufbewahrt. Es gerät schon sichtbar in Vergessenheit, vielleicht wegen seiner Länge, wegen des wenig begreiflichen Inhaltes und einer ungewöhnlichen, altertümlichen Melodie. Einzelne Details der in ihm geschilderten Lebensweise weisen auf sein

hohes Alter hin[1]. 1) Es wird keine Erwähnung des Dorfes getan, wo Ivan lebte; im Gegenteil aus dem Inhalte des Liedes geht es hervor, daß er in dem Dorfe gar nicht lebt, sondern irgendwo in einem Meierhofe, in der Einsamkeit so, daß er gegen den Türken niemanden außer seiner Frau zu Hilfe rufen kann. 2) Er pflügt mit dem Weibe ein beliebiges Ackerstück, das heißt er beginnt einen noch freien, unbeschränkten Boden zu pflügen. 3) Vor der Heirat hat er nicht ein Landmannsleben geführt, sondern ein freies, Burlaken (Schlenderer)- oder Kosaken-Leben so, daß ihn erst seine Frau überreden muß, die Pferde gegen die Ochsen, den Wagen gegen den Pflug, den Sattel gegen das Joch und die Riemengeißel gegen die Pflugreute umzutauschen, das heißt, von der ritterlichen Kosaken-Lebensweise zur landmännischen überzugehen. Fügen wir noch hinzu, daß Ivan und der Türke den Bogen schießen, daß Marijana zu Pferde reitet, wie es sich einer Steppen-Kosakin geziemt, so bekommen wir ziemlich deutliche Hinweise auf die Zeit des XV.—XVI. Jh., wo diese Züge ganz der Wirklichkeit entsprachen, besonders in diesen Teilen unseres (verst. ukrainischen) Landes, welche südlich und östlich gegen die Grenzen des türkisch-tatarischen Gebietes lagen« (Записки, p. 37).

Diese Annahme und zwar die Schlußfolgerung ist schon aus dem Grunde unannehmbar, weil unser Lied sonst zu einem Flickwerk werden würde, das von allerlei aus verschiedenen Gegenden zusammengebrachten Teilen zusammengestopft ist. Denn wenn wir die in dem Schlußsatze aufgezählten Züge als solche, die der Wirklichkeit entsprechen, also fast alle wichtigeren Bestandteile des Liedes als reell betrachten, was steht uns dann im Wege, noch den letzten Bestandteil, den Raub resp. den Kauf des Weibes, als reell anzunehmen und folglich die fremde Entlehnung ganz und gar abzulehnen. Denn war eine derartige Zusammenkunft des Ivan mit dem Türken möglich, warum konnte nicht auch der Raub des Weibes möglich sein? Dr. Franko schweigt jedoch von einer solchen Möglichkeit und in der weiteren Folge beschäftigt er sich nur mit den serbisch-bulgarischen Einflüssen.

Wenden wir uns nun zu den drei Beweisgründen, die den Verfasser zu dem bekannten Schlusse brachten. Ad 1. Dr. Franko traut zu sehr seinem eigenen Kommentar zum Texte des Liedes, wenn er den Ivan zu einem ukrainischen Steppenmeierhofbesitzer macht, der einsam, fern von allen Leuten, in dem Kampfe gegen den Türken nur auf die Hilfe seiner eigenen Frau angewiesen ist. Wenn man schon die allbekannte Tatsache, daß man auf die Topographie der Volkspoesie sich nicht allzusehr verlassen darf, mit in Rechnung zieht, so muß man einwenden, daß die Abwesenheit jeder Topographie in solchem Liederzyklus, zu dem auch unser Lied gehört, nichts merkwürdiges ist, daß es im Gegenteil eine bewußte Manier ist. Um nur ein Beispiel anzuführen: In dem Liede »Батько продає дочку Туркам«

---

[1]) Die Numerierung und das Unterstreichen gehört mir.

(»*Studien*« Kap. III) fragt die verkaufte Tochter, wo sie sich vor den Türken verbergen darf. Der Vater gibt ihr nicht einen Nachbar an, sondern sagt:

Іди синку, в Чорну гору,
Там мулярі гріб мурують,
Вони тебе замурують (Записки, p. 49).

Die unglückliche Tochter, die von dem Türken weggeführt wird, findet unterwegs keine Hilfe, ebenso wie Ivan. Die genaue topographische Angabe würde den Volkssänger in Verlegenheit bringen, denn sonst müßte er von den Gegenden sprechen, die er nie im Leben gesehen hat; darum zieht er vor, dieselbe mit Stillschweigen zu übergehen, ebenso wie Dr. Franko, für welchen die Topographie in dem eben genannten Liede kein Interesse darbietet, weil er sonst gezwungen wäre, seinen Ursprung auch in der Steppen-Ukraina zu suchen.

Ad 2. Der Verfasser findet weiter im Texte, was dort nicht zu finden ist, wenn er die Stelle vom Ackerbau dahin deutet, der Held nehme ein freies, vor ihm noch unbebautes Ackerstück in Besitz, um es zu bebauen; jedoch aus dem vollen Texte einer Var., vor allem aber aus dem Texte der anderen drei Var. (denn die fünfte zieht der Verfasser zum Vergleich nicht heran), ist nur zu entnehmen, daß Ivan einfach seinen eigenen Acker bebaut. Die Worte:

Та віорем собі нивку,
Я ні вузку, ні широку,
А ні довгу, ні коротку

lassen nicht die Erklärung zu, daß die Gatten ein beliebig großes Grundstück bebauen, sie dienen nur zur Beruhigung derjenigen Person des Ehepaares, welche früher der Trunksucht huldigte und dadurch der regelmäßigen Arbeit entwöhnt war.

Ad 3. Die Behauptung, der Held habe vor der Heirat ein freies, ritterliches Kosakenleben geführt, ist unbegründet. Die Erwähnung des Pferdes, des Wagens, des Sattels und der Riemengeißel als der Sinnbilder eines Kosakenritters besagt gar nichts; zur Ausrüstung eines Kosaken fehlt noch vieles, darunter auch das Wesentliche, die ganze Angriffs- und Defensiv-Waffe. Ja, woher konnte denn der galizische Volkssänger einen Kosaken schildern, wenn er ihn erst 1648, zur Zeit des Bohdan Chmelnickyj, zum erstenmal in Galizien gesehen hat? Er war doch nur imstande, davon zu sprechen, was ihm zugänglich war, was er mit seinen Augen jeden Tag betrachtete, also von dem Pferde, dem Sattel, der Geisel vulgo nahajka (womit er als ein Leibeigener mitunter selbst blutig gezüchtigt wurde), dem Wagen.

Kurz gesagt, die Erklärung des Verfassers trifft nicht zu; wir müssen uns also nach einer anderen umschauen, die uns den Text des Liedes begreiflich macht. Ich glaube nun bei meiner früheren Erklärung, die ich S. 239 gegeben habe, bleiben zu können. Dort ist folgendes gesagt: »Hat aber einmal unser Lied, dem serb. Original folgend, den Türken allein handeln lassen und dadurch die geschichtliche Wahrheit vergewaltigt, so hat es versucht, anderswo dafür einen Ersatz zu geben. Es hat nämlich die psychologische Seite der Heldin vertieft und ihre Untreue dem Gatten gegenüber durch einen Riß in ihren gegenseitigen Verhält-

nissen motiviert«. Dieses psychologische Moment spielt eine große Rolle in dem Streben nach der Ergänzung und Vervollkommung des Textes. Stellen wir uns einmal auf den Standpunkt eines Volkssängers: Die Gattin verrät ihren Mann an einen anderen — dazu muß sie einen Grund haben —, sie hat auch einen solchen, ihr Mann ist doch ein Trunkenbold [1]), er vergeudet Geld, er vernachlässigt seine Wirtschaft, statt auf dem Acker zu arbeiten, zieht er vor angeblich in Wirtschaftsangelegenheiten herumzufahren oder sogar wie ein »Herr« auf gesatteltem Pferde zu reiten. Endlich erliegt er jedoch den Überredungen seiner Frau; er gibt sein lustiges Leben auf, und in dem Augenblicke, wo der Türke kommt, ist er schon auf dem Acker beschäftigt. Man kann nun einwenden: Der Mann ist nunmehr auf die richtige Laufbahn gekommen, aus einem Trunkenbold ist er ein ordentlicher, arbeitender Mann geworden, seine Frau hat alles erreicht, was sie mit ihren Überredungen hat erreichen wollen, sie hat nun keinen Grund mehr, ihn zu verlassen und ihn im Stiche zu lassen; sie verrät ihn dennoch. Also eine Inkonsequenz, der Abgang der Logik, der Ethik usw.? Ganz richtig. Der Volkssänger hilft sich jedoch auch in dieser Lage, indem er die strenge Konsequenz einführt, der Logik und der Ethik Rechnung trägt. Es ist interessant, daß in einer Var. des Liedes (Kolbergs »Pokucie« II, p. 18) die Verantwortung für den Verrat, als die Folge der Familienzerwürfnisse, auf Marijana, nicht auf Ivan fällt, wie in den anderen vier Var.; sie ist eben der Trunksucht ergeben:

»А Марянко, Маряночку,
Покинь пити горілочку,
Покинь пити та гуляти,
Та будемо ґаздовати«.

Ein Weib, das die Zeit auf Zechgelagen vergeudet, die Wirtschaft seines Mannes vernachlässigt und ruiniert, ist imstande, auch ihn selbst zugrunde zu richten. Ein ganz folgerichtiger Schluß. Aus dem Grunde kann ich nicht der Meinung des Dr. Franko ganz beistimmen, das Lied sei in dieser Var. verdorben; in sprachlicher Hinsicht, ja (eine Beimischung von Polonismen), aber in der Entwicklung des Sujets bedeutet diese Var. einen Fortschritt, indem sie das Fremde, Unbegreifliche, den hiesigen Verhältnissen Zuwiderlaufende durch das einheimische, also mehr begreifliche, logische, natürliche Element zu ersetzen sucht.

Der Verfasser gibt noch ein anderes Hilfsmittel zur Festsetzung der Entstehungszeit des Liedes an; dieses findet er in der Szene, wo Ivan dem Türken den Bogen entlockt, mit welchem er seinen Gegner und seine Frau zugrunde richtet. Oben habe ich die Meinung geäußert, daß unser Lied diesen Zug sich aus der Duma vom Bajda-Vyšnevećkyj zueigen gemacht hat. Dr. Franko behauptet das Gegenteil (vgl. Записки p. 45—46). Die Episode mit dem Bogenschießen sehe in unserem Liede natürlicher, älter aus; sie habe also den Ursprung der entsprechenden Episode der Duma gegeben. »Möglich,

---

[1]) Ой Іване Іваночку,
Покинь пити горівочку,
Покинь пити, гайнувати usw.

daß unserem Liede jene zwei Zeilen entnommen sind, die Bajda im Munde führt, die in unserem nicht aufbewahrt sind, die jedoch gut zur Situation passen: »Де я мірю, там я вцїлю,
Де я важу, там я вражу«.

Im Munde des Ivan würden diese Worte ganz natürlich sein, (bestimmt dazu), um den Türken zur Übergabe des Bogens zu bewegen, damit er (Ivan) seine Kunst versuchen könnte« (l. c. p. 46). Da jedoch die genannte Duma gegen das Ende des 16. Jh. entstanden ist, so haben wir, meint der Verfasser, den zweiten Beweis, daß die Entstehungszeit des Liedes spätestens auf das Ende des 16. Jh. zurückzuführen sei.

Ich lasse jeden fruchtlosen Streit beiseite und werde nur dasjenige berühren, was klar und unwiderlegbar ist. Es muß nämlich zugegeben werden, daß nur dasjenige entlehnt werden kann, was bekannt ist, — dagegen das Unbekannte bleibt verborgen und unbenützt. In unserem Falle sind wir damit ganz im Klaren. Sämtliche Var. des Liedes von Ivan und Marijana sind galizischer Herkunft, dagegen die der Duma von Bajda-Vyšneveckyj sind ungleichmäßig verteilt: der überwiegend größere Teil davon fällt Ukraina zu, welche auch die Wiege der Duma bildet, die übrigen Var. in viel geringerer Zahl gehören nach Galizien, wohin sie erst verpflanzt wurden. Es ist evident, daß die Duma aus dem Liede, welches in der Ukraina ganz unbekannt war, nicht entlehnen konnte, daß also nur das Gegenteil richtig ist, d. h. daß unser Lied die bezügliche Episode bei denjenigen Var. der Duma geborgt hatte, die von Ukraina nach Galizien gekommen sind. Es wird interessant sein noch zu wissen, daß der Typus eines Wunderschützen sowohl in der alten als auch in der jüngeren Poesie der Ukraina öfters vorkommt. In »Записки о южной Руси« von Kuliš, B. I, p. 3—5 haben wir *»die Legende von dem goldenen Tore«*, in welcher der Held Michajlik (Michelchen) bei der Eroberung Kievs einem Tataren die Pfeile in seine Eßschüssel schickt. Die Herausgeber der »Историческія пѣсни малорусскаго народа« glauben, diese Legende sei das Bruchstück eines epischen Gedichtes von der Zerstörung Kievs durch den Chan Batyj 1241. Trotz ihrer prosaischen Form haben Antonovič-Drahomanov die Legende in ihr Sammelwerk aufgenommen, indem sie behaupten, »sie habe sich aus einer altertümlichen Duma entwickelt, die den epischen Charakter und den Versbau allmählich eingebüßt hat. Der auf uns gekommene Vierzeiler dient als klarer Beweis dafür« (Истор. пѣсни B. I. 51). Außerdem hat ein gewisser Herr Stojanov den genannten Herausgebern eine interessante Mitteilung gamacht: Er habe in seinen Kinderjahren ein Lied von Michajlik in Kiev gehört; in diesem Liede schießt der Held dreimal, mit dem ersten Pfeile schießt er dem Sultan aus dem Munde die Tabakspfeife hinweg, mit dem zweiten hat er ihn selbst erschossen, mit dem dritten seine Frau, (ibid.) — also ein Fall ganz ähnlich dem unseren. In der neueren Zeit finden wir das Werfen der Pfeile in das Mittagsmahl des Gegners in der Volksüberlieferung von dem Semen Palij, dem Zeitgenossen des Hetman Ivan Mazepa aus dem Anfange des 18. Jh. (vgl. einige historische Überlieferungen, mitgeteilt von P. P. Čubinskij in »Записки югозападнаго отдѣленія русскаго географическаго общества« B. I, p. 299)

Es ist also kein Anhaltspunkt vorhanden, um die Entstehungszeit des in Rede stehenden Liedes zu bestimmen. Wir müssen uns lediglich damit begnügen, dieses demselben Zyklus zuzuzählen, welchem die vier anderen von mir angeführten Lieder angehören. Zwischen ihnen besteht der Unterschied nur in dem Fortschritt ihrer Entwicklung. Einmal den serb. Sängern entlehnt, blieben die vier Lieder auf derselben Stufe der Entwicklung. Ganz anders verhielt es sich mit ihrem fünften Genossen; wie, das haben wir gesehen.

Michajlo Teršakovec.

Drei Fragen aus der Taufe des heiligen Vladimir.

Als im Jahre 1888 die Russen das 900jährige Jubiläum der Taufe gefeiert haben, erschien bei dieser Gelegenheit eine schöne Anzahl von Monographien und Untersuchungen, die diesen interessanten Punkt der russischen Geschichte mehr oder minder wissenschaftlich behandelt haben. Wenn auch diese Untersuchungen manche Seite dieser Begebenheit in anderem Lichte erscheinen ließen, so blieb dennoch manche Frage derselben wegen Mangel an glaubwürdigen Quellen und Nachrichten dunkel und unentschieden. Die russisch-slavischen Berichte, auf denen der bisherige Stand der Taufe Vladimirs aufgebaut wurde, gehören durchweg kirchlichen Kreisen an, die diese Begebenheit natürlich von ihrem Standpunkt aus betrachtet haben. Es ist auffallend, daß wir über ein so wichtiges Ereignis, wie es eben die Taufe ist, so spärliche glaubwürdige Nachrichten besitzen. Aber auch die zeitgenössischen byzantinischen Chronisten erwähnen die Taufe entweder überhaupt nicht oder es wird ihr auch dort, wo sie es tun, nicht die Bedeutung zugeschrieben, die sie für die byzantinische Hierarchie tatsächlich hatte. Auch dieser Umstand muß einen tieferen Grund haben. Erst durch die Bekanntschaft des arabischen Chronisten Ibn Jahja, der im Anfang des XI. Jahrh. lebte, werden uns nähere Umstände bekannt, unter denen die Taufe Vladimirs vor sich gegangen ist. Obwohl diese Quelle der russischen gelehrten Welt schon im J. 1883 in der Übersetzung des bekannten Orientalisten Baron Rosen, der sie mit einem reichen Kommentar[1]) versehen, bekannt gewesen ist, so

---

[1]) Императоръ Василій Болгаробойца. Извлеченія изъ лѣтописи Яхъи Антіохійскаго. Приложеніе къ XIV. зап. ак. н. Nr. 1.

hat man entweder davon keine Notiz genommen oder man hat sie nur (seltene Fälle ausgenommen) oberflächlich benützt. Noch im J. 1888 steht der weitaus größte Teil dieser Gelegenheitsuntersuchungen im Banne der russischen Chronik. Besonders sind es drei Punkte, die einer näheren Beleuchtung bedürfen, es sind dies 1) die Frage der Gesandtschaften, 2) die Gründe, die Vladimir bewogen haben das Christentum anzunehmen und 3) das Jahr der Taufe. Wir werden versuchen, diese drei Punkte ins richtige Licht zu stellen. Da aber das Jahr des Regierungsanfangs Vladimirs besonders für die zweite Frage von größter Wichtigkeit ist, so werden wir zuerst bestimmen, wann Vladimir Alleinherrscher von Rußland geworden.

I.

Die Angaben über Vladimirs Regierungsantritt sind verworren. Nach der Chronik fing Vladimir im J. 980 zu regieren an (лѣтопись 74)[1]), während er nach der »Памятъ и похвала Владиміру« des Mönches Jakob und des »Древнее житіе св. Владиміра« zur Zeit der Besetzung Kijews am 11. Juni 978 Alleinherrscher von Rußland wurde[2]). Diese beiden Quellen sagen ausdrücklich, daß Vladimir sich am 11. Juni 978 in Kijew niedergelassen habe, während sie vorausschicken, daß dies im 8. Jahre nach dem Tode seines Vaters Svjatoslav gewesen sei. Aber schon hier haben wir mit Schwierigkeiten zu kämpfen, da sich diese Quellen scheinbar selbst widersprechen. Der Tod Svjatoslavs fällt in das J. 973 und von 973—978 sind nur 5 und nicht 8 Jahre. Es stehen also entweder das J. 973 als Todesjahr Svjatoslavs oder das J. 978 als Regierungsanfang Vladimirs nicht fest oder es steht nicht fest, daß dies 8 Jahre nach dem Tode Svjatoslavs geschehen sei. Das Jahr 973 als Todesjahr Svjatoslavs bezeugen die Angaben des Zeitgenossen Leo Diaconus[3]), es ist aber auch das J. 978 als echt zu betrachten, wofür die präzise Angabe nicht nur des Jahres und des Monats, sondern auch des Tages spricht, während die Bezeichnung »8 Jahre nach dem Tode seines

[1]) Wir zitieren nach der Laurentius-Chronik der archeographischen Kommission vom J. 1872.

[2]) Голубинскій, Исторія русской церкви, 2. Ausgabe, 245, wo die »Памятъ и похв. Вл.« mitgeteilt ist, während das »Древ. житіе св. Вл.« nach der Ausgabe im »Чтенія въ истор. общ. Нестора лѣтописца, книга вторая, отд. II, 17« zitiert ist.

[3]) Im J. 972 haben die Kämpfe mit Tzimisces in Bulgarien stattgefunden (Leo Dioc. VIII. C. 7), den nächsten Winter verbrachte Svjatoslav bei den Stromschnellen und im Frühjahr 973 fand er daselbst den Tod.

Vaters Svjatoslav« einer näheren Erklärung bedarf. Sehr leicht konnte die Quelle Jakobs und des »Древ. жит.« durch die Regierungsdauer Jaropolks getäuscht werden, die nach der Chronik 8 Jahre lang, von 973—980 (лѣт. 72^{21}—76^{22}) gedauert haben soll. Da gewöhnlich der Regierungsantritt mit dem Tode des Vorgängers anfängt, so nimmt er einfach an, daß Svjatoslav beim Regierungsantritt Jaropolks bereits tot war, was indessen der Wahrheit nicht entspricht. Jaropolk hat in der Tat 8 Jahre regiert, aber diese zählen vom Jahre 970, als ihn der Vater vor seinem endlichen Abzug nach Bulgarien zum Fürsten in Kijew eingesetzt hat (лѣт. 67^{22}). Seit diesem Jahre herrscht Jaropolk ununterbrochen in Kijew, während sein Vater mit Joannes Tzimisces um die Herrschaft über Bulgarien daselbst kämpft und nach Rußland nicht mehr zurückkehrt. Er fand bekanntlich den Tod durch die räuberischen Pečenegen bei den Dnjeper-Stromschnellen 973. Tatsächlich hat also die Herrschaft Svjatoslavs über Rußland 970 aufgehört. Nun ist die Frage, wem man mehr Glauben schenken darf, dem Mönche Jakob und dem »Древ. житіе св. Вл.« oder der Chronik. Es ist ein Verdienst Šachmatovs, die Quelle gefunden zu haben, aus der der Verfasser des »Древнее житіе св. Владиміра«, aber auch des »Начальный сводъ« geschöpft hat; es ist dies eine noch ältere Chronik, die er »Древнѣйшій временникъ« oder neuerdings »Древнѣйшій лѣтописный сводъ«[1]) nennt. Dieser »Древнѣйшій лѣт. сводъ« diente zugleich dem »Начальный сводъ« als Quelle; der Verfasser des Letzten hatte jedoch auch andere Nachrichten zur Hand (wie wir sehen werden) und ignorierte diese oben erwähnte Angabe. Bemerkenswert ist, daß die Chronik selbst Angaben hat, die unsere Behauptung, daß Vladimir 978 Alleinherrscher von Rußland geworden ist, bekräftigen. Unter dem J. 852 befindet sich in allen mir zugänglichen Varianten der Chronik der bekannte Auszug über die Regierungsdauer einzelner Fürsten, wo sich auf Vladimir folgender Satz bezieht: »Володимеръ княжи лѣтъ 37« (лѣт. 17^{18}). Da aber der Todestag Vladimirs in allen Quellen einstimmig mit 15. Juli 1015 angegeben ist, so ergibt 1015—37 das Jahr 978. Wir sehen daraus, daß der Verfasser des »Нач. сводъ« zweierlei Angaben benützt hat, darunter eine, die mit den oben erwähnten Denkmalen gemeinsam war. Diese Tatsache

[1]) Die erste Benennung in seiner Abhandlung »Одинъ изъ источниковъ лѣтописнаго сказанія о крещеніи Владиміра«, Харковъ 1905, 66), die zweite in seiner neuesten Abhandlung »Корсунская легенда о крещеніи Владиміра«, Санктпетербургъ 1906.

wurde bis jetzt — so viel mir bekannt ist — nicht berücksichtigt. Für das Jahr 978 als Regierungsanfang Vladimirs können wir auch die Angabe der Joachimschen Chronik bei Tatiščev anführen, nach welcher Jaroslav, der Sohn Rognjedas, im Jahre 978 geboren wurde (Исторія II, 56): Darnach fällt das Unternehmen Vladimirs und Dobrynjas gegen Rogwold und seine Familie in den Anfang des Jahres 978, da Jaroslav wahrscheinlich Ende desselben Jahres geboren wurde. Weiter gibt die Chronik unter dem Jahre 1054 an, daß Jaroslav 76 Jahre gelebt hat (»Живе же всѣхъ лѣтъ 70 и 6«, 158[7]); 1054—76 ergibt wieder das Jahr 978 als Geburtsjahr Jaroslavs. In diesem Jahre hat also Vladimir den Zug gegen Rogwold unternommen, dessen Tochter Rognjed zum Weibe genommen und sich in den Besitz des fürstlichen Stuhles von Kijew gesetzt und nicht im Jahre 980, wie das die Chronik angibt. Die Chronik oder der Verfasser der »Повѣсть вр. лѣтъ« läßt zwar aus einer Stelle unter dem Jahre 1016, wonach Jaroslav in diesem Jahre 28 Jahre zählte (и бы тогда Ярославъ лѣтъ 28, 139[11]), schließen, daß Jaroslav im Jahre 988 geboren wurde (1016—28 = 988); dies ist offenbar ein Fehler; denn statt 28 muß 38 stehen, wie das auch Tatiščev angibt (Шахматовъ, Корсунская лег., 23). Wir müssen noch auf eine Stelle in der Chronik hinweisen, die (natürlich korrigiert) für das Jahr 978 spricht. Es ist der Aufenthalt Vladimirs in Schweden, wohin er samt seinem Onkel Dobrynja vor seinem Bruder Jaropolk 977 geflohen ist. Diesen Aufenthalt dehnt die Chronik auf drei Jahre aus und zwar von 977—980 (лѣт. 74[4—6]), er kann aber unmöglich so lange gedauert haben. Von Schweden aus bereitete sich Vladimir für den Rachezug gegen Jaropolk vor, wozu er nach normännischer Sitte (die bei seiner Družina doch vorherrschend war) verpflichtet war[1]), darum konnte er auf die Unterstützung der Waräger rechnen. Um einen solchen Zug zu organisieren, brauchte man keine drei Jahre, besonders, wenn man Leute bei einem solchen Volke sucht, wie es die Normannen überhaupt waren, die nur von solchen Kriegs- und Raubzügen lebten. Der Aufenthalt in Schweden kann nur ein Jahr gedauert haben, was auch der ältesten Quelle, dem »Древ. лѣт. сводъ«, vollkommen entspricht. Der Aufenthalt fällt nur in das Jahr 977, im folgenden Jahre wurde Vladimir Herr von Kijew.

---

[1]) Ewers, Ältestes Recht der Russen, 101. Durch die Novgoroder Statthalter ließ Vladimir seinem Bruder sagen, »da er unschuldig meinen Bruder Oleg erschlagen und mich beleidigt hat, ziehe ich gegen ihn (Татищевъ, Ист. II. 57).

Fassen wir alle diese Momente zusammen, so müssen wir den Angaben Jakobs, des »Древн. житіе Володимира«, resp. dem »Древнѣйшій лѣт. сводъ« mehr Glauben schenken als der Chronik. Das Datum der ersteren ist präziser und zeugt, daß man es genau so aufgezeichnet gefunden hat.

Den Kampf zwischen Vladimir und Jaropolk können wir schon als einen Vorkampf für die Religion betrachten, bei welchem Vladimir als Haupt der Anhänger des alten Glaubens auftrat. Vladimir war gezwungen, im Kampfe mit Jaropolk sich eine Partei zu schaffen, auf die er sich stützen konnte, da er schwerlich mit seinen Warägern und Novgorodern allein den Rachezug mit Erfolg hätte bewerkstelligen können, und diese Unterstützung konnte er nur seitens der Anhänger des alten Glaubens finden; hierin haben wir auch den Grund des Verrates zu suchen, den Blud an Jaropolk zugunsten Vladimirs begangen (лѣт. 75^{2}—76^{22}). Gewiß gab es schon zur Zeit Olgas Leute in Kijew, die das Christentum mit scheelen Augen betrachteten und zu denen gehörte möglicherweise auch Blud. In christlichem Glauben erzog Olga auch ihre Enkel, von denen Jaropolk als der älteste zur Zeit ihres Todes etwa 8—9 Jahre alt sein konnte (er dürfte um 960 geboren sein, da Svjatoslav 942 geboren wurde), Oleg und Vladimir dürften um 1—2 Jahre jünger gewesen sein. Während Jaropolk auch weiter in Kijew blieb, wo es genug Christen gab, wurde Vladimir früh durch die Übersiedelung nach Novgorod, wo die Zahl der Anhänger des christlichen Glaubens kaum nennenswert war, demselben entzogen. Und was vom Christentum an ihm haften geblieben war, das hat gewiß sein praktischer Onkel Dobrynja, der ihn nach Novgorod gebracht, ausgemerzt. Dobrynja hat gewiß auch das übrige Rußland für seinen Pflegling ins Auge gefaßt und für ihn bei den Anhängern des alten Glaubens Sympathien zu erwecken gesucht. Jaropolk blieb auch weiterhin den Christen gewogen, darum genießt er auch Sympathien der Christen, ja die Joachimsche Chronik charakterisiert ihn als einen Mann von sanftem Gemüt und allen gegenüber gnädig; er liebte die Christen, und wenn er selbst auch nicht das Christentum angenommen, so hinderte er andere nicht, es anzunehmen (Татищевъ, Ист. I, 37).

Sobald Vladimir in Kijew festen Fuß gefaßt hatte, trachtete er, die abgefallenen Völker wieder seiner Herrschaft zu unterwerfen. Als Anhänger des Heidentums förderte er dasselbe überall, wodurch er, ohne es eigentlich recht gewollt zu haben, den Weg der Organisation des Reiches betrat; die Religion wurde nun ein Band, das verschiedene Völker

enger aneinander geknüpft. Schwerlich hat Vladimir schon vor der Annahme des Christentums an die Organisation des Reiches überhaupt gedacht, denn er war zu sehr mit verschiedenen Kriegen beschäftigt; die eigentliche Organisation des Reiches tritt erst nach der Annahme des Christentums unter Beihilfe seiner Frau Anna, ihrer griechischen Umgebung und Dobrynjas in den Vordergrund. Vorläufig förderte er nur den alten Glauben durch Aufstellung neuer Götzenbilder, woran nicht zu zweifeln ist, da nach der eingehenden Untersuchung Rożnieckys (Perun u. Thor, Archiv f. s. Ph. XXIII, 506 u. 507) jene Stellen der Chronik, die von der Aufstellung des Perun in Kijew und des neuen Götzen in Novgorod (лѣт. 77[18]) handeln, im ursprünglichen Text standen und keine spätere Interpolation sind. Um dem alten Glauben ein größeres Ansehen zu geben, brachte Vladimir aus Schweden, wo gerade damals die Kunstschnitzerei in Blüte stand (Weinhold, Altnordisches Leben 422), einen neuen, fein ausgearbeiteten Perun mit silbernem Kopfe und goldenem Schnurrbart mit und stellte ihn an die Stelle des alten Bildes, das höchstwahrscheinlich durch einen einfachen Pfahl mit einem ausgeschnittenen Kopfe dargestellt war. Eben dieser Gegensatz zwischen dem alten und neuen Götzenbilde bestimmte auch die Beschreibung seines äußeren Habitus in der Chronik und ist kein späterer Zusatz, wie es Rożniecky glaubt.

Und nun läßt plötzlich dieser Förderer des Heidentums dasselbe im Stiche, übt Verrat an der Partei, die ihm zur Herrschaft geholfen, wird zum ausgesprochenen Anhänger des Christentums, stürzt seinen Götzen Perun und läßt ihn weit über die Stromschnellen treiben. Vergebens werden wir nach den wahren Ursachen dieses unerwarteten Wechsels in den russischen und byzantinischen Quellen suchen. Die russische Chronik schreibt diesen Wechsel teils der Rede des griechischen Philosophen, teils wieder seinem Gelübde zu, daß er das Christentum annehmen werde, wenn es ihm gelingt Cherson einzunehmen (лѣт. 107[8–9]). Alles, was in den russischen Quellen, namentlich in der Chronik, über die Taufe Vladimirs, von der Ankunft der Gesandtschaften im Jahre 986 gesagt wird, wo sich auch die Rede des griechischen Philosophen befindet, wurde, wie dies Šachmatov zu erklären gesucht hat, höchstwahrscheinlich einer Vita des bulgarischen Fürsten Boris nachgeahmt (Одинъ изъ ист. 74). Diese vermutliche Vita Boris, die uns übrigens verloren gegangen ist, diente dem Kompilator der Taufe Vladimirs (wir weisen nur auf das Bild vom jüngsten Gerichte hin) als Vorlage, die er trotz der Anachronismen, die darin vorkommen, geradezu sklavisch nachgeahmt hat. Šachmatov

macht darauf aufmerksam, daß ursprünglich zwei »Skazania« über die Taufe Vladimirs entstanden, eines hatte die Stadt Cherson zum Mittelpunkte, während das andere die Taufe Vladimirs nach Kijew, resp. Vasiljev verlegt. Diese beiden Versionen fanden in den früher erwähnten »Древнѣйшій лѣт. св.« Eingang. Das erste spiegelt sich im »Нач. сводъ«, das andere im »Древнее житіе« ab (das setzt z. B. den Fall von Cherson in das dritte Jahr nach der Taufe). »Древнѣйшій лѣт. св.« war nicht in Jahre verteilt und das »Др. житіе« schöpfte daraus solche Nachrichten, wie die z. B., daß er das zweite Jahr zu den Stromschnellen ging, oder daß er zum Alleinherrscher am 11. Juni 6486 geworden ist (Шахматовъ, Одинъ изъ ист. 65). Erst der Verfasser des »Нач. сводъ« hat in den Text der Chronik genauere chronologische Angaben eingetragen. Das »Сказаніе«, nach welchem Vladimir in Kijew oder Vasiljev getauft wurde, fand auch Eingang in den »Н. сводъ« und weiter in »Повѣсть вр. лѣтъ«, es ist dies der Bericht unter dem Jahre 986 bis zu jener Stelle, wo Vladimir vom griechischen Philosophen aufgefordert wurde, den christlichen Glauben anzunehmen (лѣт. 104^2). Das Ende des »Skazanie« wurde nicht eingetragen, da es der Verfasser des »Н. сводъ« mit der Taufe in Cherson in Übereinstimmung bringen wollte (Шахматовъ, Одинъ, 67 und Коусунская лег., 24), da er von der Richtigkeit dieser Version überzeugt war[1]). Darnach hat also die Rede des griechischen Philosophen auf Vladimir keinen Einfluß geübt, da sie in die russische Erzählung einfach aus der bulgarischen Erzählung über die Taufe Boris gekommen war. Šachmatov meint übrigens, daß auch der Bericht von Gesandtschaften der Päpste aus der Vita Boris in die Vita Vladimiri gekommen und daß sie überhaupt nie stattgefunden haben. Es ist nicht ausgeschlossen, daß der Kompilator der Erzählung von der Taufe Vladimirs die päpstlichen Gesandtschaften dem bulgarischen Original entnommen hat. Bekanntlich stand Boris in regem Verkehr mit dem päpstlichen Stuhle; aber der Kompilator mußte entweder gehört oder aufgezeichnet gefunden haben, daß auch zu Vladimir Gesandte vom Papste kamen. Man muß als die größte Wahrscheinlichkeit zulassen, daß zu Vladimir Gesandte aus Italien, wenn nicht gerade vom Papste direkt, so wenigstens von der Kaiserin Theophano, der Schwester Annas, gekommen waren. Damit soll nicht gesagt sein, daß diese Gesandten die Aufgabe hatten,

[1]) Und jene, die es nicht recht wissen, erzählen, daß er in Kijew getauft wurde, andere wieder sagen, daß Vasiljev es war, und wieder andere erzählen es anders (лѣт. 109^{9-11}).

Vladimir für den römischen Glauben zu gewinnen. Eine päpstliche Gesandtschaft schließen die damaligen Beziehungen zwischen Vladimir und der westlichen Kirche nicht aus; dieselben waren keineswegs abgebrochen und die väterliche Fürsorge Vladimirs für den römischen Missionar Brun beweist, daß sie auch nicht unfreundlich waren. Brun, der sich auf dem Wege zu den Pečenegen an Vladimirs Hofe aufgehalten hat (1006/7), verfaßte darüber einen Bericht, der umso wertvoller ist, weil es der einzige zeitgenössische Bericht ist, den wir über Vladimir besitzen[1]). Die zeitgenössische Geschichte der Päpste (damals hatte den päpstlichen Stuhl inne Johann XV., 985—996) weiß von solchen Gesandtschaften nichts zu berichten; wir müssen dennoch eine Gesandtschaft voraussetzen, die nach Cherson gekommen ist, und zwar die Gesandtschaft der Kaiserinwitwe Theophano. Theophano hat sich jedenfalls durch Gesandte bei einem so feierlichen Momente, wie es die Heirat ihrer Schwester war (denn in Cherson handelte es sich nur um die Heirat), vertreten lassen, und da sie sich damals durch das ganze Jahr 989 bis in den Sommer 990 in Italien aufgehalten hat, so ist nicht ausgeschlossen, daß diese Gesandtschaft mit Zustimmung des Papstes Johann abgegangen war. Da der Verfasser der Taufe Vladimirs gewußt hat, daß auch päpstliche Gesandte zu Vladimir gekommen waren (allerdings nach Cherson), so nahm er nach dem Vorbilde der Vita Boris als etwas selbstverständliches an, daß sie nur wegen der Bekehrung Vladimirs kamen. Auf diese Weise entstand die päpstliche Missionsgesandtschaft. Auffallend ist jedenfalls, daß die päpstlichen Gesandten in der Chronik als »Deutsche« angegeben werden: По томъ же придоша Нѣмци, глаголюще: »придохомъ послани од папежа« (лѣт. 83^{10-11}). Daß diese nähere Bezeichnung als »Deutsche« der Vita Boris entnommen wäre, ist ausgeschlossen, aber erklärlich ist sie eben dadurch, daß sie Gesandte der deutschen Königinwitwe Theophano waren. Die Gesandten Theophanos haben vielleicht auch Geschenke für Anna mitgebracht, aber es ist eine Frage, ob sich darunter auch jene Reliquien befanden, die die Nikonsche Chronik erwähnt (57^{13-14}). Es ist weiter auch noch fraglich, ob das die Reliquien des heiligen Clemens waren, die Vladimir nach Kijew mitnahm. Bekanntlich nahm der heilige Kyrill, als er sich in Cherson aufgehalten, Reliquien des heiligen Clemens mit und brachte sie dann nach Rom. Er hat aber wahrscheinlich nur einen Teil der Reliquien mitgenommen, während der

[1]) Mitgeteilt in Giesebrechts »Geschichte der deutschen Kaiserzeit« II, 667—670, sowie auch in der »Русская Бесѣда« 1856, I.

andere Teil in Cherson geblieben war. Diese brachte Vladimir dann nach Kijew samt den Reliquien des Jüngers Clementis, Phöbo. Der Papst brauchte diese Reliquien nicht zu schicken; der Verfasser des »Skazanie« (der höchstwahrscheinlich chersonischer Abkunft war) wußte, daß der heilige Kyrill bereits die Gebeine des heiligen Clemens mitgenommen hatte. Da sie nun wieder von Vladimir nach Kijew gebracht wurden, so nahm er an, daß sie Gesandte des Papstes, d. h. der Kaiserinwitwe Theophano, nach Cherson gebracht haben. Diese Reliquien waren die Schädel der erwähnten Heiligen, wie wir aus der Vita S. Mariani, abbatis Ratisponensis (geschrieben um 1185) sehen. Aber die Nachricht, die wir in dieser Vita lesen, steht bezüglich dieser Reliquien in direktem Widerspruch mit der Erzählung des Chronisten. In der erwähnten Vita Mariani kommt nämlich das Wort »Chios« vor und in der Erklärung unter »g« erzählt Jaroslav dem Gesandten des französischen Königs, dem Bischof von Châlons, Roger: »quod ipsemet quondem ibi (d. h. in Cherson) perrexit et inde secum atulit capita S. S. Clementis et Phoebi discipuli eius et posuit in civitate Chion, ubi honorifice venerantur, quae capita eidem episcopo ostendit«[1]. Diesen Widerspruch könnte man entweder dadurch erklären, daß auch Vladimir nicht alle Reliquien mitgenommen und die genannten Schädel erst Jaroslav nach Kijew gebracht hat, oder war Jaroslav damals bei der Heirat seines Vaters in Cherson zugegen, und man habe die Reliquien dem unschuldigen Kinde (Jaroslav dürfte damals 10 Jahre gezählt haben) anvertraut.

Wie der Kompilator Nachrichten über die Anwesenheit der päpstlichen resp. der deutschen Gesandten in Rußland gefunden, so fand er auch Nachrichten über bulgarische und griechische Gesandte, die zu Vladimir kamen. Daß in jener ereignisvollen Zeit Gesandte von den Bulgaren und Griechen nach Rußland kamen und gingen, daran wird niemand Anstoß nehmen, der die damaligen politischen Verhältnisse des byzantinischen und bulgarischen Reiches ins Auge faßt. Die Haltung Rußlands war für Bulgarien ebenso wie für die byzantinischen Kaiser Basilius II. und Konstantin VIII. von größter Wichtigkeit. Die beiden Kaiser befanden sich in einer mißlichen Lage, vom Westen und Norden wurden sie von den Bulgaren und vom Osten wieder vom Gegenkaiser Bardas Fokas bedrängt. »Die Not zwang ihn (d. h. den Kaiser Basilius II.) Gesandte zum Kaiser der Russen zu schicken — und sie waren seine Feinde —« (Розенъ, Императоръ В. Б. 23[29–30]). Diese Ge-

[1]) Acta sanctorum Martii t. II, 370.

sandten gingen nach Jahja 987 zu Vladimir, es ist aber nicht ausgeschlossen, daß er eine Gesandtschaft auch nach der unglücklichen Schlacht in der Nähe des Trajantores im Jahre 986 geschickt, ja es ist sogar sehr leicht möglich, daß sich die griechischen und bulgarischen Gesandten zu gleicher Zeit bei Vladimir eingefunden haben, denn die Bulgaren mußten ihrerseits alles aufbieten, um ein Bündnis zwischen Vladimir und Basilius II. zu verhindern. Auf Grund des bisher bekannten Materials können wir nicht bestimmen, ob es gerade diese Gesandtschaften sind, die die Legende anführt, bestimmt können wir aber behaupten, daß diese Gesandtschaften auf die Bildung der Legende einen Einfluß gehabt haben. Die Gesandten der Donaubulgaren verwandelte der Kompilator in die Gesandten der Volgabulgaren, die Mohamedaner waren, und machte sie zu mohamedanischen Missionären. Es bleiben noch die jüdischen Gesandten. Diese sind in das »Skazanie« wahrscheinlich unter dem Einfluß der jüdischen Legende — und Juden gab es in einem so wichtigen Handelsplatze wie Kijew genug — vom Übergange des chasarischen Chans Bulan zum Judentum (Grätz, Geschichte der Juden 1871. V. B. 189), gekommen. Zavitnevič versuchte diese jüdischen Gesandten als Gesandte des Gegenkaisers Bardas Fokas und seines Verbündeten, des grusinischen Kaisers David zu erklären; sie sollen durch das Chasarenland ihren Weg zu Vladimir eingeschlagen haben und hätten die Aufgabe gehabt, einen eventuellen Bund zwischen Basilius II. und Vladimir zu verhindern (Завитневичъ, Владимиръ святой, 152). Daß Bardas Fokas diesen Bund zu verhindern suchte, ist nicht ausgeschlossen, aber es ist unmöglich, dies näher zu bestimmen, sowie auch, ob die jüdisch-chasarischen Gesandten der Legende jene des Gegenkaisers Bardas Fokas waren, denn dafür fehlt uns jeder Anhaltspunkt.

Von den Gesandtschaften des Jahres 987 kann man als in der Tat (allerdings nicht in kirchlichen Angelegenheiten) erfolgt folgende anführen: 1) die Gesandtschaft der Donaubulgaren, 2) die Gesandtschaft Basilius II. vom Jahre 987 und eventuell auch vom Jahre 986 (nach der Niederlage beim Trajanstor), 3) die Gesandtschaft Vladimirs nach Konstantinopel, um das Bündnis mit Basilius II. abzuschließen (es mußten gerade nicht 10 Männer sein, aber auch nicht 5, wie es die Erzählung Banduris will ([Голубинскій, Ист. р. ц. 249]; diese Gesandtschaft hatte natürlich mit Untersuchungen verschiedener Religionen gar nichts zu tun), während die Gesandtschaft der Kaiserinwitwe Theophano resp. der Deutschen oder des Papstes erst 988 oder 989 erfolgte.

II.

Über die Ursachen, welche die Taufe Vladimirs veranlaßten, haben wir verschiedene Auslegungen, die uns aber nicht zufrieden stellen können. Wir müssen sie sowohl in politischen Begebenheiten des byzantinischen Reiches, als auch im persönlichen Charakter Vladimirs suchen, und wir schicken schon jetzt voraus, daß es der persönliche Charakter Vladimirs war, dem die Taufe zuzuschreiben ist und daß die damalige politische Konstellation für die Intentionen Vladimirs ungemein günstig war. Vergegenwärtigen wir uns vor allem die damalige politische Lage des byzantinischen Reiches.

Damals herrschten in Konstantinopel die Brüder Basilius II. und Konstantin VIII., die unter der Vormundschaft des Kaisers Nicephorus Phokas (963—969) und Joannes Tzimisces (969—976) und nach dem Tode des letzteren unter der Vormundschaft des natürlichen Sohnes des Kaisers Romanus I., Parakimomen Basilius, standen. Dieser hatte die Regierung an sich gerissen, obwohl sie Tzimisces seinem Schwager Bardas Sklerus, der damals das Oberkommando in Kleinasien inne hatte, zugedacht hat. Um Bardas Sklerus unschädlich zu machen, nahm er ihm das Oberkommando ab, wodurch sich dieser verletzt fühlte, sich empörte und zum Imperator ausrufen ließ. Nachdem aber Parakimomen Basilius seine Empörung durch Bardas Phokas niedergeworfen, flüchtete Bardas Sklerus zum Emir-al-Omra des Chalifen von Bagdad, der ihn einkerkern ließ (Cedrenus ed. Bonn. II. 433). Durch die vormundschaftliche Regierung litt das kaiserliche Ansehen und der Staat kam fast in eine ähnliche Stellung, in welcher sich das Kalifat von Bagdad unter den Emiren al-Omra befand. Kaiser Basilius II. entließ den Parakimomen Basilius und stellte wieder das kaiserliche Ansehen her (Carl Neumann, Die Weltstellung d. byz. Reiches, 49). Da der Kaiser in seinen Entschlüssen eigenmächtig vorging, verletzte er dadurch die Befehlshaber, darunter auch Bardas Phokas, der nach derselben Stellung trachtete, die sein Verwandter Nicephorus Phokas innehatte. Dies Bestreben, vollkommener Alleinherrscher zu sein, geriet durch die Niederlage beim Trajanstor stark ins Wanken. Auf die Nachricht von dieser Niederlage Basilius II. verständigte sich Bardas Sklerus mit dem Emir-al-Omra, Sam-sam-al-daul, der ihn aus der Haft entließ (Розенъ, Импер. Вас. 13^{18-21}) und ließ sich neuerdings zum Kaiser ausrufen. Kleinasien war dem Kaiser Basilius II. gar nicht gewogen, das Volk fürchtete sich vor dem nahenden Absolutismus, der Klerus war für die Freiheit der Kirche besorgt (Gfrörer, Byzantinische

Geschichten II, 608—609). Daher übertrug Basilius neuerdings das Kommando an Bardas Phokas, dessen er sich durch neuen Eid vergewissern wollte. Phokas dachte inzwischen gar nicht den Eid einzuhalten, umsomehr da er des Heeres sicher war, er bemächtigte sich durch List des Gegners Bardas Sklerus und ließ sich ebenfalls, 14. September 987, zum Kaiser ausrufen (Cedrenus, II. 443). Phokas wurde bald Herr von Kleinasien. Zur selben Zeit fielen auch die Donaubulgaren ins byzantinische Reich und besetzten einen großen Teil desselben (Васильевскій, Русско-виз. отрывки, Журнал м. н. п., мартъ 1876, 141), so daß außer einigen Städten in Europa nur noch Konstantinopel und die Flotte dem Kaiser treu blieben. In dieser schweren Situation suchte Basilius bei Vladimir Hilfe, wie uns dies der arabische Chronist Jahja erzählt: »Und es empörte sich offen Bardas Phokas und rief sich zum Kaiser aus am Mittwoch, dem Feiertage des Kreuzes, am 14. Ailul (September) 1298 (987), d. h. den 17. Dzumažd I, 377 und wurde Herr des Griechenlandes bis zu Doryleion und der Meeresküste, und es kamen seine Heere bis Chrysopolis. Und es wurde gefährlich seine Tat, und der Kaiser Basilius wurde wegen der Stärke seiner Heere und seiner Siege über ihn besorgt. Und sein Reichtum wurde verzehrt und die Not zwang ihn zum Kaiser der Russen zu schicken — und sie waren seine Feinde —, um bei ihnen in seiner gegenwärtigen Lage Hilfe zu suchen. Und jener willigte ein. Und sie schlossen miteinander einen Vertrag über Verwandtschaft und der Kaiser der Russen heiratete die Schwester des Kaisers Basilius danach, als er ihm die Bedingung stellte, daß er und das ganze Volk seines Landes, und sie waren ein großes Volk, das Christentum annehmen soll. Und die Russen bekannten sich damals zu keiner Religion und anerkannten keinen Glauben. Und es schickte nachher (впослѣдствіи) Kaiser Basilius zu ihm Metropoliten und Bischöfe und sie tauften den Kaiser und alle, wen seine Länder umfaßten und er schickte zu ihm seine Schwester und sie gründete viele Kirchen im Lande der Russen. Und als zwischen ihnen die Heiratsangelegenheit entschieden wurde, kam auch das Heer der Russen und vereinigte sich mit den Heeren der Griechen, die beim Kaiser Basilius waren, und sie zogen alle zusammen in den Kampf gegen Bardas Phokas zur See und zu Lande nach Chrysopolis . . . .« (Розенъ, Имп. Вас. 23^{21}—24^{10}).

Nach Jahja also ging die Gesandtschaft Basilius 987 zu Vladimir. Wenn Basilius auch eine Gesandtschaft sofort nach der Niederlage beim Trajanstor zu Vladimir geschickt hat, was der Jahresangabe der Chronik

entsprechen würde (986), was auch Uspenskij (Журналъ м. н. п. апрѣль 1884, 296 in der Besprechung des Auszuges aus dem Chronisten Jahja), Vasiljevskij (Русс. виз. отр. 172) und Schlumberger (L'épopée II. 726) annehmen, so ist diese erste Gesandtschaft ohne Erfolg geblieben, da die Russen nach Jahja 987 Feinde des Kaisers Basilius sind. Wie wir oben gesehen, ließ sich Phokas im September 987 zum Kaiser ausrufen. Kaiser Basilius dürfte bereits früher von seiner Absicht durch den Sohn Bardas Sklerus in Kenntnis gesetzt worden sein. Phokas bot nämlich Sklerus gemeinsame Aktion gegen Basilius an und als sich Sklerus trotz der Warnung seines Sohnes Romanus verleiten ließ, verließ derselbe seinen Vater und benachrichtigte den Kaiser von dem Geschehenen (Розенъ, Имп. Вас. Б. 23^{12-14}). Der Kaiser hat also von dem Abfall Phokas früher gewußt, als er sich öffentlich zum Kaiser ausrufen ließ. Schwerlich hat Basilius gewartet, bis Phokas sich ganz Kleinasien unterworfen hat. Seine Situation war verzweifelt, sobald das Heer von ihm abgefallen war, darum hat er sich sofort, bevor noch Phokas vor Konstantinopel erschienen war, um eine Hilfe umsehen müssen und hat seine Gesandten noch im September oder spätesten im Oktober 987 nach Kiev geschickt und nicht, wie das B. Rosen annimmt, erst Ende 987 (Имп. Вас. 198). Nicht nur daß die Gesandtschaft Basilius noch im Jahre 987 nach Rußland gekommen, sondern sie ist schon im selben Jahre zurückgekehrt und mit ihr auch (Beginn des Jahres mit 1. März gerechnet) sind die Gesandten Vladimirs in Konstantinopel angelangt, um mit Basilius den endgültigen Vertrag festzustellen. Was konnte Basilius Vladimir für die Hilfe bieten, nachdem er seine Schätze für den Krieg bereits verzehrt hatte? Wir wissen nur den Preis des Bündnisses, es ist die Hand der Schwester Basilius, Anna, wofür wieder Vladimir ein Aushilfscorps Basilius schickte, das erst nach dem 4. April 988 in Konstantinopel angelangt ist. Früher war die Schiffahrt auf dem Dnjeper wegen Eis unmöglich, und wenn die Russen schon vor dem 4. April in Konstantinopel angelangt wären, hätte sich der Kaiser in jenem Dekrete, wo er die Anordnung Nicephorus wegen zu großer Verbreitung der Klöster außer Kraft setzt, nicht eines so verzweifelten Tones bedient (Розенъ, Имп. Вас. 198, Васильевскій, Р.-виз. отр. 118 und Журналь м. н. п. für Juli 1879: Матеріалы для внут. ист. виз. государства, 229). Nach dem zeitgenössischen armenischen Chronisten Açohik war das Aushilfscorps 6000 Mann zu Fuß stark (als er nämlich von einem Zusammenstoß zwischen Russen und einer iberischen Abteilung in Armenien um das Jahr 1000

spricht, wobei er bemerkt, daß dieses Aushilfskorps der Kaiser Basilius von den Russen ausgebeten, als er seine Schwester an den russ. Kaiser verheiratet habe — Васильевскій, отр. 148). Der Zeitgenosse Leo Diaconus erwähnt diese Heirat mit keinem Worte. Psellus erwähnt nur das Aushilfskorps (Sathas, Bibl. graeca IV. 10). Erst die späteren Chronisten Cedrenus[1]) und Zonaras[2]) erwähnen es. Es ist auffallend, daß die Zeitgenossen gerade ein solches außerordentliches Ereignis, wie es diese Ehe einer kaiserlichen Prinzessin mit einem Barbarenfürsten ist, mit Stillschweigen übergehen. Der Fall gilt als sehr selten, da solche Fälle am byzantinischen Hofe verpönt waren. Bekanntlich hat schon Konstantinus VII. Porphyrogenetes abgeraten, die kaiserlichen Prinzessinen an Barbarenfürsten zu verheiraten, die fränkische oder deutsche kaiserliche Familie ausgenommen (de adm. imp. 86) und doch gab man dem Gesandten Otto I., Luitprand, als er um die Hand Theophanos für dessen Sohn Otto II. anhielt, zur Antwort, es sei etwas Unerhörtes »ut Porphyrogeneti Porphyrogenata — hoc est in purpuro nati filia in purpuro nata, gentibus misceatur« (Leo Diac., 350). Uspenskij meint, daß die byzantinischen zeitgenössischen Chronisten aus Patriotismus diesen Fall verschwiegen haben (Журн. апр. 1884, 312), wir müssen aber tiefere Gründe suchen und wir finden sie in der Geheimhaltung der Bedingungen, unter welchen die Hilfe geleistet wurde, wozu Basilius II. durch politische Verhältnisse gezwungen war. Betrachten wir noch einmal die Situation, in der sich Basilius befand: Basilius hat alles bis auf die Hauptstadt und die Flotte verloren und nun soll er auch die Treue dieser auf die Probe stellen durch die Bekanntgebung der Vertragspunkte? Wenn diese Bedingungen öffentlich bekannt geworden wären, so hätten sie sehr leicht zur Katastrophe für Basilius führen können. Die Gegner des Kaisers hätten sich diese Gelegenheit nicht entgehen lassen, um Stimmung gegen den Kaiser zu machen, sie hätten mit Nachdruck alle Schattenseiten des Charakters Vladimirs — seine uneheliche Abkunft, seinen Brudermord, seine Weibersucht — hervorgebracht, also Eigenschaften, die eher für alles, nur nicht für einen kaiserlichen Schwager paßten. Basilius mußte

---

[1]) »Es gelang nämlich Basilius, von den Russen eine Bundeshilfe zu bekommen, indem er ihren Fürsten Vladimir durch die Heirat mit seiner Schwester Anna zum Schwager machte« II. 444.

[2]) »Er trat in die Verwandtschaft mit dem Fürsten der Russen durch seine Schwester Anna und erhielt dadurch das Aushilfskorps« 114.

daran gelegen sein, daß die Vertragsbedingungen geheim gehalten werden, und an diese Geheimhaltung wurde auch Vladimir gebunden. Daher die Verschwiegenheit der Zeitgenossen; darum erfahren wir den wahren Sachverhalt durch eine dritte unbeteiligte Seite, durch den arabischen Chronisten Jahja. Durch die Geheimhaltung des Vertrages blieb eben auch die Taufe den Zeitgenossen geheim. Auch Golubinskij (Ист. р. ц. 132) und Zavitnevič sind der Meinung, daß die Taufe insgeheim vorgenommen wurde, nur meinen sie, Vladimir sei daran gelegen gewesen, daß es das russische Volk nicht erfahre (Владиміръ св. 153).

Mit dem Aushilfskorps steht noch eine Frage in engem Zusammenhang, ob sich nämlich Vladimir persönlich an dieser Expedition beteiligt hat. Der arabische Chronist des XIII. Jahrh., El Makin, der übrigens fast wörtlich Jahja kopiert, erzählt unter anderem, daß sich Vladimir, nachdem die Bedingungen bezüglich der Annahme des Christentums und der Heirat erfüllt waren, mit seinen Heeren zur Dienstleistung zum Kaiser Basilius begab und sich mit ihm vereinigte (Васильевскій, отр. 140). Dieselbe Nachricht hat auch der arabische Astronom aus der ersten Hälfte des XIII. Jahrh., Ibn-el-Athir: »Und sie (Basilius und Konstantinus) schickten Gesandte zum Kaiser der Russen und baten um Hilfe und verheirateten ihn mit einer ihrer Schwestern, aber sie weigerte sich einen Mann zu nehmen, der nicht denselben Glauben hatte wie sie. Infolge dessen nahm er das Christentum an, und es war das der Anfang des Christentums in Rußland. Und er heiratete sie und ging gegen Bardas« (Васильевскій, отр. 147). Auch ein byzantinischer Chronist — es ist Skilizes, der sich übrigens mit Cedrenus deckt — gibt an, daß Vladimir persönlich an der Expedition teilgenommen, »(Imperator) instructis noctu navibus, atque in ipsas impositis Roxolanis (accessierat enim ab ipsis socia auxilia) praefectoque classi eorum principe Bladimero, sibi cognatione coniuncto ab sororem suam Annam« (Васильевскій, отр. 150). Es gibt auch russische Quellen, die angeben, daß Vladimir in Konstantinopel gewesen, so die »Повѣсть о латынѣхъ«, die erzählt, daß Vladimir selbst bis Konstantinopel mit feindlicher Absicht vorgedrungen, wo sich aber seine tierische Natur in die göttliche Bescheidenheit verwandelte und aus ihm aus einem Wolf ein Lämmlein Christi wurde und er das Christentum annahm (Поповъ, Историко-литер. обзоръ, 187)[1]. Wir haben noch eine

[1]) Dieselbe Nachricht hat auch die Chronik Avramkas im Chronograph, mit dem Unterschied, daß ihn vor Konstantinopel der heilige Geist erhellt und er so das Christentum angenommen (Полное собраніе, III. 16, 25[5]).

Andeutung auf diesen Fall und zwar im »Похвальное слово« Ilarions, wo Vladimir mit Konstantinus dem Großen und seiner Mutter Helene verglichen wird, »denn du bist ihnen ähnlich, du hast gebracht das Kreuz aus dem Neu-Jerusalem, der Stadt Konstantinus« (Чтенія Нестора Л. II. 57—58), während es im Texte Makarius' steht »Du hast mit deiner Großmutter Olga das Kreuz etc.« (Макарій, Исторія р. ц., I. 135). Um einen Beweis für die Anwesenheit Vladimirs in Konstantinopel daraus zu ziehen, müßte man diese Stelle geradezu wörtlich nehmen, was nicht angeht. Diese Stelle kann also nicht einmal in Betracht gezogen werden. Obwohl Uspenskij die Anwesenheit Vladimirs in Konstantinopel zuläßt, wenn nicht während dieser kriegerischen Begebenheiten, so in anderer Angelegenheit (Журналъ, апр. 1884, 308—9) und mit ihm Schlumberger, der die Möglichkeit, daß Vladimir selbst das Aushilfskorps geführt, zugibt (L'épopée II. 719), während Vasiljevskij die Frage noch für unentschieden hält (отр. 155), so halten wir doch Vladimirs Anwesenheit in Konstantinopel für ausgeschlossen. Die Bestätigung dafür finden wir in den Quellen selbst, sowie in den politischen Verhältnissen Rußlands und der persönlichen Sicherheit Vladimirs. Die Quellen, die uns von seiner Anwesenheit in Konstantinopel erzählen, gehören durchweg einer späteren Zeit an, El Makin und Ibn-el-Athir dem XIII. Jahrh. (und überdies erwähnt es ihr Original, Jahja, nicht), die Chronik Avramkas dem Ende des XV. und Anfang des XVI. Jahrh. (allerdings kann sie einer älteren Quelle entnommen worden sein), auch Skilizes gehört einer späteren Zeit an. Entscheidend ist, daß wir dies in keiner zeitgenössischen Quelle finden. Die Chronik erwähnt es auch nicht und sie oder wieder ihre Quellen hätten gewiß ein so wichtiges Ereignis aufgezeichnet, gerade wie sie den Aufenthalt Olgas in Konstantinopel verzeichnet hat. Übrigens ließen die Abwesenheit Vladimirs aus Rußland dessen Verhältnisse nicht zu. Er hat gewiß von der Unzufriedenheit gewußt, die in Rußland wegen der Abwesenheit Svjatoslavs geherrscht, der dadurch das Land den Verwüstungen der Pečenegen ausgesetzt hatte. Wir wissen auch, daß jenes Aushilfskorps, das er nach Konstantinopel entsendet, in seinem eigenen Heere so große Lücken zurückgelassen, daß er nicht imstande war, größere Unternehmungen gegen die Pečenegen vorzunehmen, ja er war sogar bemüssigt (wie wir aus Brunos Bericht entnehmen) die Grenze durch künstliche Befestigungen zu schützen. Weiter durfte Vladimir gerade jetzt, wo er das Christentum angenommen hat, Rußland nicht verlassen, denn obwohl seine Taufe geheim vorgenommen wurde, konnte er

dennoch nicht sicher sein, daß man dies nicht erfahren würde und das würde einen Aufruhr der Anhänger des alten Glaubens zur Folge gehabt haben. Aber auch seine persönliche Sicherheit ließ die Beteiligung an der Expedition nicht zu, denn wo hätte er eine Garantie dafür gehabt, daß Basilius nach der glücklichen Beendigung des Krieges nicht versuchen könnte sich seiner zu entledigen?

Alles dies läßt Vladimirs Beteiligung nicht zu; er blieb in Rußland, wo er den Gang der Dinge abgewartet und dürfte höchstwahrscheinlich in Tmutarakan sich aufgehalten haben. Zu dieser Annahme berechtigt uns der unerwartete Angriff auf Cherson, denn ein solcher von Kijew aus hätte nicht geheim bleiben können und weiters erwartete er dort die Ankunft Annas. —

Es kann kein Zweifel darüber herrschen, daß die Taufe Vladimirs eine Folge politischer Konstellation ist. Die Ereignisse der Jahre 986—989 im Osten Europas, die für Rußland von großem Vorteile waren, erklären uns die Taufe. Wir müssen aber besonders betonen, daß ein anderer Fürst an Vladimirs Stelle, z. B. sein Vater Svjatoslav, in ganz anderer Weise die Situation ausgenützt hätte und daß es damals zur Taufe überhaupt nicht gekommen wäre. Es ist ein persönliches Verdienst Vladimirs, daß er die Ereignisse in solcher Weise ausgenützt hat, daß sie zur Annahme des Christentums geführt haben. Selbstverständlich finden wir diese politischen Ereignisse in den russischen Quellen nicht, da ihnen der ganze Hergang der Verhandlungen unbekannt geblieben war. Dennoch suchten jene Quellen, die über Vladimir und seine Taufe geschrieben, auf verschiedene Weise zu erklären, wie es dazu gekommen war, daß Vladimir, den die Tradition als einen verkörperten Anhänger der alten Religion darstellt, plötzlich für das Christentum gewonnen wurde. Metropolit Ilarion sagt in seinem »Похвальное слово«, daß Vladimir Christ wurde, ohne Apostel gehört und ohne Wunder gesehen zu haben, weil er durch seinen eigenen Verstand die Wahrheit erkannt habe (Чтенія Нест. л., II. 56). Der Mönch Jakob schreibt diese Sinnesänderung der Gnade des heiligen Geistes und der Erinnerung an seine Großmutter Olga zu (Голубинскій, Ист. р. ц. 239). Nach dem Diakon Nestor wurde Vladimir durch die göttliche Offenbarung aufgefordert, das Christentum anzunehmen (Срезневскій, Сказаніе о св. Борисѣ и Глѣбѣ, 6), während ihn nach Banduri die Verschiedenheit und Zerfahrenheit in religiösen Dingen dazu bewogen hat (Голубинскій, Ист. р. ц., 248). Nach der Chronik war es die Tätigkeit des griechischen Philosophen einerseits

und das Gelübde bezüglich der Einnahme von Cherson anderseits, das Vladimir zur Annahme des Christentums brachte.

Die meisten russischen Historiker halten sich an den Bericht der Chronik, so Solovjev (Ист. Р. изд. 6. I. 160), Bestužev-Rjumin (Русская история), während Golubinskij auch in der zweiten Ausgabe seiner Kirchengeschichte an der Behauptung festhält, daß Vladimir von der frühesten Jugend dem christlichen Glauben zugetan gewesen sei und ihn zur Annahme des Christentums auch politische Verhältnisse veranlaßt hätten, d. h. er habe sein Volk in die Reihe der europäischen zivilisierten Staaten durch das Christentum einfügen wollen (История 151 u. 161). Dabei ignoriert er vollkommen die Entdeckungen des Baron Rosen, obwohl ihm diese, wie man aus einer Bemerkung (161, 2) sieht, bekannt waren. Die erste Behauptung steht im Widerspruch mit den Berichten des Chronisten über die Aufstellung der Götzenbilder und über das Opfern. Es ist wahr, daß Vladimir deswegen noch kein begeisterter Anhänger des Heidentums sein mußte, ja wir haben Gründe anzunehmen, daß er in religiösen Sachen vollkommen gleichgültig war, denn die Religion war ihm nur ein Zweck zur Erreichung seines Zieles. Eine Zuneigung zum christlichen Glauben bei ihm anzunehmen, würde die Aufstellung der Götzenbilder und das Opfern nicht zulassen. Weiter steht der Behauptung Golubinskij's auch die Tradition entgegen, die Vladimir zu einem wahren Anhänger und Förderer des Heidentums gestempelt hat. An die Aufgabe, das Reich der Zivilisation zuzuführen, konnte er damals nicht denken, da er gerade bis zur Taufe fortwährend in verschiedene Kämpfe und Kriege verwickelt war.

Um die religiöse Veranlagung Vladimirs kennen zu lernen, müssen wir einen Rückblick auf seine Jugend, auf die Umstände, unter denen er gelebt und auf die religiöse Überzeugung seiner Umgebung werfen. Wir wissen bereits, daß er die Kindheit bei seiner Großmutter Olga zugebracht, die ihn zugleich mit seinen Halbbrüdern gewiß im christlichen Glauben erzogen hat. Aber bevor noch diese christliche Erziehung in ihm tiefere Wurzeln hatte fassen können, starb Olga, und Vladimir kam aus dieser christlichen Atmosphäre in eine völlig heidnische, nach Novgorod, wo das Heidentum in voller Blüte stand. Wir dürfen nicht außer acht lassen, daß Novgorod ein Tummelplatz der skandinavischen Normannen war, die damals noch fast durchweg Heiden waren. In Novgorod wurde am meisten der slavisch-heidnische Glaube mit jenem der Skandinavier vermengt und es war zugleich am meisten dem christlichen Glauben

entrückt, obwohl dieser auch hier Anhänger haben konnte, da es ein wichtiger Verkehrspunkt war. Durch den regen Verkehr mit Skandinavien blieb auch Novgorod länger unter dem normännischen Einfluß als Kijew. In dieser heidnischen Sphäre verbrachte Vladimir seine Jugendjahre, bis er sich bemüßigt sah in Schweden vor Jaropolk Zuflucht zu suchen. Damals herrschte dort Erich, der während seines Aufenthaltes in Dänemark das Christentum angenommen, es aber sofort wieder verlassen hatte, sobald er nach Schweden zurückgekehrt war (Geier, Geschichte Schwedens, übersetzt von Leffler I, 121). Wir dürfen uns über diesen Vorgang gar nicht wundern, denn von einer demütigen Ergebung den Göttern gegenüber, wie sie sich anderwärts findet, ist im Norden keine Rede. Wenn z. B. unter einzelnen Geschlechtern oder Familien Feindschaft ausbricht, so werden regelmäßig die feindlichen Tempel und Götterbilder ohne weiteres als Feindes Freunde zerstört und verbrannt. Und ungescheut bekennt gar mancher, daß er an nichts glaube, als an sich selbst oder seine Stärke und sein Glück. Nur eine Überzeugung hielt alle und auch wohl diese trotzigsten Geister in scheuer Ehrfurcht: die von der Unabwendbarkeit des einmal bestimmten Verhängnisses, das nach der Göttersage von der Hand der Nornen ausgeht. Man kann sagen, daß die überirdischen Vorstellungen bei den Normannen im ganzen weniger Einfluß ausübten als bei irgendeinem Kulturvolk, welches die Geschichte kennt (Büdinger, Die Normannen und ihre Staatengründungen, Sybels Historische Zeitschrift IV. 338). Unter den isländischen Landnamamannen gab es Leute, die ihren heidnischen Namen aufgaben, ohne einen christlichen anzunehmen, es gab darunter Kolonisten, die nicht einmal opfern wollten, wie z. B. Hjörlfeifr oder Asgeier Kneif, der aus eigener Veranlassung das Opfern aufgab, ohne vom Christentum gewußt zu haben. Bersi Godlaus, Halls Godlaus, Helgi Godlaus opfern ebenfalls nicht, sie vertrauen nur auf ihre eigene Kraft (Maurer, Islands und Norwegens Verkehr vom IX. bis XIII. Jahrh., Zeitschrift für deutsche Philologie 2. B., 450). Als den Freysgoden Hrafnkell seine Feinde vertrieben, seinen Tempel, der dem Gott Frey gewidmet war, samt den Götzenbildern verbrannt und seinen Lieblingshengst Freyfax, den er ebenfalls dem Gott Frey geweiht hat, von einem Felsen ins Meer stürzten, ohne daß der Gott diesen Frevel gestraft hätte, sagt er: »Ich glaube, es ist dumm, an einen Gott zu glauben, von nun an glaube ich an keinen Gott mehr« (Lenk, die Saga von Hrafnkell Freysgodi, 62). Gisle in der Gisle Surssohns Saga (aus dem X. Jahrh.) gibt das Opfern auf und nimmt keinen anderen Glauben an (P. E. Müller,

Sagaenbibliothek des skandinavischen Altertums, übersetzt aus dem Dänischen von Dr. Karl Lachmann, 125). Als sich Sigmund, Bresters Sohn, in der Färeingasaga (Ende des X. und Anfang des XI. Jahrh.) in Dronthjem einschiffen wollte, um den Tod seines Vaters zu rächen, antwortete er auf die Frage Hakons, des Jarl von Dronthjem, an wen vertraue er: »an meine eigene Kraft und Stärke« (ibid. 132). In der Laxdälasage (Mitte des XI. Jahrh.) weigert sich Bolle, das Christentum anzunehmen, da ihm der christliche Glaube zu weich scheine (ibid. 153). In derselben Saga sagt dem König Olaf Triquason Kiarton, als er ihm zugeredet das Christentum anzunehmen, daß man ihn durch Güte am ehesten dazu bringen würde das Christentum anzunehmen, und daß er den nächsten Winter auf Island Thor weniger verehren werde, worauf ihm der König lächelnd sagte: »Es scheint, daß Kiarton mehr an seine eigene Kraft und Stärke vertraut, als an Thor und Odin« (ibid. 154). Helge und Grim in der Fliotslidasaga verirrten sich während eines Schneegestöbers und kamen in den Tempel ihres Erziehers, wo Götzenbilder standen, und sie sprachen Frey und Thor mit folgenden Worten an: Wenn ihr wollt, daß wir sowie andere Menschen an euch vertrauen, zeigt euch hoffärtig, seid ihr nicht gewillt uns zu helfen, so werden auch wir uns um euch nicht mehr kümmern (ibid. 167). Als der norwegische König Olaf der Dicke in einen Helden, der sich zu keinem Glauben bekannte, drang, das Christentum anzunehmen, entschloß sich dieser mit den Worten: »Quodsi in deum quendam mihi sit credendum, anne mihi peius erit in album istum Christum credere, quam in deorum alium« (Krug, Forschungen in d. ält. russ. Geschichte II. 469). Die Normannen konnten sich für das Christentum nicht erwärmen, weil sie für das jenseitige Leben gar nicht empfindlich waren, denn das künftige Leben in der Walhalla kommt nur jenen zugute, denen diese Welt nichts mehr bietet als den Tod (wie den zum Tode Verurteilten, verwundeten Helden und auch jenen Helden, die sich vor dem nahenden Alter fürchten), sie ziehen den Sieg und das Leben der Walhalla vor, den Sieg und das Leben wünschen sie für sich, die Walhalla dem Feinde. Hieraus sehen wir, daß die Normannen keine religiöse Begeisterung, keinen religiösen Eifer besaßen, und wenn es schon vorkam, daß ein Held einen anderen Glauben angenommen hat, so blieb auch dann jedweder religiöse Fanatismus fern (Snorri Sturluson, Weltkreis II., 108). In einem solchen Volke konnte es keine religiösen Gegensätze geben. Der Übergang von einem Glauben zum anderen wurde als Privatsache betrachtet — erst später bekam er eine

politische Färbung — bei ihm ist das religiöse Bewußtsein so gering, daß von einem Gewissenszwang keine Rede sein konnte, Toleranz aber und Gleichgültigkeit liegen sehr nahe (Brückner, Geschichte Rußlands, 288). Für einen nordischen Helden existiert nur der Ruhm und der Reichtum, alles andere wird als Nebensache betrachtet, nur Ruhm und Reichtum können als eines Mannes würdig in Betracht kommen. Die Glaubensangelegenheiten Ernst zu nehmen gilt in den Augen nordischer Helden für lächerlich, eben darum nahm auch Svjatoslav den christlichen Glauben nicht an, als ihn seine Mutter Olga dazu zu bewegen suchte — seine »Družina« würde ihn ausgelacht haben (лѣт. 61^{20}).

Alle diese Umstände müssen wir uns vergegenwärtigen, wenn wir über Vladimirs religiöse Ansichten und Veranlagung sprechen wollen. Die religiösen Ansichten jener Gesellschaft, in der er aufgewachsen ist, in deren Atmosphäre er gelebt hat, sind nicht ohne Einfluß auf Vladimir geblieben. Es fragt sich nur, ob Vladimir in der Tat von einer »Družina« mit solchen Ansichten umgeben war. Und dieses muß man bejahen. Wir weisen nur auf jenen Teil der »Družina« hin, die nach dem Abgange des anderen Teiles nach Konstantinopel bei ihm geblieben, die auch nach der Taufe einen großen Einfluß behalten hat, er muß sogar ihren Unmut, daß sie nicht mit hölzernen Löffeln essen wollen, dadurch besänftigen, daß er ihnen silberne geben ließ (лѣт. 123^{18-21}). Wir können mit Bestimmtheit die Behauptung aufstellen, daß in Vladimir der Sinn für Religion nicht besonders entwickelt war; er konnte sich also keinesfalls schon von der frühen Jugend an zum christlichen Glauben hingezogen gefühlt haben, denn wenn ihm auch ein bischen vom Christentum aus jener Zeit, die er bei seiner Großmutter verbracht, haften geblieben ist, so hat sich dies im Norden, in dem neuen Kreis, der ihn umgab, verloren, wozu auch Dobrynja seinen Teil beigetragen hat. Dieser Indifferentismus dem Glauben gegenüber dürfte Vladimir nicht im geringsten gehindert haben, den alten Glauben in seinem Reiche zu verbreiten oder ihn zu hindern, das Christentum anzunehmen, das eine wie das andere war durch jeweilige Situation und Notwendigkeit bedingt.

Golubinskij meint, daß auf Vladimir bezüglich der Religion auch seine Frauen, die Christinnen waren, einen Einfluß ausgeübt hätten (Ист. р. ц. 153). Wir müssen das verneinen, da keine seiner Frauen, die Prinzessin Anna ausgenommen, einen größeren Einfluß auf ihn ausgeübt hat. Er brauchte ja nicht auf seine Frauen der Religion wegen irgendwelche Rücksicht zu nehmen, da die Verschiedenheit des Glaubens kein Ehe-

hindernis war (Weinhold, Altnordisches Leben, 244). Und dennoch ist es eine Frau gewesen, die über den Glauben in Rußland entschieden hat, es ist die Prinzessin Anna, die Schwester Theophanos und der beiden Kaiser Basilius II. und Konstantinus VIII. Ihretwegen verließ er seinen alten Glauben und nahm sozusagen über Nacht das Christentum an, und das konnte er eben wegen der Gleichgültigkeit der Religion gegenüber umso leichter tun. Den Grund, warum er das Christentum so leichten Herzens angenommen, haben wir in seiner Weiberlust zu suchen. Zu einem großen Weiberfreund hat ihn ja auch die Tradition gestempelt; als solchen charakterisiert ihn Thietmar von Merseburg (»Vladimir war ein unersättlicher Schwelger« Chronic. lib. VII c. 52). »Vladimir war begierig nach den Frauen«, erzählt uns die Chronik, »er hatte Rognjed zum Weibe, die ihm 4 Söhne geboren: Izeslav, Mstislav, Vyšeslav, Vsevolod und 2 Töchter; die Griechin beschenkte ihn mit Svjatopolk, die Böhmin mit Vyšeslav und eine andere mit Svjatoslav und Mstislav, die Bulgarin mit Boris und Gleb. An Kebsweibern hatte er 300 in Vyšegorod, 300 in Bjelgorod, 200 in Berestovo (die Nikonsche Chronik fügt noch hinzu: 300 in Rodnja). Er war eben ein unersättlicher Schwelger, der sich verheiratete Weiber zuführen ließ und Jungfrauen entehrte« (лѣт. 78^{6-13})[1]. Und wenn auch der Chronist die Zahl der Kebsweiber entschieden übertreibt, um nur den Gegensatz im Leben Vladimirs vor und nach der Taufe hervorzuheben, so zeigt uns schon die ziemlich große Zahl seiner Frauen und seiner Kinder, daß Vladimir ein großer Weiberfreund war. Man braucht sich aber nicht darüber zu wundern, wenn er selbst eine Porphyrogeneta zum Weibe haben wollte und Kaiser Konstantin VII. Porphyrogenetes erzählt uns, daß eben die Fürsten der Barbaren besondere Vorliebe für kaiserliche Prinzessinnen zeigten (de adm. imp. c. 13).

Wir haben gesehen, daß die politische Situation des byzantinischen Reiches ungemein günstig für diesen brennenden Wunsch Vladimirs war. Nur durch die äußerste Not gezwungen willfahrte Basilius dieser »conditio sine qua non« Vladimirs für die empfangene Hilfe. Der eigentliche Grund der Taufe Vladimirs liegt also in dem Wunsche, die Hand der Prinzessin Anna zu gewinnen, dieser Wunsch ist es auch, der die Christianisierung des russischen Volkes beschleunigte, worauf schon Gibbon in seiner »History of the decline and fall of the Roman empire« (VI, 163) hingedeutet hat.

---

[1]) Dasselbe enthält auch etwas genauer das »Южно-русское житіе Владиміра« (Чтенія Нест. л., 35).

III.

Das Jahr der Taufe Vladimirs steht in engem Zusammenhange mit der Eroberung Chersons; wir müssen daher zuerst feststellen, wann Cherson erobert wurde, um dann die Zeit bestimmen zu können, wann Vladimir getauft wurde. Bei der Besprechung dieser Frage fällt der sonderbare Umstand auf, daß Vladimir, der Verbündete Basilius', so plötzlich die Stadt seines Verbündeten belagert und sie auch wirklich einnimmt. Woher dieser Umschwung? Bei der Beantwortung dieser Frage entfallen von selbst die Erklärungen Karamzins, Makarius und Golubinskis, warum er Cherson angegriffen hat. Die beiden ersten sind der Meinung, daß Vladimir zu stolz war, sich vor den Griechen durch das aufrichtige Bekenntnis seiner heidnischen Irrtümer zu erniedrigen und sie friedlich um Taufe zu bitten (Карамзинъ, Ист. г. р. 129, Макарій, Ист. р. ц. 14), während Golubinskij wieder glaubt, daß er darum Cherson angegriffen habe, damit er als Sieger mit den Griechen verhandeln könnte, sonst würden ihn die Griechen als ihren Untertan betrachtet haben, wenn er auf friedlichem Wege von ihnen das Christentum angenommen hätte, anderseits habe er wieder eine griechische Prinzessin zur Frau haben wollen (Исторія р. ц. 160). Ebensowenig kann uns Zavitnevič mit seiner Annahme zufrieden stellen, wonach Vladimir Cherson habe erobern wollen, um Leute zu bekommen, die sein Volk im christlichen Glauben unterrichten würden (Владиміръ св., 196). Viel Wahrscheinlichkeit hat die Ansicht des Barons Rosen für sich, die darin gipfelt, daß Vladimir Basilius mit den Waffen in der Hand zur Vollziehung der Heirat zwingen mußte (Императоръ Вос. Б. 217). Es handelt sich bei dieser Frage um die Bestimmung, wann die Heirat stattfinden sollte. Da wir den Wortlaut des Vertrages nicht haben, so sind wir auf Vermutungen angewiesen. Jedenfalls hätte das nach der Niederwerfung der Empörung Bardas Phokas geschehen sollen. Vladimir erwartete den Ausgang des Krieges, wie oben erwähnt, höchstwahrscheinlich in Tmutarakan, das damals zu Rußland gehörte, ab. Da aber dieser Teil des Landes am Azowschen und Schwarzen Meere, weit vom übrigen Rußland, lag, so hat er jedenfalls soviel Leute gehabt, daß er vor allen etwaigen Überraschungen der Pečenegen sicher war und sich die Rückkehr nach Kijew sicherte. Da Bardas Phokas bei Abydos 13. April 989 gefallen (Розенъ, Имп. Вас., 25[10]) und seine Empörung damit geendet hat, so glaubte Vladimir, daß nun die Reihe an Basilius sei, seinerseits die Bedingungen zu vollziehen und ihm seine Schwester Anna zu schicken. Vladimir dürfte zu lang auf seine Braut

gewartet haben und weil sie nicht kam, griff er unerwartet Cherson an (Розенъ, Имп. Вас. 217). Ihre Ankunft hat sich vielleicht dadurch verzögert, daß sie sich weigerte zu gehen, wie uns das die Chronik (лѣт. 108[8]) und Ibn-el-Athir (Васильевскій, отр. 147) bestätigen. Es ist selbstverständlich, daß sie sich schwer entschließen konnte, als Opfer der Politik soweit von den sonnigen Geländen des Bosporus in das düstere Barbarenland sich zu begeben und einen Menschen zu heiraten, vor dem sie eher Abscheu als was anderes haben konnte, denn seine Weiberlust und sein Brudermord sind ihr nicht unbekannt geblieben. Die Unterdrückung der Empörung Bardas Phokas war eben vollendet, Basilius konnte leichter atmen und vielleicht hoffte er sogar sich den schweren Bedingungen Vladimirs zu entziehen, was Vladimir mit der Eroberung von Cherson beantwortete. Dennoch scheint ein anderer Grund für diesen Vorgang gewesen zu sein. Wie oben erwähnt, war es Basilius daran gelegen, daß die Bedingungen, unter welchen er von Vladimir die Hilfe bekommen hat, geheim gehalten werden. Nun würde man ihm auch nach dem Falle Phokas verübelt haben, wenn er seine Schwester an den Barbaren Vladimir verheiratet hätte, ohne einen besonderen Grund dafür gehabt zu haben. Vielleicht lautete ein Punkt des Vertrages dahin, daß Vladimir zur bestimmten Zeit Cherson überfalle, um auf diese Weise scheinbar die Hand Annas als Rekompensation für Cherson zu erhalten. Die öffentliche Meinung würde gegen die auf solche Weise entstandene Ehe weniger einzuwenden haben. Es ist wahr, daß wir dafür keine Beweise haben, aber die Verhältnisse schließen diesen Fall nicht aus. Der Angriff Vladimirs ließe sich noch auf eine andere Weise erklären: vielleicht war die Stadt von Basilius abgefallen, um sich ebenfalls an Bardas Phokas anzuschließen. In beiden Fällen wird uns dadurch der Verrat des Griechen Anastasius erklärlich[1]). In ganz anderem Lichte erscheint uns dieser Verrat, wenn wir jenen Verräter Anastasius als einen Anhänger Basilius' gelten lassen, der diesen Verrat im Interesse seines Herrn geübt hätte. Eine Bestätigung dafür sehen wir darin, daß Vladimir gar nicht im Sinne gehabt, die Stadt für sich zu behalten. Aber auch Basilius mußte ein großes Interesse daran gehabt haben, mit Vladimir auf friedlichem Fuße

[1]) In der Rekonstruktion der Chersonschen Legende ersetzt Šachmatov den Namen »Anastasius« durch den warägischen Namen »Ždberna« als den älteren (Корсун. лег. 89). Jedenfalls ändert das an der Tatsache, daß Cherson durch Verrat gefallen, nichts.

auch weiter zu leben, denn sonst stand ihm die Gefahr bevor, daß das Aushilfskorps gegen ihn auftreten, ebenso daß Vladimir sich auf die Seite der Bulgaren schlagen könnte.

Welches immer der Grund zum Überfall gewesen sein mag, jedenfalls war er zu einem sehr günstigen Zeitpunkt vorgenommen. Die Empörung Bardas Phokas war zwar unterdrückt, seine Anhänger jedoch schlossen sich an B. Sklerus an, den die Witwe des ersteren aus der Haft entlassen hatte und der die versprengten Soldaten B. Phokas wieder an sich gezogen, während im Westen noch immer die Bulgaren das Reich bedrohten. Die Garnison von Cherson dürfte sehr gering gewesen sein, da den größten Teil gewiß Basilius an sich gezogen hatte; die Stadt war ja ohnedies durch das Bündnis mit Vladimir geschützt. Dennoch fand Vladimir einen ernsten Widerstand, den die Bürger selbst organisiert hatten. Man kann nicht wissen, wie lange die Belagerung gedauert, ob überhaupt Vladimir die Stadt erobert hätte, wenn sie nicht durch Verrat ihm in die Hände gespielt worden wäre.

Es ist ein Verdienst Vasiljevskis, den Zeitpunkt der Einnahme bestimmt zu haben. Die Stadt fiel nach April 989, aber noch vor Ende Juli desselben Jahres. Am 7. April 989 erschien nämlich am nächtlichen Himmel eine Feuersäule, die nach Leo Diaconus die Einnahme Chersons durch die Tauroscythen und die Eroberung von Berröe durch die Bulgaren ankündigte (175); am 27. Juli desselben Jahres war durch längere Zeit ein Komet sichtbar, der nach Leo Diaconus (175—176) ein Erdbeben voraussagte, das auch wirklich nach der Angabe Vasiljevskis am 25. Oktober 989 stattgefunden hat. Vor dem 13. April 989 ist es ebenfalls nicht geschehen, da an diesem Tage die Russen noch gegen B. Phokas kämpften. Der Fall von Cherson fällt also Ende Juni oder anfangs Juli 989 (Васильевскій, отр. 156—158; Розенъ, Импер. Вас. Б. 215)[1]. Sobolevskij setzt den Fall der Stadt in das Jahr 988, da er mehr Glauben der späteren Aufzeichnung der Chronik schenkt als dem Zeitgenossen Leo Diaconus, für den er annimmt, daß er die Begebenheiten des Jahres 988 mit 989 vermengt habe (Годъ крещенія Вл. св., Чтенія Нест. л. 6).

Sobald Vladimir Herr von Cherson wurde, schickte er zu den

---

[1]) Zavitnevič sucht zu beweisen, daß Cherson erst spät im Herbst 989 gefallen (О мѣстѣ и времени крещ. св. Вл. и о годѣ кр. Кіевлянъ, Труды кіевской дух. ак. 147).

Kaisern Gesandte[1]) mit der Drohung, daß er ebenso wie Cherson auch Konstantinopel einnehmen werde, wenn sie ihm ihre Schwester nicht zur Frau geben, d. h. wenn man den Vertragsverpflichtungen nicht nachkommen sollte. Basilius wurde jedenfalls in eine Zwangslage gesetzt: war dies im geheimen Vertrage, so konnte er leicht, ohne von der öffentlichen Meinung stark bedrängt zu werden, dem Wunsche Vladimirs entsprechen, war es nicht darin besprochen, so mußte er es unter dem Drucke der momentanen Situation tun, er durfte sich nicht mit Vladimir überwerfen. Basilius schickte seine Schwester in Gefolgschaft von Priestern und Großen nach Cherson, wo die Trauung stattfand. Die Trauung nahm der Bischof von Cherson in der Kathedralkirche der heiligen Sophie vor. Wir heben hervor, daß in Cherson nur die Trauung und nicht die Taufe vorgenommen wurde.

Durch die Geheimhaltung des Vertrages blieb auch der Ort, wo die Taufe vorgenommen wurde, für die Zeitgenossen ein Geheimnis. Dieser Umstand ließ Raum für verschiedene Vermutungen und ermöglichte die Bildung zweier Vitae Vladimirs, die sich hauptsächlich um zwei Mittelpunkte gruppierten; die eine ist die chersonische Überlieferung, die wir in der Chronik haben, und die zweite ist die Kijewsche — resp. Vasiljevsche Überlieferung — deren Spuren wir, wie dies Šachmatov bewiesen, ebenfalls in der Chronik finden. Ja, es gab noch andere Versionen (друзие же инако скажють, лѣт. 109[11]), die dem Chronisten so unwahrscheinlich schienen, daß er sie nicht einmal mitteilen wollte. Übrigens ist der Chronist von der Richtigkeit seiner Darstellung so überzeugt, daß er einfach sagt, »die anderen, die es nicht wissen, erzählen, daß er in Kijew, wieder andere, daß er in Vasiljev getauft wurde«. Rosen hält die Version von der Taufe in Cherson für die richtige (Импер. Вас. 219). Wir ziehen aber die Meinung Golubinskis vor und sagen, daß er höchstwahrscheinlich in Vasiljev, s.w. von Kijew, getauft wurde (Ист. р. ц. 133), da dadurch die Taufe viel leichter geheim gehalten werden konnte. Schon der Name selbst zeigt, daß er in irgendwelcher Beziehung mit Vladimir steht, da bekanntlich Vladimir bei der Taufe den Namen Basilius bekommen hat. Weiter unten führen wir die Umstände an, die uns veranlassen, die Taufe Vladimirs in das Jahr 987 zu verlegen; wenn also Vladimir im Jahre 987 tatsächlich die Taufe annahm, wovon wir über-

---

[1]) Распространное прол. житие« gibt ihre Namen an: Oleg und Ždьberna (Чтенія Нест. л. 30).

zeugt sind, so entfällt Cherson als Ort der Taufe von selbst. Oben haben wir erwähnt, daß die Chersonsche Überlieferung die Taufe nach Cherson verlegt. Zur Verbreitung und Bestätigung dieser Überlieferung trug außer der Chersonschen Legende das Erzählen seiner »Družina« bei, die sich während der Trauung in Cherson befand. Diese konnte sehr leicht die Zeremonie der Trauung mit der Zeremonie der Taufe verwechseln. Da sich in Cherson auch ein Teil der Družina taufen ließ (лѣт. 109[5]), so haben einzelne gewiß erzählt, daß sie die Taufe damals genommen, als sie mit Vladimir in Cherson gewesen, und so konnte die Version von seiner Taufe in Cherson sehr leicht entstehen[1]).

Wir haben schon erwähnt, daß der Verfasser des »Началный сводъ« das »Skazanie« von der Taufe Vladimirs einfach in sein Werk aufgenommen hat. Diese Erzählung war nicht nach Jahreszahlen verteilt, so wie es auch die übrigen Vitae nicht waren (dieselben sind mitgeteilt in »Чтенія о. Нест. л.«), das hat erst der Verfasser des »Нач. сводъ« besorgt. Diese Verteilung auf Jahre hat er so ungeschickt vorgenommen, daß er in das Jahr 988 Ereignisse von zwei Jahren einreihte. So ist die Taufe Vladimirs in das Jahr 988 gekommen. Dagegen erwähnt eine Quelle ausdrücklich, daß Vladimir im Jahre 987 getauft wurde, es ist das »Чтеніе о житіи и о погубленіи бл. страстотерпцу Бориса и Глѣба« des Diakon Nestor (das bekanntlich aus dem Anfang des XII. Jahrh. stammt): »Се би въ лѣто 6000 и 400 и 90« (Срезневскій, Сказанія о св. Борисѣ и Глѣбѣ), das würde das Jahr 982 geben; man sieht, daß hier noch am Ende eine Zahl fehlt und tatsächlich haben andere Texte noch die Zahl »5« am Ende, also 6495 = 987. Es ist beim Abschreiben der Buchstabe »е« = 5 weggefallen, weil der Abschreiber dieses »е« für »90-е« angenommen und einfach ausgelassen hat (Голубинскій, Истор. р. ц. 138[2]). Diese Erklärung läßt auch Sobolevskij zu, obwohl er sich warm für das J. 988 einsetzt (Годъ крещ. 5). Indirekt gibt das J. 987 als das Jahr der Taufe der Mönch Jakob sowohl in dem »Сказаніе страстотерпьцю св. мученику Бориса и Глѣба«, wie in seiner Похвала (Голубинскій, 245) mit den Worten »По святомъ же крещеньи поживе бл. князъ Володьмеръ 28 лѣтъ«. Da wir sein Sterbejahr

[1]) Der Verfasser der Chersonschen Legende schöpfte aus der mündlichen Überlieferung, aus den geschichtlichen Erzählungen und Gedichten, besonders aus dem Gedichte von der Brautwerbung Vladimirs, sagt Šachmatov in der »Корс. л.« 60 u. 120—121. Übrigens glaubt Šachmatov, daß die Taufe in Kijew stattgefunden hat (ibid. 59).

genau in allen Quellen mit 11. Juli 1015 angegeben finden, so ergibt 1015—28 = 987. Dieselbe Angabe über die Lebensdauer nach der Taufe mit der Zahl 28 finden wir noch in vier anderen »Vitae« und zwar im »Слово о томъ, како крестися Владиміръ, возмя Корсунъ«, im »Проложное житіе Публ. Библ.« (Шахматовъ, Корс. лег. 40), weiter im »Распространенное проложное житіе Рум. Муз. Nr. 435« (Чтенія Нест. л. 31) und im »Древнее житіе св. Вл.« (Чт. Нест. 16). In die Rekonstruktion der »Корсунская легенда« stellt auch Šachmatov diese Zahl (К. л. 119), meint aber, daß dieser Satz erst später eben aus dieser Legende in das »Древнее ж.« eingeschaltet wurde (ibid. 21). Der Mönch Jakob und das »Древнее ж.« respektive »Древнѣйшій лѣт. св.« geben uns noch andere Angaben, aus denen wir auf das J. 987 als Taufjahr schließen können: »На другое лѣто по крещеніи к порогомъ ходи, на третье лѣто Корсунъ городъ взя, на четвертое лѣто церковъ камену святыя Богородица заложи . . . . . .« und dann »Ярополка убиша въ Кыевѣ мужи Володимеровѣ. И сѣде въ Кыевѣ князъ Володимеръ въ осмое лѣто по смерти отца своего Святослава, мѣсяца Июня въ 11-й день, въ лѣто 6486. Крестижеся князъ Володимеръ въ десятое лѣто по убіеніи брата своего Ярополка« (Голубинскій, Ист. р. ц. 245, Чтен. Нест. II. 23)[1]. Das Jahr 987 als Jahr der Taufe bestätigt auch der Fall von Cherson, der 989 geschah, also im dritten Jahre nach der Taufe. Ebenso ergibt wieder das zehnte Jahr nach der Ermordung Jaropolks, die 978 geschah, das J. 987. Golubinskij wollte hier eine Korrektur insoferne vornehmen, daß er statt »десятое л.« »девятое л.« setzt, wie er es in der Nikonschen (I. 25) und Pskovschen Chronik (IV. 175 — zitiert nach Golubinskij 131) fand. Dies ist aber nicht notwendig, da das zehnte Jahr nach 978 das J. 987 ist, denn man nahm damals als erstes Jahr jenes, in welchem die Begebenheit stattgefunden hat. Sowohl Diakon Nestor, wie Jakob und das »Древнее ж.« haben aus derselben Quelle ihre Nachrichten geschöpft, wir kennen sie schon, es ist dies das oben erwähnte »Древнѣйшій лѣт.

---

[1]) Das zweite Jahr nach der Taufe ging er zu den Stromschnellen, das dritte Jahr nahm er die Stadt Cherson ein, das vierte Jahr gründete er die steinerne Kirche der heiligen Muttergottes .....« »Die Leute Vladimirs töteten Jaropolk in Kijew und der Fürst Vladimir ließ sich in Kijew im achten Jahre nach dem Tode seines Vaters Svjatoslav, am 11. Juni des J. 6486, nieder. Die Taufe nahm der Fürst Vladimir im zehnten Jahre nach der Ermordung seines Bruders Jaropolk.«

св.«, in welchem sich die beiden »Сказаніе« von der Taufe Vladimirs der Kijewschen (Vasiljevschen) und Chersonschen Überlieferung wiederspiegeln (Одинъ изъ источ. 66)[1]. Nach den Untersuchungen Šachmatovs gehören die Begebenheiten, die uns die Chronik unter dem J. 986 mitteilt, bis zu jener Stelle, wo Vladimir vom griechischen Philosophen aufgefordert wurde, den christlichen Glauben anzunehmen, dem »Сказаніе« von der Taufe Vladimirs in Kijew, an, auf was wir bereits oben aufmerksam gemacht haben (ibid. 67). Nun würde man nach dieser Aufforderung erwarten, daß Vladimir tatsächlich das Christentum angenommen habe. Statt dessen erzählt uns der Chronist sofort weiter unter dem J. 987 über die Beratung mit seinen Vornehmen und Stadtältesten und über die Sendung seiner Gesandten zum Studium anderer Religionen zu den Bulgaren, Deutschen und Griechen, um so auf die Chersonsche Überlieferung zu kommen (ibid. 67). Hierher, meinen wir, gerade unter das J. 987 gehört die Erzählung von der stattgefundenen Taufe in Kijew, respektive Vasiljev, die der Verfasser des »Нач. св.«, als er den »Древнѣйшій л. с.« benützt, einfach ausgelassen, da er überzeugt war, daß nur die Chersonsche Überlieferung die richtige ist. Der Verfasser des »Нач. св.« hat also mit der Kijewschen Überlieferung begonnen, den Schluß weggelassen und mit der Chersonschen fortgesetzt und geendet.

Die Chersonsche Überlieferung von der Taufe Vladimirs ist unter dem Einflusse der Chersonschen Geistlichkeit entstanden. Der Verfasser konnte ein Nachkomme jener Chersonschen Geistlichen sein, die Vladimir aus Cherson mitgenommen hat oder einer der später angekommenen Geistlichen (Шахматовъ, Корс. л. 60). Die Legende ist noch vor dem »Нач. сводъ« entstanden und hatte eben jene Tendenz der russischen Literatur, die Ende des XI. Jahrh. zum Vorschein gekommen: zu beweisen, daß die russische Kirche auch durch das innere Leben innig mit der griechischen Kirche verbunden ist. Diese Tendenz unterstützten auch die russischen Mönche und unter diesem Einflusse stand auch der Verfasser des »Нач. св.«, der, nach vielen Merkmalen urteilend, Mönch im »Mihailo-Vydubickischen« Kloster gewesen ist (ibid. 74—75 und 104).

---

[1] Šachmatov hat in dieser Abhandlung gemeint, daß diese Kijewsche Überlieferung die Taufe in das J. 986 setzt, weil er von der Voraussetzung ausging, daß der Fall Chersons im J. 986 geschah (ibid. 66—67), in seiner letzten Untersuchung über die »Корсунская лег.« setzt er den Fall Chersons ganz korrekt nach dem »Древнѣйшій л. с.« in das J. 989 (Корс. л. 23) und folglich die Taufe in das J. 987 (ibid. 59).

Um aber die Angaben der Chersonschen Überlieferung, besonders den Ort und das Jahr der Taufe, als die einzig richtigen darzustellen, mußte er alles meiden, was mit dieser Legende im Widerspruche war, und natürlich mußte er dieser Überlieferung auch die Chronologie dem entsprechend anpassen, d. h. das Jahr der Taufe in das Jahr 988 versetzen. So rückte er den Tod Jaropolks in das Jahr 6488 (= 980), die Niederlassung Vladimirs ebenfalls in dieses Jahr, den Fall von Cherson in das Jahr 6496 (= 988), dabei hat er aber vergessen alle anderen Angaben dementsprechend zu ändern; daher die Widersprüche im »Нач. св.« und in der »Пов. вр. л.« und ebenso die Widersprüche mit den oben erwähnten Quellen. —

Man könnte die Frage stellen, wieso haben die oben angeführten Quellen das Jahr 987 als das Jahr der Taufe angeben können, sobald die Taufe geheim vorgenommen wurde? Die Taufe konnte geheim gehalten werden bis zur Heirat Vladimirs; nach der stattgefundenen Trauung sie auch weiterhin zu verheimlichen, war für Vladimir kein Grund mehr vorhanden, man konnte sehr leicht erfahren, wann und wo die Taufe stattgefunden hatte.

Nun können wir genau die Zeitfolge der oben erwähnten Zitate konstruieren: 11. Juni 6486 (978) bestieg Vladimir den fürstlichen Stuhl von Kijew, das zehnte Jahr nach der Ermordung seines Bruders Jaropolk, das ist 987, nahm er das Christentum an, 28 Jahre nach dessen Annahme, also 1015, starb er, das zweite Jahr nach der Taufe, also 988, zog er gegen Porogi (Stromschnellen), eigentlich begleitet er sein Aushilfskorps bis hierher und zieht höchstwahrscheinlich nach Tmutarakan, das dritte Jahr, also 989, nahm er Cherson ein, was wir aus Vasiljevskis Studien wissen und vom Baron Rosen bestätigt wird, das vierte Jahr, also 990, legte er den Grundstein zum Bau der steinernen Kirche der heil. Muttergottes . . . .[1]).

Die Angaben über die Taufe Vladimirs sind bei Jahja etwas unklar, so daß man zum Schlusse kommen könnte, daß Vladimir erst nach der Eroberung von Cherson das Christentum angenommen hätte, was der Chersonschen Überlieferung entsprechen würde. Um diesen Punkt klarzu-

[1]) Nach der Chronik faßte er den Gedanken dazu 989 (лѣт. 119[8]) und ließ ihn ausführen, was auch im J. 990 geschehen konnte, da in der Chronik das J. 990 fehlt; wir werden übrigens auch die Taufe des russischen Volkes streifen und feststellen, daß dieselbe im J. 990 geschehen ist und die Kirche hat er jedenfalls nach dieser Tat zu bauen begonnen.

legen, müssen wir die schon oben zitierte Stelle noch einmal anführen: ».... und die Not zwang ihn zum Kaiser der Russen zu schicken — und sie waren seine Feinde — um bei ihnen in seiner gegenwärtigen Lage Hilfe zu suchen. Und jener willigte ein. Und sie schlossen miteinander einen Vertrag ab über Verwandtschaft und der Kaiser der Russen heiratete die Schwester der Kaisers Basilius, als er ihm die Bedingung stellte, daß er und das ganze Volk seines Landes, und sie waren ein großes Volk, das Christentum annehmen soll. Und die Russen bekannten sich damals zu keinem Glauben. Und es schickte nachher (впослѣдствій) Kaiser Basilius zu ihm Metropoliten und Bischöfe und sie tauften den Kaiser und alle, die seine Länder umfaßten und er schickte zu ihm seine Schwester und sie gründete viele Kirchen im Lande der Russen. Und als zwischen ihnen die Angelegenheit der Heirat entschieden wurde, kam auch das Heer der Russen ....«. Aus dem Kontext sehen wir, daß der ganze Abschnitt von »und der Kaiser der Russen heiratete die Schwester« bis inclusive »und sie gründete viele Kirchen im Lande der Russen« zwischen Klammern gehört, da uns Jahja einfach die Heirat näher erklärt; er teilt uns eben mit, daß Vladimir die an ihn gestellte Bedingung wirklich erfüllt hat, daß er und sein Volk das Christentum angenommen haben, nachdem man ihm Metropoliten und Bischöfe und zuletzt auch die Prinzessin Anna geschickt hatte. Jahja teilt einfach Tatsachen mit, die ihm bekannt waren, unter diesen auch, daß Vladimir getauft wurde. Dennoch blieb ihm die Tatsache unbekannt, daß Vladimir die Taufe bereits angenommen, als der Vertrag mit Basilius perfekt wurde. Diese Begebenheit mußte ihm geheim geblieben sein, da er sie aus den byzantinischen Quellen, die ihm zur Verfügung standen, nicht entnehmen konnte, während ihm russische Quellen — denen sie nach der Taufe bekannt wurde — unzugänglich waren. Nach dem bloßen Wortlaut des oben zitierten Passus Jahjas müßte man annehmen, daß Vladimir in der Tat 989 getauft wurde, wie dies auch Baron Rosen tut, der die Taufe in den Spätsommer oder Herbst des Jahres 989 verlegt (Импер. Вас. 217), was sowohl der Chersonschen Überlieferung, die sie in das Jahr 988 verlegt, wie auch der Kijewschen (Vasiljevschen) Überlieferung widerspricht. Uspenskij geht noch weiter und sagt, daß Vladimir im Monate Juni oder Juli selbst vor Konstantinopel erschien und daß ihm der bestürzte Basilius erst dann die Schwester gab (Журн. м. н., апр. 314—315). Auf das Jahr 987 als das Jahr der Annahme des Christentums durch Vladimir läßt schon die Situation, in der sich Vladimir dem Kaiser Basilius gegenüber be-

fand, schließen. Als ihn nämlich Basilius 987 um Hilfe gegen Bardas Phokas bat, haben die kaiserlichen Gesandten außerordentliche Vollmacht bekommen müssen, um auf alle Bedingungen Vladimirs eingehen zu können. Ob sie auch über die Hand der Porphyrogeneta verfügen konnten, wissen wir natürlich nicht, als sicher kann man nur sagen, daß die Perfektionierung des Vertrages in Konstantinopel stattgefunden haben mußte. Vladimir war sich vollkommen bewußt, daß Basilius nur durch die äußerste Not gezwungen wurde, diese schwere Bedingung anzunehmen und daß er vielleicht Gelegenheit gesucht haben würde, sich dieser erniedrigenden Bedingung zu entledigen, sobald sich nur ein Anlaß finden könnte, und einen Anlaß zu finden wäre leicht gewesen, wenn Vladimir nicht allen Vertragspunkten nachgekommen wäre. Um jede solche Eventualität auszuschließen, nahm er noch vor dem Abgange des Aushilfskorps und in Gegenwart der griechischen Gesandtschaft das Christentum an, folglich auch vor dem Zuge nach den Stromschnellen oder Tmutarakan. Durch seine Anwesenheit in Tmutarakan zeigte Vladimir, daß es ihm mit dem Vertrage ernst war, auch war es in seinem Interesse, daß Basilius seinerseits möglichst früh die Bedingungen erfülle. Die Erfüllung würde sich aber in die Länge gezogen haben, wenn man Vladimir erst nach der Unterdrückung der Empörung Bardas Phokas durch griechische Metropoliten und Bischöfe in der christlichen Religion hätte unterrichten müssen, dadurch könnte Basilius Zeit gewinnen, in der sich eine Möglichkeit zum Vertragsbruche gegeben hätte. Aber auch der stürmische Charakter Vladimirs ließ ein solches Indielängeziehen der Heirat nicht zu. Schon diese Situation an sich selbst verlangt, daß die Taufe Vladimirs in das Ende des Jahres 987 fällt, wozu uns auch Psellus in der oben erwähnten Stelle ermächtigt, wonach die Ankunft des Aushilfskorps kurz vor dem Anlangen Bardas Phokas am Bosporus und den Dardanellen erfolgte.

Mit der Heirat Vladimirs bringt Regel auch die Frage vom Kaisertitel in Zusammenhang. Er will beweisen, daß die beiden Kaiser nebst der Schwester durch ihre Gesandten den Bischof von Ephesus und Eparchus von Antiochia auch kaiserliche Insignien geschickt haben und ihm den Titel »*βασιλεύς*« verliehen haben. Aber seine Beweise: 1) daß Vladimir auf den alten russischen Münzen mit kaiserlicher Krone auf dem Kopfe, in der rechten Hand das Sceptrum mit dem Kreuze, in der linken ein Emblem, das leicht die »Akakia« vorstellen könnte, erscheint, 2) die Fragmente des Toparcha Goticus und 3) der Titel »Carica«, den seine

Gemahlin, die Prinzessin Anna, führt, sind nicht stichhaltig[1]). Wenn Vladimir wirklich den Kaisertitel erhalten hätte, so würde man dies sowohl in den Quellen wie auch auf den Münzen geprägt gefunden haben, während sich auf den Münzen in Wirklichkeit nur »Владимиръ на столѣ«[2]) befindet. Die Fragmente des Toparcha Goticus beziehen sich, wie dies Westberg (unter Mithilfe der Astronomen Kononovič in Odessa und Vislicenius in Straßburg) bewiesen, auf das Jahr 963 (Westberg, Fragmente d. Top. G., 117) und wenn sich auch diese Fragmente in der Tat auf die Zeit Vladimirs beziehen würden, so bedeutet dennoch das Wot »*βασιλεύοντα*« (so wird nämlich jener Fürst, der nördlich von der Donau wohnt, genannt) nicht »*βασιλεύς*« selbst, noch weniger, daß dieser »*βασιλεύς*« Vladimir gewesen ist. Die »Carica« Anna führte diesen Titel, weil sie aus einer kaiserlichen Familie stammte. In der altrussischen Literatur haben wir eine Nachricht, die man für diesen Fall als Beweis anführt; es ist die »Sage vom babylonischen Reich«, in der erzählt wird, daß Vladimir vom Kaiser Basilius den ganzen kaiserlichen Byssus bekommen habe und daß er seit dieser Zeit unter dem Namen »Monomach« bekannt gewesen ist (A. Wesseloffsky, die Sage v. bab. Reich, Archiv II, 142 bis 143). Wie wir sehen, wird hier der Name des Vladimir Svjatoslavič mit dem Namen des Vladimir Monomachos verwechselt, da Kaiser Basilius ein Zeitgenosse unseres Vladimir ist. Da wir für diese Nachrichten, sowie auch für die Behauptung der russischen Gesandten beim polnischen König Sigismund Augustus, 1554 (infolgedessen, daß Ivan IV. Vasiljevič den Kaisertitel angenommen) und der Behauptung der russischen Boljaren vor den polnischen Gesandten 1556, daß den heil. Vladimir Kaiser Basilius und der Patriarch mit der kaiserlichen Krone damals gekrönt, als sie ihn getauft haben[3]), gar keine, weder russische noch byzantinisch-arabische Quellen bis ins XVI. Jahrh. besitzen, so entfallen auch die Behauptungen Regels von selbst; Vladimir hat weder den Kaisertitel, noch die kaiserlichen Insignien empfangen.

Die Heirat Vladimirs mit der Prinzessin Anna (geboren am 13. März 963 — Gfrörer, Byz. Gesch. II. 483) hat im Herbst des Jahres 989 statt-

---

[1]) Da mir das Werk Regels »Analecta Byzantino-Russica« unzugänglich war, so berichte ich nach der im Журналъ м. н. п. апрѣль 1892 von R-skij (428) mitgeteilten Kritik.

[2]) Die Münzen sind in Schlumbergers »L'Epopée« angegeben.

[3]) Н. И. Ждановъ, Повѣсти о Вавилонѣ и »Сказаніе о князѣхъ Владимірскихъ« (Журналъ м. н. п., окт. 1891, 328).

gefunden. Sie zählte also 26 Jahre, als sie an Vladimir gegen ihren eigenen Willen und im Interesse des Staates und der Dynastie verheiratet wurde. Obwohl uns der Chronist außer ihrem Tod im Jahre 1011 gar nichts zu berichten weiß, können wir dennoch nach der oben zitierten Stelle aus Jahja schließen, daß sie sich mit Eifer der Verbreitung des christlichen Glaubens hingab.

Man kann nicht feststellen, ob Vladimir noch in demselben Jahre, in welchem die Trauung stattgefunden hat, nach Kijew zurückgekehrt war oder erst im Frühjahr des Jahres 990, es steht aber fest, daß die Taufe des russischen Volkes, d. h. der Kijewljanen (denn diese muß man unter dem russischen Volke verstehen), in diesem Jahre stattgefunden hat, da man eine Taufe »en masse« im Spätherbst oder gar im Winter am Flusse nicht vornehmen kann. Obwohl diese Zeitbestimmung außerhalb unserer Aufgabe liegt, müssen wir dennoch auf einen Beweis aufmerksam machen. Šachmatov hat in einem Aufsatze, der im Journal des Ministeriums der Volksaufklärung im April des Jahres 1897 erschienen war: »Хронологія древнѣйшихъ русскихъ лѣтописныхъ сводовъ«, darauf hingewiesen, daß der Verfasser der 2. Redaktion der »Повѣсть вр. лѣтъ« Verbesserungen vornahm und Zusätze hinzufügte und hat dies alles mit chronologischer Übersicht unter dem Jahre 887 angegeben: Отъ Михайла царя до крещенія Болгарской земли лѣтъ 17 (6360—6377), а отъ крещенія до преложенія книгъ лѣтъ 29 (6377—6406); а отъ преложенія книгъ до крещенія Рускія земли лѣтъ 92 (6406 bis 6498), отъ крещенія Рускія земли до смерти Володимировы 25 лѣтъ и до убіенія Бориса и Глѣба; отъ убіенія Бориса и Глѣба до пренесенія мощ. л. 57[1]) (Хронологія, 480). Für uns sind am wichtigsten die Angaben von der Übersetzung der Bücher bis zur Taufe und von der Taufe bis zu seinem Tode, resp. der Ermordung der heiligen Brüder Boris und Gleb. Die Übersetzung fand im Jahre 6406 statt, bis zur Annahme des Christentums sind 92 Jahre vergangen, was 6498 oder 990 nach Chr. ergibt. Von der Taufe des russischen Volkes bis zum Tode Vladimirs sind 25 Jahre vergangen; da Vladimir im Jahre 1015

[1]) Hier die Übersetzung: »Vom Kaiser Mihael bis zur Taufe des Bulgarenlandes sind 17 Jahre, und von der Taufe bis zur Übersetzung der Bücher sind 29 Jahre, von der Übersetzung der Bücher bis zur Taufe des Russenlandes sind 92 Jahre, von der Taufe des Russenlandes bis zum Tode Vladimirs 25 Jahre und bis zur Ermordung Boris und Glebs; von der Ermordung Boris und Glebs bis zur Übertragung der Reliquien 57 Jahre«.

gestorben ist, so ergibt das, 25 abgerechnet, wieder das Jahr 990. Vergleichen wir diese Angaben mit unserer oben erwähnten Stelle, daß die Taufe des russischen Volkes erst im Jahre 990 vorgenommen werden konnte, so gelangen wir zu dem Schlusse, daß die Taufe der Kijewljanen in der Tat in das Jahr 990 gehört[1]).

Von den westlichen Chronisten, die die Taufe berühren, bringen wir nur den Bericht Thietmars, weil er uns mit einigen Worten die Charakteristik Vladimirs entwirft, die seinem Charakter vor der Taufe vollkommen entspricht: »Vladimir nahm sich eine Frau aus Griechenland, Helene (!), die mit Otto III. verlobt war, ihm aber tückischerweise entrissen wurde. Auf ihr Zureden nahm er den christlichen Glauben an, aber er schmückte ihn nicht mit guten Taten. Er war ein unersättlicher Schwelger und blutdürstig und fügte den verweichlichten Danaern viel Böses zu« (Chronic. lib. VII. c. 52)[2]).

Aus unserer Untersuchung ergeben sich folgende Tatsachen:

I. Vladimir wurde Alleinherrscher von Rußland 978.

II. Auf die Bildung der Legende von der Taufe wirkten außer der Vita Boris auch die Gesandtschaften der Griechen, Bulgaren und der Deutschen (der Kaiserin Theophano oder des Papstes).

III. Der eigentliche Grund der Taufe Vladimirs war der Wunsch, die Hand der Prinzessin Anna zu gewinnen; der christliche Glaube war also nur ein Mittel dieses Ziel zu erreichen, wie der alte heidnische Glaube nur ein Mittel war, um die Herrschaft über Rußland zu erlangen. Die mißliche Lage, in der sich die beiden Kaiser, Basilius II. und Konstantinus VIII., befanden, kam ihm ungemein zu statten.

IV. Die Taufe hat er am Ende des Jahres 987 angenommen. Sie fand geheim und in Gegenwart der griechischen Gesandtschaft statt, und zwar höchstwahrscheinlich in Vasiljev. Die Geheimhaltung war durch den Vertrag mit Basilius bedingt.

---

[1]) Golubinskij (Ист. р. ц. 146) und Zavitnevič (О мѣстѣ и вр. крещ. 151) setzen ebenfalls die Taufe des russischen Volkes in das J. 990, jene Vladimirs in das J. 987.

[2]) Während Thietmar wenigstens eine dunkle Ahnung von der Taufe hat, schreiben zwei andere westliche Chronisten, Peter Damianus († 1072) und der Interpolator der Chronik Adhemars (der im XII. Jahrh. gelebt), die Taufe dem Missionär Brun zu (Фортинскій, Крещ. кн. Владиміра и Руси по западнымъ извѣстямъ, Чтенія Нест. л. 124).

V. Nach dem Tode des Gegenkaisers Bardas Phokas zögerte Basilius (vielleicht im geheimen Einvernehmen mit Vladimir) mit der Ausführung des Vertrages. Vladimir aber, der für diesen Fall vorbereitet war, zwang ihn durch den unerwarteten und gelungenen Überfall auf Cherson zur Ausführung des Vertrages. Daher fand die Trauung im Jahre 989 statt, und Vladimir verzichtete auf Cherson.

VI. Die Taufe der Kijewljanen resp. des russischen Volkes fand im Jahre 990 statt.

VII. Wenn auch Basilius durch den Zwang der Umstände dem Wunsche Vladimirs willfahren mußte, hat dennoch dieses verwandtschaftliche Band dem byzantinischen Reiche ungemein große Vorteile gebracht. Vladimir und durch ihn Rußland wurde an byzantinische Interessen gebunden, mußte einen Teil seines Heeres den Byzantinern zur Verfügung stellen und dadurch den Untergang des bulgarischen Reiches ermöglichen, aber auch Russen wurden von Konstantinopel ferngehalten.

VIII. Jener Zweck, den Uspenskij den Russen jener Zeit, also auch Vladimir unterschiebt, daß nämlich die Russen zur Überzeugung gekommen, daß sie einen viel größeren Einfluß auf die Geschichte der Bulgaren und des byzantinischen Reiches als Christen haben werden als Heiden (Русь и Византія, 37), ging nicht in Erfüllung, denn der Einfluß Rußlands im Süden hört eben mit der Vernichtung des bulgarischen Reiches auf.

IX. Durch die Hilfeleistung wurde Rußlands Heeresmacht schwächer, es konnte gegen die Pečenegen nicht energisch auftreten und mußte die Grenze durch Zäune, kleine Festungen und Wachthäuser geschützt werden. Aber eben dieser Umstand hinderte die Vergeudung der nationalen Kräfte auf verschiedene wüste Züge (wie zu Svjatoslavs Zeiten) und lenkte Vladimir auf den Pfad der Organisation des Reiches, wo sich sein organisatorisches Talent ausgebildet hat. Das Christentum wurde mit Eifer verbreitet und dieses stellte für die Folge ein gemeinsames Band verschiedener Völker und Stämme, die den russischen Staat bildeten, dar. In diesen Friedensjahren tritt unter Einwirkung Annas und der Griechen die Weichheit des Charakters und die Gutmütigkeit Vladimirs, die ihm soviel Sympathien in- und außerhalb des Landes verschafft haben, immer mehr in den Vordergrund.

Dr. *Stjepan Srkulj.*

Beiträge zur Quellenkritik einiger altrussischer Denkmäler.

Der verehrte Altmeister der Slavistik und für kurze Zeit auch mein Lehrer, Hofrat Prof. V. Jagić hat einst im Seminarium den tiefsinnigen Ausspruch getan: die Bücher sind dazu da, um gelesen zu werden. Je mehr ich mich in die ältesten Denkmäler der russischen, spezieller gesagt der südrussischen Literatur hineinlese und mich in der sie erklärenden Literatur orientiere, desto öfter kommt mir der Gedanke, diese Denkmäler wären bisher mehr studiert, mehr nach Citaten durchgestöbert, als wirklich gelesen, mit literarisch gebildeten Augen gelesen worden. Trotz der ungeheueren kritischen Arbeit, welche ihnen im Laufe des XIX. und am Anfang des laufenden Jahrhunderts zugewendet wurde, trotz des oft beneidenswerten Eifers und der bewundernswerten Kriticität und Scharfsinnigkeit mancher Forscher — die große Gemeinde der Nachbeter nicht zu erwähnen — finden sich noch immer und immer Punkte, wo die Arbeit fast nicht begonnen oder an unrechter Stelle begonnen wurde, wo veraltete Doktrinen oder sogar Dogmen den freien Ausblick verlegen und ein freies Urteil hindern. Lediglich als ein Dilettant (Geschichte ist ja nicht mein Fach) und als Literaturhistoriker, gegenwärtig an einer zwar nicht erschöpfenden, aber doch nach Möglichkeit den modernen Ansprüchen entsprechenden Literaturgeschichte Südrußlands (Ukraine) arbeitend, war ich bemüssigt, mich vor allem an die Urquellen zu halten und die bisher existierenden Bearbeitungen der alten, vormongolischen Literatur nur als sekundäres Hilfsmittel zu gebrauchen. Das wichtigste für mich war, von der eigenen Lektüre der Denkmäler einen möglichst unbefangenen, literatur-kritischen Eindruck zu bekommen, was mich in vielen Fällen zu etwas unerwarteten Folgerungen führte, welche hie und da den Fachforschern vielleicht sich nützlich erweisen können, mir wenigstens aber diskutierbar erscheinen. In einer anspruchlosen, populär gehaltenen Literaturgeschichte ist für keine weitläufige wissenschaftliche Beweisführung Platz, und so wäre ich der Redaktion des »Archiv für die slav. Philologie« sehr dankbar, wenn sie es mir vergönnte, wenigstens einige der von mir beobachteten Phänomene hier in Kürze zu beleuchten und meine Ansichten darüber zu motivieren.

Ich möchte den drei wichtigsten altrussischen Denkmälern: dem Печерскій Патерикъ, der ältesten, sogenannten Nestorchronik und dem allgemein bekannten »Слово о плъку Игоревѣ« meine Aufmerksamkeit zuwenden. Natürlich werde ich diese Denkmäler nicht einer umfassenden Analyse unterziehen, noch auch das von ihnen bereits Gesagte und Vollgültige wiederholen oder auch nur hervorheben; das meiste davon ist ja allen Slavisten mehr oder weniger bekannt. Ich berühre nur Punkte, wo ich etwas Neues zu haben vermeine.

I. Quellen der drei Pateriklegenden.

In dem Journal »Kijevskaja Starina«, 1906, März-April, hat der junge Kijever Gelehrte H. Barac eine kleine Abhandlung »Erzählungen und Legenden des altrussischen Schrifttums, welche zu den Juden und dem Judentum in Beziehung stehen,« veröffentlicht, eigentlich N. 1 einer größeren Arbeit. In diesem ersten Kapitel (das zweite ist heuer in N. 3 der neugegründeten Zeitschrift »Ukraina,« welche das Vermächtnis der eingegangenen »Kijevskaja Starina« übernommen hat, erschienen) hebt der Verfasser, offenbar ein Judophile, die bisher sehr wenig bekannte »Tatsache« hervor, daß die bisherige Darstellung des altrussischen Lebens in Beziehung auf die Judenverhältnisse sehr mangelhaft ist. »Es ist genug, daran zu erinnern, wie grausam und unerbittlich das heilige Prinzip der Glaubenstoleranz und Religionsfreiheit in unserem Vaterlande vergewaltigt wurde, besonders in Bezug auf das jüdische Volk. Eine Masse himmelschreiender Tatsachen der Vergewaltigung der jüdischen Religionsüberzeugungen bergen alte Tafeln in stummen Überlieferungen.« Die Ausdrucksweise war zu poetisch und dabei zu kategorisch, um nicht die Aufmerksamkeit der wissenschaftlichen Organe auf sich zu lenken. Doch war die Ausführung dieser Ansicht des H. Barac nicht so schlagend, wie es die Ausdrucksweise verhieß. Erstens hat H. Barac vergessen, jene Religion nachzuweisen, welche auf dem »heiligen Prinzip der Glaubenstoleranz« aufgebaut ist, und zweitens war seine Beweisführung für Altrußland und die darin grausam und unerbittlich vergewaltigten Juden auch nicht ganz sattelfest. H. Barac wies auf zwei im Pečerskij Paterik enthaltene Erzählungen hin und hat sie für zeitgenössisches Verständnis gehörig präpariert. Hier die Erzählungen, welche ich wörtlich zitiere, da H. Barac, wie er selbst bekennt, das Original nicht kennt und seine Weisheit nur aus Vorlesungen des verst. Prof. Małyševskij schöpft.

»Но се пакы лѣпо есть намъ исповѣдати, на прочее похваленіе блжнаго (Феодосіа) сказаніемь поити, и іаже ѡ немъ достоино истинно исповѣдающе еже по гдѣ нашемъ Іс Хѣ того ревеніе. Се бо и сице ѡбычаи имяше блжныи, іако же многажды в нощи въстая и ѡтаи всѣхъ исхожаше к жидомъ и тѣхъ препирая еже ѡ Хрстѣ, коря же и досажая тѣмъ, іако Ѿметникы и безаконникы тѣхъ нарицая. Жадаше бо еже ѡ Хрстѣ исповѣданіи оубьену быти«[1]).

Prof. Małyševskij hat diese Erzählung so interpretiert, daß diese Nachtwanderungen des Theodosius in das vom Pečersk ziemlich entfernte Kijever Judenviertel wegen irgendwelcher religiöser Versammlungen der Juden unternommen wurden, daß wahrscheinlich diese Versammlungen nicht nur von Juden, sondern auch von russischen Christen besucht wurden und daß Theodosius wahrscheinlich auf diesen religiösen Versammlungen nur zu dem Zweck erschien, um die jüdischen Ränke gegen die Christen zu demaskieren und russische Christen vor jüdischen Lügen zu bewahren. H. Barac verwirft diese Hypothese, aber nur dazu, um seine eigene dafür zu setzen. Diese Hypothese lautet wie folgt: »Da in der Zeit des Theodosius, sowohl vor als auch nach ihm, die Juden in Rußland mit allen Mitteln gezwungen wurden, zum Christentum überzutreten, so griff man nicht selten auch zu richtigen Zwangsmitteln. Natürlich blieben die erzwungenen Neophyten insgeheim Juden und verließen das Christentum offen bei der ersten Möglichkeit. Es ist natürlich anzunehmen, daß solche Abtrünnige in Rußland nach Entdeckung ihrer Schuld in die Klöster zur geistlichen Obrigkeit behufs Einredung und Belehrung geschickt wurden. Solcher, scheinbar zum Christentum bekehrter Juden war aller Wahrscheinlichkeit nach auch in der Pečerskaja Lavra eine große Menge verschickt, wo sie, man muß es vermuten, sich nächtlicherweile behufs Verrichtung des Gebetes und jüdischer Glaubensriten versammelten. Diese Scheinchristen, welche insgeheim am Judentum festhielten, hatte also Theodosius in sorgsamster Überwachung. Den Mönchsbrüdern nicht trauend, stand er vielmals in der Nacht auf und ging persönlich, vor allen insgeheim, aus

---

[1]) Памятники русской литературы XII и XIII вѣковъ, изд. Владиміромъ Яковлевымъ. СПбургъ 1872, S. XLIX—L.

seinen Zellen zu den in das Kloster zur Bekehrung verschickten Konvertiten, disputierte mit ihnen, tadelte und beschämte sie als Abtrünnige und Verleugner des Christentums, wobei er wirklich riskierte, irgend welche Unbill von ihnen zu erleiden.«

Es wäre vielleicht wirklich etwas Wahrscheinliches daran, wenn sich auch die leiseste Spur eines reellen Beweises dafür finden ließe, daß es in Altrußland wirklich solche Solovki-Klöster, wie wir sie in Rußland im XVI.—XVII. Jahrh. im Gebrauch sehen, gegeben habe, aber wir finden keine Spur davon. Dabei spricht der Verfasser der Theodosiuslegende von keinen Konvertiten, sondern von Juden sans phrase, erwähnt keine Unbill, der er sich aussetzte, sondern spricht von seiner Hoffnung, für seine Provokationen und Schmähungen von den Juden den Tod zu erleiden. Wir besitzen keinen Schein des Beweises, daß im alten Rußland Juden je zur Taufe gezwungen wurden, desto weniger, daß sie dann abfielen, insgeheim am Judentume festhielten und in Klöster verschickt wurden. Statt eines altrussischen Dokumentes zitiert H. Barac nur einen Beschluß der Konstantinopeler Synode vom J. 786 über die Juden, welche (ohne Zwang) mit unreinen Zielen das Christentum annehmen. Tatsachen, wie er sie braucht, findet er für jene Zeit nur in Spanien, — er hätte sie vielleicht auch in Italien, Frankreich oder England finden können, aber für Altrußland passen sie gewiß gar nicht.

Aber nein, H. Barac hat dennoch einen Beweis erbracht, einen altrussischen und sogar einen solchen, den er in demselben Paterikon gefunden hat. Es ist nichts weniger, als die allgemein bekannte Erzählung von dem Nikita Zatvornik, einem jungen Mönche, welcher aus Begierde nach einsamem Höhlenleben sich in einer Höhle vermauerte, dort nach einer gewissen Zeit der Vision eines Engels gewürdigt wurde, welcher ihm gebot, nicht selbst zu beten — er werde selbst für ihn beten, Nikita aber soll sich nur fleißig aufs Bücherlesen legen. So las denn Nikita die heilige Schrift, aber nur das alte Testament, während er das neue weder lesen noch sogar anhören konnte. Er bekam einen prophetischen Geist, disputierte gewaltig und zitierte hebräisch, bis es den heiligen Vätern des Höhlenklosters (unter ihnen wird auch Nestor, der Verfasser der Chronik, namhaft gemacht) zu viel wurde, sie ihn aus seiner Vermauerung hervorholten und tüchtig exorzierten, so daß ihm Hören und Sehen verging und er eine geraume Zeit ganz bewußtlos lag; als er aber vollkommen zu sich kam, zeigte sich zum höchsten Erstaunen der heiligen Väter, daß Nikita nicht nur kein Sterbenswörtchen hebräisch, sondern

nicht einmal lesen und schreiben könne und daß er nie ein Wort der heiligen Schrift gelesen zu haben sich erinnern könne. Er sah seine Verirrung — fügt der Erzähler hinzu, tat reichlich Buße und wurde später Erzbischof von Novgorod.

Wie erklärt nun H. Barac diese wundersame Geschichte? Ganz einfach: dieser Nikita war ja so ein jüdischer Konvertit, welcher mit Gewalt im Kloster eingeschlossen wurde; der Engel, der ihm dort erschien, war irgend ein jüdischer Rabbiner, das übrige möge man sich auslegen wie man will, besonders da auch Parallelen nur aus abendländischen Quellen angeführt werden, welche weder zur Nikita-Legende passen, noch auch das Geringste in derselben erklären können.

In meiner Rezension über diese Arbeit (Записки наук. тов. ім. Шевченка 1906, Bd. LXXII, S. 190—193) habe ich auf die Grundlosigkeit einer solchen Interpretation der Pateriklegenden hingewiesen und machte die Bemerkung, daß es doch notwendig sei, bevor man solche Erzählungen zur Rekonstruktion historischer Tatsachen gebraucht, zuerst eine literarische Kritik an ihnen zu üben, um sich zu überzeugen, ob sie überhaupt für eine historische Konstruktion tragfähig sind. Die Vita Theodosii ist ein authentisches Werk Nestors, nebenbei aber in seiner literarischen Form ganz und gar unoriginell. Nestor hat verschiedene griechische Heiligenleben zur stilistischen Verzierung seiner Tatsachen benutzt. Bereits im J. 1896 im ersten Bande der Извѣстія отдѣд. русскаго языка и словесности hat Šachmatov die stilistische und teilweise sogar die sachliche Abhängigkeit der Vita Theodosii von der altrussischen Übersetzung der griechischen Vita Sabbae (Житие Савы Преосвященнаго) nachgewiesen. Dies genügt vollkommen, um auch die an ihrem Platze in der Vita Theodosii ziemlich unklare und unwahrscheinliche Notiz über die nächtlichen Besuche der Judenversammlungen vom Theodosius als eine fremdartige, hier nur mechanisch eingeschaltete Floskel zu betrachten.

In dieser Frage ist die von H. Barac zitierte Erzählung vom Nikita Zatvornik entscheidend. Diese Erzählung ist mit wenigen Abweichungen einer griechischen Asketenerzählung nachgemacht, welche in die bekannte und ebenfalls sehr früh in Altrußland übersetzte Kompilation »Pandekte Nikons vom schwarzen Berge« (Пандектъ Никона Черногорца) aus einer sehr allgemein bezeichneten Quelle einbezogen wurde. Da das ganze große Werk Nikons bisher weder griechisch noch kirchenslavisch gedruckt wurde, so wird es vielleicht für die weiteren Forscher von

Nutzen sein, wenn ich den Text dieser Erzählung aus einer Handschrift des Lemberger Basilianerklosters in wörtlicher Übersetzung veröffentliche.

»Ein gewisser Mönch Namens Gregorius erzählte, ihm sei das Verlangen gekommen, nach Jerusalem zu gehen und die Auferstehungskirche Christi sowie andere heilige Plätze dort zu besuchen. Ich ging also und kam an einen Platz und fand dort einen hohen Fels und darin eine Höhle und unter dem Felsen ein Kloster. Und die Mönche dieses Klosters sagten mir, unlängst habe einer von unseren Brüdern den Wunsch geäußert, sich in jener Höhle abzusondern und fragte darüber den Prior. Dieser kluge Mann sprach aber zu ihm: »O Kind, wie wirst du dich in jener Höhle allein absondern, wenn du die Leidenschaften deines Körpers und deiner Seele noch nicht besiegt hast? Wer ins Schweigen übergehen will, soll ein Lehrer und nicht ein der Lehre Bedürftiger sein. Du aber, ohne noch dieses Maß erreicht zu haben, bittest meine Wenigkeit, daß ich dich in dieser Höhle einsam leben lasse. Ich sehe aber, du kennst die verschiedenen dämonischen Finten nicht. Viel besser für dich ist, den Vätern zu dienen und ihre Gebete zu empfangen und mit ihnen in geziemenden Zeitpunkten Ruhm und Lob des Herrn des Weltalls zu singen, als allein im Kampfe mit unreinen Gedanken zu leben. Hast du denn nicht gehört, wie unser Vater Johannes Klimax geschrieben hat: »Wehe dem Einsamen, denn wenn ihn Wehmut oder Faulheit übermannt, kann ihn kein Mensch emporrichten; wo aber zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich in ihrer Mitte — sprach der Herr.«

Dies und Ähnliches sprach zu ihm der Prior, konnte ihn aber nicht bewegen, von diesen seelenverderblichen Gedanken abzustehen. Als er sah, sein Vorsatz, in der Höhle einsam zu leben, sei unveränderlich und er unverweilt bat, ihn in der Höhle leben zu lassen, hieß er ihn tun, was er will. Und als er mit den Gebeten der Väter in die Höhle eintrat, trug ihm ein Bruder zur Essenszeit die Speisen hin, er aber hatte einen an der Schnur hängenden Korb und ließ diesen herab und nahm sie in Empfang. Während aber dieser Mönch in der Höhle war, unterließ der Widersacher aller im Gott ehrlich leben Wollenden, der Teufel, nicht, demselben böse Gedanken täglich und nächtlich einzugeben. Und nach einigen Tagen verwandelte er sich in einen Lichtengel und erschien ihm und sprach: »Wisse, daß für dein reines Gewissen und für dein hohes engelgleiches Leben Gott mich schickte, deiner Heiligkeit zu dienen.« Der Mönch aber antwortete: »Was Gutes hab' ich verrichtet, daß mir die

Engel dienen?« Er aber: »Alles, was du gemacht hast, ist groß und hoch, daß du die Welt mit ihrer Schönheit verlassen hast und Mönch geworden bist und dich selbst mit Fasten und Nachtwachen und Gebeten kasteit hast, und nun auch das Kloster verlassend hier dich verborgen hast. Wie sollen denn die Engel nicht deiner Heiligkeit dienen?« Mit solchen Worten hauchte ihn der seelenverderbende Drache an, fachte seinen Stolz auf und erschien ihm jeden Tag.

Als aber an einem Tage das Haus eines Mannes von den Dieben bestohlen wurde, kam der unreine Dämon, welcher ihm als Engel erschien und ihn verführte, und sprach: »Da kommt ein Mann, dessen Haus von Dieben bestohlen wurde; gestohlen wurde ihm dies und dies und die Sachen liegen an dem und dem Orte. Sag ihm also, er möge gehen und sein Gut zurückholen.« Und richtig kam der Mann und verneigte sich vor der Höhle, der Mönch aber sprach von oben: »Wohl gekommen bist du, Bruder; ich weiß, daß ein Leidwesen über dich gekommen ist, doch traure nicht! Die Diebe kamen in dein Haus und nahmen dies und dies und verbargen es an dem und dem Ort. Geh' also hin und du wirst alles finden, und bete für mich.« Jener aber dies hörend wunderte sich sehr und ging und fand alles Gestohlene, und rühmte ihn im ganzen Land sagend: »Der Mönch, welcher in jener Höhle sitzt, ist ein Prophet.« Und eine unzählbare Menge Männer und Frauen kam zu ihm herbei und hörten, was er sprach, und wunderten sich, denn er, vom Teufel erfüllt, sagte einem jeden, was mit ihm geschehen war oder bald geschehen sollte. Der Prior aber und die Mönche hörten dies und wunderten sich, in wie kurzer Zeit er so geworden ist, daß er Vergangenes und Künftiges vorhersagen kann.

Als nun jener Elende eine geraume Zeit in dieser Verführung verbracht hatte, erschien ihm am zweiten Tage der zweiten Woche nach der Himmelfahrt unseres Herrn Jesus Christus jener unreine Dämon und sprach zu ihm: »Wisse, Vater, wegen deiner makellosen Lebensweise und des engelgleichen Lebens sollen zu dir auch andere Engel kommen und dich bei lebendigem Leibe in den Himmel bringen, damit du dort mit Engeln die unsichtbare Schönheit bewahrest.« Dies sagte der unreine Dämon und verschwand. Doch der menschenliebende und barmherzige Gott, welcher nie eines Menschen Verderben wollte, legte dem Mönch ins Herz, alles dies dem Prior bekannt zu geben. Und als ein Bruder, wie gewöhnlich, das ihm Nötige brachte, neigte er sich von oben und sprach zu ihm: »Bruder, sage dem Prior, er möge hinauf kommen

zu mir.« Dieser ging und sagte es dem Prior, welcher alles, was er in den Händen hatte, bei Seite legend aufstand und hurtig hinausging und auf einer Leiter in die Höhle hinaufklomm und zu jenem sagte: »Weswegen, Kind, wolltest du, daß ich hierher komme?« Der Mönch sprach: »Womit belohne ich dich, heiliger Vater, für alles, was du für meine Unwürdigkeit getan hast?« Der Prior sagte: »Was Gutes hab' ich für dich getan?« Er aber: »Ja, heiliger Vater, viel Gutes und Hohes und Großes, da ich durch dich würdig befunden wurde, mich in das heilige Engelsbild zu kleiden, durch dich auch in diese Höhle zu leben kam, durch dich auch Engel zu mir kommen und mich ihrer Unterredungen würdigen.«

Dies hörend verwunderte sich der Prior und sagte: »Du, Elender, siehst Engel und wurdest der vorhersehenden Gabe gewürdigt? Wehe dir, Elender, wehe dir! Sagte ich dir denn nicht, steige nicht in die Höhle, daß du von unreinen Dämonen nicht verführt werdest?«

Auf diese Ansprache des Priors antwortete der Mönch: »Sprich nicht so, würdiger Vater. Wegen deiner heiligen Gebete sehe ich Engel und am Tage der Himmelfahrt soll ich von ihnen in den Himmel getragen werden mit diesem meinem Leib. Wisse auch deine Heiligkeit, daß, wenn ich emporkomme, ich von unserem Herrn Jesus Christus erbitten will, daß auch dich die Engel emportragen, damit du mit mir jene Seligkeit teilest.«

Dies hörend, schlug ihn der Prior ins Gesicht und sagte: »Bist du rasend, Elender, und hast du den Verstand verloren? Da ich aber hierher gekommen bin, gehe ich nicht fort, sondern werde abwarten, bis ich sehe, was mit dir geschehen wird. Denn jene Engel, jene eklen und unreinen Dämone, von welchen du sprichst, werde ich nicht sehen. Wenn du sie also kommen siehst, sage es mir.«

Dann sich herabneigend, ließ er die Leiter wegnehmen und verweilte mit dem Verführten in der Höhle, fastend und betend und unaufhörlich Davids Lieder singend. Als aber der Tag kam, an welchem der Verführte in den Himmel zu fahren hoffte, sah er die kommenden Dämonen und sprach: »Sie sind da, Vater.« Da umfing ihn der Prior und rief mit großer Stimme: »Herr Jesus Christus, Sohn und Wort Gottes, hilf deinem verführten Diener, laß ihn nicht in der Gewalt de ehrlosen Dämonen!« Und als er dies sprach, stürzten sich die Teufel auf den Verführten, um ihn aus den Händen des Priors herauszureißen, dieser aber verfluchte sie, sie aber ergriffen den Mantel des Verführten

und verschwanden. Und man sah, wie der Mantel in die Höhe der Luft emporfuhr, bis er verschwand. und nach einer längeren Zeit fiel der Mantel von oben auf den Boden. Da sprach der Greis zu dem Verführten: »Siehst du, Sinnloser und Elender, was sie mit deinem Mantel gemacht haben? Ebenso hätten sie es auch mit dir gemacht: wie den Simon Magus hätten sie dich in die Luft emporgetragen und dann fallen gelassen, damit du zerschellest und im Bösen deine geblendete Seele verlierest.«

Dann rief der selige Greis die Mönche und hieß sie die Leiter herbeitragen, führte den Verblendeten herab und befahl ihm, in der Küche und in der Bäckerei und in anderen klösterlichen Arbeiten dienstbar zu sein, damit seine Gedanken demütig werden.

Seht ihr die Ränke der bösen Dämonen? Seht ihr, welche Feinde wir haben? Laßt uns also auf uns selbst Acht geben und unsere Herzen streng bewahren und die von ihnen dargebotenen Gedanken nicht annehmen und an den Tod und ewige Qualen denken. Diese überwinden wir mit Fasten und Wachen und Gebeten und bitten Gott mit demütigem Herzen, daß er uns vor den Netzen des Bösen bewahre.«

Vergleicht man diese Erzählung, welche bereits im IX. Jahrh. in griechischer Form existieren mußte, mit der Erzählung in dem Kijever Paterikon, so wird uns ihre Übertragung und Umarbeitung in der Kijever Kompilation ohne weiteres klar, und die Hypothese des H. Barae verliert jeglichen Grund.

Diese Legende gehört zum Cyklus jener Erzählungen des Kijever Paterikon, welche nach sehr richtigen Darlegungen des Akad. Šachmatov der alten ausführlichen, noch im XIV. Jahrh. bekannten, seither aber verlorenen Vita Antonii entnommen wurden, wo die Anfänge des russischen Mönchtums »auf Grund der griechischen Traditionen« dargestellt wurden. Wir haben im Paterikon noch eine Erzählung, deren Provenienz nicht auf den südrussischen, desto weniger auf den Kijever, sondern auf griechischen, vor allem chersonnesschen Grund hinweist. Es ist die bekannte Legende von dem Höhlenmönche Eustratius, welcher, von den Polovzen mit anderen gefangen genommen, einem Juden verkauft wurde. Derselbe wollte alle Christen zum Judentum bekehren, als sie sich aber weigerten, gab er ihnen nichts zu essen. Eustratius, von Jugend an ans Fasten gewöhnt, ermahnte sie, standhaft zu sein und das Fasten nicht zu fürchten. Richtig starben auch alle in einigen Wochen vor Hunger, nur Eustratius allein blieb am Leben. Der Jude

nagelte ihn ans Kreuz, und als er auch da noch drei Tage lebte und von einem Übertritt zum Judentum nichts hören wollte, durchstach er ihm mit dem Spieß das Herz. Wir besitzen diese Erzählung in zwei Redaktionen, deren eine, primitivere und ausdrücklich auf Chersonnesus weisende, im Paterikon, die andere, in Kijev lokalisierte, in alten Prologen sich findet. Die Legende verdient eine spezielle Forschung.

Daß auch andere Legenden des Kijever Paterikons gar keine Produkte einheimischer Tradition, sondern fremden Quellen entlehnt sind, dies unterliegt für mich keinem Zweifel. Ich nenne hier noch die schöne Erzählung »Über Johannes und Sergius ein außergewöhnliches Wunder.« Es sind zwei große Freunde, beim Sterben übergibt einer dem anderen einen Schatz, welchen er seinem Sohne, sobald er das Mannesalter erreicht haben wird, einhändigen soll; der Sohn erreicht das Alter und fordert vom Freunde seines Vaters sein Erbe, dieser aber leugnet die Existenz des Schatzes. Nun fordert der Sohn ihn auf, seine Behauptung in der Höhlenkirche durch einen feierlichen Eid zu bekräftigen; der Alte schwört und wird gleich darauf von den Dämonen weggeführt, nachdem er noch den wirklichen Verbleib des Schatzes bestätigt hatte.

Diese, in den mittelalterlichen Predigten und Promptuairen von Westeuropa ziemlich verbreitete und variierte Erzählung habe ich, so viel mir erinnerlich, bei dem griechischen Schriftsteller Pausanias in seiner »Beschreibung Griechenlands« gelesen, habe aber augenblicklich das Citat nicht bei der Hand. Jedenfalls verlohnt es sich der Mühe, die Legenden des Kijever Paterikon auf ihre hagiographischen und folkloristischen Quellen hin zu untersuchen, ehe man sie als lokale Produkte und als historische Quellen für die Verhältnisse Altrußlands gelten läßt.

II. Die Komposition der ältesten Chronik.

Im XIX. Bde. des Archiv für sl. Philologie haben wir den Artikel Eugen Šćepkins »Zur Nestorfrage« gelesen, welcher leider darüber, was in Europa unter »Nestor« verstanden wird, keinen genügenden Aufschluß gibt. In Europa, vom alten Schlözer angefangen bis auf Miklosich und Louis Léger, versteht man unter Nestor die älteste Kijever Chronik. Die russische Kritik hat gründlich nachgewiesen, daß der Mönch Nestor mit dieser Chronik gar nichts gemeinsames hat, daß wir von ihm nur als vom Verfasser zweier hagiographischen Werke, der Passio des Boris und Gleb sowie der Vita des Theodosius, reden können, daß er also ins

Gebiet der russischen Hagiographie und nicht der Historiographie gehört. Und keine Nestorfrage mehr. Interessant für die Geschichte der mittelalterlichen Historiographie ist nur die Frage der Komposition der ältesten russischen Chronik, der sogen. Повѣсть временныхъ лѣтъ, und diese Frage hat Herr Ščepkin nur gestreift und nicht gelöst.

Die älteste Chronik ist uns in zwei wichtigen Handschriften überliefert, dem Codex Laurentianus und dem Hypatius-Codex. Der erstere reicht bis an das Jahr 1110 und schließt mit der bekannten Inschrift: »Игуменъ Сильвестеръ свытаго Михаила написахъ Книгы сия лѣтописецъ« usw. mit dem Datum 1116. Diese Inschrift findet sich im Hypatius-Codex nicht, wo derselbe Text, welcher im Laurentius-Codex mit dieser Inschrift in der Mitte unterbrochen wurde, weiter fortgesetzt wird. Die Inschrift bildet also keinen Beschluß des Textes, sondern gehörte höchstens unter den Schluß des Jahres 1113, wo die einheitliche Erzählung Basils, die wir weiter besprechen werden, mit dem Antritt Vladimir Monomachs auf den Großfürstenthron in Kijev schließt. Das Jahr 1116 ist also kein Datum für den Schluß dieser Chronik und ist nur aus Versehen eines späteren Kopisten an diese Stelle gelangt.

Was wir bis dahier haben, ist keineswegs ein einheitliches Werk, sondern eine Kompilation ziemlich vieler und heterogener Werke und loser Notizen, welche wir in vier chronologisch aneinandergereihte Gruppen teilen können. Da die russischen Ausgaben keine Kapiteleinteilung haben und gewöhnlich nur nach Jahreszahlen zitiert werden, was beim Lesen verwirrend wirkt und keinen Überblick gewährt, so zitiere ich weiter die Kapitel und Absätze nach der Ausgabe des Miklosich (Cronica Nestoris, textum slovenicum edidit Fr. Miklosich. Vindobona 1860). Miklosich hat sich mit dem »Nestor« einen schlechten Spaß erlaubt, indem er ihn aus dem Kijever Dialekte des XII. Jahrh. in die Sprache der pannonischen Legenden übersetzte; seine Ausgabe ist also ein Kuriosum, aber seine Kapiteleinteilung ist meistens gut und sollte auch in die russischen Textausgaben eingeführt werden.

Die erste Textgruppe umfaßt die Anfänge Rußlands bis zum Tode Svjatoslavs im J. 972, eine Zeit, welche man nicht so sehr die mythische, als vielmehr die epische nennen kann (Mikl. Kap. I—XXXVI). Sie besteht, wie die ganze übrige Chronik, aus diversen Elementen, unter denen man unterscheiden muß:

Excerpte aus byzantinischen Chronographen, gewöhnlich mit Spuren älterer bulgarischer Übersetzung und slavischen Zusätzen, so im

Kap. I von den Worten: до поньтьскаго моря на полуношныя страны bis zum Schluß des Kapitels, der Anfang aus Hamartolos. Von demselben Chronographen sind auch Kap. XI bis zu den Worten: якоже се и при насъ нынѣ Половцы, eine russische Notiz, welche nach dem J. 1060, der Zeit der ersten Erscheinung der Polovzen in Rußland, geschrieben werden mußte. Von demselben Chronographen stammt auch Kap. XXIV über den Apollonius Tyanensis. Kap. II ist aus der Chronik Malalas genommen, Kap. XIII, die Feststellung der Chronologie auf Grundlage der griechischen Chronographen; Kap. XIV Abs. 1, XVII zwei erste Absätze, XIX 4. Absatz, XXI 1. Absatz, XXV Absätze 5 und 6, XXVI Abs. 2, XXVII Abs. 1, wahrscheinlich auch 2, sind aus der bulgarischen Übersetzung des griechischen Chronographen entnommen. Kap. XVI ist die Umbildung einer griechischen Legende von der wunderbaren Rettung Konstantinopels von einem persischen Überfall und hat mit Askold und Dir nichts zu tun.

Kap. IV—V enthalten eine apokryphe Legende über die Wanderung des Apostels Andreas von Byzanz über Kijev und Novgorod nach Rom.

Kap. XX enthält eine, wie es scheint, bulgarische Umarbeitung der pannonischen Legenden vom Cyrill und Method. Dies sind die evident fremden Elemente in der Chronik, welche höchstens als Beweise der Bekanntschaft des Kompilators mit diesen Büchern einen Wert haben.

Den zweiten wichtigen Bestandteil dieser »ältesten« Chronik bilden die beiden Verträge, Olegs und Igors, mit den Griechen (Kap. XXII und XXVII). Alle Anzeichen sprechen dafür, daß diese Dokumente, ursprünglich griechisch geschrieben, noch vor der Verfassung der Chronik ins Russische übersetzt wurden und der Kompilator der Chronik sie bereits fertig vorfand, da ihre Sprache altertümlicher ist als die Sprache der Chronik.

Ein besonderes Ganzes bilden Kap. VI und XII, die Erzählung von den drei Kijever Brüdern und vom Chazarischen Tribut — keine Geschichte, sondern eine stark überarbeitete Lokalsage mit ätiologischer Grundlage (Kij als Gründer Kijevs).

Ebenso kann man die Kap. XV, XVI und XVIII als Scherben einer normannischen Sage über drei Brüder, welche in der Fremde ihr Glück versuchen und schließlich zwei ältere von dem jüngsten getötet werden, betrachten, wobei der altrussische Bearbeiter die Namen zu Gunsten der Lokalisation verwechselte (in Kijev kannte man alte Gräber von Askold

und Dir und Oleg). Wenn man dazu noch Kap. XXIII über Olegs Tod hinzunimmt, so hat man alles, was uns von dieser Sage geblieben ist. Für eine historische Grundlage, für eine wirklich erfolgte Berufung der Varägen nach Rußland gestatten diese Sagenfragmente keine Schlüsse.

Kap. XXVIII—XXX, Igors Tod und die Rache der Olga sind ebenfalls eine Sage skandinavischen Ursprungs und keine Geschichte. Eine ebensolche belletristische Umarbeitung, eine Romanze und keine Geschichte ist die Erzählung von dem Besuch Olga's in Konstantinopel (XXXI), was man aus der Vergleichung dieses Kapitels mit dem Zeugnis eines Augenzeugen, Konstantin Porphyrogenet, in seinem Traktat »De Cerimoniis« ersehen kann. Das Kap. XXXIII (Pečenegen vor Kijev) ist ein echtes südrussisches Volkslied im epischen Styl; so, wie es ist, läßt es sich nur mit geringen stilistischen Auslassungen im alten slavischen Versmaß, im 12-silbigen Vers rekonstruieren. Ebenso gewiß ist die Erzählung vom Kriege Svjatoslavs mit den Griechen in Bulgarien sowie sein Tod an den Dnieprschwellen eine Sage, doch keine Geschichte, wie wir ebenfalls aus den entsprechenden Zeugnissen der Chroniken einsehen lernen [1]).

Außer diesen größeren Bestandteilen haben wir noch eine Reihe loser Notizen von verschiedener Natur. Also Kap. XIV, Absatz 2, die Varäger und Chazaren als Bedrücker der Slaven im Norden und im Süden — eine Kombination des Redakteurs, welcher zu seinem gleich darauf folgenden Sagenfragment eine notdürftige Einleitung brauchte. Kap. XVII, Absatz 3, Notiz über den Tod Ruriks und die Nachfolge Igors — auch eine Kombination des Redakteurs, ohne Quellenwert, nur um Olegs faktische Herrschaft als eine Regenz im Namen Igors darzustellen. Kap. XIX, Absätze 1, 2, 3, chronistische Notizen (die Chronologie ohne Belang), gewiß auf faktischer Tration begründet. Kap. XXI, Absatz 2, Notiz des Redakteurs, mit Ausnahme des Namens der Frau Igors. Kap. XXV, alle Absätze, vermischte Notizen über russische und bulgarische Vorkommnisse — russische und griechisch-bulgarische Brocken (Gründung Adrianopels). Kap. XXVI, zu Ende karge Notiz über die Geburt Svjatoslavs. Kap. XXXII, eine Charakteristik Svjatoslavs und lose Notizen über seine Besiegung der Chazaren, Vjatičen und Bulgaren. Die letzte Notiz ist eine Kombination des Redakteurs als Einleitung zum

---

[1]) Siehe die gründliche Analyse bei M. Hruševskij, Geschichte der Ukraine I, 476—489.

Volkslied über die Pečenegen, um die Abwesenheit des Fürsten in Kijev zu motivieren. Kap. XXXV, genealogische Notizen über die Familienverhältnisse Svjatoslavs. Wenn man zu diesen spärlichen Brocken lokaler Tradition in diesem Teile der ältesten Chronik noch die in der ersten Novgoroder Chronik aufbewahrte Notiz darüber hinzufügt, daß Igor die Ugličen bekämpft hat, so haben wir alles faktische, was uns über diese Epoche der russischen Geschichte überliefert ist. Und dies ist verschwindend wenig.

Es bleibt uns noch ein Bestandteil dieses Teils der Chronik, nämlich Kap. III, VII, IX, X, welche ein besonderes Ganzes bilden und noch am ehesten für die Arbeit des Redakteurs der Chronik betrachtet werden können. Es ist eine Probe der allgemeinen Charakteristik der Slaven und ihrer Einwanderung aus dem Lande an der Donau, und dann speziell die Charakteristik der russischen Stämme und ihrer Siedelungen, ihrer Sitten und Gewohnheiten. Es gab eine Zeit, da man diese Kapitel als einen Ausfluß großer Sachkenntnis bewunderte. Heute wissen wir, daß die Theorie von der Einwanderung der Nordslaven von der Donau grundfalsch und die meisten Charakteristiken unseres Chronisten wertlos und von einem poljanischen und christlichen Vorurteil diktiert sind. Die Bemerkungen über die heidnischen Spiele und Tänze zwischen den Dörfern und über die alte, aber nicht mehr primitive Raubehe »wer mit einer sich beraten hat« sind die einzigen interessanten Details dieser ethnologischen Schilderung.

Was weiter folgt, Kap. XXXVII bis S. 81 (ein Teil des Kap. XLVII, welches hier abschließen sollte, da ja mit den Worten »Свытополкъ же сѣде въ Киевѣ« nicht nur ein neues Kapitel, sondern ein neues Werk beginnt), ist ein besonderes Ganzes, Versuch einer Kompilation der älteren Legenden und Schriften über Vladimir und die Taufe Rußlands. Zu den Quellen dieser Kompilation gehören auch besonders auf uns gekommene Denkmäler, nämlich

1) eine alte Vita Vladimiri, ursprünglich griechisch, mit chersonesischer Tendenz geschrieben (Vladimir tauft sich im Chersonesus, nimmt von hier Geistliche, unter ihnen seinen Freund Anastasius, Bücher und kirchliche Paramente und Kunstwerke und läßt die Chersoniten auch in Rußland eine bedeutende Rolle spielen);

2) die Legende vom Erproben der verschiedenen Glauben, dem darin interpolierten Sermon des Philosophen, worin eine Übersetzung des griechischen Glaubensbekenntnisses des Michael Synkellos entdeckt

wurde, welches bereits in Bulgarien zur Zeit Symeons übersetzt war und in dieser Übersetzung mit dem Изборникъ Святослава vom J. 1073 nach Rußland kam, vom Kompilator der Chronik aber aus dem Griechischen neu übersetzt wurde. Daran wurde eine summarische Übersicht der sieben kirchlichen Synoden mit einer kleinen daran angeschlossenen Polemik gegen die Lateiner und mit einer Erwähnung des Pseudopapstes Peter des Stotterers geknüpft, dieser Teil auch im Sbornik Svjatoslavs in bulgarischer Redaktion bekannt. Auch wird hier dem Vladimir vom christlichen Missionär ein Bild des jüngsten Gerichts auf Leinwand gemalt vorgezeigt; nach der recht plausiblen Meinung Šachmatovs Überrest einer verschollenen Legende von der Taufe des bulgarischen Fürsten Boris.

3) das Lob Vladimirs, von Jakobus dem Mönch geschrieben, auch ein selbstständiges Werkchen, welches vom Chronisten seiner Kompilation einverleibt wurde.

Nun wollen wir den Text dieses Teiles detailliert mustern.

Kap. XXXVII und XXXVIII bilden die Einleitung der Monographie über Vladimir: der Streit zwischen Jaropolk und Oleg dient nur dazu, Vladimir aus Novgorod nach Schweden zu führen und seinen Krieg mit Jaropolk einzuleiten; hier wird auch eine Charakteristik Vladimirs als Heiden und Lüstlings eingeschaltet, um einen effektvollen Kontrast zu seiner späteren Heiligkeit zu bekommen. Zur Methode des Schriftstellers gehört auch die Einsetzung größerer Bibelzitate, so auf S. 47—48 Salomo's Sprüche über die schlimmen Weiber.

Kap. XXXIX als Illustration des Heidentums, eine Erzählung über die ältesten Kijever Märtyrer, einen von den Griechen gekommenen Varägen und seinen Sohn, welche von den Kijever Heiden getötet werden; die Erzählung ist offenbar expost erdichtet worden, da sie auf einer Fiktion der Menschenopfer für Götter bei den Russen basiert, und ein solcher Brauch mehr der religiösen christlichen Schablone, als der wirklichen Geschichte angehört.

Kap. XL, Absatz 3, die Erzählung über verschiedene Missionäre beim Vladimir samt dem darin eingesetzten Glaubensbekenntnis des Synkellus. Dieses Kap. schließt sich logisch an drei folgende an, wo die Glaubenswahl und die Taufe Vladimirs im Chersonesus erzählt wird — alles dies keine Geschichte, sondern eine Legende.

Kap. XLIV und XLV, Absatz 2, ist ein weiterer integrierender Teil der griechischen Überlieferung, Vladimir als Kirchenerbauer. Diese

Erzählung wird von einem Volkslied über den Zweikampf eines russischen Gerbersohnes mit einem Pečenegen (Kap. XLV, Abs. 1) unterbrochen; das Volkslied hat einen ätiologischen Zweck, den Namen der Stadt Perejaslav zu erklären. Hier, mit dem Kap. XLV, endet auch die griechische Tradition über Vladimir, über sein späteres Leben und Wirken weiß sie nichts zu sagen. Der spätere Kompilator, welcher dieses griechische Schreiben in die Hand bekam und von dem Wirken Vladimirs auch nichts mehr wußte, begnügte sich damit, noch eine Lokalsage oder ein Volkslied über die Belagerung Bêlgorods hierher zu setzen (Kap. XLVI), ein wanderndes Märchen über die hungernden Belagerten, welche ihre Belagerer mit dem in Bodenlöcher ausgegossenen Habermuß und Met foppen und sich so von der Belagerung befreien. Schließlich folgt im Kap. XLVII, S. 80, von den Worten »си ѥсть новый Костинтинъ« bis S. 81, »юже буди улучити всѣмъ христіѩномъ«, das Enkomium Jakob des Mönches, vom Kompilator eingesetzt. Seinerseits hat dieser Kompilator die Erzählung des Griechen durch einige kleine Notizen unterbrochen, so Kap. XXXVIII, Abs. 2 und 3 (S. 48), wovon die erste ganz konfus und wertlos (Vladimirs Zug gegen die Lachen), die zweite ganz lakonisch und ohne Details ist. Von derselben Art sind die im Kap. XL, Abs. 1 und 2, mitgeteilten Anekdoten ohne historischen Wert. Ob die im Kap. XLIV, Abs. 2, mitgeteilte Notiz über die Gründung Bêlgorods wirklich historisch ist, möchte ich bezweifeln; sie sieht ja aus wie eine Einleitung zu der im Kap. XLVI mitgeteilten Erzählung über den Bêlgoroder Habermuß; im J. 992 gegründet ist sie im J. 1007 bereits sagenumwoben. Die Stadt muß entschieden älter gewesen sein. Schließlich sind im Kap. XLVII, Abs. 1, 2, 3, 4, 5, Notizen aus irgend einem Synodicum über die Todesfälle im Hause Vladimirs abgeschrieben, sowie eine Notiz über das Lehnverhältnis Novgorods zu Kijev, welches die Ursache eines fast ausgebrochenen, nur durch Vladimirs Tod vereitelten Konfliktes Vladimirs mit Jaroslav wurde. Dies ist das äußerst spärliche historische Material dieses zweiten Teiles der Chronik.

Der dritte Teil der ältesten Chronik umfaßt die Zeit seit dem Tode Vladimirs bis zum Tode seines Enkels Vsevolod, 1093. Dieser Teil wurde von einem Geistlichen, vielleicht vom Hegumen Sylvester, redigiert und enthält außer zahlreichen Notizen zur weltlichen Geschichte meistenteils Excerpte aus alten Heiligenleben (Jakobus des Mönches, Passion des Boris und Gleb, Kap. XLVI, S. 81, inc. Свѧтополкъ же сѣде Кыевѣ)

und die damit verknüpfte Geschichte über den Untergang des Svjatopolk, Kap. LVII, ein Bruchstück aus der verloren gegangenen Vita Antonii über die Gründung des Höhlenklosters, Kap. LXIII, im Anschluß an die kurze Notiz über den Sieg der Polovzen über russische Fürsten lesen wir das dem Theodosius zugeschriebene Слово о казняхъ божиихъ; Kap. LXVIII gibt über den Theodosius und die ältesten Asketen Details, welche in der Nestorschen Vita Theodosii nicht enthalten sind und teilweise auch aus der Vita Antonii excerpiert sein mögen; Kap. LXXIV, die Erzählung eines Mönchs des Höhlenklosters (nicht Nestors) über die von ihm selbst bewerkstelligte Entdeckung der Leiche des Theodosius und ihre Übertragung in die Kirche). Von den Notizen, welche der Verfasser aus mündlicher Tradition aufschrieb, sind besonders die vom Munde des Varägers Jań aufgezeichneten interessant. Auch gelegentliche Anleihen aus dem griechisch-bulgarischen Chronographen fehlen nicht, so die bekannte, auch von Ščepkin zitierte Notiz über die Mißgeburt im Flusse Sêtoml, welche aber für die Komposition der Chronik keine Bedeutung hat. Ein Fluß Sêtoml hat bei Kijev nicht existiert und wird nur beim Verfasser dieses Teils der Chronik zweimal erwähnt; der Name scheint eher eine Mühle, als einen Fluß anzudeuten (*žyto — mel*); die Notiz selbst ist eine Nachbildung der auch in unserer Chronik weiter zitierten Wundergeburten in Griechenland zur Zeit des Maurikius, wo auch die Reflexion steht, daß solche Ausgeburten nichts Gutes vorbedeuten.

Der letzte, vierte Teil der ältesten Chronik ist wieder ein besonderes, einheitlich konzipiertes Werk, eine in Erzählungsform gekleidete politische Tendenzschrift, welche den Zweck hat, Rußland zur solidarischen Verteidigungsorganisation gegen die Polovzen zu ermuntern und die Fürsten zur Hintansetzung ihrer Familienstreitigkeiten und zur Anerkennung eines Oberhauptes zu bewegen. Der Verfasser dieses Teiles hat uns seinen Namen selbst überliefert: er nennt sich Vasilь; ihn für einen Geistlichen oder einen Mönch zu halten, liegt kein Grund vor; er denkt nicht mönchisch, sondern durchaus weltlich-politisch, legt seinen Fürsten patriotische Worte in den Mund, beschreibt sehr interessant den Einfall der Polovzen und die Leiden der Gefangenen oder die Blendung des Vasilko von Terebovlь auf Befehl des Fürsten David und den dadurch hervorgerufenen volynischen Krieg. Alle erzählten Tatsachen weiß er seinem Hauptzweck, der Propaganda der ersten politischen Idee, der politischen Konzentration Rußlands, zu unterordnen und ist als erster

wirklicher historisch denkender Schriftsteller Rußlands zu betrachten. Sein Werk reicht nur bis zum J. 1113, bis zum Regierungsantritt Vladimir Monomachs in Kijev; dieser Fürst war sein Lieblingsheld, doch weiß der spätere Notizensammler über seine Kijever Regierungszeit nichts von Belang zu sagen. Vasilь war ein weltlicher Mann, wahrscheinlich ein Gefolgsmann des Kijever Fürsten; Redakteur der Chronik war er nicht, da in der Kompilation auch seine Erzählung von losen Notizen, deren Inhalt sich manchmal mit dem seiner Erzählung deckt, durchbrochen wird. Seit dem J. 1113 beginnt die sogenannte Kijever Chronik.

III. Die Komposition des »Слово о плъку Игоревѣ«.

Dieses schöne altrussische Bojaren-(nicht Volks-)Lied, welches lange Zeit als das einzige, aus vormongolischer Zeit zurückgebliebene Denkmal der damaligen Poesie angesehen und fast wie ein Wunder angestaunt wurde, rief eine ganz respektable Literatur hervor, wurde historisch, literaturgeschichtlich und hauptsächlich philologisch (mit Hinsicht auf seine zahlreichen »dunklen Stellen«) durchforscht und bearbeitet. Man hat es natürlich für ein Ganzes gehalten, für das Werk eines einzigen Verfassers, und hat sich auch erkleckliche Mühe gemacht, dieses Ganze logisch und künstlerisch zu verstehen, respektive seine einzelnen Bestandteile in irgendwelchen logischen Zusammenhang zu bringen. Die Gelehrten hätten sich manche Mühe erspart, wenn sie das Werkchen als das betrachten wollten, was es wirklich ist, nämlich als einen aus verschiedenen Liedern und quasi gelehrten Noten mechanisch zusammengesetzten Traktat (Слово). Ich lege dieser Analyse wieder eine kritisch unzulängliche, aber praktisch (mit Kapiteleinteilung) eingerichtete Ausgabe des Em. Ogonovskij zu Grunde.

In dem gegenwärtigen Igor-Sermon haben wir den Anfang des eigentlichen Igorliedes nicht; er wurde vom Redakteur entfernt, welcher dafür sein quasi gelehrtes, in Wirklichkeit aber sehr rhetorisches Einleitungskapitel setzte. Daß das Lied anfangs einen anderen Eingang hatte, beweist gleich das erste Wort des Kap. II: »Тогда Игорь възрѣ« usw., wo doch vordem keine Zeitbestimmung geblieben ist, worauf sich dieses Тогда beziehen könnte. Es wurde da gewiß ein Ereignis, welches den Impuls zum Zuge gab, etwa ein Familienrat, eine Truppenrevue oder so was ähnliches dargestellt, und da — hiermit beginnt die eigentliche Erzählung — sah Igor eine Sonnenfinsternis.

Als ein ziemlich konfuses Einschiebsel möchte ich auch Kap. VI betrachten (Были вѣци Трояни bis То было въ тырати и въ ты плъкы, а сицеи рати не слышано), verschiedene Notizen aus der Chronik planlos zusammengetragen. Zu derselben Kategorie der Einschiebsel gehört auch Kap. VIII, Absatz 1 und 3; Absatz 2 ist ein abgebrochenes Stück der Schilderung der dreitägigen Schlacht Igors mit den Polovzen an der Kajala. Konfuses Zeug ist auch Kap. IX, Abs. 1 und 3, der Traum Svjatoslavs. Im Absatz 2, in der Antwort der Bojaren auf die Ansprache des Großfürsten, wird als Deutung seines Traumes ein älteres Lied zitiert, welches einen Zug zweier russischen Fürsten gegen Tmutorokan mit einer Katastrophe an der Kajala schildert.

Im Kap. XI haben wir zuerst das Fragment eines Liedes über den Tod Svjatoslavs in der Schlacht mit den Litauern und dann ein Lied oder das Fragment eines Liedes über Vsevolod. Das übrige gehört zum Igorliede, nur die konfuse Glosse am Anfang des Kap. XIV stört noch den Gang der Erzählung. Sehen wir nun, was das so auseinandergelegte »Слово« uns als seine Bestandteile bietet.

1) Das Lied über den Zug Igors, ohne Anfang, mit unterbrochener und nur fragmentarisch ausfüllbarer Schilderung der Schlacht an der Kajala, mit dem schwunghaften Aufruf an zeitgenössische Fürsten (dieser Aufruf bietet eine feste Basis für die Datierung des Gedichtes, da er sich an den haličer Fürsten Jaroslav Osmomysl als an einen Lebendigen wendet, Osmomysl aber zwei Jahre nach dem Zuge Igors gestorben ist), die schöne Klage der Frau Igors, Jaroslavna in Putivl, die echt dramatische Beschreibung der Flucht Igors, lauter Episoden von hohem poetischen Werte.

2) Das Lied vom Vseslav — XI Abs. 3. 4. 5 — möge es hier in wortgetreuer Übersetzung folgen:

> In dem siebenten Trojansalter
> warf Vseslav ein Los
> um ein geliebtes Mädchen.
> Der warf sich aufs gesattelte Pferd
> und sprang der Stadt Kijev zu
> und berührte mit dem Speer
> den Kijever goldenen Thron.
> Sprang von da wie ein reißendes Tier,
> in der Mitternacht von Bilhorod,
> hängte sich im blauen Nebel,
> klopfte früh mit Mauerbrechern,
> öffnet Tore Novgorods,

schlug ins Nichts den Ruhm Jaroslavs,
macht dann einen Wolfessprung
aus Dudutki zum Nemiga.
Am Nemiga wird das Feld
mit Garben-Köpfen bedeckt,
mit ehernen Flegeln gedroschen,
auf der Tenne Leben gestreut,
die Seele vom Leibe geworfelt.
Nemigas blutige Ufer
nicht mit Gutem waren besäet,
besäet mit Gebeinen der Russensöhne.
Vseslav der Fürst richtete die Leute,
gab Befehle den Fürsten,
lief selbst aber als Wolf in der Nacht;
von Kijev bis zum Hahnenschrei
lief er nach Tmutorokan,
dem großen Chors (Sonne) als Wolf
hat er den Weg durchquert.
Diesem läutete man in Polotsk
zum Morgengebet früh
in der Sophienkirche mit Glocken,
er aber hört in Kijev das Geläute.
Ob auch »kundig« sein Geist im starken Leib,
oft ertrug er bitteres Leid.

Das ist kein altrussischer Volkston; das knappe, abgerissene, dunkle, ja lapidare dieser Zeilen erinnert an die nordischen Runen der Edda. Was sagt die Chronik darüber? »In demselben Jahre (1067) kriegte Vseslav, Bričeslavs Sohn aus Polotsk, und nahm Novgorod; drei Söhne Jaroslavs, Izjaslav, Svjatoslav und Vsevolod, taten ihre Truppen zusammen und gingen gegen Vseslav trotz des strengen Winters. Und sie kamen nach Minsk, die Minianen aber schlossen sich in der Stadt ein; die Brüder aber nahmen Minsk, hieben die Männer zu Tod, nahmen Weiber und Kinder gefangen (wörtlich: auf Schilder) und gingen zum Nemiga (Niemen); und Vseslav kam ihnen entgegen. Und sie kamen beide am Nemiga am 3. März zusammen, und der Schneefall war groß, und es war ein grimmiges Morden, viele fielen, Izjaslav, Svjatoslav und Vsevolod gewannen die Oberhand und Vseslav entfloh. Die Brüder lockten ihn zu sich mit einem Schwur, sie wollen ihm nichts Böses tun, er kam zu ihnen und sie führten ihn als Gefangenen nach Kijev; bald darauf aber befreiten ihn die Kijever im Tumult, und der erschrockene Fürst Izjaslav floh nach Polen. So wurde Vseslav ein Fürst von Kijev, entfloh aber bald darauf in seine Stadt Polotsk, wo ihn aber der zurückgekehrte Izjaslav bald ein-

holte und in die Flucht trieb.« Sein Tod wird unter dem J. 1101 erwähnt. Von seiner zauberischen Natur weiß die Chronik nichts, doch die Kijever behielten ihn lange im Andenken und »erinnerten sich an seine Befreiung in Kijev, wofür 70 Städter vom Sohne Izjaslavs hingerichtet wurden«.

Das Lied selbst muß eine geraume Zeit nach Vseslavs Tode entstanden sein, da seine abenteuerliche Persönlichkeit bereits im unheimlichen Lichte eines Wärwolfs und Zauberers erscheint. Der Kompilator des Слово hielt es für geraten, hier ein Zitat von seinem lieben Bojan zu geben, welches dazu gar nicht paßt und nicht besonders geistreich ist.

3) Fragment eines Liedes auf den Tod Izjaslavs — XI Abs. 1 — ein interessantes Beispiel eines Trauerliedes:

Schon rinnt die Sula nicht
mit silbernen Wogen
Zur Stadt Perejaslav;
und die Dvina rinnt kotig
zu jenen grimmen Polotskern
unter dem Ruf der Heiden.
Einzig der Izjaslav
Sohn des Vasilko
hämmerte mit seinen scharfen Schwertern
auf die Helme der Litauer,
vermehrte den Ruhm
seines Großvaters Vseslav,
und wurde selbst unter roten Schildern
auf blutigem Gras
zerhämmert mit litauischen Schwertern.
(Hier fehlt etwas) auf das Bett und sprach:
»Dein Gefolge, o Fürst,
haben Vögel mit Flügeln bedeckt,
und die Tiere ihr Blut geleckt«.
Er war nicht da, der Bruder Bračislav
und der andere Vsevolod;
einer hauchte die Perlenseele aus
aus tapferem Leib
durch das goldene Halsband.
Dumpf sind die Töne, weg sind die Freuden,
in Horodno hallt Trompetenschall.

Auch dieses zweite Lied knüpft an Polotsk an und besingt einen Enkel Vseslavs. Sollte es mehr solche Liedercyklen gegeben haben? Hier noch das Fragment aus dem Kap. IX, Abs. 2, welches ich für ein besonderes, zum Igorliede nicht gehöriges Stück halte.

Wehmut hat unsere Seele erfüllt!
Zwei Falken flogen auf
vom väterlichen goldenen Stuhl
zu suchen die Stadt Tmutorokan,
oder vom Don mit Helmen zu trinken.

Schon sind den Falken die Flügel gelähmt
von den Säbeln der Heiden,
sie selbst aber wurden gefesselt
mit eisernen Fesseln.

Es wurde dunkel am dritten Tag
die beiden Sonnen verloschen,
die beiden roten Säulen verdunkelten sich,
verdunkelten sich junge Monde.

Die weiteren Worte mögen ein prosaisches Einschiebsel des Kompilators sein, welcher das ältere Lied an die neuen Namen anpassen will. Dann hören wir wieder das alte, prägnante Wort:

Schon erhob sich die Lästerung über den Ruhm,
schon stürzte sich das Elend auf die Freiheit,
schon warf sich Div auf die Erde.
Die schönen gotischen Mädchen
singen am Ufer des blauen Meeres,
klingeln mit russischem Gold
singen die Zeiten des Bus,
herzen die Rache Šarokans, —
wir aber, Gefolge, sind freudenleer.

Für den späteren Redakteur bleiben das Kap. I, Kap. II, Abs. 2, Kap. VI, Kap. VIII, ein Mischmasch der prosaischen Kommentare mit poetischen Brocken, wie das Stückchen eines Trauerliedes russischer Frauen:

Russische Frauen weinten sagend:
»Schon sollen wir unsere lieben Männer
nicht mit Gedanken gedenken,
nicht mit dem Gemüt vermuten,
nicht mit den Augen erblicken,
und kein Gold und kein Silber mehr
mit Geklingel tragen.«

Kap. IX, Abs. 1 und 3, Traum Svjatoslavs und seine Reflexionen über den Zug Igors, die Bojan-Zitate im Kap. XII und Kap. IX, erster Absatz. Er allein kennt den Bojan, »die Nachtigall alter Zeit«, von der er aber aufdringlich nur ziemlich geistlose Gemeinplätze zitiert. Zweimal tritt er mit dunklen Verdächtigungen gegen Igor auf, im Kap. VIII, Abs. 3, wo er den alten Svjatoslav für seine Siege an den Polovzen be-

lobt und Igor tadeln läßt, »weil er den Reichtum im Fluß Kajala versenkt hat«, und das zweite Mal Kap. IX, Abs. 3, wo er den Svjatoslav (nicht den alten Polovzersieger, sondern den Oheim Igors) seine Brudersöhne mit bitteren Worten tadeln läßt: »O meine Brudersöhne Igor und Vsevolod, früh begannt ihr die Polovzerlandschaft mit Schwertern zu bedrängen und euch Ruhm zu suchen. Aber unehrlich habt ihr gesiegt, denn unehrlich habt ihr Heidenblut vergossen.« Diese Vorwürfe sind purer Unsinn; die linksuferigen Fürsten wurden ja von den Polovzen unaufhörlich bedrängt, befanden sich mit ihnen in unaufhörlichem Kriegsstande, haben ihnen keinen Eid auf ein friedliches Leben geleistet, was konnte also dem Svjatoslav Grund zu solchen Vorwürfen geben? Daß der Kompilator auch über Igors Familienverhältnisse keinen richtigen Begriff hatte, beweist jene Stelle im Kap. VIII, wo gesagt wird: »Тии бо два храбраи Свитъславича, Игорь и Всеволодъ, уже лжю убудиста, которую то бяше успилъ отецъ ихъ Свитославъ грозный, великый Кыевскый« usw., wo ja von den Siegen Svjatoslavs und Monomachs aus dem Anfang des XII. Jahrh. gesprochen wird, während Igors Vater viel jünger war und um die Mitte des XII. Jahrh. in Novgorod Siversk regierte und nie Siege über die Polovzen davontrug. Seine idée fixe, an der man seine Einschiebsel erkennen und ausscheiden kann, ist die, daß er die котора und крамола (Bruderzwist und Intriguen) als die Hauptübel der russischen Staatsverfassung betrachtet, für ihre Beseitigung aber kein Heilmittel findet. Dr. *Iwan Franko.*

Anmerkung der Redaktion. Es sind schon so viele Versuche gemacht worden, um dem Igorliede in allen seinen Teilen beizukommen, daß gewiß auch Dr. Iwan Franko berechtigt ist, mit seiner subjektiven Auffassung des Denkmals zu Worte zu kommen. Wenn der Geschmack und die Sinnesart der alten Menschen des XII.—XIII. Jahrh. ganz nach unserer Art gewesen wären, so würde der Verfasser gewiß berechtigt sein, nicht nur den Vorwurf gegen das Denkmal in seiner jetzigen Gestalt zu erheben, sondern auch zu zeigen, wie es besser gemacht werden könnte. Allein der Beweis, daß das »Slovo« wirklich nichts anderes als eine aus verschiedenen Liedern zusammengestoppelte Kompilation sei, haben seine Einwendungen doch noch nicht erbracht. *V. J.*

Beiträge zur serbokroatischen Dialektologie.

Der kaj-Dialekt von Virje, mit Berücksichtigung der Dialekte Podravina's (Koprivnica-Pitomača).

Einleitung.

Die vorliegende Arbeit berücksichtigt alle dialektischen Verschiedenheiten, die in den Dörfern der Podravina von Pitomača (östlicher Punkt) bis Koprivnica (westl. Punkt) zum Vorschein kommen. Der Dialekt von Virje, als der uns am besten bekannte, bildet den Mittelpunkt unserer Darstellung.

Um zuerst die Grenze zwischen Kajkavischem und Štokavischem zu ziehen: ausgehend von der Drave an der Grenze zwischen Kroatien und Slavonien ist der erste Ort auf kroatischem Boden Pitomača noch kajkavisch, der erste Ort aber auf dem Boden Slavoniens Gradac gehört schon dem što-Dialekte an. Von Pitomača weiter geht die Grenze über Otrovanec, Grabrovnica (Preradovićs Geburtsort), Kozarevec, Suha-Sirova, Katalena, Budrovec, Čepelovec, Mičetinec, Sv. Ana, Rakitnica, Jabučeta, Babotok, Gor. Zdelice. Mit Gor. Zdelice hört meine eigene Untersuchung auf, doch auf Grund der Kenntnisse, die ich von anderen habe, zieht sich die Grenze von Gor. Zdelice mit Kormanica potok gegen Norden bis Novigrad und weiter von Novigrad bildet die Grenze die Straße, die nach Koprivnica führt. Die Bewohner der nördlich von dieser Straße liegenden Orte sprechen den Kaj-Dialekt; südlich liegende Orte, die meistens von den Orthodoxen (Griechischorientalischen) bewohnt sind, gehören dem što-Dialekte an. Noch immer auf kroatischem Boden, aber jenseits der Drave, d. i. nördlich, liegen die Orte Gotalovo, Novačka, Gola und Ždala. Die drei ersten Orte von Kaj-Sprechern bewohnt, werden auch in unserer Darstellung berücksichtigt, der vierte Ort Ždala, obwohl politisch zu Kroatien gehörig, ist der Umgangssprache nach größtenteils magyarisch, und nur in der Schule, Kirche und Gemeinde wird kroatisch gesprochen, darum wird er hier unberücksichtigt bleiben.

Auf dem so begrenzten Boden wird, was selbstverständlich ist, nicht überall derselbe Dialekt gesprochen, sondern wir können behaupten, daß ein jedes größere Dorf einige Lauteigentümlichkeiten aufweist, besonders in dem lexikalischen Vorrat werden in den verschiedenen Orten für einen

und denselben Begriff verschiedene Worte bevorzugt; so z. B. nur in Gjurgjevec werden gewöhnlich *livada*, *tepsija*, *sukač* gebraucht, dagegen in Virje *sinȍkoša tigȃ*^{0}*ń*, *cȇ*^{i}*pъc*; ein Novogradac verwendet für »schlagen« gewöhnlich das Verbum *gńęsti*, ein Virovac dagegen neben großer Menge (über 50) von Ausdrücken für den Begriff »schlagen« kennt gerade dieses Wort fast gar nicht, sondern spricht gewöhnlich *bȋti*, *tọ̑či*, *mlavȉti* usw. Um auf das kleinste die Zahl der Typen des kaj-Dialektes in der Podravina zu reduzieren, müssen wir mindestens drei Haupttypen aufstellen. Als Grundlage für diese Einteilung dienen uns in erster Reihe die Reflexe des akslav. Nasallautes ѫ und des l̥-Sonans, dann die Entwickelung des *a* in langen Silben zu einem dumpfen a^0-Laut, und die Aussprache des *u* (sei es primär, sei es sekundär) als ein *ü*-Laut. Diese Entstehung beruht auf Grund der Verschiedenheiten im Vokalismus, eine andere wird sich beim Besprechen des Akzentes ergeben; eine dritte wäre vielleicht nach Formen zu gewinnen.

Die erste Gruppe repräsentiert Koprivnica; als Reflex des Nasallautes ѫ und des l̥-Sonanten ist hier *u*; kein a^0 und kein *ü*. Sehr nahe dieser Gruppe liegt Novigrad (mit Delovi und Hlebine); hier nämlich kommt auch weder a^0 noch *ü* vor, aber man hört hier und da ein *o* statt *u*, als Reflex des Nasallautes ѫ, aber nicht des l̥-Sonanten. Zu dieser Gruppe können wir rechnen die örtlich abgetrennten Orte, beide Zdelice, Babotok und Jabučeta, wo als Reflex des ѫ und l̥ nur *u* ist, sonst aber weder a^0 noch *ü* begegnet.

Die zweite, mittlere Gruppe, deren Hauptort Virje ist, kennt als Reflex des Nasallautes ѫ und des l̥-Sonanten nur *o* als Regel, langes (primäres) *a* wird a^0, aber kein *ü* gesprochen. Zu dieser Gruppe gehören die umliegenden Dörfer bei Virje: Miholjanec (Mijōlā^{0}nci), Hampovica, Sv. Ana, Šemovec (Šēmȍfci), Molve, Sigetec, Peteranec, Drnje, Botovo; jenseits der Drava Gotalovo, Novačka und Gola. Doch in allen diesen Dörfern wird nicht ganz gleich gesprochen, sondern wir nehmen sie nur im großen und ganzen als eine Gruppe.

Übergang von dieser Gruppe zur dritten bildet Gjurgjevec; in diesem Orte wird *u* schon als *ü* ausgesprochen, aber kein a^0 mehr. Für den Nasallaut ѫ und den l̥-Sonanten kommt *o* neben *u*; keiner von diesen zwei Lauten hat Übergewicht, sondern beide werden in denselben Worten von verschiedenen Leuten gebraucht.

Die dritte Gruppe mit dem Hauptvertreter Kloštar (gespr. *Kloštr̥*) kennt kein *o*, sondern nur *u* für das ѫ und l̥, kein a^0; dagegen das *u*

wird hier noch schärfer als selbst in Gjurgjevec als *ü* ausgesprochen. Noch immer zum Kaj-Dialekte gehörend aber schon mit dem Fehlen des *ü* ist die Pfarre Pitomača.

Der Kern der Dialekte Podravinas gehört jedenfalls zur nördlichen Gruppe des Kajkavischen überhaupt. Um den Eigentümlichkeiten dieser Gruppe (siehe Zbor. I. Oblak. S. 59 ff.) begegnen uns hier: das *o* für den Nasallaut ѫ und für *l̥*-Sonans, das *e* für die Halbvokale, enge Aussprache des ѣ (als ein *ēⁱ*, *ẹ̆*), nur ein *ć* (auch für *tj*), Abwesenheit des *o* für das silbenschließende *l*; das Vortreten des *v* vor das anlautende *u* (wie auch vor das *o* = ѫ). Aus der Formenlehre haben sie mit jenen gemeinsam: Instr.-Sing. a St. *om*, *-um*, Gen., Dat., Adj. und Pronom. *-oga*, *-omu*; Imperat. auf *-ẹmo*, *-ẹte* bei den Verben der I.—IV. Klasse. Auch die Bildung des Futurums ist gleich jener in den nördlichen kaj-Dialekten wie auch im Slovenischen, d. i. bei den perfektiven Verben wird das Futurum durch die Form des Präsens ausgedrückt, sonst durch *bọ̑dem* oder *bọ̑m* (akslav. бѫдѫ) mit dem Partizip praet. activ II. Wie in jenen, werden auch hier im Gen. Loc. Dat. und Instr. Plur. Adjektiva und Pronom. ausschließlich die Formen *-ēⁱ(h)* *ēⁱm*, *ẹmi* (-ѣхъ, -ѣмъ und -ѣми) gebraucht. Auch die erweiterten Formen in der 3. P. Plur. Präs. auf *-eju*, *-iju* sind bis inkl. Pitomača, ausgenommen Virje, wo die Kontraktion selbst bei *-ejo* der Verba der III. und *-ajo* der Verba der V. Klasse eingetreten ist, verbreitet. Selbst der Erweiterung durch *-idu*, *-edu* (*-adu*) begegnet man im Dialekte von Pitomača.

Mit den nördlichen Dialekten (Varaždin, Međumurje) haben unsere Zentraldialekte, welche unserer zweiten Gruppe angehören, gemeinsam die dumpfe Aussprache des (primär) langen *a* (als a^o).

Nicht einheitlich erhalten sich unsere Dialekte gegenüber anderen nördlichen (vgl. Oblak, Lukjanenko) bezüglich des *ļ*, *ń* und *rj* (*r̓*). Was das palatale *ļ* anbelangt, so ist es in Gola zu einem mittleren *l* geworden; ziemlich häufig kommt dieses mittlere *l* auch in anderen vor, doch am wenigsten ist es in Virje verbreitet; hier, d. i. in Virje, zeigt sich ein palatales *ļ* auch dort, wo es etymologisch nicht berechtigt ist; so ist das *l* vor dem *-iti* bei den Verben der IV. Klasse ausnahmslos zu *ļ* geworden, z. B. *deļ̀iti*, *seļ̀iti*, *bēⁱļ̀iti* usw., vielleicht unter dem Einflusse des Part. praet. pass, wo Palatalisation berechtigt ist (z. B. хвалѥнъ akslav.). Das palatale *ń* ist entweder bewahrt oder es ist die Entpalatalisation (also Verhärtung) eingetreten. Umstellung *-jn-* ist sehr selten und kommt mehr individuell vor; das *j*, oder mit sehr schwacher Nasalierung (*ⁿj*, *jⁿ*)

kommt überhaupt nicht vor. Das palatale r̕ wurde entweder verhärtet oder hat sich ein solches palatales r̕ zu einem rj entwickelt.

Während in anderen nordkajkavischen Dialekten neben đ auch j vorkommt, ist hier ein j äußerst selten und regelmäßig hört man nur ein đ.

Hier möchten wir auch einiges über die Gegend, hauptsächlich über Virje, als Hauptort unserer Darstellung, sagen. Die Gegend von Koprivnica bis Pitomača ist von lauter Kroaten bewohnt, doch schon östlich von Kloštar gibt es auch Nichtkroaten, und zwar Magyaren und Steierer, doch so wenige, daß solche gleich kroatisiert werden und die Kinder sprechen schon nicht mehr die Sprache ihrer Eltern. Am besten zeigen uns die Vornamen wie viele jetzige Kroaten nicht Urwohner in diesen Gegenden, sondern Einwanderer sind. Aber nicht nur fremde (ungarische und deutsche) Namen, sondern es kommen auch solche einheimische vor, die uns in das štokavische Sprachgebiet führen, dann auch solche mit bulgarischer Form; aber auch türkische. Zu den einheimischen štokavischer Natur gehören gewiß Draganić, Gjukešić, Filipović, Ljubojević, Perović, Rajković, Sokolović, Turković, Žarković usw. Zu den mit bulgarischer Form gehören Fancev, Bakov, Ilijev, Jurkov, Markov, Perov, Petkov usw., türkische sind Adaković, Odobašić, Hasan, Zobundžija, Rabadžija usw. Fremden und zwar magyarischen Ursprungs sind: Bajsar, Cik, Cikoš, Čorba, Ferenčaba, Hatadi, Kečkeš, Janči, Legradi, Magoc, Pišpek, Seleš, Šalvari, Šoš, Totar usw.; deutsch: Ausperger, Frajt, Frajman, Herman, Gajster, Lauš, Šumandl, Štaber, Tišlar usw.; fremd klingen auch Henc, Hapavel, Gibač, Gjegerec, Kelemin, Kuliman; Balatinec, Maruščec, Šadek; Pikivača usw.

Doch auch die Sprache ist voll von Fremdwörtern; meistens haben wir sie gesammelt und nur als Illustration soll hier ein Beispiel angeführt werden, wie das magyarische Wort *apa* in der Form *jȃpък*, *jȁpa* das einheimische *otac* (auch dieses kommt als *ȍtъc*, *jȍtъc* und *jȍča*) ersetzt; desselben Ursprungs werden auch *bȃčък*, *bȁča*, *čȅča* (mit dem ersten wird der ältere Bruder, mit dem zweiten die ältere Schwester angesprochen) sein.

Das Volk nennt sich *Horvȃ⁰t*, *Harvȃ⁰t*, *Hrvȃ⁰t* und die Sprache *horvȃ⁰cki*, *harvȃ⁰cki* und *hrvȃ⁰cki jȩ̑zik*. Doch um die Schriftsprache oder den što-Dialekt vom kaj-Dialekte zu unterscheiden: wenn man den što-Dialekt spricht, so sagt man, es wird »*po gospȍcki*« oder »*vlaškī*« gesprochen, dagegen für den kaj-Dialekt »*po prȏsto*, *prostȃčki*, *bogȇⁱčki*«.

Ein Ort vom anderen unterscheidet sich neben besonderen dialektischen Eigentümlichkeiten und dem lexikalischen Idiotikon auch durch

die Tracht und die Gebräuche, doch diese sterben allmählich aus. Was sonst die Gebräuche anbelangt, gibt es vieles allen gemeinsames, ja selbst dieselben Lieder werden bei derselben Gelegenheit gesungen, so z. B. zur Hochzeit:

»*Sprevodi me, Gjuro, do dvora mojega!*«
»»*Kak bi te sprevodil? ne poznam ti dvora!*«« usw.

aus Hlebine, oder »*Sejali smo bažuļka*« (siehe: Zbor. za nar. živ i obič. južn. Slov. svez I. Seite 192, 193) werden auch in Virje gesungen.

Sprevod' męne, dragi, do dvora mojega;
Kak bi te sprevodil, kat ti za nje neznam.
Moje ti je dvore leko spoznavati,
Moji so ti dvori lēⁱpo ogrāđęni
Smîljkom i bosîļkom i z borovôm grānôm usw.

oder

Sęjal'i smo bažûļka
Pęlînka divǒjka,
Pęlin brala listoper,
Ma zelena svila (?) usw.

Zur Osternzeit wird in Virje »*kolo*« gespielt und in *kolo* werden meistens Liebeslieder gesungen, doch es kommt in ihnen gewöhnlich ein *junak* und seine *ļuba* vor und jedes Lied fängt mit den Worten

Duša moja, oj divojka!

an. Ich will hier nur den Anfang von zwei solchen Kolo-Liedern anführen:

Vino pije Pandžurica,
Š njime pije tursko momče,
Š njime pije, ś njim govori:
Boga tębi, Pandžurica,
Prelepo ti ļubo imaś usw.

oder

Preletela jasna zvezda
Preko dvora mlad-Mihajla.
Ustaj, ustaj, mlad-Mihajlu,
Tvoj pajdašič koňa poji,
A tvoj jadъn žeđъn stoji usw.

Nicht mehr so verbreitet ist das Herumziehen von »*ladarice*«, wie ich mich aus meiner Jugendzeit erinnere, daß es der Fall noch war, welche am Johannstag von Haus zu Haus gingen und die Lieder sangen, mit welchen Glück im Hause und bei der Wirtschaft gewünscht wurde. Bei diesen Liedern ist am wichtigsten ihr Refrain

Oj lepo lado, lado, lado

und nach diesem »*lado*« werden sie »*ladarice*« genannt. Um nur ein Beispiel eines solchen Liedes zu zeigen, führe ich hier von einem solchen Liede nur den Anfang an. Wenn die *ladarice* in den Hof eines Hauses kommen, fangen sie so an:

Falen bodi Ježuš Kristuš;
*Oj lepo lado, lado, lado**)
Podajte nam Ivaneka,
Da se š njime poigramo.
Bog pomaži tomu stanju
I u kuči gospodaru
Ponajbolje stari majki
I u kuči družinici usw.

Was die Volkspoesie anbelangt, mir ist nur jene von Virje bekannt, ist jene der älteren Generation viel wertvoller als die der jüngeren, heutigen. Nach ihrem Inhalte gehört die ältere meistens den lyrisch-weiblichen an, die Hauptpersonen in ihnen sind gewöhnlich ein *junak* und seine *luba-divojka*; ihre Melodie ist grundverschieden von den Melodien der neueren Lieder. Die Lieder der älteren Generation haben nur für einen Vers Melodie, so daß alle Verse nach einer Melodie gesungen werden, dagegen sind die Melodien der neueren Lieder für ganze Strophen komponiert, viele von den magyarischen Liedern genommen, oder die Melodie eines in der Schule erlernten Liedes wird auch anderen Liedern angepaßt. Aber auch der Inhalt der neueren Lieder ist meistens frivol.

Was noch bei diesen Liedern von Wichtigkeit ist, das ist ihre Sprache, die meistens verschieden ist von der gewöhnlichen Vulgärsprache; ja selbst bei den Leuten, die nie einen Satz in der Literatursprache gelesen haben, kann man den Einfluß des štokavischen Dialekts

---

*) Dieser Vers wiederholt sich als Refrain nach jedem anderen Vers.

in den Liedern konstatieren. So nur in den Liedern kommen solche Worte wie *divojka*, *ļuba*, *momče*, *čedo*, *snaša* usw. vor; ferner sind in den Liedern nur *u* für ѫ und *ļ*, dann *a* statt des *e* für die Halbvokale üblich, so z. B. *ruka*, *žut*, *jabuka*, *suza* oder *taman*, *dan*, *sanъk* usw. Auffallend ist auch in diesen Liedern die Anwendung der besonderen Form für den Vokativ, wie z. B. *ustaj*, *ustaj*, *mlad-Mihaļu* oder *ustaj snašo snašica*; *spavaj*, *spavaj snašo naša*; *odi zorja sestro naša* usw. Auch die Bildung des Futurums ist in solchen Liedern meistens mit *ću*, *ćeš* und nicht mit *bodem* oder *bom* oder mit Präsens bei den perfektiven Verben wie z. B. *ja sę k tębı obrnoti ne ću*; *onda ću sę k tebi obrnoti*; *ono ćę mi ļuba biti*; *ono ćęmo nafaliti* usw.

Einige von diesen Liedern sind nach der lebenden Tradition über 100 Jahre schon hier bekannt.

Für die Geschichte und Entwickelung der Dialekte ist es von Wichtigkeit, ob die Ansiedelung, wo ein Dialekt gesprochen wird, alt oder neu ist. Was die Dörfer der Podravina anbelangt, so sind meistens alle sehr alt. Schon aus dem Jahre 1201 (siehe Starine XXI S. 230) ist der Name Zdęļa überliefert (Zdelia »ad rivum Zdelia«, noch heute so genannt ein Bach in Virje); ob in derselben Urkunde »rivus Hausta« mit heutigem Hotova (potok) und »Cernoglaw« mit »Carova glavica« identisch ist, können wir nicht sagen. Aus dem Jahre 1216 (Starine XXI S. 256—7) haben wir Gorbonuk (das heutige Kloštar) mit »ecclesia s. Adriani«. Diese Kirche findet man nicht mehr, aber man kann noch in Kloštar den Ort zeigen, wo einmal diese Kirche stand, jener Teil des Dorfes um die Kirche herum heißt »Oderian«. Unter dem Jahre 1334 und 1501 (Starine IV. 214) stehen im Verzeichnis der Kirchen der Agramer Diözese unter anderen auch Prodauiz, Susicha, Grabounok, Molina (1501), Supancz, welchen heute Virje, Gjurgjevec, Kloštar, Molve entsprechen. Ob mit Supancz das heutige Županci identisch ist, können wir nicht sagen, doch sehr wahrscheinlich ist es, obwohl mit diesem Namen heute die Wiesen genannt werden. Zum ersten Male taucht der Name »Virie« erst im 17. Jahrhundert aus dem Jahre 1622 (s. Lopašić: Spomenici hrvat. krajine, Acta 1884, 3 Bde) auf, »sed fluvius zdelia ambit castellum Virie«. Gjurgjevec ist nach der Kirche des heiligen Georg (in den Urkunden der Militärgrenze gewöhnlich Sct. Georgen genannt), Kloštar nach einem Kloster benannt. Von den alten Namen hat sich nichts erhalten. Virje ist offizielle Benennung des Ortes, aber bei den Bewohnern wie auch in der Umgebung ist sie gar nicht üblich, sondern man sagt nur Viri oder

bei den griechisch-orientalischen Što-sprechern Virovi. Der Bewohner von Virje nennt sich Virovъc und als Adjektiv wird virofskî gebraucht; virjanski ist gänzlich unbekannt.

Die Erklärung der gebrauchten Zeichen.

Den Vokal *a* in den langen Silben, wo er sich schon dem *o* nähert, bezeichnen wir mit dem Zeichen Brückes a^0 (Sievers a^2) z. B. *glâ⁰va*, *brâ⁰da*. Das *a* ohne ^{0} bezeichnet reines *a* (gleich dem štokavischen *a*). Das *ä* bezeichnet den *a*-Laut vor einem *j*, wo es als ein breites *e* (= deutschem *ä*) ausgesprochen wird, z. B. *dâj*, *krâj*, *mlâjši*, *čèkäj*.

e-Laute haben wir folgende: *ę* ein breites *e* in den kurzen Silben (Brücke e^a, Sievers $æ^1$) z. B. *žȩ̀na*, *sȩ̀lo*, *ìmę*; *e* steht gegenüber *ę* in den langen Silben, ist gleich dem štokavischen *e*: *žên*, *sêla* usw.; e^i ist Reflex des akslav. ѣ in langen Silben, wird als ein enges sich dem *i* näherndes *e* ausgesprochen, z. B. *dê^ite*, *lê^ip*, *stê^ina* usw.; *ẹ* ist ein enges *e* in kurzen Silben, als Reflex des ѣ. ъ ist das Zeichen für ein sehr reduziertes *e* in den Suffixsilben. Beispiele für das *ẹ* sind *dẹ̀ca*, *vẹ̀ra* usw.; für das ъ: *tênъk*, *pêtъk* usw.

Das Zeichen *ọ* bezeichnet das lange oder kurze geschlossene *o*; das *o* ist gleich dem štokavischen *o*, z. B. *kȍń* g. N. *kọ́ń*, *rộka*, *nȍga*, *sộza*, *bȍha* usw., *vȍda* — *vǫ̂dê*, *nǫ̂gê* usw.

Das *u* bezeichnet den gewöhnlichen *u*-Laut; *ü* den sich dem *i*, wie ungefähr das deutsche *ü*, nähernden *u*-Laut.

Von den Konsonanten kennen die Dialekte der Podravina keinen Unterschied zwischen *č* und *ć*. Noch ein besonderer Laut ist ein hartes *đ*, wie ein *dž* ausgesprochen, doch nicht als zwei Laute, sondern als ein gerade so wie *č* nicht *tš* ist. Wir werden diesen Laut als *đ̌* bezeichnen. Wir gebrauchen die üblichen Betonungszeichen: das Zeichen ^ drückt eine betonte Mittellänge aus. Wo wir das Zeichen ′ gebrauchen, damit wollen wir keine bestimmte Betonnung ausdrücken.

Dialektologische Karte.



A. Lautlehre.

Ia. Vokalismus.

Nicht so einfach, wie in den štokavischen Dialekten ist der Vokalismus in unseren Dialekten, da wir hier für einen jeden Vokal, außer *i*, mehrere durch verschiedene Einflüsse hervorgerufene Reflexe haben. Vor allem hat auf die Entwickelung der Vokale die Betonung und die Quantität gewirkt, in zweiter Reihe aber auch die Stellung der Vokale im Worte selbst, so daß man berücksichtigen muß, ob sich ein Vokal in einer geschlossenen Silbe befindet oder in einer offenen.

Das reine offene *a*, bei welchem der Mundkanal mäßig geöffnet bleibt

und die Zunge sich nicht viel aus ihrer Lage entfernt (Sievers Phonetik[4] S. 81; sein a^1), kommt zunächst in den kurzen Silben (ursprünglich) vor und zwar betont oder unbetont. Sekundär verlängertes *a*, welche Verlängerung durch die Position wie auch durch den Akzent hervorgerufen sein konnte, erscheint einerseits als reines offenes *a*, anderseits aber auch als ein getrübtes geschlossenes a^0; eine bestimmte Regel, wann es als *a*, wann dagegen als a^0 erscheint, sind wir nicht im Stande aufzustellen, wie das die Beispiele zeigen werden. Doch die Trübung des *a* scheint gewöhnlich dort einzutreffen, wo die verlängerte Silbe in den Sprachen und Dialekten, die die steigende und fallende Intonation unterscheiden, die steigende Intonation aufweist; dagegen ist diese Trübung seltener in den Fällen, wo die Intonation der verlängerten Silbe eine fallende ist, z. B. a) zuerst in den kurzen (betont. und unbetont.) Silben: *bȁba*, *klȁda*, *jabȍka* (*jȁbuka*), *jagȍda* (*jȕgoda*), *pastȍrka* (*pȁstorka*); *Marȉca* (čak.: *Marȉca*), *kaļȕža* (č: *kaļȕža*), *ravnȉca* (č: *ravnȉca*), *slabîna* (č. Nemanić: *slabína*), *starîna* (č. Nem.: *starína*) usw.

b) α) in den ohne Position gelangten Silben, die im štok. und im čak. Akzent mit reinem offenen *a* haben: *blȃto* (*blȁto*), *mȃslo*, *jȃto*, *jȃsle*; *dlȃka*, *kȃpa*, *mlȃka*, *šȃka*, *kȃša*, *kȃča*, *pȃša*, *srȃka* usw., β) durch die Position: *lȁnъc* (č. *lánac-lánca* Nem. S. 20) *-lȃnca*, *magȁrъc*, (č. *màgarac* und *magàrac- màgarca* und *magárca* Nem. 49, 53) *-magȃrca*, *posrȁnъc* (č. *posrànac-posránca* Nem. 53 und *posrānàc-posrāncà puer concacatus*)- *posrȃnca*, so auch *delȁvъc* (č. Nem. 49 *dèlavac-dèlavca*) *-delȃfca*, *lajȁvъc* (č. Nem. 49 *làjavac-làjavca*) *-lajȃfca* usw.

c) In den Fällen mit sekundär verlängertem *a* begegnet auch ein getrübtes geschlossenes a^0, wie folgende Beispiele zeigen, zuerst α) mit dem ‵ Akzent im čak. und im štokav.: *krȃ⁰sta* (č. Nem. S. 19 *kràsta crusta*; *scabies*), *mȃ⁰čka* (č. Nem. 22 *màčka*); *Jȃ⁰nȉca* (č. Nem. ‵Anica S. 34), *lȃ⁰stavȉca* (štok.: *lȁstavica*) usw.

β) in der Position: *stȃ⁰rъc* (č. Nem. 20: *stàrac- stárca*) *-stȃ⁰rca*, *opȃ⁰ńъk* (č. Nem. I. 52 *opànak*, pl. *opánki socci genus*)*-opȃ⁰nka* usw.

Dieses reine offene *a* kommt auch statt des getrübten geschlossenen a^0 der langen Silben der zweiten Gruppe (Virje), in der ersten (Koprivnica) und in der dritten (Kloštar-Sesvete) Gruppe, dann in den Übergangsdialekten Novigrad, Gjurgjevec und Pitomača, welche kein a^0 kennen, z. B. *trȃva* Novigr., *żęnȃj*, *żęnȃm* Novigr., Gjurgj., Kal., Budrov-Ferdin., Otrov., Klošt., Katal., Zdel., Jabuč., Babot.; so auch *mȃjka* (Virje: *mȃ⁰jka*), *mlȃdi* (*mlȃ⁰di*), *zȃküj* (*zȃ⁰küj*) usw. Das Fehlen des a^0 in ge-

nannten zwei Gruppen setzen wir auf die stärkere Beeinflussung des štokavischen Vokalismus, wie auch sonst in diesen Gruppen stärkere Beeinflussung seitens des štokavischen als in der zweiten Gruppe zu konstatieren ist.

Der *a°*-Laut, bei welchem die Zunge in derselben Stellung wie beim *a* bleibt, nur die Mundwinkel etwas, doch nicht so stark wie beim Laute *o*, zusammengezogen werden (Sievers Ph.[5] 101), der nur in zweiter Gruppe begegnet, erscheint in den primär langen Silben, mochte das *a* betont oder unbetont gewesen sein, und in den sekundär verlängerten und wie schon gesagt worden ist, mehr in den Fällen mit der steigenden Intonation als in jenen mit der fallenden. Etwas dieser Erscheinung ähnliches findet sich auch sonst in den slav. Dialekten, ja selbst mit dem Übergange zum *o*. So im Polnischen. Dann auch im Dialekt von Lastovo (Archiv f. slav. Phil. XVI. S. 428), also im Čakavischen; und unter den slov. Dialekten im Jaunthalerdialekte (Kärnten). Z. B.: *α*) in langen betonten Silben: *blâ°go* (č. *blágo* Nem. II. 5, štok.: *blâgo*), *zlâ°to*, *vrâ°ta*; *râ°na* (č. *hrána* Nem. II. 25), *mâ°jka*, *lâ°đa* usw., *β*) in langen sonst unbetonten Silben: *plâ°tnò* (č. Nem. II. 8 *plātnò*), *vâ°pno*; *glâ°va* (č. Nem. II. 29 *glāvà*), *strâ°na*, *trâ°va* usw. Auch in den Fällen wie *mā°jčìca* (č. *májčica* Nem. II. 37), *hā°rìja*, *brā°jdìca*, *vā°ḽânka*, *lā°stavìca* usw.

In sekundär gelängten Silben unter der steigenden Intonation, wie die Beispiele zeigen: im Locat., Sing., Masc. *o*-Stam. *fčā°su* (čak. Nem. I. 7. *čàs-čàsa*, loc. *čàse*) *-čȁs-čȁsa*, *fgrā°hu* (neben *vgrȁhu* čak. Nem. I. 8 *gràh-gráha-gràhe*)*-grȁh-grȁha*, *ògrat-vogrā°du* (*ògrad-ògrada* Nem. I. 30), *òbras-po obrā°zu-*, *obrȁza* usw.

Dritter *a*-Laut, welchen alle drei Gruppen kennen und welcher in den primär kurzen, durch ein *j* geschlossenen Silben steht, wird so ausgesprochen, daß es sich dem breiten *e* (*ä*, a^e) Laute nähert. Bei der Bildung dieses *ä*-Lautes wird die Zunge etwas nach vorwärts bis an die Unterzähne vorgeschoben und die Mundwinkel auseiandergezogen (Sievers Phon.[5] S. 86).

Diese Erscheinung ist verwandt mit dem böhmischen regressiven Umlaut des *a*, vgl. Vondrák (Vergleich. Grammatik I 80).

Beispiele: Virje: *dȁj-dâjte*, *kȁj*, *sâkäj*, *häjkāti*, *râjši*, *slâjši*, *krȁj* usw., so auch in Miholanac, Molve, Šemovac; Novigrad: *däj*, *käj*; Hlebine: *dej* (Zbor. z. nar. živ. i ob. I. 193); Gjurgjevec: *däjte*, *käj*; Kloštar: *krâjcar*, *čekäj*, *käj*, *däj*; Sesvete: *mläjši*, *däj*; Budrovec: *däjtè* (*mi*) usw.

Von den kajkavischen Dialekten, die uns heute bekannt sind, kennen den a^o-Laut der Dialekt von Međumurje (sieh: Oblak Nešto o međumurskom narečju Zborn I. S. 48) und der von Varaždin (Valavec: Pripovijetke) z. B. *mlădi*, *văpno*, *glăva*, *kroal*, *trinoajst*.

Der *a*-Laut ist in den Dialekten der Podravina meistens ein primärer Vokal, aber nicht selten auch sekundär als Reflex der altkirchenslav. Halbvokale, deren regelmäßiger Vertreter hier ein *e*-Laut ist. Wo wir hier ein *a* für die altkirchenslav. Halbvokale haben, ist es als Einfluß des štokavischen Dialektes zu betrachten, welcher in den Liedern größer als in der gewöhnlichen Umgangssprache ist. Die gewöhnlichen Beispiele mit dem *a* sind folgende: *lā°f* (лькъ), *čā°st* (чьсть), *tā°st* (тьсть), *lā°š* (льжь), *opā°ńъk* (опьнъкъ), *pā°ń* (пьнь), das Suffix *-ā°nstvo* (ьство), *poldā°n* (дьнь), doch nur *deⁱn*. Obwohl in allen diesen Beispielen eine Länge erscheint, dürfen wir dennoch nicht daraus den Schluß ziehen, daß hier wegen der Länge *a* als Reflex des schwachen Vokals gilt.

In den Liedern haben wir ein *a* statt des erwarteten *e*: Koprivnica (Zbor. I. 176): *danas*, *laku noč* (177), *dobar* (*večer*) (172); Pitomača: *dobar* (*večer*) (179); Hlebine: *bratac* (192), *tada* (192). Virje (nach unseren Aufzeichnungen): *tamna nočka*, *beⁱli dănak*, *snaša snašica* usw.

Das *a* für ein ѧ hat man in *jăčmen* (ѩчьмꙑ, hordeum), *žā°lъc* (жѧло, stimulus aculeus), *jadrka* (ѩдро, nucleus).

Das *a* für ein ѣ findet sich in *nā°dra* (нѣдро). Nicht auf ѣ ist das *a* in *ač* in den Adverbien *dǫklač* (доколѣ), *dǫtlač* (доколѣ), *dǫvlač*, *dǫnlač* usw. zurückzuführen, sondern *-ač* ist eine Neubildung wie *-ъk*, *a°r* in *kǫdъk*, *ovǫdъk*, *sigdā°r*, *nigdā°r* (in diesen wieder *a*-же > *are* > *ar* und dann mit dem Suffix *ăr* wegen der Betonung verwechselt).

Anm.: Ein *a* hört man in Fremdwörtern statt *au*: in *ră°br*, *răfank*, *rafankeⁱr*, *šăraf* (Schraube); statt *ei*: *gmā°ńi* (gemein), *gmā°nda* (Gemeinde), *făń* (fein); statt *äu*: *frā°la* (Fräulein); statt *ä*: *jā°gar* (Jäger), *lā°rma* (Lärm); statt *e*: *falčti* (fehlen), *falinga* (Fehlung); *taštòment* (Testament); statt *er*: *šòstar*, *tišlar* usw.

2) Halbvokale ъ, ь. Der regelmäßige Reflex beider Halbvokale ist in der ganzen Podravina (hier kommt in Betracht nur jener Teil, von dem hier die Rede ist, d. i. von Koprivnica bis Pitomača) ein *e*-Laut, welcher aber nicht mit dem etymologischen den gleichen Veränderungen unterliegt, d. h. ohne Unterschied auf Quantität und auf Betonung, ebenso auf Stellung im Worte, im Inlaute wie im Auslaute. Beispiele: Inlaut:

Wurzelsilbe: *dȇ^in*, *dȇ^ižđ* und *dȇ^išć*, *mȅgla*, *dȅska*, *stȅklo*, *snȅha*, *bȅtvo*, *pȅkl̥*, *mȅša*, *bêzg*, *pês*; *genȍti*, *zdehnȍti*, *fsenȍti* usw. Suffixsilbe: hier vor allen Konsonanten (außer einem *r*, *l*, *n*) als ein sehr reduziertes *e* (ъ); wenn dem Halbvokale in der Suffixsilbe *r*, *l*, *n* folgen, so werden diese als Sonanten (*r̥*, *l̥*, *n̥*) ausgesprochen, z. B.

α) *ȍtъc* (отьць), *kȍnъc* (коньць), *kȍtъc* (котьць), *vȇ^inъc* (вѣньць); *glȁdъk* (гладъкъ), *pȇtъk* (пѧтъкъ), *svȇtъk* (свѧтъкъ), *lȃkъt* (лакъть) usw.

β) *pȅkl̥* (пькль, für das Skroat. ist **pъkъl* (<*pakao*) voraussetzen), so *dobr̥*.

Im Auslaute sind die Halbvokale auch in unseren Dialekten wie auch sonst in slavischen Sprachen spurlos verloren gegangen; doch haben wir auch Beispiele, wo im Auslaute die Halbvokale ersetzt sind, z. B.: *of* (овъ), *on* (онъ), entsprechend den štok. *ovaj*, *onaj*; aber auch *tȇ^i* (neben *t'*) *vęnȇ^i* (онъ) (z. B. *vu t' lagъf*, *nȃ^o t' krȁj*), *ze* (сь -*sa*: *ze sȅmi -sa svima*), *se mirom* (fortwährend); doch öfters in den Kompositis einer Präposition mit einem Verbum, z. B. *odebrȃti* (*odabrati*), *zebrȃti* (*izabrati*), *podežgȃti*, *zežgȃti* (*sažgati*). Wie man sieht, wird in diesen Fällen der Halbvokal durch *e* ersetzt, wenn das Wort mit einer Konsonantengruppe anfängt.

In der Wurzelsilbe schwindet der Reflex der Halbvokale zuerst in bekannten Fällen wie *sȅn-sna*, *pȅs-psa*; *dȇ^in*, *dȇ^ine* aber *dǫ dnȇva*; *dnȇvu*, *dnȇvom*, *dnȇvi* usw.; auch solche Fälle sollen hier erwähnt werden wie *tmȅn̥* und *tȅmn̥*, *kmȉca* neben *temnȉca* (Gefängnis); auch *dotmȃ^or* (*do-tma-re*, тьма in der Bedeutung: genug, in Hülle und Fülle), *gmȃ^ozȅti* (гъмъз-). *hȓš* (ръжь -*raž*), aber *lek -leka* (льгъкъ), *gda* (*nigdar* usw. къгда), *vêzda* (вьсьда -*vazda*); *žmȇ^irȅti* (*mъž* : *mъg*, aber *namegnȍti*), *nagnȍti* (aber *genȍti* : *ganuti*) usw.; der Halbvokal wurde auch nicht ersetzt in: *hrpt*, *noft*.

Ziemlich oft fällt der Halbvokal ohne Ersatz in den Suffixsilben auch in Nom. Sing. aus, wenn vor dem Halbvokal oder besser gesagt vor seinem Reflex *e* (ъ) ein *r*, *l*, *n* steht, z. B. *tȍrk*, *nȍrc*, *žmȍrc* (Drüse, *žlijezda*), *škvȍrc* (Star, *škvorac*) *kȕrc* (*kurac*), *šȕrc* (eine Art Schürze), *žvȇrc* (Wagenschmiere), *gvêrc* (ein Getränk von Gewürze), *zgȍrc* (Wind vom Westen); *zdȍlc* (Wind vom Osten), *mȍlc* (*molъc*, Motte); wir haben auch *stȍlc* (*stolac*), *kȍlc* (*kolac*) gehört, doch gewöhnlicher sind *stôlъc*, *kôlъc*; *čȅnk* (Schnabel beim Weberstuhl), *trȇnc* (eine Art Speise für kleine Kinder) und vielleicht noch einige.

Schon im XVI. und XVII. Jahrhundert findet man bei den kajkavisch schreibenden Schriftstellern einige Beispiele, meistens immer dieselben, die als Reflex ein *a* statt des gewöhnlichen, d. i. regelmäßigen *e* zeigen. Bei Pergošić etwas häufiger als bei Vramec, so bei jenem auch in Suffixsilben neben *-ek*, *-ec*, *-en*, auch *ak*, *ac*, *an*; auch in der Wurzelsilbe: *vasnica*, *manše*, *laglje*, aber auch im Auslaute *ta* (тъ), *preza*, *va*. Vramec hat *dan* (дьнь), *sedam*, *čast* (in Kronika), *lažuči*, *čast* (5 mal), *laglje*, *lažac* (3 mal), *daan* (II. 7); doch aber noch »*liezi*«. Auch in den kajkavischen Urkunden des XVI. Jahrhs. ist hie und da ein *a* zu finden: *dan* (1587 Petruševec) *svedočastva*; *čast*, *danas* (1592 Nedeljišče), *sodac*, *dan* (Sv. Ivan Zelina 1592) usw. Im XVII. Jahrh. kommen mit *a* gewöhnlich *laž* (mit allen Ableitungen), *čast*; doch auch noch *čest*, *ležec*, *test* Petretić (*test* S. 52, *čest* 98 usw).

Aber auch in den Urkunden aus dem XVII. Jahrh., die in Podravina geschrieben sind, begegnen hie und da die Formen mit *a*, doch *e* bildet die Regel, so z. B. Koprivnica (1636 Starine XXX *mankajuči* (*menk-*) *lahko*, *do dan današni* aus dem Jahre 1644 (Starine XXX S. 6), *vzamši*, *čast*, aus Sigetec (S. 1639, Starine XXX S. 14) *kada*, aber dem *a* gegenüber kommt ein *e* viel häufiger, so z. B.: *vezda*, *ništarmenie*, *začetek*, *ves*, *dober*, *dohodek* (1636); *prešestni sem*, *sedemsto* (1644); *sem*, *dohodek* (Sigetec 1639). In der zweiten sogar auch *tork*.

Bei den heutigen uns bekannten Dialekten, werden die Halbvokale gewöhnlich durch ein *e* ersetzt, doch gibt es auch solche, in welchen *a* Regel bildet. Zu den ersten gehören Dialekte von Medumurje (Murinsel), Varaždin, Trebarjevo, Stupnik; hieher auch der Dialekt von Prigorje, in welchen in den Wurzelsilben ein *e* die Halbvokale ersetzt. Zu den zweiten Prigorje mit der Suffixsilbe, Lokve usw. (A. M. Лукьяненко Кайкавское нарѣчие SA. der Kiewer Universität Извѣстія (1904 Dez., 1905 März, April, Mai) und darüber Rezension von Prof. Jagić, Archiv f. slav. Ph. XXVII S. 578 ff.).

Hier könnte man noch erwähnen *vun* (und Ableitungen wie *vunč'*, *vunč'ški*, doch *vnȍtr*) und *vȕzvm*; doch ist hier nicht die Rede von einer Entwickelung des Halbvokals zu *u*, sondern eher von einer Verwechselung mit der Präposition въ (*vu*, *v*); andere Entwickelung zeigt štok. *van*, *vani*, wie auch böhm. *ven*.

3) *e*-Laute. Die *e*-Laute, als Vertreter des etymologischen *e*, als Reflexe der akslav. Halbvokale, des akslav. ѣ und des akslav. Nasallautes ѧ sind nicht zu einem einheitlichen *e*-Laute geworden, welcher dann

unter gleichen Umständen gleiche Veränderungen erleiden würde, sondern wir müssen drei Gruppen unterscheiden, das etymologische *e* und der Nasallaut ѧ bilden die erste, die Halbvokale die zweite und der ѣ-Laut die dritte Gruppe; jede von diesen drei Gruppen ergibt unter gleichen Umständen ihre besondere Weiterentwickelung.

Zuerst die Entwickelung des etymologischen *e* und des Nasallautes ѧ. Speziell für den Dialekt von Virje gilt die Regel: das etymologische *e* und der Nasallaut ѧ werden in den kurzen (betonten wie unbetonten) Silben zu einem offenen, sich dem *a* nähernden *ę* (*ä*, *e^a^* Brücke, *e*² Sievers; Sievers Phon.⁵ S. 86), dagegen in den ursprünglich langen oder sekundär verlängerten Silben wird *e* mehr geschlossen (etwa wie das *e* im što-Dialekte) ausgesprochen. Virje gegenüber stehen alle anderen Dialekte, da diese auch in langen Silben den Laut zu einem offenen *ę* (*e^a^*) werden lassen. Gjurgjevecs Eigentümlichkeit ist dagegen darin, daß dort die gewöhnliche und die geschlossene Aussprache des *e* in kurzen Silben mehr zur Nachahmung der štokavischen Aussprache zu sein scheint.

Beispiele: Virje: *svę̑kr̥* (*svȅkar*), *nȩ̏bo* (*nȅbo*), *grę̑bъn*, *krę̑mъn* (*grȅbên*, *krȅmên*), *svękȑva* (čak: *svèkrva* Nem. II 33), *slęzȩ̏na* (č. *slèzena* S. 33); unbet.: *pȩ̏ro* (*però* č. l. c. 7), *sȩ̏lo* (č. *selò* l. c. 7), *ręšȩ̏to* (*rešetò* čak. Nem. II. 15), *vrętȩ̏no* (*vretenò* l. c. 16), *tȩ̏lę* (štok. *tèle*, russ. телá), *rȃmę* (štok. *rȁme*), *prępęlȉca* (štok. *prȅpelica*), *męsęčȉna* (čak. *mesečìna* Nem. II. 59) usw.

In den langen Silben: zu *sȩ̏lo*, *pȩ̏ro*, plur. *sȇla*, *pȇra*; *lȇd*, *mȇd* (zu *mȩ̏da*, *lȩ̏da*), *mȇso* (štok. *mȇso*), *vrętȇna*, *ręšȇta*, *žȇn* (Gen. pl.), *žęnȇ* (gen. Sing.). *trpȇ* (3 Plur. Präs.) usw.

Neben der offenen Aussprache des etymol. *e* und des Nasallautes ѧ in den kurzen Silben wie *žęnȃj* Nov., *zȩ̏mla*, *sȩ̏lo* Kl., *tȩ̏bi* Gjurgj. usw. sollen hier Beispiele mit offener Aussprache in langen Silben zitiert werden; *vodę̑*, *velę̑* Novigr., *nę̑cę* Sig., *polvurę̑*, *bolę̑* Gjurgj., *poštę̑ne*, *prisę̏či*, *kulȉko sę̑l tulȉko šę̑g* Kalin., *trpę̑* Ferd., *mę̑lu* Budrov. usw.

Der *e*-Laut als Reflex der Halbvokale hat nie eine offene Aussprache weder in kurzen noch in langen Silben, sondern in Wurzelsilben ist die Aussprache, ähnlich jener des štokavischen *e*. Neben dieser geschlossenen Aussprache kann es in den langen Silben auch eine andere geschlossene Aussprache haben, die sich dem *i*, ebenso wie der Reflex des akslav. ѣ in langen Silben, nähert.

Beispiele: Virje: *mȅgla*, *pêkl̥*, *mȅša*, *dȅska*; *stȇblo* (čak. *stāblò*

Nem. II. 8) usw.; aber *dȇⁱn*, *dȇišć*; *dȇⁱsъk*, *-desȇⁱk*, *mȇⁱš* gpl., *tȇⁱnki* (*tènъk*), *snȇⁱh* (*sneha*) usw.

In unbetonten auslautenden Silben (Suffixsilben) wird der Reflex der Halbvokale als ein sehr reduzierter Laut, wir könnten ihn Halbvokal nennen, gesprochen.

Beispiele: *lèkъk* (neben *lek-* льгъкъ), *slȁdъk* (сладъкъ), *mêglъn* (мьгльнъ) *tèmъn* (тьмьнъ), *ȍtъc* (отьць), *sȍžъń*; *Jendrîčъk* Hleb.; *dȍžъn* (длъжьнъ) Sig.; *konȁčъc stâᵒrъc* Molv.; *jȍtъc* (Babotok, Zdel., Jabuč.); *vrâᵒbъc*, *mȑzъk* Gol., *cûcъk* Gjurgj usw.

Der *e*-Laut als Reflex der aksl. ѣ kennt im Dialekte von Virje nur geschlossene Aussprache. ѣ wird in langen Silben wie ein enges *e*, das sich dem *i* nähert, ausgesprochen; das ist derselbe Laut, welchen wir im Magyarischen mit Akut (é), ebenso im Französischen (in été) oder im Deutschen im Worte See hören. In kurzen Silben ist der Reflex des ѣ noch immer ein enger Laut, doch nicht so ausgesprochen, sondern etwas reduziert.

Beispiele: *α*) Virje: *snȇⁱg*, *mlȇⁱko*, *srȇⁱda*, *bȇⁱžati* usw.; *lȇⁱp*, *dȇⁱlam*, *s kȇⁱm* Nov., *čȇⁱm-tȇⁱm* Drńe., *cȇⁱla*, *našȇⁱm* Hleb., *cvȇⁱt*, *rȇⁱč*, *strȇⁱla* Gol., *vunȇⁱ*, *nȇⁱje* Molv., *lȇⁱpȇⁱ*, *sȇⁱno* Gjurgj., *lȇⁱpo*, *dȇⁱte* Klošt., *dēⁱlâte* Zdel., *dȇⁱte povȇⁱste* Jabuč. usw.

β) *vȩ̏ra*, *snȩ̏ga* (*snȇⁱg*), *slepȍta*, *mȩrȉti*, *čȍvȩk*, *ȍrej*, *sȏsȩt* Virj.; *čȍvȩk* Nov.; *dȩlȁti* Sig.; *ȍrȩh*, *dȩ̏ca*, *lȩ̏to* Gol.: *sȩdȉte*, *sȩjȁti* Gjurgj.; *dvȩ̏ lȩ̏tȩ* Ferd.; *čȍvȩk*, *spȍvȩd* Klošt.; *dȩ̏ca*, *trpȩti* Grabrovn., *susȩ̏da* Budrov., *vȩ̏ra* Zd. Balot. usw. Pitomača kennt auch *ēⁱ* und *ḝ*, so *mlȇⁱko*, *lȇⁱp*; aber *cȍvȩk*, *sűsȩd*.

Wie schon oben gesagt, der Reflex des aksl. ѣ in den Dialekten Podravinas, ist ein geschlossenes *e* (*ēⁱ*, *ḝ*), darnach gehört das Kajkavische der Podravina wie auch sonst die kaj-Dialekte der ekavischen Zone an. Doch sporadisch begegnen einige Beispiele mit der ikavischen Aussprache. Das sind schon bekannte *divȍjka*, *sinokȍsa* und *stirâti* und *ščirâti* neben *stȩrâti*; hierher rechnen wir : *sim* (*vesim*, russ. сѣмъ), *pȍtli* (потолѣ), *kȁj-gȍdi* (-годѣ), *pozûtri* (-ѣ loc. Sg.), *vlâᵒni* (-ѣ) und *-i* als Kasussuffix im loc. Sing. fem. gen. und im loc. Plur. masc. und neutr. gen., z. B. als loc. sing. fem. gen. *v zemḷȇⁱ* — *v zêmḷi*, *v rokȇⁱ* — *v rôki*, *f kopȇⁱ* — *f kôpi*; loc. plur. masc. et neutr. gen. *po selȇⁱ* — *po sêli*, *po poḷȇⁱ* — *po pôḷi*; *pri volȇⁱ* — *pri vȍli*, *końȇⁱ* — *kôńi* usw. Wie man sieht, ist im Auslaute *eⁱ* als Reflex des akslav. ѣ intakt geblieben, wenn es betont ist, dagegen unbetont wird es zu *i* und nicht mehr *eⁱ*. Daß

dieses *i* als eine lautliche Entwickelung und nicht als Analogiebildung nach den weichen Stämmen, bei welchen ein *i* (и) dem ѣ der harten Stämme entspricht, aufzufassen ist, zeigt uns die Geschichte des Kaj-Dialektes, doch darüber ist die Rede bei den Formen.

Wir müssen die Meinung Lukjanenkos (S. 78) zurückweisen, wenn er sagt: Въ сѣверной и сѣверовосточной частяхъ Крижевецкой жуп .... Одинъ разъ появляется и здѣсь *ie*: *liepa* (Zbr. I—175). Die ijekavischen Formen (in Zbr. »hvala lijepa« I. 175) sind in Koprivnica wie auch in der ganzen kajkavischen Umgebung nicht üblich; der Verfasser des Кайкавское нарѣчie hat selbst sehen können, daß die Sprache der Lieder (Zbor. I. 176, 177) aus Koprivnicas Vorstädten (Banovac, Bregi, Brežanec, Dubovec und Miklinovec) nicht dieselbe ist mit jener in den in Prosa geschriebenen Gesprächen, während jene kajkavisch ist (z. B. *zišel*, *vence*, *jeden*, *vučem*, *bratec* 176, *zutra*, *belom*, *prelepa* 177), ist diese dagegen ausgesprochen štokavische Schriftsprache (z. B.: *izgubili smo* ... (statt *zgub.*) *u* (statt *v* oder *vu*), *izašlo* (statt *zišlo*) usw. S. 174, 175.

Was das kajkavische der früheren Jahrhunderte anbetrifft, fällt uns die Sprache des XVI. Jahrhs. auf. Pergošić (Dekretum) schreibt *y*, *i*, *ie*, *ye* und *e*; Vramec *ie*, *ee* und *e*; ebenso kajkavisch geschriebene Urkunden (Kukuljević Listine hrvatske) des XVI. Jahrhs. weisen *y*, *ye*, *ie* und *e* auf; das XVII. Jahrh. kann nur ein *e* aufweisen. Unrichtig ist, wenn Lukjanenko sagt (80): Замѣну ѣ въ неударяемыхъ слогахъ звукомъ е, а въ ударяемыхъ »*ie*« и »*ee*« можно отмѣтить въ кайкавщинѣ по памятникамъ съ второй половины XVI-го вѣка usw., das beruht auf Mißverständnis einer Stelle bei Oblak (Zbor. I. 46) »*Za nenaglašeno* ѣ *ima Vramec još e*«. Vramec schreibt loc. sing. von *telo*: *telle*, *telie*, *tele* und *tiele*; *svet* (Kr.), *sviet* (Post.), *let* gen. pl. (Kr.), *liet* gen. pl. (Post.) usw. Ebensowenig kann man das für die Pergošićs wie auch Sprache der Urkunden des XVI. Jahrhs. behaupten.

Ikavische Formen, ausgenommen Pergošić, bei welchem *i*-*y* als Reflex des akslav ѣ sehr häufig, doch unregelmäßig vorkommt, so daß wir über seine Sprache erst dann werden sprechen können, wann wir etwas mehr über ihn erfahren, ob er wirklich ein geborener Kaj-Sprecher war, kommen vor: *sinokoša* (5 mal 1585 Hižanovec Kuk. Acta cr.) neben *senokoše* (1588 Petruševec), *divojka* (XVII. Jahrh. Habdelić, Krajačević usw.).

In den Urkunden des XVII. Jahrhs., die auf unserem Sprachgebiete zu Stande gekommen sind, herrschen regelmäßig die ekavischen Formen

(wie z. B. *behu*, *imeniczíu* (dat. sg.), *vremenu*, *vreme*, *let* (gen. pl., 1636), *prepovedal*, *leto*, *nesu* (1644) aus Koprivnica; *človeka*, *vernoga*, *lete* (loc. sg.) Sigetec 1639 (Starine XXX). Doch dann und wann auch ikavisch: *pinez* aber auch *penez* (1636), *sinokoše*, *listor* (1636 — aber *lestor* 1644), *človičtvom*, *pineza* (1644). Heute sind *pinez*, *človičtvo* mit ikavischer Form nicht bekannt und *listor* (wie auch *lestor*) überhaupt nicht.

Auch die übrigen heutigen kajkavischen Dialekte weisen nur solche Reflexe auf, die sich aus enger Aussprache des *e* erklären lassen, so Međumurje in den kurzen Silben ein *ĭ* (»*e*, *koje sasvim naginje na i*«); in langen »*ej*, *čije se j češće samo slabo čuje*, *ie i zatvoreno ė*« (Oblak l. c. 46); Varaždin *e* und *ej* nur in *bejžati* und seinen Ableitungen; Prigorje regelmäßig *e* (Rožić Rad Bde. 115, 116, 118) Trebarjevo »*e*« (не шурокое *ę*, Lukjanenko S. 78), Stupnik »*e*«, Zagorje »*e*«, in Lokve (Strohal) bildet die Regel *ei*.

5) Nasallaute ѧ—ѫ. Vom ѧ war schon die Rede. Es ergibt immer ein *e*, welches mit dem etymologischen zusammengefallen ist. Hier können wir noch einige Formen mit scheinbarem Rhinesmus anführen, wie *rendatì se* (*redati se*), *gengatì se* (*gegati se* — träge gehen), *zbǫbenkȃti* (jmd. gewaltig schlagen). Ähnliche Einschaltungen finden wir in *kintìti* (*se*), *glȗnpast* (*glup*), *tônpast* (*tup*), *kûndrast*, *kûmbrast* (*kudrav*), *drōncatì se* (neben *drocati se* sich rütteln), *klęnpast* — *klęnpaf* (in den Füßen), *pȉnpъk* (*pipa*).

Der regelmäßige Reflex des akslav. Nasallautes ѫ ist in erster und dritter Gruppe ein *u*, in zweiter ein *o*, welches in der ersten und in der dritten mit dem etymologischen *u* und in der zweiten mit dem etymologischen *o* zusammengefallen ist. In der ersten Gruppe wird dieses *u*, wie das etymologische, als reiner *u*-Laut, wie im što-Dialekte, gesprochen, in der dritten dagegen, wo etymologisches *u* als ein *ü*-Laut gesprochen wird, wird auch dieses *u*, der Reflex des Nasallautes ѫ, so ausgesprochen, dagegen in der zweiten Gruppe als *o* und *ǫ* (*ᵘo*), wie das etymologische *o*.

Beispiele: I. Gruppe: *bùdu*, *gȍlub*, *rȗka* (Kopriv.), *klȗp*, *vȕgl̥* — *vȕglič*, *vȕglъn* (aber auch *bȏm*, *bǫdȏ*, *ȍblok*, *dēⁱlȁjo*) Novigr.; *su*, *budi* (aber *gosić* Zbor. I. 215), Hleb. *gȕska*, *tȕča*, *gúsъk* (gen. pl.), 3. Pl. Präs. -*u*, Instr. Sg. a-St. -*um*: *delaju*, *ženum*, *jednum* usw. Bab. Zdel. Jabuč.

II. Gruppe: *rǫko* (acc. sing.), *pǫtom* (instr. sing.), *znadȏ*, *bote* usw. Drńe; *bȍte* Peter.; *toča*, -*no* II. Cl., *vogl̥*, *goska* Gotal. Gola (doch hier

auch mit *u*-Formen: *vȗže*, *vȗzъk*, *pȗt*, *sȗd*); *bȍdo*, *onọ̑d*, *pȏt*, *obrnȍti*, *ženo* usw. Molve; *mọ̑ž*, *vọ̑zъk sọ̑pręg*, *gosȃ°k*; acc. sing. *-o*, 3 Pl. Präs. *-o* (*idọ̑*, *povrnọ̑*) usw. Virje, Miholj., Šemov.: *rȏka*, *sȏsęd*, *bȏdem* (Peteranec).

III. Gruppe: *klȗp*, *rübȕča*, acc. sing. *-u* usw. Klošt.; *gȕska*, *jenpüt*, *büdü*, *očü*, *zaprü*, acc. sing. *-ü* usw. Kalin. *gȕskü* Ferdin., *męļü*, *süsȅda*, *višepüt* Budrov.; *sȗd*, *parȃdu*, *dȍjdu*, *bude* usw. Grabrov., *z japum*, *bum*, *zuba* Katal., *zȁmuš*, *v hižu* (acc.), *buš* usw. Pitom.

In Gjurgjevec kommt *o* neben *u*, beides gleich üblich. Als ich diesen Dualismus bemerkt habe, habe ich einige hier und da gefragt, wie er dieses oder jenes Wort spricht. Einige haben mir geantwortet, nur »*najprosteši*« sprechen mit *o*; die anderen dagegen, daß nur diejenigen *u*-sprechen, die »*gospocki*« sprechen wollen. Doch diejenigen, die den »*najprostešima*« das *o* gegeben haben, haben selbst hier und da auch »*o*« angewendet; diese umgekehrt auch das »*gospocko*« *u*, z. B. mit *o*: *ȍblok*, *bodọ̑*, *dadọ̑*, *cȋrkvo*, *so*, *gọ̑ska*, *rọ̑ka*, *zȏbi*; mit *u*: *detelȉnu trȃvu*, acc. sing. *pȗta*, *vnȕtr̥*, *rȗke*, *ju*, *imȁju* usw.

In Kalinovec, wo schon regelmäßiger Reflex des Nasallautes ѫ ein *u* ist, herrscht bei den Verben II. Klasse nur *o*, also *no* -нѫ und nicht *-nu*, z. B.: *povrnȍti*, *povȑnol*.

6) *o*. Der Laut *-o*, sei es primär oder sekundär, d. i. als Reflex des akslav. Nasallautes ѫ und des *l̥*-Sonanten in der zweiten Gruppe, ist unter gleichen Umständen denselben Veränderungen unterworfen. In den kurz betonten und langen unbetonten Silben wird das *o* als ein offenes *o* (*o*[2] Sievers), ungefähr so wie im što-Dialekte gesprochen; dagegen in kurzen unbetonten, wie auch in langen betonten, als ein geschlossenes *ọ̑* (*o*[1], wie franz. *seau*), als ob man am Anfang ein sehr kurzes *ᵘ* hören würde, ungefähr wie *ᵘo*.

Beispiele: für *o*: *čȍvęk*, *vȍda*; *tȍča*, *vȍgl̥*; *bȍha*, *jabȍka*; oder *gōskȇ*, *sōsȅda*, *sōžȇ*;

für *ọ* (*ᵘo*): *vọ̏dȇ*, *čọ̏vę̏ka*, *tọ̏čọ̑m*, *bọ̏hȇ*; *sọ̑za*, *vọ̑že*, *kọ̑ra*, *kọ̑ža* usw.

7) *l̥*-Sonans. Dieselbe Entwickelung, welche der Nasallaut ѫ zeigt, hat auch Sonans-*l̥*. In der ersten und dritten Gruppe ist *l̥*-Sonans zu *u* geworden, in der zweiten dagegen *o* (*o*, *ọ*-*ᵘo*).

Beispiele: 1. Gruppe: *jabuka*, *pun*, *suza* Kopriv., *bȕva-buha*, *suza*, *dug* Novigr.; *jabuka*, *suza*, *sunce* Bab., Zdel., Jabuč.;

2. Gruppe: *žọ̑t*, *vọ̑k*, *čọ̑n*, *bȍha*, *vȍhъk*, *gotȃti*, *sọ̑nce*, *sọ̑za*, *stọ̑p*, *tọ̑či*, *mōčȃti*, *pȍž*, *dogȃčъk* usw. Virje., *dọ̑žъn* Siget.; *jabȍka* Molv.; *žot*,

čon, *sonce*, *odvojšči* 3 Sig. Präs. (feucht werden) Gotal. Gol. (aber *bȕha*); *jabȍka*, *sȏza*, *bȍha* Miholjan. Šemov.

3. Gruppe: *jabȕka*, *sȗza*, *bȕva* Kalin., *jabȕka sȗza* Ferdinand.; *jabȕka* Budrov., *jabȕka* Klošt., *jàbuka* Grabrov. In Gjurgjevec herrscht auch hier Dualismus, neben *u* auch *o*: *puno*, *bȕja*, aber auch *žȏto*, *sȏza*.

Die kajkavischen Schriftsteller und Urkunden des XVI. und XVII. Jahrhs. zeigen Dualismus auch in der Entwickelung des Nasallautes ѫ und des *l̥*-Sonanten. Pergošić kennt für beide nur *u*, ausgenommen nur ein Beispiel mit *o* »*na moku vreći*« (Dekret III Kap. 20); bei Vramec gleich üblich kommt *u* neben *o* für ѫ und *l̥* vor (*su* — *so*, *bodočemu* — *budući*, *vuzu* — *z voze*, *po potu* — *po pute*; *sonce*, *sončen* — *sunčenoga*, *isponi* — *napunete* usw.); ebenso die Urkunden (Kukulj.) des XVI. Jahrhs. haben *o* neben *u* (z. B. 1585 Hižanovec: *zwdecz*, *zwcew* usw. in dieser nur *u*); 1587 Gredice: *sodec*, *rokam*, acc.-*o* und *u* (*tožboneveru*), 1588 Petruševec: *za neku tatbino*, *pota* neben *puta*, *ruka*; 1589 Trnava: *rokah*, *su*; 1592 Nedeljišče: *bodoći*, *v to sumo*; Sv. Ivan Zelina 1595: *sodac*, *budu*, *ruku*: *koreniko*, *prošnio* acc. für den Nasallaut ѫ; *sončenoga* (1585 Hižanovec); *dogovanie* (1589 Trnava); *dogom*, *sončenoga* (1592 Nedeljišče); *dužni*, *duguvańe* (1595 Sv. Iv. Zelina); *na pune*, *dužen*, *duguvaniem* (1598 Međumurje) für den *l̥*-Sonanten. Selbst aus Jaska 1586 von Tomo Erdödy »*odwokly*« und «*odwoche*«.

Nasallaut ѫ und *l̥*-Sonans zeigen nicht gleiche Entwickelung in den heutigen kaj-Dialekten (siehe Lukjanenko), so während Međumurje (Oblak. S. 47, 49) für ѫ nur *o* kennt, hat es für *l̥*-Sonanten in betonten Silben *u*, in unbetonten *o*. Varaždin für ѫ *u* und *o*, für *l̥* aber *u*, viel weniger *o*; Prigorje (Rožić), Trebarjevo (»вмѣсто ѫ, *l̥*, является всюду особый звукъ, средній между »*u*« и »*o*«« Lukjan. S. 70 u. 103) und Stupnik für beide (ѫ und *l̥*) denselben Laut. Lokve und Fučki für das ѫ regelmäßig *o*, dagegen für *l̥* der erste *ou*, der zweite *u* und *o*.

Die Urkunden des XVII. Jahrhs. aus Koprivnica und Sigetec, wie auch die Schriftsteller des XVII. Jahrhs. (bei Petretić nur *oborožen* und *orožje* S. 41) kennen kein *o*, sondern nur *u* für den Nasallaut ѫ und für *l̥*-Sonans; z. B. 1636 *behu*, *rukah*, *cirkvu našu*, *budući*, *dugo*; 1641: *marhu*, *su*, *vručine*, *hoću*, *dugovanje* (aus Koprivnica); 1639: *su*, *hoću*, *odlučka*, *dužno* (Sigetec).

Anmerkung 1. Auch der Dialekt von Virje kennt einige Beispiele mit *u* für ѫ und *l̥*, wie auch bei ъ und ь einige mit *a*. Hierher gehören *mȕka* (мѫка, Pein), *grȗbo* (грѫбъ, in der Bedeutung »sehr«), *tisuća*

(neben gewöhnlicheren *hiļada* und *jezera-jezero*); auch können wir erwähnen *'oču, neču* neben *očem-nečem*; in einem Liede habe ich von meiner Mutter gehört »*idu li ti ja pomoči*« (2 mal; sieh »*Falila se lepa Jana.*); nur in »*rę̂ko*« (рєкѫ 1. Sg. Präs.), *pûn, napunìti*. Hier sollen auch drei Beispiele erwähnt werden, die schon im Altkirchenslavischen Wechsel zwischen ѫ und оу zeigen; das sind *sumļâti-sûmļif* (akslav. соумьнѣти und сѫмьнѣти сѧ Vondrák, Aksl. Gram. 1900 S. 74), *mudìti* (мѫдити und моудити), *nodìti* (нѫдити und ноудити aber nur *nûžda*).

Anmerkung 2. Hier sollen noch zwei Beispiele aus dem Dialekte von Virje erwähnt werden, welche als Reflex des *l̥*-Sonantn weder *u* noch *o*, sondern ein »*lu*« zeigen; das sind *klucâti* und *pluzâti*. *klucâti* (клъцати), neben welchem auch *kucâti* (auch *kočìti* an der Tür klopfen) und *kǫcâti* (s. aufstoßen) vorkommen, hat die Bedeutung »worauf klopfen«; *pluzâti* (плъзати [плъжь *pož*] kriechen) kennt man ausschließlich, kein **puzati*, wie auch kein **pozati* in der Bedeutung »kriechen«, man hört aber doch *opōznòti* (štok. *opuznuti*, ausfallen); und in derselben Bedeutung »*plazati*«. Diese Beispiele glauben wir so erklären zu können, daß durch die Vermischung des *kļucati—kucati, plaziti—plazati—puzati* die Formen *klucati* und *pluzati* entstanden sind.

Anmerkung 3. In *lęsìca, lê'sъc* (ein ѣ voraussetzend, vielleicht sich an лѣсъ Wald anlehnend), und in *bestrìca* (бъıстръ) in der Bedeutung »eine Art Zwetschke« und Ort Marija Bestrìčka oder Bęstrîca, wo das einstige ъı in galizianischer Art beinahe wie *e* klingt.

In *tuliko, kuliko, ovuliko, onuliko* kommt *u* statt *o* vor. In diesen Worten kommt *u* statt des gesetzlichen *o* auch bei den Schriftstellern wie auch in den Urkunden des XVII. Jahrhs. vor, so Krajačevićs *tuliko* (167), *kuliko* (198); Milovac (Vorw.) *tuliku, nekuliko* (7); Habdelić *tulikaj* 1, *tuliko* 2, 11, 19, *kuliko* 3, 8, 12 usw.; in der Urkunde aus Koprivnica (1636) *tuliko, tulikaj*; (1644) *nekuliko* (s. Star. XXX. S. 6). Bei den Verben VI. Klasse lautet der Infinitiv regelmäßig auf *-uvati* (statt *-ovati*), wahrscheinlich unter dem Einfluß des Präsens.

Anmerkung 4. In den Fremdwörtern hört man folgende Verwechselungen: *ir* und *ier* werden zu *er*, wie in *fê'rma-fê'rmati, degradê'rati, mašê'râti, trančê'râti, preštetê'râti* (protestieren); *papê'r, tanjê'r, spancê'r* usw.; so auch *bê'rsa* (*birsa*—Weinstein), aber nur *pastîr*. Noch haben wir *e* in *tenta* (Tinte, magy. *tenta*), *lemǫ̂na, štê'nge* (Stiege), *klê'nkati* (klingen), *fērànga* (Vorhang); *peļâti* (*pigliare*). *o* dem *a* gegen-

über: *foringa*, *foringāoš* (Fahrung), *hôlba* (Halbe), *drot* (Draht, magy. *drot*); *taštòmęnt* (Testament), *fondòmęnt* (Fundament); *okorāt* (acurate); *o* dem *u* gegenüber: *žnôra* (Schnur), *šòstar* (Schuster), *šnōfāti* (schnupfen), *kronpêⁱr* (Grundbirne); *u* gegenüber dem *o*: *truc-trucāti* (Trotz), *štůk* (Stock oder eher Stück?); *u* dem *au* gegenüber: *lûg* (*luk—parluk*—Lauge), *durati* (dauern oder eher vielleicht romanisch?).

8) *i* (и und ꙑ) und *u*. Vom *i* ist in keiner Gruppe was zu sagen; das *u* hat in erster und zweiter Gruppe keine weitere Entwickelung erlebt, in der dritten dagegen, wie schon gesagt, wird es als ein geschlossenes *ü* ausgesprochen.

Beispiele: *rübȁča*, *vüčȉtel*, *drügi*, *skûva*, *peršüna*, *šûnkü* Gjurgj., *zgȕbil*, *külȉko*, *zaprü*, *büdû* Kalinov., *zafalüjem*, *kűčijaš*, *dühāna* Klošt. usw.

9) *r̥*-Sonans. Dieser Laut wird in unseren allen drei Gruppen ebenso wie in allen serbokroatischen Dialekten ausgesprochen, z. B. *kr̥f* (кръвь), *drva* (дръво), gegenüber *drêⁱvo* (дрѣво, Baum—Holz) usw.

Ausnahme von dieser Regel bildet *cîrkva-cirkvęni* oder *cirkvenî* (цръкꙑ), richtiges *ri* sehen wir in *škril̥āok* (Hut, štok. *škrl̥ak*).

Sekundärer *r̥*-Sonans hat sich in *četr̥nâjst*, *četr̥desêt* in einheimischen, in *fr̥taol̥* (Viertel), *br̥tāoš*, *br̥caus* (Wirt, Wirtshaus) in fremden Wörtern entwickelt.

Anmerkung. Hier soll noch erwähnt sein, daß in den Fällen, wo in den auslautenden Silben im Akslav. ein Konson. + ръ (рь) oder лъ (ль) steht, sich kein sekundäres *e*(ъ)-Laut entwickelt hat, sondern *r̥* und *l̥* mit dem vorangehenden Konsonant silbenbildend ausgesprochen werden, z. B. *dòbr̥* (добръ), *môdr̥* (мѫдръ), *vètr̥* (вѣтръ), *vèpr̥* (вепрь Eber); *pèkl̥* (пькλъ Hölle), *vôzl̥* (ѫзлъ Knoten), *rękl̥* (рекλъ), *môgl̥* (моглъ).

b) Vokalischer Anlaut.

Die Vokale werden sehr oft im Anlaute des Wortes oder einer Silbe mit *j*, *v* und *h* bedeckt, weniger in der gewöhnlichen Umgangssprache als in den Liedern und zwar *j* und *v* kommen in einheimischen und *h* in fremden Wörtern vor. Das *j* steht vor *a*, *o* (im Beispiele *Jendrina*, *Jeva* auch vor *e*; in den Liedern auch vor *u*), das *v* vor *u* und *o* (=ѫ).

Beispiele: *j*: *Jāona*, *Jadāon*(ъc) (Adam), *Jantǫn* (Anton), *jòtъc-jòča* (*otac*), *jâpъk-jâpa* (magy. *apa* Vater), *jòko-jòči* (*oko* — Auge), *jògъń*

(*ogań* Feuer), *jŏpьc-jopica* (Affe), *jŏle* (*ule* Öl), *jŏct* (*ocat* Essig), *japatēka*, *jŏsa*.

In den Liedern auch solche Beispiele wie *ju* statt štok. *u* (hier *v*, *vu*), *jod* statt *od*, *jodgovori*, *jobrni* statt *obrni*, *jonda* statt *onda*, usw.

v: *vŭstje* (*ušće*, Öffnung nur beim Ofen), *vŭho* (*uho* Ohr), *vučiti*, *nā°vuk*, *vulica*; *vŏgl*, *vŏzl*, *vǫže*, *vohăti* (жѫхати) riechen; *pávok* (паѫкъ *pauk* Spinne).

h: *halā°t* (*àlāt* Werkzeug), *hărkuš* (*arak* Bogen [Papier]), *hā°rija*, *hărap* (*arap*), *hîga*, *hegēde-hegedā°š* usw.

c) Kontraktion.

Wenn auch nicht viele, so zeigt der Dialekt von Virje doch einige Beispiele neuerer Kontraktion, welche weder in der 1. und 3. Gruppe noch in der ganzen 2. bekannt ist. Allen drei Gruppen ist geläufig *gospā°*-(*gospoja*). In Virje und Molve ist bekannt Kontraktion des *-ajo* der Verba V. Klasse 1. Gr. zu *ā°* oder *ā*, z. B. *kopā°*, *puntā°*, *dēilā°* usw., ebenso *-ejo* der Verba III. Kl. 1. Gr. wie *razmǭ*, statt des erwarteten *kopajo* (3. Pl. Sing. -аѭтъ), *puntajo*, *delajo*; *razmejo* (3. Pl. Präs. -ѣѭтъ), wie es in anderen Orten wirklich vorkommt, so Mihol., Novigr., Gjurgj. *delajo* und *delaju*, *razmeju* usw.; selbst in Virje habe ich *zuvăo* statt *zuvā°* (für *zuvajo-izuvaju*) gehört.

Als Kontraktion des *eje* zu *ēi* rechnen wir auch Komparative-Adverbia wie *obilnēi*, *glasnēi*, *ranēi* (Habdelić hat solche Formen wie *obilneje* 10, *glasneje* 55, *srečneje* 58 (*srečnēi*), Milovac *sigurneje*, Magdalenić *bojazneje* usw.).

d) Abfall der auslautenden Vokale.

Dem Abfall der auslautenden Vokale begegnen wir nur bei den Adverbien. Die gewöhnlichsten Fälle des Abfalls auslautender Vokale sind: ein *o* fällt in solchen Beispielen ab wie: *kak*, *ovak*, *onak* ..., *kam*, *tam*, *sim* (*vesim*) ...; dann noch in *praf* (= adverb. *pravo*), *nek*(-*go*). Ein *ę* fällt in den Beispielen wie *kǫt*, *tǫt*, *onǫt*, *ovǫt*, *sakǫt*, *nikǫt* usw. (akslav. кѫдѣ oder кѫдоу, skroat. *kuda* und *kudi*) ab; das *ę* bleibt erhalten, wenn die Partikel -*k*(*a*) oder -*kar*, -*karekar* angehängt wird, z. B. *kodęk*, *sakodęk*, usw. oder *kodēkar*, *kodękāręk*, -*kodękarēka*; ebenso bleibt das *o* in den vorerwähnten Beispielen vor diesen Partikeln erhalten, z. B.: *kamokār*, *tamokarēka* usw. Das -*a* fällt auch ab z. B.: *sad*, *kad* (neben *gda*, dann in *zabā°daf*, *zgǫr*, *zdǫl* oder *odzgǫr* (hier wird das *dz* als ein ѕ, ѕ, ausgesprochen), ebenso *odzdol*.

In den Partikeln *-re* resp. *-ka*, wenn sie im Auslaute stehen, fallen *-e* resp. *-a* ab; sie kehren zurück, wenn die Partikel redupliziert werden, z. B.: *kȍdęk*, *kodękar*, *kodękarekar* oder *tamokar*, *tamokarek*, *-ka*, *-kar* oder *sîgdęr*, *nîgdęr* usw.

IIa. Konsonantismus.

Zuerst die Konsonanten im Auslaute. Die stimmlosen Konsonanten erleiden im Auslaute keine Veränderung; die stimmhaften dagegen werden nie als solche ausgesprochen, sondern immer stimmlos und zwar *g* als ein aspiriertes *k*, *d* als *t*, *v* als *f*, *ž* als *š*, *z* als *s*, *đ* als *ć*, *žđ* als *šć*, z. B.: *bog* — *bǭk*, *sijed* — *sȇit*, *zub* — *zǭp*, *lov* — *lǭf*, *muž* — *mǭš*, *knez* — *knes*, *bređ* — *brȇč*, *dažd* — **dežđ* (gen. sg. *dežđa*) — *dȇišć*.

Die stimmhaften Konsonanten werden auch in den Konsonantengruppen, wenn der zweite Konsonant ein stimmloser *t*, *k*, *p*, *š*, *s* und vor *c* und *č*, stimmlos ausgesprochen, z. B.: *fkanȉti*, *ftȇčъn*, *optōžȉti*, *opsādȉti*, *potkȍ*, *ˈrīčka* (*riđ*), *moškī*, *otpovedâti*, *rôpčъc*, *opšȉti* usw. Man spricht: *ot pȍpa*, *pret čovȅkom* usw.

Demgegenüber steht die umgekehrte Erscheinung, daß in einer Konsonantengruppe, wo an erster Stelle ein stimmloser und an zweiter ein stimmhafter Konsonant ist, der erste stimmhaft ist. Dasselbe gilt auch von den Präpositionen, wie auch überhaupt, wenn ein Wort mit einem stimmlosen Konsonanten endet und das nächste mit einem stimmhaften anfängt, so wird auch der stimmlose stimmhaft. Auch ein stimmhafter Konsonant im Anlaute des folgenden Wortes stellt die stimmhafte Aussprache eines auslautenden stimmlosen Konsonanten her, welcher, wenn auch etymologisch stimmhaft, wenn das Wort selbständig gesprochen wird, nur stimmlos lautet, z. B.: *gda* (кѪда), *g bogu* (*k bogu*), *bog dâ°* gesprochen *bo-gdâ°*) usw. Besonders ist zu erwähnen, daß der *c*-Laut vor stimmhaften Konsonanten als *dz* (з) ausgesprochen wird, z. B. *otъcbok* (*otъ-dzbok*).

Hier können wir noch erwähnen, daß *-n-* vor dem tönenden *-b* zu *-m-*, also *n-b* wie auch *nb* zu *mb* (*m-b*) wird, z. B.: *menitȉ-se* (sprechen miteinander) — **men-ba* > *memba*, *brā°nȉti* — **obran-ba* > *obramba* (»*Podobrambo tvojo*« ein Marien-Gebet) usw.; oder solche: *hvaļen bog* statt *falen bog* wird zu *falem bog*, und statt *za pet rān bōžȇi* wird *za petrâ°m bōžȇi* gesprochen.

Die Sibilanten *s* und *z* werden vor den Palatalen *č* (*č* und *ć*), *ž*, *š*, *ń* zu den entsprechenden Palatalen, also *s* zu *š*, *z* zu *ž*, mit Berücksichtigung

der erwähnten Regel, d. h. *š* vor den tönenden *ž*, *ń* wird selbst zu *ž* und beide *ž* verschmelzen in eins, dagegen tönendes *ž* vor *š*, *č* wird tonlos, z. B. *š čečọ̑m*, *š* (*z*) *čọvȅka*, *šaltvọ̑m* (*s-šaltvom* Hirtenflöte), *ž ńe̍m*, *ž ńega* (**s ńe̍m*, **z ńega*), *ˇžẹnọ̑m* (**s ženọ̑m*), *ˇžabȇ* (= *z žabȇ*) usw.

1. Dentale *d* und *t*.

Was die Gruppe *d+j*, *t+j* anbelangt, so stimmen die Dialekte der Podravina diesbezüglich mit den štokavischen Dialekten, nämlich ihr regelmäßiger Reflex ist *đ* und *ć* (identisch mit dem etymologischen *č*—ч) z. B.: *prȅđa*, *mȅđa*, *rođȃ⁰k*, *tûđ*, *pogȍđen* usw.; *srẹ̑ća*, *svȇ̍ća*.

Nur einige Beispiele haben auch *j* statt des *đ* wie *vojke* (*vođice*, Zügel), *nazȃ⁰j*; dann *mlȃjši*, *slȃjši*, *rȃjši*, *glȃjši*; nicht hierher gehören die Fälle wie *pȍ̍em*, *nȃ⁰̍em*, *dȏ̍em* usw. gegenüber štok. *pođem* usw., sondern diese Formen sind vom Infinitiv **pojti*, *nȃ⁰jti*, *dȏjti* usw. zu erklären.

Die Gruppe *d+j* zeigt schon im XVI. Jahrh. in der Sprache Pergošić und Vramec für das Kajkavische gleich üblich *đ* und *j*, im XVII. Jahrh. schon äußerst selten *j*, sondern gewöhnlich *đ*. Auch die heutigen kajkavischen Dialekte zeigen nicht einen einheitlichen Reflex, sondern die einen ausschließlich *đ*, die anderen ausschließlich *j*, und in der Mitte stehen solche mit beiden Reflexen *j* und *đ*; gegen die čakavisch-slovenische Grenze überwiegt das *j*, gegen die štokavische Sprachgrenze das *đ*. Obwohl man heute nicht mehr als Hauptmerkmal zur Scheidung des čakavischen Dialektes vom štokavischen das *j* annehmen kann, sondern als Gemeingut der ganzen serbokroatischen Sprache (Divković *takoje*, *tuji*, *meu* (*meju*), Reļković *takojer* und noch heutzutage überall bekannt *gospoja*) doch von der urslav. Gruppe *d+j* hat der Westen das explosive *j* und der Osten die Affricata *đ* vorgezogen.

Wichtig, um erwähnt zu werden, sind die Formen wie *jȅč*—*jȅčte* (**jeđ*—**jeđte*: ꙗждь—ꙗдите) und *pȍvẹč*—*pọvȅčte* (**poveđ*—**povedte*: вѣждь—вѣдите), wo nach der 2. Person Singul. auch die 2. Plural. gebildet ist. Diese zwei Formen kommen auch noch in Pitomača, dem äußersten Punkte des Kajdialektes vor.

Auch begegnen einige Beispiele, bei welchen die Entpalatalisation eingetreten ist, welche auch überall in Podravina bekannt sind, wie *mlad* (Neumond, vgl. sloven. *mlaj*), *med* (für *među*).

Die sekundäre Gruppe *t+j* und *d+j* (entstanden durch den Ausfall des Halbvokals) geht nicht in *ć* und *đ* über, sondern bleibt unver-

ändert, also als *tj* und *dj*, wie die folgenden Beispiele zeigen: *cvètje*, *prǫtje* (I., III. Gruppe *prutje*), *latjè* (Pitom. *latje*), *zā°vętje*, *sadjè* (von *sad* Pflanzung), *mladjè* (von *mlā°d*, junge Bäume), oder Instr. Sing. der *i*-Stämme wie *smrtjǫ̀m*, *spovędjǫ̀m* (von *spovęd* confessio); doch bildet eine Ausnahme *lā°đa* (von *ladja*, ладии, russisch ладья).

Gegenüber dem akslav. третьи, dem das štokav. *treći* entspricht, wo auch eine sekundäre Gruppe *tj* nach dem Ausfall des Halbvokale ь entstanden ist, kennt der Dialekt von Virje *trêti*, *trêta*, *trête* und *trêjti*, *trêjta*, *trêjte*, Pitomača nur *treti*, *treta*, *trete*, dagegen Gola nur *trêjti*, *trêtja*, *trêjtje*, Hlebine dagegen *tretji*, *tretja* (Zbor. I. 191, 192).

Was von der Gruppe *tj* und *dj* gilt, dasselbe gilt auch von der Gruppe *stj* und *zdj*; nämlich wenn sie primär ist, so gehen *stj* und *zdj* zu *šč* (= *šć*) und *žđž* über; dagegen in sekundärer Stellung bleiben sie unverändert, z. B.: *kr̀ščen*, *zagvòžđžъn* aber *kǫstjè*, *brestjè* (von *brèist* Ulmenbaum), Instr. *milostjǫ̀m*, *krepostjǫ̀m*; *grǫzdje* (Virje, Gola, Pitom.).

Entsprechend der Assimilation der Gruppen *tn*, *dn* und *tl*, *dl* (siehe Vondrák, Vergleich. Gram. I. S. 279) sind analog gebildet: *jen* (nur in *jen pot*, sonst nur *jedъn*), *jena*, *jeno*, *tjena* und *tjèin* Gen. pl. (von *tjedъn* Woche) Virje, *jena*, *jeno*, *jen put* Pitom. usw.

In *tmica* läßt der Dialekt von Virje das *t* zu *k* werden, *km̀ica*, *km̀ičen*, aber nur *tmęn* neben *temъn*; ebenfalls in Gola und in Pitomača *kmica*, *kmično*.

2. Gutturale *k*, *g*, *h*.

Abgesehen von dem uralten zweifachen Wandel, den die Gutturalen im Slavischen erlitten haben, nämlich entweder in *č*, *ž*, *š* oder in *c*, *dz*-*z*, *s* in den Wurzelsilben, wie z. B.: *česati*—*kosa* (kämmen—Haar), *železo* (Eisen), *srъšenъ* (Horniß) < *sr̥seni* (> *sr̥chenъ*) oder *cěna* (Preis), *zělo* (vehementer), haben die Dialekte von Podravina die Assibilation der Gutturalen aufgegeben, in der Deklination Nom. Plur der männlichen *o*-Stämme, Loc. Plur. der *o*-Stämme überhaupt, dann in Dat. Loc. Sing. der *a*-Stämme und in den ѣ-Kasus der pronominalen Deklination; bei den Verben I. Kl. 4. Gr. tritt statt der erwarteten Assibilation die Palatalisation nach der Analogie der anderen Formen ein.

Z. B. Nom. Pl. masc. *o*-St.: *kurjā°ki*, *vǫ̀ki* (Wölfe), *rògi* (Horn), *dūhi* (Geister); loc. Pl. *o*-St.: *čovekèi* (чловѣцѣхъ), *rogèi* (розѣхъ), *dūhèi* (доусѣхъ); dat. loc. sing. *a*-St.: *rǫ̀ki* (aber auch *rǭkèi* loc. sg., рѫцѣ), *nǫ̀gi* (oder auch *nogèi*, нозѣ), *mùhi* (моусѣ); *ě*-Kasus der

pronomin. Dekl. *kȇⁱm* (instr. sing. цѣмь), *tulikȇⁱm*, *kulikȇⁱ*-(*kulikẹjo*), *drugȅmi* usw. (akslav. толицѣмь tantus, колицѣхъ quantus usw.). In der Konjugation Imperat. I. Kl. 4. Gr.; *rȇči—rẹčȅte*, *pȇči—pẹčȅte*, *štrȋži*, *štrīžȅte*, *pǫ̑mȍži—pǫ̑mȍri*, *pǫ̑mǫ̈žȅte—pǫ̑mǫ̈rȅte* usw. (akslav. рьци, пьци, пьцѣте, мози, мозѣте).

Die assibilierten Formen im Imperativ habe ich in einem alten Gebete gehört, welches wohl auch in Gebetbüchern zu finden ist. Anfangsworte sind »Pod obrambo tvojo pobežimo, sveta mati boža«; im dem Gebete kommen die Formen »ne odvrzi nas« und »nego . . . . nas pomozi« vor.

Palatalisierte neben den nichtpalatalisierten Formen begegnen bei einigen Imperativen von dem Komparativsuffix *eⁱši*, wie z. B. *krȅpъk* (крѣпъкъ), im Kompar. *krẹpčȇⁱši* und *krẹpkȇⁱši* (čak.: *krepčèji* Nem. III 54 firmior), *globok*: *glǫbǫčȇⁱši* und *glǫbǫkȇⁱši* (neben *glopši*, čak. *dibočȅji* l. c. profundior) u. a.; aber nur *suhȇⁱši*, *gluhȇⁱši* u. a.

Gruppe *sk*, *zg*. Wo die Gutturalen *k*, *g* in *č*, *ž* übergehen, dort wird auch *sk*, *zg* aus **sč*, **zž* durch Assimilation zu *šč*, *žž*, weiter zu *št'š*, *žd'ž*. Für das Urslavische setzen wir also *št'š* und *žd'ž* voraus, und von diesen *št'š*, *žd'ž* können wir alle Reflexe in slavischen Sprachen erklären. Im Akslav. wurde *št'š*, *žd'ž* zu *št'* und *žd'* vereinfacht. Das Serbokroatische (što-Dialekt) zeigt dieselbe Entwickelung, nur daß es kein weiches *t'*, *d'* kennt. Die kajkavischen Dialekte der Podravina sind bei der Aussprache der palatalisierten *sk*, *zg* als *št'š* (*šč*) und *žd'ž* geblieben. Die Aussprache *šč* kennen alle kajkavischen Dialekte (siehe Lukjanenko Kiew. Университ. Извѣстія 1905 Mart. S. 141); nur der Dialekt von Prigorje hat ein *š*, was Oblak (Archiv f. sl. Ph. XVII. S. 288) als eine Assimilation von *šč* über *šč* zu *š* erklärt.

Beispiele: *dȇⁱšč* (дъждь, Regen), gen. *deždža*, *mǫždžȁni* (von мозгь, Hirn), *brižd'žȁti* (iterat. zu *brizgati*, spritzen); *ȉščem* (von *iskati*, suchen), *trȇⁱšče* (zu *treska*, Splitter), Suffix -*išče*, *jogȉšče*, *gradȉšče* usw.

Sonstige Veränderungen von Gutturalen. Das *k* geht (über *h*) vor dem *t* in *š* über in einigen wenigen Beispielen, wie: *što* (къто: *hto* > *što*), so auch *nȉšče*, *nȅšče*, deren *če* Škrabec auf **nihtže*, **nehtže* zurückführen möchte; in *sače* (Virje) ist vielleicht durch die Annäherung an *sȃkъ* (вьсакъ quivus) *š* ausgefallen; in Gola spricht man aber *sašče*. Ebenso *štȅti—štȇl* (von хътѣти—хотѣти, wollen).

Sehr verschiedene Entwickelung zeigt in den Dialekten der Podravina das *h*. Vor allem ist zu erwähnen, daß sie alle den etymologischen

h-Laut im An-, In- und Auslaute gut kennen, doch in allen diesen Stellungen ist er auch den Veränderungen unterworfen. Zuerst im Anlaute.

Im Anlaute fällt das *h* vor dem *r* und *l* gewöhnlich ab; diese Regel ist allen Dialekten Podravinas gemeinschaftlich; nur einige lassen das *h* auch sonst abfallen: *rā°nìti* (*hraniti* nähren), *rā°st* (*hrast* Eiche), *rȃpaf* (*hrapav* heiser), *rā°kāti—rā°čkāti* (*hrakati* ausspucken); *lā°d* (*hlad* Schatten), *lȁče* (*hlače* Hosen), *lȇb* (*hleb* in der Bedeutung Laib Brot), *ladletȉna* (*hladetina* Sulze) usw.; *ȉža*, *ȋga* (*hiža*, *higa* in Virje) Novigr., *intǫ̑f* (*hintǫ̑f* Virje) Kloštar; *ȍte* (*hȍte* und *ȍte* in Virje) Katalena, *ilȁda* (*hilada* Virje) Kalinov., *po ižȃj* (*po hižā°j* Virje) Zdelice usw. In *hrpa* (Haufe) geht das *h* in *v* über und lautet *vȑpa—vrpȉca* (Virje), *hv* in *hvaliti* und in *hvatati* ergibt *f*, so haben wir *fā°lȉti*, *fā°la*, *fatāti*, *fā°t* (*hvat* Klafter), *zafalȗjem* (Klošt.).

Im Inlaute und im Auslaute bleibt das *h* entweder unverändert oder einerseits wird es zu *j*, anderseits zu *v*, oder es fällt gänzlich ab, z. B.: *α*) unverändert *dūh*, *krūh*, *grē^i^h*, *prā°h*; *rȕho*, *vūho*, *mȕha*, *strȍha* usw. (Virje); *podsnehala* (Zbor. I. 172), *greha* (253), *čehaju* (307) Kopriv., *duhāna* (Klošt.), *ńihovē^i^m hižām* (Kalin.); *β*) zu *j*: *ńijǭf*, *Mijolanci* (statt *Miholanci*), *ȍrej*, *smȇ^i^ja* (g. sg. von *smeh* und *smej*), loc. plur. *a*-Stämme *-aj* (*-achъ*): *ženā°j*, *Molvā°j* usw. (Virje, Molve, Šemov.); *-aj* (*-achъ*) und *ej*: *ȍrej*, *smȇ^i^ja* (Novigr.), *orej* (Klošt.), *na livadaj* (*livadachъ*), *orej*, *orējof* (Pitom.); *f knigȃj* (Budrov.); *bȕja* (für *buha*), *na Molvȃj* (Gjurgjev.) usw.; *γ*) zu *v*: *kȍžuf-va* (*kožuh* Pelz), *prisluvā°vāti* (*prisluhavati*), *duva* (neben *duha*), *rȕvo* (neben *ruho* vestitus) usw. (Virje); *bȕva*, *vȗvo* (Novigr.), *skȗva* (= *skuha*) (Gjurgj.), *bȕva* (Kalin.).

Daß wir in den Fällen wie Loc. Plur. der *o*-St., dann Gen. Loc. Pl. pronom. adjek. Deklination mit ihren $\bar{e}^i$ (-ѣхъ, лжцѣхъ, тѣхъ) statt des erwarteten *-ē^i^j* (wie *āj* zu ахъ) nicht etwa den Abfall des auslautenden *-h*, sondern eine Verschmelzung des e^i mit dem *j*, vor sich haben, zeigen auch die Beispiele wie *smȇ^i^*, *grȇ^i^* (neben *smȇ^i^j*, *grȇ^i^h*).

3. Labiale *p*, *b*, *v*, *f*, *m*.

Die Lautgruppen *p* + *j*, *b* + *j*, *v* + *j* und *m* + *j* (primär und sekundär) gehen in *pl̦—pl*, *bl̦—bl*, *vl̦—vl*, *ml̦—ml* über, z. B. *trpl̦avъn* (der viel ertragen kann), *kȓpl̦e* (von *krpa* Fleck, Lappen); *śȋbl̦e* (von *śiba* Rute), *vȓbl̦e* (von *vrba* Weide), *nadrǫbl̦eno* (*drobiti* bröckeln); *drevl̦ȇ* (von *drevo* Baum-Holz), *zdrā°vl̦e* (aber *zdravl̦ȉče* und *zdravl̦ȉče* Gesundheit), *blagǫslȍvl̦en* (gesegnet), *rȋvl̦em* (*rivati* stoßen); *zęml̦a* (Erde),

gȓmļe (zu *grm* Gebüsch), *mōmļâti* (murmeln), selbst *klōpļâºm* (von *klōp*), *cevļâºj* (von *ceⁱv*) usw.; aber *žâºbji vȕjъc* (von *žaba* Kaulquappe) und *mravlȉňak* (vom *mravlîce* neben *mravļîce* (Ameise — Ameisenhaufen); hier können wir noch erwähnen *l* statt *ļ* in *pluvâti*, *plunȍti*, *pluckati*, *pluvâºčnȉca* (*pļuvati*, пльвати — плюнѫти speien), *pluskâti*, *plusnȍti*, *plȕska* (*pļusk*-ohrfeigen), *bluvâti* (brechen). Dieses Schwanken zeigt schon das Akslav. in плюшта (aus **pljutja*) und плоушта mit den Reflexen beider Formen in den slav. Sprachen, poln. *płuca*, dagegen böhm. *plíce*. In Gjurgjev. haben wir *zemla* und *zemļa* gehört; in Zbor. I. finden wir *sabļu* (176), *hobļiňe* (206), *zemļu*, *zdravļu* (181—2) Pitom., *spravļali*, *zemļe* (192), aber auch *sablami* (193) und *zdravja* (216).

Sonstige Veränderungen bei Labialen. Das *v* fällt im Anlaute vor dem *l*, und in *tȍrk* vor dem *t* ab, z. B.: *lâºdâti*, *lastȍvit* (*vladati*, *vlast*-herrschen, eigen), *lâºt* (*vlat*), *latatȉ se* (*vlatati se*, Ähre, in Ähren schießen), *lâºkno* (Flachs), *lâºs* (ein einzelnes Haar); *samolâºden* (den man nicht beherrschen kann), *slêⁱči* (ausziehen), *zlêⁱči* (*izvuči* herausziehen) usw.; *svr* gibt *sr* in *srâka* (*svraka* Elster), *srâºčъk* (*svračak* Gartenammer), *srâºb*— *srbetȉ se* (Krätze); *tvr* gibt *tr* in *čet̊ȓti* — *četr̥tînka* (der vierte, ein Viertel), *tȓd* (*tvrd* hart); *v* schwindet im Anlaut vor *s*: *vȅs* — *sâº* — *sȩ̏*: (вьсь—вьса (вьсю) вьсе omnis) **vsa*, **vse* ebenso *sâki* — *sâče* — *sakakǭf* usw.

Weiter ist zu erwähnen, der Übergang der Gruppen *mn* zu *vn* und *vn* zu *ml* (selbst *mļ*) z. B.: *vnǫgi*—*vnǫžîna* (zu мъногъ, viel), *gûvno* (zu *gumъno* Dreschtenne), *plâvna* und daraus selbst *plȁvъn* (пламы, *plamen* Flamme), *plavnȍti* (in Flammen aufflackern); andererseits *mlȍk* (von вънѫкъ Kindeskind) in Pitom., Gol. *vnuk*, Gotal. *vnok* (vergl. štok. dialekt. *mlogi* (für *mъnogъ*), *naramļâti*—*ramļȉce* (*ravnice*) zu равьнъ, »planus« (selbst in Pitomača).

Dem *b* in *bъčela* (Biene) entspricht ein *m* und durch die Metathese bekommen wir *čmēla*, *čmēlъc* (in Pitom. auch); dem *p* in *pъtica* und *pъšenica* ein *v*, welches vor den stimmlosen *t* und *š* selbst stimmlos wird: *ftica*—*ftič*; *fšenȉca* (Gjurgj., aber in Virje *pšenȉca*); dem *p* in *plandovati* entspricht ein *b*: *blanduvâti*, *blandȉšče*.

Einige Male begegnet auch *n* statt *m* in den Beispielen: *Jadan* und *Jadâºnъc* (von *Adam*), *Abrȁhan* (von *Abraham*); dann in *sedъndęset*, *ǫsъndesēt*, *nēnški* (»deutsch«) (auch in Pitomača noch), *pêⁱnъc* (Böhme), *pântȉti* Budin.

Fremdwörter. Einem *b* des heutigen nhd. steht ein *p* gegenüber in:

pe͡ⁱnъc (Böhme), *petl̨āti—petl̨āᵒr* (betteln, Bettler), *pāᵒjtlāti* (beuteln) *-pȁj-tlin*, *pȕkl̨af*, *pūkl̨a* (buckelig), *pere͡ⁱc—prhe͡ⁱc* (Bretze), *pāᵒntlin* (Band-), *pȁnt* (Band), *plāᵒvi* (blau), *pe͡ⁱlda* (Bild), *pȉnklъk* (Bünd-), *patāᵒl̨ȉa* (Bataille), *prȁha* (Brachfeld), *šalāpǫ̑jka* (-Balken), *krǫmpe͡ⁱr* (Grundbirne) usw. Dem *w* gegenüber ein *b* in: *bṛtāᵒš—bṛcaᶜus* (Wirt—Wirtshaus), *šȉlboht* (Schildwache); auch in *volta* (ital. Wölbung, Gewölbe) zu *bǫlta*, zu Schwefel steht *žvȇpъl̨*.

4. Sibilante *c*, *z*, *s*.

Von dem Ursprung wie auch von der Aussprache dieser Konsonanten ist nichts zu sagen, da dasselbe, was für das Slavische überhaupt, auch für die Dialekte der Podravina gilt. Wo diese Dialekte unter dem Einflusse der Analogie der Formen mit den erhaltenen Gutturalen die Asibilation aufgegeben haben, wurde schon bei den Gutturalen besprochen. Es war auch davon die Rede, wo die Sibilanten durch Assimilation in die Palatalen übergehen (wie *š čovekom*, *ž ńom*, *ž ńega*) usw., oder vor den stimmhaften Konsonanten selbst stimmloses *s* zu dem stimmhaften *z* machen (wie *zbǫ̑gom*, *zutra* usw.), unter denselben Umständen wie auch im što-Dialekte gehen die Sibilanten in die entsprechenden Palatalen (*c* zu *č*, *z* zu *ž*, *s* zu *š*) über, wie z. B. *rẹzāti—re͡ⁱžem*, *česāti—če͡šem*.

Von der Assimilation der *s-z* in der Gruppe *sk-zg* an die Palatale *č*, *ž*, welche durch die Palatalisation der Gutturale *k g* entstanden sind, ist auch schon bei *sk-zg* die Rede gewesen.

Den Ausfall der Konson. *t-d* vor dem *-c* haben wir in den Worten mit dem Suffixe *-ъc* (*-ec*, štok. *-ac*) nach dem Ausfall des beweglichen *-ъ* (*e*) in den Kasus Obliqui, wie *jȍca* (*jȍtъc*), *sǫ̑ca* (*sǫ̑dъc*) usw.; ebenso bekommen wir durch die Assimilation das *c* aus der Gruppe *-ts*ᶜᵒⁿˢ·, *-ds*ᶜᵒⁿˢ· wie z. B.: *hrvāᵒcki* (*hrvatski*), *svecki* (*svetski*), *lucki* (*ludski*), *gǫve͡cki* (*govedski*), *gǫspǫctvǫ̑* (*gospodstvo*), *bǫgāᵒctvo* (*bogatsvo*) usw.; ebenso *-ts*ᵛᵒᶜ·, *-ds*ᵛᵒᶜ· zu *c*, z. B.: *ǫcȅči* (*odseči*), *pȍcek* (*pod-sek*, Türschwelle), *pǫcnehāᵒl̨a* (*podsnehal̨a*, bei der Hochzeit), *prece͡ⁱdāti* (*predsedati* präsidieren).

Ebenso wie man *sliva* neben *šl̨iva*, *sleme* neben *šl̨eme* (auch *sl̨eme*) hat, wurde das *s* in *Slavonija* durch die Assimilation an das palatale *l̨* palatalisiert zu »*Šl̨avūnȉja*«.

5. Palatale *č*, *ž*, *š*, *j*.

Von der Aussprache des *č* (= štok. *ć* aus *tj*) ist nur so viel zu sagen,

daß es gänzlich mit dem *č* (ч) zusammengefallen ist, so daß kein Unterschied zwischen beiden besteht.

Die Gruppen *čr*, *žr*, *šr*. Was das *čr* anbelangt, so stimmen unsere Dialekte einerseits mit den štokavischen überein, d. i. *čr* geht zu *cr* über in: *cȓn* (*črъnъ*), *crlên* (*črъvljenъ*), *cȓf* (*črъvь*); anderseits lösen sie aber das *čr* wie auch *žr*, *šr* zu *č*voc.*r*, *ž*voc.*r*, *š*voc.*r* auf wie in: *čerevo* (*crijevo* Darm), *čerêⁱp* (*crijep* Dachziegel), *čerepiňe*, *čerepina* (Scherben); auch *čęrêⁱšňa* (**črešňa* für *trešňa* Kirsche), *žęrêⁱbe* (*žrěbę*—*ždrijebe*), *žęrêⁱbъc*, *žęrębȉca* (junger Hengst — weibliches Füllen). Vgl. die Fremdwörter: *šȁraf* (Schraube), *šarāᵒgle* (Schragen). In *čréšъ* ist das *r* ausgefallen: *čęs*.

Das intervokalische *ž* geht in *r* über in den Beispielen: *mȍrem*—*mọrộ* (*možem* von *moći* können); in *-že* zu *-re*: *nigdar*, *nigder*, *-godęr* (годѣ—же), *tukar* (*tu-ka-r*), *tukareka* (*tu-ka-re-ka*), *tukarekar* (*tu-ka-re-ka-r*) usw.; *vre* (akslav. ѹже—юже, slov. *uže*, *ųže*, *ure* »schon«), *morti* (*može biti* »vielleicht«), *borme* (*bože-me*) usw.

Beim palatalen Spiranten *j* ist vor allem seine zweifache Aussprache hervorzuheben. Im Anlaute, im Auslaute und intervokalisch in solchen Fällen wie *boj*, *boja*, *znoj*, *znoja* (aber schon *oznoⁱen*) wird der palatale Spirant *j* als ein gewöhnliches serbokroatisches *j* (gleich dem »Halbvokal *i̯*«, d. i. dem *i* im Dienste des Konsonanten, vgl. Sievers Phon.[5] §§ 341, 422); dagegen intervokalisches *j*, sei es etymologisch, sei es statt des etymologischen *h*, wird besonders vor einem *i* oder vor einem *e* sehr reduziert ausgesprochen, z. B. *moj- moⁱe*, *moⁱega*, *troⁱemu*, *svoⁱêⁱm*, *zuvaⁱo* (**zuvajo*), *kūⁱ ⁱi goder* .... (*kaj ji* [*joj*] *goder*), *dobi ⁱo* (*dobi jo* [*ju* acc. sing. fem.]), *poⁱeš* (*poješ*=*pođeš*), *skrāⁱa* (*s kraja*); *smej*—*smeⁱa*, *greⁱa* (*greja*), *ȍrej ọreⁱa* usw.

Das sekundäre *j*, abgesehen von jenem, welches sich im Anlaute vor einigen Vokalen entwickelt hat, haben wir in *vojsk* (*vosak* Wachs); *majli* (*mali* klein).

Das *i* in *iti* wurde in den Kompositis mit den Präpositionen, welche mit Vokal auslauten, entvokalisiert und es wird gesprochen *dộjti*, *nāᵒjti*, *prējti*, dann selbst im Präs. *dộjem*, *nāᵒjem*, *prējem* usw.

Es wäre noch hier zu erwähnen, daß auch zwischen zwei Worten in der gewöhnlichen Sprache (was noch häufiger in den Liedern vorkommt), wenn ein Wort mit dem Vokal auslautet und das andere mit dem Vokal *i* anfängt, ein »reduziertes ⁱ« gehört wird, z. B.: *po ⁱimenu*, *preⁱiskati*, *naⁱigrati se*, *ja ⁱidem* usw., um den Hiatus aufzuheben.

Fremdwörter. In den Wörtern lat. Ursprungs begegnet *š* statt des *s*

in *Oremuš* (Spitzname »*Oremus*«), *oštȉja*, *beštȉja*, *šakramęnt*, *Krȉstuš*, *Jēzuš*, *domeštruvāti* (ministrieren), *šekreštȉja* (*sakristija*), *prešencȉja* (*procesija*), *kaštîga—kaštīgāti*, *šlabekuvāti* (*syllabico*) usw.

In den deutschen: *ž* gegenüber *š* in *žvêpъl*, *žńọra*, *frȉžъk*, *žlăga*; *žvęrc* (Schwärze), *ž* aus *z* (*s*): *petrộžil* (Petersilie).

6. Liquide *r*, *l* und Nasale *n* (*m*).

Die Dialekte der Podravina unterscheiden die konsonantische und vokalische Funktion dieser Laute, doch bei *l* und *n* ist die vokalische Funktion nicht so ausgesprochen wie bei *r̥*, da man öfter auch einen sehr reduzierten Halbvokal *ъ* (*e*) vor diesen zwei Lauten (*l*, *n*) zu hören glaubt. Die vokalische Funktion kommt in solchen Fällen vor, wo ein bewegliches *a* im štokavischen Dialekte sich einstellt, wie z. B.: *Pêtr̥*, *svêkr̥*, *dȍbr̥*, *pȑpr̥* (*papar*), *pȅkl̥*, *pêpl̥* (aber g. *pępęla*), *mîsl̥* (*misъl—misli*), *dȇbl̥* (und *debъl* aber *debela*); *plȁvn̥—plȁvъn* (g. *plavna*), *dọ̑žn̥* (und *dọ̑žъn*), *prāºzn̥*, *žalȍsn̥* (oder *žalostъn*) usw.

Konsonantische Funktion der *l*-*r*-*n*. In der konsonantischen Funktion unterscheiden unsere Dialekte *l* (mittler.), *n* und *r*, dann weiches *ļ* (љ), *ń* (њ) und *rj* (nicht erweichtes *r'*). Unter welchen Bedingungen ein *l*, *n* statt der erwarteten weichen *ļ*, *ń* auftritt, sind wir nicht im stande genau zu bestimmen, doch man kann so viel konstatieren, daß die Entpalatalisation häufiger dann eintritt, wenn ihnen ein Konsonant voraus- oder nachfolgt. Palatale *ļ*, *ń* kommen nicht nur dort, wo die Palatalisation schon im Akslav. vorhanden ist, sondern auch in den sekundären Gruppen nach dem Ausfall des Halbvokals (wie *lьj*, *nьj*); das *ř* wurde im Auslaute entpalatalisiert, sonst aber fällt es mit dem *rьj* zu *rj* zusammen.

Beispiele: *ļ*: *ļūdi* (*ljudьje*), *zêmļa*, *vọļa*, *ļūba* (neben *luba*), *pȑvļe*, *vesȅļe* (*veselьje*), *zȇļe* (*zelьje*) usw., aber *l* (statt des *ļ*) *bȍlši*, *luckî* (*ljudski*), *klũč* (*ključь* Schlüssel), *klũn* (*kljunъ* Schnabel), *kluvāti* (*kľъvati-kľują* picken), *pluvāti*, *prijệtel* (*priěteľь* Freund), *vučȉtel* (*učiteľ* Lehrer), *lūščȉti*, *luždᶻîńe* (*ļuštiti* schälen usw.) (Virje), *lupȉna* (*odlupiti* ist wohl ursprünglicher als *ļupinc*); *podsnehaļa*, *sabļu*, *ļudi*, *hobļińe*, *škrebetaļka*, *nevoļe* (Zbor. I); aber *vpelavańe*, *vpelana* (*fpeļan*, Virje), *kiklu* (206, 255) (*kikļa* Virj.), *škrlak* 255 (*škriļāºk* Virj.), *kluku* (307) Zbor. I. Koprivnica; *zemļu*, *zaļubil*, *podsnehaļa*, *zeļe* (Zbor. I., Pitomača), aber auch *vučȉtel—vučitęla*, *detelȉna*, *ʿilȁda* usw. Gjurgj., *bȍļe* Dŕne., *podsnehaļa*, *spravļali*, *zemļe*, *žeļe*, *dopeļali*, *faļen* (Zbor. I. Hleb.), aber auch *lubami*, *sablami* Zbor. I. usw.

Soweit ich unterrichtet bin, kennt Gola kein *ļ*, sondern nur *l*.

ń: *kôń*, *końîč*, *końā°r*, *ńegộf*, *ńezin* usw., *grańe*, *dańe*, *zrńe*, *pečeńē*; aber *gnīl* (*gńio* faul), *gnîda* (*gńida* Nisse), *gnộj*; *kônski*, *kộnče*, *svînče* (von *svińa*), *opā°nka* (g. zu *opā°ńъk*), *listā°nka* (zu *listańъk* Wade), *čûnka* (zu *čuńъk* Fetzen) usw. (Virje). Ebenso in Gola. *ńę* (g. sg. fem.), *poštęńe*, aber *f knigāj* Kal.

rj: *môrje* (*moře*), *zôrja*, *žerjā°fka* (*žeravica* glühende Kohle), *žgā°rjavîca* (*žgaravica* Sodbrennen), *vmȅrjem* (*umrem*), *ȍrjem* (*orem*), *prevȁrjen* (*prevaren*), *razȍrjen* (*razoren*), *zmȅrjen* (*izmjeren*), *ọdurjā°vāti*, *nagọvā°rjāti*, *zamēͥrjāti*, *večērjāti*—*večerja* usw., aber *zidā°r-a* (*zidařъ*), *zlatā°r-a* (*zlatařъ*), *gọspọdā°r*, *pastîr* (*pastyřъ*) usw. Ebenso in Gola und in Pitomača.

b) Metathese von Konsonanten.

Die Metathese von Konsonanten kommt in folgenden Beispielen zum Vorschein: *gā°rvan* (*gavranъ* Rabe), *čmēla* (*bъčela* Biene), *žlîca* (*lъžica* Löffel), *žmēͥrẹti* (Wurzel *mъž-* die Augen geschlossen halten), *blandîšče*, *blā°nduvāti* (von *pladne* Mittagsruhe halten), *pandūrîti* von *pod-nuriti* untertauchen), *rọbdîna* (neben *rodbîna* die Verwandtschaft).

c) Aus- und Abfall von Konsonanten.

Wir haben schon erwähnt, daß das *h* und das *v* vor dem *l* (wie z. B. *lā°dāti*, *lā°t* oder *lệb*, *lā°d* usw.), dann das *v* vor dem *s* in *ves-sa*, *se* (statt *vsa*, *vse*) oder *sakakộf* (statt *vsakakộf*) usw. regelmäßig abfallen; ebenso wurde schon der Ausfall des *v* in der Konsonantengruppe *svr-* (wie z. B. *srā°b* [statt *svrab*], *srāka* [statt *svraka*] usw.) erwähnt. Hier könnten wir noch dazu erwähnen: *bộm* . . . statt *bộdem*, *mā°m* statt *mahom*, *nêčem* statt *nehčem* oder *neščem*.

III. Betonung und Quantität.

Auf dem Gebiete, welches wir zur Aufgabe unserer Besprechung genommen haben und in der Lautlehre in drei Gruppen geteilt haben, werden wir bezüglich der Betonung nur zwei Gruppen unterscheiden. Die erste, deren Virje Hauptrepräsentant ist und welche Gegenstand unserer Betrachtung bildet, besteht in der Eigentümlichkeit, welche noch bei keinem serbokroatischen wie auch slovenischen Dialekte konstatiert wurde, für welche wir aber Parallelen in den bulgarischen (mazedonischen) Dialekten gefunden haben, nämlich in der Eigentümlichkeit des Zwei-

silbenakzentes, d. i. nur die vorletzte und letzte Silbe, sei es in einem Worte, sei es in einem Wortgefüge, können den Akzent tragen. Die zweite Gruppe, mit welcher wir uns hier nicht beschäftigen und welche östlich von Virje mit Kloštar und westlich diesseits Drave schon mit Hlebine beginnt, kennt dieses Zweisilbengesetz nicht, obwohl sich die Betonung des Ortes Kloštar und aller Dörfer westlich von Pitomača (Otrovanec, Kladare, Grabrovnica, Dińevec) von der Betonung des kajkavischen Dialektes von Pitomača ebenso unterscheidet, wie dieser wieder, obwohl näher der štokavischen Betonung, doch von dieser abweicht. Ebenso stimmt die Betonung der Dörfer Hlebine, Sigetec, Drńe, Peteranec, dann der südlich liegenden Dörfer Zdelice, Babotok, Rakitnica, Jabučeta mit der Betonung der ersten Gruppe im großen und ganzen überein, und nur das Fehlen des vollkommen durchgeführten Zweisilbengesetzes scheidet diese Dörfer von der ersten Gruppe.

Das Zweisilbengesetz beherrscht vollkommen die Betonung der folgenden Dörfer: Novigrad (samt Delovi), Virje (samt Miho|anec, Hampovica, Šemovec, Sv. Jana), Molve, Gola (samt Gotalovo), Gjurgjevec (samt Mičetinec, Čepelovec, Budrovec), Kalinovec und Ferdinandovec.

Neben der erwähnten Eigentümlichkeit des Zweisilbengesetzes kennt die erste Gruppe noch eine andere, die ihr auch einen besonderen Platz in der Betonung der serbokroatischen Dialekte gibt und im Verhältnisse des Akzentes zur Quantität besteht.

a) Zweisilbengesetz.

In diesen Dialekten ist am wichtigsten die begrenzte Beweglichkeit des Akzentes. Parallelen zu der in unsern Dialekten beobachteten Zweisilbenbetonung findet man auf dem bulgarischen Sprachgebiete. Während nämlich die bulgarische Schriftsprache (mit ihrem »общобългарското ударение«) eine vollkommen bewegliche Betonung besitzt, kennen einige mazedonische Dialekte eine beschränkte Betonung. Das sind in erster Reihe der Dialekt von Voden (mit »двусрично ударение), dann mit dem fixen Akzente von Kostur und Prilep (der erste mit »второсрично ударение«, der zweite mit »третьосрично ударение«). Vergleiche darüber B. Conev »За ударението въ български езикъ« S. 22—27 und L. Masing »Zur Laut- und Akzentlehre der mazodoslav. Dialekte«, S. 109 bis 110.

Im Dialekte von Virje (gemeint ist die ganze erste Gruppe) gilt als feste Regel, die keine Ausnahmen kennt, daß der Hauptton in einem

Worte oder in einem Wortgefüge (d. i. ein Wort mit ihm folgenden Enklitiken, welche, eine oder mehrere, mit diesem Worte als ein Wort mit einem Hauptone ausgesprochen wird) immer auf die zwei letzten Silben fallen muß, so daß in einem Wortgefüge der Hauptton nicht mit dem Hauptone des selbständigen Wortes übereinstimmt, sondern das selbständige Wort verliert gänzlich die Betonung, welche es als selbständiges Wort hat, und wird in diesem Wortgefüge immer diejenige Silbe betont, welche die vorletzte ist. Demnach müssen wir die Betonung der vorletzten und letzten Silbe bei den selbständigen Worten unterscheiden. Nur einige Beispiele: *jabȍka—jabȕka* (gegenüber skroat. *jȁbuka*, slov. *jābǝlko* (dialekt. Bohiń. *jábuka*, Rez. *jábelko*), russ. я́блоко, bulg. jáбълка), ebenso *jagȍda*, *mačȁha*, *jęzȅro*, *ǫlȍvǫ* usw., mit der Betonung auf der letzten Silbe in solchen Fällen, wie: *kōmȃ⁰r* (skr. *kòmār*, slov. *komár*, russ. кома́ръ, bulg. комáр), ebenso *rōkȃ⁰f*, *gǫspǫdȋn* (čak. *gospodín* Nem. I. 65), oder *kumstvȏ* (čak. *kūmstvò* II. 9), *gǫdōvnȏ*, *pečeńȇ*, loc. sing. wie *rōkȇⁱ*, *nǫgȇⁱ*, auch *zeml̦ȇⁱ*, dann *peklȗ*, *selȗ*, *nebȗ*; gen. sing. wie *nȍga—nǫgȇ*, *rǫ̑ka—rōkȇ*, aber auch *jabǫkȇ—jagǫdȇ* usw.

In einem Wortgefüge: *mēⁱrnicȁ ke takȏf bętęk*, *zemi mȕ ga*; *vęlè da sȍ sę nȅgda dvȇⁱ snȅhe dogovȃ⁰rjȁle*, *vnǫtrēⁱ sȅ ję zapr̥l* usw.

Wichtig ist die Bezeichnung des Akzentes bei Belostenec (in seinem »Gazophylacium illyrico latinum« herausgegeben erst 1740 in Agram, obwohl er 1595—1675 lebte). Die Betonung Belostenecs Gazoghylacium weicht auffallend von der gewöhnlichen serbokroatischen und auch von der Betonung, welche wir bei Petretić und anderen Schriftstellern des XVI. und XVII. Jahrhs. des kaj-Dialektes finden, ab und gerade diese Abweichungen nähern sie der Betonung unserer Dialekte. Im Štokavischen geht die Ausgleichung in der Betonung einer Ableitung von dem Grundworte davon aus, daß die Ableitung die Betonung des Grundwortes annimmt, dagegen bei Belostenec, wie auch in unseren Dialekten, hat die Ableitung eine vom Grundworte verschiedene Betonung und zwar bewegt sich diese Unterscheidung in der Richtung, daß die Betonung gewöhnlich die vorletzte Silbe betrifft. Die folgenden Beispiele werden das beleuchten: *jàma—jamìca*, *jalóva*, *jalovìca*, *čùba—čubìca*, *britva—britvìca*, *branìtel—branitelìca*, *izgonìtel—izgonitelìca*, *lopàta—lopatìca*, *mètla—metlìca*, *mirìtel—miritelìca*, *nadarìtel—nadaritelìca*, ebenso *kokošarìca*, *kokošìca*, *kravìca*, *kožìca*, *kozìca*, *maternìca*, *preslìca*, *punìca*, *službenìca*, *priatelìca*, *plepelìca*; *mehkóča*, *dalekóča*, *gladkóča*, *žalkóča*; neutr. auf *-ìšče*, *-èńe*, *-áńe*, wie *godìšče*, *gnojnìšče*, *sedalìšče*,

skrovišće, *bledène*, *jedène*, *belène*, *blagoslovlène*, *dopuščène*, *curène*, *cvilène*; *bičuváne*, *dostigaváne*, *čuváne* usw. Aber es gibt auch Abweichungen wie *žìlica*, *sìtnica*, *žìvica*, *žùtenica* oder *šétališće*, *žìvlene* usw., aber solche sind in viel geringerer Zahl vorhanden als diejenigen, die den Akzent auf der vorletzten Silbe haben. Noch auffallender ist die Erscheinung, welche wir schon bei unseren Dialekten konstatiert haben, nämlich die Beobachtung der Giltigkeit des Zweisilbengesetzes. Wir finden bei Belostenec solche Beispiele wie *bélim—belìm se*, *čúvam—čuvàm se*, *dotíčem—dotičèm se*, *kálam—kalàm se*, *obláčim—oblačìm se*, *obiknújem—obiknujèm se*, *gásim—gasìm se*, *svétim—svetìm se*, *vídim—vidìm se*, selbst »*vegya mì se*« usw. Hier können auch folgende Beispiele angeführt werden, wie: *dúžèn sem* (aber *dúžno*, virov: *dōžьn sьm*) *zadovóljújem*, *vkanitelìca*, *žènica*, *šétuvánje*, *šéstica*, *blágostìvo* usw. Doch wir gehen hier nicht näher darauf ein, da uns das zu weit führen würde, genug, man hat es hier mit einer ähnlichen, ja sogar ganz identischen Erscheinung zu tun, die uns auch unsere Dialekte zeigen, nur daß sie sich in unseren Dialekten zur vollkommenen Regelmäßigkeit entwickelt.

Nach dem Gesagten haben wir es mit einem Zweisilbengesetze zu tun, nicht in dem Sinne des Zweisilbenakzentes bei Masing (Hauptformen des serbochorwat. Akzentes), sondern im Sinne des griechischen und lateinischen Dreisilbengesetzes, d. h. wie sich in diesen zwei Sprachen die Betonung auf drei letzten Silben bewegen kann, so bewegt sich die Betonung bei uns nur auf zwei letzten Silben.

Unser Zweisilbengesetz kommt unter bestimmten Bedingungen, wie jenes der griechischen und lateinischen Sprache zur Geltung. Die Endbetonung erscheint nur dort, wo die Betonung (wenigstens in einer Gruppe von Worten, dann durch Analogie auch auf andere übertragen) ursprünglich lag und die betonte Silbe lang war, oder später verlängert worden ist (vielleicht infolge der steigenden Intonation und überhaupt der Betonung). Außer einigen Suffixen der Masculina wie *-ȃ°č*, *-ȃ°r*, *-ȃ°k*, *-ȋn* usw., der Neutra auf *-jȇ*, *-ńȇ*, einiger Kasus (wie gen. instr. sing. fem., gen. loc. instr. sing. masc., loc. inst. pl. neutr. und dat. loc. plur. fem.) zeigt uns sekundäre Länge loc. sing. (wie *peklȗ*, *nebȗ*, *selȗ*, *zemlȇ*[i], *rōkȇ*[i], *kopȇ*[i], *pečȋ*, *nočȋ* (čak. weist gewöhnlich die Kürze der Kasusendungen in Loc. Sing.); auch die Neutra auf *-tvo* im slov. wie auch serbokroat. Dialekten (čakav., kajkav.) mit der Kürze in der Endsilbe, hier aber Länge z. B.: čakav. *kūmstvò*, *trōjstvò* II. 9, slov. *trštvò*, *ženstvò*, *lud-*

stvò, *moštvò* (Vaļavec Rad CXXXII. S. 163); Dialekt von Virje: *kumstvộ*, *luctvộ*, *prọklectvộ*, auch *gọdōvnộ* (Namenstag).

Sonst aber, wenn die letzte Silbe kurz war, wenn auch betont, konnte sie den Akzent nicht behalten, sondern hat ihn durch die rückgängige Verschiebung auf die vorletzte Silbe übergehen lassen, wie z. B.: *pȇro* (skroat. *pèro*, russ. перó), *sȇlo* (*sèlo*—селó), *vȍda* (*vòda*—водá), *zvȇ'zda* (*zvijèzda*—звѣздá) usw.

Neben der Ultimabetonung haben wir sonst immer die Penultimabetonung, d. i. die Betonung fällt auf die vorletzte Silbe; dies kommt nur dann zum Vorschein, wenn die letzte Silbe kurz war, mochte sie betont oder unbetont gewesen sein, oder wenn sie erst sekundär in diesem Dialekte kurz geworden ist, so daß wir keine Länge auf der nach der Penultimabetonung folgenden Silbe haben können, sondern sie wird immer verkürzt, wenn sie ursprünglich nicht betont war. So hat unser Dialekt vom alten Erbe in bezug auf die zwei letzten Silben die alte Hochtonstelle unverändert erhalten, wenn sie auf der vorletzten Silbe lag; dagegen wenn sie auf der letzten Silbe lag nur dann, wenn diese Silbe lang war oder erst lang in diesem Dialekte geworden ist (äußerst seltene Fälle); wenn aber diese Silbe ursprünglich schon kurz war, ist die Betonung regelmäßig um eine Silbe gegen Wortanfang verschoben worden.

Prof. Rešetar (Südwestl. serbokrat. Betonung S. 12) hat bezüglich der Akzentuation in skroat. Dialekten 3 Typen konstatiert, er sagt nämlich: »Wir finden, daß in Bezug auf den Umfang, in welchem die ältere Akzentuierung sich erhalten hat, die dabei in Betracht kommenden štokavischen Dialekte drei verschiedene Stufen aufweisen, je nachdem der ältere Akzent a) in allen Silben ohne Unterschied *svīlȁ*, *sestrȁ*, *lopȁta*, *jezȉk*, *neprâvda*, *vodê*, b) in allen Silben mit Ausnahme der kurzen offenen im Auslaute, also wohl *lopȁta*, *jezȉk*, *neprâvda*, *vodê*, aber kein *svīlȁ*, *sestrȁ*, c) nur auf langen Silben beibehalten wurde, also nur *neprâvda*, *vodê*, aber weder *lopȁta*, *jezȉk* noch *svīlȁ*, *sestrȁ*. Wenn man nun bedenkt, daß es Dialekte gibt, welche nur in kurzen offenen auslautenden Silben die alte Betonung aufgegeben haben, so ist der Schluß wohl berechtigt, daß in den štokavischen Dialekten überhaupt die neuere Betonung sich zunächst von dieser Kategorie von Silben *svīlȁ*, *sestrȁ* zu entwickeln begann«.

Nach dem von Prof. Rešetar Gesagten stimmt unser Dialekt mit keiner Gruppe vollkommen überein, mit der Gruppe b) hat er gemeinsam das Behalten des Akzentes der vorletzten Silben ganz unberührt, mit der

Gruppe c) die Verschiebung des Akzentes auch von den kurzen geschlossenen auslautenden Silben. Ähnlichen Vorgang zeigt uns die Betonung Petretić (Evangeliomi 1651) und Belostenec (Gazophylacium 1740); bei ihnen ist die Entwickelung der neueren Akzentuation erst im Laufe gewesen, und wir begegnen bei ihnen schon vorgeschobenem Akzent von der kurzen offenen Silbe im Auslaute (mit weniger Ausnahme), viel häufigeres Verbleiben bei der älteren Akzentuation der kurzen geschlossenen auslautenden Silben, die alte Betonung der langen offenen wie geschlossenen auslautenden Silben ebenfalls gut erhalten (besonders bei Belostenec).

Nur einige Beispiele: *rávno* 253 (neben *ravnò* 255), *krúto* 22 (neben *krútò* 64, und *krutò* 44), *jàko* (čak. *jākò*), *pridé—príde*, *pojdé—pójde*, *dojdé—dójde* usw., *gláve* 162 (was auf *gláva* hinweist) usw., aber *rogyák* 54, *gospodár* 157, *dobré*, *goré*, *vodé*, *trojé* usw. als gen. sing., *židovóm* (dat. Pl. 56), *zemļúm* (instr. sing. 178), *sinagóg* 81, *ovéc* als Gen. Pl., *pustím* (3 mal 56), *činím*, *opijú* 3. Präs. Pl. 25, *rastú*, *predú* 3 Plur. 111 usw. bei Petretić; *gláva*, *rúka*, *nóga*, *gòra*, *bùha*, aber auch *igrà*, *krpà*, *krastà*; dann *konòp*, *kokòš*; präs. 1. Sing.: *-èm*, *àm*, *ìm*; Adjektiva auf *òt*, *ìt* (wie *hramlyèm*, *kažèm*, *gutàm*, *grgràm*, *kimàm*, *izepiràm*, *igràm*, *hranìm*, *krstìm*, *jelòv*, *jesenòv*, *jalòv*, *korenìt*, *čestìt* usw.; aber auch *curím*, *držím*, *krváv*, *klobúk*, *smetjé*, aber *sirómah* usw. bei Belostenec.

Von den Dialekten des slovenischen Sprachgebietes und von den kajkavischen des skroat. Sprachgebietes (vgl. Valjavec Rad vom Jahre 1878—1891 Prinos k naglasu .... Rožić Dialekt von Prigorje Rad CXV, CXVI u. CXVIII; Oblak Dialekt von Međumurje Zbor. I) unterscheidet sich der Dialekt von Virje, abgesehen vom Zweisilbengesetze gegenüber der vollkommenen Beweglichkeit des Akzentes jener Dialekte, nur in bezug auf die zwei letzten Silben, vor allem darin, daß er keinen kurzen Akzent in der Endsilbe dulden kann, erhaltene ursprünglich betonte Kürzen wurden in der Endsilbe unter dem Akzente verlängert.

Kehren wir zum Zweisilbengesetze zurück, um vielleicht eine annehmbare Erklärung dieser Erscheinung zu finden. Wenn wir die Betonung der čakavischen und štokavischen (und auch kajkavischen) Dialekte, dann auch der slovenischen und russischen, näher betrachten, sehen wir, daß schon ursprünglich eine sehr große Anzahl von Worten die Ultima- oder Penultimabetonung hatte, also auf den zwei letzten Silben, und gewiß war nicht größer die Zahl der Worte mit dem Akzente auf einer andern Silbe, da wir ja auch alle zweisilbigen Worte hierher rechnen können.

Aber es sind selbst bei mehr als zweisilbigen Wörtern mehrere mit der Betonung auf den zwei letzten Silben als mit der Betonung auf einer andern Silbe, so z. B.: 3silbige Neutra bei Nemanić (Čakav.-Kroat. Stud. II) sind 160 mit der Betonung auf den zwei letzten Silben gegenüber 66 mit der Betonung auf der ersten Silbe; in Prozenten macht das 29 % auf der ersten Silbe und 71 % auf den letzten zwei. Bei dreisilbigen Femininen kommt der Akzent bei 61 % auf den zwei letzten, bei 39 % auf der ersten Silbe. Etwas anders verhält sich die Zahl der Worte mit Ultima- oder Penultimabetonung bei viersilbigen Femin. Hier entfallen auf die letzteren nur 35 % (genauer 35,26 %) gegenüber 65 % (genau 64,74 %) mit der Betonung auf der ersten oder zweiten Silbe, doch die viersilbigen Worte sind Ableitungen, welche gewöhnlich den Akzent des Grundwortes angenommen haben.

Im Dialekte von Virje sehen wir bezüglich der Betonung aller Femin. ausnahmslose Ausgleichung in Genit. Instr. Singular, Dat. Local. Instr. Plur.; größtenteils auch bei Mascul. im Genit. Dat. Loc. Plur.; in der Quantität alle Neutra im Plur. usw. Daraus können wir den Schluß ziehen, daß in diesem Dialekte die Ausgleichung in der Betonung eine große Rolle spielte. Wenn also dieser Dialekt besondere Vorliebe für die Ausgleichung zeigt, so glauben wir diese Vorliebe zur Ausgleichung auch hier zur Hilfe nehmen zu können, um das Zweisilbengesetz zu erklären.

Zuerst hat dieser Dialekt die Betonung der kurzen offenen Silben im Auslaute um eine Silbe gegen Wortanfang verschoben, vielleicht erst später auch die Betonung der geschlossenen, aber die Betonung der inneren Silben hat er unberührt gelassen. Die Betonung der langen (offenen und geschlossenen) auslautenden Silben ist ebenfalls unberührt geblieben. So hat sich eine noch größere Zahl der Worte mit der Betonung auf der vorletzten Silbe gebildet. Jetzt hat diese Überzahl mit der Penultimabetonung auch auf andere Wörter, deren Betonung auf einer weiter liegenden Silbe war, begonnen einzuwirken und sie hat auch alle an sich gezogen und so ist es gekommen, daß zuletzt die Betonung nur auf der vorletzten Silbe stehen konnte. Zugleich als die Kasus mit der Penultimabetonung auf den entsprechenden der Wörter mit einer anderen Betonung gewirkt haben, haben auch die Kasus mit erhaltener Endbetonung der langen Silben den entsprechenden Kasus nach sich gezogen und so wie sich *jȁbuka—jȁgoda*, *lȁstavica*, *prȉjateļica*, *dȅteļina* usw. mit *lọbȍda*, *svekȑva*, *pepeļȕga*, *stareš̏ina*, *lepȍta* (von *lepotȁ*), *vrućȋna* (von *vrućīnȁ*) usw. ausgeglichen haben, haben sich auch nach Gen. Instr. Sing. wie

nogê, *žene*, *rûke*, *lepôtê*, *vrućînê*, *nogôm*, *rukôm*, *lepôtôm*, *vrućinôm*, dann Dat. Loc. Plur. *žènâm*, *rûkâm*, *lepotâm*, *vrućînâm*, *žènâj*, *rûkâj*, *lepotâj*, *vrućînâj* usw., auch *ribê—trâvê* (čak. *rȉba—rȉbi*, *trâva—trâvi*) oder *ribôm*, *trāvôm*, *jagodê—jagodôm*, *lastavicê—lastavicôm*; *ribâ°m*, *ribâ°j*, *trā°vâ°m—trā°vâ°j*, *jagodâ°m—jagodâ°j*, *lā°stavicâ°m*, *lā°stavicâ°j* usw. gerichtet. Die Spuren der älteren Akzentuation haben sich in der Quantität erhalten, welche gewöhnlich jener anderer Dialekte entspricht, aber es kommt auch vor, daß sie gerade unter dem Einflusse des Akzentes verändert worden ist, z. B.: *nā°rȍčaj—nā°ročȁja* (čak. *náručaj* I. 58), *lîčȅce* (*líčice* II. 12), *sônčȅce*, *grēšnȉca* (*gréšnica* II. 37) usw., oder *lā°stavȉca* (*lȁstavica*), *pā°zȕho* (čak. *pȁzduha* II. 33), *prēslȉca* (*prȅslica*), *trōjȉca* (*trȍjica*), *dvōjȉca* (*dvȍjica*) usw. Auch die Beispiele *pod rȍko*, *na glȁvo* usw. weisen auf *pȍd rȍkŏ*, *nȁ glȁvŏ* hin, da das Gesetz, nach welchem die unbetonten Längen nach dem Akzente verkürzt sein mußten, wie in *gȍlob* (štok. *gȍlūb*), *mlînar* (*mlînār*), älter ist.

Diese Beschränkung des Akzentes auf die vorletzte Silbe hat ihre Geltung auch im Satze. In dieser Beziehung erinnert unser Dialekt an den nordwestmazedonischen, wo wie Masing (Zur Laut- und Akzentlehre, S. 112) sagt, daß die Eigentümlichkeit in »der eigentlichen Akzentuation hervortrat, wonach die mehrsilbigen Wörter sämtlich baryton, die mehr als zweisilbigen stets auf der drittletzten Silbe betont werden«. Auch wenn dem Worte der postpositive Artikel folgt, wird diese Eigentümlichkeit nach den Worten Masings »wenn der postpositive Artikel angefügt wurde, so verschob sich die Akzentuation um eine Silbe gegen das Wortende«, aufrecht erhalten, dagegen im Südwestmazedonischen, wenn der Akzent auf der vorletzten Silbe steht, kommt der enklitische Artikel nicht in Betracht. Vgl. auch Conev (l. c. 26). Im Dialekte von Voden (vgl. auch Sbornik 1891, Sofia S. 114—120) beeinflussen der postpositive Artikel und die Enklitiken das Gesetz der Zweisilbenbetonung (»двусрично ударение«) nicht, was aber im Dialekt von Prilep der Fall ist. Darüber sagt Conev: »Напротивъ пъкъ въ нарѣчието, което нарекохме Прилѣпско или третьосрично, не само членътъ, но и сичкитѣ други енклитики (па и неенклитики) дѣйстватъ на ударението и го правѭтъ да се мѣсти, за да заеме опрѣдѣленото си мѣсто; тъй напр. казватъ на Прилѣпско нарѣчие не само го̀дина—годѝнава, отъ ца̀рица—царѝцата, но и: остана̀ла ми, промѐни се, па дори и десѐт пари, зеленѝ венец, белѝ Дунав, глу'а̀ доба̀, су'ата̀ врба и пр. (S. 26).

Sonst ist uns nichts analoges bekannt — auch die polnische Sprache läßt die Enklitiken auf die Betonung des Wortes nicht einwirken — wo diese Eigentümlichkeit der beschränkten Betonung so gut im Worte wie auch im Satze durchgeführt wäre, und die Akzentuation dieser Gruppe der Dialekte der Podravina (Novigrad-Virje-Đurđevec) ist vollkommen vom »Zweisilbengesetze« (oder Zweisilbenbetonung) beherrscht, das keine Ausnahmen weder bei den selbständigen Wörtern (als Wortakzent), noch im Satze (als Satzakzent) kennt und diesen Dialekten den eigenen Platz in der serbokroatischen Betonung gibt.

b) Verhältnis der Quantität zur Betonung.

Neben dem Zweisilbengesetze ist noch als besondere Eigentümlichkeit dieser Dialekte das Verhältnis der Quantität zur Betonung zu erwähnen. Wir wissen, daß in den heutigen štokavischen und kajkavischen (Dialekt von Prigorje) Dialekten mit neuerer Akzentuation keine Länge vor dem Hochtone stehen kann, dagegen in den Dialekten mit der erhaltenen älteren Akzentuation (besonders čakavisch) nur in der Silbe, welche dem Hochtone vorausgeht und in den Dialekten mit der neueren Akzentuation steht in solchen Silben nach der Verschiebung des Akzentes um eine Silbe gegen Wortanfang jetzt der lange steigende Akzent (wie z. B. *rūkȁ—rúka*, *glāvȁ—gláva* usw.). Darüber sagt Prof. Leskien (Untersuch. über Quantität und Betonung in den slav. Sprach. I. S. 74): »Der enge Zusammenhang der Lage des Hochtones mit den Quantitätsverhältnissen des Wortes zeigt sich vor allem in der Hauptregel, daß vor der Hochtonsilbe keine Silbe lang sein kann, Längen also nur in oder nach der Hochtonsilbe erscheinen können. Da nun der Hochton im Serbischen nicht mehr die alte Stellung hat, sondern um eine Silbe nach dem Wortanfang zu verschoben ist, so verändert sich jene Regel bei Wiederherstellung der älteren Lage dahin, daß eine Länge nur in der (älteren) Hochtonsilbe, in der dieser unmittelbar vorangehenden und in den ihr folgenden Silben stehen konnte«. Doch finden wir im Čakavischen (Nemanić) einige Ausnahmen, welche Leskien als nur scheinbare nennt, wie *pōlnoćùn* (II. S. 69), *lēpegà*, *lēpemù* (neben *lēpéga*, *lēpèga* und *lēpèmu*) III. S. 16, ebenso *rāvnegà*, *rāvnemù* III. S. 26. Abgesehen von diesen Paar Beispielen kennen die štokavischen und čakavischen Dialekte wirklich keine Ausnahmen, so kann unser Dialekt (Virje) dieses Verhältnis der Quantität zur Lage der Hochtonstelle nicht entkräftigen, obwohl es diesbezüglich bei ihm ganz anders ist. Hier ist die Quantität der der

Hochtonstelle vorangehenden Silbe auf die Lage dieser, d. i. die Hochtonstelle gar nicht gebunden, sondern mehr auf die Ursprünglichkeit mit Berücksichtigung der spezifischen Regeln, welche in diesem Dialekte die Betonung beherrschen. Die Länge der der Hochtonstelle vorangehenden Silben bleibt gewöhnlich, doch nicht ausnahmslos, erhalten, sie ist von der Hochtonstelle ganz unabhängig, welche durch das Zweisilbengesetz auf den letzten zwei Silben oder in verschiedenen Kasus auf bestimmte Plätze gebunden, die Hochtonstelle wechselt, die Quantität der Silben bleibt aber dadurch unberührt. Nur einige Beispiele: *nā̂*^{o}*rọd*—*nā*^{o}*rọdộm*, *prīl̏ika*—*prīlikê*, *vrōčîna*—*vrōčînê* oder *lā*^{o}*stavȉca*—*lā*^{o}*stavîc*—*lā*^{o}*stavicâ*^{o}*m*, *prēsl̏ica*—*prēslicộm* usw.

Parallel mit den čakavischen und kajkavischen Dialekten geht der Dialekt von Virje auch bezüglich der Silben (in unserem Falle nur einer), welche der Hochtonstelle folgen und wie in diesen die Länge solcher Silben verkürzt wird, so auch hier. Der Dialekt von Virje kennt keine unbetonte Länge in der Endsilbe. Die Verkürzung der Längen nach dem Hochtone scheint älter zu sein als das Zweisilbengesetz, was wir aus den Fällen wie *pọd gl̓ȁvọ*, *na gl̓ȁvọ*, *za rȍkọ*, *pọd brȁdọ*, *ọd glȁdi* (*glâ*^{o}*d*) usw. (von *pȍd glāvo*, *zȁ rōko*, *pȍd brādo* dann zu *pȍd glăvo*, *zȁ rŏko*, *pȍd brădo od glădi*, dann nach der Entwickelung des Zweisilbengesetzes, *pod gl̓ă̏vo*, *za rŏ̏ko*, *pod bră̏do*, *od glă̏di* usw.) erschließen.

Nach diesem Verhältnis der Quantität zur Lage der Hochtonstelle steht unser Dialekt wie auch mit dem Zweisilbengesetze unter den serbokroatischen Dialekten, soweit man sie heute kennt, ganz vereinzelt; er nimmt eine besondere Stelle ein auch unter den kajkavischen Dialekten, welche unbetonte Längen schon, ganz wie auch das Slovenische, verloren haben; dagegen hat er mit dem Čakavischen und mit dem Kajkavischen das Aufheben der Längen nach der Hochtonstelle gemeinsam.

c) Silbenakzent.

Wir kommen jetzt zur Frage, die eigentlich schon früher hätte aufgeworfen werden sollen, welche Akzente besitzt der Dialekt von Virje (als Vertreter der ganzen Gruppe mit dem Zweisilbengesetze), ob wenigstens hier eine Übereinstimmung mit den anderen serbokroatischen und slovenischen Dialekten zu konstatieren ist.

Wie bekannt, besitzt das Štokavische vier Akzente, zwei nach der Qualität verschieden, d. i. fallenden und steigenden und bei diesen unterscheiden wir nach der Quantität je zwei, so bekommen wir im ganzen vier
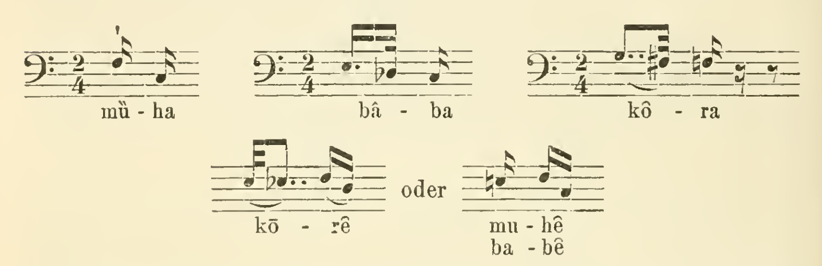
Akzente und zwar einen kurzen fallenden (bezeichnet mit ̏; er entspricht einem ursprünglichen kurzen und auch einem langen mit steigender Intonation wie z. B. *vrȁna*, russ. воро́на, böhm. *vrána*); zweitens einen langen fallenden (bezeichnet mit ̑; er steht auch gewöhnlich auf dem ursprünglichen Platze). Für den štokav. Dialekt gilt als Regel, daß diese zwei Akzente nur auf der Anfangssilbe stehen können, und andere zwei Akzente, d. i. der kurze steigende (» ̀ «) und der lange steigende (» ́ «), neben der Anfangssilbe auch auf allen anderen, ausgenommen nur die letzte. Das gilt aber nur für die Dialekte mit der neueren Akzentuation.

Von den kajkavischen Dialekten hat der von Prigorje ebenso vier Akzente wie das Štokavische. Rožić sagt darüber (Rad. CXV. S. 97): »U prigorskom dijalektu četiri su akcenta kao i u štokavačkom dijalektu: jaki kratki ̏, slabi kratki ̀, jaki dugi ̑ i slabi dugi ́. Sporedna akcenta u prigorskom dijalektu nema. Akcenat ̏ i ́ ipak nije u svim riječima tako izrazit, kao u štokavačkom dijalektu, jer se u prigorju u nekim riječima, rekao bi čovjek, kao zamjenjuju, t. j. mnoge riječi mogu imati sad ̏ sad ̀. Slabi kratki ̀ rado prelazi u ̏, kadu se žešće govori«. Valjavec nimmt für das Kajkavische (in seinen Prinosi) wie auch für das Slovenische drei Akzente an; ebenso werden auch für das Čakavische gewöhnlich nur drei (Mažuranić, Jagić usw., Nemanić nur zwei) angenommen. Diese drei sind folgende: nur ein kurzer (fallender ̏) und zwei lange (fallender und steigender).
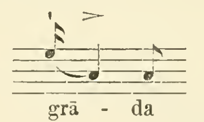
Der Dialekt von Virje kennt auch drei Akzente, aber drei nur nach der Quantität, d. i. kurzen, mittellangen und langen. Nach der Tonqualität können wir weder in langen und noch weniger in mittellangen und kurzen Silben steigende Intonation konstatieren, sondern nur fallende (oder wenigstens keine steigende). Daß wir wirklich keine steigende Intonation haben, zeigen uns am besten solche Beispiele, welche in slovenischen wie auch skroat. Dialekten steigende Intonation aufweisen, die ihrem Ursprunge nach in die urslav. Periode hineinreicht, weil sie gemeinslavisch ist. Diese Tonqualität in unserem Dialekte ist ganz identisch mit der Tonqualität jener Beispiele, die von Ursprung an (auch slov. und skroat.) fallende Intonation hatten. Das sind folgende Beispiele: *prȃ°h-a* (slov. auch *prȃh*) neben *krȃ°ļ-a* (slov. *králj-králja*); Gen. Pl. *glȃ°f* (zu *glȃ°va*, štok. *gláva*: *glȃve*, russ. го́ловы N. Pl. aber голо́въ *glávā*), *strȃ°n* (zu сторо́нъ, *stránā*) neben *jȃ°m* (*jama*, štok. *jȁma-jȁmā*, slov. *jáma-jȃm*), *dȗš* (*dȗša*, böhm. *dúš*), *mȗh* (*mȕha*, *múhā*, böhm. *much*); ebenso *brȃt*, *mȃti* (mit ursprünglich steigender Intonation) zu *jôko*, *vûho*, *môrje*,

nȩ̂bo usw. (bulg. око̀, ухо̀, морѐ, небѐ usw. wegen fallender Intonation) usw.

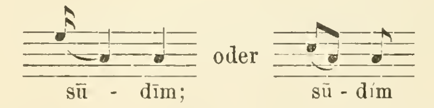
Anfänglich waren wir der Meinung, daß der Dialekt von Virje keine steigenden Akzente besitzt, sondern nur fallende, und zwar kurzen ̏, mittellangen ̀ und langen ̑ Akzent. Um uns nicht nur auf das eigene Gehör zu verlassen, haben wir uns an Herrn Prof. Rešetar und an einige Studierende, die selbst dialektologische Studien betreiben, gewendet; aber weder Herr Prof. Rešetar noch einer der Herren Studierenden konnte die steigende Tonqualität bemerken. Auch ein geborener Virovac, namens Široki, der musikalisch gebildet ist und das Gymnasium in echt štokavischen Gegenden (Bjelovar und Srijem. Karlovci) besucht hat, wo er sich die gute štokavische Aussprache angeeignet hat, konnte den steigenden Akzent für die Virjaner Aussprache nicht bemerken, seine Worte sind »uzdižućega naglasa ne nalazim«. Er hat auch die Virjaner Aussprache in Noten gesetzt. In seinen Noten unterscheidet er auch drei (oder noch besser vier, zwei bei langen) und zwar:



Wenn wir *kôra* des Dialektes von Virje mit *grȃda* (Masing, Hauptformen, nach Vlajićs Aussprache S. 77)



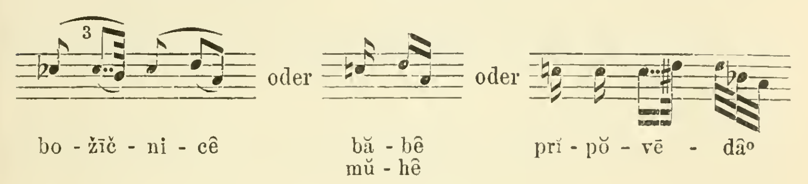
oder nach der Aussprache Radoševićs im Worte *sūdīm* (*sūdīm*)



vergleichen, so muß uns der Unterschied zwischen beiden sofort auffallen, weil in den letzten zwei Beispielen (*grȃda*, *sūdīm*) der hochtonige Teil

der betonten Silbe viel kürzer ist als der tieftonige (»der Ton fällt plötzlich, stark und rasch in die tiefe Lage«, sagt Masing l. c. S. 77); demgegenüber sehen wir in *kȍra* (Dialekt von Virje) das umgekehrte, der hochtonige Teil der betonten Silbe dauert viel länger als der tieftonige, man könnte fast sagen, daß wir hier eine ebene (»die Stärke des Ausatmungsdruckes und daher die Höhe des Tones bleibt unverändert« Miklosich, Über die lang. Voc. S. 5), d. h. gerade Länge haben, da der tieftonige Teil eine sehr kurze Zeit einnimmt, so daß dieses Fallen der Höhe um $^1/_{32}$ nur dazu notwendig ist, um als Gleitton die hochtonige Silbe mit der folgenden tieftonigen zu verbinden.

Viel ausgesprochener ist das Fallen der Tonhöhe in den auslautenden Längen wie in Beispielen



Was den štokavischen kurzen fallenden (ˮ) anbelangt, welchem wir den kurzen fallenden des Dialektes von Virje gegenüberstellen (doch sei es hier gleich bemerkt, diese zwei nur qualitativ vergleichend), so sagt von ihm Masing (l. c. S. 65) »Außer in einsilbigen Wörtern hört man ihn (den Einsilbenakzent) auch in mehrsilbigen, doch immer nur auf einer Stelle, nämlich in der ersten Wortsilbe.

Hier dürfte es wohl schwieriger sein, die fallende Bewegung des Tones wahrzunehmen, man empfindet den Akzent nur als einfachen Iktus, der die eine Silbe mit kurzem Vokal kräftig hervorhebt, worauf die Stimme sofort in der folgenden Silbe mit nachgelassener Spannung sich in Tiefton fortbewegt.« In der Rezension des Šajkovićschen Werkes »Die Betonung in der Umgangssprache der Gebildeten im Königreich Serbien, Leipzig 1901« und der Resultate des Rousselotschen Instrumentes sagt Prof. Rešetar (Arch. fsl. Ph. Bd. 24 S. 251) »wo wir alle — Anhänger und Gegner der Budmani-Kovačevićschen Theorie — ein einfaches Fallen des Akzentes zu hören glauben, finden wir in obigem Schema eine vollkommen gerade Linie, was mich, aufrichtig gesagt, nicht wenig wundert, denn es scheint mir noch immer, daß ich auch in solchen Fällen wie *ȅto*, wo also die erste Silbe aus einem einzigen stimmhaften Laute besteht, ein Sinken des Tones in der ersten Silbe höre; doch das ist der Punkt, wo

ich noch am ehesten geneigt wäre, eine Konzession zu machen.« Der Akzent der kurzen Silben im Dialekte von Virje weist nach meinem eigenen Gehöre und nach der Aufzeichnung Širokis auch kein Fallen des Tones auf, sondern zeigt sich als ein einfacher Iktus (wie *mȕha*, *gọlọbȉca*, *bọžīčnȉca*, *lọbȍda*, *lalȍka* usw.).

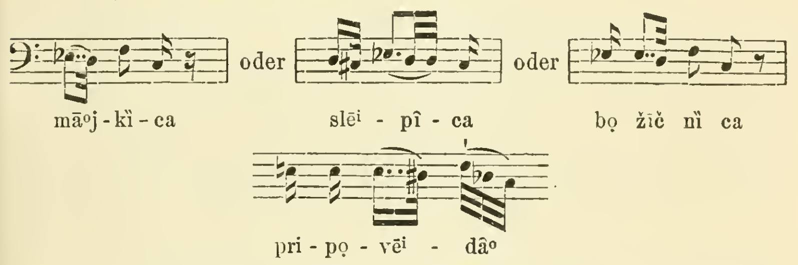
Der dritte Akzent, von welchem wir noch zu sprechen haben, betrifft die mittellangen Silben. Eine Silbe kann nur dann mittellang sein, wenn sie betont ist; unbetonte Silben können nur kurz oder lang sein. Unter welchen Bedingungen eine Silbe mittellang wird, sind wir nicht im Stande zu sagen, ebenso in ursprünglich betonten wie unbetonten, mit ursprünglich steigender wie auch fallender Intonation. Der mittellange Akzent ist ein ausgesprochen fallender.

So haben wir im Dialekte von Virje zwei Akzente mit keiner ausgesprochen fallenden Intonation (kurzen und langen) und den dritten ausgesprochen fallenden.

Die Stelle des Akzentes selbst spricht für die fallende Tonqualität der betonten Silben; auf den zwei letzten Silben, welche allein in unserm Dialekte betont sein können, standen schon früher (vgl. das Čakavische) gewöhnlich die Akzente fallender Tonqualität, und dann haben nach diesen aus Vorliebe zur Ausgleichung auch die Silben mit steigender Tonqualität die Qualität jener angenommen. Hier können wir gleich erwähnen, daß dieser Dialekt die Unterscheidung verschiedener Formen durch verschiedene Tonqualität aufgegeben und die Unterscheidung durch verschiedene Quantität vorgezogen hat (z. B. *krȁ̂j—krȁju* als dat., *krâ°ju* als Loc. Sing., ebenso *ọbrȁzu—ọbrâ°zu*, *mȍstu—môstu*, *vȍdi*, *zȅmḷi*, *nȍgi—vộdi* (*vodê^i^*), *zêmḷi* (*zemḷê^i^*), *nộgi* (*nogê^i^*), *nẹ̏bu—nêbu* (*nebû*), *vȍli* (Nom. plur.) *-vộli* (Inst. Pl., auch *volî*); *kȍńi—kộńi—końî* usw.).

Selbst der Regel der štokavischen Dialekte, daß der fallende Akzent nur auf der ersten Silbe stehen kann, widerspricht unser Dialekt nicht, obwohl er nur auf den zwei letzten Silben den Akzent hat. Für den Dialekt von Virje können wir noch eine besondere Eigentümlichkeit konstatieren, das ist das Verhältnis der unbetonten vorangehenden Silben zur Silbe, welche sich in der Hochtonstelle befindet und diese Eigentümlichkeit erklärt sich aus der Natur der Akzente, welche fallend sind; jedes Wort, welches den Hochton nicht auf der Anfangssilbe hat (alle zwei- und mehrsilbige mit der Ultima-, alle drei- und mehrsilbige mit Penultimabetonung) wird in zwei Teile geteilt. Im ersten Teile, d. i. im tieftonigen bemerkt man zwischen zwei benachbarten Silben das in kleinem, was zwischen der

letzten tieftonigen des ersten Teiles des Wortes und der Silbe mit dem Hochtone im großen, man vernimmt keinen Gleitton zwischen zwei benachbarten Silben, wie z. B. zwischen der betonten und der ihr folgenden tieftonigen, sondern jede Silbe wird für sich ausgesprochen. Das ist die Folge der fallenden Tonqualität einer jeden Silbe, jede steht im Anfange höher als zu Ende, die fallende Tonqualität der tieftonigen Silben ist besser bemerkbar bei den langen als bei den kurzen, doch am besten kommt sie zum Ausdruck vor der Silbe mit dem Hochtone. Da wir kein Übergleiten vom Tieftone der letzten unbetonten zum Hochtone der betonten Silbe haben und da doch die Stimme eine gewisse Zeit braucht, um die notwendige Höhe zu erreichen, so entsteht eine kleine Pause zwischen der letzten unbetonten und der betonten Silbe; diese Pause ist deswegen weniger bemerkbar bei den tieftonigen Silben, da das Intervall in der Höhe zwischen zwei benachbarten Silben ein sehr geringes ist und die Stimme eine sehr geringe Zeit braucht, um die notwendige Höhe zu erreichen, dagegen braucht sie eine längere Zeit zwischen unbetonten und betonten Silben, da hier das Intervall ein viel größeres ist. Vgl. die in Noten (von Široki) festgesetzte Aussprache:



Aus der Hebung und Senkung der Stimme geht noch eine Eigentümlichkeit hervor, d. i. das angebliche Vorhandensein mehrerer Töne, deren jeder für sich Hochton zu sein für das ungeübte Ohr in Anspruch nehmen kann. Diese Eigentümlichkeit ist so zu erklären: die Stimme bewegt sich in fortwährendem Heben und Sinken des Tones ohne den Gleitton und jede Silbe hat eine fallende Tonqualität; es scheint, die nächste Silbe sei mit einem höheren Tone gesprochen als die vorangehende und deswegen scheint sie als hochtonig. Ähnlichen Grund werden auch solche Fälle bei den kajkavischen Schriftstellern haben, wo wir zwei (oder mehrere) Akzente bezeichnet finden, wie z. B. *dúšnó* (neben *dušnó*), *vélim*, *čini*, *člóvéči*, *člóvečánstve* (loc. sing.), *pôpévaju* usw. bei Petretić, *matèrè*, *bètèžnĭk*, sogar *vèsèlè sè* bei Milovac usw.

Noch einige Worte über die tieftonige Silbe nach der Hochtonstelle. Von dieser können wir Masings Worte (l. c. S. 66) anwenden, der sagt: »In allen diesen Beispielen wird nur die jedesmal erste Silbe (hier Paenultima) hoch und stark betont, alle übrigen (hier nur Ultima) werden in Tiefton und mit einem verhältnismäßig geringen Aufwand an Stimmkraft gesprochen; letztere nimmt dabei, innerhalb des Tieftones, noch allmählich weiter ab.« Nachdem unser Dialekt nur den Akzent mit fallender Tonqualität kennt, so ergibt sich schon aus der Natur des Akzentes, daß die ihm folgende Silbe tieftonig sein muß.

d) Quantität.

Der Dialekt von Virje kennt drei Stufen von Quantität, d. i. Kürze, Mittellänge und Länge. Kürze und Länge sind die gewöhnlichen Arten der Quantität; sie kommen in betonten und unbetonten Silben vor; die Mittellänge kommt nur in einer betonten Silbe, wenn aber eine solche Silbe den Akzent verliert, so verliert sie auch die Mittellänge und gleicht sich mit anderen unbetonten kurzen Silben aus.

Bezüglich der Quantität (d. i. nur der Kürze und Länge) gelten die von Prof. Leskien in seinen Untersuchungen über die Quantität .... (Leipzig 1885, 1893, Arch. f. sl. Phil., 21, 24) aufgestellten Regeln im großen und ganzen auch für den Dialekt von Virje (z. B.: I. *kȍlo*, *gȍba*, *rȍda* (*vŏdȁ*) usw.; II. *dȗša* (*dūšȁ*), *stȇ*^{i}*na* (*stēnȁ*), *snȃ*^{o}*ga* (*snāgȁ*) usw.; III. *slama* (соло́ма—*slȁma*), *vrana* (воро́на), *krava* (коро́ва), *zlȃ*^{o}*to* (зо́лото), *grȃ*^{o}*d-grȃ*^{o}*da* (го́родъ-го́рода), *pleva* (klruss. поло́ва-*pljȅva*), *drȇ*^{i}*vo* (де́рево-*drȉjevo*) usw. (Unters. 1893. S. 532 [6]). Ebenso bezüglich der schweren Suffixe (Arch. f. sl. Ph. 21 S. 323), welche keine Länge vor sich dulden, stimmt unser Dialekt überein, z. B. *rŏkȁmi*—*rŏkȃ*^{o}*m*—*rŏkȃ*^{o}*j* usw.

Doch finden wir sehr viele Beispiele, welche gegenüber der Kürze (Regel I und III, Unters. 1893) im Štokavischen und Čakavischen in Virje die Länge aufweisen, das sind die Fälle sekundärer Dehnung, wie z. B.: *slôga*, *vôl̦a*, *kôža*, *mêtla*, *plêče*; die Länge des Nom. Singul. in allen Kasus bei *tȃ*^{o}*st*, *lȃ*^{o}*f*, *čȃ*^{o}*st*, *lȃ*^{o}*ž*, *vȗš* usw.; die Loc. Sing. wie *pôstu*, *krôpu*, *bôju*, *dvôru*, *krôhu*, *gnôju*, *nôsu*, *rôdu*, *vôzu* usw. (von Nom. *pȍst-pòsta* (Maž.) *pôst-pȍsta* (Vuk.) čak. *póst-pòsta* Nem., russ. постъ-поста́, *krȍp-kròpa* (Maž.), čak. *kròp-kròpa* usw. oder *bôj-bȍja* (Maž.) russ. бой-бо́я usw. Leskien I.; *krȃ*^{o}*sta* (Blatter *krȁsta*-коро́ста), *srȃka* (*svrȁka*-соро́ка), *blȃto* (*blȁto*-боло́то), *brȃšno* (*brȁšno*-боро́шно),

loc. sing. *f grâ°hu* (*gråha-gràh-a* горóхъ-горóха), ebenso *mrâ°zu* (*mràz-a* морóзъ-морóза); *îkra* (*ìkra*), *îskra* (*ìskra*), *ńîva* (*ńìva*), *vîšńa* (*vìšńa*), *klîn-klîna*, *nît-nîti* (štok. *klìn-klìna*, čak. *klín-klìna*, russ. клинъ-клина, štok. und čak. *nìt-nìti*, russ. нить-нити); *cę̂sta*, *trȇska* (štok. *cèsta*, *trèska* (Splitter); *čâša* (*čàsa*-чáша), *dlâka* (*dlàka*), *gâće* (*gàće*), *kâša* (*kàša* Brei), *mlâka* (*mlàka* Lache), *šâka* (*šàka* Handvoll); *mâslo* (*màslo*, russ. мáсло), *fčâ°su* (*čás*, *čása*, štok. *čàs-a* Augenblick), *zmę̂sti* (štok. *mèsti*, russ. мести́), *nę̂sti*, *pę̂ći*, *rę̂ći*, *tę̂ći*, *tępstì se môći*, *bôsti* (*bòsti*-бости́ stoßen) usw.

Sekundäre Verkürzungen wurden schon erwähnt (S. 346), wie *pod glàvo*; solche sind noch *podgràda-* (zu *grâ°da-*, **pȍdgrāda*), *be-sràma* (**bez srām*, *srâ°m-srâ°ma*) usw.; ebenso sekundäre Verkürzung haben wir in *snê*ⁱ*k-snȅga* (*snìjeg-snìjega*), čak. auch *snég-snéga* neben *snèga*; *brê*ⁱ*k-brȩ̀ga* (*brìjeg-brìjega*).

Aus den erwähnten Beispielen ist es nicht möglich, eine Schlußfolgerung zu ziehen, warum eine Kürze verlängert wird; das Heranziehen der Tonqualität hilft uns auch bei der Erklärung sekundärer Längen nicht. (Vgl. Vondrák, Vgl. Gramm. I. 218.)

Die Dehnung der Kürzen kann noch durch Position verursacht werden; es kommt auch vor, daß die Länge von solchen Formen, wo sie durch Position verursacht ist, auch in die Formen, wo keine Position vorliegt, eingedrungen ist. Kurze Vokale werden in geschlossenen auslautenden Silben besonders vor den Konsonanten *l*, *ḷ*, *r*, *m*, *n*, *ń*, *v* und *j* verlängert (ebenso wie štokav. Vondrák l. c. 230); vor anderen Konsonanten werden sie nur mittellang. Position entsteht auch, wenn mit diesen Konsonanten noch ein Konsonant eine Gruppe bildet. Z. B.: 1. *α*): *kǫ̂ń* (*kȍńa*, štok. *kȍń*), *vǫ̂ń* (*vȍńa*, štok. *vȍń-vòńa*, čak. aber *vòń-vòńa*), *grǫ̂m* (*grȍma*), *stǫ̂l* (*stôla*, aber *nâ stȍl*, št. *stô*, *stòla*, čak. *stól*, aber *stòla*), *mǫ̂j*, *tvǫ̂j* (*mȍja-tvȍja*) usw. *β*): *pôp-pȍpa* (*pȍp-pòpa*, попъ-попá), *krôp* (*krȍpa-krȍp-kròp* [Maž.], čak. *kròp-a*), *brât* (auch *brâta-bràt-a*), *dlân* (*dlana*, čak. *dlàn-a*), *grâh* (*gràha-*, št. *gràh-gràha*), *kmę̂t* (*kmę̂ta-*, št. *kmȅt*), *zę̂t-zę̂ta* usw.

β'): *lànъc-lânca*, *zdȅnъc-zdênca*, *tȅlъc-têlca*, *rastepȅnъc-rastepênca*, *lajȁvъc-lajâfca* usw. *β''*): *stâ°rъc-stâ°rca* (čak. *stàrac-stârca*), *pâ°lъc-pâ°lca* (čak. *pàlac-pâlca*), so auch *zâ°jъc*, *tkâ°lъc*, *lâkъt* (neben *làkt*), *polęžâ°jъc* (*polȅžàj*).

Was die Frage anbelangt, wann eine Kürze mittellang wird, ist dies ebenso schwer zu sagen, wie auch, wann und warum eine sekundäre

Länge (wie *vǫ̑la*, *kǫ̑ža* usw.) entsteht; nur soviel kann als sicher angenommen werden, daß die Mittellänge einen Schritt zur Verlängerung der betonten Kürzen bildet, welche Verlängerung im Slovenischen schon durchgeführt ist. In einigen Beispielen wechseln selbst Mittellängen mit Längen, wie in *mâti* und *mâti* (aber *mătęrê*, dat. *măt̏ęri*), *brȃt-brȃta* und *brât-brâta* (*brătǫ̂m* dat. pl.) usw.

e) Quantität der stammbildenden Suffixe der mehrsilbigen Nomina.

α) *o*-Stämme.

Da einzelne Suffixe meistens dieselbe Quantitätserscheinungen (darnach auch dieselbe Betonung) aufweisen, werden wir hier dieselben aufzählen.

-ăj -ȁja (wie *pol̏ęžăj-polęžȁja* (Ausnahme *silȃj -ȃja* Ochsname).

-ȃ⁰r -ȃ⁰ra (wie *zlatȃ⁰r*, *stražȃ⁰r*) usw. Ausnahmen: *kǫ̑žar* (štok. *kȍžār*), so auch *fŕ̄čar*, *žȋtar*, *kū̑ʰar*, *mlȋnar*, *sȋtar*, *šumar* u. einige m.

-ăn -ȁna (= štok. *-anin* und *-an*) und *ȃ⁰n -ȃ⁰na* (= štok. *an*) wie *sȅlan -ȁna*, *žȕpan* (štok. *žùpān*); *puȃ⁰n*, *duhȃ⁰n*, *riđȃ⁰n* usw.

-ȃ⁰š -ȃ⁰ša : (*velikȃ⁰š*, *međȃ⁰š*, *Tomȃ⁰š*, *plemenitȃ⁰š* usw.).

-ȃ⁰k -ȃ⁰ka : (*težȃ⁰k*, *sęlȃ⁰k*, *cešćȃ⁰k* (*vješ̌tak*), *devetȃ⁰k* usw., Ausnahmen *kǫ̑zjak* (*kȍzjak*), *golobȋnak* (štok. *golùbińāk*), *rȋ-ńak* (*rȉońāk*), *svȋńak*, *scȇⁱčńak* usw.

-ȃ⁰č -ȃ⁰ča : (*nijȃ⁰č*, *vikȃ⁰č*).

-ȃ⁰c -ȃ⁰ca : (*Grgȃ⁰c*, *Iščȃ⁰c*).

-ȃ⁰z -ȃ⁰za (*Matȃ⁰z*, *provȃ⁰z*).

-ȃ⁰s -ȃ⁰sa : (*kanȃ⁰s*, *Vrbȃ⁰s* (Gasse in Virje), *viđȃ⁰s* (Hundsname).

-ȃ⁰t -ȃ⁰ta : *zanȃ⁰t*, *Hrvȃ⁰t*, *Banȃ⁰t*, *soldȃ⁰t* usw.

-ȇⁱr -ȇⁱra : *vodȇⁱr*, *barbȇⁱr*, *oficȇⁱr*, *kvartȇⁱr* usw.

-ȋk -ȋka : *borȋk*, *grabrȋk*, *spovednȋk*, *betežnȋk*, *dožnȋk*, Ausnahme *zastȁvnik -ika*.

-ȋš -ȋša und *ĭš -ȉša* wie *slatkȋš*, *malȋš*, *okolȋš*, *sitnȋš*, aber *kȁmiš -ȉša*, *stȃ⁰liš -stȃ⁰lȉša*.

-ȋr -ȋra : *pastȋr*, *šešȋr*, *Velimȋr*, *Zvonimȋr*.

-ȋn -ȋna : *gospodȋn*, *Severȋn*, *vlastelȋn*, (*Varȍždin-Varaždȋn*).

-ĭc -ȉca wie *papȇric-papērȉca*.

ĭč -ȉča wie *bȍžič-ȉča*, *žrȅpčič -žrepčȉča*, *Lȕkič-ȉča* usw., aber *plemȋč*, *gradȋč*, *Lukȋč* usw.

-ŏt -ȍta : *žȉvot-živȍta*, *tȍpol*, *têkot-têkȍta*, aber *falȍt*.

-ŏv -ȍva : *kȍršof*, *lȍpof*, *žȉdof*, aber *hintǫ̑f*.

-*ȍš* -*ȍša* : *bȁgoš*, *Cȉkoš*, *hâjoš*, *Mȉloš*, *bȕdoš*, *kîcoš*.

-*ȍr* -*ȍra* : *vȉjor*, *tā°bor*, *čôpor*, *šȁtor*, *čâdor* usw.

-*ûk* -*ûka* : *hajdûk*, *bajûk*, *klobûk*.

-*ûn* -*ûna* : *bagûn* (Schweinsname), *bogatûn*, *račûn*, aber *sôpŭn*, *pôplŭn* usw.

-*ûr* -*ûra* : *mehûr*, *kostûr*, *pandûr*.

-*ûl* -*ûla* : *pasûl* -*pasûla*.

-*ŭh* -*ŭha* : *kȍžuh* -*ȕha*, *lǫpuh*, *ȍčuh*, *rȇpuh*.

-*ûj* -*ûja* : *slavûj* -*slavûja* usw.

β) *a*-Stämme.

-*ȃča* : *vodeńȃča* (*vodèńača*), *semeńȃča* (*sjȅmeńača*), *pokrivȃča*, *lomȃča*, *robȃča*, *ilovȃča* (*ȉlovača*), *slamńȃča* (*slȁmnača*) usw.

-*ȁra* : *deščȁra*, *svilȁra*, *šikȁra*, *pecȁra* usw.

-*ȁna* : *riđȁna* (zu *riđā°n*), *barutȁna*, *kafȁna*.

-*ȁńa* : *kopȁńa*.

-*âta* : *lopâta*.

-*ȁva* : *držȁva*, *melȁva*; *srnȁva*, *belȁva* (Kuhnamen); Ausnahmen: *otâva*, *pońâva*.

-*ȁla* : *svirȁla*, -*ā°la* : *medā°la*, *primā°la*.

-*ȅla* : *detȅla*, *kodȅla*, *nedȅla*; -*ȅna* : *Marȅna*, *Katȅna*, *Dorȅna*; -*ētȉna* : *babētȉna*, *žabētȉna*, *telētȉna*, *srnētȉna*, *gosētȉna* usw.

-*ēvȉna* (-*ōv*-*ȉna*) *krā°lēvȉna*, *carēvȉna*, *bā°nōvȉna* usw.

-*ȉca* : *vodȉca*, *babȉca*, *zīmȉca*, *kōzȉca*, *lā°stavȉca* und -*îca* : *tatîca*, *banîca*. *carîca*, *kralîca*, *Nemîca*, *Švabîca*, *Krańîca*, *lavîca* usw.

-*ȉja* : *lutrȉja*, *patā°lȉja*, *kolȉja*, *mā°jstorȉja*, *duhanđ̌ȉja* usw.

-*ȉla* : *kobȉla*, *gomȉla*.

-*îla* : *dojîla*, *belîla*.

-*ȉna* : *batȉna*, *zidȉna*, *nožurȉna*, *vozarȉna*, *zemlarȉna*; *Tomȉna*, *Štefȉna*, *Jakupȉna*, *Lovrȉna*, *Francȉna* (*Franciscus* und *Francîna* [neben *Francȅna*] *Francisca*).

-*ȉńa* : *behȉńa*, *kuhȉńa*, *tarkȉńa*, *sluškȉńa* usw.

-*ȉta* : *rakȉta*.

-*ȉka* : *motȉka*, *solȉka*, *čemerȉka*, *karȉka*, *kašȉka* usw.

-*ȉdba* : *ženȉdba*, *kosȉdba*, *prosȉdba*.

-*ȍta* : *grehȍta*, *divȍta*, *milȍta*, *sramȍta*, *strahȍta*, aber *dobrôta*.

-*ôča* : *besnǫ̂ča*, *vrednǫ̂ča*, *kratkǫ̂ča*, *čistǫ̂ča*.

-*ôba* : *grdǫ̂ba*, *rugǫ̂ba*, *hudǫ̂ba*, aber *vūtrȍba* (*ȕtroba*).

-ȍka : *jābȍka*, *laľȍka*.

-ȕla : *cedȕla*, *datȕla*; *gizdȕla*, *širȕla*, *vincȕla* (Kuhnamen); *kǫšȕla*.

-ȕra : *čǫťȕra*, *gudȕra*, *glavȕra*, *divǫjčȕra*, *pijandȕra*.

-ȕga : *jarȕga*, *pepeļȕga*.

-ka : *divȏjka*, *vretȇnka*, *kokȏška*, *pluvȃ°čka*, *rešȇtka*, *slȃ°mka*, *špricȃ°lka*, *riđȏfka*, *magȃrka*, *lutorȃ°nka*, *zelȇnka*, *pečȇnka* usw., aber *bȩ̏lka*.

-ba : *svȩdȍđ̌ba*, *pǫgȍdba*, *nā°gȍdba* usw. usw.

γ) Neutrale *o*-Stämme.

-je : *pȇrje*, *šȋble*, *lȏzje*, *prȏtje*, *kamȇńe*, *kǫrȇńe*, *remȇńe* usw., aber *smetjȇ*, *latjȇ*, *pečeńȇ*, *beļeńȇ*, *ložeńȇ*, *dańȇ*, *grańȇ* usw., gen. sing. *smetjȃ°*, *latjȃ°*.

-ȉvo : *predȉvǫ*, *pecȉvǫ*, *varȉvǫ* usw.

-ȁlo : *klepētȁlǫ*, *klecȁlǫ*, *sędȁlǫ* (pl. *vešȃla*).

-ȉlo : *zelenȉlǫ*, *beļȉlǫ*, *cędȉlǫ* usw.

-tvo -tvȏ/ȃ° : *drȗštvǫ*, *junȃ°čtvǫ*, *sirǫmȃ°štvǫ*, *čǫvečȃ°nstvǫ* usw., aber *kumstvȏ*, *luctvȏ*, *gospoctvȏ*, *proklectvȏ* usw., gen. sing. *kumstvȃ°* usw.

-ȇce : *gōsȇce*, *tęlȇce*, *dętȇce* (*dȇⁱte*), aber *sōnčȇce*.

-ȉšče : *gradȉšče*, *jǫgńȉšče*, *tǫpǫrȉšče*, *šetalȉšče*, *dvǫrȉšče*, aber *strńȋšče*.

δ) Adjektiva.

-ăv (spr. *ăf*) *-ȁva-ǫ*, aber *ȃ°vi-a-ǫ*, z. B.: *gîzdăf-gizdȁva*, aber *gizdȃ°vi-a-ǫ* (stolz), ebenso *gȍbăf-gǫbȃ°vi* (aussätzig) usw., aber *krvȃ°f-krvȃ°va-krvȃ°vi* (štok. *kȑvȃv*).

-ŏv (spr. *ŏf*) *-ȍva -ȍvǫ* und *ĕv -ȅva -ȅvǫ*, z. B.: *brȅstǫf*, *zȇtǫf*, *mędvȇdǫf*; *krȃ°ļef*, *prijatȇļef* usw.; Pronom. Adjekt. haben nur *-ȏf* : *kakȏf* (*ni-*, *ne-*), *takȏf*, *ǫvakȏf*, *ǫnakȏf*, *sakvačkȏf*; auch *ńegȏf*, *ńijȏf*.

-ĭv (gespr. *ĭf*) *-ȉva -ȉvǫ*, aber *ȋvi-ȋva-ȋvǫ*, z. B.: *plȃšļif -ȉva -ȉvǫ*, aber *plašļȋvi -ȋva -ȋvǫ*, so auch *lišȁjif* (*lišàjiv* mit der Flechte behaftet), *betežļif* (kränklich), *mȁrlif* (fleißig) usw.

-ăt -ȃta -ȃtǫ aber *ȃ°ti -ȃ°ta -ȃ°tǫ*, z. B. *kôsmat -ȃta -ǫ*, aber *kǫsmȃ°ti -a -ǫ* (haarig), *gôlcat-gǫlcȃ°ti* (štok. *gȍlcāt* fadennackt), *nôfcat* (*nȍvcȃt* neu) usw.

-ăst -ȃsta -ȃstǫ, aber *ȃ°sti -a -ǫ* z. B.: *lîsast -lisȃsta -ǫ*, aber *lisȃ°sti -a -ǫ* (štok. *lȉsast* macula alba insignis), so auch *čôbast* (von *čôbe*, »einer, der dicke Lippen hat«), *čôsast* usw.

-ŏk -ȍka -ọ aber *ọ̑ki -a -o* z. B.: *vȉsọk -visȍka -o*, aber *visȍki visȍka -ọ*; so auch *šȉrọk*, *glȍbọk*.

-ĭt -ȉta -ọ oder *ît -îta -ọ*, aber beide *îti -a -ọ* z. B. *sȑdit -srdȉta -ọ* oder *kamenît -a -ọ*, aber *srdîti -a -ọ* oder *kamenîti kamenîta -ọ*; mit *-ît* noch *plemenît* (*plȅmenit*), *glasọvît* (*glasȍvit*), *strahọvît* (*strahȍvit*) u. n. e.

-ĭk -ȉka -ȉkọ, *ȉki -a -ọ*, z. B. *vẹ̑lik -vẹlȉka -ọ*, aber *vēlȉki -a -ọ*; auch hier *kûlik -tûlik*, *ọnȕlik*, *ọvȕlik* usw.

-ъn -ẹ̏na -ọ, aber *ȇni -a -ọ*, z. B. *vôdъn -vọdẹ̏na -o*, aber *vọdȇni -a -ọ*, *jȍgńъn*, *zajȍctъn*, *pȑprъn*; aber auch *ȇn -a -ọ* wie in *ṛrlȇn -a -ọ*, *zelȇn -a -ọ*, *steklȇn* usw., auch *-enî* wie *jọgńenî bẹ̑teg*, *steklenî -ā⁰ -ọ̑*.

-ĭn -ȉna -ọ, z. B. *žẹ̑nin*, *mamȉčin*, *strînin* usw.

-nî -ā⁰ -ọ̑ neben *-nĭ -ă -ŏ*, wie z. B. *darọvnî* (*dȁrōvnī*), *kupọvnî* (*kùpōvnī*), *nọćnî*, *vratnî* (*vratnā⁰ kọ̑st*) usw., aber auch *sọ̑dńi* (z. B. *sọ̑dni dēⁱn*), *letȍšńi*, *dēⁱnēⁱšni*, *nẹgdaⁱšni* usw.

-skî -ā⁰ -ọ̑ neben *-skĭ -ă -ŏ*, z. B. *ḷučkî*, *mọškî*, *Mađerskā⁰*, *svinskî* (z. B. *svinskọ̑ mẽso*) usw., aber *žȅnski*, *opčînski* usw.

f) Betonung der Wortformen.

In diesem Kapitel werden wir die Betonung der Wortformen besprechen. Da nämlich einige Formen den Akzent auf dem alten Platze bewahrt haben usw., nehmen wir hier nur auf die Fälle mit Endbetonung Rücksicht; es ist wichtig, hier auch solche Fälle zu erwähnen, wo sich die Quantität verändert hat, um die gleichlautenden Formen wenigstens durch die Quantität auseinander zu halten, da die Tonqualität wie auch die Beweglichkeit des Akzentes aufgegeben wurde.

In der Deklination werden wir von einigen Kasus sprechen müssen und die anderen, welche dem Zweisilbengesetze folgen, können wir ganz unberücksichtigt lassen. Bezüglich der Betonung sollen hier erwähnt werden: der Gen. Dat. Loc. Instr. Plur. masc., der Dat. Loc. Instr. Plur. neutr., der Gen. Instr. Sing. Dat. Loc. Plur. fem. bei den Substant.; der Gen. Sing. fem., der Instr. Sing. aller drei Genera, ebenso der Gen. Dat. Loc. Plur. bei den Adjekt. Bezüglich der Quantität: der Accus. Sing. fem., der Loc. Sing. aller drei Genera, der Nom. Acc. neutr., der Gen. Plur. aller drei Genera.

In der Konjugation ist für die Betonung die erste Sing. Präs. für den ganzen Sing. maßgebend; die dritte Plur. Präs. weist eine eigene Betonung auf.

1. Substantiva. *α)* Masculina. Die Masculina zeigen Endbetonung gewöhnlich im Genit. Dat. Loc. und Instr. Plur.; in allen diesen Kasus können sie auch den Akzent auf die Paenultima zurückziehen, doch nur dann, wenn diese Silbe lang ist oder in diesen Kasus verlängert wird; z. B. *čovẹkọ̑f*: *kapētā^{o}nȏf* (von *kapetȃ^{o}n*), *l̦udȇf*, *sīnȏm*, *zętȏm*, *koňȇ^{i}m*, *siromā^{o}kọ̑m*; *koňȇ^{i}*, *vol̑e^{i}*, *rōkȃ^{o}vȇ^{i}*; *vragȋ-vragmȋ*, *pajdā^{o}šȋ* usw., aber auch *kapetȃ^{o}nof*, *orȃ^{o}čef*; *sȋnom*, *siromȃ^{o}kom*; *pri kọ̑ňi*, *vọ̑li*; *klȃ^{o}ftri* (oder *klaftrȋ*), *kravȃ^{o}ri* usw.

Auf dieselbe Weise, wie die Masculina den Dat. Loc. und Instr. Plur. betonen, betonen diese drei Kasus auch die Neutra, d. i. neben der Endbetonung kommt auch die Paenultimabetonung vor, z. B. *selȃ^{o}m-sȇlam*, *perȇ^{i}-pȇri*, *vrȃ^{o}tȋ-vrȃ^{o}ti* usw.

Bezüglich der Betonung im Genit. Plur. (und Loc. Sing. wie *peklȗ*, *nebȗ*, *selȗ*) können wir annehmen, daß sich die Betonung auf dem Kasussuffix *-ov* (*-u*), wie der Kasus selbst, unter dem Einflusse der *u*-Stämme entwickelt hat, und da dieses Suffix *-ov* (vgl. klruss. *-iv* wie гръхíв, козакíв oder -ôв wie дрéнôв, ремéнôв, Hanusz, Arch. f. sl. Phil. VII. S. 327, skroat. *-ōvā*) lang war, so hat sich die Endbetonung behaupten können; im Loc. Sing. war der Kasussuffix *-u* kurz, die Betonung konnte sich nicht behaupten und sie mußte verschoben werden. Da aber unsere Dialekte die gleich lautenden Formen nur durch verschiedene Quantität oder durch verschiedene Stelle des Akzentes (vgl. Nom. und Instr. Plur. *kȍňi-kọ̑ňi*, *vȍli-vọ̑li* usw.), nicht aber durch verschiedene Tonqualität (wie in štokav. Dialekten) unterscheiden, so wurde notwendigerweise die vorletzte Silbe im Loc. gegenüber dem Dat. verlängert, doch müssen wir gleich hinzufügen, daß dies nicht konsequent durchgeführt ist, z. B. *dvȍru* (dat.), *dvȏru* (loc.), so auch *gnȍju-gnȏju*, *obrȁzu-ọbrȃ^{o}zu*, *krȁju-krȃ^{o}ju* usw. Für den Dat. Loc. und Instr. Plur. ist es nicht notwendig, die Endbetonung mittelst der *u*-Stämme erklären zu wollen (wie dies Maretić bezüglich des Russischen tut, vgl. Rad Bd. 102, S. 52); das Čakavische zeigt in diesen Kasus bei den Stämmen mit Endbetonung auch Betonung der letzten Silbe, z. B. *popón* (dat.), *popéh* (loc.), *popì*.

Die Länge im Genit. Plur. wie *kôn*, *pȏl̦*, *sêl* usw. ist ursprünglich durch nachträgliche Dehnung (vgl. Vondrák, Vgl. Gram. I. S. 193 ff.; čakav. *kmèt-a*, Gen. Pl. *kmét*, *pòp-a*, Gen. Pl. *póp*, *ràlo-ral* usw. Nem. Čak. Stud.; slov. *kònj-* Gen. Pl. *kọ́nj*, skroat. *kȍń-* Gen. Pl. *kóńā* oder *pȍl̦e-pȏl̦ā* usw.); sekundäre Dehnung haben wir in der vorletzten Silbe in Nom. Accus. Plur. Neutr., welche wir auch aus der Notwendigkeit der

Unterscheidung dieser zwei Kasus vom Genit. Sing. und der gleichlautenden Dualform (neben der echten Dualform auf *-ẹ*) erklären, z. B. *sȅlo/a-sȇla* (N. Acc. Plur.), *žȉtọ/a-žȋta*, *pȍḷe/a-pȏḷa*, *pȅrọ/a-pȇra*, *jẹzȅrọ/a-jezȇra*, *vešâ⁰la* (*vèšala* Nem. II. S. 11), *rẹšȅtọ-rẹšȇta*; *ȉmẹ-imȅna-imȇna* usw.

Diejenigen Neutra, welche im Nom. Sing. endbetont sind, behalten diese Endbetonung in der ganzen Deklination unverändert, und diese Endsilbe ist immer lang (čakav. auch so, Nem. II. S. 8, 16, *hotjé -á*, *kameńé -á*) z. B. *proklectvộ -â⁰ -û*, *dańê -â⁰ -û* usw. »Gespenst, Furchtbild«).

β) Feminina. Die Feminina haben im Gen. Instr. Sing., Dat. und Loc. Plur. ausnahmslos Endbetonung. Wie wir schon gesagt haben, ist diese Endbetonung unter dem Einflusse jener endbetonten Feminina entstanden, wo eine solche Betonung ursprünglich war (z. B. čak. *nogà*, Gen. *nogí*, Instr. *nogún*, Dat. Pl. *nogán*, Loc. *nogàh*, *lepotà-lepotí*, *lepotún*, *lepotán*, *lepōtáh* usw.); ferner, weil die Betonung einer langen Silbe (Loc. Pl. *â⁰j*, sekundäre Positionslänge) nach der neuen Betonung in diesen Dialekten erhalten wurde, so mußte sie auch hier im Takte bleiben. Erst nach der vollkommenen Umwälzung der alten (beweglichen) Betonung, welche in der Richtung vor sich gegangen ist, daß je größere Ausgleichungen zu Stande kommen, wurde die Endbetonung einiger Substantiva bei allen durchgeführt, also nach *nọgȇ-nọgộm*, *nọgâ⁰m-nọgâ⁰j* usw., auch *kravȇ-kravȏm*, *kravâ⁰m*, *kravâ⁰j*, *jabọkȇ*, *jabọkộm*, *jabọkâ⁰m*, *jabọkâ⁰j* usw.

Die Länge des Gen. Plur. ist alt, doch auch hier haben wir einige Neuerungen. Der alte Unterschied in der Intonation kommt, wie schon gesagt wurde, nicht zum Ausdruck (z. B. *nộg* von *nȍga*, skroat. *nòga-nógā*, slov. *nóga-nộg*, böhm. *noha*, ab. *nuoh* [*nůh*], nb. *noh*), oder *kộz*, *gộr* usw., wie *strâ⁰n* (von *strâ⁰n*[*a*], skroat. *stránā*, slov. *strán*, russ. сторóнъ), *glâ⁰f* (*glávā*), *dûš* usw., wie auch *jâ⁰m* (von *jȁma*, skroat. *jȁma-jāmā*, slov. *jáma-jâm*), *mûh* (skroat. *múhā*, slov. *mûh*) usw.; bei den mehr als zweisilbigen Stämmen fällt die Betonung immer auf die letzte Silbe, z. B. wie *lopâ⁰t*, *livâ⁰d*, *prīlîk* (nach *livád*, Nem. II. 38) oder *desetâ⁰č* (charta decem florenorum), *sinọkộš*, *životîń* (nach *koreník*, l. c. S. 58) usw., so auch *mačâ⁰h* (čak. *màčeh* l. c. 32), *čivêl* (calceus), *lačộk* (maxilla), *lọbộd* (atriplex) usw.; neben *jabộk*, *jagộd* auch *jâ⁰bok*, *jâ⁰gọd*. Die Endungen der *a*-Stämme in der *i*-Deklination für den Dat. und Loc. Plur. wie auch im Instr. Sing. *-jom* zeigen auch nur Endbe-

tonung, z. B. *kǫstjǭm*, *stvarjǭm* usw., *rečjā⁰m*, *rečjā⁰j*, *kǫkǫšjā⁰m-kǫkǫšjā⁰j* usw.

Die alte Endbetonung hat sich in einigen Beispielen auch im Loc. Sing. mit der Dehnung erhalten, z. B. *zęmlēi*, *rǫkēi*, *nǫgēi*, *kǫpēi*; bei den *i*-Stämmen in *pečî*, *nǫčî* (čak. *noćì* oder *noćè*, *pećì* oder *pećè* (Nem. II. S. 66).

Das Femin. *gǫspā⁰* bewahrt seine Endbetonung in der ganzen Deklination.

2. Adjektiva und Pronomina. Obwohl unsere Dialekte zwei getrennte Anwendungen der Adjektiven, d. i. in der bestimmten und unbestimmten Form nicht mehr gut unterscheiden können, so kennen sie doch einen Unterschied in der Quantität, wenn auch ein Unterschied in der Form nicht zum Ausdruck kommen kann; dieser Unterschied in der Quantität kommt meistens in der Richtung zum Vorschein, daß die Adjektiva in attributiver Stellung eine andere Quantität als in prädikativer Stellung aufweisen, z. B. *slȁb* (spr. *slȁp*) *slȁba-slȁbǫ*, aber *slā⁰bi -a -ǫ*, z. B. *tǭ ję vǭžę slȁbo*, aber *slā⁰bǫ dēite*, *slā⁰bi čȍvęk* usw., so auch *blȁtn̥-blȁtna -ǫ*, aber *blā⁰tni -a -ǫ*; *dȍbr̥ dȍbra -ǫ*, aber *dōbri -a -ǫ*, *čȁnd͡žaf*, *čand͡žȁva -ǫ*, aber *čand͡žā⁰vi -a -ǫ*, *šȉrǫk širȍka -ǫ*, aber *širǭki -a -ǫ*, *pǫbȍžьn-pǫbǭžьni*, *vȩlik-vȩlȉka -ǫ*, aber *vēlȉki -a -ǫ*.

Die Endbetonung ist gebunden: an den Instr. Sing. (*-ēim*) Mascul. und Neutr., an den Gen. und Instr. Sing. Femin. (wie auch bei den substantiv. *a*-Stämmen), dann an den Gen. Loc. (*-ēi* -ѣхъ), Dat. (*-ēim* -ѣмъ), Plur. aller drei Genera; außerdem weisen einige Adjektiva in bestimmter Form (besonders auf *-ski*) Endbetonung auch sonst auf, z. B. *vrlî-vrlā⁰ -ǭ*, *vetręnî -ā⁰ -ǭ*, *jǫgnęnî -ā⁰ -ǭ*, *vrātnî -ā⁰ -ǭ*, *mǫškî -ā⁰ -ō*, *l̥uckî -ā⁰ -ǭ* usw. Neben den erwähnten Fällen haben wir noch Endbetonung im Gen. und Dat. Sing. masc. und neutr. nur bei *vęnēi* (derjenige): *venogā⁰*, *venomū*; die übrigen Kasus zeigen auch Endbetonung, so loc. *venǭm*, dat. und loc. fem. *venēi*, acc. *venǭ* usw., wie auch *vrlǭ žȩ̏nǫ*, *vrlǭm čǫvȩ̏ku* usw.

3. Numeralia. Bei den Numeralia (cardinalia) haben wir nur die Betonung jener von 11 angefangen zu erwähnen, da jene bis 10, welche zweisilbig sind, nur die Penultima betonen. In der Deklination haben alle dieselbe Betonung wie in den entsprechenden Kasus die Adjektiva. Die Numeralia von 11 bis 19 betonen immer die letzte Silbe, z. B. *jedenājst*, *dvanājьst-devętnājst*; *dvā⁰desęti*, *tridesęti* betonen die vorletzte, die Zahlwörter von *četr̥desēt* bis *devedesēt* die letzte. Die Ordinalia be-

tonen ausnahmslos die vorletzte, so *p̏rvi drȕgi . . . ȃojsti*, *jedenȃojsti*, *devętnȃojsti*, *-ēti : dvadēsēti-devedēsēti.*

4. Adverbia (comparativa). Die Adverbia comparativa auf-*ȇi* (= *ęję*) betonen ohne Ausnahme die letzte Silbe, z. B. *ranȇi*, *finȇi*, *čistȇi*, *bržȇi* usw.

5. Konjugation. Auch hier liegt es uns am meisten, jene Fälle zu erwähnen, wo wir der Endbetonung begegnen, da wir nur in solchen Fällen von der alten Stellung des Akzentes sprechen können, während die Paenultimabetonung eine Neuerung ist. Die Ultimabetonung kennt nur das Präsens. In der 1. Sing. (wie auch 2. und 3.) haben unsere Dialekte Endbetonung nur bei den Verben der III. und IV. Klasse, in welchen Fällen sie die ältere Betonung bewahrt haben, z. B. *żęlȇim/ȇiš* (von *żęlȅti*, štok. *żèlīm*), *trpîm/îš-trpȇim* (von *trpȅti*, štok. *tr̀pīm*, russ. терплю́ aber тéрпишь), *dȓžîm/îš* (von *dȓžati*, štok. *dȑžīm*, russ. держу́ aber дéржишь), aber *vîdim* (von *vidȅti*, štok. *vȉdīm*, russ. ви́жу-ви́дишь) usw.; ebenso herrscht Übereinstimmung auch bei den Verben der IV. Klasse, z. B. *gostîm/îš* (von *gostȉti*, štok. *gòstīm*, russ. гощу́, гости́шь), *veselîm* (von *veselȉti*, štok. *vesèlīm*, russ. веселю́, весели́шь) usw., aber *nȍsim* (von *nosȉti*, štok. *nȍsīm*, russ. ношу́, aber нóсишь), *vȍdim* (von *vodȉti*, štok. *vȍdīm*, russ. вожу́, aber вóдишь) usw.; gegenüber dem russischen говорю́-говори́шь haben wir *govȍrim-iš* usw., štok. auch *gòvorīm* (= **govȍrīm*), vgl. Vondrák, Vgl. Gramm. S. 199 ff.

In der 3. Plur. haben die Verba aller Klassen Betonung auf der letzten Silbe mit Ausnahme jener der III. und IV. Klasse, welche in der 1. Sing. die Paenultima betonen; wo noch in der 3. Plur. *-ejo* (*eju*) und *-ajo* (*-aju*) gesprochen wird, wird die vorletzte Silbe betont, z. B. *plętô*, *pęčǫ̑*, *ręčǫ̑*, *morǫ̑*, *dignǫ̑*, *stanǫ̑*, *razmǫ̑*, *letȇ*, *držȇ*, *gostȇ*, *veselȇ*, *pīšǫ̑*, *dȇilȃo*, *berǫ̑*, *kolǫ̑*, *zovǫ̑*, *kopūjǫ̑*, *gospodūjǫ̑*.

g) Enklisis und Proklisis.

Eine Eigentümlichkeit unserer Dialekte besteht auch darin — was wir übrigens schon erwähnt haben —, daß die Enklitiken und Proklitiken die Betonung beeinflussen, und zwar in der Richtung, daß das Zweisilbengesetz auch im Falle, wenn einem Worte eine oder mehrere Enklitiken folgen oder einem einsilbigen Worte mit kurzer Silbe eine Präposition vorangeht, aufrecht erhalten bleibt. Dasselbe haben wir bei einigen bulgarischen (mazedonischen) Dialekten, s. Conev, За ударението... S.A. aus dem Sbornik Sofia 1891, Masing, l. c. S. 109—110). Beispiele: dem Worte folgen Enklitiken: *mȇirnicȁ ľe takȍf bȇteg*, *vozil sȅ ľę*, *zemi mȕ ga*, *kȁj ti sȅ*

ję bȍjal, veđa mȉ se usw., dem Worte gehen Proklitiken voran: *zȁ groś, nȃ stol, nȁ vrt, nȃ krst, nȁ rit; pȏ ńo, prȉ ńem, prȉ ńi; nȃ⁰ mę, pȏ mę, pȏ käj* usw., aber *na nọs, za lâ⁰s, pọd vọs (voz)* usw.

B. Formenlehre.

I. Deklination.

1. Nominale Deklination. a) *o*-Stämme.

Im Singular weisen die *o*-Stämme (Masc. und Neutra) nur wenige Veränderungen auf. Nominativ, Genitiv, Dativ haben keine Entwickelung, durchwegs alte Formen erhalten. Accus., Sing. hat hier einen Schritt weiter gemacht als im Štokavischen. Nämlich, was mehr syntaktische Eigentümlichkeit ist, der Genitiv steht für den Accusativ nicht nur bei lebenden Wesen, sondern auch bei leblosen Dingen, wenn diese ohne Präposition stehen, wie z. B. *mekni toga stola fkräj, ja⁰ sъm zgubil mojega noža* usw.; diese Erscheinung steht schon im XVI. und XVII. Jahrh. bei den Kaj-Schriftstellern vor, wie Pergošić: *Dekretum koterega je . . .*, bei Vramec, *gda vre daju od sebe saada; dobro vero, krščansko ljubav i sada dajoči* (S. 10), *dara duha svetoga; dičeči boga i mira ljudem nazveščaiuči* usw., oder in der Kronika: *toga svieta bolšim premeni.* Bei Petretić: *jednoga novoga katekizmuža; ar vu tolikom vremene súnce svojega kolobára, imenom Zodiakuša, čez jedno leto obhágya* usw. Die alte Form des Accus. hat sich in *zamoš (zamuž) iti* erhalten, welches als ein einheitliches Wort aufgefaßt wird und von ihm ist ein Adjektiv *zamožъn* (heiratsfähig) weitergebildet.

Locat. Sing. zeigt uns dieselbe Ausgleichung wie auch in štokav. Dialekten, d. h. einerseits Anlehnung an den syntaktisch nahestehenden Dativ, andererseits das Annehmen der Form der *u*-Stämme für den Locativ. Die kajkavischen Schriftsteller des XVI. Jahrhs. (Pergošić und Vramec) zeigen noch gewöhnlich die alte Endung *e* (Pergošić sogar mit ziemlicher Konsequenz *e* nach den harten und *i* nach den weichen Stämmen), die Schriftsteller des XVII. Jahrhs. schon regelmäßig ein *u*, welches im XVI. Jahrh. noch äußerst selten vorkommt, z. B. Pergošić: *orsage* Kap. 11, 80, II. 5, *živote* Kap. 63, *dvore* Kap. II. 18, *spole* II. 51, *stole* II. 52, aber *titulusi* Kap. 9, 41, *v svojem kotari* (*r'* ist weich hier; gen. sing. lautet *kotaria*) Kap. 84, *sudci* II. 65, *na konci* 67, *v ogni* II. 16 usw., aber auch *listi* als Loc. Sing. Kap. 43; ein *u* hat er in *žitku, poslu, orsagu* 12, II. 5, *voisku* II. 13, *betegu* II. 30, *putu* II. 30, *zalogu* II.

71 usw. bei masc.; *meste*, *tyele*, *hištve*, *gospoctve*, *kolene* usw., aber *sugeni*, *zmenkani* 22, 26, *hogieni* 76, *imyeni* 78, *lici* II. 27 (*na lici zemlie*) III. 3 (*po lici*...) usw.; *u* in *gospoctvu* 71 Kap. Vramec kennt bei Masc. nur *e* und *u* (*svete* 3, 5, 17, 18 usw., *oce* 5, 12, 16, 21 usw., *ognee* 7, *varaše* 7, 38, 62, *krale* 7 usw. Kron.; *u* in *kanovniku*, *začet-ku*, *boju*, *gradu* usw.; bei Neutr. *e* (sehr selten *i*) und *u* wie *morje* 4, 9, 16, 53, *spravišće* 23, *lete* 56 usw., Kron. auch *morju*; nur in Postilla ein *i* in *znameni* 14 (*po predečtve i znameni*), *činjeni* 15 (*vsakom za to dele i činjeni našem*). Im XVII. Jahrh. ist schon das *e* sehr selten und das gewöhnliche Suffix ist im Loc. Sing. ein *u*.

Ein Rest der alten Endung im Loc. Sing. ist in »*pozutri*« erhalten, wo der Reflex des akslav. ѣ in unbetontem Auslaute zu einem *i* wird (*pozutri* übermorgen, *zutra* morgen). Ob auch *vragê*ⁱ (von *v vragê*ⁱ — beim Teufel) hierher zu rechnen ist, ist schwer zu sagen; nach seiner Form wie auch nach der Bedeutung könnte es ebenso Singul. wie auch Plur. sein.

Im Plural kennen die Dialekte der Podravina die Bildung durch den Erweiterungssuffix *-ov*, ausgenommen den Genit. Plur., nicht, sondern nur solche Formen wie *pȍpi*, *vȍli*, *sîni* (Nom.), *sīnộm*, *pọpộm* (Dat.), *sîne* (Accus.) usw.

Die alte Form für den Genit. Plur. haben nur einige Masculina erhalten, die regelmäßige Bildung dieses Kasus ist durch den Bildungssuffix der *u*-Stamme $\frac{-ov}{-ev}$ (gespr. *ộf*); die Neutra dagegen haben die alte Form des Genitivs Pl. gut aufbewahrt und nur diejenigen Neutra, welche in der auslautenden Silbe eine Konsonantengruppe haben, können eine Analogiebildung nach der adjekt-pronominalen Deklination mit dem Bildungssuffixe *ē*ⁱ haben. Die Masculina mit der alten genitivischen Form sind *kôń-kộń*, *zôp*(*zub*)*-zộp*, *pẹ̏ńezi-pẹńês*; bei den Substant., welche junge Tiere bezeichnen, wie *gōsȉči* (von *guska*) *-gộsič*, *pūrȉči* (*pura*) *-pûrič*, *rā⁰čȉči* (*raca* Ente) *-râ⁰cič*, *tēlȉči-têlič* usw., zuletzt bei einigen Substant. mit beweglichem *e* (ъ, štok. bewegliches *a*), wie z. B. *lȍnъc*, *kȍnъc*, *zvȍnъc*, *rezânъc*, *klâftr̥* (*klaftar*), *Šemȍfci*, *Mijọlâ⁰nci*, *tjedn̥*, *nȍvъc* usw., im Gen. Pl *lộnъc*, *kộnъc*, *zvộnъc*, *rezâ⁰nc*, *klâ⁰ftr̥*, *Šemȍvъc*, *Mijọlâ⁰nъc*, *tjên* (von *tjedn̥* wie *jen* von *jedn̥*), *nộvъc*, *pīščenci-pīščȅnъc*.

Einige Masculina können die Endung der *i*-Stämme haben, wie *fọ-rȉnti*, *klâ⁰ftri*, *fâ⁰ti* (*hvat*), aber gewöhnlich sagt man doch *ḷudȅf* und viel seltener *ḷudi*.

Bei den Neutren sind die gewöhnlichen Formen wie *sȉtọ-sȋt*, *sȇlọ-sȇl*, *jȅtra-jȅtr̥*, *vrȃ^{o}ta-vrȃ^{o}t*, *stȅklo-stȇkl̥*, *stę̏gno-stȇgn̥* neben *stegnȇ^i*, *pȋsmọ-pīsmȇ^i*, *zrcȁlọ-zrcȃ^{o}l*, *kọrȉtọ-kọ̄rit*, *ȉmẹ-imȇn*, *vȉmẹ-vimen*.

In Dat. Loc. und Instr. Plur. kommen bei den Masculinen nur die alten Formen $\frac{-om}{-əm}$ (омъ), *ē^i-ĭ* (für locat. -ѣхъ) und *ī* (neben *ĭ* für instrument. ъı); im Instrument. die Endung *-mī* der *i*-Stämme. Das locativische *ē^i* erklären wir aus dem älteren **e^{i}j* (-ѣхъ wie auch *ā^{o}j* für -ахъ wie *žȇnȃ^{o}j*-женахъ usw.). Neutra haben die alten Formen für den Loc. und Instr. Plur. bewahrt, dagegen für den Dat. Plur. kommt als gewöhnliches Bildungssuffix die Endung *-am*; wir haben auch *-aj* und *ami* für Loc. und Instr. doch solche Formen sind gar nicht üblich. Im Instr. begegnet auch bei den Neutr. die Endung *-mi* der *i*-Stämme. Das locativische *ē^i* (*ĭ*) ist ebenso zu erklären, wie auch bei Mascul.; das *ĭ* verhält sich zu *ē^i* auch hier so, wie schon bei »*pozûtri*« gesagt wurde, ein *ē^i* in auslautender unbetonter Silbe wurde verkürzt und reduziert zu *i*. Die Ausgleichung dieser drei Kasus durch eine Form (wie im Štokavischen) kommt nie vor.

Einige Beispiele: Dat. mascul. *sveti* Gjurgj. *je gazda kurjȃ^{o}kŏm* oder *kurjā^{o}kọ̑m*, *vrȃ^{o}čem*, *kọńȇm*, *vọlȏm* usw., neutr. *sȇlăm-sēlȃ^{o}m*, *vrā^{o}tȃ^{o}m*, *kọlȃ^{o}m* usw.; Loc. *kọńȇ^i-kọ̄ńĭ*, *vọlȇ^i-vọ̄lĭ*, aber nur *pọpȇ^i*, *zọbȇ^i*, *žẹpȇ^i*, *bọjȇ^i* usw.; neutr. *sēlȇ^i-sēlĭ*, *poḷȇ^i-pọ̄ḷĭ*, *kọ̄lĭ*, *vrȃ^{o}tĭ* usw.; aber auch *kọlȃ^{o}j*, *vratȃ^{o}j* und besonders häufig bei *rukȃ^{o}j*, *prsȃ^{o}j* (*prsȇ^i*), *jetrȃ^{o}j* (*jetrȇ^i*), *plučȃ^{o}j* (*plucȇ^i*) usw.; Instr. *s końi i z vọ̑li* (*volȋ* auch), *čọvẹkȋ*, *zọbmȋ* (auch *zọbn̲ȋ*), *vragmȋ*, *ḷudmȋ* usw., neutr. *vrȃ^{o}ti*, *kọ̑li*, *sȇli*, *drevmȋ*, *lȇ^{i}tmȋ* (*ḷetima*, *z lȇ^{i}ti*) usw.; zuletzt noch *kōlȁmi*, *vrā^{o}tȁmi*, *slọvȁmi* usw.

Die Nachbildung nach den Endungen der *a*-Stämme (*-amъ*, *-achъ*, *-ami*), begünstigt durch das *a* des Nominat. und Accus.-Plural., kommt bei den Neutr. schon im XVI. und XVII. Jahrh. und zwar im Lokal, einmal auch bei Mascul. Pergošić hat *dugovaniah* 59, 63, 121 Kap.; dasselbe auch bei Kukuļ. in einer Urk. aus dem J. 1598 (Nr. 331); Petretić hat *dugovaniah*, *pismah* (45), *srdcah* (117) usw., Krajačević: *polyah* (354), bei den Masc. kommt im Beispiele *po svojih listyah* (Kuk. Nr. 335 J. 1598).

Die alte Endung *-i* im Accus. Plur. hat sich nur in einem Beispiele erhalten und zwar in *na Viri*, z. B. *idem na Viri* usw.

Was die Dualformen anbelangt, so können die Masculina die Dual-

form für den Nom. und Accus. haben, doch kommen ziemlich häufig auch die Pluralformen vor; besser sind die Dualformen bei den Neutr. erhalten. Es wird gesprochen: *dvā⁰ kȍńa*, *dvā⁰ vȍla*, *tri čovȅki*, *četȉri pȅⁱfca* (*pijevac*) aber auch *dvā⁰ kȍńi*, *dvā⁰ vȍli*, *čovȅki*, *četiri pȅⁱfci*, *racā⁰ki*, *gōsā⁰ki* usw.; aber gewöhnlich nur *dvȅⁱ sêlẹ*, *tri lêtẹ*, *četiri drȅⁱvẹ* usw. Die Formen für den Gen. Loc. und Dat. Instr. sind spurlos verloren gegangen.

b) *a*-Stämme.

Auch bei den Femin. haben die Dialekte Podravinas keine neuen Formen geschaffen; sie halten an den alten Formen fest. Im Dativ und Locativ wären wir für unsere Dialekte mehr geneigt, die Endung *i* nicht als Verallgemeinerung des *i* der weichen Stämme, sondern als eine lautphysiologische Entwickelung eines kurzen geschlossenen *ẹ* (ѣ) in unbetontem Auslaute zu erklären. Was uns dazu führt, ist das Kajkavische des XVI. und XVII. Jahrhs. Während Pergošić (Dekretum 1574) auch hier wie bei den *o*-Stämmen (masc. und neutr.) noch gut den Unterschied zwischen den weichen und den harten Stämmen kennt und bei den weichen nur ein *i*, bei harten dagegen nur ein *e* vorweist, wie z. B. *devoike*, *žene* usw. (dat.), aber *voli* (5 Kap.), *međi* usw. oder *bratie* (36 Kap. *sestre* (34 Kap.), *sile* (78), *vode* (133) usw., aber *zemli* (Kap. 133 »*na vode i na zemli*«), *vu kakove gode gracke međi* (Kap. 29), *po poglavnikove milošći* (II. 64) usw., kennt Vramec diese Unterscheidung nicht, er schreibt ebenso *zemli* (Post. 5. 20), wie *zemle* (Kron. 1, 3, 12, 25 usw.), *temnici* (Kron. 45), aber *postele* (Kron. 52) oder *zemlje* (Post. 4, 16), *pustine* (Post. 10, 13), *milošče* (Post. 2), *oštarie* (Post. 15) usw., also schon vorherrschend ein *e* auch bei den weichen *a*-Stämmen, wie bei den harten ausnahmslos. Das XVII. Jahrh. weist bei harten wie bei weichen nur ein *e* (siehe Petretić, Krajačević, Milovec, Habdelić usw.); die kajkavischen Urkunden (Starine 30) aus Koprivnica 1636 und 1644 haben *e*, seltener ein *i*, wie z. B. *o, pri Koprivnice, v cirkve, na Komarnice*, aber *pri Koprivnici* (1636), *na ove kraine* aber *v školi* (1644); Urkunde aus Sigetec 1639 (Starine 30) nur ein *e*, wie *po volje* und *pri Drave*. Daraus sehen wir, daß man in kajkavischen Dialekten früher an Verallgemeinerung der Endung der harten Stämme als jener der weichen denken müßte und doch haben heute die kajkavischen Dialekte gewöhnlich ein *i* in diesen zwei Kasus. Unsere Vermutung betreffs der lautphysiologischen Ikavisierung der geschlossenen kurzen *ẹ* in unbetontem

Auslaute unterstützen auch einige Beispiele aus dem Kajkavischen aus Virje. Im Dat. Sing. haben wir keine anderen Beispiele mit Endbetonung als *gōspȇ*ⁱ (von *gospȃ*ᵒ), im Locat. dagegen mehrere und zwar haben wir in solchen Fällen nur ein *ḗ*ⁱ (-ѣ) aber nie ein *ī́* (das Zeichen ′ drückt hier keine Tonqualität, und die Länge ist durch Betonung verursacht); ein *-e*ⁱ (lang, als Reflex des akslav. -ѣ) steht nur in betontem Auslaute, wie z. B. *zęmḽȇ*ⁱ, *gọ̄spȇ*ⁱ, *rōkȇ*ⁱ, *vodȇ*ⁱ, *nogȇ*ⁱ, *kopȇ*ⁱ (Straßengraben), ein *ĭ* (durch Reduzierung des kurzen geschlossenen *ẹ* als Reflex des akslav. ѣ in kurzen Silben) in unbetontem Auslaute in denselben Beispielen, z. B. *zȇmḽĭ*, *rọ̑kĭ*, *vọ̑dĭ*, *nọ̑gĭ-nȍgĭ* usw.

Im Instr. Singul. haben unsere Dialekte *ṓm*, *ū́m*. Die Endung $\frac{\bar{o}m}{um}$ erklären wir als $\frac{\bar{o}}{u} + m$, welches *-m* den *o*-Stämmen (masc., neutr.) nachgebildet ist; das *ō* und das *u* sind gewöhnliche Reflexe des akslav. Nasallautes -ѫ, welchen wir in der Form Inst. женѫ (neben женоѭ) haben. Wir würden erwarten, daß alle Dialekte, welche als gewöhnlichen Reflex des akslav. ѫ ein *u* haben, auch in Instr. Sing. ein *-um* und nicht *om* aufweisen, doch das ist hier nicht der Fall. Die Endung *-um* im Instr. der *a*-Stämme haben wir nur in einem Orte (Katalena) konstatiert, sonst aber nur ein *-om*. Dieses *-om* ist in den Dialekten der Podravina, in welchen das Zweisilbengesetz die Betonung beherrscht, immer betont und lang; die Länge des -ѫ im Instr. (d. h. die Kontraktion aus оѫ zu langem ѫ) weisen auch einige skroat. Dialekte, dann das Slov., das Böhm., das Poln. (*ą*) und das Klruss. auf. Daß unser *-om* wirklich auf -ѫ zurückgeht, zeigt uns das kajkavische des XVI. und XVII. Jahrhs. Während in štokav. Dialekten die Endung *-ov* (von -оѭ-*oju* über *ou* durch Entvokalisierung des *o̯u* zu *ov*) schon von Anfang des XIII. Jahrhs. mit der Endung *-om* der *o*-Stämme sich auszugleichen angefangen hat, zeigen die Kaj-Schriftsteller des XVI. Jahrhs. *u -um* (Pergoš. und Vram.) und alle Schriftsteller des 17. Jahrhs.; *-o -om* weist nur Vramec auf, da er auch sonst den Nasallaut ѫ mit *o* neben *u* in gleichem Maße wiedergibt. Die Urkunde vom Jahre 1636 aus Koprivnica (Star. XXX) weist auch zweimal (*paskum*, *volium*) *-um* auf.

Das Beispiel auf *-um*, welches wir nur durch das Zuhören aber nicht durch das Fragen gewonnen haben, ist *z jā́pum*. Die Endung *-um* haben wir auch in Jabučeta-Babotok gehört in den Beispielen *z jȅdnum žinum*, *guskum*. Sonst aber haben wir nur ein *-om* gehört und

auch in den Beiträgen aus Koprivnica, Hlebine und Pitomača (Zbor. I) gefunden.

Vom Vokativ haben wir schon in der Einleitung gesagt, daß er viel häufiger in den Liedern als in der gewöhnlichen Sprache begegnet, die ihn fast gar nicht kennt (ausgenommen vereinzelte Beispiele wie *bože*, *gospone*, aber *otьcnaš*), sonst wird die Form des Nominat. auch als Vokativ gebraucht; beim starken Anrufe wird die Betonung von der Paenultima auf die Ultima übertragen und diese Silbe sehr gedehnt, wie z. B. *japêk*, *bačêk*, *Petrinâ*, *Jožinâ* oder *mamicâ*, *nevestâ*, *Katenâ*, *Marenâ* usw. Bei weiblichen Namen kennt der Dialekt von Virje (für andere Dialekte ist uns das nicht bekannt) besondere Form für Vokativ mit einer anderen Quantität als in der Form für Nominativ; bei einigen ist die Form für Nom. sehr ungewöhnlich, so daß wir diese Formen als Kosenamen betrachten könnten, z. B. *Mȁro* (*Mâ^ora* ist in Virje nicht üblich, man hört es aber in ironischer Bedeutung), *Kâto* (*Kâ^ota*, dasselbe wie bei *Mâ^ora*); *Dȍro* (*Dôra*, übliche Form), so auch *Bȁro* (*Bâ^ora*), *Jȁlžo* (*Jâ^olža*), *Jȁno* (*Jâ^ona*), *Jȅvo* (*Jêva*) usw., in gleicher Weise werden gebraucht auch masc. *Mȉško* (**Mîška*), *Gjȕro* (neben *Gjûro* und *Gjûra*), *Jȍžo* (**Joža*), *Štȅfo* (**Štefa*) usw.

Im Genit. Pl. hat sich die alte Form mit Abfall der auslautenden Halbvokale erhalten; neben dieser alten Form haben wir doch eine Neubildung mittels eines *-ḗ^i*; daß hier dieses *ē^i* nicht als Reflex der Halbvokale (vgl. das štok. *a*) zu betrachten ist, ist mehr als klar; ebensowenig können wir uns die Erklärung Oblaks (Arch. f. sl. Phil. XII. S. 440) aneignen. Wir sind der Meinung, daß die Endung *-ḗ^i*, der pronominal-adjektivischen Deklination entnommen ist, wir haben also mit einer Analogiebildung zu tun. Diese Endung *-ḗ^i* kommt gewöhnlich in den Beispielen mit einer Konsonantengruppe in auslautender Silbe vor, sie kann aber auch sonst vorkommen, z. B. *gōьkē^i* (neben *gǫsьk*), *ruškē^i* (*rûšьk*), aber auch *kulȉko ženē^i* (neben *žen*), doch in solchen Fällen ist die kürzere Form üblicher als die erweiterte durch *ḗ^i*, z. B. *nǫg* (ногъ), *dûš* (доушь) usw.

Im Dat. Loc. und Instr. kommen nur die alten Formen *-â^om* (-амъ), *-â^oj* (-ахъ) und *-ămi* (-ами) vor; eine Ausgleichung unter diesen drei Kasus kennen diese Dialekte überhaupt nicht; in Pitomača, Kloštar, dann Zdelice haben wir für den Locat. die Form des Dat. gehört, so *ženâm* (für beide Kasus).

Außer der Endung *ē^i* im Gen. Pl., welche kein kajkav. Dialekt kennt

(siehe Lukjanenko, Кайкав нарѣчие 178, 180), weisen unsere Dialekte keine Veränderung bei den *a*-Stämmen auf, welche nicht auch sonst bekannt wäre.

c) *i*-Stämme.

Von den *i*-Stämmen haben sich noch die Femin. erhalten, die Mascul. dagegen sind verloren gegangen und zu den *o*-Stämmen übergegangen, doch finden sich noch die Spuren dieser Deklination bei den Mascul. in einigen Resten. Zu diesen Resten rechnen wir: *pǫ̑tem* (von *pǫ̑t*) als instr. sing.; die Endung *-i* im Gen. Pl., wie *fȁ°ti*, *forînti*, *mẹsȇci*, doch *ḷudef* ist gewöhnlicher als *ḷȕdi*; Dat. Plur. hat sich in der Form *ḷudȇm*, Accus. in *gosti*, z. B. *na gosti iti* erhalten; Instr. Plur. *-mi* (auch *-ni*) ist der Deklination der *i*-Stämme entnommen, z. B. *rogmî*, *zobmî-zobnî*, *vragmî* usw. nach *ḷudmî*.

Von den Femin. haben sich im Singul. alle Kasus unverändert erhalten, und Instr. zeigt nur eine Nachbildung nach den *a*-Stämmen, z. B. *kostjǫ̑m*, *latjǫ̑m* (zu *lȁ°t*, Ähre) usw. Im Plur. haben wir unveränderte Formen der *i*-Deklination nur in Nomin. Gen. und Accus., dagegen Dat. Locat. und Instr. werden gewöhnlich nach den *a*-Stämmen dekliniert, doch im Instr. können wir neben *ȁmi* (nach der *a*-Deklin.) auch die Endung *-mi* der *i*-Deklination haben, z. B.: *rečjȃ°m*, *kčērȃ°m* (nach der *a*- und nach der *i*-Dekl.), *klōpḷȃ°m* (zu *klȏp* Bank), *cẹvḷȃ°j* (*cȇ*ⁱ*v* Rohr), *kọstjȃ°j*; *kọstjȁmi* neben *kọstmî*, *rẹčjȁmi-rȇčmi*, *lā°žjȁmi-lȃ°žmi* usw.

Von der Deklination der konsonantischen Stämme hat sich so viel wie gar nichts erhalten. Die *v*-Stämme (oder die *ū*-Stämme) sind durchwegs zu den Fem. der *a*- oder *i*-Stämme übergegangen, kein **kri* (welche Form noch Pergošić III. str. 36 kap. »*i ako sem kriv, velik beteg, črevobolina kry i nagla guta da pride na me*«, und Vramec Post. 1, 19, 41 (*kerv ali kry*), II 11 »*da pride vsaka kry pravdena*«, aber bei ihm kommt *kry* einmal als Accus. Post. 29 »*svetu kry svoju prelea*« neben *kerv* (1, 2, 5 usw.), kein **cirki* nur *cîrkva* usw. Die Mascul. resp. Neutr. der *n*-Stämme sind zu den Mascul. resp. Neutr. der *o*-Stämme übergegangen, kein **kami* (камы) oder **plami* (пламы), sondern nur *kámen*, *plámen*; auch von *dȇ*ⁱ*n* (дьнь) hat sich keine Form der konsonantischen Deklin. erhalten; es kann einen zweifachen Stamm haben, einen kurzen *dē*ⁱ*n-* (gen. sing. *dȇ*ⁱ*na*, n. pl. *dȇ*ⁱ*ni*, gen. *dȇ*ⁱ*nof* usw.), oder einen durch *-ẹv-* erweiterten: *dnẹv-* (g. sing. *dnȇva*, n. pl. *dnȇvi*, gen. *dnȇvof*) usw. Von der Deklination der neutralen *n*- und *t*-Stämme hat sich nur die Form für Nom. und Acc. Sing. erhalten, z. B. *vrȇ*ⁱ*mẹ* (врѣмѧ) oder *tȇlẹ*

(тѣлꙙ), die übrigen Kasus werden vom Stamme *vremen-* oder *telet-* nach den *o*-Stämmen dekliniert. Die *s*-Stämme sind durchwegs zu den *o*-Stämmen übergegangen; einzige Reste dieser Stämme wären in der Endung *-es-*, z. B. *tęlȇsa*, *čudȇsa*, *vušesa* usw. Die *r*-Stämme мати und дъшти haben im Nom. Sing. eine dreifache Form *mâti-mâter-matȅra*, *čî-čȅr-čȅra*, und im Accus. nur *mater-matero̧* (z. B. *idi matȅro̧ prôsit*), *čȅr-čȅro̧* (z. B. *čērȍ je vdȃ^o^l*); in den übrigen Kasus wird *mati* nach der *a*-Deklination, *či* nach der *a*- und *i*-Deklination dekliniert.

d) Pronominale Deklination.

Im Sing. zeigen die Pronom. pers. *ja-ti* und Pronom. reflex. dieselbe Entwickelung wie in štokavischen Dialekten, es treten auch einige Abweichungen vom Štokavischen hervor. Statt des akslav. азъ, welches noch Pergošić (im Vorworte, Kap. I. 77, III. 36) und Vramec (Post. 29) als *jaz* kennt, haben unsere Dialekte nur ein *jȃ^o^-jȃ*, was unter dem Einflusse des vokalauslautenden *tî* entstanden ist; Gen. Accus.: *mę̂nę*, *tę̂bę*, *sę̂bę* Dat. Loc.: *męni*, *tębi*, *sębi*; von einem Gjurgjevčaner haben wir gehört: *jȃ tę̂bę drugȍga pȍta ne dȃm*, und es wurde uns gesagt, daß man solche Formen öfters hören kann; enklitische Formen für Accus. und Dat. sind *mę-tę-sę*, *mi-ti-si*. Im Instr. Sing. lauten alle drei *mę̂nom*, *tę̂bom*, *sę̂bom* und das *e* ist hier nach der Analogie jener Formen, wo es berechtigt ist ebenso im Dat. und Loc. Sing. gegenüber мьнѣ), eingedrungen. Im Plur. sind die alten Formen in allen Kasus, ausgenommen Accus., unberührt geblieben, also Gen. (auch im Dienste des Accus.) *nȃ^o^s*, *vȃ^o^s*, Dat. *nȃ^o^m*, *vȃ^o^m*, Loc. *nȃ^o^s*, *vȃ^o^s*, Instr. *nȁmi*, *vȁmi*; enklitische Formen für Dat. sind *năm*, *văm*, für Accus. *năs*, *văs*. Bei diesen zwei Pronom. hört man auch in Zentraldialekten (Virje) im Locat. die dativische Form *nȃ^o^m*, *vȃ^o^m*.

Die Reste des и-ꙗ-ѥ-Pronomens sind: Acc. Sing. neutr. *ńe*, enkl. *je* (akslav. ѥ), Acc. Plur. *ńe* (enkl. *je*, akslav. ꙙ masc. und fem.), *ńa* neben *ńe* (enkl. nur *je*, akslav. ꙗ) neutr. Interessant ist es die Form Gen. Pl. *ńejo̧* zu erwähnen, doch diese ist viel wahrscheinlicher nach *dvéjo̧* (дъвою) als nach ѥю gebildet, doch vom Suffixe *-éjo̧* (im Gen. und Loc. Plur.) entsprechend der pronom.-adjekt. Deklination. Erwähnenswert ist die Form *ńȃ^o^j* für den Locat. Plur., welche nach den *a*-Stämmen gebildet ist.

Genit. Sing. von чьто, für welches im Nom. hier nur *-kăj* gebraucht wird, lautet nur *čęsa* (*nęčęsa*, *ničęsa*, *sačęsa*, *ko̧ječęsa* usw.), nie *čęga*,

čę̂mu (гємоу); eine Form, entsprechend чєсомоу, чьсомоу haben unsere Dialekte nicht.

2. Pronominal-adjektivische Deklination.

Die Kasus nach der pronom. Deklination lauten: *tȍga*, *mōjȩ̏ga* (und *mojȩ̏ga*) so auch *dobrôga*, *vrōčę̂ga*; *tômu-mōjȩ̏mu* (*mōjȩ̏mu*), so auch *dobrômu-vročȩ̂mu*; *tom-môjem* ebenso *dȍbrom*, *vrȍčem*, *teⁱm-mojeⁱm* (die Endung der harten Stämme verallgemeinert), so auch *dobreⁱm-vrōčeⁱm*; im Plur. Gen. und Loc. *teⁱ-mojeⁱ* ebenso *dobreⁱ* und *vrōčeⁱ*; Dat. Plur. *teⁱm-mojeⁱm* so auch *dobreⁱm-vrōčeⁱm* und zuletzt Instr. *tę̂mi-moję̂mi* ebenso *dobrę̂mi-vrōčę̂mi*. Die Kasus, welche nach der nominalen Deklination lauten, ausgenommen Nom. und Accus. Sing. und Plur., von welchen wir hier nicht sprechen werden, sind *te moje*, *dōbre*, *vrōče* (wie *žene*); im Dat. und Loc. *môji*, *kôji*, *dôbri*, *vrôči* (wie *žę̂ni*); *teⁱ*, *ńeⁱ*, als Dat. *'-tī*, *'-ńī* als Loc. (wie *gospeⁱ*; ebenso *vęneⁱ* (als Dat. und Loc. von *venā⁰* »eine gewisse«); Instr. *mojǫ̂m-tǫ̂m*, *dobrǫ̂m-vrōčǫ̂m* (wie *ženǫ̂m*). Die gleich lautenden Formen der zusammengesetzten Deklination mit jenen der nominalen werden nur durch die Quantität und Betonung unterschieden, so z. B. *dôbrā-dôbrǭ* (zusammengesetzt): *dȍbra-dȍbro* (nom.) oder so wie *vrlî*, *vrlâ⁰*, *vrlǫ̂* (zu *vȓl*), in der Anwendung wird der Unterschied beider sehr oft verwischt und wo die unbestimmte Form am Platze wäre, begegnen wir der bestimmten und umgekehrt.

Es ist noch zu erwähnen die Bildung des Genit. und Loc. Plur. durch *-ę̂jo*; diese Form wird keine Neubildung sein und wir bringen sie in Zusammenhang mit der dualischen Form -ою (тою) -єю (моєю); Ausgangspunkt wird von *dvę̂jo*, *trę̂jo*, *četirę̂jo*, *desetę̂jo* usw., welche in den übrigen Kasus gleich den Pronominen und Adjektiven dekliniert werden (z. B. dat. Sing. *dveⁱm*, *četireⁱm*, *deseteⁱm*, Instr. *dvę̂mi-desetę̂mi* usw.) und schwer ist nur das zu erklären, daß wir ein *-ęjo* und nicht *-eju* haben, welches dem akslav. -єю entsprechen würde.

Die Zahlworte von 2 angefangen, werden ebenso wie Pronom. und Adjekt. und zwar nur in den Kasus obliqui dekliniert, im Nominativ werden dagegen so wie im Štokavischen gebraucht, d. i. die Zahlworte 2—3 verlangen Dual oder Plural, von 5 weiter das Zahlwort in seiner gewöhnlichen Form und das Objekt im Genit. Plur., z. B. *dva tri četiri* : *čovę̏ka* oder *čovȩ̏ki*, *žę̂nę* (Plur.), *sęlę-lętę* (akslav. сєлѣ-лѣтѣ) aber auch Plur. *dvā⁰ pę̂ra* (neben *dveⁱ pę̂rę*) usw., *pet kǫ̂ń*, *dę̂set žen*, *ósьm sel* usw.; in den Kasus obliqui: *od trę̂jo svîń*, *peteⁱm kravā⁰m* (Dat.), *pri desetę̂jo*

hižâ⁰j, *z devētệmi čọvẹkî*, so auch bei den größeren Zahlworten als 10, z. B. *pri tridesetệjo hižâ⁰j*.

3. Bildung der Komparativa.

Die Komparativa werden in den Dialekten der Podravina ebenso wie im Akslav. auf zweifache Art, d. i. mit den Suffixen *-jъs* oder *-ějъs* gebildet, aber mit dem Unterschied, daß das *š* (ш) der Kasus obliqui ausnahmslos auch in den Nomin. und Accus. Sing. Mascul. und Neutr. eingedrungen ist und sie kennen nur solche Formen wie: *drâgši* (ausgespr. *drâkši*) zu štokav.: *drȁžî*, akslav. дражии (ьй) oder *slâjši* zu štokav. *slađi*, akslav. слаждий; ebenso *bȍlši*, *mênši*, *gȍrši*; mit dem *-ejъs*, z. B. *nọvêⁱši* (zu štok. *nòvijî*, akslav. новѣй), *bọgatêⁱši* (zu štok. *bogàtijî*, akslav. богатѣй) usw.

Neben dieser Bildung kennen unsere Dialekte noch eine andere, welche aber ausschließlich nur bei den Adverbial-Komparativen vorkommt; diese Adverbien sind eigentlich Neutra und diese stehen ausnahmsweise ohne das *š* (ш) der Kasus obliqui, z. B. *novêⁱ* (*-êⁱ* entstanden durch Kontraktion des *ẹje* [akslav. ѣѥ], akslav. lautet dies новѣѥ); ebenso *bọgatêⁱ*, *ranêⁱ* (*ranije*) usw.

Der Superlativ wird so gebildet, daß man vor den Komparativ (sei es adjektivisch oder adverbiell), *nâ⁰j-* (akslav. най-), setzt z. B.: *nâ⁰j-dragši*, *nâ⁰jslâjši*, *na⁰jbogatêⁱši*; so auch *nâ⁰jranêⁱ* usw.

II. Konjugation.

Der Zustand der urslav. Verbalformen hat in unseren Dialekten wie überhaupt im Kajkavischen sehr viele Verluste erlitten. Das Imperfektum und der Aorist sind vollkommen verloren gegangen, ebenso das Participium praet. act. I.; die Form des Particip. praes. act. wird nur noch adverbiell gebraucht; um den Kondicional auszudrücken wird die Form бимь des aoristischen Optativ, welche hier für alle Personen nur »*bi*« lautet, gebraucht. Das Futurum wird ausgedrückt entweder durch das Praesens eines perfektiven Verbums (so auch im Akslav.), oder durch das Partcp. praet. act. II. in Verbindung mit *bộm*, *bộdъm*; in den Liedern drückt man es auf dieselbe Art aus wie im Štokavischen (nämlich Infinit. mit *ću-ćem*), aber als Beeinflussung seitens des Štokavischen. Eine vergangene Handlung wird mit dem Perfectum, welches vom Partcp. praet. act. II. oder pass. mit *jẹsъm-sъm* gebildet ist, ausgedrückt. Wichtig ist

zu erwähnen, daß sich den Verben der Bewegung in unbestimmter Zeit ein Supinum erhalten hat.

Aber nicht nur verschiedene Verbalformen sind verschwunden, auch sonst hat das Verbum Verluste erlitten. So ist durchwegs Dual (wie auch in Deklination) verschwunden; auch die 3. Sing. Imperat. ist verschwunden und wird (wie auch die 3. Plur.) durch Umschreibung mittels *nâ⁰j* und der 3. Sing. (resp. Plur.) Praes. gebildet. Neben den Verlusten kommen auch die Abweichungen in Bezug auf einzelne Formen in Betracht, doch darüber bei den einzelnen Verbalformen.

1. Praesens.

In štokav. Dialekten hört man noch als 1. Pers. Sing. *hoću* (хоштѫ), *mogu* (могѫ), *veļu* (велѭ), *voļu* (волѭ) und *viđu* (виждѫ), unsere Dialekte sind in der Durchführung des *-m* in der 1. Sing. weiter gegangen, da man auch *očъm-čъm* (хоштѫ) oder *morem*, *-mrem* aber auch *oću* doch kein **mogu* (могѫ) hört. Reste der alten Personalendung -ѫ sind *rêko* (d. i. in der Bedeutung »ich sage«); in einem von meiner Mutter mir vorgesungenen Liede kommt es zweimal »*idu li ti ja pomoći*«, wo »*idu*« in der 1. Person Sing. steht, sonst ist dieses »*idu*« nicht üblich, was schon das »*u*« statt des regelmäßigen *o* für den Nasallaut ѫ zeigt.

Von den 2., 3. Sing., 1. und 2. Plur. ist nichts zu sagen, da in diesen Formen gegenüber den štokavischen keine Abweichung stattfindet. Erwähnenswert ist die Kontraktion der Endungen -ѣѭтъ : *ejo* und аѭтъ : *ajo* zu *ō̜* und *ā⁰*, welche in den III. 1. und V. 1. zum Vorschein kommt (z. B. *razmō̜* [*razumiju*], *dē̂lâ⁰* [zu *djelaju*]). Diese Kontraktion ist an Virje gebunden, in den anderen Orten begegnet sogar die Ausdehnung der Erweiterung durch *-ju* auch über andere Klassen, z. B. Pitom.: *budeju*, *treseju*, *čujeju*, II. Klass. *-eju*, III. 2. *letiju* (von *leteti*) usw. Diese Erweiterung durch *-ju* in der 3. Plur. ist auch anderen kajkavischen Dialekten bekannt (siehe Lukjanenko S. 226 ff.); bei Vramec kommen auch Formen vor *hočeju* (Post. 9, 44 [2 mal]) neben *ne ščeju* (52, 77) und *ne čeju* (33, 81), daneben auch *hote* (4, 5 [3 mal], 45 usw., *nehote* (6, 11) auch *ne hte*; hier können wir gleich hinzufügen, daß Pergošić, Vramec, Milovec, Habdelić usw. auch die Form *hoćem* neben *hoću* in der 1. Sing. kennen (Perg. II. 78 Kap., Vram. Post. 14, 23, 29, 39, 68 usw., Mil. 56, Habd. Zerc. 58). Neben der Erweiterung der 3. Plur. durch *-ju* haben wir auch die erweiterten Formen mit *-du* in Pitomača gehört, und dieses *-du* findet man angeblich auch im Dialekte von Va-

raždin (vgl. Lukjanenko S. 230); die Beispiele, in welchen wir dieses *-du* gehört haben, sind *vučidu se* (neben *vučiju se*, *vuče se*) *govoridu* neben *-iju*), *slušadu* (und *-aju*); in Zborn. I. 180 liest man: »*na prsten zapijadu*«, sonst aber nur *budeju*, *rasteju*, *skubeju*, *čujeju* (neben *čuju*), *bukneju* (*-nu*) (II.) *glediju*, *letiju*, *želiju* (III.) usw.

Von den Formen der athematischen Verba hat sich mit Ausnahme von ІЕСМЬ »*sum*« sehr wenig erhalten. Zu den Resten können wir rechnen: 1. Sing. (*po-*)*vẽⁱm* (*vem*, *vim*, *vijem*), *jẽⁱm*; *dâᵒm* (zu *znâᵒm*) und *îmam* gehören nicht hierher, obwohl von *imam* der alte Infinitiv noch erhalten ist *imẹti* (akslav. ИМѢТИ, bei alten Schriftstellern *imiti*); 1. Plur.: (*po*) *vẽⁱmo*, *jẽⁱmo*; 2. Plur.: *po-vẽⁱste*, *jẽⁱste*, *dâᵒste* (akslav. ВѢСТЕ, ІАСТЕ, ДАСТЕ); das *-d-* in der 3. Plur. hat seine Begründung aus alten Formen ВѢДѦТЪ . . ., obwohl hier die Personalendung eine andere ist und nur die Formen *povẹdǫ̂*, *jẹdǫ̂*, *dadǫ̂* (auch *znadǫ̂*) und nicht **povẹde* usw. vorkommen; dieses *d* ist nur auf die 3. Pers. Plur. beschränkt und kommt nicht auch in anderen Personen wie im Štokavischen vor, also kein **dadem*, *jedem* usw., sondern nur *dâm-dâᵒš*, *jẽⁱm-jẽⁱš* usw. Eine Abweichung von den Formen ІЕСМЬ begegnen wir nur in der 3. Pers. Sing. Der Dialekt von Virje kennt die Form ІЕСТЪ-*jest* nicht, für **jest* kommen nur *jẹ -jẹjẹ* (= *je* + *je* nach *neje*). Interessante Formen sind *jệga-nẽⁱga* (= *jest ga*, *neje ga*), welcher Bestandteile vergessen worden sind und sie werden als 3. Sing. von den Verben **jegati* und **negati* aufgefaßt und um Vorhandensein oder Nichtvorhandensein von etwas auszudrücken sagt man: *jệga ga*, *nẽⁱga ga*; wir haben in Virje auch solche Formen gehört: *nẽⁱgam* (ich habe es nicht), *jệgaš* (du hast es).

Anmerkung. Durch den Ausfall von ganzen Silben sind solche Formen entstanden wie: *bǫ̂m-bǫ̂š* usw., von *bǫ̂dem-bǫ̂deš* usw.; *hộš* von *hočeš*; *neš* von *-ne hočeš -ne češ*; *ȍte* von *hodte-hotte* zu *ȍte*, *vȉš* von *vidiš*, vielleicht nach der Analogie des Imperativs.

2. Imperativ.

Im Imperativ haben unsere Dialekte nur noch die 2. Pers. Singul., 1. und 2. Plural; für die 3. Person Singul. und Plur. wird die entsprechende Form des Praesens in Verbindung mit *nâᵒj* (zu štokav. *neka*) gebraucht. In der 2. Pers. Sing. haben wir nur wenige Abweichungen vom Standpunkte des Akslav. (und des Skroat. überhaupt), welche darin bestehen, daß dem akslav. *-ji* gegenüber nur ein *-j* stehen kann wie im

Štokavischen; es wird auch *-ji* gesprochen, z. B. *pij* und *piji* (akslav. пьи) »trinke«, *zůj-zûji* (von *zuti* »ausziehen die Schuhe«) (I. 7); *žêlej*, *râzmej* (akslav. оумѣи) (III. 1); *dêⁱlaj* (дѣлаи) (V. 1); *lâj* neben *lâᵒji*, *sêj* neben *sêⁱji* (V. 4); *kopûj* und *kopûji*, *obēⁱdûj* und *obēⁱdûji* (VI). In der 1. und 2. Person Plur. werden die Personalendungen an den Stamm in allen Klassen und Gruppen mit dem *ę* (ѣ) selbst nach den Palatallauten verbunden: *nesęte*, *dignęte* usw., auch *pijęte* (пьитє-*pijte* štok.), *trpęte* (трьпитє), *molęmo*, *fāᵒlęte*, *sejęte*, *kopūjęte* usw.; wo das *-ji* in der 2. Pers. Sing. zu *-j* wird, dort kann es auch im 1. und 2. Plur. werden, also *čûj-čûjmo-čûjte*, *dêⁱlaj* : *dēⁱlājmo-dēⁱlājte* usw.

Bei den Verben ohne thematischen Vokal haben sich die alten Formen erhalten in: *pồ-vęč* (*č* aus *đ* im Auslaute, akslav. вѣждь) und *jęč* (akslav. ѣждь); nach der 2. Person Sing. wurde auch die 2. Plur. gebildet: *po-vęč-te* (**veđ-te*, stimmhaftes *đ* vor dem stimmlosen *t* selbst stimmlos), *jęč-te* (**jeđ-te*); дамь »*dabo*« bildet den Imperativ wie auch знати : знаи : *znåj-dåj-dåjte*.

3. Imperfekt und Aorist.

Worin sich das Kajkavische des XVI. und noch des XVII. Jahrhs. von den heutigen kajkavischen Dialekten besonders unterscheidet, ist das Vorhandensein der Imperfekt- und Aoristformen. Die Kaj-Schriftsteller wie auch die Urkunden (Kukulj.) dieser zwei Jahrhunderte kennen diese Verbalformen noch gut (z. B. Pergošić *biaše* 5 Kap., *byeše* 62, *behu* 10, 20, *govoriaahu* 71, *moreše* III. 15 usw. als Imperfekt, *povedah* 17, *povedahmo* 84 usw. als Aorist; Vramec Post.: *govoriahota* 98, *behota* 42, *iskahota* 37, *iskahu* 73 usw. als Imperfekt, *vmorista* 15, *staše* 40, Kron. *povedaše* 22, *oglasiše* 22 Post. als Aorist; ebenso *dasmo* [1585 Hižanovec, Gredice, 1589 Trnava Nedelišće 1595 Nr. 322] usw. als Aorist, *behu* [Trnava 1589], *bеše* [Nedelišče 1595 Nr. 322] als Imperfekt). Die heutigen kaj-Dialekte kennen diese zwei Verbalformen nicht. Ich habe zwar in einem Liede von meiner Mutter solche Formen gehört wie »*junak jo molaše, da ga ne ostavlaše*«, doch die zwei sind der einzige Rest, sie kommen auch in den Liedern sonst nicht vor, aber daß auch bei diesen zwei kein Verständnis für solche Formen vorhanden, zeigt am besten »*ostavlaše*«. Für andere kajkavische Dialekte vgl. Lukjanenko S. 215 bis 117).

4. Infinitiv und Supin.

Vom Infinitiv ist nur so viel zu erwähnen, daß er das auslautende

-i nie abfallen läßt. Neben Infinitiv lebt in den Dialekten Podravinas wie überhaupt im Kajkavischen (vgl. Lukjanenko S. 219) in seiner vollen Geltung auch noch das Supinum und es erscheint immer nach den Verben, welche eine Bewegung ausdrücken. Die Form des Supinums unterscheidet sich von jener des Infinitivs nicht nur darin, daß Infinitiv auf *-ti* und Supin auf *-t* auslauten, sondern sehr oft haben sie auch verschiedene Quantität *žȩ̏ti* (Inf.), *žȅt* (Sup.) so auch *pȩ̂či-pȅč*, *spâti-spâ°t*; Beispiele: *Kad so išli prvo nočko spavat*; *odi*, *zorja*, *sestra moja*, *čudo gledat sim*; *šaļala je jočka iskat*; *idemo ga mi dva glet* (Zbor. I. 176) Kopriv.; *hajda spat*, *hajda spat*, *koji ste pospani* (Zbor. I. 193) Hlebine usw.

5. Participien.

Von den slav. Participien kennen unsere Dialekte als echte Participien nur noch Prtcp. praet. act. II auf *-l*, und Prtcp. praet. pass. auf *-en*, *-n* und *-t*; von den anderen (Prtcp. praes. pass. ist schon in vorhistorischer Zeit in der skroat. Sprache verloren gegangen) Prtcp. praes. act. hat sich wenigstens seiner Form nach noch erhalten, obwohl es seine ursprüngliche participielle Bedeutung gänzlich aufgegeben hat und jetzt nur noch adverbiell gebraucht wird; Prtcp. praet. act. I ist dagegen gänzlich verloren gegangen. Prtcp. praes. act. wird so wie im Skroat. überhaupt gebildet, d. h. die Form des Nom. Plur. Masc. (akslav. плетѫште, хвалꙙште, akroat. *pletuće*, *hvaleće*) wurde verallgemeinert, da diese Form auch schon früher ohne Rücksicht auf Zahl und Geschlecht adverbiell gebraucht wurde (vgl. Zima, Nekoje većinom sintaktične razlike . . ., S. 320ff.); in unseren Dialekten lautet sie *-ōč* (*-uć*) und *-ēč* und als eine kajkavische Neuerung sind die Formen auf *-čki*, *-čke* (siehe darüber Vaļavec Rad CI und CII unter dem Titel »Adverbi na ski, ske, ke, ce, ice u Kajkavaca« und Lukjanenko l. c. S. 220—3); nur einige Beispiele: *plā°čǫ̂č*, *klēnǫ̂č*, *pitajǫ̂č*, *vmīrjǫ̂č*, aber gewöhnlich nur *na ležêč*, *na sȩdêč*, *na klecêč*, *na čepêč*, doch *čkomêč*, *spêč* usw.; auf *čki-čke*: *sȩdêčke* oder *sȩdêčki*, so auch *ležêčke*, *žmerêčke* und auch *na sedêčki/e*, *na ležêčki/e*, *na stoječki/e*, *na žmerêčki/e* usw. Echte Adjektiva sind geworden: *nosēči* nur in *nosêča žȩ̂na*, *onä je nosêča*; aber auch *em je purčaf*, *kakti da bi bil nosêč* usw. (bedeutet »schwanger«); *disêči* (wohlriechend), *smrdêči* (z. B. *smrdêči Mârtin* Stinkkäfer, stinkend), *kipôči* (z. B. *kipôča vôda* siedendes Wasser), *srbêči* (z. B. *srbêči beteg* Krätze, Jucken), *čkomêči* (z. B. *čkǫmêča snêha* schweigende Schwiegertochter), *tekôč* (z. B. *tekôča vȍda* fließendes Wasser) usw.

Von den Participien praet. act. II. und praet. pass. brauchen wir hier über ihre Bildung nichts zu sagen. Von den Verba I. 2 können wir nur erwähnen, daß sie in Prtcp. praet. pass. ihre Sibilanten nach der Analogie der Verba IV. Klasse auch palatalisieren können, z. B. *donešen* neben *donesen*, *vgrižen* neben *vgrizen*, *strešen* neben *stresen*. Es wäre noch zu erwähnen, daß die Bildung des Prtcp. praet. pass. mittels des Suffixes *-t* viel öfters als im Akslav. der Fall ist; im Dialekte von Virje finden wir *-t* als Suffix des Prtcp. praet. pass. neben den *napēt*, *začēt*, *zēt*, *zaklēt* usw. I 5, *zamrt*, *prestrt* (von -стрѣти, *stol je prestrt*, »aufdecken«), *potrt* I. 6; auch solche wie *nāpit* (von *piti* »trinken«) oder *spît*, z. B. *vodȁ je s kopanȅ sā°spîta*; *skrit* (von -крꙑти), *vmît* (- мꙑти waschen), *nȁdet* (von дѣти tun, legen), *ȍbut* (von обоути) usw. I. 7; dann *dȉgnot* neben *digńen*, *polêgnot* neben *polegńen* usw. II.; *zebrā°t* (von бьрати), *pozvā°t* (von зъвати) usw. V. 3.

III. Adverbien. Präpositionen. Konjunktionen.

Die gewöhnlichsten Bildungssuffixe der Adverbien sind *-ce* (*-ice*), *skiје* (vgl. darüber Vaļavec, ‚Rad‘ CI, Maretić XCVI ‚Rad‘ und Oblak, Archiv f. sl. Ph. XIII in krit. Anzeigen S. 609): *lōtonce*, *kasce*, *naglafce*, *pikce*, *osofce*, *na lešce* (**ležice*), *počkonce*; *peššce* usw., *po gospôcki* oder *kakti*, *kak*, *kȁj gôspon*), *po nēnški* (deutsch), *po mađērski*, auch *svinskî* (oder *kȁj*, *kakti sviňa*), *vlaškî* (oder *po vlȁški*) usw., die Form Instr. Sing. adverbiell gebraucht wie in *mā°m* (<*mā°hom*), *rēdom*, *krā-dom*, *silǫm* (wie *ženǫm*) usw., mit der Präposition: *semirom* oder *zmi-rom* (»fortwährend«), *zredom(a)*, *na mâlom*, *na blizom*, *na brzom*, *na skôrom* (oder auch *blizom*, *skorom* (*časa*) usw. Gen. Sing. mit der Präposition: *zrêda*, *stija*, auch *postîja* von *sъ tiha*), *skrȁja* usw. Von der adverbiellen Anwendung des Adjektiv (Neutr.) ist nichts zu sagen.

Den Adverbien werden oft im Auslaute hinzugefügt: *-m* (z. B. *joščēm*, *potlam*, *doklem*, *tijam* usw.); *-ač*: *dȍnlač*, *dȍvlač*, *dȍklač* (доколѣ usw.) usw.; *-k(a)* *tuka*, *ȍvdek*, *ȍndek* usw., *-ka -r(e)* wie *tukar ovdekar* usw.; beides redupliziert ergibt *-karekar(e)* : *tukarekar* (auch *tukareka*), *tamokarekar*, *simokarekar* usw.

Einige Präpositionen sind nur noch in den Kompositionen mit Substant. Adjekt. oder Verb. erhalten (wie *pro-*, *pre-*, *raz-*). Mit Genitiv stehen: *prez*, *do*, *od*, *z (s)* = *sъ*, von (de) (z. B. »*ne zîšьl s tǒga mẹ̄sta*«), *z (s)* = изъ »aus« (ex) (z. B. *vrê si dôšla s cīrkve*); *zárad* »wegen«, *krȁj* (*kre*), z. B. *krę mệnę* und *okrȁj* (*okrę*), *okrȁj hiže* (»um das Haus her-

um«), *okolu* (z. B. *dę̂ca se lovȇ okolu kȏla*), *pȏlęg* (z. B. *pȏleg tvojȇ vōl̥ȇ* »nach deinem Willen«; *poleg ńegvȇ hīžȇ* »bei seinem Hause«), *ober* (< **obvrh* »ober«); mit Dativ: *k* (welches sehr oft — ja gewöhnlich — ausgelassen wird, z. B. *idem tę̂ci* [*k teci*] oder *idem stȁ°ri mamȉci* [= *k staroj mamici*] usw.), *po*, welches im Aslav., wenn es »den Raum bezeichnet, über den sich etwas erstreckt« noch vorhanden war, ist in unseren Dialekten auch nicht erhalten; den Accusat. verlangen: *v-vu* »in nach«, *za* (in der Bedeutung statt *mę̂sto*, für und hinter), *na* (wohin): *na Vȋri*, *na Mȏlve*; wann: *na rȁ°ńe*, *ob* (z. B. *ob dĕ̂ⁱn i ob nȏč*), *po* (z. B. *iti po koga*), *nad*, *pod*; mit Locat.: *v-vu* »in«, *na* (wo: *na Virȇⁱ*) und *po*, *pri*; mit Instr. *za* (»hinter«, *za kȇⁱm iti*; nach *vīkāti za nekȇⁱm* (d. i. *vikati koga*), *med* »zwischen«, *nad*, *pod*, *pred*, *z-s* (= *sъ* »mit«).

C. Einige syntaktische Eigentümlichkeiten.

1. Substantiva.

Von der Kongruenz der Wörter wie *slûga*, *jâpa japȉca*...., welche ihrer Form nach Feminina, der Bedeutung nach aber Masculina sind, wollen wir nur soviel sagen, daß sie in unseren Dialekten *κατὰ σύνεσιν* und nicht der Form nach sich richten, z. B. *nȁ°š slûga*, *ńegȏf jâpa* usw., doch im Plur. hört man auch die Kongruenz nach der Form, z. B. *vēlȉkę pustalȉję*, aber noch häufiger werden solche Substantiva im Plur. nach den *o*-Stämmen dekliniert, z. B. *slûgi*, *pustalȉji* usw.

Nicht selten sind in den skroat. Volksliedern solche Beispiele, wo zwei Substantiva nebeneinander stehen, wo ein Substantiv das Adjektiv ersetzt; in unseren Dialekten kommen sehr oft solche zwei Substantiva auch in der gewöhnlichen Sprache nebeneinander vor, wenn ein Substantiv Genus und das andere Spezies (besonders bei Obstnamen) bezeichnen, z. B. *čardaš-škril̥ak*, *soldat-guslar*, *crlenika jabuka*, *ftičъk i slavičъk*, *trȁ°va-dętel̥ȉna*; oder *jabȍka-žętvēnka*, *-pisanȉka*, *-zelenȉka*, *-ružmarȋnka*; *rûška-tȇpka*, *slȉva-bestrȉca*, *ȍrej-kosȁ°k*, *Maria-zēl̥ȉcę*, *grȁh-Madžȃ°r* usw.

2. Adjektiva.

Die Adjektiva in attributiver Stellung kommen gewöhnlich in bestimmter Form, in prädikativer dagegen in unbestimmter vor, wo ein Unterschied zwischen beiden Formen vorhanden ist; Ausnahmen sind selten, z. B. attribut: *to ję bil dosti bedȁ°sti jȇš*, aber *a jȇš žalȏstьn*

pričme..., *kōj nêⁱjẹ jenāᵒko vẹ̀lik i širok*, *ako je čovẹk jenāᵒko vìsok i širok* usw.

Was das Adjektiv *râd-a-o* anbelangt, so geht seine Anwendung parallel mit jener in anderen kajkavischen Dialekten (vgl. Zima Nekoje.., S. 22 ff., Lukjanenko S. 262), z. B. a) statt des Adverb. *rado* kommt gewöhnlich Adjektiv *rad-a-o*: *ọnì bi râdi*, *dà jo zêmẹ*, *al kad jo on nêⁱma râd...*, b) *rad bi...* mit Infinitiv oder mit Particip. praet. act. II.: *na ọnì bi mekòti rad i pšenìco sẹjâti* oder *sẹ̀jal*, c) um die Steigerung auszudrücken werden gebraucht: Adverbia *râjši*, *najrâjši*, *volêⁱši*, *najvọlêⁱši* : *râjši bi vmrêⁱti-vmr̀la*, *neg tâkvọ sramòtọ dọživẹ̀ti* usw., *najvolêⁱši bi sada vmrêⁱti-vmr̀l* usw.

3. Pronomina.

Gleich üblich wie in anderen kajkavischen Dialekten (vgl. l. c. 216, 263) kommt auch hier die Anwendung der enklitischen Pronomina *mi-ti-si* als Dativus commodi, ethicus und possessivus, z. B.: a) *bāᵒr mi tô ọstavẹ̀te a drugò si sệ poberẹ̀te slọbòno*; *iščộ si drugôga slûgo*; b) *no sednẹtê si malo tukarêka*; *pomislẹtê si kâj mì se pripetìlo*; c) *pustẹtê jọ idê si iskat čovẹ̀ka* (d. i. *svojêga cōvẹ̀ka*), *dêⁱtẹ ti se rasplā-kàlo* usw.

Besonders hervorgehoben zu werden verdient das Pronom. *venêⁱ*, welches eine demonstrative Bedeutung hat. Von ihm haben wir auch Weiterbildungen *vẹnakộv*, *venọdìja*, Verba *venọ̀ti*, *venọdijâti*. Alle diese werden dann gebraucht, wenn man was allen bekanntes sagen will und man kann sich nicht gleich erinnern, z. B. *venêⁱ jẹ bil tukarêka... vẹnēⁱ mì je to pripọvêⁱdal* usw.

Auch unsere Dialekte können *kâj za* oder *kâj za jệdɔn-a-o*, welche Zima für Germanismen erklärt hat (vgl. S. 63).

4. Verba.

Die Eigentümlichkeit der kajkavisch-čakavischen Dialekte, daß die perfektiven Verba im Praesens das Futurum ausdrücken, ist auch unseren Dialekten eigen; darnach wird hier das Futurum bei den perfektiven Verben mit der Praesensform, bei den übrigen mit *bộdem-bộm* ... und Prtcip. praet. act. II. ausgedrückt, z. B. *dộjem* (= *doćiću*), *jaᵒ ti dāᵒm* (= *daću ti ja*), *pôjem* (= *poćiću*) usw.

D. Einiges aus dem Wortschatz.

In diesem Glossar werden wir nicht alle anderen Dialekten unbekannte (meistens onomatopoetische) Wörter aufzählen, sondern nur solche, deren Erwähnung von Wichtigkeit ist; aus demselben Grunde werden auch nicht alle Fremdwörter (deut., magy., rom.) erwähnt, sondern nur die wichtigeren.

bâgļa, ARj. (Vuk. fasciculus, *svežan*) griech *φάκελον*; hier in der Bedeutung: *bagļa sena*, *slamê* usw. Schober, mehr als *plȁ°sn̏ica.*

bȁ°lta, kleine Hacke (magy. balta).

bantuvȃti, (magy. bant), auch *zbantuvati* (z. B. boga) verletzen.

barnȁva, *bârneš*, magy. barna, dunkelbraun; hier Kuh-Ochsname.

baratȃti, ital. barattare, negotiari, conversari; »*Več so turci kupovali*, *kȁj bi ž ńemi baratali*«.

basȃti, errare.

baškȇⁱši, bedeutet fescher, z. B. *on ję baškeši neg ti.*

bâtrif, *bȁ°tȑiti* bedeutet audax; animum addere (magy. bátran).

beh̏ińa-e bedeutet schlechter unfruchtbarer Boden, oder mageres schwaches Vieh.

bêteg-betêžъn, *betêžļif*, Krankheit, krank, kränklich.

bitânga, ARj. magy. bitang, erro.

bôta, ARj. bȍta, udarac, ital. botta, hier aber Stock.

blēⁱšćiti si, *bleščȅći*, etymol. mit *blěsk-*.

brčkȃti, *zbȑčki*, *zbrčkȃ°vat̏i se*, ausklauben, wählerisch sein.

brehȃti, tussire.

brênka, brenta ital. brenta, slov., Weinfaß.

brižgȃti, *brižđ̌ȃti*, spritzen, hierher gehört vielleicht auch *rižđ̌ȃti* mit dem abgefallenen *b*.

brkȃti, bereden, z. B. *brči ga*, *nȁ°j dȍje*, refl. *brčê se tȁ°*.

brōždȃti (vielleicht auch *bordati*), *brožditi*, waten im Schmutze.

bȓšćan, ARj. *bršlan*, Efeu.

za-brtv̏iti, z. B. *vodu*, verstopfen.

bȕrlaf, *burlȁ°vi koń*, ein Pferd mit verdorbenen Füßen.

bucȃt̏i se, *sviń̂ę sę bucȃ°* ranzen (subare, von Schweinen).

cȃltaf, olserb. całta, ahd. zelto, nhd. Zelte, ital. cialda; *kruh-ili kolȁ°č je caltaf d. i.* nicht genug von der Gäre aufgegangen.

cȃndra, *cûndraf*, 1) Fleck, 2) zerlumpt.

căpa, ital. zampa, Tatze; auch *tăca*, z. B. *dăj tăco* (oder *capo*) *sim*; hierher gehört auch *capkati*, patschen, ital. zappare.

cêck-cêcъk, von deut. Zitze, ital. zizza; man hört auch *cîce*, *cicìce*, *cekati*, saugen.

cimăti, ital. cimbellare, quassare.

cmizdritì se, raunzen; daneben auch *cmoḷìti*.

cmukăti, vielleicht mit *cmokati*, lutscheln, zuzeln.

cŭkăti, zucken.

cūkăti, mingere; auch *scăti*.

cûz-ôk/ъk, *cuzìca*, Füllen.

cvāºnkăti, Feuer mit der Glocke signalisieren.

cvệk, clavus (magy. cövek).

ćvapăti, *ćvāpḷa*, bedeutet tröpfen, Tropfen.

dondăča, Regenbogen.

dotmāºr (= *do-tma-r*[*že*]), etym. mit тьма, eine große Zahl; hier bedeutet es »sehr viel«.

drệvẹn, *zadrẹvẹnetì se*, starr werden.

drộg, Stange.

o-drmežđ̌žìti, aufschürfen, dasselbe auch *vraziti*.

drōncătì se, sich rütteln.

druzgăti, zerdrücken.

drvọcêⁱp, ARj. (Bjel), liguile.

dum- zdumḷāºvăti, *zdūmìti*, hier steht es näher dem russ. думать, poln. dumać (denken), als bulg. думам; 1) von jemandem etwas zu erfahren trachten, 2) von jemandem etwas erfahren.

đedêrno-đedèrъn, kühn, mutig.

făčuk, uneheliches Kind (magy. fattyú).

fafûḷъk, floccus.

fajêⁱr, *fajêⁱrka* (magy. fehér, weiß); Ochs-, Kuhname

fāºjta (magy. fajta) die Rasse.

fāºjtăti, feuchten.

falìnga, *falệti*, Fehler, fehlen.

falìčъn, falsch.

făºna, Fahne.

fantitì se, sich rächen.

fân, fein; bedeutet 1) fesch, 2) fest.

fårọf, Pfarrhof.

fèla, die Art, Gattung (magy. fél).

fērânge, Vorhänge.

fērcȃti, vorzeichnen (magy. férc).

fērmȃti, *fêrma*, firmen, Firmung.

fȅst, fest, z. B. *baš gȁ je fêst vȕdril*; es bedeutet auch »fesch«, z. B. *fest dêčko*.

filipȃ°r, Schmetterling.

flêtьn, hurtig (mhd. vlaetec sauber).

fȍrt, fort; daneben auch »semirom«.

frā°jȃti, deut. verreifen, slov.

frȃ°la, Fräulein.

fofl̥ȃti, bedeutet näseln.

frkȃti, drehen, flechten.

fȓlьc-fȓlc, Sprosse.

frōštȕkьl̥, *frōštūkl̥ȃti*, Frühstück.

fr̥tȃ°l̥, ARj. (Bjel. Jambr. Volt.), magy. fertály, deut. Viertel.

frȗnta, dasselbe bedeutet auch *đ̌-vȓnta*, Knorre, Auswuchs.

fūcȃti, ARj. (Bjel.); furere, furcare.

fȗrьk, ARj. (Jambr.); magy. furkó, cjepanica, Scheitholz.

fȕta, bedeutet Haarzopf.

futerātȉ se, vielleicht mit »fürchten« im Zusammenhange; bedeutet respektieren.

za-gā°jȉti, *gȃ°jka*, ARj. in der Bedeutung »pflegen«; eine weitere Bedeutung hat dieses Wort im Dialekte von Virje: um gepflegt werden zu können, muß etwas beschützt werden, z. B. *zagajiti sinokȍšo* oder *mekȍto*, d. i. verbieten, daß eine Wiese oder ein Ackerfeld nicht als Weide benutzt werden darf; Zeichen mit dem man *zagā°jeńê* bezeichnet, heißt »*gȃ°jka*«.

gȃ°lge oder *gȃ°lde*, *galžȅńak*, Galgen.

gā°fkȃti (*gazkati*), bellen.

gâńьk (auch *gȃnk*), Gang.

gamilȉce, Kamille, ital. camomilla.

gȃntar, magy. gantár, Ganter.

gēngātȉ se, (ARj. gégati se), träge gehen.

gȋngaf, hier bedeutet es träge.

gȓčan, *grčȃ°ńьk*, gurgulio.

grȋnta, *grȋntьš*, *grȉntaf*, vom deut. der Grind.

gȕraf, *gȕrьš*, *gȗra-ȉca*, ARj. in der Bedeutung »gekrümmt«, hier bedeutet es dasselbe, was im štokav. *mršav*, mager, schlecht.

gvîna Gewinde.

hāobāti se, *hāobaš*, caveo; *da bô drugêim na hāobaš*, als Mahnung.

hāokle, vom deut. Hacken.

halabāojsāti bedeutet herumbummeln.

halāosìti, vielleicht mit *halāos*, magy. halász, Fischer im Zusammenhang; bedeutet durchsuchen, z. B. *halāosìti po žepêi*.

halǫka, bedeutet Patsch; dieselbe Bedeutung auch *halupāok* (männl.), *halupāča* (weibl.).

hapiti se, z. B. *hapiti se dęla*, angreifen.

hariti se, derselben Bedeutung sind noch: *harmazdìti* (*-ti sę*); *hendelìti* (*-ti sę*), *rostìti* (*-ti sę*), d. h. sich reiben.

hāsъn, *hasnêti*, *hasnòvit*, vom magy. haszon, Nutzen.

hatāor, in Verbindung mit magy. határ (< slav. hotar); hier bedeutet es Territorium einer Gemeinde, z. B. *virofskî*, *gjurgevêčki*, *hatāor*; *vu virofskǫm hatāoru*, d. i. auf dem Territorium von Virje; Bezirk = immer *kōtāor*.

hênpъš, *hênpast*, ungeschickt.

hezgāti, bedeutet was auch *ritāti*, ausschlagen (mit Füßen).

hîga magy, iga, Joch.

hintôf, magy. hintó.

hitvāolъn, schwach (magy. hitvány gering, schlecht).

hìža, bedeutet 1. a) Haus, b) Zimmer, 2. Boden (tavan).

hòlba, Halbe.

hǫmāti, etymol. mit *hòmū-c/t*, handvoll; bedeutet *krava si je zahomila pùne zǫbe trāovê*, d. h. gierig das Maul voll stopfen.

hōsìti, bedeutet dasselbe wie *halasìti*.

hrčkāti, *za-hrčkati se*, ertrinken, ersaufen.

hrdāti, nagen.

hūncmut, Hundsfott.

hrńъc, *hrńìca*, ARj. (*hrño*, *hrńav*) bedeutet Schnautze.

hurkāti, fortstoßen.

hurmāok, scharweise.

jadr̀ka, Kern.

jāol, *jāolъn*, Neid.

jāorъk, *jarūga*, 1. Graben, 2. Schlucht.

jāp-o/ъ-k, *jāpa*, *japìca*, magy. apa; es ist interessant, daß »*otъc*« fast verdrängt worden ist.

jęzērba (deut. Reserve), bedeutet 1. Reservegemeinde wagen, 2. Militärreserve.

kăča, Schlange; zmija sehr ungewöhnlich.

kanā°s (magy. kanász) nur Schweinehirt (*za kravā°r*, *końā°r*, *birkā°r*, von *birka* ovca, magy. birka).

kapȕsta (im Gegensatz zu *palȗtka*), Kohlkopf (im ganzen).

kā°rmȉna, epulum funebre (lat.), von carmina.

karlā°t, bedeutet Kollier beim Hunde (collaretto).

karȉka, magy. karika, Ring.

kêlih, Kelch.

kêla, vom deut. Kehle.

kêpenk oder *kepêńъk*, vom magy. köpenyeg (Mantel).

kêtuš, *sketušitȉ se*, bedeutet der Gefährte, der Genosse in einer Unternehmung (magy. kettös).

kîp, in der Bedeutung nur »Bild«, nie »Statue«; *slika* ist nicht üblich; *spodōba* (für *slika*) in der Bedeutung Figur, Antlitz des Menschen.

klēnkȃti, bedeutet Läuten mit dem *cînklъk*, wenn jemand gestorben ist.

klepestȕra (neben *kostȗra*, *krȃnčъc*, *šklǫ̂ca*, *klinga*), bedeutet das kleine Messer.

kolǫbā°r, Ring, Reif.

kolǫmȉja, Wagengleise.

kolǫmpā°r, magy. kolompar, Blechschmied, Zigeuner.

kǫmurā°t, Kamerad.

kǫ̂ršof, vom magy. korsó, Krug.

košā°k, die Rückenfläche.

kōtrig, bedeutet articulus.

kōzḷȃti, bei kleinem Kinde kriechen.

krǫ̂pi, *krǫpǫgȁ je obraza*, bedeutet klein (rund).

kȕča, *kučȉti*, Handvoll, zusammenscharren.

kūnkač (oder *žā°bḷi vujъc*), Kalquappe.

kūrȉti (neben *ložiti pêč*) heizen.

kȕrtast, vom magy. kurta, kurz, colurus.

kūšnȍti, *košūvȃti* usw., küssen.

ladȉca, *lā°dlin*, Lade.

lȁgъf, nhd. bair. Lâge, Faß.

lájt, magy lajt, Faß.

lȃmpe (oder auch *čvȃḷe*), Rachen (= *raḷe*).

lā°ntȑna, vom magy. lantorna, schlechtes Fleisch, dasselbe *žḷȗndra*.

lȩ̂b (*lȩ̂p* = *hlěb*), man unterscheidet in der Bedeutung: *krȗh* (Brod) und *lȩb* (Laib).

lebodikȁj (gen. *lebodičȇsa*), besteht aus *le bodi kaj*, bedeutet nichtswürdig.

lepȏrt, Rapport.

lēščȓba, auch slov. (Pl.), Lichtscherbe.

leskȩtȉti, besonders schnell laufen, daß es nur blitzt; identisch mit *lȩščati*.

lȋbif (z. B. *lib̏ivo mȇso*) Bjel., pulposus.

lǫ̂jtra, Leiter.

lǫ̂pa, Laube.

lǫpsȃti, slov. Plet. *lǫ̂psati-lópati*, schlagen, schlappen.

lǫpušȋńe, *lǫ̂puh*, mitlat. lapatica, lappa.

lȗńъk, der Achsennagel; ahd. lun, luna.

lūtȃti (z. B. *za vuho*) bedeutet beim Ohre ziehen.

mȁža, vom magy. mázsa (= der Zentner); bedeutet Sack.

mēⁱnitȉ se und *spominatȉ se*, colloquor.

mertȗk, vom magy. mérték (vom slav. *měra*), ein Maß.

međupȃᵒjstor (vom magy. megypasztor) neben *pǫl̨ȃᵒr*.

mȇzdra, *-rȋńe*, Baumsaft.

mȅžđ̌en, von *mězga*, saftig.

mlȏhaf, schwach.

mǭsīkȃti (*-tȉ se*), ? blitzen.

mȏzǫl, Schwiele.

mrȅna, vom lat. membrana.

mūzgȃti, Wurz. *mozg-*, Trauben stampfen.

nȃᵒrba, vom deut. bair. Närb.

nȃᵒrъd, der Weberstuhl.

nerȍstъc, Eber.

netepȗh, einer, der schwer atmet.

ničemȗrъn, nichtsnutzig, nichtig.

ǫbēšvȉca, bedeutet Manchette.

ǫdvȅtъk, Nachkommenschaft.

ǫkǫrȃt, vom ital. accurate.

ǫmlȩ̏ti, ohnmächtig werden.

ǫplȇčъk, das Leibchen der Frauen.

pāᵒčȉti, *spȃᵒčka*, vom ital. impacciare, stören.

pahul̨nȃᵒk, bedeutet Raum, wo Spreu aufbewahrt wird.

pȁjcek, Schweinchen.
pajdȁ°š, vom magy. pajtás, Gefährte.
pajtȁ°k, Linkler (štok. *šuvak*).
pā°jtlȃti, *pȁjtlin*, beuteln.
palȗtka bedeutet halben Kohlkopf.
panduritì se, untertauchen.
pânt, Band.
pȁ°ntlin, Bändchen.
paprkuvȃti, Nachlese halten (pabirčiti).
parlȗg, Lauge (magy. párlúg).
pȁ°rma (ahd. parno, nhd. barm, barn), Heuboden.
pasērȃti, passieren.
pasmȉna, M. Et. sagt: bulg. pasmina (S. 233) rasse erinnert an d. fasel
pā°žъļ, Afterklaue.
pe̍ilda, vom deut. Bild, über magy. pelda.
peļȃti, vom ital. pigliare.
pêntaf, stotternd.
petrǫ̂žil, Petersilie, Bjel. petròsil.
plā°jba bedeutet Senkblei, Richtschnur.
pȍsъk, von Wurz. *sъk* (auch *poscàk* kennt nur das Kajkavische), Rute des Stiers.
pȉnklъk -ъc, Bündchen.
pǫdarkuvatì se, vielleicht gleich mit *potrkuvati*, etwas anwerfen.
pǫcul'ȉca, eine Art Haube, slov. pocelica, ital. fazzolletto.
pǫjȃta, Stall.
pôplun, ngriech. πάπλωμα, Bettdecke.
pǫr-lȗk, vom ahd. phorro, porrum.
pǫžirȁ°k, Anfang der Speiseröhre.
prâha, Brachfeld.
pramȃlet (ein *i*-Stamm), zu štok. *premaļeće*, Frühling.
prapȍrъc, Schelle.
prȩ̂kšъn, *prȩkšȉja* usw. übermütig, Übermut.
prêlǫ, Loch.
prêlǫč, Henkel.
prnȁ°d-ļif, *spr*(*h*)*nȍti*, bedeutet morsch, morsch werden.
pȕkļast-af, *pukļa*, buckelig, Buckel.
pulkȃti, das Getreide in einem Holztroge worfeln.
púnt, Schopf, gewiß im Zusammenhange mit deut. binden.

pūntātì se, *pȕnta*, *-arȉja*, vom deut. Bund.
pupîl̥, ital. puppilla.
pȗrča, *pȕrčaſ*, bäuchig, bauchförmig.
pȗšъl, Büschel.
pȗtra -ȉca, ein enghalsiger irdener Krug.
rȃca, magy. réce, nhd. Retschente.
rȁdo, z. B. *rado je došъl* bedeutet wie, es scheint gekommen zu sein, oder *rȁdo bô dêždᵊa* es scheint, daß es regnen wird.
râhъl (*rahl̥*), locker.
zarāºjtāti, von nhd. bair. raiten, mhd. reiten.
rȃka, hier nur in der Bedeutung Sarg.
rāºsȍhe, Heugabel.
rel̥itì se (vielleicht zu *rȃl̥e*), weinen (štok. *krevél̥iti se*); *ral̥e* (vom deut. Rachen) Schnauze.
rés- in *zrêˈsna* (bedeutet wirklich); akslav. ѹѣсьнота-ѹѣсьнъ, veritas, verus, certus; slov. *rês*, *rêsen*, indekl. *zrês*, in der Tat.
rêžъk-rêžъń (slov. Plet. *réželj*, Schnitte, *rêženj*, dasselbe; Iv. Broz. *rèžań*, Schnitz); hier bedeutet es 1. Riß, Spalte, 2. Apfelschnitte.
režeń bedeutet auch beim Totengeläute einen von den drei (bei Männern) oder zwei (bei Frauen) Abschnitten.
rifl̥āti (d. i. *flâke*), *prati*, riffeln.
rînъk-rînčȉca, Ring.
rôl̥, vom deut. Rohr.
rọženȉca/e, Dachsparren; Iv. Broz. *rôžnīk*, oder *rog* trabs tecti obliqua, Bjel. tignus.
rȗd (spr. *rȗt*, *-rȗda*); Iv. Broz. *rúda*, slov. Plet. *rúdo*; magy. rúd Deichsel.
rȗšt -rûšta, Gerüst(e).
rūžȉti, Lärm mit Wagen erheben.
sâga, slov. Plet., vom magy. szag, bedeutet Geruch.
samonîtna snȅha, d. i. ein Mädchen, welches ein uneheliches Kind hat und welches unbedeckten Hauptes nicht mehr gehen darf; es entspricht štokav. *sȁmonīk*.
saplȁha, Sausewind, Windbeutel.
sȃºra/e, *sarȉce*, vom magy. szara, die Stiefelröhre.
skâbl̥e, slov. Plet. *skȃba-skȃbl̥ika*, Fettropfen auf der Suppe.
skēčȃti, ächzen, winseln.

sklapovu$\frac{h}{v}$*āti*, *sklapušiti*, hierher auch: *klapa͂ºk*, *naklapati* (*škri-ļa͂ºka*) oder *sklapiti*. beim Ohr ziehen.

skomȉna, *skȍmīnă mȉ je* oder *skomȉno imȇti*, Verlangen, Begierde nach etwas; schwerlich von derselben Wurzel *čkomȇti*, *počkom*$\frac{a}{ce}$, taceo.

skoznuva͂ti, wachen.

skûla (und *skȕla*), *skȕlaf*, bedeutet Geschwür, voll Geschwüre.

smaļīgnȍti, mit der Peitsche jemand schlagen oder plötzlich fortlaufen·

smantra͂ti oder *smantražiti*, Plet. slov. *martrati*, vom deut. martern, hier bedeutet es vernichten.

snȍbok, Brautwerber; *v snobȍke iti* eine Braut werben gehen (ebenso slov.).

sȍc, Satz, talog.

sōtļa͂ti, bedeutet herumirren.

sprôgle, Plet. slov. *sprȏga*, nur Weberspreize; hier bedeutet Regenstreife; derselben Wurzel *sȏpręg* (wie *sȏsęd*) oder *pȍprog*, slov. *podprôg* Bauchgurt; čech. popruh, pol. poprąg, Gurt, Iv. Broz. poprug (Lika. Crn. Gora) Sattelgurt.

sprpušȉti (oder *sperpušȉti*) bedeutet vertreiben.

stêpki, slov. Plet. *stępki*, die Rührmilch, Buttermilch.

stvarȉlo, *ostva͂ºrȉti*, von der Wurzel *trŭ* (M. Etym.), vielleicht von *trovilo* (slov. Gift): **travilo* (akslav. отравъ, отрава, Gift) durch Metath. zu *tvarilo*, Gift, vergiften.

svôra der Langbaum, der durch das Vorder- und Hinterteil des Wirtschaftswagens geht.

ša͂ltva, Schalmei.

ša͂ºmȉja, das Kopftuch, wodurch ein Unterschied zwischen einer verheirateten Frau und einem Mädchen gemacht wird (bei jungen immer rot).

šantala͂ºba, Giebel, štok. *zabat*.

šara͂ºgle Schragen (mhd. schrage), über magy. saraglya.

šara͂ºjzlin, Geschirreisen.

ša͂ºrga, *ša͂ºrgъc*, vom magy. sárga (gelb), als Pferdename.

šatrȉja, *šāºtrâti*, Matz. Ciz. vom ital. sciateria; slov. Plet. auch *šatrȉja*, bedeutet ars magica, Zauberei.

ščêpci, Fingerspitzen.

ščoļāºvāťi se, repudio, wie im štok. *nećkati se*.

šȅga, der Brauch, die Sitte.

šèmper, vom magy. sarampó, Schlagbaum.
šklębâti, *rašklȅban*, auswatzen.
škâf, *škatȕļa* Iv. Broz., ahd. scaf, lat. scaphium, Schachtel.
škrȉńa, *prīškrîńьk*, Iv. Broz. Plet., ahd. scrini, Schrein.
prīškrnȍti, anschrauben.
šlabekuvâti, vom lat. syllabicare.
šļaprȍьk, Bjel. slàpertek, ovum irritum, verdorbenes Ei.
šļaptâti, schlappen.
šlīgnȍti, *šļigâti* (auch *švigati*), peitschen, auch schwingen (überhaupt) und vielleicht davon abgeleitet.
šōpâti, füttern (schoppen).
špot-špōtâti, *špōtancȉja*, vom deut. Spott usw.
špuļa, Spule.
šrek, vom deut. schräge.
štânt, Stand, die Bude eines Verkäufers auf dem Markte.
štēnge, Stiege.
štiglînьc (*štiglec*, gen. *štigleca*), nach dem deut. Stieglitz.
štīmâtȉ se Iv. Broz. Plet., 1. bedeutet meinen, z. B. *kȁj tȉ sę štima, je l dǭję.* was meinst du, kommt er (slov. auch); 2. stolz sein, z. B. *bi sę i ti štimal, da bȉ sę imęl ščêim*; auch *preštimā°vātȉ se*, *preštiman.*
štēntâti, vom ital. stentare, Mühe haben, zaudern.
štrapâ°c, *strapacērâti*, vom deut. Strapaze, strapazieren.
štrbēnkâti, slov. Plet. *štrbunkniti*, mit einem Worte herausplatzen, (aber auch klimpern).
štrbōnknȍti, slov. Plet., bedeutet hineinplumpen *vu vǫdo.*
za-štrenknȍti, *štrencâti*, sperren, schließen.
štrkâti, *prskâti*, hier regnen.
štrȕkьļ, vom deut. bair. struckel.
štûbьl, Höhlung, Baumhöhle; *dúpļa*,
šturkâti, mit dem Schnabel hacken, picken.
šȕpa (Iv. Broz. *vojvod*), vom deut. Schoppen, Schuppe.
šupȉti (oder *čusnoti*), Ohrfeige geben.
švā°stȩ̀ti bedeutet säuseln, knirsen.
tȩ̂kot (plur. *tekoti*), die Federlaus.
tēńa, slov. Plet. ein bestimmt begrenzter Schatten (z. B. eines Mannes, Hauses), das Schattenbild; *tȅńa* (von *tȅnьk*) bedeutet eine auf der Eisfläche ausgeschnittene, dann wiederum zugefrorene Stelle mit dünnem Eis.
tȩ̂ntuh bedeutet Schleier.

tormâ°n, vom magy. torma, bedeutet Krenn.

tȍšča, bedeutet einerseits Walddichte, anderseits (*ftošči*), Waldschatten.

trâle, Iv. Broz., vom deut. Trage (auch *trâgle*).

trâ°m, bair. Tram, Tragbalken.

tȑcast (kleiner dicker Mensch), derselben Wurzel wie *tȑčьk*, slov. Plet. *trcelj* und *trček*, Baumstrunk.

trûc, *trucâti*, Trotz, trotzen.

tūlâfka, ein hohler Cylinder, so auch slovenisch.

tuňica, 1. Kübel für Käse, slov. Kübel, Schmalzkübel; der Käse heißt nach *tuňica tuňičňâ°k*, 2. Brunnenkrone, nach deut. Tonne.

tûr, *tûro*, Iv. Broz. *tûr*, der Hosenlatz.

vândrič, vom deut. Wanderer.

vârga, vom magy. varga, Schuster.

vēđāti se, *vēđa mȅ se*, Bjel. *pertaedet me*

verestūvâti, slov. Plet. *v*—$\frac{i}{e}$—*rostovati*, wachen, aus magy. *viraszt*.

vmaňi (auch *hmaňi*), schlecht.

vohâti, akslav. ѫхати, slov. *vohati*, (skr. *njušiti*), riechen.

-vož in *slepovōš -ža*, Blindschleiche.

vrbâ°nьc, Matz. Ciz. ital. fervenza, rum. ferbinca, Rotlauf.

zâ°frig bedeutet Einbrennen, von frigati (friggere).

zâ°letâfka, der Türriegel.

zatapšlâti, verbergen.

zbeznȍti, aus einem Loche etwas hinaustreiben, vgl. slov. zbezáti.

žâltaf, ranzig, *žâ°lta*, Sommersprosse.

žaluvāti se, *žaluvâ°ňe*, bereuen, Reue.

žargȍčlif, sagt man vom Speck, wenn er ungedeihlich geworden ist.

žlâga, der Weberrechen; vom deut. die Schlagen.

žlûndra, slov. *žlǫdra*, vom deut. Schluder.

žmûklar, auch *žmikati*

žňôra, Schnurr.

žȕfa, slov. *žúpa*, Suppe.

žvā°kâti, kauen; *preživati*, (wiederkauen), *žvâle*.

ževeňeti, slov. Plet., klingeln.

žvęrc, slov. Plet. *žvęrca*, vom deut. Schwärze, Wagenschmiere.

žvêpьl, slov. Plet. *žvéplo*, vom deut. Schwefel, ahd. suëfal.

Beiträge zur Kulturgeschichte des serbischen Volkes.

I. Serbische Schulen (1768—1778).

Die Geschichte der Schulen bei den Serben, die Geschichte im vollsten Sinne des Wortes, beginnt erst in den siebziger Jahren des XVIII. Jahrh. Es gab zwar auch vor dieser Zeit serbische Schulen in Österreich-Ungarn, selbe waren jedoch durchaus primitiv und trugen einen privaten und lokalen Charakter. Die meisten Lehrer dieser Schulen besaßen nur oberflächliche Kenntnisse, und die Aufsicht über sie führten entweder die Kirchengemeinden oder, in manchen Orten, allein die Priester, hie und da gab es auch höhere Schulen, aber auch diese trugen keine nationalen Merkmale. Die Volks- sowie auch die höheren Schulen entstanden unter dem Einflusse der einzelnen patriotisch gesinnten Bischöfe und Metropoliten, welche die Bedeutung von Schule und Kultur erkannten, doch die Schulen fanden ihr Ende nach dem Hinscheiden ihrer Gründer. Von den Schulen als Eigentum und Errungenschaft des ganzen serbischen Volkes kann also bis zu dieser Zeit keine Rede sein.

Die Ursache davon ist leicht zu finden. Die politische Lage des serbischen Volkes in Österreich-Ungarn war nach der Einwanderung unter dem Patriarchen Čarnojević trotz aller von den österreichischen Herrschern von Zeit zu Zeit verliehenen Privilegien nicht präzisiert. Die Privilegien sicherten zwar die besondere Lage und Autonomie den Serben, aber beide waren sehr unklar, denn die Privilegien ergänzten oder widersprachen sich manchmal. Selbst jene Rechte, welche in diesen Privilegien ausdrücklich garantiert wurden, erlangten nie die Kraft eines wahren Gesetzes. Die schlaue Politik der österreichischen Regierung wünschte einzig und allein durch diese Privilegien und Versprechungen sich in gewissen Momenten die Anhänglichkeit des serbischen Volkes zu sichern. Die ungarische Hof-Kanzlei bekämpfte aus Eifersucht die Sonderstellung der Serben und bot ihren ganzen Einfluß auf, daß die Privilegien in der Praxis auf ein Minimum herabgedrückt wurden, und die mächtige katholische Strömung strebte dahin, die Serben um jeden Preis zur Union zu zwingen, ohne sich viel um die Bestimmungen der Privilegien zu kümmern. Alle

diese Umstände waren von ungünstiger Wirkung auf das politische und kulturelle Leben des serbischen Volkes und erstickten jede Entwicklung.

Unter solchen Umständen konnte das serbische Volk als solches nichts für seine Schulen leisten. An gutem Willen und an Versuchen fehlte es nicht. Die serbischen nationalkirchlichen Kongresse betonten im Laufe des XVIII. Jahrh. bei jeder Gelegenheit die Notwendigkeit der Schulen und erbaten sich vom Herrscher die Erlaubnis ein Gymnasium, Seminarschulen und eine Buchdruckerei für serbische Bücher zu errichten. Aber alle diese Bitten blieben ohne Erfolg. Der ungarischen Hof-Kanzlei und der katholischen Strömung, welche die Union der orthodoxen Serben anstrebten, sagte es durchaus nicht zu, daß das serbische Volk seine Schulen erhält und seine Kulturzustände verbessert.

Doch in den siebziger Jahren des XVIII. Jahrh. änderten sich unverhofft diese Verhältnisse. Unrichtig ist die Meinung serbischer Historiker, daß damals die österreichische Regierung endlich den Bitten des serbischen Volkes nachgekommen und ihm die Erlaubnis zur Errichtung von Schulen erteilt habe. Die Gründung und Organisation der serbischen Schulen und Buchdruckerei rührt nicht vom Volke her, sondern die österreichische Regierung arbeitete damals lebhaft dahin, indem sie sich Preußen und andere Staaten des westlichen Europas zum Muster nahm, um das Unterrichtswesen im ganzen Staate zu heben und zu erweitern. Die Männer, welche damals die Staatsgeschäfte führten, begriffen ungewöhnlich stark die Bedeutung von Schulen. Die unzähligen Sitzungen des Hofkriegsrates, der illyrischen Hof-Deputationen, der ungarischen Hof-Kanzlei und Hof-Kammer hatten sich damals der Schulfrage gewidmet. Zahllose Akten liegen im Wiener Finanz- und Kriegs-Archiv vor, voll von Vorschlägen, Resolutionen und Verordnungen, die den Zweck hatten, das Schulwesen zu verbessern und die Schulen zu vermehren.

Ich habe jene Akten, die sich auf unsere Verhältnisse beziehen, gesammelt und werde es versuchen auf Grund derselben die damalige Kultur und Entwicklung der Schulfrage bei den Serben zu schildern. Ich wählte die Zeit von 1768—1778, weil dann die Wendung im Kulturleben des serbischen Volkes eingetreten ist. Der russisch-kirchliche Charakter, den bisher die serbische Kultur getragen hat, fängt in dieser Zeit an zu verschwinden, und an seine Stelle tritt der Einfluß der deutschen Kultur. Der unbegrenzte Einfluß des serbischen Klerus in Schulangelegenheiten, den er von Klöstern her, noch aus dem Mittelalter mitgenommen hat, wurde in dieser Zeit stark zurückgedrängt und seine Stelle nahm die Staatskontrolle

ein. Es wurde für den Druck serbischer Bücher eine Druckerei gegründet, die Zahl der Schulen bedeutend vermehrt und auf diese Weise bekam die Aufklärung einen großen Schwung in breitesten Schichten des Volkes.

Im Laufe des ganzen XVIII. Jahrh. kämpfte das serbische Volk in Österreich-Ungarn ununterbrochen und bemühte sich seine Religion vor dem Drange des Katholizismus zu verteidigen und seinen Privilegien die gesetzliche Kraft zu verschaffen. Dieser Kampf war umso schwerer, da die Serben in mehrere Gegenden zerstreut waren und unter mehreren Verwaltungsbehörden standen. Alle diese Verwaltungsbehörden, mögen an ihrer Spitze Deutsche oder Ungarn gewesen sein, waren gleich feindselig gegen die Serben gesinnt. Alle diese Behörden haben es versucht, dieselben zur Union zu bringen, sei es durch Bestechung, sei es durch Gewalt oder durch Betrug. Damit ist man so weit gekommen, daß das serbische Volk in nichts Vertrauen hatte zu dem, was von den österreichischen Behörden kam. In jeder Verordnung der Regierung, in jedem fremden Buche, in jedem österreichischen Beamten erblickten die Serben die Unionspropaganda. In stetem und ununterbrochenem Kampfe, ihre orthodoxe Religion in ihrer ganzen Reinheit zu bewahren, wurden sie von Rußland unterstützt.

Den russischen Büchern und russischen Lehrern schenkten sie vollen Glauben und in der Liebe für ihre Religion gingen sie so weit, daß sie nach und nach die russische Sprache in ihre Literatur einführten und krampfhaft die Verbindungen mit dem russischen Volke unterhielten. Das serbische Volk war damals einfältig und ungebildet, selbst seine Intelligenz, die Priester, Offiziere und Kaufleute hatten keinen hohen Bildungsgrad. Es gab damals viele Priester, in jedem Dorfe waren ihrer mehrere, aber die Hälfte von ihnen konnte nicht einmal ihren Namen ordentlich unterschreiben. Unter den Mitgliedern des hohen Klerus gab es zwar Männer mit guter Bildung und guten Kenntnissen, aber die meisten unter ihnen hatten die durchschnittliche Bildung der Priester. Die Offiziere studierten größtentheils in deutschen Grenzerschulen, die auf einem ziemlich niedrigen Niveau standen, denn die Lehrer waren gewöhnlich ausgediente deutsche gemeine Soldaten[1]). Kaufleute, Gewerbetreibende und reiche Bauern besuchten die Volksschulen, deren es nur wenige gab und die meistens von reichen Kirchengemeinden errichtet worden waren. Sie erwarben sich aber da sehr spärliche Kenntnisse, denn die Lehrer

---

[1]) Hof-Kriegs-Archiv 1774, 20—60.

pieser Schulen, welche entweder Mönche, Kirchensänger oder Priester ohne Diözese waren, wußten selbst nicht viel. Hie und da gab es auch in verschiedenen Orten Seminare, aber ihrer Gründung wurden ebenfalls große Hindernisse in den Weg gelegt. Als Beispiel dafür können wir das Seminar in Temeschwar anführen. Jahrelang wurden Verhandlungen gepflogen, jahrelang Bittgesuche geschrieben, bis man endlich die Bewilligung bekam [1]). Ein Gymnasium aber konnte das serbische Volk nicht bekommen. Welche Stimmung in Regierungskreisen gegenüber den Serben herrschte, illustriert uns am besten ein Fall, der sich im Jahre 1759 ereignet hatte. Die ungarische Hof-Kanzlei erfuhr, daß die Serben ein Gymnasium in Karlovitz errichteten. Der Ausschuß beeilte sich sofort eine Anfrage an den Kriegsrat zu stellen, wie so etwas überhaupt geschehen konnte und ob der Herrscher davon Kenntnis gehabt habe? Zugleich fügte er hinzu, daß die Serben es nur aus Neid gegen die Katholiken getan hätten. Und jetzt beginnt in Angelegenheit dieser Schule in Karlovitz, die sich überhaupt nicht ein Gymnasium nennen konnte, denn das echte Gymnasium begann erst vom Jahre 1791 an zu existieren, eine lange Explikation [2]). Das erste Beispiel, das sich die österreichische Regierung um die serbischen Schulen kümmerte und an ihre Regulierung dachte, erhalten wir im Jahre 1763. Am 11. Dezember dieses Jahres entsendete die Hof-Kammer zwei besondere Schreiben, eins an den Bischof von Karensebesch, Jovan Gjorgjević, das andere an den Bischof von Temeschwar Vinzenz Jovanović-Vidak, in denen diese um die Meinung gefragt werden, ob es gut wäre n ihren Diözesen einige Schulen zu errichten und gebildete Lehrer anzustellen [3])?

Schon am 13. Jänner 1764 sandte Bischof Vinzenz die Antwort und einen umfangreichen Vorschlag, wie man die serbischen Schulen verbessern könnte. In der Einleitung dieses Schreibens beklagte er sich über böse Leidenschaften und Fehler, die sozusagen ein Bedürfnis in seinem Volke geworden sind. Diese Fehler waren Viehdiebstahl, Schlägerei, Mord und Bigamie. Durch die Vermehrung und Verbesserung der Schulen, meinte er, könnte man das Volk zum Dienste für den Kaiser fähig machen und in ihm christliche Tugend und Liebe erwecken. Sein Vorschlag enthielt neun Punkte, nach ihm sollten die Volksschulen und das Seminar

---

[1]) Finanz-Archiv Fasc. 32, Nr. 19 u. Nr. 5.

[2]) Hof-Kriegs-Arch. 1759, c. 74—203.

[3]) Fin. Arch. Fasc. 32, Nr. 10.

in Temeschwar ausschließlich vom Klerus verwaltet werden, die materiellen Opfer hätte aber nicht der Staat, sondern das Volk durch Steuererhebungen zu tragen [1]).

Bischof Jovan Gjorgjević, der sich, wie bekannt, um die Schulen nicht viel kümmerte [2]), hatte auch bei dieser Gelegenheit den Regierungsvorschlag sehr leicht aufgefaßt. In seiner Antwort vom 6. Februar 1764 sagt er, daß Schulen in seiner Diözese unnötig seien, weil er selber dafür sorge, daß die Jugend die notwendige Belehrung im Christlichen Glauben erhalte [3]).

Diese Antworten übersendete die Hofkammer am 4. März desselben Jahres an die Landes-Administration in Temeschwar mit dem Auftrage, sie möge auf der Basis dieser Antwortschreiben einen Beschluß fassen, was in Sachen der Verbesserung der serbischen und walachischen Schulen im Banat zu tun notwendig wäre [4]). Die Landes-Administration hielt wegen dieser Frage am 29. Mai 1764 eine Sitzung unter dem Vorsitze des Grafen Johann Perlas und in Anwesenheit beider Bischöfe des Banats ab. Wie alle andern Behörden damals, so war auch die Banater Landes-Administration feindselig gegen die Serben gesinnt und sie bestand mit ganzer Kraft darauf, die Errichtung von serbischen Schulen zu verhindern. Der Vorschlag des Bischofs Vinzenz, neue Schulen zu errichten, die alten zu verbessern, ein Seminar in Temeschwar zu gründen, die Eltern gesetzlich zu zwingen, ihre Kinder in die Schule zu schicken, wurde mit der Motivierung zurückgewiesen, die neuen Schulen wären unnötig und würden das Volk viele Opfer kosten. Alle Kinder können so wie so nicht die Schule besuchen, denn die Serben und Rumänen, besonders die ärmeren, brauchen ihre Kinder für Feldarbeiten und zum Viehhüten; sie hätten daher nur Schaden, wenn ihre Kinder gezwungen wären, die Schule zu besuchen. Der Vorschlag über die Errichtung eines Seminars mußte ebenfalls fallen, denn es sei nicht möglich ein Seminar zu erhalten, da die Serben keinen Fond haben und das Ärar bereits vollständig erschöpft sei, Erhebungen von neuen Steuern aber sei ein ausschließliches Recht des Herrschers, über welches sie nicht verfügen dürfen. Bei dieser Beschlußfassung kam der Landes-Administration der Bischof Gjorgjević zu Hilfe, denn er behauptete auch jetzt, daß in seiner Diözese die Schulen unnötig wären, da

---

1) Fin. Arch. Fasc. 32, Nr. 14.

2) Рајић, Историја Катихизма, Seite 25.

3) Fin. Arch. Fasc. 32, Nr. 41.

4) l. c. Fasc. 32, Nr. 15.

er selber dafür sorgt, die Jugend in Glauben und Gottesfurcht zu erziehen. Auf Grund dieser Behauptung des Bischofs Gjorgjević legte die Landes-Administration dem Bischof Vinzenz ans Herz, er möge sich ein Beispiel an dem Bischof Gjorgjević nehmen und sich ebenfalls in seiner Diözese um die Erziehung der Jugend kümmern. Das Resultat dieser Bewegung in der Schulfrage ist der Beschluß der Landes-Administration, daß zukünftig die serbischen Kinder in die deutschen Schulen im Banat aufgenommen werden können. Nachdem der Hof-Kammer in Wien der Bericht über den Verlauf der Sitzung der Landes-Administration erstattet wurde, billigte sie gänzlich ihren Standpunkt und damit war die Schulfrage für eine gewisse Zeit von der Tagesordnung verschwunden [1]).

Russische Bücher und Lehrer, den Einfluß der russischen Kultur, ein und dieselbe Religion, die Stammverwandtschaft der Russen und Serben, alles das fürchteten die österreichischen Behörden. Diesen russisch-serbischen Beziehungen schrieben sie auch die Auswanderung der Serben nach Rußland vom Jahre 1751—1754 zu, die einen großen Schaden dem Kaiserreiche verursachte, weil dadurch seine südliche Grenze gegen die Türkei bedeutend geschwächt wurde. Aber da seit der Auswanderung nach Rußland diese Beziehungen noch enger wurden, beschloß die österreichische Regierung eine Buchdruckerei zum Drucken serbischer Bücher zu gründen und verbot die Büchereinfuhr aus Rußland; weiter beschloß sie, serbische Schulen zu errichten, um dadurch den russischen Einfluß zu verdrängen und das serbische Volk vom russischen gänzlich zu isolieren.

Die Banater Serben waren damals die hervorragendsten und die Daten über ihre Lebensverhältnisse sind größtenteils erhalten. Dank den vielen Berichten der Landes-Administration, die an die Hof-Kammer und die illyrische Hof-Deputation gerichtet waren, können wir heute ein ganz klares und bis in die Einzelheiten gehendes Bild der damaligen Entwicklung der serbischen Schulfrage im Banat herstellen. Die Hof-Kammer interessierte sich am meisten für die Banater Serben, weil ihre Zahl groß und sie in nächster Nähe der russischen Grenze und des russischen Einflusses waren. Anfangs 1768 (24. Jänner) beschäftigte sich die Hof-Kammer wieder mit der serbischen Schulfrage und verlangte von der Landes-Administration den Bericht, wie viele Schulen im Banat von der serbischen und rumänischen Jugend besucht werden; was für Lehrer in diesen Schulen seien; was bis jetzt in dieser Richtung geschehen und was

[1]) Fin. Arch. Fasc. 32, Nr. 41.

man zukünftig zu tun gedenkt [1]? Die Landes-Administration antwortete auf die gestellten Fragen und am 9. Oktober 1768 übersandte die Hof-Kammer diese Antwort an die illyrische Deputation. Aus der Antwort der Landes-Administration konnte man ersehen, daß die Gründung und Verbesserung der serbischen Schulen unbedingt notwendig sei; deshalb fragte die Hof-Kammer die illyrische Deputation um ihre Meinung in dieser Sache [2]. Unter den Akten im Finanz-Archiv kann man nicht finden, was die Illyrische Hof-Deputation antwortete.

Damals lebte in Wien ein gewisser Daniel Lazarini, Jurist und Studierender der Finanzwissenschaft. Die Hof-Kammer beschloß, ihm die Reorganisation der serbischen Schulen und das Verfassen eines Schulbuches zu überlassen. Zugleich bot sie ihm an, die Aufsicht über die Schulen in seine Hände zu nehmen und zugleich verlangte sie von ihm einen Entwurf, wie die Reform der serbischen Schulen auszuführen wäre. Lazarini war im Banat geboren, aber es ist mir nicht klar, welcher Nation er angehörte. Er selber sagte, er sei ein serbisch-rumänischer Nationalist. Die Verhältnisse seiner Heimat kannte er sehr gut und in Schulsachen war er ebenfalls bewandert. Anfangs 1769 unterbreitete er seinen Entwurf. Dieser kann der Hauptsache nach auf folgendes reduziert werden:

1. Es sind wenigstens in größeren Dörfern geschickte Schullehrer anzustellen, die zugleich das Dorfnotariat führen könnten. In diesen Dorfschulen wären Katechismus, Lesen, Schreiben und die vier Arten einfacher Rechnung zu lehren.

2. Ein Schulbuch sei zu verfassen, das die Einleitung in das Gebetlesen und Rechnen, einige Schriftformulare und die Belehrung in den Hauptpflichten enthielte. Das Buch sei in Rymnik, in der Groß-Walachei zu drucken.

3. In Temeschwar wäre eine Schule zu errichten für diejenigen, die weiter lernen wollen. Hier sollten die Religionslehre in der Muttersprache, Rechnen, Grammatik wenigstens bis zur Syntax in drei Sprachen, der serbischen, lateinischen und deutschen, außerdem die Hauptregeln der Rhetorik, Buchführung, Logik, Ökonomie, Weltgeschichte und Geographie vorgetragen werden.

4. Von denjenigen, die ihre Kinder nach dem 8. und 9. Jahre die Schule nicht besuchen lassen wollen, wäre eine Steuer zu erheben, die man zum Besten der fleißigen Schüler verwenden sollte.

[1] Fin. Arch. Fasc. 32, Nr. 31. [2] l. c. Nr. 26.

5. Jene 2000 Gulden, die die Karlovitzer Metropolie von dem Ärar bekommt unter der Bedingung, sie zum allgemeinen Besten zu verwenden, wären für die Schulen zu verwenden.

Was die Inspektion der Schulen und die Abfassung des Schulbuches anbelangt, so nimmt es Lazarini auf sich unter der Bedingung, daß ihm zugleich irgendwo eine Stelle in der Landes-Kanzlei oder im Landesgericht in Temeschwar gegeben und ihm ein neunmonatlicher Urlaub gewährt wüdre, um die begonnenen Studien zu vollenden.

Über diesen Vorschlag Lazarinis verhandelte die Hof-Kammer im Juli 1769. Der Referent war Hofrat Herteli, der den Entwurf Lazarinis in Vielem korrigierte und ergänzte. In seinem Referat sagte Herteli, daß man in jedem Orte, wo wenigstens 60 Häuser sind, eine Schule eröffnen sollte. Der Gehalt dieses Lehrers in diesen Orten wäre 30 Gulden jährlich. In den Orten, wo mehr als 60 Häuser sind, hätte der Lehrer 40 und in den Orten mit mehr als 100 Häusern, hätte er 60 Gulden jährlich. Die gesamten Kosten trägt die Gemeinde. Das Schulbuch wäre in beiden Sprachen, der serbischen und rumänischen, zu verfassen und dem Volke kostenlos zu geben, um es auf diese Weise möglichst zu verbreiten. Der Referent ist nicht damit einverstanden, daß man in Temeschwar eine Schule errichte, denn die wenigsten Serben und Rumänen werden diese Schule besuchen, auch scheint es ihm nicht klug, eine höhere Schule an der Staatsgrenze zu errichten, sondern er würde vorschlagen gute deutsche Schulen in Temeschwar, Groß-Becskerek, Maria Teresiopel, Verschez, Lugosch, St. Miklosch, Karansebesch, Weiß-Kirchen, Čakovo und anderen größeren Orten zu errichten. Diese Schulen sollte in erster Zeit der Staat aushalten, damit die Leute ihre Kinder lieber in diese Schulen schickten. Außerdem schlägt er vor, den braven Schülern von Zeit zu Zeit, besonders aber bei der Prüfung kleine Geschenke in Kleidern oder anderen Sachen zu machen. Er ist nicht damit einverstanden, daß man von denjenigen, die ihre Kinder nicht die Schule besuchen lassen wollen, Steuer erhebe, weil man in dieser Weise den Haß des Volkes gegen diese Neuerung hervorrufen könnte. Endlich ist er einverstanden, daß man dem Lazarini die Stelle des Schul-Inspektors gäbe, da es scheint, daß er die nötigen Kenntnisse dazu habe, und es wären ihm jährlich 600 Gulden zu bestimmen, außerdem noch 12 Schober Heu für die Pferde [1]).

---

[1]) In seinem Bittgesuche unterschrieb sich Lazarini ›Daniel Lazarini. beeden rechten und camerall-wissenschafft zuhörer‹ Fin. Arch. Fasc. 32, Nr. 44.

In dieser Zeit wurde der serbische Kirchenkongreß abgehalten, der nebst der Wahl des neuen Metropoliten und der vielen anderen Angelegenheiten auch noch die Aufgabe hatte, über die serbische Schulfrage zu verhandeln. Als Kommissär des Königs bei diesem Kongresse fungierte Graf Hadik. Am 20. Oktober referierte er der Hof-Kammer von dem Wirken des Kongresses behufs Gründung von serbischen Schulen. In seinem Referate schlug er dem Herrscher vor, eine Kommission im Banat einzurichten, die den Stand der Schulen prüfen und ihm Bericht erstatten würde. Die Illyrische Hof-Deputation sandte an die Hof-Kammer dieses Referat von Hadik und unterstützte ihrerseits seinen Vorschlag[1].

Inzwischen vollendete im Oktober 1769 Lazarini seine Studien und begab sich nach dem Banat, um dort eine Stelle zu suchen. Unterwegs erkrankte er und blieb so lange in Preßburg, bis er wieder gesund wurde. In Wien hatte man keine Ahnung, was mit Lazarini geschehen, und die Hof-Kammer forderte in einem Dekrete Lazarini auf, das Lesebuch für die serbischen und rumänischen Schulen zu verfassen. Diesem Dekrete legte sie noch eine präzise Anleitung bei, an die er sich beim Verfassen dieses Schulbuches halten müßte. Die Polizei suchte Lazarini in Wien, um ihm das Dekret zu übergeben, aber vergebens. Am 9. Dezember meldete der Hof-Kammer ein gewisser Krüpl, der zum zweiten Male den Auftrag erhielt, Lazarini aufzusuchen, daß er ihn trotz aller Mühe nicht finden konnte[2]. Zuletzt erfuhr man, daß Lazarini nach Temeschwar abgereist sei und sich bei dem dortigen Bischofe befinde. Deshalb beauftragte die Hof-Kammer am 23. Dezember 1769 die Landes-Administration von Temeschwar, Lazarini aufzusuchen und wenn er wirklich dort ist, ihm den Auftrag zu geben, das Schulbuch zu verfassen; wollte er es nicht tun, so möge die Landes-Administration einen anderen finden, der im Stande wäre, diese Sache auf sich zu nehmen[3]. Aber wie gesagt, Lazarini lag krank in Preßburg darnieder. Die Landes-Administration von Temeschwar suchte ihn eine geraume Zeit, aber vergebens; dann am 3. März 1770 schlug sie auf Anraten des Metropoliten und illyrischen Volkssekretärs Nenadović der Hof-Kammer zwei andere statt Lazarini vor, nämlich den unierten Archimandriten Arsen Popović, der in Großwardein lebte und eine Pension von 1000 Gulden genoß, oder den Sekretär des ehemaligen nicht unierten Bischofs von Kronstadt, Demetrius Eustasius,

---

1) Fin. Arch. Fasc. 32, Nr. 56. 2) l. c. Nr. 32.
3) l. c. Nr. 104.

der zu dieser Zeit in Kronstadt in Siebenbürgen lebte. Beide sprachen vollkommen deutsch, lateinisch, rumänisch und serbisch; sie waren früher selbst Lehrer gewesen [1]).

Um diese Zeit wurde Lazarini in Preßburg gesund und führte den ersten Teil des Schulbuches zu Ende und sandte ihn an die Kammer. Dem Manuskripte fügte er noch ein Schreiben bei, in dem er die Schwierigkeiten, mit denen er zu kämpfen gehabt hatte, bis er diesen ersten Teil vollendete, schilderte. Für die andern zwei Teile habe er schon das Material gesammelt und wolle, wenn der erste Teil angenommen würde, die andern gleich beginnen. Zugleich bat er, ihm die versprochene Schul-Inspektion zu geben [2]).

Über dieses Schulbuch und Bittgesuch Lazarinis wurde in der Sitzung der Hof-Kammer vom 11. März 1770 beraten. Die Kammer gibt zu, daß das Schulbuch im Großen und Ganzen nach den Instruktionen ausgearbeitet sei, es haben sich jedoch gewisse Fehler eingeschlichen. In dem Dekrete, das Lazarini zum Verfassen des Schulbuches beauftragte, wurde insbesondere der Wunsch geäussert, beim Schreiben des Schulbuches die lateinischen Buchstaben zu verwenden, aber gleich auf den ersten Seiten hatte Lazarini auch die russischen Buchstaben als eine Erleichterung beim Lernen verwendet. Daran scheiterte die hauptsächliche Absicht der österreichischen Regierung, welche durch die Einführung der lateinischen Buchstaben in den serbischen Schulen jedwede Beziehung zwischen dem russischen und serbischen Unterrichte abbrechen wollte. Deshalb mußte man diese Buchstaben auslassen, die lateinischen Buchstaben anwenden, um den Schülern diese Buchstaben zu lehren. Das Buch fiel zu groß aus, viel größer, als man es wollte. Zuletzt wäre dieses Schulbuch einer strengen Zensur zu unterwerfen, da es aber der Kammer nicht bekannt war, wem man diese Aufgabe mit Sicherheit anvertrauen könnte, so mußte man deswegen die Kaiserin Maria Theresia fragen, ob man das der illyrischen Hof-Deputation oder der Temeschwarer Landes-Administration anvertrauen könnte, nämlich die Zensur zu besorgen. Die Kaiserin beschloß, vorläufig die Herausgabe des Buches zu sistieren und dem Metropoliten aufzutragen, er möge einen Katechismus für den Druck vorbereiten, aus welchem die serbische und rumänische Jugend die nötige Belehrung im Glauben bekommen würde. Zu gleicher Zeit erlaubte sie, daß Lazarini für zwei Jahre provisorisch als Schul-Inspektor ernannt werde.

---

[1]) Fin. Arch. Fasc. 32, Nr. 66. [2]) l. c. Nr. 59.

Diesem Beschlusse entsprechend gab man am 12. Mai Lazarini zu wissen, daß er die weitere Arbeit am Buche nicht fortsetzen möge, daß er aber zum Schul-Inspektor ernannt wurde [1]).

Inzwischen hielt auch die illyrische Hof-Deputation eine Sitzung am 22. April 1770 wegen der serbischen Schulfrage ab. In dieser Sitzung wurde beschlossen, das Manuskript Lazarinis zu verwerfen, denn es entspreche nicht den Bedürfnissen eines Volkes, wie es das serbische und das rumänische sei. Graf Hadik hatte es noch am vorigen Kongreß durchgeführt, daß statt der bisherigen Seminare, in jeder Diözese die klerikalen Schulen für Priesterkandidaten gegründet werden. Deshalb beschloß die Deputation, den Metropoliten und die Bischöfe um Rat zu fragen, welche Personen als Lehrer in diesen klerikalen Schulen zu ernennen wären. Außerdem möge jeder Bischof erklären, wie viele Waisen er in die Schule seiner Diözese aufnehmen und ihnen die Nahrung, Kleider und Bücher geben könnte. Nach der Meinung der Deputation wäre diese Frage sehr wichtig, weil dann die Kirchengemeinden nicht gezwungen wären, nur solche Kinder, die die Mittel zum Lernen besitzen, in die Priesterschule aufzunehmen, sondern es würde auch arme Priester geben, welche, da sie kein Eigentum besitzen, nicht an die Stelle gebunden sind, weshalb sie der Diözesan nach Bedarf leicht versetzen könnte. Der Metropolit müßte Sorge tragen, daß jeder Bischof einen Bericht über den Zustand der Schüler seiner Diözese, von ihren Fähigkeiten und dem Fortschritte in der Schule usw. erstattete. Darauf ging man auf die Volksschulen über. In diesen herrschte bisher viel Unordnung, der man ein Ende machen mußte. Besondere Aufmerksamkeit müßte man darauf verwenden, daß die Lehrer moralische und gebildete Männer sind, widrigenfalls man sie entlassen sollte. Sobald das Kind das fünfte Jahr vollendet, müsse man es in die Schule schicken. Der Lehrer müßte pünktlich in der Schule erscheinen und dürfe nicht vor der bestimmten Zeit die Schulstunden unterbrechen Jede Schule müßte drei Klassen haben, die erste, zweite und dritte. Solange ein Kind die eine Klasse nicht vollständig erlernt hat, sollte es nicht in die höhere kommen. Der Lehrer müßte jedes Halbjahr einen Bericht ausarbeiten über den Fortschritt der Kinder im Lernen und diesen Bericht durch den Metropoliten an die Hof-Kammer senden. Die serbischen Schulen befinden sich in einem sehr schlechten Znstande und es gibt hrer auch nur wenige. Ebenfalls sehr schwer könnte man einen Lehrer

[1]) Fin. Arch. Fasc. 32, Nr. 59

aus jener Gegend auftreiben, der den Ansprüchen nachkommen könnte. Im Interesse des Staates ist die Reform notwendig und die Hof-Deputation bittet die Kaiserin diesen Plan zu genehmigen und in Sachen der Reform der serbischen Schulen eine Konferenz einzuberufen, an welcher außer den Vertretern der illyrischen Hof-Deputation auch noch die Vertreter des Hof-Kriegsrates und der ungarischen Hof-Kanzlei teilnehmen würden. Gegen diese Reform der serbischen Schulen hatte sich nur der ungarische Hofrat Gjöry geäußert aus Furcht, daß durch diese Reform neue Ausgaben notwendig sein würden, die dem Staatsärar zur Last fielen.

Die Kaiserin genehmigte den Vorschlag der illyrischen Hof-Deputation, daß die höchsten politischen Behörden zusammentreten und gemeinsam einen Plan für die Reorganisation der serbischen und rumänischen Schulen ausarbeiten. Sie äußerte bei dieser Gelegenheit auch den Wunsch, der Metropolit möge möglichst bald einen kurzgefaßten Katechismus zur Belehrung der orthodoxen Kindern für den Druck vorbereiten [1]). Auf Grund dieses Beschlusses sandte am 13. Mai die illyrische Deputation eine Zuschrift an die Hof-Kammer, in welcher diese aufgefordert wurde, die Delegierten für die gemeinsame Zusammenkunft zu wählen [2]). Zu gleicher Zeit ist wahrscheinlich auch eine Einladung an den Kriegsrat und die ungarische Hof-Kanzlei ergangen. Im Finanz-Archiv ist der Beschluß der Hof-Kammer in dieser Sache aufbewahrt, wodurch dieselbe den Baron Stupan als Delegierten bei dieser Zusammenkunft bezeichnet hat [3]).

Die Delegiertenkonferenz der höchsten politischen Behörden hatte die Aufgabe, sich im allgemeinen über die Regulierung der serbischen und rumänischen Schulen zu verständigen. Diese Arbeit war, ohne den Zustand der damaligen serbischen und rumänischen Schulen zu kennen, undurchführbar. Die Berichte, die bisher über die genannte Frage ausgegeben wurden, waren unvollständig und flüchtig. Sehr oft widersprachen sie sich. Wir haben keine sicheren Daten, wann diese Konferenz abgehalten wurde und wie sie verlief, aber aus indirekten Daten ersieht man, daß sie zu keinem positiven Resultate gelangten, sondern die Delegierten verständigten sich nur darin, einen präzisen Bericht von dem Zustande der serbischen Schulen zu verlangen. Baron Franz Keller, Präsident des Hof-Kriegsrates, sandte, beauftragt von dieser Konferenz, am 30. August 1770 ein Schreiben an die Hof-Kammer, sie möge ihm den obengenannten Bericht verschaffen. Am 8. September dieses Jahres

---

1) Fin. Arch. Fasc. 32, Nr. 121. 2) Ibid. 3) Ibid.

sandte die illyrische Hof-Deputation, aufgefordert von der Hof-Kammer, den Auftrag an die Landes-Administration von Temeschwar, die Daten über die serbischen und rumänischen Schulen zu sammeln [1]).

Inzwischen weilte Daniel Lazarini ununterbrochen in Temeschwar, wo er Stadtsyndikus geworden war, was damals als eine angesehene Stellung betrachtet wurde. Die Landes-Administration übermittelte ihm den Beschluß der Kaiserin, wodurch sein Schulbuch verworfen und er provisorisch für zwei Jahre zum Schul-Inspektor ernannt wurde. Lazarini war es schwer, seine sichere Stellung aufzugeben und er sandte durch Vermittlung der Landes-Administration die Bedingungen, unter welchen er die Schul-Inspektion annehmen würde. Er verlangte jährlich 900 Gulden, das Futter für seine zwei Pferde, außerdem für das Verfassen der Schulbücher und Anleitung der Lehrer einen besonderen Bezug und noch eine höhere Stelle beim Staate oder wenigstens das Versprechen, daß er dieselbe bekommen werde, sobald er aufhörte Schul-Inspektor zu sein [2]). Schon die Landes-Administration in ihrem beigelegten Briefe vom 25. August 1770 bemerkte, daß diese Bedingungen übertrieben seien und als solche erkannte sie auch die Hof-Kammer. Der Mitregent und Sohn der Kaiserin, Josef, der als ein Freund der Volks-Aufklärung bekannt war und der sich auch für serbische Schul-Angelegenheiten interessierte, faßte den Beschluß, die Frage über den Schul-Inspektor vorläufig aufzugeben [3]). Und nach diesem verschwindet aus den Akten von der Reform der serbischen Schulen der Name Daniel Lazarini.

Einen umfangreichen Bericht betreffs der Zahl der Schulen, der Fähigkeiten der Lehrer, der Zahl und Erfolge der Schüler in unseren Gegenden auszuarbeiten, war eine schwere Arbeit und die Landes-Administration vom Banat war lange Zeit nicht in der Lage alle Schwierigkeiten zu überwinden. Dagegen verlangte Kaiser Josef, daß die Frage betreffs der serbischen und rumänischen Schulen so bald als möglich erledigt werde [4]). Deshalb forderte die Hof-Kammer öfters diesen Bericht, weil sie ohne ihn nicht an die Schulreform herantreten konnte. Aus diesem Grunde sandte sie am 22. Dezember 1770 zwei Schreiben, das eine an die Illyrische Hof-Deputation, das andere an die Landes-Administration von Temeschwar [5]). Nächsten Jahres am 23. März verlangte die Hof-Kammer aufs neue und zwar sehr energisch den obengenannten Be-

---

[1]) Fin. Arch. Fasc. 32, Nr. 48. [2]) l. c. Nr. 104. [3]) Ibid.
[4]) l. c. Nr. 11. [5]) l. c. Nr. 104.

richt über die serbischen und rumänischen Schulen und forderte eine Erklärung, aus welcher Ursache diese Angelegenheit so lange verzögert wurde[1]). Am 18. Juni 1771 endlich kam der verlangte Bericht und die Hof-Kammer sandte ihn schon am 26. Juni zur Prüfung an die Illyrische Hof-Deputation[2]).

In dieser Zeit nahm die Zahl der Bittgesuche um die Lehrerstellen immer mehr zu. Der Erzpriester von Čakovo Kamensky, geboren in einer polnischen Gegend, unweit von Kiew, hatte schon am 30. August 1770 um die Stelle des Schul-Inspektors gebeten, aber die Hof-Kammer legte diese Bitte bei Seite, da damals schon Lazarini zum Schul-Inspektor ernannt worden war[3]). Im Jahre 1771 wiederholte Kamensky seine Bitte mehrmals, hervorhebend, daß er der Sohn adeliger Eltern sei und daß er in seiner Gegend auch bisher die Schul-Inspektion gehabt habe. Am 23. März wurde ihm geantwortet, daß solange die Schulfrage nicht geregelt ist, sein Gesuch in suspenso bleiben müsse[4]). Als aber Kamensky sein Gesuch wieder im April d. J. einsandte und als gewisse Dinge an den Tag kamen, die für ihn nicht gar lobenswert waren, antwortete ihm die Hof-Kammer am 22. Mai, daß sie seiner Bitte keine Folge leisten könne[5]). Außer vielen anderen bewarb sich zu dieser Zeit um eine Lehrerstelle auch ein gewisser Johann Cupka, ein ausgedienter gemeiner Soldat. Ihm antwortete die Hof-Kammer, er möge sich an die Landes-Administration wenden und sich dort einer Prüfung unterziehen[6]). Das Jahr 1772 brachte keine wesentliche Veränderung in der serbischen Schulfrage. In den Wiener Archiven sind keine Daten aufbewahrt, die sich im allgemeinen auf diese Frage beziehen würden.

Anfangs 1773 wurde die Frage des Schul-Inspektors für den Banat erledigt. Am 6. Februar d. J. verständigte die Hof-Kammer die Landes-Administration von Temeschwar, daß zum Schul-Inspektor der serbischen und rumänischen Schulen im Banat Theodor Janković, der bisherige Sekretär des serbischen Bischofs von Temeschwar, ernannt wurde. Von dieser Zeit an spielt dieser Janković eine sehr wichtige Rolle in der Geschichte der serbischen Schulen. Er ist in Syrmien geboren und studierte in Wien, wo er die Vorlesungen des Professors Sonnenfels besuchte, bei welchen er die vorgeschriebenen Prüfungen an der philosophischen Fakultät der Wiener Universität ablegte. Auf die Empfehlung

[1]) Fin. Arch. Fasc. 32, Nr. 94. [2]) l. c. Nr. 112.
[3]) l. c. Nr. 52. [4]) l. c. Nr. 94. [5]) l. c. Nr. 104.
[6]) l. c. Nr. 109.

der Grafen Clary, des Präsidenten der Landes-Administration, dem Janković wegen seiner Reinheit im Privatleben, seiner Bescheidenheit und Fähigkeiten halber gefiel, wurde er von der Hof-Kammer zum Schul-Inspektor ernannt. Als jährlicher Gehalt wurde ihm von der Kammer 600 Gulden und ein Deputat für seine Pferde bestimmt[1]).

Die Beschlüsse des serbischen Kongresses von 1769 wurden der illyrischen Hof-Deputation übergeben, die sie am 27. September 1770 unter dem Titel das »Illyrische Regulament« veröffentlichte. In diesem Regulament wird an zwei Stellen von den serbischen Schulen gesprochen und man gab das Versprechen, in einem besonderen Regulament die Frage, wie die serbischen Volks- und anderen Schulen zu reformieren sind, zu lösen. Die Abfassung dieser Schulstatuten wurde der illyrischen Hof-Deputation anvertraut, die sich im Laufe 1773 sehr oft mit ihnen befaßte. Es wurden viele Sitzungen zur Beratung über die Regulierung der serbischen Schulen abgehalten. Anfangs debattierte man nur über die Hauptpunkte, die man regulae directivae nannte. Aus den Akten dieser Sitzungen ersehen wir, daß die bisherige deutsche Ausschließlichkeit und die katholische Unduldsamkeit bedeutend nachgelassen hatten und statt dessen gewahrte man vernünftigere und gesündere Ansichten der österreichischen Gesetzgeber dieser Zeit. Die regulae directivae hatten zur Basis die Statuten der deutschen Schulen und die Berichte der Landes-Administration über den damaligen Zustand der serbischen Schulen. Wie ein roter Faden durchzieht die Diskussion dieser Sitzungen das Bestreben der Deputation, die serbischen Schulen von der Vormundschaft der Kirche zu befreien und sie selbständig zu machen.

Anfangs 1774 waren die regulae directivae fertig und die illyrische Deputation schickte sie an die Hof-Kammer. In ihrer Sitzung vom 9. März d. J. prüfte die Hof-Kammer diese regulae und bewilligte sie. Zugleich beschloß sie, daß sich in Temeschwar eine Kommission bilde, deren Vorstand der Landespräsident sein sollte und in welcher als Mitglieder einige Administrationsräte, der Schul-Inspektor und ein oder zwei Priester beider Konfessionen ihren Platz haben würden. Diese Kommission würde in den Schulfragen entscheiden. Den Bischöfen und Priestern müsste man es nahe legen, daß sie kein anderes Recht, ausgenommen dasjenige des Religionsunterrichtes, in der Schule haben. Ebenfalls wäre es sehr notwendig, daß man einige Männer, die serbisch und deutsch können, nach

---

[1]) Fin. Arch. Fasc. 32, Nr. 12.

Wien beriefe und sie daselbst die neue Schullehrmethode studieren ließe. Diese könnten nachher die anderen serbischen und rumänischen Lehrer in dieser Methode belehren[1]).

Die Hauptpunkte des Schulregulaments, bekannt unter dem Namen regulae directivae, sind folgende:

1. Um den Mangel an Bildung zu beseitigen muß man der Jugend überall die Gelegenheit verschaffen, sich auszubilden.

2. In allen Orten, in deren Nähe weder eine griechisch orthodoxe noch eine katholische Schule ist, wo aber die Aussicht vorhanden ist, daß man eine solche Schule erhalten kann, muß man eine neue Schule bauen.

3. In den Orten, wo viele Katholiken wohnen, soll man katholische Schulen errichten und katholische Lehrer einsetzen, in jenen Orten dagegen, wo nur die Griechisch-Orthodoxen wohnen, oder die Katholiken in großer Minderheit sind und diese keinen Priester haben, muß man nicht unierte Lehrer anstellen. In jenen deutschen Schulen, welche von den serbischen Kindern besucht werden, muß man diesen freundlich entgegen kommen und darf man ihrer Religion kein Hindernis in den Weg legen.

4. Die alten Schulgebäude muß man renovieren.

5. Es wird als Regel angenommen, überall dort, wo sich eine serbische Pfarre befindet, eine Volksschule zu eröffnen[2]).

Erst jetzt, wo die regulae directivae fertig waren, konnte man ernsthafter an die Lösung der serbischen Schulfrage herantreten. Am 11. Jun sandte die Hof-Kammer die »Regulae directivae« an die Landes-Administration von Temeschwar mit dem Auftrage, sie möge den Bestimmungen dieser Regulae directivae folgend, mit dem Bau und der Renovierung der Schulgebäude beginnen. Nach dem Plane sollten 373 neue Schulgebäude erbaut und 21 renoviert werden. Da dies aber mit großen Ausgaben verbunden war, faßte die Hof-Kammer in der Sitzung von 24. Oktobtr 1774 folgenden Beschluß: 1. Man muß für den Schulbau das Holzmaterial kostenlos liefern, 2. Ebenfalls umsonst mußte man die notwendige Schuleinrichtung geben, 3. Es sollten auf Staatskosten 10000 Stück Schulbücher (Alphabetbücher) gedruckt und den Schulen geschenkt werden, 4. Man sollte alljährlich eine Summe von 1500 Gulden, die man dem Staatsärar entnehmen sollte, darauf verwenden, Geschenke für

---

[1]) Fin. Arch. Fasc. 32, Nr. 83.

[2]) Ibid. und Nr. 15.

fleißige Schüler zu kaufen [1]). Zugleich beauftragte die Kaiserin den Baron Andreas Matesen, Feldmarschalleutenant und Kommissär am serbischen Kirchenkongreß, im Einvernehmen mit dem Bischofe von Temeschwar und der Landes-Administration, an der Verbesserung der Schulen im Banate zu arbeiten. Diesem Befehle, der in Wien am 24. Mai 1774 gegeben wurde, würden die »Regulae directivae« und genaue Instruktionen, nach welchen sich Matesen in seine Arbeit zu richten hatte, beigegeben [2]).

Die verwickelte Schulfrage klärte sich in dieser Zeit immer mehr und mehr auf. Die Kaiserin Maria Theresia, noch mehr aber ihr Sohn Joseph, waren vom aufrichtigen Wunsche durchdrungen, im ganzen Lande und in allen Schichten des Volkes Aufklärung zu verbreiten. Deswegen wurde am 1. Mai 1774 der Abt Johann Fellbieger, der schon zu dieser Zeit die Schulreform in Preußen durchgeführt hatte und in ganz Europa berühmt war, nach Wien berufen. Fellbieger begann sofort zu arbeiten, machte den Plan für die Regulierung der Schulen und führte die neue moderne Lehrmethode ein. In Wien hielt er Vorlesungen, in denen er die Lehrer und Lehrer-Kandidaten in der neuen Methode unterrichtete.

Schon im Oktober 1774 trat man an die Einführung der Methode Fellbiegers heran. Von Wien aus wurden nach allen Richtungen diejenigen Lehrer geschickt, die die Vorlesungen Fellbiegers besucht und bei ihm die Prüfung gemacht hatten. In dieser Zeit konnte man schon genauer die Einteilung der Schulverwaltungsbehörden bestimmen. Die Militärschulen in serbischen Gegenden hatten in jedem Regiment eine besondere Verwaltungsbehörde und in jeder Militärgrenze eine Schulkommission. Darnach waren auch die Schulen in das Banater Regiment deutscher Ansiedler, in die Banater illyrische Militärgrenze, in die Banater rumänische, in die Banal Militärgrenze, in die Karlstädter und slavonische eingeteilt. Nach jeder von diesen Militärgrenzen wurde ein Schüler Fellbiegers als Schuldirektor und einige von ihnen als Triviallehrer entsendet [3]). Zu gleicher Zeit veröffentlichte man die Statuten für die deutschen Schulen und das Schulbuch (Abcbuch) in deutscher Sprache gedruckt. Nach der Schulreform von Fellbieger teilte man die Schulen in die Normal-, Mittel- und Volks-Schulen ein. In jeder Provinz war je eine Normalschule. Die Mittelschulen wurden in größeren Orten und die Volksschulen in jeder Pfarre eröffnet.

---

[1]) Fin. Arch. Fasc. 32, Nr. 17. [2]) Ibid.

[3]) Hof-Kriegs-Archiv 1774, 24—274.

Durch die Ernennung des Theodor Janković zum Schulinspektor ist eine glückliche Wahl gemacht worden, weil Janković seiner Aufgabe gewachsen war.

In den Akten des Finanz-Archivs finden wir wiederholt seinen Namen und die Berichte über seine Arbeit. Für die dem Staate geleisteten Dienste verlangte er in einem Bittgesuche von 9. Juli 1774 von der Hof-Kammer, ihm den Adel zu verleihen[1]). Die Hof-Kammer wies vorläufig sein Ansuchen ab, als er es aber am 20. August wiederholte, wurde ihm der Adel mit dem Prädikat »Mirjevo« verliehen[2]). Als Schulinspektor bezog er einen ziemlich kleinen Gehalt und die Reisekosten waren groß; deswegen wandte sich Janković zu Ende des 1775 an die Hof-Kammer mit dem Ansuchen, ihm noch 150 Gulden jährlich als Reisekosten gelegentlich der Schulbesichtigungen zu geben. In der Sitzung vom 21. Jänner und 4. März 1775 wurde dem Ansuchen Janković' Folge geleistet[3]). Anfangs dieses Jahres wurde er zum Konsistoriumsmitgliede der Diözese von Verschetz gewählt; zu gleicher Zeit wurde auch der uns gut bekannte Stadtsyndikus von Temeschwar Daniel Lazarini zum Konsistoriumsmitgliede der Diözese von Temeschwar gewählt. Diese beiden Wahlen wurden am 22. April 1775 von der illyrischen Deputation bestätigt[4]).

Im folgenden Jahre veröffentlichte man noch einige wichtige Verordnungen für serbische Schulen; es wurde endgültig der Text des Schulregulaments bestimmt und dieses Regulament sowie das Schulbuch (Abcbuch) gedruckt. Am 11. April wurde die Sitzung der illyrischen Hof-Deputation abgehalten, bei welcher der Abt Fellbieger seine Meinung über die Regulierung der serbischen Schulen äußerte. Er brachte einen Vorschlag, wodurch man Janković nach Wien berufen und ihm da die Abfassung des Schulbuches für die serbischen Schulen anvertrauen sollte. Janković sollte in Wien einen Kurs bei Fellbieger nehmen, um sich womöglich besser in der neuen Methode zu vervollkommen. Nach Fellbiegers Meinung genügte für Janković ein zweimonatlicher Kurs, weil er auch sonst ein kenntnisreicher und begabter Mann sei. Um so früher sollte Janković kommen, da schon am 18. November 1774 den Bischöfen von Temeschwar und Verschetz befohlen wurde, die geeigneten Personen aus

---

1) Fin. Arch. Fasc. 65, Nr. 18.

2) Ibid. Er unterschrieb sich von jetzt angefangen: »Theodor Jankovich von Mÿrievo«.

3) l. c. Fasc. 24, Nr. 44 und Nr. 16.

4) l. c. Fasc. 33, Nr. 64 und Nr. 29.

dem serbischen Volke in die Wiener Normalschule zu schicken, was aber bis jetzt nicht geschah. Außerdem schlug Fellbieger vor, daß die Kinder unter 8 Jahren die Schule über Sommer und die über 8 Jahre über Winter besuchen sollen, da sie im Sommer den Eltern in der Arbeit helfen müssen [1]. Er brachte noch einige weniger wichtige Vorschläge und viele wurden von der illyrischen Hof-Deputation angenommen. So beschloß sie am 15. Juni Janković nach Wien zu berufen und bestimmte ihm, so lange er sich in Wien aufhielte, 3 Gulden täglich [2].

Am 21. August 1776 wurde in Wien eine außerordentliche Sitzung abgehalten, bei welcher Baron Reischach, Graf Köller, Abt Fellbieger, die Hofräte Greiner und Weingarten und Franz Kees, Referent der Hof-Kommision, anwesend waren. Es wurden viele Beschlüsse, die sich auf die serbischen Schulen bezogen, gefaßt. Zu dieser Zeit hatte schon die Schulreform bedeutende Erfolge. Im Banat selbst waren 183 Schulen mit ziemlich guten Lehrern; auch in andern serbischen Gegenden vermehrte sich die Zahl der Schulen so sehr, daß für diese Avram Mrazović und Stephan Vujanovski zu Schulinspektoren ernannt wurden [3]. Es wurde auch das illyrische Regulament abgeändert und das Gesetz über serbische Schulen, das sich in dem Regulament befand, bedeutend umgearbeitet. Die obengenannte Kommission beschloß, das Regulament an die Bischofsynode, die am 21. September d. J. zusammenkam, zur Begutachtung zu senden. Zugleich wurde die Aufgabe der Schulkommission und der Wirkungskreis des Schulinspektors genau festgesetzt.

Inzwischen war Janković mit seinem Schulbuche, welches er nach dem deutschen Schulbuche ausgearbeitet hatte, fertig. Das Manuskript Janković' wurde einem gewissen Atanasius Sekeresch zur Prüfung gegeben, der in ihm Fehler fand und einige Abänderungen vorschlug. Die Hof-Kammer aber wies die Vorschläge ab und ließ im Oktober 1774 das Schulbuch von Janković unverändert drucken [4]. Am 9. Oktober referierte Janković der Hof-Kammer auch über den zweiten Teil seines Buches, über die Lehrmethode. In diesem Referat beklagte er sich über viele Schwierigkeiten, die er beim Verfassen dieses Buches überwinden mußte [6].

Die bedeutendste Arbeit jedoch in diesem Jahre waren die Statuten für die serbischen Schulen, die unter dem Titel »Das Regulament der

---

[1] Fin. Arch. Fasc. 32, Nr. 83. [2] l. c. Nr. 7 und Nr. 1.
[3] l. c. Nr. 41. [4] l. c. Nr. 41. [5] l. c. Nr. 40.
[6] Ibid.

illyrischen Deputation« von 2. November 1776 für die illyrischen Volksschulen gedruckt wurden. In diesem Regulament ist es genau bestimmt, wo man das Schulgebäude bauen soll und wie es sein muß; was man alles von dem Lehrer verlangt, welche Rechte der Schulinspektor und welche die Schulkommission habe, was alles in der Schule gelernt werde, wie lang der Schulunterricht dauern soll, welche Kinder verpflichtet seien, die Schule zu besuchen, welche Bücher Schulbücher sind, usw. Durch dieses Schul-Regulament wurde die schwere Arbeit der Lösung der serbischen Schulfrage zu Ende geführt.

Durch die Schulreform wurde das Ansehen des Lehrerstandes bedeutend gehoben. Bisher waren die gemeinen Soldaten und Kirchendiener Schullehrer, jetzt aber mußte jeder Lehrer vorerst einen Kurs besuchen und sich dann einer Prüfung unterziehen. Ihr Gehalt wurde ebenfalls stark erhöht. Aus den Referaten über die Einnahmen und Ausgaben, die aus den einzelnen Orten an den Hof-Kriegsrat geschickt wurden, sieht man, daß die Lehrer ziemlich gut bezahlt waren und angesehene Stellen inne hatten [1]).

Die Referate der Schul-Kommissionen im Laufe 1777 und 1778 weisen schon auf eine regelmässige und fortschreitende Arbeit hin. Die Zahl der Kinder war für damalige Verhältnisse bedeutend. Dagegen wurden die deutschen Schulen immer seltener und seltener von den serbischen Kindern besucht. So z. B. in Weiß-Kirchen von 122 Schulkindern, die die Schule im Schuljahre 1776/1777 besuchten, waren nur fünf serbische Schüler. Die Grenzerlehrer erhielten ihren Gehalt aus der Militärkasse, waren im Range des Feldwebels und durchwegs deutsch und katholischen Glaubens.

Was die Gründung der Klerikalschule in Neusatz betrifft, so gab Graf Franz Köller im Auftrage des Herrschers schon am 2. November 1774 eine Note heraus, wodurch ihre Erbauung gestattet wird [2]). Vorläufig aber wurde für diese Klerikalschule gerade so wie für das Gymnasium in Karlovitz nichts weiter getan.

In dieser Weise wurde die serbische Schulfrage ihrem Ende zugeführt. Sie verschwindet zu gleicher Zeit mit der illyrischen Hof-Deputation, die sich mit ihr durch so viele Jahre unermüdlich befaßt hat. Die Lösung der serbischen Schulfrage wurde ohne Mitwirken des serbischen Volkes

---

[1]) Hof-Kriegs-Archiv 1776, 38—61.

[2]) Fin. Arch. Fasc. 32, Nr. 30.

begonnen und ohne dasselbe auch gelöst. Erst im Jahre 1778 beklagte sich der Metropolit Vinzenz Jovanović-Vidak im Namen des serbischen Volkes, über unzählige Ungerechtigkeiten, die dem serbischen Volke durch das illyrische Regulament gemacht wurden. In seiner Beschwerde berührt der Metropolit auch die serbischen Schulen und legt den Standpunkt des serbischen Volkes in dieser Frage auseinander [1]. Diese Beschwerden des ehrlichen Metropoliten wurden aber bei Seite gelegt, und niemand beachtete sie.

[1] Hof-Kriegs-Archiv für das J. 1778, Depart. lit. B.

Aleksa Ivić.

Kritischer Anzeiger.

Dr. Wenzel Vondrák. Vergleichende slavische Grammatik. I. Band. Lautlehre und Stammbildungslehre. Göttingen 1906. X + 531.

Eine [1]) recht schwere Aufgabe hat sich Vondrák gestellt, denn man wird wohl zugeben, daß bei dem gegenwärtigen Stand der Wissenschaft »das Bedürfnis nach einer Grammatik, die das Slavische mit den anderen und zwar insbesondere mit den zunächst verwandten indoeuropäischen Sprachen erklärend zu vergleichen hätte«, wenn auch lebhaft empfunden wird, so doch nicht allzu leicht befriedigt werden kann. Erstens fehlt es noch sehr an Vorarbeiten auf dem weiten Gebiete der slavischen Philologie (z. B. vermißt man bisjetzt erschöpfende Darstellungen der Sonderentwicklung der meisten slavischen Idiome), und zweitens sind die Ansprüche und Forderungen, die an eine »Vergleichende Grammatik« gestellt werden, keineswegs zu gering. Dazu ermächtigt uns der gewaltige Aufschwung der Sprachwissenschaft seit etwa 30 Jahren. Was nun das uns vorliegende Buch betrifft, so bin ich leider gezwungen, schon im voraus zu sagen, daß es die Lücke, von der oben die Rede war, nicht ausfüllt. Die Schuld daran tragen zum Teil die äußeren Verhältnisse, zum Teil trägt sie der Verfasser selbst, da sein Werk der ganzen Anlage nach für verfehlt zu betrachten ist. Eine ausführliche Begründung dieses Urteils sollen die nächstfolgenden Zeilen bringen, wobei alles, was unwesentlich ist, unberührt bleiben muß.

Zu einer längeren Auseinandersetzung gibt Anlaß schon die erste Seite des Vorworts. Es handelt sich nämlich um folgende Äußerung des Verfassers: »Das Slavische, das hier (d. h. in ‚einer Grammatik, die das Slavische mit den

---

[1]) Obgleich unsere Zeitschrift bereits eine Besprechung der »vergleichenden slavischen Grammatik« Prof. Vondráks von Prof. Brückner gebracht hat, so trägt die Redaktion doch kein Bedenken, einer zweiten, eventuell auch einer dritten usw. Besprechung des Werkes Raum zu gönnen. Auf diese Weise kommen verschiedene Gesichtspunkte zur Geltung und die wissenschaftliche Einsicht kann dabei nur gewinnen. Die vorliegende Besprechung betont hauptsächlich prinzipielle Fragen der »urslavischen« Grammatik, d. h. berührt das Verhältnis der slavischen Grammatik, als Einheit gedacht, zu den verwandten indoeurop. Sprachen, resp. Grammatiken. Es gibt aber auch andere Gesichtspunkte, die zur Sprache kommen könnten. *V. J.*

anderen und zwar insbesondere mit den zunächst verwandten indoeuropäischen Sprachen erklärend zu vergleichen hätte[1]) zunächst in Betracht käme, wäre freilich das Urslavische ... Das Urslav. kann aber nur aus den lebenden oder wenigstens schriftlich ... erhaltenen slav. Sprachen erschlossen werden. Wenn auch hierbei das Altkirchenslavische als die älteste uns schriftlich überlieferte slav. Sprache in erster Reihe steht, so darf man es doch nicht durchwegs in der Rolle des Urslav. auftreten lassen, in mehrfacher Hinsicht kann es sie allerdings übernehmen. Man muß also in einer vgl. slav. Gramm. in erster Reihe die vorhandenen oder überlieferten slav. Sprachen berücksichtigen, wenn man nicht den Boden unter den Füßen verlieren will.« Den Boden unter den Füßen darf man gewiß nicht verlieren, aber man tut es doch sicherlich, wenn man das Altkirchsnslavische die Rolle des Urslavischen »in mehrfacher Beziehung« spielen läßt, denn ein *mixtum compositum* aus erschlossenem Urslavisch und dessen Tochtersprache ist ja geradezu unzulässig [1]). Da andererseits eine »vergleichende slavische Grammatik« ohne Urslavisch überhaupt undenkbar ist, so erweist sich als erste Aufgabe die Bestimmung des Laut- und Formenbestandes desselben. Erst dadurch wird die Grundlage gewonnen, auf der wir unser Gebäude weiter ausführen dürfen, denn das direkte Zusammenstellen der einzelnen Slavinen mit den verwandten Idiomen widerspricht den methodischen Grundsätzen der vergleichenden Sprachwissenschaft.

Was das Urslavische selbst betrifft, so kann es, der Meinung des Verfassers nach, »nur aus den lebenden oder wenigstens schriftlich erhaltenen slav. Sprachen« erschlossen werden. Dagegen ist einzuwenden, daß wir kein Recht haben, nur diejenige Stufe in der Entwicklung des slavischen Zweiges Urslavisch zu nennen, die der Zersplitterung der slavischen Spracheinheit in einzelne Sprachen unmittelbar vorausgegangen ist, denn Urslavisch nennen wir doch die Sprache des slavischen Stammes von dem Moment an, als auf dem älteren vorslavischen Grunde speziell slavische Züge hervortraten, bis zur Zeit der Auflösung dieser Sprache. Zwar wissen wir nicht, wie lange die urslavische Periode gedauert hat, aber eine relative Chronologie der sprachlichen Erscheinungen läßt sich doch mehrfach gewinnen. Nun ist es ohne weiteres klar, daß weder die Geschichte des Urslavischen innerhalb der angegebenen Grenzen, noch der Ausgangspunkt der speziell slavischen Sprach-

---

[1]) S. IV lesen wir: »Wird bei einem Worte die Provenienz sonst nicht näher bezeichnet, so ist es in der Regel altkirchenslav. (bez. kirchenslav., worüber in der Einleitung) und in solchen Fällen meist auch urslav.« Diese Bemerkung kann einen wenig erfahrenen Leser öfters auf Abwege verleiten. Erstens muß man doch in einer Vgl. Sl. Gr. altslavisch und kirchenslavisch auseinanderhalten, was der Verfasser gelegentlich auch tut; öfters aber verzeichnet er kirchenslavische Wörter als altslavische (altkirchenslavische); vgl. S. 104 *vydra*, S. 283 *vlьna*, S. 83 erscheint sogar ein *kotъ*, *kotъkъ*. Zweitens kann man doch nicht behaupten, daß ein Wort ohne nähere Bestimmung der Provenienz in der Regel altkirchenslav. und in solchen Fällen meist auch urslav. ist, wenn man Wörter wie *nošь* (S. 81), *znająšta* (S. 125) u. dgl. m. ohne solche Bestimmung aufnimmt.

entwicklung ohne Vergleichnng der letzteren mit den anderen verwandten Sprachen erschlossen werden können. Der Verfasser tut es ja selber in dem uns vorliegenden Buche, und ich hätte die Worte über den Weg, der allein zum Urslavischen führen soll, ohne Widerlegung lassen sollen, wenn die ganze Darstellung der Schicksale der etzteren nicht deutlich davon spräche, daß wir a. a. O. keine gelegentliche Undeutlichkeit im Ausdruck, sondern eine Nachwirkung des Grundfehlers sehen müssen, von dem weiter unten die Rede sein wird. Es wird sich herausstellen, daß Vondrák verschiedene Stufen der Sprachentwicklung öfters zusammenwirft und überhaupt manchmal keine Grenzlinien zieht, wo dieselben gezogen werden müssen. Daher stammt auch das uns befremdende Stillschweigen über die Beziehungen der slavischen Sprachen zu den baltischen, deren gar nicht erwähnt wird: weder im Vorwort, noch in der Einleitung äußert sich der Verfasser, und doch hätte er uns sagen sollen, was er darüber denkt, denn im Buche selbst taucht hier und da was »baltisch-slavisches« oder »litauisch-slavisches« auf. Wenn man die baltisch-slavische Spracheinheit nicht anerkennt, muß man doch auseinandersetzen, welche Gründe dagegen sprechen, wenn man sie anerkennt, muß man diese Periode im Leben der slavischen Sprachen folgerichtig berücksichtigen; gelegentliche Erwähnung der baltisch-slavischen Ursprache hat keinen Sinn.

I. Schon das Wenige, das ich bisjetzt berührt habe, gibt uns eine Vorstellung von den schwachen Seiten des uns vorliegenden Buches. Der wichtigste Fehler ist das eben besprochene Zusammenwerfen der Tatsachen, die auseinandergehalten werden müssen. Es will mir sogar scheinen, als ob der Verfasser überhaupt nicht der Meinung ist, daß nur folgerichtiges Unterscheiden der einzelnen Stufen der bez. Sprachentwicklung zur richtigen Beurteilung derselben führen kann, denn anders ist sein Verfahren kaum zu erklären. Man müßte sonst annehmen, dies Abweichen von den Grundbedingungen der linguistischen Forschung sei zufälligen Ursprungs und beruhe auf ungenügender sprachwissenschaftlicher Schulung. Wie dem auch sei, den Weg zum richtigen Verständnis der Geschichte der slavischen Sprachen hat Vondrák sich selbst abgesperrt. Wenn man nun die Frage aufwirft, was für einen Wert unsere Rekonstruktionen sprachlicher Zustände haben können, insofern dieselben nicht direkt belegt sind, so ist es ohne weiteres klar, daß der ultraskeptische Standpunkt, den z. B. Meillet in seiner »Introduction à l'étude comparative des langues indo-européennes« vertritt, nicht berechtigt ist. Die erschlossenen Tatsachen sind mehr als bloße Symbole, obgleich so manches nur annähernd bestimmt werden kann. Man darf nur nicht vergessen, daß unsere Rekonstruktionen ganzer Sprachperioden notgedrungen mehr ideell, als man wünschen möchte, ausfallen werden, weil alle Stufen, die eine Sprache durchlaufen hat, in ihrer Reihenfolge genau zu unterscheiden wir nicht imstande sind und öfters auf einer Fläche dasjenige zusammenbringen, was in Wirklichkeit nie zusammengehört hat. Es heißt nicht, unsere Aufstellungen sind durchschnittlich falsch, sondern es heißt nur, wir entwerfen ein mehr oder weniger ideelles Bild, indem wir mit vollem Bewußtsein einer besimmten Periode sprachlicher Entwicklung alles zurechnen, was eine Veränderung im Vergleich mit dem älteren Zustand aufweist und dabei eine spätere Stufe noch

nicht erreicht hat, ohne Gewähr dafür leisten zu können, daß der Prozeß in allen Punkten gleichmäßig verlaufen ist, und unsere Rekonstruktion eine in einem bestimmten Zeitpunkt gesprochene Sprache wirklich darstellt. Die Fortschritte der Wissenschaft auf dem Gebiete der vergleichenden Grammatik der indoeuropäischen Sprachen, insbesondere manche glänzende Entdeckung der letzten Dezennien seit Anfang der 70-er Jahre, bieten den besten Beweis dafür, daß wir wirklich vorwärts rücken; das zuerst aus großer Entfernung aufgenommene Bild der Gesamtentwicklung unseres Sprachstammes gewinnt immer mehr an Schärfe und Klarheit, wobei die anfangs unvermeidlichen Perspektivfehler allmählich berichtigt werden. Dagegen versetzt uns das Buch von Vondrák in die Zeiten der ersten Anläufe und Anstrengungen, indem es ein verschwommenes und ganz schiefes Bild der Sondergeschichte des slavischen Sprachzweiges gibt, das den Anforderungen der Gegenwart nicht mehr entsprechen kann. Man wolle z. B. folgende Passus vergleichen, die ich herausgreife, um dieses Urteil zu rechtfertigen.

1) S. 13 liest man im Abschnitt über »Ursprung und Bestand der urslav. Vokale«, daß ein »ursprachliches *a* zu *o* wurde, was eben auch die geschlossene Aussprache verrät, *o* blieb zwar, aber unter bestimmten Bedingungen wurde es so verengt, daß es zu *u*, aus dem ein *ъ* geworden ist, führte (*-os*, *-on* im Auslaute)«. Vom ursprachlichen *a* zum urslavischen *o* führt also ein direkter Weg; ein ursprachliches *o* blieb im Urslavischen, wurde aber unter bestimmten Bedingungen zu *u*, augenscheinlich zu der Zeit, als ein *a* noch nicht zu *o* geworden war. Über das Verhältnis zum Baltischen wird a. a. O. kein Wort gesagt. S. 80 ff. findet man aber gleich im Anfang der eingehenden Untersuchung der Schicksale des slav. *o*-Lautes die Lehre von der Entstehung eines *o* aus *e* auf urbaltisch-slavischem Boden in heterosyll. *eu̯* mit der Bemerkung: »in einzelnen slav. Sprachen kann es sonst noch unter bestimmten Bedingungen aufkommen, z. B. r. *ozero* ‚See', aksl. *jezero*, lit. *ẽžeras* ‚Teich, kleiner See'«. Etwas weiter (S. 82) wird gesagt: »Urspr. kurzes *a* führte ebenfalls zu *o*. Da auch im Lit. *a* und *o* dasselbe Resultat ergeben, nämlich ein *a*, so scheint urspr. *a* schon in der Zeit der baltisch-slavischen Urgemeinschaft mit *o* zusammengefallen zu sein«. Dies alles widerspricht doch dem oben mitgeteilten Passus von S. 13, wo ein direkter Übergang des urspr. *a* ins slav. *o* angenommen wird. Es stellt sich weiter heraus, daß der Satz: »*a* wurde zu *o* ..., *o* blieb zwar, aber unter bestimmten Bedingungen wurde es ..... verengt« den Tatsachen, die S. 82 besprochen werden, geradezu widerspricht: wenn nämlich urspr. *a* und *o* schon im Urbaltisch-Slavischen zusammengefallen sind, so ist es ohne weiteres klar, daß slav. *o* zu der Zeit verengt wurde, als es nur e i n e n *o*-Laut gab, in dem urspr. *a* und *o* aufgegangen waren. Was die Erwähnung der urbaltisch-slavischen Periode betrifft, so verfährt der Verfasser a. a. O., wie auch anderwärts, folgendermaßen: im Abschnitt, wo die Geschichte der Laute in großen Zügen skizziert wird, findet man in der Regel darüber kein Wort, dagegen erscheint gelegentlich, aber keineswegs folgerichtig, das Urbaltisch-slavische in den speziellen Paragraphen, wobei gewöhnlich eigentlich nur die litauischen Entsprechungen erwähnt werden; man vergleiche z. B. S. 24 ff., die der Geschichte des *i* gewidmet sind, oder S. 32 ff.

wo über die Aussprache des lit. *e* einiges mitgeteilt wird, obgleich der Leser nichts davon erfährt, was für ein Zusammenhang zwischen slav. *e* und lit. *e* angenommen werden muß. Demnächst hebe ich hervor, daß der Schluß: »Da auch im Lit. *a* und *o* dasselbe Resultat ergeben, nämlich ein *a*, so scheint urspr. *a* schon in der Zeit der baltisch-slavischen Urgemeinschaft mit *o* zusammengefallen zu sein« keineswegs zwingend ist. Der Zusammenfall vom urspr. *a* und *o* im Litauischen hat an und für sich doch nichts zu sagen: es könnte ja eine speziell litauische Erscheinung sein. Daß dem nicht so ist, beweisen die anderen baltischen Sprachen, die uns zu der Annahme eines urbaltischen *a* zwingen. Endlich bemerke ich noch, daß die Behauptung, ein *o* könne in einzelnen slavischen Sprachen unter bestimmten Bedingungen aufkommen, entschieden irre führen kann, da sie nicht in den Zusammenhang paßt und ungenau nur auf S. 48 verweist, wo über das russ. *o* in *ozero* u. dgl. gehandelt wird.

2) S. 32 ff. enthalten die Untersuchung über »Ursprung und lautliche Geltung« des *e*. Vondrák beginnt mit der Lehre, daß der ursprachliche kurze *e*-Laut im Slav. »entschieden zu einer geschlossenen Aussprache hinneigte«. Daher wurde es, seiner Meinung nach, oft zu *ь*, »im Lit. wurde hingegen das *e* meist sehr offen ausgesprochen, weshalb es auch zu *a* werden konnte, vgl. lit. *vãkaras* ,Abend', aksl. *večerъ*; *vasarà* ,Sommer', aksl. *vesna* ,Frühling', gr. *ϝέαρ*«. Was die Ausdrücke »oft«, »meist«, »auch« in den angeführten Sätzen betrifft, so stehen dieselben in solch einem Zusammenhang, der unwillkürlich gute alte Zeiten in Erinnerung bringt, als man die Spracherscheinungen nur beschrieb, anstatt sie zu erklären, aber für jetzt wollen wir das beiseite lassen und unsere Aufmerksamkeit darauf richten, daß der Verfasser absolut falsch das lit. *a* aus *e* beurteilt, indem er solche Erscheinungen zusammenwirft, die auseinandergehalten werden müssen. Das dialektische *a* aus *e* im Litauischen darf doch nicht mit vorlitauischem *a* auf eine gleiche Linie gestellt werden, denn in *vãkaras* sowie auch in *vasarà* haben wir nach dem Zeugnis des Lettischen (vgl. lett. *vakars*, *vasara*) jedenfalls mit einem vorlitauischen *a* zu tun, was wir über seinen Ursprung auch denken mögen. Die gewöhnliche, auf J. Schmidt zurückgehende Erklärung (Pluralb. p. 196 ff.) sieht in dem *a* dieser Wörter ein Assimilationsprodukt.

Die Geschichte des *e* auf slavischem Boden weiter verfolgend, lesen wir bei Vondrák von der Veränderung des *e* zu *ь* (S. 35 ff.). Hier sucht der Verfasser bestimmte Bedingungen zu entdecken, die diesen Übergang beeinflußt haben, also 1) wird, seiner Meinung nach, *e* zu *ь* vor *i̯ (j)*, z. B. aksl. *gostьje*; 2) vor anderen palatalisierten Konsonanten (ist denn *j* ein palatalisierter und nicht vielmehr ein palataler Konsonant?), z. B. aksl. *pьci*; 3) nach *č, š, ž* dialektisch, p. *cztery*, geg. aksl. *četyre*; 4) sonst äußerst selten, *pьzděti*. Dies alles ist auch ein schönes Beispiel vom Zusammenwerfen ganz verschiedener Tatsachen. Der Übergang *e* : *ь*, *i* vor *j* ist doch grundsätzlich was anderes, als die von Vondrák im Anschluß an einige Sprachforscher angenommene Wandlung eines *e* zu einem *ь* vor palatalisierten Konsonanten, nach *č*, *ž*, *š* und »sonst äußerst selten«. Es ist doch vollkommen klar, daß einerseits in *vьję*, *trьje* eine speziell slavische Erscheinung vorliegt, deren Grenzen und Ursache schon

längst erkannt worden sind; die baltischen Sprachen behalten dagegen vor *j* das alte *e*, vgl. lit. *vejù* (lett. *vīju* ist eine Analogiebildung). Andererseits haben wir ein solches slav. ь, dem ein baltisches *i* zur Seite steht. Zwar entsprechen genau einander in Beziehung auf den Wurzelvokal nur urslav. *izъ* (aus **is* + *zъ*) und lit. *isz*, sowie urslav. *bьzděti* und lit. *bizdžus*, aber es kann doch nicht daran gezweifelt werden, daß man in all den Beispielen, die Vondrák den Kategorien 2—4 zurechnet, kein speziell slavisches ь vorfindet. Der Versuch, dies ь als eine slavische Veränderung des *e* zu erklären, der verschiedentlich gemacht worden ist (vgl. Archiv XXVI, S. 571 ff. und XXVII, S. 142), führt nicht zum Ziele und konnte es auch nicht tun, da man 1) die litauischen analogen *i* (z. B. in *kibù*) nicht in Betracht zog, und 2) zwei Gruppen (altslav. *pьci* und *šьdъ*) von der dritten Gruppe (r. *bzdět'*) zu trennen versuchte. Dazu kommt auch der Umstand, daß im Slav. ein ъ, dem ein baltisches *u* zur Seite steht, in einigen Stammsilben mit ursprünglichem *e* : *o*-Vokalismus, in solcher Umgebung erscheint, die den Gedanken von speziell urslavischem Wandel des *o* zu einem ъ vollkommen ausschließt. Als Beispiele seien angeführt altslav. *chъtěti* (neben *chotěti*); altslav. *nikъda*; lit. *ugnìs*. Vondrák versucht S. 89 dieses ъ anders zu deuten, aber der Weg, den er einschlägt, ist z. T. sehr unsicher. Altslav. *chъtěti* wird dabei auf ein **chn̥těti* zurückgeführt; dazu kommt noch die S. 146 gegebene Erklärung des *o* in *chotěti*, das schon urslav. aus betontem ъ entstanden sein soll. Der Verfasser sucht seine Vermutung über das ъ in *chъtěti* durch die ganz und gar unwahrscheinliche Annahme eines urslavischen *o* aus betontem ъ zu retten. Bezeichnend ist der Umstand, daß eben *chъtěti* die Hauptstütze dieses Lautgesetzes ist, das allen Tatsachen widerspricht. Altslav. *nikъda* möchte Vondrák mit ai. *kúha* verbinden, also *kъ-* aus *ku-* herleiten, was an und für sich möglich ist (vgl. Brugmann, Kurze vgl. Gr. § 497). Wenn man dies letzte Beispiel, als doppeldeutig, auch beiseite läßt, so ist es doch ziemlich klar, daß altslav. *chъtěti*, lit. *ugnìs*, lit. *ùpė* (preuß. *ape*), ein solches ъ und ein solches *u* haben, die aus den slavischen, resp. baltischen Lautverhältnissen nicht abzuleiten sind. Der Gedanke, daß lit. *i* in *kibù* usw. und slav. ь in *pьci* usw. auf den Schwachstufenvokal zurückzuführen sind, lag ziemlich nahe und wurde verschiedentlich ausgesprochen (vgl. Wiedemann, Das lit. Prät. S. 8, Hirt, IF. VII, 154, nota); ja Vondrák selbst hat S. 15 den Gedanken geäußert, ein reduziertes *e* werde im Slav. zu ь, im Lit. zu *i*; es folgen aber keine slav. Beispiele; S. 161 erscheint wieder derselbe Gedanke, wobei *lьjati* und *pьzděti* angeführt werden. Fortunatov untersuchte die ganze Frage im Zusammenhang mit den analogen Erscheinungen der verwandten Sprache und seit Mitte der 90-er Jahre lehrte er in seinen Vorlesungen über das balt.-slav. *i* und *u* aus dem Schwachstufenvokal der *e-o*-Reihe, den er den irrationalen Vokal nennt; vgl. seinen Aufsatz über die indoeurop. Liquiden im Altindischen in *Χαριστήρια.* Sbornik statej v čest' Korša, Moskva 1898, der im XVI. Bande KZ. (NF.) in deutscher Übersetzung erschienen ist. Um jedem Mißverständnis vorzubeugen, bemerke ich noch ausdrücklich, daß ich in dem vorliegenden Buche eigentlich nur das Zusammenwerfen aussetzen möchte, denn urslav. ь aus *e* vor *j* und urslav. ь in den eben besprochenen Beispielen sollten doch verschiedene Größen auch für

denjenigen bleiben, der an urslav. Ursprung des *ъ* aus *e* in *pьci* usw. zu denken vorzöge, trotzdem alles dagegen spricht.

Was die »Verdumpfung des *e* zu *o*« betrifft, worüber der Verfasser S. 39 ff. handelt, so muß ich hervorheben, daß auf Grund solcher Erscheinungen wie altslav. *vъ vitьleomъ* Cloz. 844 und b. *dláto*, p. *dłóto*, r. *doloto* altslavischer Wandel *e* : *o* angenommen wird. Dies ist entschieden falsch. Erstens können b. *dláto*, p. *dłóto*, sowie auch kirchenslav. und bulg. *dlato*, deren der Verfasser hier nicht erwähnt, nur die Existenz eines urslav. **dolto* beweisen, also hat man es augenscheinlich mit einer urslav. Variante zu **delto* zu tun, die mit einzelsprachlichem Lautwandel gar nicht zusammenhängt. Zweitens darf auch *vitьleomь* samt den anderen Beispielen S. 86 keineswegs als Beweis des aufgestellten Lautgesetzes betrachtet werden. Es handelt sich doch um Lehngut, das den im Altslavischen geltenden Verhältnissen angepaßt wurde.

»Die Verdumpfung des *e* zu *o*« tritt nach Vondrák »in den meisten slav. Sprachen, allerdings unter modifizierten Bedingungen auf« (S. 39). Sie soll »vereinzelt schon im Aksl.« erscheinen (die Beispiele haben wir eben besprochen) und »wurde also durch einen nachfolgenden harten Kons. veranlaßt . . . . . aber so recht ausgeprägt hat sich dieser Prozeß im Russ., P. (Kaš.) und Sorb. Aber hier sehen wir, daß noch ein anderer Faktor dazu kommen mußte und zwar ist es insbesondere im R. klar, dem *e* mußte nämlich ursprünglich ein Palatallaut vorhergehen«. Alles nebensächliche beiseite lassend (z. B. »in den meisten slav. Sprachen«), mache ich darauf aufmerksam, daß Vondráks Ausführungen auf Sand gebaut sind. Der Hauptfehler ist immer derselbe. Wie darf man einen Prozeß, der in verschiedenen Einzelsprachen »unter modifizierten Bedingungen« auftritt, summarisch behandeln, ohne vorher bestimmt zu haben, was der Sonderentwicklung der betreffenden Sprachen zufällt und was wirklich ursprachlich ist, wenn man selbstverständlich triftige Gründe hat, ihn in die Ursprache zu verlegen? Es kommt dazu der Umstand, daß aus den besprochenen *vitьleomь* und *dlato* und nur daraus der Schluß gezogen wird: »also durch einen nachfolgenden harten Kons.« usw. Man darf doch nicht jedem Leser zumuten, daß er ebensoviel, wenn nicht mehr, als der Verfasser selbst, weiß, und den Teil des betreffenden Abschnitts, wo von einzelsprachlichen Erscheinungen die Rede ist, früher, als die einleitenden Bemerkungen lesen wird. Wie dem auch sei, zerstört Vondrák selbst durch nähere Ausführung die Vorstellung von der »Verdumpfung des *e* zu *o*«, die man auf Grund seiner Worte von S. 39—40 sich bilden wollte. Wenn man auch zugeben möchte, daß der *e*-Vokal urslav. geschlossen war und eine Erweichung des vorhergehenden Konsonanten herbeiführte, die in dem Prozeß »der Verdumpfung« mitspielte, so ersieht man aus S. 42 folgendes: »Das Kleinr. sticht in dieser Hinsicht ab (d. h. vom Großrussischen). Nach den Palatallauten finden wir hier zwar auch *o* . . . Nach anderen Kons. ist dagegen das *e* frühzeitig zu einem mittleren ohne Erweichung — also wie im Südslav. — geworden«. Daraus kann man nur den Schluß ziehen, daß die »Verdumpfung« nach Vondrák im Kleinrussischen einzelsprachlich ist. Der Behauptung, dieser Lautwandel sei urslavisch mit rechter Ausprägung in einigen Sondersprachen ist jede Stütze entzogen. Zwar spricht nicht der Verfasser

direkt von urslavisch, aber zu dieser Annahme wird man durch seine Beweisführung verlockt.

Wenn man also an ein urslav. *o* aus *e* nicht denken darf, so ist es trotzdem klar, daß unter gewissen Bedingungen schon im Urslavischen das *e* zu einem labialisierten Vokal werden mußte, der zu den *ö*-Lauten gehörte. Das anzunehmen werden wir gezwungen, da z. B. p. *żłób*, sorb. *žłob*, b. *žlab* und andererseits s. *žlijeb*, slov. *žlêb*, b. *žleb* auf urslavische Varianten zurückzuführen sind; vgl. noch p. *człon*, *członek*, o.s. *čłónk*, n.s. *cłonk*, b. *článek*, s. *člân*, altkirchenslav. *član*, neben bulg. *člen*, b. *člen*, slov. *člên* [1]). Selbstverständlich müssen die Doppelformen ursl. **delto* und **dolto* ferngehalten werden, da **dolto* aus **delto* isoliert dastünde (all die übrigen Beispiele haben vor *e* einen urslav. weichen Konsonanten); der alte *o*-Vokalismus wird für **dolto* durch das preuß. *dalptan* bezeugt. Wir sehen also, daß schon im Urslav. ein *e* nach urslav. weichen Konsonanten zu einem gewissen Vokal der vorderen labialisierten Reihe geworden war. Wenn man diese Erscheinung näher untersucht, so findet man leicht auch die Bedingung, darunter dieser Vokal schon urslav. sich einem *o*-Laute näherte; das geschah nur in den *čelt*-Gruppen, wo *č* einen urslavischen erweichten Konsonanten darstellt, und auch da nur dann, wenn der folgende Konsonant vollkommen hart ward; es mußten also ursprünglich *čelt* und *čö°lt* je nach der Beschaffenheit der folgenden Silbe wechseln, es wurden aber im Laufe der Zeit die Differenzen ausgeglichen, wobei das Resultat in verschiedenen Dialekten verschieden ausfiel. Das ist Fortunatovs Meinung. Šachmatov ging früher weiter und dachte an urslav. *ö* vor jedem harten Konsonanten (obgleich im Urslavischen die Palatalvokale die »harten« Konsonanten nicht vollkommen erweichten, so wurde doch die Zungenstellung derselben z. T. vorausgenommen, es blieben also die Konsonanten vollkommen hart, wenn kein Palatalvokal folgte); darauf beruft sich Torbiörnsson, indem er selbst auf »phonetische Einzelheiten« nicht eingeht und auf Šachmatovs »Izslědovanja v oblasti russkoj fonetiki« einfach verweist (Die Liquidametathese S. 36 f.). Das war früher auch meine Meinung, es haben mich aber Šachmatovs Ausführungen in »Izvěstija Otdělenja russk.jaz.i slov.« VII, S. 295 f. endgültig überzeugt, daß wir zu der ursprünglichen Auffassung zurückkehren müssen, die wir Fortunatov verdanken (vgl. seine Vorlesungen über die Lautlehre der altslovenischen Sprache, die Torbiörnsson zitiert und die weiteren Kreisen leider unzugänglich sind, da bisjetzt nur Bogen 1—11 gedruckt vorliegen).

Schließlich muß ich noch bemerken, daß Vondrák S. 305 aksl. *članъ* aus *člěnъ*, p. *człon* aus **člen* erklären möchte. Das ist rein unmöglich, denn im Polnischen hätten wir doch **czlon*, **żlob* zu erwarten (vgl. *wlokę*, *plon*) und im Altslav. müßte doch ein *člěnъ* bleiben. Das *glagoljate*, worauf sich Vondrák beruft, hat doch ein weiches *l* gehabt, nach dem ein *ě*, das aus *berěte* verschleppt wurde, ein *a* werden konnte. Gegen Šachmatov, der an urslavischen Ursprung solcher Bildungen wie *glagoljate* denken möchte (vgl. Izvěstija VI,

---

[1]) Andere Beispiele s. bei Torbiörnsson »Die gemeinslavische Liquidametathese«.

4, 260 f.), möchte ich einwenden, daß derartige Imperative speziell altslavisch sind.

3) S. 250 ff. wird die Geschichte der slavischen Konsonanten im allgemeinen besprochen. Hier erwähnt der Verfasser des gegenseitigen Verhältnisses von Lit. und Slav. in Betreff der Schicksale der *k*- und *g*-Reihen und tut es in folgenden Worten: »Die beiden ersten Reihen (d. h. die rein velaren und die labiovelaren *k* und *g*) sind im Lit. und Slav. zusammengefallen . . . . Bei der dritten Reihe stimmt aber das Lit. mit dem Slav. nicht mehr überein, trotzdem beide Sprachen, wie die balt.-slav. Gruppe überhaupt, zu den *satəm*-Sprachen gehören. *k̂* wurde im Slav. zu *s*, desgleichen im Lett. und Preuß., dagegen im Lit. zu *sz* (*š*)« usw. Die Worte: »trotzdem beide Sprachen« usw. sind geradezu verwirrend. Aus dem Umstand, daß zwei Sprachen zu der *satəm*-Gruppe gehören, darf man doch keineswegs den Schluß ziehen, sie müssen auch im Endresultat der Entwicklung der *k*- und *g*-Laute zusammenfallen. Und was für ein Slavisch wird hier gemeint, das, wie die baltisch-slavische Gruppe überhaupt, zu den *satəm*-Sprachen gehört? Der Satz wäre wenigstens formell richtig nur dann, wenn anstatt Slavisch Altkirchenslavisch stünde. Weiter muß hervorgehoben werden, daß Slavisch (im Sinne von Urslavisch) direkt mit Litauisch verglichen wird, obgleich an dessen Stelle das Urbaltische treten müßte. Zwar spricht der Verfasser S. 251 nota vom Balt.-Slav., aber weiter heißt es wieder einfach Litauisch.

4) S. 325 f. bietet der Abschnitt »Andere Veränderungen der Nasale« schöne Beispiele des Zusammenwerfens verschiedener Stufen der Sprachentwicklung. Erstens wird hier in kurzer Fassung das Schicksal der Lautverbindung Vokal + *m*, *n* im Urslavischen angedeutet. Gleich darauf folgt ein *mixtum compositum* aus sehr verschiedenen Größen: man findet einzelsprachliche Assimilationen und Dissimilationen (dial. b. *hamba* aus *hanba*, r. *malastyrъ* aus *manastyrъ*), Lautsubstitionen in Fremdwörtern (*Mikuláš* aus *Nikolaus*) und schließlich wieder was urslavisches (Ersatzdehnung beim Ausfall der Nasale), das ich nicht auf meine Verantwortlichkeit nehmen möchte vgl. auch das ablehnende Urteil von Brugmann, Gr. I², S. 388 Anm.).

II. An den vorgeführten Beispielen habe ich zu zeigen versucht, daß unkritisches Zusammenwerfen verschiedener Stufen der Sprachgeschichte die Ausführungen des Verfassers stark beeinträchtigt hat; wie wir gesehen haben, wandelt er öfters auf falschen Bahnen und bringt manchmal eine solche Darstellung der Lautprozesse, die den Leser geradezu verwirrt, es sei denn, daß derselbe im Slavischen gut bewandert ist. Dies ist aber leider nicht der einzige Mangel von prinzipieller Bedeutung; wie wir uns gleich überzeugen werden, ist in dem vorliegenden Buche so manches fehlerhaft aus dem Grunde, weil öfters Tatsachen herangezogen werden ohne vorherige genaue Prüfung jedes einzelnen Beispiels. Solches Verfahren wird insbesondere da gefährlich, wo man verwandte Sprachen vergleicht, weil es sich leicht herausstellen kann, daß dies oder jenes Glied der Gleichung, das man aus dem Zusammenhang ohne weiteres herausgreift, ins falsche Licht gerückt wird. Diesen zweiten Einwand mögen folgende Beispiele begründen:

1) Der Abschnitt über Akzent und Quantität könnte in mancher Hinsicht

entschieden besser gelingen, wenn der Verfasser mit mehr Kritik und Umsicht in dem oben genannten Sinne ans Werk gegangen wäre. Die Erkenntnis, daß dieser oder jener Gelehrte auf dem Gebiete der vergleichenden Betonungslehre vieles falsch beurteilt hat, ist kein großer Trost, denn bei systematischer Darstellung der Frage in den Grenzen eines engeren Sprachgebietes ist die Gelegenheit geboten, die Tatsachen einer eingehenden Prüfung von neuem zu unterziehen. Z. B. wird S. 207 angenommen, daß lit. *rañką*, r. *rúku*, s. *rȗku* den unverschobenen Akzent haben, der seine alte Stelle im Lit. und Slav. unter dem Einflusse des Akk. der *i*- und *u*-Stämme behauptet hat, obgleich die Endsilbe »gestoßen« betont war [1]). Der Verfasser meint, seine Erklärung sei derjenigen vorzuziehen, die den Akk. der *o*-Stämme dafür verantwortlich macht (Hirt). Es fragt sich nun, auf welchem Wege gelangten Hirt und Vondrák zu der Erkenntnis, daß im Akk. der *ā*-Stämme im Lit. und Slav. der Akzent verschoben werden mußte. Der Ausgangspunkt beider Gelehrten ist richtig, denn das Gesetz der Akzentverschiebung, das von Saussure fürs Litauische und von Fortunatov fürs Baltisch-slavische unabhängig von einander gefunden und begründet worden ist, kann nicht bezweifelt werden (vgl. weiter unten, wo über Vondráks Auffassung dieses Gesetzes die Rede ist), was aber die weiteren Ausführungen von Hirt und Vondrák betrifft, so sind dieselben nicht einwandsfrei. Muß denn jede »gestoßene« Silbe im Balt.-Slav. auch »gestoßen« bleiben? Lehrt uns nicht vielmehr die vorurteilsfreie Untersuchung, daß auf dem Gebiete der Betonungsverhältnisse der oben genannten Sprachen so manche Umwälzungen stattgefunden haben? Ehe ich diese Frage zu beantworten suche, mache ich auf folgenden Umstand aufmerksam: dem Beispiele Fortunatovs folgend, ziehe ich vor, von unterbrochener (*preryvistaja dolgota*) und fortdauernder Länge (*dlitelnaja dolgota*) zu sprechen, denn auf Grund dieses alten, aus der Ursprache ererbten, Unterschiedes entwickelten später die einzelnen baltischen und slavischen Sprachen sehr verschiedene Betonungsverhältnisse, es wäre also ungenau, von »gestoßenem« und »geschliffenem« Akzent im Balt.-Slav. oder gar im Urindoeurop. zu sprechen. Nicht einmal fürs Litauische sind diese Ausdrücke richtig, da sie ihrer Bedeutung nach den Verhältnissen nicht entsprechen: die gestoßene Betonung ist, was die Tonbewegung betrifft, fallend, während die geschliffene Betonung steigend ist, obgleich in verschiedenen Dialekten das Steigen des Tones nicht auf die gleiche Weise geschieht und der Ton dialektisch sogar fallend-steigend ist (vgl. Kurschats Beschreibung der »geschliffenen« Betonung im Vorwort zum Deutsch-Litauischen Wörterbuch, die wesentlich von seinen Worten über denselben Gegenstand in der Grammatik abweicht).

Es ist eine anerkannte Tatsache, daß der Stammauslaut der *ā*-Stämme im Urindogermanischen fortdauernde Länge (»gestoßenen Akzent«) besaß; daraus folgt, daß ursprünglich kein Unterschied zwischen den Ausgängen

---

[1]) Ich halte mich an den Wortlaut der betreffenden Stelle, wo von dem Intonationswechsel unter dem Einfluß des Akk. der *i*- und *u*-Stämme keine Rede ist; früher (BB., XXX, 149 f.) hat Vondrák anders gedacht, vgl. weiter unten.

des Akk. und Instr. sg. vorhanden war, was den *ā*-Laut selbst betrifft. Das Lit. aber beweist nur allzugut, daß z. Z. des Aufkommens der Auslautsgesetze im Akk. die Länge unterbrochen war, denn alte fortdauernde Länge wurde gekürzt (ein Nasalvokal wurde dabei nur in einsilbigen hochbetonten Wörtern erhalten), vgl. instr. *rankà, tà* (alte Enklitika), andererseits dial. *tá* aus *tą*; *gerája*, dial. *gerą́ja* ist wie *geróji* zu beurteilen). Nun fragt man nach der Ursache solchen Qualitätswechsels der Länge. Darauf gibt Fortunatov eine Antwort, die den Tatsachen gerecht wird. Was diejenigen Leser betrifft, die des Russischen nicht mächtig sind, so kann ich auf seinen Aufsatz in BB., XX, S. 153 ff. verweisen (S. 185 ff.), dessen er in der Anmerkung S. 40 des XXXVI. B. von KZ. erwähnt. Nach Fortunatov hatte also der Instr. sg. im Indoeuropäischen einen nicht kurzen Nasal, dagegen gab es im Akk. sg. ein *-ām* mit kurzem *m*.

Bei der Gelegenheit, da wir gerade auf die Frage vom Qualitätswechsel der Länge im Balt.-Slav. gekommen sind, mache ich auf S. 60 aufmerksam, wo die Lehre vorgetragen wird, daß lit. *gerë-ji*, was die »gestoßene Intonation« betrifft, mit gr. *οἶκοι, ἀγαθοί* übereinstimmt, indessen lit. *takaĩ, darbaĩ* den slav. *rabi, roci* entsprechen sollen; im Lit. also gibt es, nach Vondrák, einen alten Unterschied zwischen substantivischen und pronominalen auch adjektivischen *o*-Stämmen, das Slav. hat dagegen auch im Adjekt. ein *-i*, das alte »geschleifte« Intonation voraussetzt. Die Ansicht, daß lit. *gerë-ji* und gr. *ἀγαθοί* die indoeurop. »gestoßene Intonation« ererbt haben, ist ziemlich verbreitet, aber es fällt nicht schwer, dieselbe zu widerlegen. Wenn man nämlich damit einverstanden ist, daß der Nom. pl. der pronominalen *o*-Stämme in der Ursprache »gestoßen« betont war (fortdauernde Länge des *-oi* hatte), so muß man entweder das Gesetz verwerfen, nach dem ein *-oi* mit unterbrochener Länge im Urslav. schließlich ein *-i* wurde, oder, wenn man es anerkennt, das slav. *-i* im Nom. pl. dem lit. *-aĩ* gleichsetzen und zu gleicher Zeit diese Endung vom lit. *-ë* trennen. Den ersten Weg hat Hirt gewählt (IF. I, S. 31, Indog. Akz. S. 89, 114) und das lit. *-aĩ* als Umgestaltung des ursprünglichen **ái* nach dem Muster der verdrängten Endung **-ōs*, die dieser Form von Haus aus zukam, zu deuten versucht. Dieser Erklärungsversuch ist unhaltbar, denn erstens darf man an dem oben genannten Gesetz nicht zweifeln, wie auch Vondrák S. 59 meint[1], und zweitens schwebt vollkommen in der Luft die Annahme, daß *-aĩ* den ~ dem Einfluß des verdrängten **-ōs* verdanke. Wenn man aber fürs Slavische uralte »geschliffene Intonation« (unterbrochene Länge) der Endung N. pl. anerkennt, so bleibt man die Antwort schuldig, warum das litauische *-aĩ* auf dieselbe Intonation (Länge) zurückweist, während das lit. *gerì* davon abweicht. Im ersten, wie auch im zweiten Falle besteht noch die Schwierigkeit, daß gr. *Ἰσθμοῖ, οἴκοι* genau dem urslav. *rabě* entsprechen[2],

[1]) Was das Gesetz von Streitberg-Meillet betrifft, so muß ich hervorheben, daß Fortunatov lange vor 1892 in seinen Collegien dasselbe begründet hat, und zwar im vollen Umfang (*i͡e* wurde zu *i* im Anlaut bei unterbrochener Länge, mag er dem alten *ē*, oder *oi-ai* entstammen).

[2]) S. 61 wird angenommen, daß im gr. *-oĩ* im Lok. alte »geschliffene In-

während urslav. *rabi* eine genaue Parallele in gr. *ἀγαθοί*, *οἶκοι* hat: *οἶκοι*, *Ἰσθμοῖ* hatten von Haus aus *-oi* mit nichtkurzem unsilbischem *i*, was auch im Slav. der Fall gewesen, denn anderenfalls hätten wir dasselbe Resultat wie im N. pl. zu erwarten. Es fällt demnach auch die letzte Stütze der Annahme uralter »gestoßener Intonation« im N. pl. der *o*-Stämme. Und was folgt daraus? Das Lit. hat in dem *-aĩ* altererbtes Gut und es bleibt noch die Frage, warum diesem *-ai* in einsilbigen Wörtern ein *-ẽ*, in mehrsilbigen Wörtern ein *-i* (in den Pronomina und Adjektiva) zur Seite steht. Fortunatov ist in seinem Kolleg über das Litauische der Meinung, daß ein *-ai* in einsilbigen Wörtern zu einem *ė* mit fortdauernder Länge wurde, daher das *-ì* in *gerì*, das seine Endung von den Pronomina bezogen hat; *tẽ* bekam schließlich regelrecht sein *ẽ* anstatt **ė*, denn es war ein einsilbiges Wort (vgl. *tũdu* und *gerũju*). Lit. *mi* usw. (Belege bei Bezzenberger, Gesch. S. 163) aus **mė* ist als Enklitika zu deuten; slav. *mi* und gr. *μοί* sind regelrechte Entsprechungen.

S. 206 äußert sich der Verfasser gegen die Versetzung des Gesetzes der baltischen und slavischen Akzentverschiebung in die baltisch-slavische Ursprache, indem er die von Fortunatov aufgestellte Regel zu widerlegen sucht. Sein Gedankengang ist folgender: wenn man im Slav. irgend eine Formenkategorie auffindet, die den verschobenen Akzent bietet, wo nachweislich der neu betonten Silbe ursprünglich »geschliffene Intonation« zukam, und wo also erst auf slavischem Boden ein Intonationswechsel stattgefunden hat, so bleibt nichts übrig, als die Wirkung des in Rede stehenden Gesetzes der slav. Ursprache zuzuschreiben. Es erweist sich, daß eine solche Bildung der slav. Imperativ sei (vgl. r. *nesí*, *nesíte*). Ehe wir zur Prüfung dieser Annahme übergehen, muß noch der Ausführungen von S. 207 gedacht werden. Hier wird der Gedanke hingeworfen, daß lit. *rañką*, sowie auch entsprechende slavische Formen (r. *rúku*, s. *rûku*), für »eine schon urbalt.-slav. Akzenterweichung« sprechen könnten. »Es ist aber einfach so zu erklären, daß sich unter dem Einflusse des Akk. der *i*- (und *u*-Stämme), der auch stammbetont war, sowohl im Lit. als im Slav. der Akz. hier behauptete und nicht verschoben werden konnte.« Diese etwas unklare Stelle wird verständlich, wenn wir die beiden Aufsätze des Verfassers in BB. XXX, 100—153 und KZ. XLI, S. 133—153 zu Rate ziehen, deren erster der V.Gr. zeitlich vorausgeht. Es erweist sich nämlich, daß Vondrák früher für möglich hielt, den Intonationswechsel in *-ām* dem Sonderleben des Litauischen und der slavischen Sprachen zuzuschreiben, wobei seiner Annahme nach gegen die Verlegung des Prozesses in die balt.-slav. Ursprache das slav. *-ǫ* sprechen würde, denn andernfalls hätten wir ein *-ъ* zu erwarten (BB. XXX, S. 150 f.). Diese Auffassung soll also den Beweis liefern, daß die Akzentverschiebung nicht baltisch-slavisch ist. In dem späteren Aufsatz (KZ. XLI, S. 137) sieht Vondrák die schwache Seite seiner Beweisführung selbst ein und ist der Meinung, die erwähnte Form allein genüge nicht, um das zu beweisen, zumal sie auch andere Deutungen zulassen könnte. Die Erklärung, die weiter der betreffenden Form gegeben wird (S. 138), fällt

---

tonation« vorliege, weshalb slav. *-ě*, als Analogiebildung nach *rybě* aufgefaßt wird.

mit den oben angeführten Worten aus der Vgl. Gr. zusammen. Demnach muß lit. *rañką*, r. *rúku* bei der Frage über das Alter der Akzentverschiebung aus dem Spiele gelassen werden. Als einzige Stütze der Theorie von Vondrák bleibt also die Akzentstelle des slav. Imperativs, worüber S. 201 f. gehandelt wird. Ist aber diese Stütze auch zuverlässig? Ich meine: nicht im geringsten.

Den Hauptpunkt der ganzen Beweisführung bildet, erstens, die Annahme, daß bei der III. Konj. 2. Gruppe im Imper. sg. dem ī-Vokal »gestoßene Intonation« zukam, während »im Plur. das ī wahrscheinlich geschleift betont war« (**tr̥pīje̅*, aber *tr̥pī-īte*, woraus nach dem Verhältnis **vedě̂* (später **vedi*) : *vedě̂te*, dann **tr̥pī* : **tr̥pīte* entstand, wobei im Plur. das ī wahrscheinlich geschleift betont war (Kontraktion zweier langer Vokale). Weiter lesen wir: »Da sich beim Imper. der Pl. meist nach dem Sg. richtet, drang die gest. Int. auch in den Pl. ein. Analog wohl auch bei der IV. Konj., daher auch r. *nosí-nosíte* .... Nun hatte aber die Mehrzahl der übrigen Imper. im Anlaute eine geschleifte Int., so insbesodere: aksl. *vedi-vedě̂te*, *dvigni-dvignète*, *kaži-kažite*, wie uns das Lit. zeigt: *te-sakē̃* (Endbetonung hier speziell lit.), also aus *-oīt*. Unter dem Einflusse der früher erwähnten Imper. der III. Kl. 2. Gruppe und der IV. Kl. drang auch hier die gest. Int. durch und so wurden auch edise Formen bei den angegebenen Bedingungen endbetont.« Ich muß nun hervorheben, daß der Verfasser eines schwerwiegenden Umstandes sich selbst bewußt ist und ihn abzuweisen versucht; ich meine seine Annahme, das lit. *te-sukē̃* habe spez. lit. Endbetonung. Wenn wir die Betonungsverhältnisse im Lit. durchgehen, so überzeugen wir uns von der Unhaltbarkeit der Erklärung Vondráks, die er auch nicht begründet hat. Wo sind die Beispiele einer solchen Akzentverschiebung? Und an so was mußte doch der Verfasser denken, denn augenscheinlich sucht er die sich aufdrängende Zusammenstellung der betreffenden lit. und slav. Bildungen abzuweisen, indem die Akzentstelle in *te-sukē̃* für spez. lit. erklärt wird. Das ist also der erste schwache Punkt. Der Verfasser merkt aber auch nicht den Widerspruch, in dem er zu seinen Ausführungen S. 199 und S. 508 steht. Da er hier fürs Slavische eine Verallgemeinerung des aoristischen Typus annimmt, so muß doch ein r. *nesí* den regelrechten (für slavische Verhältnisse) Akzent bieten. Was wird also aus der sehr komplizierten Geschichte, die das ursl. **nesí* auf **nési* zurückführt und zum »Intonationswechsel« Zuflucht nehmen muß? Wie wir gesehen haben, konstruiert Vondrák fürs Urslavische das Paradigma **tr̥pī-je̅*, **tr̥pī-īte*, woraus unter dem Einfluß von **vedě̂* : **vedě̂te* ein *tr̥pī* : *tr̥pīte* geworden ist. Kann das plausibel gemacht werden? Der Verfasser setzt ein ursl. **dadje̅* an, nach dessen Muster er sein **tr̥pī-je̅* entstanden sein läßt (**dadje̅* : **dadīte* = *tr̥pī-je̅* : *tr̥pī-īte*). Das urslav. **dadje̅* ist aber rein unmöglich. Zwar erklärt der Verfasser in seiner Altkirchensiav. Grammatik, S. 202, auf welche Weise ein *dadje̅* zu einem aksl. *daždь* werden konnte (»... trat eine Verkürzung des ē ein, wahrscheinlich infolge der Verschiebung des Akzentes von der Endung auf den Stamm«), aber man braucht nicht allzuviel Mühe, um diesen Versuch zurückzuweisen, da er im grellsten Widerspruch zu all dem steht, was wir von Urslav. wissen. Zweitens wird man wohl die Frage aufwerfen müssen, ob der Gedanke an ein **tr̥pī-īte* dem Angriff der Kritik standhalten kann. Die Ant-

wort kann nur ablehnend ausfallen. Wir wären sonst zu der Annahme gezwungen, daß die altererbte Optativform nach dem Muster einer spärlich vertretenen Bildungsweise umgeformt wurde, denn an ein altererbtes **tr̥pī-īte* darf man keinen Augenblick lang denken [1]).

Es ergibt sich also, daß Vondrák seine Annahme, im Slav. gäbe es noch Spuren der Akzentverschiebung auf eine Silbe, die erst auf slav. Boden »gestoßene Intonation« bekommen hat, nicht bewiesen hat und es auch nicht tun konnte, da seine Aufstellungen in unkritischem Heranziehen des Materials ihre Hauptstütze haben.

2) S. 29 und S. 110 f. werden zwei sehr verschiedene Erscheinungen zusammengeworfen; der Verfasser macht nämlich keinen Unterschied zwischen der Dehnung eines ь und ъ in iterativen Verbalstämmen und der Dehnung derselben Laute vor *j* : *tretij*, *dobryj*. Das darf man doch nicht tun, denn im ersten Falle erstreckt sich »die Dehnung« auch auf andere Vokale und ist zweifellos kein phonetischer Prozeß: man hat hier eine deutlich ausgeprägte, weit um sich greifende Analogiebildung vor sich, deren Ausgangspunkt alte lange Vokale in abgeleiteten Verbalstämmen bilden. Dies ist die gewöhnliche Erklärung, die den Tatsachen gerecht wird (vgl. z. B. Brugmanns Gr. II, S. 1137).

3) S. 296 versucht der Verfasser der vollkommen richtigen Beobachtung, daß im Slav. gewisse geschlossene Silben nicht geduldet wurden, eine zu weit gehende Bedeutung beizulegen, indem er ohne weiteres ein **ot-dati* zu **oto-dati* und weiter zu **otъdati* werden läßt: »Unter dem Einflusse der anderen Präp. wie *vъ*, *sъ* usw. nahm dann wohl auch das *o* in **oto* die Färbung des ъ an«. Analog soll es sich bei slav. *vъzъ*, *izъ* usw. verhalten. Kann denn eine solche Lehre auf irgend eine Weise plausibel gemacht werden? Was **otъ* und **ot* betrifft, so kann in **ot* wirklich ein altes **ot* vorliegen, das mit dem lit. *at* zusammenhängt, aber ein **ot* kann auch aus **otъ* entstanden sein, ebenso wie ein **iz* aus einem **izъ* geworden ist. Das **otъ* ist mit altind. *atas* zu vergleichen (der Pronominalstamm, der dieser Bildung zugrunde liegt, hatte *e* : *o*-Vokalismus). Das urslav. *kamy* erklärt Vondrák aus **okmōn*, indem er zunächst daraus ein **okomōn* entstanden sein läßt, »was dann, vielleicht um den vok. Anlaut zu meiden, zu *kōmōn*, aksl. *kamy* führte«. Hier hilft sich also der Verfasser mit einer neuen Annahme durch und beruft sich auf das Streben, den vokalischen Anlaut zu vermeiden. Dieser Weg ist recht bedenklich, denn es ist doch ziemlich klar, daß der Grund der besonderen Entwicklung der anlautenden *or*- und *ol*-Gruppen, wenn ihnen ein Konsonant folgte, in der Beschaffenheit derselben zu suchen ist [2]). Dagegen kann man keine Beweise aufbringen, um eine Metathese bei ursprünglichem *o* + Geräuschlaut + Kons.

---

[1]) Zu den obigen Ausführungen bemerke ich noch, daß ich Vondrák in seiner Auffassung verschiedener Eigentümlichkeiten der slav. Konjugation nicht folgen kann. Eine ausführliche Auseinandersetzung wird aber erst dann am Platze sein, nachdem der 2. Band der Vergl. Sl. Gr. erschienen sein wird.

[2]) Ich drücke mich absichtlich so aus, wie es oben steht, denn die Schwierigkeit bleibt dieselbe, wie auch die »Liquida-metathese« aufgefaßt werden mag.

wahrscheinlich zu machen. Wir können zwar für altsl. *kamy* keine Erklärung aufweisen, welche all den Schwierigkeiten gerecht würde, aber der Weg, den Vondrák eingeschlagen, ist entschieden der falsche. Übrigens muß ich hervorheben, daß auch sonst in den indoeurop. Sprachen so manche Beispiele vorliegen, die das Verhältnis von *kamy* zu lit. *akmũ* wiederholen und die Hirt als *exek*-Basen zu deuten versucht (Ablaut, § 684 ff.). Seine scharfsinnigen Aufstellungen sind aber überhaupt leider derart, daß sie bei dem jetzigen Stand der Wissenschaft z. T. für nichts weiter als Hypothesen zu betrachten sind.

4) S. 262 erwähnt Vondrák meiner Annahme, daß im Polab. *t'* und *d'* mit dem Reibungsgeräusch aus *k* und *g* vorliegen, in solch einem Zusammenhang, der höchst verhängnisvoll für meine Worte werden kann. Wie ich ausdrücklich bemerkt habe (Izvěst. 7, Heft 2, S. 196 f.), handelt es sich dabei nur um solche *k* und *g*, die vor einen weichen Vokal gerieten, nachdem die alten Erweichungsprozesse schon abgeschlossen worden waren. In diesem Zusammenhang berühre ich noch S. 272 ff., wo der Verfasser die »spätere Erweichung der Gutturale« bespricht. Hier finden wir kein Wort darüber, in welchem Zusammenhang die besprochenen Tatsachen zu einander stehen, wobei der Umstand, daß nur die altslav. Beispiele genauer bezeichnet werden (und das sind Lehnwörter) den unerfahrenen Leser irreführen kann, denn er wird wohl leicht auf den Gedanken verfallen, es handele sich überhaupt z. B. auch im Russ. nur um Lehnwörter, und wird weiter daraus solche Folgerungen für die Beurteilung der angeführten Wörter ziehen, die ihn gänzlich auf Abwege leiten können.

III. Nun ist aber Zeit, meinen dritten Einwand zu formulieren. Derselbe lautet: der Verfasser hätte auf seine phonetischen Ausführungen mehr Acht geben sollen. In einem modernen sprachwissenschaftlichen Werk darf man doch nicht fehlerhafte, längst abgetane Ansichten an den Tag legen. So was wäre an und für sich unzulässig, es wird aber noch unzulässiger, wenn veraltete Anschauungen, die n a c h w e i s l i c h f a l s c h sind, weitgehenden sprachgeschichtlichen Aufstellungen zugrunde gelegt werden. Man wolle all die Stellen nachlesen, wo Vondrák die Erweichung der Konsonanten beschreibt (z. B. S. 11, 21, 35, 255 ff.), und man überzeugt sich, daß er von der falschen Vorstellung ausgeht, ein erweichter Konsonant sei eine Verschmelzung des entsprechenden harten Konsonanten mit *j*, die zwar etwas modernisiert wird (»Die Palatalisierung des Kons. besteht in der Anpassung der Zungenstellung an jene des *j*«, S. 35). Wenn ich richtig urteile, hat diese Auffassung ihren Ursprung dem Umstande zu danken, daß Vondrák die neuere phonetische Literatur nicht in dem Maße gewürdigt hat, wie es sich gehörte. Dieser Umstand ist für ihn verhängnisvoll geworden, da der Weg zum richtigen Verständnis der slavischen Palatalisation versperrt wurde. Es wird eine förmliche Jagd nach einem *j* eröffnet, das doch der theoretischen Vorstellung gemäß jedesmal erscheinen muß, um die Erweichung des Konsonanten zu ermöglichen, und schließlich wird noch die Behauptung ausgesprochen, die gegen Sievers gerichtet ist: »Vom slavischen Standpunkte aus müssen wir hervorheben, daß eigentlich nur ein *į* (*j*) die Palatalisierung hervorrufen kann (vgl. das bei den palatalisierten Verschlußlauten nachfolgende Geräusch)«. Erstens ist *į* was

anderes als *j* (früher ist nur von *j* die Rede gewesen); zweitens ist »das nachfolgende Geräusch« nur Folge und keineswegs Ursache der Erweichung; drittens wäre es doch richtiger gewesen, den Satz umzukehren: da nach meiner (d. h. des Verfassers) Auffassung die Mouillierung nur durch *j* hervorgerufen sein kann, so ist auch die slavische Palatalisierung historisch auf diese Weise zu erklären. Und man muß gestehen, der Verfasser gibt sich recht viel Mühe, um des *j*, das ihm so nötig ist, habhaft zu werden (S. 21 f.). Man vgl. auch S. 15, wo die Frage behandelt wird, was aus einem *eu̯* auf slavischem und litauischem Boden werden mußte. Aus *eu̯* soll ein *ou̯* entstanden sein, »aber nicht auf einmal, vielmehr war die Assimilation so, daß das *e* zuerst etwa in der zweiten Hälfte sich dem *u* näherte, so daß wir ein *ᵉou* (*ᵉᵒu̯*) erhielten«. Aus dem reduzierten *e* wurde im Slav. ь, im Lit. *i*, also das ursprüngliche war ein *i*. Das weitere wird nicht genau beschrieben, aber man kann kaum daran zweifeln, daß aus dem *i* hier schließlich ein *i̯* (*j*) werden mußte; zu diesem Schluß zwingt uns der Gedankengang des Verfassers. Merkwürdig ist auch die fehlerhafte Auffassung der litauischen Schreibung *iau*, wo das *i* nach polnischer Art doch nur die Erweichung des vorangehenden Konsonanten bezeichnet, also als bloßes Schreibzeichen gilt.

Ein Gegenstück zur Lehre von der Palatalisation bietet der Abschnitt über »Labialisierte Vokale« (S. 23 f.). Hier wird die irreführende Behauptung ausgesprochen, daß die Gruppe »labialis. Kons. + *o*« soviel als »Kons. + *u̯o*« sei.

S. 128 f., auf welche auch Meilleit in seiner Anzeige der Vgl. Sl. Gr. verweist (Revue critique, 1907, Nr. 13, p. 249), enthält eine ungenaue Beschreibung der Artikulationsbewegungen des Gaumensegels und eine sehr mangelhafte Vorstellung von dem Prozeß der Nasalierung. Ich hebe hervor, daß der Gaumensegel den Mundraum teilweise nicht absperrt, indem er sich von der hinteren Rachenwand abhebt; daß verschiedene Stärkegrade der Nasalierung von der Weite der Öffnung zwischen dem Gaumensegel und der Rachenwand abhängen; daß schließlich folgende Bemerkung mir unverständlich bleibt: »Durch die erwähnte Öffnung des Gaumensegels an der Rachenwand kann man Vokale mit der intensivsten Nasalität hervorbringen, wie sie z. B. das Französische hat und wie sie wohl auch im Urslav. vorhanden waren. Nicht so intensiv ist sie bei den p. Nasalen«. Der Verfasser hätte doch auseinandersetzen sollen, wie er sich »die Öffnung des Gaumensegels an der Rachenwand« vorstellt und wovon die intensivste Nasalierung abhängt, derer hier erwähnt wird. Was die französischen Nasalvokale betirfft, so verweise ich auf Sievers (Phonetik[5], § 278), der mit gutem Recht vor dem Streben warnt, die Nasalvokale der französischen Sprache als Repräsentanten *κατ᾽ ἐξοχήν* der Gattung der intensivsten Nasalvokale auftreten zu lassen.

IV. An vierter Stelle muß ich hervorheben, daß manche Seite der Lautlehre uns in die gute alte Zeit versetzt, da man noch so harmlos mit Lautentsprechungen und Lautübergängen umging und wo es den Störenfried noch nicht gab, der in der Gestalt der Lehre von der Ausnahmlosigkeit der Lautgesetze seit 1876 auftritt. Einige Beispiele haben die vorausgehenden Seiten dieser Besprechung in anderem Zusammenhange gebracht (vgl. z. B. die Auf-

fassung des Wandels *e* : *ь*: »Sonst geht das *e* äußerst selten in *ь* über«, S. 37), und ich möchte jetzt in aller Kürze noch darauf aufmerksam machen, daß die Behandlung der Lautentwicklung der modernen Slavinen besonders deutliche Spuren eines zu freien Umganges mit Lautgesetzen bietet. Man vgl. z. B. die Darstellung der Schicksale des *e*-Lautes, die unter der Rubrik »Verdumpfung des *e* zu *o*« besprochen werden (S. 39 ff.). Hier wird in erster Linie eine allgemeine Fassung des betreffenden Gesetzes vorgebracht, die an und für sich unrichtig ist, da eine jede slavische Sprache ihren eigenen Weg gewählt hat (vgl. oben). Der Verfasser merkt es selbst, aber beruhigt sich gelegentlich bei einer Erklärung, die zu seiner eigenen Annahme in Widerspruch steht. Z. B. kann man noch an der Richtigkeit der allgemein gültigen Auffassung von r. *otéc* usw. zweifeln, da man selbst das Gesetz »der Verdumpfung« in den Worten formuliert hat: »Es (d. h. das *o* aus *e*) wurde also durch einen nachfolgenden harten Kons. veranlaßt?« Kann man nur wenige Zeilen weiter behaupten: »Daß die Palatallaute *č*, *š*, *šč*, *ž* und *c* nicht wie harte Konsonanten auf das vorhergehende *e* wirkten . . . muß so verstanden werden, daß sich hier ihre verdumpfende Wirkung nicht auf die vorhergehenden Vok., sondern nur auf die nachfolgenden ursprünglich erstreckte?« Das Kleinrussische bietet für Vondrák erhebliche Schwierigkeiten, und auf folgende Weise sucht er aus der Verlegenheit zu kommen: es wird die Vermutung ausgesprochen, das Kleinr. habe nach anderen Kons. als *č*, *ž*, *š* das alte *e* zu einem »mittleren ohne Erweichung« umgestaltet; die Schreibungen alter Denkmäler, die dagegen ein *je* aufweisen, »wodurch eine Weichheit ausgedrückt werden sollte«, sind auf den Einfluß der großruss. Graphik zurückzuführen oder finden eine gehörige Erklärung in der ehemaligen Existenz eines Grenzgebietes, wo *e* dasselbe Los, wie im Großrussischen, traf, das aber später von dem anderen, größeren Gebiet des harten *e*-Lautes beeinflußt wurde; nur das gedehnte *e* in Verschlußsilben wurde vor einem harten Kons. zu einem *ō*, nachdem es den vorhergehenden Kons. erweicht hatte. Es werden also mehrere Hypothesen aufgestellt, und die ganze Reihe wird durch ein Lautgesetz geschlossen: ein *ē* wurde zu *ō* vor einem harten Konsonanten. Wie erklärt man aber den Umstand, daß ein *ě*, das im Kleinrussischen doch mit *ē* zusammengefallen ist und von Vondrák S. 69 ausdrücklich auch als langes verengtes *e* definiert wird (im Urslav. ist es seiner Annahme nach ein *ie* mit offenem *e* gewesen, vgl. S. 55), gerade wie das *ē* (... zu *ē* gedehnt, dieses war geschlossen, S. 42), das Schicksal des *ē* nicht geteilt hat? Die Antwort bleibt aus. Es wird weiter vom Verfasser vergessen, daß im Kleinruss. ein *o* aus *e* nicht nur nach uralten Palatalen vorkommt (vgl. z. B. Sobolevskij, Lekcii [3], S. 61), und mit gutem Grund, denn wie sind diese Beispiele im Rahmen seiner Theorie zu deuten? Als »Schreibfehler« wohl nicht, es bleibt also nur die zweite Möglichkeit — Dialektmischung. Und erst diese Annahme — hat dieselbe irgend einen Anhaltspunkt? Ich glaube nicht. Zum Schluß sei bemerkt, daß die ganze Frage eine gehörige Beleuchtung durch Šachmatov bekommen hat, vgl. seinen Aufsatz »Russkij jazyk« im russischen Brockhaus.

V. Nun muß ich zu meinem letzten Einwand übergehen, der all dem oben Gesagten zur Seite steht, da er auch von allgemeiner Bedeutung ist. Der

Verfasser hat nämlich die schon vorhandene Literatur nicht gehörig ausgenutzt. Deshalb kommt es vor, daß so manche Frage nicht genügend beleuchtet ist, obgleich an der Hand der Vorarbeiten dies nicht unmöglich gewesen wäre. Wenn man z. B. die Stellen durchgeht, die der Geschichte der russischen Sprache gewidmet sind, so merkt man gleich, daß Vondrák sich fast ausschließlich damit begnügt, was in dem sehr verdienstlichen Werke von Sobolevskij steht. Leider ist es aber keine historische Grammatik der russischen Sprache, und darin ist die Erklärung des Umstandes zu suchen, daß auch in dem vorliegenden Werke die Geschichte der russischen Sprache streng genommen so kümmerlich aussieht, als ob die zahlreichen Arbeiten von Šachmatov gar nicht da wären. Ich will nicht sagen, daß der Verfasser dieselben einfach abschreiben sollte, ich behaupte nur, ein näheres Studium derselben hätte ihm die Möglichkeit gegeben, viele wichtige Punkte wirklich sprachgeschichtlich zu behandeln. Auch in der übrigens zu kurzen Übersicht der wichtigsten Hilfsmittel (S. 7) vermißt man ungern unter vielem Anderen die Erwähnung des Artikels »Russkij jazyk«, den Šachmatov für den russischen Brockhaus verfaßt hat.

Mit dem oben hervorgehobenen Mangel hängt auch der soeben berührte Umstand zusammen, daß die Literaturnachweise, wie Meillet richtig bemerkt hat, sehr ungleichmäßig ausfallen und öfters fast gänzlich fehlen (vgl. z. B. die sehr wichtigen Abschnitte, welche ъ und ь, die *tort*- usw. Gruppen behandeln).

Schließlich sei noch darauf verwiesen, daß manche slavische Sprache öfters zu kurz kommt; z. B. enthält S. 100 f. unter der Überschrift »Veränderungen des *u* auf slav. Boden« eigentlich nichts weiter, als die Darstellung der Schicksale dieses Lautes in der böhmischen Sprache.

Nun sind wir zu Ende gekommen. Zwar könnte man noch recht viele Einzelheiten berühren, aber das liegt schon außerhalb der Grenzen dieser Besprechung, denn für jetzt beschäftigen uns nur solche Mängel, die allgemeiner Natur sind uud die ganze Anlage des vorliegenden Buches beeinflußt haben. Ehe wir aber von der »Vergleichenden slavischen Grammatik« scheiden, muß ich doch der Fehler im fremdsprachlichen Gut gedenken, deren einige Meillet in seiner Anzeige (S. 249) verzeichnet hat. Seine Liste läßt sich vermehren (vgl. z. B. lit. *mótė*, *motė̃* — »Mutter« anstatt »Weib, Frauenzimmer«, S. 59, obgleich S. 75 die Bedeutung richtig gegeben ist; lit. *ūdrúti* — »trächtig sein« anstatt *ūdrūti*, S. 104), und ich kann nicht umhin, mein Bedauern auszusprechen, daß der Verfasser selbst das Litauische ohne gehörige Vorsicht zitiert hat.

Zum Schluß noch ein paar Worte. Meine obige Besprechung berührt nicht die Stammbildungslehre (S. 389—521). Dies hat seinen guten Grund darin, daß der soeben genannte Teil im allgemeinen zu denselben Einwänden Anlaß gibt, wie die ausführlich behandelte Lautlehre. Dazu ist die Darstellung sehr knapp gehalten und bietet nicht viel mehr, als ein Verzeichnis der Stämme nach den Formanten geordnet. Es erschien mir also für zweckmäßig, über die Stammbildungslehre im Zusammenhang mit der Formenlehre zu referieren, nachdem der II. Band erschienen sein wird.

Moskau, im Mai 1907. *W. Porzeziński.*

Sprachvergleichung und Urgeschichte. Linguistisch-historische Beiträge zur Erforschung des indogermanischen Altertums, von O. Schrader. Dritte, neubearbeitete Auflage. Jena 1907. Zwei Teile. 8⁰. S. X. 235 und 559.

Quantum mutatus ab illo — von jenem O. Schrader, dessen »Reallexikon« im Archiv XXIII, S. 622 ff. angezeigt ward. Bei aller schuldigen Anerkennung der Vorzüge des trefflichen Werkes ward dort die allzu geringe Berücksichtigung des slavischen Materials scharf bemängelt, was der Verf. selbst erkannt und beklagt hatte. Jetzt hat er, was auch ohne jenen Angriff geschehen wäre, die Wandlung vom Saulus zum Paulus durchgemacht, ist selbst Künder des Slavischen und seiner Wichtigkeit, speziell des Russischen geworden; russische Parallellen auf Schritt und Tritt, weitläufige Berücksichtigung der südslavischen und russischen Stammesorganisation, der zadruga und des Mir, der Raub- und Kaufehe, der Totenbräuche u. dgl. haben sich zu förmlichen slavistischen Exkursen ausgewachsen. Die russische Literatur, speziell die Werke eines Melnikov-Pečerskij, Šein, Chvojko, sind am häufigsten zitiert, nicht zum Nachteil der Darstellung, deren Farbengebung förmlich lebhafter geworden ist; die neuen slavischen Züge heben sich wirkungsvoll von dem arischen Hintergrunde ab.

Bei einer dritten Auflage die große Bedeutung und wohl verdiente Beliebtheit des Werkes hervorzuheben oder die Grundanschauungen des Verf. ausführlich bestreiten zu wollen, wäre müßiges Unterfangen. Nur kurz sei hervorgehoben, worin des Verf. Ansätze angefochten werden können. Er verschiebt, lokal, die Heimat der Arier zu sehr gegen Süden, der Steppe und dem Schwarzen Meere zu — dies soll nach ihm das arische *mare-morje* sein; zeitlich setzt er das Auseinandergehen der Arier, d. h. die damals von ihnen erreichte Kultur, zu sehr in das neolithische Zeitalter zurück oder hinauf, bestreitet z. B. eine Metallkenntnis (außer Kupfer), während doch die Sprachen beweisen, daß den Ariern Gold und Silber, zum mindesten, außer Kupfer und Bronze, bereits wohl bekannt waren. Sprachliche Tatsachen, die mit der Grundanschauung Schraders streiten, werden von ihm weginterpretiert, auch auf Kosten der Konsequenz.

Neben allgemeinen, d. h. in allen oder fast allen arischen Sprachen sich wiederholenden Gleichungen, gibt es gar viele partielle, die sich z. B. nur in je zwei Arinen wiederholen. Was beweisen oder besagen solche Gleichungen? Für die Ziege z. B. gibt es ihrer drei, die Schrader vollkommen genügen, um die Vertrautheit der Urarier mit der Ziege zu erweisen; aber für Gold gibt es ihrer ebenfalls drei, die noch dazu gewichtiger sind als die Ziegengleichungen (man denke nur an den Anlaut von *zlato* und *Gold*!), und doch haben sie für Schrader keine ähnliche Beweiskraft mehr — eine um so größere für mich. Ähnlich verhält es sich mit dem Namen für Silber. Die bedeutsamen Übereinstimmungen von *aurum* = urlitauisch *ausas* (das speziell litauische *ks* hat nichts zu besagen!), von *argentum* usw., erklärt Schrader einfach als Entlehnungen weg! Also die Kelten hätten von den Italikern den Namen des Goldes schon

mit dem *r* entlehnt, dagegen hätten ihn die Urlitauer ohne den Wandel des *s* zu *r* bekommen! Wir wissen doch, wann zum ersten Male ein Römer das Bernsteinland betreten hat; wir wissen, daß Deutsche die Vermittler zwischen Italien und Preußen abgegeben haben, daher die deutschen Namen für alles Litauische bei Tacitus, und nun sollen wir auf einmal glauben, daß *ausas* aus italischem *ausom* entlehnt ist!! Und auf diese grundfalsche Entlehnung von *ausas* aus *aurum* beruft sich Schrader (II, 97) ausdrücklich, um auch *olovo* aus *album* (sc. plumbum) entlehnt sein zu lassen: so entfällt diese Stütze. Noch schlimmer ergeht es den Silbernamen; ich sehe von den lateinischen usw. ab, aber *sьrebro* mit seinem ursprünglichen *r* (got. *silubr* ist doch offenkundig au **sirubr* dissimiliert), aus dem Namen der alten pontischen »Silberstadt« *Ἀλύβη* herzuleiten — diesen Einfall V. Hehns, der die Sprachwissenschaft nur diskreditiert, hätte Schrader nicht wiederholen sollen. Und noch schlimmeres, wenn hier eine Steigerung möglich ist, passiert dem Messing: die Chronologie wird auf den Kopf gestellt; das deutsche Wort soll aus dem Slavischen entlehnt sein, Messing aus *mosędzь*, statt umgekehrt; statt der einzig richtigen Ableitung aus *massa*, wogegen die Polemik von Kluge gar nichts triftiges einzuwenden hat, soll der Name des Metalls aus dem Völkernamen der Mossynöken herstammen!! Wir erwarten bestimmt, daß in der kommenden vierten Auflage beide Einfälle, von *Ἀλύβη* wie von den *Μοσσύνοικοι*, nur noch der Kuriosität halber erwähnt werden. So ist das Kapitel von den Metallen, zum Teil infolge jener Grundanschauung des Verf., am unbefriedigensdten ausgefallen: freilich werde ich ihn allein nicht dafür verantwortlich machen, daß wir noch immer betreffs der Etymologie der Metallnamen im Finstern tappen.

Während der Verf. bei den Metallnamen die vorhandenen Gleichungen allzu gering einschätzt, legt er andererseits allzu großes Gewicht auf das Fehlen von Gleichungen, obwohl er selbst zugeben muß, wie wenig das Nichtvorhandensein sprachlicher Gleichungen eigentlich sagt. Es sei mit seinen eigenen Worten auf einen eklatanten Fall der Art hingewiesen: »blickt man auf die doch fast nur dialektisch verschiedenen indisch-iranischen Sprachen, so findet sich aus der gesamten Pflanzenwelt fast nur die Somapflanze mit einem einheitlichen Namen bei beiden Stämmen benannt« (II, 161). Wenn dem so ist, wie dürfen wir uns wundern, daß z. B. gemeinsame Fischnamen den Ariern fehlen und wie dürfen wir aus diesem Fehlen irgendwelche Schlüsse auf Vernachlässigung von Fischfang oder Fischnahrung bei den Ariern ziehen, die gewiß früher Fischer, als Hirten waren? Es wäre verfehlt, für die Namen von Fischen, Angeln usw., dieselben konstanten Gleichungen zu erwarten, die wir für Zahlen, für verwandtschaftliche Begriffe, für persönliche Pronomina und für den — Rauschtrank besitzen. Bei letzterem fällt nun wieder auf, daß gerade für den Urheber dieses köstlichsten Produktes der Urzeit, d. i. für die Biene, ursprachliche Gleichungen fehlen, während solche für jeden Dreck, Fliege, Floh, Ameise, saus, Wespe usw., vorhanden sind! Daraus folgt nun weiter ein prinzipieller Gegensatz unserer beiderseitigen Auffassung; während z. B. Schrader (II, 18 L. ö.) folgert: »Wenn somit aus der Sprache die Bekanntschaft der ältesten Arier mit dem Schmiedehandwerk in keiner Weise hervorgeht usw.«, folgere ich aus denselben sprachlichen Tatsachen nur folgendes: »Wenn somit in der

Sprache die Bekanntschaft der ältesten Arier mit dem Schmiedehandwerk keine deutliche Spur hinterlassen hat«; für ihn bieten die sprachlichen Verhältnisse keinen Anlaß, die Ausbildung des Schmiedehandwerks in die arische Urzeit zu verlegen (S. 28), mich hindern sie daran keineswegs, und ich würde gar nicht zögern, auch einem Götterschmied den Platz im arischen Olymp anzuweisen.

Verlust alten Sprachgutes ist nämlich etwas alltägliches; der Verf. widmet dieser Erscheinung sogar ein besonderes Kapitel (I, 160—165), ohne aber des näheren darauf einzugehen — und doch sind die Gründe dafür äußerst interessant, zumal wenn man die Verhältnisse bei wilden Völkern mit ihren Wortverboten zur Erläuterung heranzieht. Auch die Arier werden oft alte Worte absichtlich fallen gelassen haben. Wenn z. B. die Slaven den Bären *medvědь* nennen, so haben sie absichtlich den ursprünglichen Bärennamen (*ursus*, *ἄρκτος* usw.) aufgegeben und ihn durch eine Umschreibung ersetzt, etwa wie sie das Fieber *tetka* nannten, um den Bösen nicht an die Wand zu malen, ihn nicht zu reizen (*nie wołaj wilka z lasa* oder *o wilku mowa a wilk tu* sind ja geläufige Sprichwörter-Analogien dazu); sie und die Litauer in ihrer Bärenheimat hatten allen Grund, in der Wahl der Bärennamen vorsichtig zu verfahren — wie häufig entscheidet das Streben nach Euphemismus über den Verlust alter Worte; kein Wunder daher, daß die arischen Götternamen z. B. gar nicht übereinstimmen.

Die schwersten Verluste alten Sprachgutes (neben Verboten, Euphemismus, Vergessen) bringt jedoch oft das Eindringen von Fremd- und Lehnworten in die Sprache. In Bezug auf Einschätzung der Lehnworte trennen sich nun wieder unsere Auffassungen. Ich hatte aus Anlaß einer andern Schrift Schraders die Heranziehung von russischen Lehnwörtern wie почтамтъ, пакгаузъ u. dgl. als zwecklos bemängelt; der Verf. verteidigt sie, obwohl sie uns nichts anderes besagen, als die stillose Barbarei ihrer Herübernahme — da waren die Alten mit ihrem *bogoslov* und *ljubomudrije* doch verständiger und anständiger. Wenn er weiter annimmt, daß Lehnworte im allgemeinen herübergenommen werden, wenn sie etwas neues besagen, eine neue Nuance u. dgl. hervorheben sollen, so würde ihn gerade das Beispiel der slavischen Sprachen eines anderen belehren, wo Westslaven und Slovenen aus dem Deutschen, Südslaven aus dem Türkischen, Litauer aus dem Slavischen und Deutschen, ohne jeden Grund, ganz ziel- und zwecklos, borgen und kostbares einheimisches Sprachgut willkürlich preisgeben. Darüber geht der Verf. zu leicht hinweg, wenn er auch (I, 196) etwas von der Mode sogar, die dabei mitsprechen kann, einfließen läßt. Die Litauer haben z. B. ein uraltes Wort für Storch, *gandras*, sie ersetzen es heute allgemein, auch in Rußland, durch das deutsche! Denselben Storch nannten die polnischen Weichselflößer im XVI. Jahrh. schon *Ksiądz Wojtek* (Priester Adalbert) und wehe dem Neuling, der ihn anders nannte: woher diese sonderbare Bezeichnung? man hat richtig erkannt, daß sie den niederdeutschen Namen des Storches, Adebar, zu Adalbert umdeuteten und übersetzten; gerade diese alte Flößersprache ist an solchen geradezu künstlichen oder erkünstelten Entlehnungen reich (vgl. Poradnik Językowy 1907).

Man wende ja nicht ein, dies wären junge Erscheinungen, etwa Willkür-

lichkeiten, wie in den Gaunersprachen u. dgl., und bewiesen nichts für uralte Zeiten. Im Gegenteil, mir scheint es klar, daß wenigstens für das Slavische (ähnlich scheint es im Urfinnischen zu liegen), das čuzeběsie schon in die Urzeit hinaufreicht. Denn wenn die Urslaven *mlěko*, *chlěbъ*, *cędo*, *kъnędzь* u.a. von den Deutschen entlehnten, taten sie es einfach nur der Mode halber, ja nicht aus irgendwelchem Bedürfnis, nicht etwa, weil mit den neu aufgenommenen Wörtern eine besondere Milchspeise oder Brotart u. dgl., die den Slaven vorher unbekannt gewesen wären, bezeichnet werden sollten; es ist nur dasselbe, wie etwa die Polen für *iskać* — *szukać*, für *żrzeb* — *los* u. dgl. sagen. Hier könnten auch die »versteckten« Lehnwörter besonders erwähnt werden, d. h. einheimische Wörter, deren Bedeutung nach dem fremden Korrelat geregelt wird, z. B. *jutrzyna* = *Morgen* (für mansus), *zamek* = *Schloß* (für arx) usw., worin schon die taktvollen Griechen Meister gewesen zu sein scheinen. Außerdem könnte der Umstand hervorgehoben werden, daß die Literatursprachen oft gar nicht den Grad der Verderbnis erkennen lassen, die bereits die Umgangssprache ergriffen hat. Und noch eine Bemerkung betreffs Lehnwörter: meinen im Archiv geführten Nachweis, daß der preußische Wortschatz vom Polnischen vollständig durchsetzt ist, ignoriert der Verf. und fährt fort, preußische Worte anzuführen, als ob sie irgend etwas zu besagen hätten — er mag sie ja nennen, aber sie wenigstens in Klammern setzen, um ihre Unselbständigkeit anzuzeigen. Er hätte dabei die nicht uninteressante Beobachtung machen können, daß mitunter eine vollständige Prutenisirung des polnischen Wortes, eine Umsetzung seiner Laute in echt preußische erfolgt, die sogar gewiegte Sprachkenner täuschen könnte, z. B. *kekulis* aus poln. *czechel*, *kekers* aus poln. *ciecierz* (nicht aus deutsch Kichererbse), *waldwico* aus *włodyka* usw.; ähnliches können wir an slavischen Lehnwörtern aus dem Deutschen, z. B. bei *cędo* u. a. wahrnehmen. Dieselbe Bemerkung gilt für das Litauische, dessen Entlehnungen aus dem Russischen oder Polnischen (z. B. *dyba* u. a.; vgl. auch u.) der Verfasser höchst überflüssigerweise paradieren läßt, was bei dem mit dem eigentlichen Verhältnis unvertrauten Leser nur Verwirrung erregen muß, da dieser unwillkürlich annehmen wird, es handle sich um selbstständige Positionen, um altes Sprachgut, während es nur junge, nichtssagende Entlehnungen sind.

Da ich schon einmal beim Preußischen bin, sei erwähnt, daß der neueste Aufsatz des trefflichen Germanisten F. Kluge, Zum altpreußischen Wortschatz (Indogermanische Forschungen XXI, S. 358—361) darum wenig neues bringt, weil Nesselmann, bereits in seinem Thesaurus linguae prussicae 1873, die mundartlichen deutschen Ausdrücke des Elbinger Vokabulars erklärt hatte, was Berneker daher in seiner Preußischen Sprache 1896, nicht zu wiederholen brauchte. Aus diesem Aufsatz Kluges ersah ich, daß vor mir Leskien bereits den preußischen Namen für deutsch, *mikskai*, aus *Mikas* = *Michel* hergeleitet hat, an einem mir unzugänglichen Ort (1897), dessen Priorität ich somit gerne anerkenne: die Polemik Kluges gegen diese Erklärung hält nicht stand, weil diese Erklärung von dem Alter und Ort der Redensart »der deutsche Michel« unabhängig ist; ebenso benennen z. B. Mordvinen die Russin einfach Katja: Kluge wollte *mikskai* mit *niemiecki* vereinigen.

Nach prinzipielleren Auseinandersetzungen seien noch einige Einzelheiten hervorgehoben. Es ist schon betont, mit welcher Energie und mit welchem schönen Erfolge der Verf. sich ins Russische hineingearbeitet hat — jetzt wird es ihm leichter fallen, auch polnische Quellen und Bearbeitungen zu verwerten. Hätte er z. B. die vortrefflichen Materyaly Żrodlowe benützen können, die der Krakauer Botaniker, Prof. Joz. Rostafiński zur Säkularfeier der Jagellonenuniversität 1900 herausgegeben hatte, so hätte er sich manchen Irrtum und Zweifel erspart. Über das Werk, das Ergebnis eingehender Geschichtskunde der Pflanzen, ihrer Verbreitung, Anbaues usw., ist seinerzeit im Archiv XXIV (1902) S. 187 f. berichtet worden. Daß es Schrader nicht beachtet hat, hat sich nur an ihm selbst gerächt. So spielt in seinen Ausführungen über die Urheimat der Arier der Waid, Isatis tinctoria, als uraltes Färbemittel (zum Tätowieren), noch immer eine gewisse Rolle (vgl. II, S. 270 und 509); auch ohne Krause, hätte er aus Rostafiński (S. 176) lernen können, daß Isatis eine planta culta, d. h. nicht wildwachsend ist und daß »in den osteuropäischen Sprachen einheimische und altertümliche Namen für den Waid« — nicht vorkommen, wenigstens was die slavischen betrifft. Denn poln. *żegleń* Waid ist einfach = Kohle (und nur für Kohle primär); *uret* und *urzet* (die sogar Miklosich besonders nennt; schon der Wechsel von *r* und *rz* müßte ja jedem auffallen), ist nach Rostafińskis scharfsinniger Deutung nur aus *wet*, d. i. aus dem deutschen Namen, von einem Schreiber entstellt; *siniło* ist ganz jung; böhm. *ryt* ist = Röte; so bleibt kein alter Name für Waid übrig und die Pflanze ist für immer aus den Heimatsbestimmungen auszuscheiden. Ebenso verhält es sich mit den Cucurbitaceen, die nach Schrader (II, 199 f.) »auf das südliche Rußland als Heimat der Arier vielleicht mit nicht unerheblicher Ausdehnung in die benachbarte asiatische Steppenregion« schließen lassen; von den einschlägigen Gleichungen scheint ihm »namentlich die dritte, griech. *σεκούα* (!), *σίκυς* Gurke = slav. *tyky* (*tykwa*) Kürbis, wohlbegründet«; daß es damit nichts ist, daß das griech. und das slavische Wort nichts miteinander gemein haben, hätte er ebenfalls aus Rostafiński (S. 317) ersehen. So schwindet die letzte auf die pontischen Gestade hinweisende Spur und das *mare* kann, wie andere hervorgehoben haben, mit mehr Recht auf die Sümpfe der Pripet oder Berezina gedeutet werden; zu Einbäumen brachten es die Arier auf ihren Flüßen, nicht auf den gefährlichen Fluten des ungastlichsten Meeres.

Überflüssige Skrupel bereitet dem Verf. der Umstand, daß die Baumnamen der Arier gar schwankend sind, aber wie schwankt z. B. der deutsche Gebrauch von Tanne, Kiefer, Fichte, Föhre! Von Rostafiński hätte er den Grund dieses Schwankens erfahren können, d. h. worauf es beruht, daß ein und derselbe Name hier die Eibe, dort die Weide bezeichnet (*iva*); warum die Ulme = *brzost* (zur Bildung, von *brěza*, vgl. *młost* zu *mlazъ*) nach der Birke bezeichnet ist und daher nicht mit armen. *barti* (gegen S. 175) verglichen werden darf. Hätte er die Ausführungen von Rostafiński S. 142 f. gelesen, wäre er nicht darauf verfallen, russ. *ilem* und *viaz* Ulme für arische Gleichungen zu verwenden; wie poln. *ilem* beweist, ist nämlich ersteres nur ein deutsches Lehnwort und *viaz* ist poln. *wiąz*, lit. *winkszne* (daher nicht von *wiązać* abzuleiten,

wie es poln. Botaniker schon im XVI. Jahrh. taten: »zowią *więzem* stąd, iż z niego łyka mocne bywają ku *więzaniu*« ?). Überhaupt rächt sich mehrfach die Nichtberücksichtigung des Polnischen, z. B. für die Sippe russisch *lut-* ist poln. *lęt* Gerte (davon der slavische Name für Puppe, *lątka lutka*), charakteristisch; bei vitex Weide hätte poln. *vitlina* (heute *wiklina*, wie *wąklica* Topf für altes *wątlica*) dass., genannt werden sollen; S. 203 wird zu skrt. *cart* spinnen lit. *krãtai* Gitter genannt, aber das ist doch spätes Lehnwort aus dem poln. *kraty*, das seinerseits aus dem romanischen stammt! Dem Verf., der so erfolgreich die Schwierigkeiten des Russischen überwunden hat, wird es jetzt nicht mehr schwer fallen, auch die übrigen Slavinen zu berücksichtigen und das Litauisch-preußische richtiger einzuschätzen. Für manches ist er ja überhaupt nicht verantwortlich, sondern seine Quellen oder Vorgänger, z. B. für die falsche Deutung von *župa* als Weidebezirk, für den unslavischen Ursprung von *konь* u. a.

Das Werk zerfällt in vier getrennte Abhandlungen: die Geschichte der »linguistischen Paläontologie«; ihre Methode und Kritik; das Auftreten der Metalle; die Urzeit, wo in 16 Kapiteln Haustiere, Waldbäume, Wohnung, Kleidung, Recht, Religion u. dgl. behandelt werden. Das Werk kann und soll das ungleich reichere »Reallexikon« nicht ersetzen, da es oft gerade bezüglich der Einzelheiten auf dieses einfach verweist; man möchte fast sagen, daß es die populäre Zusammenfassung jenes Hauptwerkes darstellt. Daher kann hier von weiterer Prüfung aller Einzelheiten abgesehen werden: für folgende Auflagen sei jedoch noch manches hervorgehoben. Es verdiente ausführlicher z. B. die arische Bienenzucht (d. i. Waldbienenzucht) besprochen zu werden, denn von der einstigen Bedeutung derselben (trotzdem arische Gleichungen für den Namen der Biene selbst fehlen!), zeugt entschieden der Name des Methes, der unauslöschlich an den arischen Sprachen haftet, noch inniger als z. B. der Name von Vater oder Gott! Der »Honigesser«, der Bär, wird den Ariern den Weg auf die alten Föhren und Eichen (daher Schwanken auch dieser Baumnamen?) mit den Beuten gewiesen haben: wie viele Arier mögen bei diesen Kletterübungen Hals oder Beine gebrochen haben! sie werden auch schon zur Anlegung eigener Beuten, *barci*, für die Waldbiene vorgeschritten sein und da sei denn auch der Verf. an das altehrwürdige, merkwürdige poln. Zeidlerrecht erinnert, das wir aus den Jahren 1559 und 1616 besitzen, das in den Wäldern entstanden ist, die nur eines Ariers Fuß betreten hat — bisher haben ja die Neuroi gesessen; das so eigenartig, altertümlich ist, dem Rußland und Litauen, trotz ihrer Honigwaldungen, nichts zur Seite zu stellen hat, wenigstens nichts geschriebenes! Auch hier sind die Slaven unmittelbare Fortsetzer der Arier geblieben, anders als Germanen, denen man bekanntlich gerade in der Bienenzucht slavische Einflüsse und Entlehnungen vielfach zuspricht.

Hier sei mir eine Zusammenstellung gestattet, die vielleicht auch grundfalsch ist. Litauisch heißt die Beute *dravis* — daher stammt der Name des litauischen Gaues Nadrovien; ich möchte das Wort in poln. *drujki* süß, süßlich, fade, sich ziehend wie Honig, wiederfinden. Zweifelhaft werde ich an dieser Zusammenstellung nur durch die völlige Vereinzelung des poln. Wortes, das sonst in keiner Slavine wiederzukehren scheint — steht es nicht für *druwki*

etwa, die die Holzäpfel bezeichnen und die man, allerdings sehr problematisch, aus dem Deutschen herleiten möchte? Über den Gaunamen Nadrovien s. u. eine Vermutung.

Litauisch und Russisch zusammen haben einmal, fürchte ich, den Verf. arg verführt. Während ihm die russischen priiski gute Dienste bei der Erklärung von *μέταλλον* leisten, haben ihn lit. *pats* (selbst und Herr), russ. *sam* (ebenso) zu der Aufstellung verleitet, daß auch arisches *potis* Herr nur aus einem älteren, pronominalen *potis* selbst (vgl. lat. *suopte* u. ä.) entstanden ist. Ich glaube entschieden, daß hier die Chronologie auf den Kopf gestellt ist: das litauische ist wie das russische (der polnische Gebrauch, namentlich in Litauen einheimisch, mag auf bloßer Nachahmung beruhen), spät und selbstständig — schon das preußische kennt ja kein *pats* selbst (dafür *subas*), und *potis* scheint überall den Eheherrn zu bezeichnen, vgl. noch preuß. *patiniskun* Ehe; Krčeks Ausführungen über das Fortleben von **poć* Herr im Poln. sind übrigens irrig. Es mag somit der alte Bopp mit Recht die Zusammengehörigkeit beider Worte bestritten haben; jedenfalls kann der junge litauische und russische Sprachbrauch für die Urzeit, die vom concretum zum abstractum, nicht umgekehrt, vorschritt, nicht maßgebend sein. Es ist dies die ausführlichst begründete Etymologie im ganzen Buche, doch keine glückliche, wie gerade die Verwandtschaftsnamen den Verf. mehrfach im Stiche lassen: seine Herleitung des deutschen *Schwager* aus dem slavischen *svak* (aus *svojak*), hat W. Schulze durch den Hinweis auf die älteste Nennung des deutschen Wortes (in der verbrannten Jordaneshandschrift) entkräftet. Nebenbei sei bemerkt, daß gerade zur Deutung der Verwandtschaftsnamen die Parallelen von den Sprachen der »Wilden« her, die sie oft noch in alter Durchsichtigkeit erhalten haben, von Nutzen sein könnten: Schrader meidet ethnologische Parallelen fast prinzipiell.

Die Belesenheit des Verf., sein Berücksichtigen auch der allerneuesten Literatur (noch in den Nachträgen), kann nicht rühmend genug hervorgehoben werden. Doch vermisse ich einen wichtigen Nachweis: in II, 18 ff. handelt der Verf. über den in der deutschen Heldensage hochberühmten Schmied Wieland = Völundr der nordischen Sagen, in einem besonderen Kapitel, »der Schmied in Sage und Sprache«, dessen Ausführungen in der meiner Ansicht nach irrigen Folgerung gipfeln, daß die Ausbildung des Schmiedehandwerkes nicht in die arische Urzeit zu verlegen ist. Mit Recht dagegen verhält sich Schrader skeptisch gegen die auf Kuhn zurückgehende Identifizierung von *Wieland* und *Hephaistos-Daidalos*; ich hätte nur gewünscht, daß er auch die Kuhnsche Identifizierung der *Elben-Alfen* mit den indischen *Ribhus* als ein Märchen (würdig der bekannten Max Müllerschen von *Sáraméya-Hermes* usw.), zurückgewiesen hätte; ebenso hätte er andeuten können, daß die als Schmiede berühmten Zwerge bei Griechen (die Idäischen Daktyler) und Germanen auf eine vorarische europäische Zwergrasse, deren Spuren man jetzt überall aufstöbert, zu beziehen wären. Endlich hätte er — denselben Fehler begeht Veselovskij — den russischen Arzt-Schmied, den h. *Kuźma*, nicht auf eine Stufe mit den *γοητες*-Schmieden der Griechen, den Daktylen, stellen sollen, denn *Kuźma* ist nur durch eine Volksetymologie (*Kuznec*) zum Schmiedepatron

geworden, ebenso wie der h. *Kirik* zum Hühnerpatron ward, nur weil sein Name an die *kury* Hühner erinnert und nicht etwa, weil in seinem Wesen u. dgl. etwas darauf sich bezog. Aber nun zu Wieland selbst — über den die neueste, eingehendste Untersuchung, aus der Feder von A. Veselovskij, Schrader entgangen ist.

Sie ziert, leider ein opus posthumum, die Petersburger Izvěstija 1906, IV, 3, S. 1—190 (darin von S. 130 ab als Beilage die Übersetzung von Stücken aus der Thiedrekssaga, gefertigt von seinen Schülern), u. d. T. »die Russen und Wiltinen in der Thiedrekssaga«; von Wieland speziell handeln Abschnitte V und VI, S. 80—113. Die erstaunliche Belesenheit (doch fehlen einige interessante Angaben, die Schrader bietet), die scharfsinnige Kombination, die das entlegenste zu verwerten weiß, die kritische Methode, die sofort das Schwache in jeglicher Beweisführung oder Annahme herauskennt, feiern auch hier, wie in allem, was aus dieser Feder hervorgegangen ist, ihre Triumphe. Es handelt sich um die Wiltinen (nicht Wilkinen) und ihren König-Eponymus selbst, dann um deren Gegner, die Russen und deren Herrscher, zumal um Ilias von Reußen, dessen von Chalanskij vorgeschlagene Identifizierung mit *Oleg* mit Recht zurückgewiesen wird. Wenn Ilias, statt von Griechen (jarl einn af Greka), jarl einn af Gersekeborg in einer Handschrift genannt wird, d. i. nach dem aus den livländisch-russischen Kämpfen wohl bezeugten Gercike (1205 u. ö.), so erkennt Veselovskij darin mit Recht nur eine lokale Anpassung, nicht erstaunlich bei den niederdeutschen Livlandfahrern; auf niederdeutsche Überlieferung geht ja die nordische Thiedrekssaga zurück. Ebenso richtig weist er Müllenhoffs Deutungen, die sich eines unbestrittenen Kredits erfreuen, z. B. über die Identität von Hertnit und Ortnit, die nur die Namen treffen kann, oder über die Taciteischen Dioskuren bei den Nahanarwalen als gleich den Hertnits (Ortnit) der Sage u. a. zurück. Dagegen scheint Veselovskij in den eigenen Ausführungen diesmal weniger glücklich gewesen zu sein.

In den *Welten*, die er in den *Wiltinen* der Sage wieder erkennt, möchte er nicht eine slavische, sondern eine litauische Völkerschaft erkennen, deren Namen, man weiß nicht wie und warum, auf Slaven übertragen wurde. Desto dankbarer nehmen wir die reichhaltigen Zusammenstellungen über die *voloty* und *volotovki* (Riesengräber) in Rußland auf. Besonders wichtig ist der Hinweis (S. 26), wo die Deutschen auf Ilias gestoßen sein mögen, obwohl sich damit der Kampf zwischen Wiltinen und Russen noch immer nicht zeitlich oder örtlich fixieren läßt. Verfehlt scheinen die Kombinationen von Suders der Ortnitsage (mit ihrem Ilias von Reußen), nicht als = Tyrus, sondern als Sudak, Surož und im Zusammenhange damit die Wiederholung der Erklärung vom Fürsten *Bravlin* der Stephanslegende, als verderbt aus *Mravlin*, und dies als Übersetzung von *Μυρμιδών* (*μύρμηξ*), wie die Griechen die Steppenstämme (am schwarzen Meer) zu nennen pflegten (vgl. noch die ähnliche Erklärung des Terminus Mauringa, Maurunganía S. 45 Anm.). Diese Erklärung ist ebenso phantastisch wie die von Chalanskij, dem *Bravlin* = *Mravlin* = *Morovlin* schließlich zu einem Normannen führt! Wenn man schon die Phantasie so toll spielen läßt, könnte man z. B. Märchen auf Märchen häufend bei *Bravlin* oder

Bravalin sogar an die sagenberühmte Bravallaschlacht denken, ihn etwa als einen Bravallakämpfer bezeichnet auffassen: sprachlich läge dies näher und sachlich könnte diese Deutung nicht schlimmer sein, als jene beiden, nur wäre sie gleich unnütz. Desto schärfer und treffender ist die Kritik, S. 51 ff., gegen Chalanskijs Annahme (*Olegъ* = *Volga* = *Eligas* = *Ilja*); sie zeigt, wie täuschend alle die Argumente sind, die Chalanskij zumal aus späten, fabelhaften, völlig wertlosen Ausschmückungen russischer Chroniken ins Feld führt; sonst pflegten die Ausführungen Veselovskijs etwas schwankend und zweifelnd zu sein, wie es ja die Natur seines Gegenstandes mit sich brachte — selten fand ich sie so entschieden und so präzise, wie gerade hier, namentlich auch, was den Mißbrauch symbolischer Auslegungen betrifft, obwohl Veselovskij selbst (z. B. bei dem Gegensatz Volga — Mikuła, Ilja — Svjatogor, bei der Wielandsage) solchen symbolischen, sozialkulturellen Umdeutungen der Sagenmotive gar nicht aus dem Wege geht, obwohl man auch diese gar sehr bezweifeln kann.

Die Wielandsage selbst soll nach ihm finnischen Ursprunges sein, entstanden auf finnisch-aistischem (litauischem) Gebiete und übertragen in den finnischen Norden; wird doch in der Völundarkvida Wieland der Sohn eines finnischen Königs genannt, in der Tidreksage ist er ein Wiltine. Und nun werden andere Namen oder richtiger Varianten der Sagen in derselben Richtung ausgedeutet: also der Berg *Kallava* (andere Lesart *Ballofa* usw.), auf dem die schmiedenden Zwerge hausen, ist finnisches *Kaleva*; *Nidudr*, der jütische König, der Wieland gefangen hält, herrscht über die *Niarar* = *Nerar* — das soll nun nicht mehr schwedisches Noerike u.a., wie man annimmt, sein, sondern die litauische *Nehrung*, *nerga*, *neria*, ja vielleicht die Landschaft *Neroma*, *Noroma* der ältesten Chronik (Varianten *Norova*, *Narova* usw.); im Gegensatze zu allen bisherigen Erklärern möchte ich darin den Namen *Nadrovia* wieder erkennen, s. o.; die Nennung innerhalb lauter litauisch-lettischer Gaue in der Chronik paßt durchaus zu einer solchen Lokalisierung, wird doch dieser Nam sogar mit Samogitien identifiziert, während Kuniks Deutung aus dem Finnischen oder gar Sjögrens Hereinziehung der Woten(!!) jeden Zusammenhang verletzen. Den Fluß *Visara*, auf dem Wieland von den Zwergen (Kallavas) nach Thiodi in Jütland gelangt, lokalisiert nun der Verf. auch nahe dem litauischen Boden, als einen der kurischen Zuflüsse, eventuell als den Libauischen See, Esestua der Urkunde von 1230: sowohl *Visara* als dieses *Esestua*, d. i. *Esertua* leitet er von lit. *ežeras*, *ezars* See ab; das erstere ist rundweg abzuweisen, und ist denn *Esestua* überhaupt litauisch? liegt nicht »finnische« Herleitung näher? Neben diesen äußerst problematischen, vielleicht nur ganz irreführenden Deutungen bewegt sich Veselovskij auf etwas sichererem Boden, wenn er sorgfältigst alle Übereinstimmungen in der Wielandsage und der Kalevidensage aufweist, die ja schon von anderen, zum Teil noch von Mannhardt, namentlich von Krohn, hervorgehoben waren; Krohn sah deutsche Einflüsse in diesen finnischen Reminiszenzen, Veselovskij schlägt nun den entgegengesetzten Weg ein.

Was ist davon zu halten? Wäre die Wielandsage nur nordisch — aber sie ist germanisch, haftet gerade in Niederdeutschland am zähesten und ist

von dort erst nach dem Norden gebracht, also woher käme ihr östlicher Ursprung? Wären dann nicht die Ähnlichkeiten mit dem Daidalos- Hephaistosmythus da (man hat ja sogar die Wielandsage daraus entlehnt sein lassen!) — oder sind auch diese griechischen Mythen finnischen Ursprunges? Ich sehe davon ab, daß die Parallelen oft nur äußerliche, zufällige sind; daß im Kern die Sagen auseinandergehen; daß, wie Schrader hervorhebt, die finnische metallurgische Terminologie gerade von der deutschen abhängig ist. Ja, hätte sich Veselovskij darauf beschränkt, den bekannten litauischen Sonnenmythus aus dem Finnischen herzuleiten — das läßt sich wohl hören, denn die Conception von der geschmiedeten, an den Himmel gehängten Sonne scheint durchaus unarisch zu sein, echt finnisch. Dazu kommen die urgermanischen Personennamen, Wieland usw., gegen die die ganz problematischen Ortsbezeichnungen, sogar wenn sie von Veselovskij richtig gedeutet wären (was ich entschieden bestreite), gar nicht aufkommen können.

Hier eine prinzipielle Bemerkung gegen diese Namendeutungen, die sich nicht nur gegen Veselovskij, Miljukov, Chalanskij richtet. Man vergißt nur zu leicht, daß in russischen Bylinen wie in deutschen Heldensagen viele Orts- und Personennamen genau soviel zu besagen haben, wie etwa die Namen Ada, Nelly oder Mitzi, die die Modisten ihren Schöpfungen, den Blusen oder Kostümen, beilegen: sie sind rein willkürlich gewählt, beweisen gar nichts für die Provenienz des Liedes, der Sage; die Varianten z. B. von dem Wirianischen Meere im Liede vom Solovej Budimirovič besagen ebensowenig, wie das Gercekeborg beim Ilias; aus derlei Namen (z. B. Iron soll Markgraf Gero sein!) geschichtliche Anknüpfungen zu folgern, heißt ihnen nur Gewalt antun. Bei Veselovskij stößt dann besonders der Umstand auf, daß er alle möglichen Erklärungen der Namen, die einander doch völlig ausschließen, nebeneinander aufzählt, ohne sich irgendwie zu entscheiden, dadurch verliert die ganze Darstellung alles sichere. *Kaleva* z. B. ist bald litauisches *kalva* Hügel oder *kalvis* Schmied (aber *kaleva* ist Riese, nicht Hügel noch Schmied!) und wird, ganz willkürlich, in altlitauischen Ortsnamen wiedergefunden, oder wiederum ist es *kolbjag* = *kylfingr* = *scylfing*: ich verstehe nichts vom Finnischen, aber dabei kann ich nur an Voltaires Definition der Etymologie denken; dem unerfahrenen Leser wird ganz schwindelig zu Mute, der erfahrene weist einfach alles ab. Ebenso verhält es sich mit *Lindanisa*: daß dies wenigstens nicht = *Ledenec* ist, wie Miljukov meinte, ist doch unbedingt sicher. Und noch in einem Punkte könnte Veselovskijs Verfahren bemängelt werden: nur zu oft läßt er den Namen eines Helden als Eponymen eines Volkes gelten; bei Viltinus ist dies ganz sicher, aber schon den Visinus vermag ich wenigstens nicht als den Eponymus der Vesь gelten zu lassen und noch viel weniger den deutschen Recken Wadi als den der Vot' oder gar den Heima als den der Iam' (Häme, Hämelaiset) und seinen Genossen Vitege, Wielands Sohn, als einen Vidigoja, d. i. Bewohner des samländischen Vidlandes (der Vidivarier).

Nicht ohne Wehmut legt man diese Blätter aus der Hand. Ich habe nur hervorgehoben, worüber man anders denken kann, verschwiegen dagegen die Fülle von Belehrung und Anregung, die man aus ihnen schöpft, die weiten Ausblicke, die so manche Bemerkung eröffnet. Besonders interessant wirkt

die neue Orientierung Veselovskijs gegenüber so manchem Bylinenproblem, nach dem Westen und seinen Einflüssen; ich verweise nur deshalb auf die Analyse der Byline von Volga und dem Indischen Reiche (S. 61 ff.) im Zusammenhang mit der Ortnitsage. Doch kehren wir nach dieser Abschweifung, die wir ja den Manen des unvergeßlichen Forschers schuldig waren, noch einmal zu Schraders Buch zurück.

Die dritte Auflage unterscheidet sich, wie hervorgehoben, durch die ausführliche, kundige Einschätzung des slavischen Elements von den vorigen.

Dieses interessiert uns am meisten, wir verweilten bei ihm gerade am längsten, mit dem Verf. in der Regel völlig übereinstimmend. Nur hier und da wichen wir von ihm ab, z. B. in der Beurteilung von dem Verhältnis *mosędzь* aus Messing, das er unrichtigerweise umkehrte; dasselbe wiederholt sich bei *velьbądъ*. Er deutet es als »Riesentier« (*velij* und *bądą*!!) und läßt daraus das got. *ulbandus* entlehnt sein, beides unmöglich; *velьbądъ* mit dem Vorschlag des *v* (**vъlbądъ*) ist ja sicher aus dem gotischen entlehnt, nicht umgekehrt! die Slaven behielten, anders als die Griechen, nur zu gern die fremden Namen bei. Gleich darauf läßt er völlig überflüssigerweise *gąsь* aus *Gans* entlehnt sein und beruft sich beide Male auf Peiskers Ausführungen über die Stellung der Slaven unter Turkotataren und Germanen, die hier nur irreführen. Und wiederum bei *columba* übergeht er mit Stillschweigen den *goląbь* (zur Unstimmigkeit im Anlaut vgl. slavisch *kъlpь* Schwan = lit. etc. *gulb is* dass.). *Luditi* verzinnen (S. 532) ist Lehnwort. Ein wichtiges, der arischen Mythologie gewidmetes Kapitel (S. 415—458) haben wir absichtlich gar nicht berührt, weil Verf. selbst auf einen demnächst erscheinenden, ausführlicher zusammenfassenden Artikel verweist, den wir mit Ungeduld erwarten.

Bei der Fülle des Stoffes wäre noch mancherlei zu erörtern, doch brechen wir nunmehr ab. Wir betonen nochmals mit besonderer Anerkennung die eingehende Berücksichtigung des Slavischen, und wenn unsere Ausführungen in polemischer Richtung sich bewegten, so hindert dies uns nicht im mindesten, die Trefflichkeit des Werkes nach Gebühr anzuerkennen. Kein anderes dürfte geeigneter sein, Freunde der Sprachwissenschaft zu werben, Verständnis für ihre Aufgaben und Leistungen zu verbreiten; das reiche Wissen, die vorsichtig abwägende Methode und Kritik, Reiz und Anmut der Darstellung vereinigen sich zu einem harmonischen Ganzen. Moderne Schlagwörter und Theorien verführen nicht den Verf.; eine gesunde Skepsis hat ihn vor jeglicher Überstürzung oder Einseitigkeit gehütet; er wahrt seinen Standpunkt, aber er kennt und berücksichtigt die Einwände anderer; ihm sind die Arier weder Tugendbolde noch Troglodyten, er sucht stets die goldene Mitte zu wahren und tut es mit Erfolg. Man kann mit ihm über das eine und das andere streiten, aber man muß seinem Buche die größte Verbreitung wünschen: zur Aufklärung über die Vorzeit trägt es bei, wie kein anderes. Wohlweislich beschränkt der Verf. seine Aufgabe und sein Arbeitsfeld: nicht die Urzeit als solche, nicht die Entstehung von Familie, die Entdeckung der ersten Werkzeuge, die Zähmung der ersten Haustiere u. dgl., beschäftigen ihn, sondern die Arier auf der Kulturstufe, die sie vor der endgültigen Lösung uralten Zusammenhanges erlangten: darüber hinaus läßt er seine Blicke, und mit Recht, nicht weiter schweifen; er

fragt auch nicht, wie denn z. B. Europa in der Urzeit gestaltet war, er rechnet nur mit dessen historischen, ich möchte sageu, heutigen Bodenverhältnissen. Wir scheiden von dem Werke nur mit Ausdrücken lebhaften Dankes für die reiche Belehrung und Anregung, die wir von ihm erhielten.

A. Brückner.

Alexander Brückner: *Dzieje języka polskiego*, z 121 ilustracjami. Lwów-Warszawa 1906, str. 186.

Es ist ein populäres Buch, nicht für die Fachmänner, sondern für das intelligente Publikum bestimmt. Daraus erklärt sich vieles. Als Zusammenstellung von wichtigeren charakteristischen Erscheinungen der polnischen Sprache, die den Forschern bekannt sind, bietet es dem Laien eine anmutige und sehr interessante Lektüre; da es weiter in der entsprechenden Literatur an solchen Werken fehlt, könnte das Buch dem Publikum schöne Dienste leisten, leider ist es aber nicht frei von verschiedenen Inkonsequenzen, mannigfaltigen Ungenauigkeiten, Undeutlichkeiten, ja sogar von Fehlern. Im folgenden führe ich einige von diesen und jenen an, die — obwohl hier nur in kleiner Zahl gegeben — doch den wissenschaftlichen und populären Charakter dieses Buches genügend kennzeichnen werden. Der Verfasser sagt z. B., daß die polnische Sprache dieselben Konsonanten wie das Urslavische besitze und daß »sie (d. h. die poln. Konsonanten) sich nach denselben (d. h. urslavischen) Grundsätzen richten; also *k*, *g*, *ch* gehe vor den palatalen (*e*, *i*, *j*) in *cz*, *ż*, *sz* über« (S. 11). Das ist doch undeutlich, da die besagte Erscheinung einen urslavischen Wandel vorstellt. — Oder: »Von *miłość* — sagt Prof. Brückner — leiten wir *miłostny* ... ab, von *post* — *postny*, *sprostny*« (S. 38). Wieso: *sprostny* von *post*? — »Schaf« — belehrt er S. 67 den Leser — heißt »lateinisch und litauisch *ovis*«, fürs Litauische sollte *avìs* dabei stehen. — Die Ortsnamen *Pszczyna* und *Plsków* leitet Brückner gleichzeitig von *pleso* und *plo* (S. 52) ab, ohne irgendwelche Erklärungen über das wechselseitige Verhältnis von diesen beiden Grundwörtern zu geben. Auch andere Zusammenstellungen sind für einen Nicht-Fachmann unklar dargestellt, z. B. neben der Zusammenstellung *biorę* — lat. *fero* usw. (S. 14) finden wir *rudy* — lat. *rufus*; darans folgt also, daß den polnischen *b* und *d* das lat. *f* entspricht; natürlich wäre das falsch: *rufus* ist eigentlich nicht »lateinisch«, vgl. lat. *ruber*.

Die von Brückner rekonstrnierten Formen (ich bemerke dabei, daß sie nicht, wie es üblich ist, mit dem Sternchen versehen sind) sind öfters ganz wunderlich, z. B. finden wir auf S. 11: *domĕs*, *domĕ*, *dom*, also schon *ĕ* aus ъ, aber doch im Auslaute noch *s*; vgl. weiter S. 36: *dĭnĭ* aber *wierĭn*, also hier noch *ĭ*, aber im Auslaut schon verschwunden; oder noch verwunderlicher S. 74: *sepn* = sen, schon *e* (aus ъ, *ŭ*) und es fehlt der Wandel im Auslaut, aber wir finden noch *p* im Inlaut; usw., usw. — Auch die chronologische Darstellung der verschiedenen sprachlichen Tatsachen ist in manchen Fällen ganz rätselhaft und sonderbar; so spricht z. B. der Verfasser über die polnischen Vertretungen der urslav. *tj*, *dj*, d. h. über die poln. *c*, *dz* erst nach der Besprechung

der Vertretungen der urslav. ъ, ь und *e*, *ě* (S. 35—36)! Oder er nimmt z. B. erst nach der Besprechung solcher Erscheinungen wie der Wandel im Polnischen *t'*, *d'*, *r'* in *ć*, *dź*, *rz* und solcher, wie die Vereinfachung der Gruppe *-stn-* in *-sn-* (z. B. *miłosny*) usw., — die Vertretung der urspr. *l̥*, *r̥* (z. B. *wilk*, *targ* usw.) und die Verbindungen *o*, *e* + *r*, *l* (z. B. *prosię*, *słoma* usw.) vor (S. 39—40)!..

Nachdem der Verf. die Formen *róg—roga* besprochen, sagt er: »so auch soll man die Verschiedenheit *chleb* (*chléb*) — *chleba*; *pan* (*pon*)—*pana*; *ręka—rąk*; *mięso—mięs*, *święto—świąt* verstehen« (S. 29). — Meiner Ansicht nach eben nicht »auch so«. Hier gibt es keine Parallelen: *é*, *á* in *chléb*, *pán* (*pon*) sind wegen der Geschlossenheit der Silbe mit einem stimmhaften Konsonanten eingetreten [sog. »polnische Dehnung«]; in *rąk*, *mięs*, *świąt* . . . aber haben wir die Vertretung der urspr. Längen ganz unabhängig von der Form der Silbe. Also nicht alle aufgezählten Beispiele darf man eben so verstehen, wie sie Brückner erklärt. — Unrichtig ist auch die allgemeine Behauptung, daß »die polnischen Längen (‚długie-pochylone') sich nicht mit den ursprünglichen Längen zusammenstellen lassen. Sie haben mit diesen — führt er weiter aus — nichts gemeinsames. Das sind alles Längen, die im Polnischen entstanden sind . . .« (S. 29). Es ist aber doch bekannt, daß solche Formen wie z. B. *mąka*, *kąt* . . . unmittelbar die urslavischen langen Nasale vertreten (lang geblieben vor dem Akzent; vgl. die Arbeiten Lorentzs, Kulbakins . . .); die Dehnung im Polnischen ist wieder ein anderer Vorgang. Die Erklärung dieser Dehnung (S. 29—30) ist im allgemeinen von Brückner sehr unklar dargestellt, und so weit es solche Genitive pl. betrifft, wie *rąk*, *mięs* usw., sogar falsch, da es hier eigentlich keine Dehnung gibt: die ursprünglichen Längen sind als solche geblieben.

Ich kann auch nicht dem Verf. beistimmen, wenn er sagt (S. 39—40), daß in der polnischen Sprache einst Worte in folgender Gestalt existierten: *wiĕlk wiĕrch*, *wĕłna*, *tĕrg* .., *dĕłgi*, *tĕłsty*, *sĕłnce* . . . In diesen Worten, in den Verbindungen der silbenbildenden Liquiden (*r̥*, *l̥*) mit den ihnen vorausgehenden nicht-silbenbildenden ъ̯, ь̯, reflektieren die letzteren im Polnischen nicht wie die silbenbildenden ъ, ь, und daher ist auch die Transkription der genannten Wörter — wie es Brückner tut — irreführend, besonders für den uneingeweihten Leser, für welchen er sein Buch bestimmt hat. Meiner Ansicht nach muß man mindestens für die westslavischen Sprachen die Baudouin de Courtenaysche sonantische Theorie annehmen, da nur die Annahme der Grundformen mit *r̥*, *l̥* uns zur Zeit am besten die Mannigfaltigkeit der polnischen Verbindungen *ir* (*er*), *ar*, *ru*, *ił*, *eł*, *oł*, *łu* . . . samt den čechischen, sorbischen usw. Entsprechungen erklärt. Nur bei dieser Hypothese sind auch die Formen mit *ir*, *ił* . . . oder *ru*, *łu* . . . ohne Annahme einer Metathese verständlich: die Liquidae verloren mit der Zeit im Polnischen ihre silbenbildende Selbstständigkeit, sie entwickelten neben sich (»aus sich«) das vokalische Element, das mit der Zeit die silbenbildende Rolle übernahm; in der Abhängigkeit aber von den verschiedenen Umständen nahm dieser Vokallaut diese oder jene Nüance an, und entwickelte sich zu dieser oder jener Seite des Konsonanten [vgl. auch analoge Bemerkungen in E. Herzogs »Streitfragen der romanischen

Philologie« (Halle 1904), I, 36—37]; also nicht *wilk* und nicht *długi* entstanden mittelst der Formen **wiĕlk-*, **dĕłg-...*, wie *wieś* aus **wiĕsiĕ* (nach der Brücknerschen Transkription) aus älterem *vĭsĭ*, — sondern mittelst der Formen **v*^{i}*l̥k-*, **dl̥*^{u}*g-...* aus ursprünglicheren **vl̨k-*, **dl̥g-...* Und wie so — wenn man die Brücknerschen Urformen annimmt — erscheint **wiĕrch* im Altpolnischen als *wirzch*? Das neupolnische *wierzch* entwickelte sich ja aus dem letzteren.

Die Darstellung der Konsonantenassimilation im Polnischen ist lückenhaft; der Verf. anerkennt nur die Assimilation des vorhergehenden Konsonanten an den folgenden; die umgekehrte ist von ihm übersehen, vgl. z. B. *kfiat* (*kwiat*), *śfiat* (*świat*), *otfór* (*otwór*), *tfardy* (*twardy*) ..., *kszyk* (*krzyk*), *kszak* (*krzak*)..., *chfała* (*chwała*), woher dialekt. und altpoln. *fała* (S. 62), weiter dial. und altpoln. *wielgi* (*wielki*) und endlich schriftlich fixierte phonetische Lautungen: *sfora* (aus **sъvora*), *obfity* (aus **opfity*, **opwity*, vgl. altpoln. *opływity*), *ufać* (aus *upfać*, *upwać*, **upъvati*), *kszyk* (eine Vogelart; aus *krzyk*), *upiększać* (altpoln. *upiękrzać*, vgl. altpoln. *piękry*) usw., usw.

Poln. *czekać* neben *czakać* erklärt Brückner (S. 33) in der Weise, daß sich die Sprache mit der Zeit an die Nebeneinanderexistenz von *'a* | *'e* : *las* | *w lesie* gewöhnte, daher sekundär *czekać* aus *czakać*; aber er übersieht dabei, daß wir für das poln. *czekać* phonetische Entsprechungen auch in den anderen slavischen Sprachen, die ja nicht den oben genannten Lautwandel (»Entpalatalisierung«) kennen, besitzen, z. B. aksl. чакати | чекати, serb.-kr. *čèkati*, čech. *čakati* | *čekati* usw. — Was die Form *żelezny* (neben *żelazny*) betrifft, so sagt Brückner (S. 37), daß sie einst so lautete; doch nicht nur »einst«, da eine solche Form (*żelezny*) dialektisch noch heute existiert, sogar auch in der noch »reguläreren« Form: *żeleźny*; zu den Formen *przasny* | *przaśny* (S. 37) bemerke ich, daß auch *przesny* | *prześny* im Altpolnischen existierten. [Näheres zu diesen beiden Einzelheiten vgl. in meiner Arbeit »Über die Entpalatalisierung der urslav. *e*-Laute im Polnischen«, S. 52.]

Ob перъ, перецъ das Russische — wie Brückner S. 38 meint — entlehnt hat, ist möglich, aber nicht bewiesen, und es wird schwer zu beweisen sein, vgl. aksl. пьпрь auch пьпьрь, griech. *πιπερ*; — dagegen hat das russische пряный unzweifelhaft nichts mit dem Polnischen zu tun, es gründet sich doch auf **pьprěnъ*, weiter aus dem **pprěnъ*, *prěnъ*; zum ь-Schwund und *-janъ* statt *-ěnъ* (*kožanъ*) vgl. russ. багрянъ aus **bagъrěnъ*, льняной aus *lьněnъjь* usw. Endlich ist *paprika* wohl nicht — wie Brückner meint — eine »madjarische Aussprache« des polnischen *pieprz*; das madjarische Wort ist unzweifelhaft eine Entlehnung aus dem Serbo-kroatischen: *pàpar*, *pàprika*.

Weiterhin ist in den Worten *wiosło* und *masło* nicht das entsprechende Suffix angegeben (S. 20): Brückner leitet diese Worte von dem Suff. *-dło* ab (S. 20). Zuerst widerspricht dem die Phonetik, da sonst **wiozło*, **mazło* zu erwarten wäre. (Ich weiß überhaupt nicht, wie der Verf. zu dem Suff. *-dło* gekommen ist; man sah hier doch früher *-tło* an, vgl. z. B. Miklosich: Vergl. Gramm. d. slav. Sprachen, II, S. 101). Weiter ist ja schon längst bewiesen und bekannt, daß wir in den oben genannten Bildungen das Suff. *-sło* haben, vgl. z. B. Osthoff: Forschungen im Gebiete d. indog. nomin. Stammbildung, I

(1875), S. 190 ff.; auch G. Mekler in *ΓΕΡΑΣ*. Abhandl. zur indog. Sprachgesch. Aug. Fick ... gewidmet. Göttingen 1903, S. 256—257.

Unrichtig ist die Behauptung (S. 11) des Verfassers, daß der polnische Wortakzent identisch mit dem italienischen sei: unbeweglich an die vorletzte Silbe gebunden; im Italienischen ist doch der Akzent beweglich, vgl. *verità*, *perchè*..., *ăncora*, *ămbito*... Auch weiterhin ist die Behauptung ungenau, daß im Čechischen der Akzent auf der drittletzten Silbe liegt; wie bekannt, ist im Čechischen immer die erste Silbe betont, z. B. *dòvoditi* usw.

An solchen Undeutlichkeiten in den Erklärungen, Inkonsequenzen, Ungenauigkeiten usw., die — wie wir gesehen haben — auch nicht selten in die Kategorie von wissenschaftlichen Fehlern gehören — ist das besprochene Buch sehr reich. Oben habe ich nur einen kleinen Teil davon angeführt: »Stichproben« von verschiedenen Kategorien; doch — meine ich — es genügt das Angeführte, um eine allgemeine Vorstellung über den wissenschaftlichen und allgemein bildenden Wert des Buches zu gewinnen. Doch muß ich noch hinzufügen, daß auch eine beträchtliche Zahl von Druckfehlern und eine inkonsequente, nicht einwandfreie Transkription nicht nur der rekonstruierten, sondern auch der nicht-polnischen Beispiele das richtige Verständnis der Auseinandersetzungen des Verf. erschwert. —

Und zum Schluß noch ein paar Worte zum Teil *pro domo mea*. Es freut mich, daß Prof. Brückner in »Dzieje języka polskiego« die von Karłowicz übernommene, verwirrende und erklärungslose Theorie über den »sporadischen Lautwandel« der urslav. *e*, *ě* in *'o*, *'a* im Polnischen aufgegeben hat »Wir wollen uns — schrieb Brückner im Jahre 1901 — mit der Annahme sporadischen Lautwandels begnügen« (Arch. f. slav. Phill., XXIII, S. 238). Ja, sogar in seinem populären, im Jahre 1903 in Lemberg unter dem Titel »Z dziejów języka polskiego« herausgegebenen Büchlein vermied er die Angabe der »Regel« dieses Lautwandels (S. 135); er betonte dagegen die »Zweifachheit« (»dwoistość«) der polnischen Sprache, d. h. nur »sporadisch« wandelten die urspr. *e*-Laute in *'o*, *'a* um [so auch — seiner Meinung nach — in anderen phonetischen Prozessen, ohne irgendwelche »Regelmäßigkeit«] — im Gegensatze zu den anderen slavischen Sprachen, in welchen urspr. *e* einfach nur als *e* erscheint. Ja, noch mehr: über die Form der Präposition *bez* »sine« behauptete Brückner, daß sie »allen Normen des Polnischen nach unbedingt *biez* lauten muß«, obwohl eben die Form **bioz* zu erwarten ist; weiter *wierę* ist nach Brückner aus demselben Grunde »uralte Form« (S. 135) usw. Hier, in »Dzieje języka polskiego« gibt er schon die »Regel« an (S. 32); *bez* erwähnt er gar nicht, und was *wierę* betrifft, da drückt er sich sogar aus, daß diese Form »von der Regel abweicht (wir würden *wiarę* erwarten)«!! (S. 33). Das ist doch bemerkenswert! Zwischen diesen beiden oben erwähnten und so verschiedenen Äußerungen Brückners einerseits aus dem Jahre 1901 und 1903 und andererseits aus dem Jahre 1906 in »Dzieje języka polskiego« erschien ja meine eben der Frage des Wandels der urslav. *e*-Laute im Polnischen geweihte Arbeit [»Über die Entpalatalisierung der urslav. *e*-Laute im Polnischen«. Leipzig 1905]; so wage ich zu behaupten, daß eben diese meine Arbeit auf die Änderung in den Erklärungen mancher Formen und der Formulierung des

erwähnten polnischen Lautwandels einen Einfluß ausgeübt hat. Darüber kann ich mich nur freuen, obwohl die genannte, meine Arbeit in »Dzieje języ. polsk.« nicht erwähnt ist, doch muß ich hinzufügen, daß Brückner trotz alledem im Arch. f. slav. Phil. XXVIII, S. 567—568 eben über diese meine Arbeit folgendermaßen sich geäußert hat: daß »das Material wohl zusammengestellt ist (nur? *Rez.*), dagegen die Einzelausführungen verfehlt sind«, »die historische Betrachtung . . . wird nie Erklärungen, die Ułaszyn vorträgt, zugeben«, während die anderen Forscher wie z. B. Nehring, Kulbakin, van Vijk, Berneker, Vondrák . . . in ihren Rezensionen übereinstimmend im Gegenteil gänzlich anders meine Arbeit beurteilten. Aber, das kann ja nur Brückners individuelles Urteil sein . . . Doch Brückner ist nur Gegner meiner Erklärungen »in Worten«; in »der Tat« sieht das alles anders aus. Ich gebe ein paar Beispiele: früher schrieb er vermeidend die »Regel« der Entpalatalisierung, daß die Formen mit *e* (statt mit dem erwarteten *'o* | *'a*) »genau so alt und so gut sind« wie jene mit *'o* oder *'a* (vgl. »Z dziejów jęz. polsk.«, S. 135) und nämlich daher, daß wir »in alter Zeit diese Wirkung (d. h. Analogie) sonst nicht beobachten« (Arch. f. slav. Phil., XXIII, S. 238); aber nach meiner Kritik (in »Entpalatalisierung...« §§ 13—15) dieser Brücknerschen Ansichten finden wir (in »Dzieje jęz. polsk.«) nicht nur keinen »sporadischen Lautwandel«; ja wir finden hier nicht nur die »Regel«, sondern auch eine ganze Reihe von Erklärungen der abweichenden Formen mittelst der morphologischen Assimilation d. h. Analogie, die ja vor kurzem nach Brückner nicht in der alten Zeit gewirkt haben sollte!! Vgl. z. B. die Erklärungen der *sionka* (statt **sianka*) usw., oder *czesać* (statt des älteren *czosać*) usw., die Brückner jetzt vorträgt in »Dzieje języka polskiego« S. 34, 37 ff., mit den von mir gegebenen (»Über Entpalat.« §§ 55, 48 u. and.). Also jetzt erkennt er auch den assimilatorischen Einfluß der Nebenformen mit dem regelmäßigen *e* an; ja, jetzt nennt er die Form *czosać* (im Gegensatz zu *czesać*) sogar »regulär« (»poprawna«), obwohl früher alle solche Parallelen für ihn »genau gut«, »uralt« ... waren; usw., usw.; daß er jetzt über die Form *wierę* sagt, daß sie »von der Regel abweicht« — das habe ich schon oben erwähnt.

Und noch eins. In seiner Besprechung meiner Arbeit erklärt sich Brückner (Arch. f. slav. Phil., XXVIII, S. 567—568) über meine Korrektur, die ich zu seiner Formel beigefügt habe, daß im Polnischen nämlich nicht *biez*, sondern **bioz* zu erwarten sei; Prof. Brückner erklärt jetzt, daß er deshalb *biez* angegeben hat, weil wir *przez* haben. Muß denn also *przez*, aber nicht *biez* »allen Normen des Polnischen nach unbedingt *przez* lauten«? Ich füge noch hinzu, daß wir nicht nur noch *przez* haben, sondern auch *przed*, aber daraus folgt noch nicht, daß es *biez*, aber nicht **bioz* sein soll, da bisher niemand — auch selbst Brückner nicht — noch erklärt hat, warum wir *przez* und *przed*, aber nicht **przoz* und **przod* haben . . .

Henryk Ułaszyn.

Zum slavischen Folklor.

1. *Lud białoruski na Rusi litewskiej.* Materyały do etnografii słowiańskiej, zgromadzone w latach 1877—1893 przez Michała Federowskiego. Tom II. Baśnie, przypowieści i podania ludu z okolic Wołkowyska, Słonima, Lidy i Sokółki. Część I. Baśnie fantastyczno-mityczne. W Krakowie. Nakładem Akademii Umiejętności 1902. S. XXII + 359 (Michał Federowski: Das weißrussische Volk in Russisch-Litauen. II. Märchen, Erzählungen und Sagen. I. Teil. Fantastisch-mythische Märchen).

Von dem groß angelegten Werke über die Volkskunde der Weißrussen, über dessen I. Band im Archiv XXI, 259 berichtet wurde, erschien später nach 5 Jahren ein zweiter gleich umfangreicher und inhaltsreicher Band. In demselben ist der Herausgeber in der Verwirklichung seines Programmes weiter vorgeschritten zur Mitteilung der in den von ihm durchforschten westlichen Sitzen der Weißrussen gesammelten Märchen, und zwar der sog. »fantastisch-mythischen«. Der Titel ist nicht unzutreffend zum Unterschiede von bloßen novellistischen Erzählungen aus dem gewöhnlichen Alltagsleben geschöpfter Stoffe. Doch paßt er nicht auf alle in diesen Band eingereihten Erzählungen, besonders nicht auf die die Sammlung einleitenden Tiermärchen und Fabeln.

Der Herausgeber versuchte das Märchenmaterial systematisch zu ordnen, doch wie wir gleich bemerken wollen, ohne besonderen Erfolg. Vorausgeschickt sind als 1. Teil Fabeln aus dem Tierleben (S. 3—36) und diese in 3 Unterabteilungen eingeteilt: a) Tiere unter sich, b) Tiere und Menschen, c) Tiere und Geister (bloß eine Nummer »Der Teufel und der Kater«). Wir finden auch Erzählungen, die durchaus nicht da hinein passen, Nr. 35 »Ab Bździuszkù«, d. i. Däumling pflügt, dem Herrn verkauft usw., Nr. 36 »Jäk dzièd z bàbaju buob sièjali« von der bis in den Himmel hinaufgewachsenen Fisole, vgl. Archiv XIX, 252, Nr. 41, 42. — Der 2. Teil (S. 37—125) enthält Märchen aus dem »fantastischen Leben« von mythischen Wesen und Tieren mit übernatürlichen Eigenschaften in 4 Unterabteilungen: 1. Sprechende Tiere, 2. »Sprechende Tiere und mythische Untiere« (Der Schlangenkönig, Der goldene Vogel, Der Greif, Der eiserne Wolf, Der sprechende Bär, Der Drache), 3. Tiere, mythische Untiere und Helden, 4. Miscellanea (Sprechende Bäume, Die den Mord entdeckende Flöte, Aschenbrödel, Blutschande, Heilendes und belebendes Wasser, Der Schrauben-Vogel). Diese Einteilung ist ganz äußerlich, begründet auf ganz unwesentlichen Einzelheiten: so finden wir z. B. in der Abteilung »Sprechende Tiere« neben dem Märchen Nr. 38: Alle Wünsche, die vom faulen Burschen im Namen des (dankbaren) Hechtes ausgesprochen werden, werden erfüllt, Nr. 39: vom Mann, der von der von ihm erretteten Schlange die Gabe erhielt, die Tiersprache zu verstehen, auch Nr. 40 vom Räuber, der drei Schwestern nach und nach entführte und schließlich von der jüngsten überlistet wurde — wegen eines ganz zufälligen Motives: das Mädchen hob ein aus dem Nest gefallenes Vögelchen auf und trug

es in das Nest zurück, wofür der dankbare Rabe das belebende Wasser brachte, womit die beiden Schwestern belebt wurden, u. a.

Der 3. Teil umfaßt die »Geisteswelt« (S. 125—316) und zerfällt gleichfalls in etliche Unterabteilungen: 1. »Der Mensch« (S. 125—129) — hier finden wir Traditionen, wie Nr. 84, 85: »wie beteten einst die Menschen«, Nr. 86: »wann hörte man auf die Greise zu töten«. 2. »Wesen in menschlicher Gestalt« (S. 129—134), d. i. Personifikationen der Pest, der Cholera, des Todes. 3. »Menschen-Geister« (S. 134—197), Zauberer, Zauberinnen, Verwünschungen und Metamorphosen; da finden wir unter Nr. 111 die alte orientalische Anekdote, wie ein Herr durch den Spruch geheilt wird, den er einst einen Bettler lehrte, um damit Krankheiten zu beschwören; Nr. 121: »Goldlamm, Tischlein deck dich, Knüppel aus dem Sack« wahrscheinlich nur deshalb, weil hier diese Wunderdinge bei einem Zauberer als Lohn gegeben wurden. Nr. 150: von drei Schwestern und was sie versprachen, wenn sie der Prinz heiraten würde, wie der Prinz die jüngste von ihnen heiratete und diese von ihren Schwestern verfolgt wurde; ein ganz ähnliches und verwandtes Märchen von der Prinzenbraut und ihren neidischen Schwestern wurde unter Nr. 49 in dem 2. Teile abgedruckt. Außerdem lesen wir da verschiedene Versionen des Stoffes von Amor und Psyche, Machandelboom u. a. m. — Die 4. Unterabteilung enthält »Geister, Gespenster, Gottheiten« (S. 197—269), d. i. Sagen von Vampyren, Gehängten, Ertrunkenen, Gespenstern, meistens vom Teufel, zum Schlusse auch von der Teufelin, von der Lojma, die wir schon aus dem I. Bd., S. 36 f. kennen, von der »Niedzielka«, von welcher gleichfalls der I. Bd., S. 138 f. einige Traditionen brachte. In diesen Teil wurde u. a. eingereiht unter Nr. 274 eine Version des Meisterdiebes, wahrscheinlich nur deswegen, weil der Dieb die Frau dem Teufel verkaufte und sie dann aus der Hölle holen mußte, oder unter Nr. 292 eine Version des verbreiteten orientalischen Stoffes »daß das Geld immer nur Übel bringt«.

Die 5. Unterabteilung ist überschrieben »Gott, Heilige und Geistliche« (S. 269—316). — Da finden wir auch Versionen der Legende vom Incest (Gregor auf dem Steine) Nr. 341, 342, 343. Den Schluß bildet die 6. Unterabteilung »Ortssagen« (S. 317—324) von versunkenen Ortschaften, von Schätzen, wundertätigen Quellen u. a. — Endlich finden wir noch Ergänzungen und Nachträge zu den einzelnen Teilen und ihren Unterabteilungen (S. 325—347).

Aus dieser Inhaltsangabe und den beigefügten Bemerkungen ist ersichtlich, daß die vom Herausgeber gewählte Einteilung seines Märchenmaterials, oder wenigstens die Art und Weise, wie er sich dieses Schema zurechtlegte, durchaus nicht genügt. Es ist gewiß sehr schwierig, die Volksmärchen nach einem bestimmten Schema zu gruppieren. Wer nicht eng vertraut ist mit der gesamten Märchenliteratur, wird hier leicht fehlen, mißverkennen den eigentlichen Stoff und das Verhältnis der einzelnen Motive, sekundären Motiven, vielfach zufälligen Beigaben eine Bedeutung für das Märchen zuschreiben, die ihnen gar nicht zukommt, und so die Märchen falsch einreihen, wohin sie gar nicht gehören, wie z. B. das oben erwähnte Märchen vom Meisterdieb u. a.

Unter den in diesem II. Band gedruckten Märchen finden wir nicht we-

nige, die dem Plane des Herausgebers gemäß eigentlich in den I. Bd. aufgenommen werden sollten, so z. B. Nr. 277 ff. von Schätzen gehörten in die Abteilung des I. Bd. S. 42 f., die über verwünschte Schätze handelte; die Traditionen von der Niedzielka Nr. 299, 300 gehörten in den I. Bd. S. 138 f.; Nr. 305 stimmt fast wörtlich überein mit der Nr. 366 des I. Bd. S. 140, ist auch demselben Erzähler nachgeschrieben.

Der Herausgeber bemerkte selbst in der Vorrede, daß manche Nr. dieses II. Bd. eigentlich im I. Bd. hätte abgedruckt werden sollen, entschuldigt dies aber dadurch, daß das Materialien sind, die nach dem Abdrucke des I. Bd. gesammelt wurden. Hätte der Herausgeber diese Sagen und Märchen in einem eigenen Nachtrage zum I. Bd. abgedruckt, so wäre er eher solchen Vorwürfen ausgewichen.

Übrigens haben wir schon bei der Besprechung des I. Bd. bemerkt, daß in demselben recht viele Märchen abgedruckt wurden, die wir keineswegs als Material zur Kenntnis der mythischen Anschauungen des Volkes anerkennen können, sondern eben bloß als Märchen, als ein Zweig der Volksliteratur, die als Erzeugnisse der Erzählungskunst des Volkes einen Wert besitzen.

In der Einleitung lesen wir recht interessante, leider zu knappe Nachrichten über das Erzählen von Märchen und die Erzähler selbst. Wichtig ist die Bemerkung, daß sich die Erzähler in der Regel aus den intelligentesten Kreisen der Landbevölkerung rekrutieren. In der Häuslichkeit erzählen gewöhnlich die jungen Frauen, da der Bauer der Arbeit und dem Verdienste nachgehend vielfach außer Hause ist, aber im Ganzen gebührt dieses Privilegium dem ältesten Mitgliede der Familie. Außer den heimischen Erzählern gibt es noch verschiedene, vagierende, Bettler und Blinde, die sich durch Märchenerzählen für das gebotene Nachtlager entgelten. Schade, daß der Verfasser keine näheren Daten über seine Erzähler uns mitteilte. Es ist zwar überall genau angemerkt sowohl der Ort als auch der Name des Erzählers, aber der Name ist doch bloß ein leerer Schall ohne näheren Bericht über dessen Träger. Wir erfahren nichts über dessen Alter, ob er der Schrift kundig ist, ob und wo er außer seiner engeren Heimat war, was seine Beschäftigung ist, Berichte die recht wichtig sind und die z. B. Romanov gewissenhaft anmerkte. Aus den von Federowski mitgeteilten Namen ersehen wir nur soviel, daß er gleicherweise von männlichen wie von weiblichen Erzählern schöpfte, ja daß fast mehr Frauen ihm zu seiner Sammlung beisteuerten. Seinen Bemerkungen entnehmen wir weiter, daß durch den Einfluß der modernen Zivilisation die »abstrakten« Traditionen zu schwinden anfangen, wogegen die aus dem Alltagsleben geschöpften, moralisierenden, besonders satirisch zugespitzten Erzählungen sehr zunehmen. Historische Traditionen gibt es recht wenig, Erinnerungen an nicht besonders lange, kaum vor einem Jahrhundert vorgegangene Ereignisse verfallen auffallend rasch in Vergessenheit, die zweite Generation bereits vergißt sie.

Die Märchen unterliegen neuen Einflüssen, sie ändern sich nicht bloß unter dem Einfluß anderer Märchenstoffe, sondern vielfach bereits unterliegen sie dem Einfluß der gedruckten Literatur. Hier machen sich stark geltend die modernen Kulturmittel, Schule, insbesondere aber die allgemeine Wehrpflicht.

Eine für die Charakteristik der Kultur des weißrussischen Volkes nicht unwichtige Eigentümlichkeit der weißrussischen Märchen, eigentlich ihrer Sprache berührte nicht der Herausgeber in seiner Einleitung. Polnischer Einfluß begegnet uns auch in den von Romanov, Šejn aus weiter östlichen Gebieten der Weißrussen aufgezeichneten Märchen, doch bei weitem nicht in dem Maße, wie bei Federowski. Höher gestellte Personen, und auch übernatürliche Wesen sprechen in der Regel mehr oder weniger polnisch: »kru̯ol zawsze z polskiego zanosić« lesen wir S. 87 in Nr. 64, und so spricht der König polnisch in Nr. 60, 64, 66, 83. In Nr. 340 spricht der heil. Johann polnisch, in Nr. 366 eine verwünschte Jungfrau, in Nr. 96 die personifizierte Cholera, in Nr. 179 die Frau, der nach seinem Tode als Gespenst erscheinende Herr und der Lakai, in Nr. 69 sogar der Greif, dem der Held die Jungen vom Tode errettet hatte. Polnisch sind auch einige Sprüche, so spricht in Nr. 72 die Stieftochter die Eiche an »*dembie, dembie, złoty klembie . .*«, in Nr. 322 wird der Tod mit einem polnischen Spruch in den Sack gelockt.

In der Vorrede kritisiert der Herausgeber die älteren Sammlungen des weißrussischen Folklore, besonders die Sammlungen von J. Karłowicz, Wł. Weryho, M. Dmitriev, P. V. Šejn und die älteste Bearbeitung weißrussischer Märchen von A. J. Gliński. Über das große Werk E. Romanovs spricht er sich nicht aus, bloß in der beigefügten Bibliographie spendet er ihr die verdiente Anerkennung. In dieser Bibliographie sind die Arbeiten aus den Jahren 1844 bis 1894 verzeichnet, im Ganzen 18 Nrn., doch ist damit gewiß nicht die ganze betreffende Literatur erschöpft.

Beigefügt sind noch kurze Anmerkungen über die westweißrussischen Dialekte, die in dem von Federowski untersuchten Gebiete gesprochen werden. Sie betreffen die Diphthonge *i̯e, u̯o* in akzentuierten Silben, die Verbreitung des sog. akanie, doppelte Akzentuation, d. i. den Rücktritt des Akzentes um eine Silbe, wobei natürlich verschiedene Faktoren, größtenteils wohl die Macht der Analogie wirkten, und einige andere phonetische Erscheinungen.

Hinzugefügt sind einige Bemerkungen von J. R(ozwadowski), unter dessen Leitung das Werk gedruckt wurde, über die Wiedergabe der lautlichen Eigentümlichkeiten dieser Dialekte, unter anderem auch über die erwähnten Diphthonge. Darnach wird man das sonst der sprachlichen Seite dieses Werkes gespendete Lob doch etwas einschränken müssen, und beim Studium der weißrussischen Phonetik es nur mit gewisser Einschränkung benützen dürfen. Hiermit soll durchaus nicht geleugnet werden, daß in diesem Werke, trotz den unzulänglichen und schwerfälligen Mitteln der polnischen Graphik, welche der Herausgeber anwand, die lautlichen Eigentümlichkeiten der weißrussischen Dialekte viel treuer bewahrt sind, als in den Ausgaben von Šejn und Romanov, wie es auch unlängst der beste Kenner des Weißrussischen, Prof. Karskij, anerkannte. Sonst bietet dieses Werk ungemein viel wertvolles Material für die grammatische Erforschung des Weißrussischen. Ohne hierauf näher einzugehen, wollen wir nur noch auf die zahlreichen Polonismen hinweisen, die wir da antreffen. Sie betreffen besonders Kirchliches und allgemein Kulturelles: *kśu̯ondz* 126, *ksiòndza* 126, *ksiendzu̯ou̯* 256 u. ö., auch *ksiądz* 185, 199, 220, u̯siė kròli byli tam i *ksionżènta* 125, ludzi *świènczanaju* wadoju

stuos *paświènciłi* 161, duszà *pakutujònca* 129, 200, *ksiònczka* 109, *ksiònžka* 220, *mòdlicsie* 67, 108, 288 u. ö. Auch sonst: *jènczyć* 71, na *mènki* 162, *mènczyła* 71, pastuszki wužà *menczać* 75, *zmènczyła* sie 85, tỳ ni *mènczsie* 157, dawàj jejè *mènczyć* 159, wozu mit Recht ein (*sic*) bemerkt ist; buòlszaj trỳsta *sześć dziè-siont* 151, papałùdni, a hadzìni *piòntej* 259, minùło užè z *tỳsionc liet* 289. juon užè siedzìć *smèntny* 245, czort užè ni mièu da jehò *prystèmpu* 249. *uklènczyła* 108, *sześćpientrowa* wieža 123, trybùch datùl raścić, ažnim *pènknie* 162, usiè dwanàccać *papènkali* 199; usiè kralèustwo pad ich *rond* addau 195, *ciènžar* 255. ptuszka *gadajonca*, drewo hrajušco, wadà *złotna* 330; öfters *ciòngle* 100, 154, auch *ciągle* finden wir S. 73, aber mit Recht mit einem (*sic*) versehen. Außerdem noch : majèž wy sakuòliki, a *zlitujcie* sie nada mnòju 175, na łòbi *słònco*, na patỳlicy mièsiac, a po bakuòch *gwiàzdaczki* 174. dajžä mnie *cùrku* swòju 184. to jenà znuou stànie *kabièłaju* 180. *agruòdnik* 329, *tłùstyje* 295.

Der Name *dunaj* bedeutet bloß einen Fluß, Strom: das treulose Weib schickt den Mann in weite Fernen, um ihn los zu werden, schickt ihn um Mehl aus der Mühle, szto staić za dwanaccaćmà *dunàjami* i za dwanaccaćma dźwie-ràmi .... (S. 72), seine Tiere kamen da adnahò užè *dunàja* Taki užè toj *dùnaj* szyròki! szto i òkam nizaścihnùć (S. 72) .... sie durchschwammen dann glücklich dwanàcać *dunajòu* (S. 73), bis zu jener Mühle. Ein Mädchen soll ertränkt werden u cichi *dunàj* (S. 109); die von den neidischen Schwestern verfolgte Königin wird mit ihrem jüngsten Sohne in einem Fasse na bystry *dunàj* (S. 175) ausgesetzt. Nach einer Bemerkung Romanovs (Бѣлорус. Сб. IV, 138) heißt bei der Bevölkerung des Bz. Gomel Gouv. Mogilev der Dnèpr — *Dunaj*.

Seiner Sammlung hat der Herausgeber ein recht ausführliches Register hinzugefügt (S. 349—358) und dadurch die Benützung derselben einigermaßen wenigstens erleichtert. Wir sagen nur einigermaßen, denn was wir Motiv heißen, ist vielfach ungenügend verzeichnet. Unter den Stichwörtern wie z. B czarownik, głupi, kogut, ksiądz, macocha, pies, wąž, wilk u. a. sind die verschiedensten Stoffe und Motive zusammengefaßt. So finden wir unter dem Stichworte Ksiądz angemerkt die Nr. 85 »wie einst die Menschen zu Gott beteten« — die gleiche Nr. 84 ist dabei nicht erwähnt, weil darin nicht das Wort ksiądz vorkommt. Beide diese Nrn. sind zusammengefaßt unter dem Stichworte Modlitwa und auch noch unter »Wiara pierwotna«. Weiter finden wir unter Ksiądz Nr. 160 von der Froschprinzessin — (Nr. 160, 161 außerdem noch unter Królewna zaklęta w žabe), Nr. 165 — eine Version von Grimm KHM. Nr. 11, Nr. 275 vom Teufel und dem bösen Weibe) — (dasselbe noch unter den Stichworten Dyabeł na służbie u człowieka und Dyabeł straszy, wo man diesen Stoff kaum suchen dürfte. Oder unter dem Stichworte Pies sind verzeichnet die Märchen Nr. 30, 31 »vom alten Hunde und dem Wolfe«, Nr. 39 vom Manne, der für die Befreiung einer Schlange die Kenntnis der Tiersprache erlangt —, Nr. 50 — der jüngste Prinz riß dem Goldvogel, der die goldenen Äpfel stahl, drei Federn aus. — Das hier wichtige Stichwort žar ptak finden wir nicht, sondern dafür die nichtssagenden »piórko cudowne«, »ptaki złote«, wo man dieses Märchen kaum suchen würde; weiter finden wir unter *Pies* Nr. 51 vom schwerverwundeten und vom Bauer mit vielen Opfern auferzogenen Vogel Greif, Nr. 52 von der untreuen Schwester, Nr. 58, 59 von dem

vom Tode losgekauften Kater, Hund und Schlange und der treulosen Prinzessin, Nr. 196 — der Hund ist der treueste Freund, nicht das Weib — ein besser passendes Stichwort für diesen Stoff würde man umsonst suchen. Diese Beispiele könnten sehr leicht vermehrt werden. Übrigens entspricht in dieser Hinsicht so ziemlich keine einzige slavische Märchensammlung, bis auf eine Ausnahme, die neue, dritte Ausgabe der Sammlung Afanasjevs.

Es wäre höchst erwünscht, wenn sich die Folkloristen und speziell die Stoffwissenschaft betreibenden Gelehrten auf einen solchen systematisch angelegten Index einigen würden. Von den Herausgebern folkloristischen Materials möchten wir verlangen, daß sie sich mit den folkloristischen Forschungen einigermaßen bekannt machen oder wenigstens einen darin bewanderten Mann zur Hilfe heranziehen. Den betreffenden Publikationen der Krakauer Akademie wird nicht mit Unrecht vorgeworfen, daß sie den heute schon notwendigen bibliographischen Apparat meiden. *G. Polívka.*

---

2. Lud białoruski na Rusi litewskiej . . . przez Michała Federowskiego. Tom III. Część II. Tradycye historyczno-miejscowe, oraz powieści obyczajowo-moralne. W Krakowie 1903. S. V + 314.

Dieser kurz nach dem II. Bd. erschienene III. Bd., besser wohl 2. Abteilung des II. Bandes, enthält 1) »ernsthafte« Erzählungen, d. h. historische und lokale Sagen (S. 3—18), ziemlich gering an Zahl und Bedeutung; darunter sind einige Anekdoten von Fürst Karl Radziwiłł (Nr. 13—18), in anderen finden wir Einfluß internationaler Traditionen, wie z. B. in der Sage (Nr. 19) von der Auflösung des Ordens der Bernhardiner von der Landerwerbung durch eine zerschnittene Ochsenhaut ähnlich wie in einer galizisch-ruthenischen Version Archiv XXII, S. 307, Nr. 383. — Nr. 28, S. 13 »Der russische König« (polnisch erzählt) ist eine Version des weitverbreiteten Märchens von Abt und Kaiser. Wenig charakteristisch sind die Traditionen von der Frohne und ihrer Aufhebung — das Nr. 31, S. 14—18 abgedruckte »Gedicht« ist kaum echt volkstümlich. Ein weiter unten S. 32 abgedrucktes Gedicht »Vom Leben und Tod des Trunkenboldes« wird in der Anm. selbst einem Literaten und Edelmann des Landes zugeschrieben. Folgen ganz kurze Ortssagen (S. 19—23, Nr. 35—59), und hieran schließen sich zwei Sagen von der Tracht.

Dieser Teil tritt vollständig zurück vor den »Erzählungen aus dem alltäglichen Leben«, welche dann das ganze Buch fast ausfüllen. Der Herausgeber hat sie gleichfalls dem Inhalt nach in einzelnen Gruppen zusammenzustellen versucht: (I. Teil), 1. Abteilung: Das Familienleben, häusliche Angelegenheiten; 2. Abteilung: »gelegenheitliche Erzählungen«, d. i. von Räubern, Dieben, Schwindlern, aus dem Jägerleben, von Wölfen und Miscellanea. II. Teil: Humoristische Erzählungen, Schwänke: »Familienleben und häusliche Angelegenheiten«; 2. Physische und psychische Fehler, besonders vom Dummen; 3. Beschäftigung, Handwerk, d. i. vom Astrologen, Doktor bis zum Diebe; 4. Stände (Bauer, Edelmann, Herr, Geistlicher); 5. Volks-

stämme (Weißrusse, Zigeuner, Pole, Deutscher, Russe, Jude u. a.); 6. Miscellanea.

Es ist dies eine ganz äußerliche Einteilung, ohne Rücksicht auf die vergleichende Märchenkunde. So finden wir in der 1. Abt. unter dem Stichworte »Unbeständigkeit, Treulosigkeit« eine Version der Witwe von Ephesus in Nr. 63, S. 25, unter dem Stichworte »Starrsinn, Hartnäckigkeit« die altbekannte Geschichte: Geschnitten, geschoren Nr. 66, S. 27 (vgl. Montanus Schwankbücher 352, 525, 621, Rittershaus Neuisländ. VM. 450), unter »Mißachtung der Eltern« Nr. 67, 68, S. 28 zwei Versionen zu Grimm KHM. 78 (Großvater, Vater, Enkel), Nr. 68[a], S. 28 f. hängt mit der Sage »seit wann werden die Greise nicht mehr getötet« zusammen. Die in der 2. Abt. (S. 34 ff.) abgedruckten Räubergeschichten sind ziemlich originell und erzählen wohl manche wirkliche Begebenheit aus dem Leben, doch auch da finden wir allbekanntes Gut, wie von der mutigen Müllerstochter und den Räubern u. ähnliche Nr. 92, 94—97; weiter »Doktor Allwissend« Nr. 98, 99, von den Räubern in der Kirche und den zwei Nachbarn Nr. 101, aber mit einer abweichenden Einleitung. Die in der Abt. »Miscellanea« Nr. 118, S. 60 mitgeteilte Erzählung, wie der Bauer seine 20 Groschen verteilt: fünf gibt er zurück, fünf borgt er, mit fünf erhält er das Weib, fünf wirft er ins Wasser, d. h. auf die Steuer, ist sehr verbreitet (Добровольскій Смол. Сб. I, 380, Сборн. матер. Кавказ. XIX, Abt. 2, S. 73, Dobšinský Slov. pov. II, 92, Czambel Slov. reč 425, Zingerle KHM. II, 121, Ps. Ilg Maltes. M. S. 82, Nr. 24 u. a.) und wäre gewiß in die Abt. 1 einzureihen. In Nr. 120, S. 61 sehen wir eine kurze Version der verbreiteten Erzählung »Whittington and his cat« (Clouston Pop. Tales a. Fictions II, 65 ff.).

Im II. Teile finden wir in Abt. 1 u. a. eine Reihe Kinderreime. Daneben lesen wir die bekannte Anekdote, wie statt die Fliege zu erschlagen, der Kopf des Mannes oder Weibes eingeschlagen wird Nr. 138, S. 69, vgl. Clouston The Book of Noodles 164; ähnlich ist die früher S. 61, Nr. 121 abgedruckte Erzählung, die wohl näher mit Pantschatantra (Benfey I, 283, vgl. Max Müller Essays II, 206) verwandt ist.

In der Unterabteilung vom Jüngling lesen wir auch eine Version der alten Schulanekdote von dem Lateinschüler S. 72, Nr. 149; eine andere verwandte in Nr. 391, S. 202 ist in die 5. Abt. »Volksstämme« eingereiht, als ob gerade am wichtigsten wäre, daß so ein Masure das Latein seines Sohnes prüft (vgl. meinen Aufsatz in der Zs. f. österr. Vk. XI, 162).

Sehr zahlreich sind die in die 2. Abt. zusammengefaßten Geschichten vom Dummen, und da finden wir natürlich recht viele gut bekannte: Nr. 180, S. 89 eine Version des Märchens von dem Dienstvertrag, wer sich, Knecht oder Herr, früher ärgert, dem werden die Riemen aus dem Rücken geschnitten Köhler Klein. Schrift. I, 149). Nr. 181, S. 91 hängt mit dem sog. Urteil des Schemjaka zusammen (Köhler I, 578, II, 578). Zwei andere Versionen desselben hat der Herausgeber in die Abt. 5 unter »Jude« als Nr. 471, 472 gesteckt, da hier ein Jude am meisten von dem Bauern litt. Darunter finden wir auch Versionen von »Unibos« Nr. 192, 193, während andere Nr. 279, 280 in die 4. Abt. »Stände, a) Der Bauer, c) Witz, Pfiffigkeit, Ränke« eingereiht sind, und noch eine andere Nr. 464, S. 233 in die 5. Abt. »Volksstämme, *II.* Der Jude, *ee.* Gier«, weil

da ein Herr Maciejowski Juden auf diese Weise anführt. Unter diesen Erzählungen vom Dummen lesen wir noch eine Version des Märchens, wo die Prinzessin (hier eine Zauberin) denjenigen heiratet, der ihr ein unlösbares Rätsel auferlegt Nr. 194, S. 106 (vgl. Crane Ital. pop. tal. 68, Nr. 14). Abgesondert ist eine Abteilung von der dummen Frau (S. 107 ff.), so vom Manne, der einen Schatz fand, und einer dummen Frau Nr. 200 (wie Clouston The Book of Noodles 155); dagegen finden wir eine Version des Schwankes vom Fürpaß, dem Mann von der anderen Welt unter Nr. 237, S. 131 f. in der 3. Abt. »Beschäftigungen, Professionen, Handwerke, *L.* Der Bettler«, und eine Variante hiervon in Nr. 483, S. 243 in der 5. Abt. »Volksstämme, *H.* Der Jude, *kk.* Leichtsinn«, weil das einfältige Weib da eine Jüdin war. Diese Beispiele genügen wohl, um zu zeigen, wie ganz äußerlich und willkürlich in dieser Sammlung das Material gruppiert ist, und jedenfalls noch, daß die vom Herausgeber erwählte Einteilungsmethode der Volks-Traditionen wissenschaftlichen Anforderungen nicht genügt.

Ohne in eine vollständige Übersicht aller in diesem Buche abgedruckten Traditionen einzugehen, wollen wir nur einige hervorheben. Nr. 213, S. 118. Der Herr wettet, daß sein Diener, Hirt, wirklich treu ist und nie lügt. Chauvin Bibliogr. arab. VIII, 166, Nr. 180. — Nr. 215, 215a, S. 120 f. Lügenmärchen. Wenn der Herr dem Bauern sagt »du lügst«, so muß er ihm seine Geldbörse geben. — Nr. 219, S. 125 »Warum sich die Hunde anschnüffeln«, eingereiht in die 2. Abteilung »Der Jäger« (Lügner) Montanus Schwankbücher 35, 486, 568, Sébillot Folk-Lore de France III, 74. — Nr. 255, 256, 257, 258, 259 Meisterdieb. — Nr. 261, S. 149 Wie der Bauer dem Herrn und seiner Familie die Gans verteilte. Archiv XXII, 305, Nr. 121, Bolte Die Reise der Söhne Giaffers 207. — Nr. 270, S. 152. Ein Herr verzehrte im Gasthaus 10 gekochte Eier, und blieb sie schuldig; nach Jahren wird ihm eine horrende Rechnung zugeschickt. Vgl. Archiv XXI, 296; XXII, 307. — Nr. 271, 272, S. 153. Die der Kirche geopferte Kuh wird hundertfach vergolten, wie schon bei Pauli Schimpf und Ernst 324. — Nr. 340, S. 179 f., d. i. »Les trois bossus ménestrels« Bedier Les Fabliaux², 236 ff. Die als Varianten (»odmiana«) angeführten Nrn. 341—344 gehören eigentlich nicht hierher. Nr. 342 wie auch noch Nr. 561 in den Nachträgen ist näher verwandt mit Cosquin II, 320, Nr. 79 »Der Rabe«. — Nr. 344 Der bei der Bäuerin überraschte Pfarrer als Teufel verkauft. — Nr. 350, S. 187 »Wie die Knaben polnisch sprechen lernten?«, d. i. eine Version von Grimm KHM. Nr. 120 ähnlich wie bei den Kleinrussen überarbeitet, vgl. meinen Aufsatz »My trzej bracia« in der Zs. Lud II. — Nr. 389, S. 200 ff. Der dumme Mazur sitzt auf dem Zweig, den er absägt, glaubt, er sei schon gestorben u. s. f. Vgl. Clouston The Book of Noodles 156. — Nr. 390 Der Mazure brütet ein »Pferdeei« aus, ähnlich noch weiter Nr. 405 vom Deutschen erzählt. Clouston op. c. 37. — Nr. 392, S. 203, Der Floh aus Polen, die Fliege aus Preußen wie sonst gewöhnlich aus dem Dorf in die Stadt und aus der Stadt ins Dorf, vgl. Archiv XVII, 583; XXI, 274; XXII, 302. Wisła XIX, 220. — Nr. 422, S. 213 Der Krebs für einen Schneider gehalten (Slovenské Pohľady XX, 43, Bartsch S. Mär. Meklenb. I, 344. Bünker Schwänke, S. Mär. heanz. S. 28, Nr. 11). — Nr. 427, S. 215 eine Variante eines schon von Straparolla und Des Périers er-

zählten Schwankes, vgl. St. Prato im Archivio per lo studio delle tradiz. pop. VI, 43 ff. und meinen Aufsatz im Юбил. Сборникъ . . въ честь В. Ѳ. Миллера, S. 163 ff. — Nr. 436, 437, S. 218 ff. Ein Ochs zu einem Beamten, Offizier erzogen, vgl. Clouston The Book of Noodles 103, Archiv XIX, 267; XXII, 305. — Nr. 461, S. 231 Die Belohnung (Schläge) teilt der Bauer mit dem Juden. Vgl. Archiv XXII, 307. Chauvin Bibliogr. arab. V, 282, Nr. 166. — Nr. 481, S. 242 Ein Jude suchte Knechte. Derselbe Mann meldete sich viermal verkleidet unter vier verschiedenen Namen »Jakty«, »Jakja«, »Charchoć«, »Nimanikoho«. Vgl. Zs. d. V. f. Vkunde 1905, S. 70. — Nr. 484, 485 Dem Juden wird sein Pferd gestohlen, der Dieb bindet sich selbst an, spannt sich hier selbst ein, und macht dem Juden weis, er sei seiner Sünden wegen in ein Pferd verwandelt gewesen, vgl. Köhler I, 507 f., hier hinterführen so den Juden Bernhardiner, Geistliche! —

Außer Märchen, Schwänken, Anekdoten u. ä. werden noch andere Erzeugnisse des Volkes mitgeteilt, zum Schluß auch Auszüge aus Briefen S. 259 ff., diese sind durchweg in polnischer Sprache abgefaßt.

Es folgen dann noch Nachträge zu allen drei Bänden S. 269—296. Einige sollen hervorgehoben werden: Nr. 539, S. 274 Die Mutter soll nicht nach ihrem toten Kinde so viel weinen (Grimm KHM. Nr. 109). — Nr. 540 zu »St. Peter und seine Mutter«. — Nr. 550, S. 280 Der Teufel schläft mit einem Weibe (wie bei Afanasjev[3], II, 331, Nr. 212) in der Gestalt des Gemahls. — Nr. 553, S. 282 Vom Engel, der nicht nach dem Willen Gottes die Seele der Mutter und ihres Töchterchens nehmen wollte, abweichend von den gewöhnlichen Legenden. — Nr. 554 St. Georg, der Hirte der Wölfe. Vgl. Archiv XXI, 276. Романовъ Бѣлорус. Сб. VI, 108. С. Максимовъ Нечистая, невѣдомая и крестная сила 441. Гринченко Изъ устъ народа 8, 11.

Von dem (S. 299—305) beigefügten Sachregister ist dasselbe zu bemerken, was bei dem II. Bd. gesagt wurde. Hierauf folgt ein Verzeichnis der Ortschaften, wo die Volksüberlieferungen aufgezeichnet wurden (S. 306—307), ein Verzeichnis der Erzähler, die dem Herausgeber den Stoff lieferten, samt Angabe des sozialen Standes derselben (S. 308—310) und Nachträge zu den Registern des I.—II. Bd.

Außer weißrussischen Texten kommen hier und da auch polnische vor. Sie wurden nicht bloß von Edelleuten erzählt, wie z. B. Nr. 17, 18, 544 von Alex. Łaszkiewicz — der aber mehr weißrussische Erzählungen lieferte, wie Nr. 68[a], 215[a], 294, 318, 436, 465, 470), und bürgerlichen Stadtleuten, z. B. Nr. 28, 275, von Fr. Kulesza (neben Nr. 265, 407 weißrussisch), Nr. 301, 553 von Fr. Werstak neben weißrussischen Nr. 174, 279; Nr. 316, 325, 326, 382 von Grzegorz Tymkiewicz neben weißruss. Nr. 219, 438, sondern auch von Bauern, so Nr. 73, 151, 450 von Felix Dzieżko neben weißrussischen Nr. 360; Nr. 463 von Antoni Dzieżko neben weißrussischen Nr. 118, 134, 213 (der Hirt spricht aber mit seinem Herrn polnisch), 232, 253, 283, 367, und noch in einer halb-polnischen, halb-weißrussischen Mischsprache Nr. 385 (mądrego, poszli na łąkä trawä rwać, 3. pl. widzo, dadzo, głęboki wędoł, wiadomo, zjadła bestyja, głowie, trza neben *kanièć kańcóm*, wysk*a*czyć, gen. acc. sg. bywäl*aho*, acc. sg. hòlau adrẽzali, sałómy), dagegen ist in der versifizierten »Żydòuska

wůjna« Nr. 449 das polnische Sprachelement viel schwächer vertreten. »Makaronisiert« nennt der Herausgeber mit Recht die Sprache einer Bäuerin aus dem Bezirk Wolkowysk (Gouv. Grodno) Nr. 560: mąnž, zamęnžne neben zamuženie, jèdzie da muža, prędzej, człowiek, astròžnieńko, kciała, dziatki neben dzietki, niedobrze, sonst durchweg r, lèpszaho pryjaciela, 3. pl. namawlajuć, kilkaście let, ůdòwa mieła try dòczek u. a. Sonst sind in diesem Orte (Kosin) durchweg weißrussische Texte aufgezeichnet worden Nr. 138, 143, 144, 362, bis auf zwei, Nr. 314, 563, die von einer adeligen Dame herrühren. Diese Zweisprachigkeit ist gewiß ungemein wichtig für die Erklärung der sprachlichen Verhältnisse und dialektischen Eigentümlichkeiten des Weißrussischen in diesen Gegenden.

Die hohe Bedeutung dieses Werkes für die Sprachforschung wurde schon bei dessen vorhergehenden Bänden hervorgehoben, und sie wird durch diesen III. Bd. nur erhöht. *G. Polívka.*

---

3. Е. Р. Романовъ Бѣлорусскій Сборникъ. Выпускъ шестой. Сказки. Могилевъ. Типографія Губернскаго Правленія 1901. S. IV + 528 (E. A. Romanov Weißrussische Märchen).

Nach zehn Jahren, aber jetzt schon vor sechs Jahren, erschien endlich der VI. Bd. der großen Sammlung weißrussischer Traditionen, deren erste Bände I—V im Verlaufe der Jahre 1886—1891 bereits herausgegeben wurden und nach der Vorrede des Verfassers zu urteilen auch bereits vergriffen sind. Diese Unterbrechung wurde allerdings nicht vom Herausgeber verursacht, sondern durch den Zusammenfall verschiedener Umstände, mit dem Druck dieses 6. Bd. war bereits im J. 1893 begonnen worden!

Die Märchen wurden fast durchwegs in verschiedenen Gegenden des Gouv. Mogilev aufgezeichnet, bloß 7 Nrn. stammen aus 2 Bezirken des Gouv. Vitebsk. Sie wurden größtenteils vom Herausgeber selbst aufgezeichnet — bloß 12 Nrn. und 3 Varianten wurden von einigen Volksschullehrern niedergeschrieben.

Die sprachlichen Eigentümlichkeiten sind in diesen Aufzeichnungen wenig sorgfältig bewahrt — bloß bei einer Nr. 17, S. 50 f. ist ausdrücklich bemerkt, daß sie »versuchsweise« phonetisch niedergeschrieben wurde. Der Akzent wurde nur insoweit bezeichnet, als er von der »allgemein« russischen Akzentuation abweicht. Für die weißrussische Lautlehre bietet dieses Buch also wenig zuverlässiges Material, höchstens wird man für die Satzphonetik manches finden können: z. B. просила тца 469, братья 'тъ радысти спишать домой 251, да 'днаму 'тдала 115, ваша 'нпараторское вяличество 299, одежу на 'гпи попалили 99, ина дала яму на 'твѣтъ 422, тады бдумалась царица 448, свадьбу 'тгулявши 412 u. a. m. Polonismen sind sehr selten: укленьчила 129, обицала 129, тикаво 132, тикавость 218, вантроба 262, къ мѣсянзо́вуму кольцу 315, mit мѣс- wohl durch Einfluß von мѣсяць.

Sonst wird aber der Forscher für das tiefere Studium der weißrussischen Grammatik, besonders der Morphologie und Syntax, in dieser Sammlung viel

interessantes Material finden, z. B. мечь gilt als femin. *ĭ*-Stamm: akk. sg. войструю мечь 50, instr. sg. махнуў ёнъ вострай меччу-самасѣччу 155. Dagegen ist лошадь vielfach maskul. пусьцивъ с того лошадзя 85, на меньмамъ лошадю 476. — Sehr verbreitet ist im gen. pl. die Endung *-ov*: скольки на неби звѣздовъ 139, зъ этыхъ мястовъ 275, этыхъ чудасо̀въ гладѣть 339, покушавъ ба ты разныхъ сладосьтёвъ 97. дѣтявъ у яго ня було̀ 412 u. a. m. — Inf. ёнъ нувялѣвъ рассячѣть голову̀ 442, inf. пастить 242. — Part. praet. akt. I: у Петра была нанявшы хватера 16, d. h. Peter hatte ein Quartier gemietet; ёнъ заснувши бывъ 307. — Eine eigentümliche Attraktion: здраемъ-жалаемъ 44, 47, 491. Sehr häufig ist der pleonastische Gebrauch der Präposition (vgl. Archiv XII, 103 ff.): узгля̀нуу царь . . на етыхъ на своихъ на родныхъ сыноў 162, на тэй уже на своёй на Стеклянной горѣ 110, поѣхавъ паша̀ къ етому къ самому къ купцу, къ ва̀рвару 22. пріяжжая сто той царъ зъ воинства, зъ зямель съ тыхъ, зъ девяти 87, луччы бъ я жила съ тымъ съ солдатомъ съ чистенкамъ, чимся зъ естымъ зъ грязнымъ 90, кричить гулкимъ багатырскимъ галасо̀мъ, съ сваихъ съ усѝлъ языкоу̀ са восимнанцати, и свищить бальшимъ маладецкимъ по̀свистамъ, съ усѝхъ своихъ са вусто̀въ 152 u. a. m.

Ohne uns weiter in die Charakteristik der Spracheigentümlichkeiten dieser Sammlung einzulassen, wollen wir uns näher mit ihrem Inhalte beschäftigen. Für die nähere Erkenntnis der reichen traditionellen Literatur der Weißrussen und für die vergleichende Märchenkunde mag wohl dieser Band höheren Wert haben als für den Sprachforscher.

Die ganze Sammlung enthält 57 Nummern. Bei einigen wenigen sind teilweise noch Varianten verzeichnet. Die einzelnen Märchen sind ziemlich lang, sie nehmen durchschnittlich 6—10 Druckseiten ein, eines, Nr. 5, ist sogar auf 26 Seiten ausgebreitet. Bei jedem Märchen ist sorgfältig verzeichnet der Name des Erzählers und der Ort, außerdem noch nähere Daten über den Erzähler, sein Alter, ob und wie weit er der Schrift kundig ist, war er irgendwo außer seiner Heimat, wo und warum. —

Wir begegnen in diesen Märchen natürlich durchwegs Stoffen, die allgemein bekannt sind wie aus der russischen und osteuropäischen, so aus der westeuropäischen Literatur. Unser Interesse erweckt nur die Wiedergabe, die Bearbeitung allgemein verbreiteter Stoffe, der Gebrauch einzelner Motive, und deren Variationen. Außer Märchen im engeren Sinne dieses Wortes finden wir hier noch eine Wiedergabe der westeuropäischen Sage von der Magelone (S. 3), und zwar in einer dem Volksbuche näheren Bearbeitung. als dem russischen Volksbuche. Peters Braut heißt Magdalena, ihr Reich heißt hier Старъ-польское царство, Peter stammt »зъ за бургоньскихъ горъ«.

Außerdem lesen wir noch die bekannte Legende von Salomon (Nr. 51) in einer recht interessanten Bearbeitung, die nur ihrem Anfange nach mit der bei Добровольскій Смол. Сб. I. 246 f. abgedruckten Version näher verwandt ist. Im Mutterleibe bereits entscheidet der Knabe den Streit zwischen zwei Weibern um ein Fohlen, gehört es der Stute oder dem Wagen, unter dem es gefunden wurde. Ausgewechselt mit dem Sohne eines Schmiedes bekommt er den Namen Solomon, weil ihn die Mutter im Stroh (у соломи) geboren hat. Salomon als Hirte. Oberster der Hirten, da ihm die Frösche gehorchten. lehrt

die Hirten die Schrift, die er selbst erdacht hatte, machte Schießgewehre und Pulver. Der Kaiser (David) sucht seinen Sohn, prüft den ihm unterschobenen Sohn des Schmiedes, erkennt aus dessen Antworten, daß er nicht kaiserlichen Geblütes ist, sondern Salomon. Aber dessen Mutter legt ihm noch eine Aufgabe auf: der Schmied soll kommen weder zu Fuß noch zu Pferd, weder angezogen noch nackt usw. Salomon entweicht, der Vater sucht ihn umsonst, und erst nachdem er die ganze Welt gelehrt hat — noch Glas und Spiegel machen, nicht bloß Pulver und die Kriegskunst —, kehrt er zum Vater zurück — als Kaufmann, erprobt die Keuschheit seiner Mutter und überführt sie, wie wahr er gesprochen hatte, als er sie eine Sünderin nannte, gleich wie in der alten Sage der Hss. XVII.—XVIII. Jahrh. (Лѣтописи русской литературы IV, 115, 139). Nun blieb Salomon zu Hause, heiratete die Prinzessin aus einem anderen Reiche, die zwar einen Liebhaber hatte, aber dann Salomon den Vorzug gab, weil er der weiseste Mann der Welt war. Salomon bewahrte die Keuschheit in der Brautnacht, und den anderen Tag zeigte er auf eine recht brutale Art, daß der Hund treuer ist als das Weib: das ist weder die alte Anekdote (vgl. Köhler Klein. Schr. II, 461), noch die russische Sage (vgl. Archiv XXI, 275, Nr. 65), Драгомановъ Малорус. пред. S. 59, Nr. 34), sondern eine eigene: als Salomon seine Frau durchpeitschte, lief sie ihm davon, während der Hund durchgepeitscht dann doch wieder gehorchte. Nach einem Jahre zog Salomon seiner Frau mit einem ganzen Heere nach bis zu ihrem Liebhaber. Nun folgt die gewöhnliche Geschichte mit geringen Variationen. Auf dem Rückwege begegnete Salomon Christus, sie gingen zusammen bis in die Höhle, Christus verjagte die Teufel, führte alle Seelen hinaus, aber Salomon ließ er zurück. Salomon mißt nun die Hölle, will zur rechten Seite eine orthodoxe, links eine katholische Kirche erbauen, und zwischen beiden soll die Mutter Gottes thronen. Durch List fesselte er dann noch den zwölfköpfigen »ancypar«. Endlich fingen die Teufel Salomon und »warfen ihn aus der Hölle hinunter«. Bei dem Fall auf die Erde erschlug sich Salomon und starb. — Es werden noch zwei Varianten dieser Legende mitgeteilt, in der ersten wird Salomos Weib auf gewöhnliche Weise entführt, in der zweiten bewarb sich Salomon um die Tochter der Baba-Jaga, die ein früherer Teufel war.

Der Erzähler beginnt gewöhnlich ohne eine besondere Einleitung: »In einem gewissen Reiche, nicht in dem, in welchem wir leben« . . . oder . . . »es ist bekannt, in welchem« . . . u. ä., oder »Es war ein König und der hatte drei Töchter« . . . u. ä. Hie und da ist dies etwas weiter ausgeführt, mit einigen subjektiven Bemerkungen ausgestattet: z.B. Nr. 5, S. 36: »O . . das war schon lange. Es lebten zwei alte Eheleute in einer Residenzstadt, ich möchte sagen — in Kijew oder in Moskau. Sie waren schon über 70 Jahre alt und hatten keine Kinder . .«, oder Nr. 54, S. 486 »Es war eine Witwe, so wie bei uns in Soino. Und die hatte einen Sohn«. Ausnahmsweise treffen wir Einleitungen wie in Nr. 8, S. 81. »In einem gewissen Reiche, in einem gewissen Staate, in Numero fünf, in einer reichen Stadt wollte eine Herrentochter, daß sie jemand zum Lachen bringe: aber niemand konnte das treffen. Aber warte, ich habe einen Fehler gemacht. Ich sollte früher vom Soldaten erzählen. Es diente der Soldat Ivanka 25 Jahre . . . .« In Nr. 13, S. 117 wendet sich der Erzähler

gleichermaßen an den Märchensammler: »Sehen Sie, Herr, es war einmal ein Kaiser. Gott weiß, ob er ein Kaiserchen oder ein Kaiser war. So hatte er nun einen Sohn, bloß einen einzigen Sohn«. Ganz vereinzelt ist die Einleitung der Nr. 20, S. 178, wo dem, der das Märchen hören wird, eine große Belohnung versprochen wird. — Bei Federowski II hat eine einzige Nr. 321, S. 283 einige einleitende Worte: »Ich werde euch vom barmherzigen Soldaten erzählen. Nun, es war einmal ein armer Soldat . . . .«

Auch die Schlußformeln dieser Märchen ragen nicht besonders hervor, am häufigsten fehlen diese überhaupt. Und sonst lesen wir gewöhnlich die Schlußformel: »Auch ich bin dort gewesen, habe Meth und Wein getrunken, doch in den Mund ist nichts gekommen, den Bart hinunter nichts geflossen..« in verschiedenen, ziemlich unbedeutenden Vatiationen. Ebenso bei Federowski II: Nr. 61, 66, 77, 78, 123, 156, 319. Dazu ist selten noch etwas hinzugefügt, so bei Romanov Nr. 19, S. 178 trocken: »Und so hat meine Erzählung ein Ende«, oder bei Federowski II, Nr. 64 witziger: »sie baten mich noch mehr, aber später vergaßen sie, und so trank ich in diesem Unglücke Wasser«. Manchmal ist diese Schlußformel etwas mehr ausgeführt, z. B. bei Romanow Nr. 31, 36, 40, 45, noch mehr nur in Nr. 4, S. 36 und Nr. 32, S. 297, wie wir es in anderen russischen Märchen finden, z. B. Аѳанасьевъ[3] I, 192; II, 206, 308 u. a. Manchmal bestätigt der Erzähler die Wahrheit des Erzählten, daß er Augenzeuge dessen war, ganz kurz, wie Nr. 8, S. 88, Nr. 11, S. 105, Nr. 22, S. 201: »ich war dort bei ihnen«, etwas ausführlicher Nr. 47, S. 419: »ich war dort und habe alles gesehen«, und noch mehr Nr. 24, S. 213: »Ich war dort bei ihnen, habe Meth und Wein getrunken, war ihr Gast. Und erst gestern habe ich mich von dort hierher begeben«. Zu Ende der Nr. 12, S. 117 wird erzählt, wie der Held endlich den Koščej überwand und seine Frau wieder entführte, und hierzu bemerkt: »es ist nur unbekannt, wohin er fuhr, ob auf die gläsernen Berge, oder zu Vater und Mutter« und dazu fügte er noch hinzu: »Ich war auf Flößen bis hinter Kijew, frug darüber nach, konnte aber nichts erfahren. Wollte zu ihm kommen« . . . Der Erzähler von Nr. 48, S. 426 fügte im Gegenteil hinzu: »Ich war dort zwei, drei Jahre, aber nichts habe ich gesehen«, und schied dann von seiner Zuhörerschaft mit den Wünschen: »Gute Nacht, angenehmen Schlaf, freudigen Morgen! Bleibt gesund!« Das sind aber ganz vereinzelte Fälle, wo sich der Erzähler an sein Publikum wendet.

Die von Federowski im II. Bd. herausgegebenen Märchen weichen hier ziemlich ab. Nicht selten spricht da der Erzähler zum Schluß einen Wunsch um Belohnung aus, um ein Gläschen Schnaps. Auch diese Schlußformel ist typisch und stellt sich bei den verschiedensten Erzählern wie ein Refrain ein Nr. 11, 44, 46, 55, in anderer Wendung Nr. 16, 124.

Außerdem finden wir da auch nicht selten, wie sich die Erzählung moralistisch zuspitzt und mit einer Sentenz schließt: z. B. Nr. 102: »der Tod als Gevatter«: »Also kann man sich auch vom Tode nicht losbitten, zu welcher Zeit er will, zu der soll er auch nehmen«, Nr. 102: »Dem Geizigen ewiges Verderben« : »Es ist nicht recht geizig zu sein, denn dem Geizigen hilft Gott nicht«. — Nr. 261 von Bauersleuten, die einen großen Schatz fanden, denen

der Schatz als goldenes Lamm erschien, und dem Knechte Teufel: »So sind also die Teufelsgelder nicht von Vorteil«. Nr. 329: »Also geschah es vor vielen Jahren! Heutzutage kommt so etwas nicht mehr vor, die Menschen sind es nicht wert — sie sitzen bis zu den Ohren in Sünden«. — In anderen ganz kurz: »So geschieht es dem Geizigen« Nr. 213, »Auch für die Trunkenbolde ist Strafe« Nr. 215 u. a. o.

Romanov fügte den einzelnen Märchen keine bibliographischen Hinweise auf verwandte Varianten hinzu, nicht einmal auf seine eigenen früheren Bände, obzwar er es früher teilweise wenigstens tat, so im IV. Bd. seines Werkes. Dessen Benutzung erleichterte er freilich teilweise durch das beigefügte Register S. 513—528.

Dieses Register hat dieselben Mängel, die wir dem Werke Federowskis aussetzten. Es sind in dem Register bei weitem nicht alle wichtigsten Motive angeführt, und soweit sie angeführt sind, sind sie nicht glücklich eingereiht, das eigene Schlagwort nicht glücklich getroffen, und so finden wir z. B. an verschiedenen Stellen dasselbe Motiv, z. B. генералъ выдаетъ себя за избавителя царской дочери S. 515, und цыганъ выдаетъ себя за избавителя царской дочери S. 527, als ob es das Wichtige wäre, was für eine soziale Stellung der vermeintliche Erretter und der Verräter des Drachentöters einnimmt. Oder ganz unnütz воробьи помогаютъ кобылицъ пасти S. 514, шершни помогаютъ кобылицъ пасти S. 527, wo doch wichtiger ist das Weiden der Stuten der Zauberin. Die Motive Громъ-зять 516, Дождъ-зять 516, Морозъ-зять 522, Солнце-зять 525, Орелъ-зять 523, Соколъ-зять 525 gehören zusammen »Tierschwäger« und dessen Varianten. Der Herausgeber ist augenscheinlich sehr wenig bebekannt mit der Märchenforschung und weiß nicht den Kern des Märchens herauszufinden, Stoff und Motive und bloßes Beiwerk von einander zu trennen.

In seiner Vorrede bemerkt Romanov, daß er mit diesem Buche bei weitem noch nicht sein Material erschöpft hat, aber daß er nicht mehr bloßes Rohmaterial drucken möchte. Er denkt an eine neue Ausgabe der früheren Bände und dazu möchte er sein noch ungedrucktes Material hinzufügen, etwa in Form von »Schemen« der Märchen, wahrscheinlich also in der Art, wie es Jurkschat mit den litauischen Märchen machte. Aber zu einer solchen Arbeit ist eine gründliche Kenntnis der Märchenliteratur erforderlich. Es wäre im Interesse der Märchenkunde sehr erwünscht, wenn H. Romanov bald all sein Material veröffentlichen könnte, aber zu der Arbeit, an welche er nun denkt, benötigt er einen tüchtigen Ratgeber und Mitarbeiter. *G. Polívka.*

---

4. Detva. Monografia. Spísal Karol A. Medvecký, rím. kat. kňaz. Detva 1905. Tlačou kníhtlačiarne Karla Salvu v Ružomberku. gr.-8⁰. S. 330 + XV.

Bei den Slovaken Nordungarns ist es so still im literarischen Leben geworden, daß jede größere Erscheinung das größte Interesse hervorrufen muß. Aber auch in größeren Literaturen würde eine solche Monographie wie die vorliegende freundlich begrüßt werden. Es wird in derselben das Gebiet

des Städtchens Gyetva an der südöstlichen Grenze des Komit. Zólyom (Zvoleň, Sohl) und in den angrenzenden Gebieten des Komit. Nógrad (Novohrad) und Gömör beschrieben. Nach einer allgemeinen geographischen und geologischen Beschreibung des Landstriches folgt ein Verzeichnis der Flurnamen (S. 15—20) »dieses sozusagen prähistorischen Grundbuches des Volkes«, wie der Verfasser meint. Nun in ein solch hohes Alter reichen diese Namen kaum, wenigstens bezeugt das gar nichts, im Gegenteil finden wir Namen, deren jüngerer, vielleicht recht junger Ursprung zweifellos ist, wie z. B. *Rajšták* (S. 18), von welchem der Verfasser selbst sagt, daß er aus dem deutschen *Reitsteg* entstanden ist. Es folgen darauf eine Übersicht der Altertümer der Gegend (22—27) und eine geschichtliche Übersicht derselben und ihrer Bewohner. Hier werden die etymologischen Erklärungen des Namens *Detva* erwähnt, auch Volksetymologien; am meisten spricht noch an die Zusammenstellung desselben mit poln. *dziatwa*, klruss. *ditva*. Der Verfasser polemisiert gegen die von einigen ungarischen Gelehrten ausgesprochene Vermutung, daß die Detvaner Nachfolger südslavischer, aus der Herzegovina oder aus Bosnien von König Mathias eingeführter Kolonisten seien, beruft sich auf die bereits von J. Škultéty angeführten Gegenbeweise, daß besonders in dem Dialekte der Detvaner keine südslavischen Reste vorhanden sind. Auf die von Otto Hermann angeführten Gründe, daß nämlich die Ornamentik, wie sie sich auf den Werkzeugen der Detvaner vorfindet, mit der südslavischen übereinstimmt, daß die Henkel ihrer Schöpfgeschirre, deren zahlreiche Abbildungen wir dann in dem Buche finden, romanischen Stiles sind, ist der Verfasser nicht eingegangen, und hat sich überhaupt in eine endgültige Entscheidung der Frage nicht eingelassen. Hierbei werden wohl in erster Reihe die Ornamentik und die Gefäße der anderen, die Karpaten bewohnenden Völker heranzuziehen sein. In diesem historischen Kapitel lesen wir noch über die Untertanverhältnisse der Bauern (S. 39 ff.).

Es folgen weiter Kapitel über die Gemeindeverwaltung (S. 67 f.), die Geschichte der Kirche (S. 72 f.), Schulwesen (90 f.), humanitäre Institutionen der Gemeinde (S. 96 f.), demographische Übersicht mit sehr genauen statistischen Tabellen. Hieran schließt sich ein Verzeichnis der Familiennamen (S. 112—122) ohne irgendwelche Auslassungen, nur bei einigen ist in den Anmerkungen angegeben, woher ihre Träger eingewandert sind. Nun folgt ein uns besonders interessierendes, leider weniger befriedigendes Kapitel über den Dialekt (S. 123 f.), zuerst eine Sammlung von Wörtern, die diesem Dialekte eigen sind (S. 125—137), zum Schluß Phraseologie (S. 142—149) und eine Sammlung von Sprichwörtern u. ä., auch Prognostica (S. 149 f.). Dazwischen eingeschoben ist der grammatische Teil, d. i. einige Bemerkungen zur Morphologie — hier ist am interessantesten der Infin. *búcť*. Phonetische Angaben sind leider gar keine, nur gelegentlich ist bemerkt, daß das aus konsonant. *u̯* entstandene *v* fast wie *f* lautet, auch in dem Diphthonge *u̯o* < *vo* nach einer Tenuis: v sp*vo*lku; wie das aus *l-ŭ* im Partic. praet. act. entstandene *v*, wie *v* im Instr. sg. der *ā*-Stämme, bei dem Pronomen lautet (żenov, mnov), erfahren wir nicht und sind darüber um so ungewisser, als der Herausgeber hier verschieden schreibt, wie z. B. *buoj* 142, d*uo*jde 142 neben sp*vo*lnica 131. sir*vo*tka 256 se-

dem r*vo*čkov 254, hr*vo*bček 255, už sem m*uo*hla dávno mlad*ov* žen*ov* byti 278, odsko*čiv* 248, neved*ev* 251, hr*uo*b otvár*au* und daneben kráj*al* 253, donies*ol* und donies*ov* 254 in demselben Liede u.s.w. Selbst ist der Verfasser durchaus nicht fest in der Grammatik, besonders kann er nicht etymolog. *y* von *i* unterscheiden, so wirft er zusammen *bydlo* = imanie und *bidielce* bidlo (S. 125), schreibt *vir* (= ušatá sova S. 133), *zábidľavý* = zábudlivý und versucht das *i* in dem Worte symbolisch zu erklären (S. 141); selbst dann im Texte starob*i*lý. Interessant ist *ao* statt *á* in z*ao*duch (záducha, asthma), z*ao*prah, z*ao*pač neben z*au*pač (S. 111 f., strana v hore, ktorá najskorej sňahom zapadá, übrigens auch in Mähren gebräuchlich). Ist dieses *ao* ein Diphthong? In *zaupač* ist jedenfalls *a* mit einem labialen Nachklang, wie wir in polnischen Dialekten finden, z. B. in Oppeln *zá"leśe* u. a. Aber wie steht dazu *ao*? An diese Übersicht des sprachlichen Materials schließt der Verfasser eine Schilderung der Wirtschafts- und Besitzverhältnisse (S. 151—162), weiter der Handwerke und der Hausindustrie (S. 163—166), und dann erst geht er zu dem eigentlichen ethnographischen Teil über: beschreibt die Tracht (S. 167—174), die Stickereien (S. 175—177), die Gebräuche (S. 178—201) und zwar zuerst an den einzelnen Festtagen und Festzeiten des Jahres vom Weihnachtsfeste an, dann im Familienleben von der Taufe bis zum Begräbnis. Hierauf folgen Aberglauben, Zauber und Volksmedizin (S. 202—206), z. B. zu einem mit epileptischen Krämpfen Befallenen wird ein erstgeborener Mensch gerufen, der den Betreffenden noch nicht in solchen Krämpfen gesehen hat; der muß von dem Kranken die Kleider abreißen und sie in der Stube in die Erde vergraben — wenn der Kranke nicht mehr die Kleider erblickt, stellen sich keine Krämpfe mehr ein. Es wird jedenfalls dies auf der Vorstellung beruhen, daß der Krankheitsdämon in den Kleidern seinen Sitz hat, und begraben werden muß, daß er niemand anderen befällt. Ähnlich wird z. B. einem kranken Kinde das Hemd ausgezogen, hinausgeworfen und wohin es fällt, vergraben; dann gesundet das Kind (vgl. Dobšinský Prostonár. obyčaje, povery a hry S. 112). Ein Steinchen, um welches die Schlangen in einen Haufen zusammenkriechen, ist ein Glücksstein (gleich bei Dobšinský op. c. 114), wie der goldene Kamm oder das Kreuz, welches eine Schlange am Kopfe hat (Dobšinský op. c. 105), oder die zwei goldenen Hörnchen am Kopfe des Schlangenkönigs (Nowosielski Lud ukraj. I, 251, Federowski Lud bialorus. II, Nr. 48). Hexen erblickt der, welcher vor Sonnenaufgang zum Bache geht und dort, wo er sitzt, mit der Dreikönigskreide ein Kreuz macht, anders wieder Časopis mus. spol. slov. III, 139.

Weiter werden einige Sagen, Legenden, Märchen mitgeteilt (S. 207—212): seit welcher Zeit die Ähren so klein sind; als die Türken das hl. Kreuz aus Jerusalem wegnahmen und in ein mit sieben eisernen Toren befestigtes Schloß brachten, berieten sich der Engländer, Franzose, Russe, Slovak, Deutsche und Italiener, wie das Kreuz wiederzubekommen; da kam ein Detvaner, bot sich an, das Kreuz in der Nacht zu stehlen, und brachte es wirklich den anderen Tag morgens, nachdem er mit einer Zaubergerte die Wache starr gemacht hatte; vgl. Schott Walach. Märch. S. 289, Nr. 41; der Hirte bei König Mathias zu Gast; der Schatz des Janošík ist zu heben von dem, welcher zwölf Brüder

von einem Vater und einer Mutter bringt (zwölf Hähne), ähnlich Čas. mus. spol. slov. VII, 54; der Krieg zwischen Bär und Schwein auf der einen, Hasen, Fuchs, Reh, Kater u. a. auf der anderen Seite.

Es folgen weiter Kapitel über das Haus und dessen innere Einrichtung (S. 213—223), über die Ornamentierung (S. 224—230), besonders der Grabkreuze, der Schöpfgeschirre, Spinnrocken, Hirtenpfeife (»fujara«, bei den Huzulen »fľojara«) u. a.

Nun kehrt der Verfasser wieder zum geistigen Leben zurück, gibt Aufschlüsse über Lied, Musik und Tanz (S. 231—237), erzählt den Inhalt einiger Volksballaden, und fügt einige Worte über die Melodien und Musikinstrumente bei, leider sind dieser Beschreibung in dem sonst reichlich illustrierten Buche keine Abbildungen der Instrumente beigelegt, so daß man sich kaum eine so gute Vorstellung von denselben machen kann, wie z. B. nach dem bekannten Werke über die Huzulen von Šuchevyč. Nun folgt eine allgemeine Charakteristik dieses Volksstammes und seines Lebens (S. 238—244), — etwas genauere Moralstatistik wäre erwünscht gewesen —, und zum Schlusse dieses Kapitels lesen wir noch einige Worte über die Nahrungsweise des Volkes. Eine ziemlich stattliche Sammlung von Liedern und Melodien (S. 247—330), die mit Zuhilfenahme des Phonographen aufgezeichnet wurden, dann Urkunden zur Geschichte der Gegend und deren Besiedelung (S. I—XII) und ein bibliographisches Verzeichnis der spezialen Literatur beschließen das Buch. Es ist recht hübsch ausgestattet und macht, trotzdem wir eine systematischere Einteilung und Bearbeitung des Stoffes gewünscht hätten, einen um so angenehmeren Eindruck, je bescheidener und anspruchsloser dessen verdienstvoller und der Sache seiner Heimat opferungswilliger Verfasser mit dieser seiner Lebensarbeit auftritt. In der slavischen ethnographischen Literatur wird es gewiß allerseits auf das freundlichste begrüßt werden. *G. Polívka.*

---

5. Д. А. Сперанскій. Изъ литературы древняго Египта. Выпускъ I. Разсказь о двухъ братяхъ. Первоисточникъ сказаній о Кощеѣ, равно какъ и многихъ другихъ сюжетовъ народнаго словеснаго творчества. Текстъ древняго египетскаго разсказа въ русскомъ переводѣ и его историко-литературное значеніе. С. Петербургъ 1906. p. VIII + 264 (D. A. Speranskij. Aus der Literatur des alten Ägyptens. I. Heft. Die Erzählung von den zwei Brüdern. Die Urquelle der Sagen von Koščej, wie auch vieler anderer Stoffe der Volksdichtung. Der Text der alten ägyptischen Erzählung in russischer Übersetzung und deren historisch-literarische Bedeutung).

In der märchenwissenschaftlichen Literatur ist die altägyptische Erzählung von den zwei Brüdern längst wohl bekannt und war auch der Ausgangspunkt mancher Hypothesen über den Ursprung, die Heimat und das

Alter unserer Märchen[1]). Diese Erzählung machte nun auch ein jüngerer russischer Gelehrter zur Grundlage sehr weitgehender, kühner, ja phantastischer Expektorationen. Vorausgeschickt ist eine russische Übersetzung nach Maspéros Ausgabe, wie wir sie aus Maspéros Buch »Les contes populaires de l'Égypte ancienne« (Les littérat. popul. de toutes les nations T. IV 1889) kennen. Herr D. A. Speranskij führt dieses Buch in seinem »bibliographischen Verzeichnis« nicht an (S. 25—27), welches Verzeichnis gänzlich übereinstimmt mit Maspéros Verzeichnis S. 3—4.

Der Verfasser stellt als sicher und fest, daß alle erzählenden Produkte der russischen Volksliteratur, die epischen Lieder (Bylinen) und Märchen, wie gleicherweise bei den anderen indoeuropäischen Völkern ihrer ursprünglichen Grundlage nach fremden Ursprunges sind; daß die schöpferische Tätigkeit der russischen Rezitatoren oder Sänger von undenkbaren Zeiten an bloß in der Übernahme fremdländischer Stoffe und in deren Anpassung an die heimatlichen Vorstellungen und Verhältnisse bestand. Die Urquellen aller dieser übernommenen Stoffe waren vorzüglicherweise, ja fast ausnahmslos die Literaturerzeugnisse des alten Ägyptens, wie auch die religiösen Sagen (die Mythologie) und die historischen Ereignisse aus dem Leben dieses Volkes. In der russischen Volksliteratur findet er zahlreiche und klare Spuren von unmittelbar diesen Urquellen übernommenen Stoffen, nebenbei nicht weniger interessante Reflexe derselben Urquellen, die durch Vermittelung anderer Völker, d. i. hauptsächlich der alten Griechen, eingedrungen sind. Im alten Griechenland erblickt der Verfasser den wichtigsten Vermittler für alle europäischen Völker bei der Übernahme der ägyptischen Urquellen. Kein anderes Land oder Volk (weder Indien noch Iran) konnten mit ihrer Literatur als Urquelle in dem Entwicklungsprozesse der literarischen Schöpfung dienen; im Gegenteil sie selbst entnahmen hier und da aus den ägyptischen Urquellen. In der russischen Literatur waren die hauptsächlichsten Ursachen der Abschwächung oder des stufenweisen Absterbens der alten Stoffe, d. i. der Elemente der Urquelle, die Annahme des Christentums, das tatarische Joch und die Verbreitung der Schule und Bildung. So stilisiert der Verfasser selbst die Schlußresultate seines Studiums am Ende seines Buches.

Er ist von der felsenfesten Sicherheit seiner Ausführungen so sehr überzeugt, daß er meint, seine Gegner könnten nur solche sein, welche vom Geiste des Widerspruchs getragen, geneigt sind das Weiße schwarz, und das Schwarze weiß zu nennen (vgl. S. 182). Trotz dieser Gefahr unter derlei Kritiker gezählt zu werden, wagt es dennoch der Referent, wenigstens einige Punkte aus dem Buche hervorzuheben, und an ihnen darzulegen, wie schwach begründet die weitgehenden, bis an die Grenze des Denkbaren reichenden Ausführungen des Verfassers sind. Alle von ihm vorgebrachten Meinungen und Einfälle zu untersuchen, würde uns zu weit führen.

Als die wichtigste Episode der altägyptischen Erzählung »von den zwei Brüdern« dem Einflusse nach, den sie auf die Entwicklung der Märchenwelt der neueren europäischen Völker gehabt haben soll, ist nach der Ansicht des

---

[1]) Vgl. A. Lang, Mythes, cultus et religions 1896, S. 597 ff.

Verfassers ohne Zweifel die Erzählung von den übernatürlichen Eigenschaften des Herzens des Bitiu zu betrachten (S. 93). Vollständig von den Menschen abgeschieden wußte Bitiu sein Herz so zu verzaubern, daß er es der größeren Sicherheit wegen an einem zuverlässigen Orte in der Blüte am Gipfel einer hohen Akazie o. a. verbergen konnte. Dieses Herz abgelöst vom Organismus enthielt auf geheimnisvolle Weise in sich die ganze Lebenskraft dieses Organismus und eine unsichtbare und zugleich untrennbare Verbindung mit dem Körper. Sein Geheimnis vertraute Bitiu seinem älteren Bruder an, damit er ihm in der Stunde der Gefahr zu Hilfe eilen könnte, und dann teilte er es noch seinem Weibe mit, doch zu seinem Unheil. Auf Angabe seines verräterischen Weibes wurde der Baum gefällt, das Herz fiel auf die Erde und Bitiu starb denselben Augenblick. Weiter wird erzählt, wie der ältere Bruder Anupu nach dem wunderbaren Zeichen erkannte, daß Bitiu ein Unglück geschah, nach langem Suchen das Herz fand und den Bruder wieder belebte.

Bereits Ralston in seiner englischen Übersetzung der russischen Volksmärchen, und nach ihm andere, W. A. Clouston Popular Tales and Fictions II, 347 ff., Cosquin Contes pop. de Lorraine I, 173 ff., A. Lang Mythes, cultes et religions S. 602 haben darauf hingewiesen, daß sich dieses Motiv in zahlreichen Märchen aller europäischen Völker wie auch in Indien vorfindet; ja bereits in der russischen Literatur wurde die alte ägyptische Version herbeigezogen im Jahre 1887 von Kuzmičevskij-Dragomanov (Кіевская Стар. 1887, Bd. 19, S. 268, Розвідки Мих. Драгоманова II, 160, vgl. Сумцовъ Современная малорус. этнографія II, 32). Herr D. A. Speranskij konstatiert nun, augenscheinlich ohne eine Kenntnis der bisherigen Arbeiten über diese Frage, mit einer so zu sagen dogmatischen Sicherheit, daß es »klar und zweifellos« sei, daß »alle Märchen vom unsterblichen Koščej aus der altägyptischen Episode von den wunderbaren Eigenschaften des Herzes von Bitiu entstanden sind« (S. 95) und hieran knüpft er gleich weiter eine andere Deduktion an »der alte ägyptische Held des Romanes Bitiu war das Prototyp des phantastischen Helden der russischen Volksmärchen, des unsterblichen Koščej« (S. 95). Er untersucht nicht die großen Unterschiede aller europäischen und asiatischen Versionen zusammen von dem altägyptischen Motive. Koščej und die ihm nahe verwandten übermenschlichen Wesen sind doch stark von Bitiu verschieden, auch deren Verhältnis zu dem »verräterischen« Weibe ist grundverschieden, der Tod des Koščej wird auch in allen den näher verwandten Versionen, abgesehen von geringfügigeren Unterschieden so ziemlich gleich, verschieden von der altägyptischen Erzählung herbeigeführt, in allen diesen Versionen ist das Leben, die Seele des Riesen, Drachen, Koščej doch anders verborgen, als es Bitiu tat, und mit Unrecht sagt der Verfasser »diese Verschiedenheit stört nicht im geringsten die genetische Verbindung der neueren Varianten mit der altägyptischen Urquelle« (S. 97). Wir hätten erwartet, daß der Verfasser zuerst die verschiedenen neueren Versionen untereinander vergleicht, ihr gegenseitiges Verhältnis zu bestimmen sucht, vielleicht die ursprüngliche allen diesen neueren Versionen zugrunde liegende Form zu konstruieren sich bestrebt und dann erst diese Grundform mit der altägyptischen Version vergleicht. Aber er nimmt nur das russische Märchen aus Afanasjevs Sammlung, zieht außer-

dem nur noch das von Afanasjev bereits zitierte norwegische Märchen heran, und ist mit seinem Urteil fertig. Trotzdem er Cosquins berühmtes Buch kennt, reagiert er durchaus nicht auf dessen vollends begründete Kritik »On remarquera que, dans les contes actuels, ce thème a plus de netteté que dans le conte égyptien . . . Il nous semble que dans le conte égyptien, malgré son antiquité, nous avons affaire à une forme altérée de ce thème et non à la forme primitive« (S. LXIV).

Alle unsere Märchen von dem die Prinzessin gefangen haltenden Ungeheuer und deren Befreiung durch den Helden schließen natürlich mit dem Tode des Ungeheuers. In der altägyptischen Erzählung wird aber weiter fortgesetzt, wie Bitiu von seinem Bruder wieder belebt wird. Nun der Verfasser erträgt es schwer, daß dieses »ungemein orginale Detail der altersgrauen Urquelle« von den europäischen und russischen Nachahmern und Nacherzählern vergessen wurde oder ihnen unbekannt blieb. Trotzdem es offenbar ist, daß unsere Erzählungen mit dem Tode des Ungeheuers, des unsterblichen Koščej und der Befreiung der Schönen ganz natürlich enden, ist der für die altägyptische Erzählung einseitig eingenommene Verfasser einer anderen Ansicht, und versteigt sich bis zur Voraussetzung, daß in den alten, zu uns nicht gekommenen Varianten dieses bemerkenswerte Sujet (? vielleicht eher Motiv) vorkommen mußte, daß es nicht ganz klar war dem Verständnis des Volkes und daher atrophiert wurde ... (S. 108). Wir sehen nur darin den Beweis, daß eben zwischen unseren europäischen und asiatischen (arabischen, ostindischen) Varianten des erwähnten Märchens und der altägyptischen Erzählung überhaupt kein näherer Zusammenhang ist, und daß sie eigentlich nur das Motiv von dem verborgenen Herzen, Lebenstalisman, gemein haben.

Der Verfasser geht in seinem Bestreben, die russischen Erzählungen von Koščej dem Unsterblichen aus der altägyptischen »Urquelle« abzuleiten so weit, daß er in diesem Sinne, zu diesem Zwecke eine etymologische Erklärung dieses Namens versucht. Er sucht nämlich den Namen *Koščej*, *Koššej* in nähere Verbindung zu bringen mit dem Namen *Kaušu*, *Kuš* der Provinz, deren Verwalter endlich Bitiu wurde und danach selbst benannt wurde. In einem neuestens von Ončukov im Pečora-Gebiete aufgezeichneten Liede Nr. 2 will er eine dem altägyptischen Namen noch nähere Form *Kovšej* aufgefunden haben (S. 120 ff.).

Aus dieser altägyptischen »Urquelle« erklärt der Verfasser noch einige epische Sagen, so von der Zauberin Marinka, welche Dobryňa in einen Auerochsen umwandelte. In dieser sind nach der Ansicht des Verfassers (S. 125) unverkennbar einige Elemente, die mit dem russischen Volksleben und Charakter durchaus nicht übereinstimmen, aus fremden und entfernten Traditionen und Glauben in die epischen Lieder hinübergenommen worden, und zwar aus den Traditionen und Erzählungen des alten Ägypten, welche nach Rußland entweder indirekt durch die Ägypter selbst, etwa z. B. zur Zeit des bekannten Kriegszuges des ägyptischen Königs Sesostris gegen die Skythen, oder durch den vermittelnden Einfluß der griechischen Mythologie und Literatur gebracht worden. Der Verfasser erkennt zwar an (S. 126), daß das Schema von der Geschichte Bitius und seiner untreuen Frau, wie auch von der Verwandlung

Bitius in den Apis in der russischen »Bearbeitung« »fast unerkennbar« wurde — Bitiu wurde ja nicht von seiner treulosen Frau in einen Stier verwandelt, sondern er verwandelte sich selbst, die ganze weitere Geschichte verläuft ganz eigens, so daß von einer Verwandtschaft der altägyptischen Erzählung mit dem russischen epischen Liede, noch mit anderen zahlreichen Erzählungen von der Verwandlung des Mannes in ein Tier von seiten des bösen Weibes (vgl. Archiv XIX S. 250 Nr. 22; XXI S. 300 Nr. 19), welche gewiß hätten herangezogen werden sollen, eigentlich keine Rede sein kann. Doch der Verfasser postuliert im vorhinein eine Verwandtschaft, und so muß er raisonieren, wie so das alte Sujet von den russischen Sängern, Rezitatoren verdorben werden konnte. Er läßt sich in eine tiefere Analyse der russischen epischen Sage und einen Vergleich mit den näher verwandten Märchen gar nicht ein. Dafür ist er überzeugt einen unwiderlegbaren Beweis seiner Ansicht in dem Beinamen der Marina gefunden zu haben. Sie heißt *Kajdalovna*, Kajdals Tochter. Diesen sonderbaren Namen nun glaubt er zwar nicht direkt in den altägyptischen »Urquellen«, aber in der altgriechischen Sagenwelt gefunden zu haben. Und zwar zieht er Herodots Erzählung von dem letzten Herakliden *Kandaulos* und dessen Ermordung durch Gyges, den Geliebten seiner Frau, heran. Diese in der altgriechischen Welt einst sehr verbreitete Sage wurde in undenkbaren Zeiten von professionalen Sängern nach Rußland »oder bestimmter gesagt in das alte Skythien« gebracht, und da »floß sie nach und nach mit dem russischen Volksepos wie auch mit anderen orientalen oder sogar altägyptischen Sujets« zusammen. Der Verfasser bekennt, daß die Episoden der russischen und der griechischen Sagen nur in allgemeinen Konturen übereinstimmen, dennoch ist für ihn deren genetische Verbindung unzweifelhaft (S. 130). Und so vergleicht er weiter noch die Sage von Marina mit der altägyptischen Urquelle. In dem Verhältnisse der Marina einerseits zu ihrem »lieben Freunde«, der Zmĕj Gorynyč, Tugarin Zmijevič u. a. heißt, andererseits zu Dobryňa will er das Verhältnis der Tochter der Götter einerseits zu ihrem jungen Gemahl Bitiu, andererseits zu dem nicht jungen, aber starken und schrecklichen Pharaon erblicken. Zmĕj Gorynyč, der nichts anderes ist als eine Abart des Koščej des Unsterblichen, ist derselbe »Zauberer« Bitiu; jedoch hätte sich aus dieser altägyptischen Gestalt auch Dobryňa entwickelt, und andererseits erinnert Zmĕj Gorynyč wieder stark an Pharaon (S. 135, 138). In eine nähere Verbindung mit der altägyptischen »Urquelle« versucht er noch eine andere Gestalt des russischen Epos zu bringen, das *Idolišče poganoje*. Er will darlegen, daß die Sagen von ihm in uralter Zeit gänzlich unabhängig von dem tatarischen Einfall entstanden sind und sich gebildet haben. Der Name selbst kann nach des Verfassers Ansicht durchaus nicht in Beziehung zu den zahlreichen feindlichen Völkern gebracht werden, welche das alte Rußland des hl. Vladimir oder Svjatoslavs kannte (S. 145). In späterer Zeit seien Sagen von den Tatarenzügen in diese Sage hineingetragen worden und Idolišče selbst zu einem tatarischen Fürsten umgewandelt worden. Um die Genesis dieser Sagen klar zu stellen, seien die späteren Einschiebsel und Zusätze loszulösen.

Der Verfasser stellt die grundlegenden Elemente dieser Sage fest (S. 148 ff.) und kommt zu dem Ergebnis, daß dieser Stoff mit der alten ägyptischen Ge-

schichte zusammenhängt, in welche auch die Entstehung der Erzählung von den zwei Brüdern fällt, d. i. mit der Epoche der XIX. Dynastie, mit der Epoche Ramses II. — Sesostris. Diese kühnen Hypothesen will nun der Verfasser wieder mit Hilfe der Etymologie sicherstellen. Idolišče tritt auch unter den Namen Batyg Batygovič, Badan, Badanovič, Kalin-car u. a. auf. Die Erzählungen historischen Inhaltes von den Kriegszügen des Königs Kaušu (Košej) Sesostris flossen mit der phantastischen Sage von König Kaušu — Bata (Bitiu) und seinen Metamorphosen, in einem Worte von Koušej dem Unsterblichen zusammen. Einige Rhapsoden behielten lange im Gedächtnis, daß dieser *Bata* Košit war, d. h. Bewohner der Provinz Kuš, welche noch einen anderen Namen hatte, *An*, gleichwie das Volk selbst und jeder einzelne Bewohner dieses Landes *An* hieß. So wurde zu dem Eigennamen des Koušej *Bata* das Epitheton *An* angefügt: *Bata-an*, und daraus wurde mit der Zeit *Batan* oder *Badan*. In eine spätere Zeit fällt die Hinzufügung des Patronymikons Badanovič: »Die logische oder faktische Grundlage dieses Patronymikons liegt wieder in der ägyptischen Sage von den Metamorphosen des Bitiu-Koušej, d. i. desselben Bata« (S. 154). Batyg ist ein Augmentativum von Bata (S. 155). Die Sagen von diesen Heereszügen wurden ursprünglich »von unseren Vorfahren den Skythen in jener weiten Epoche gebildet, als sie noch in Asien lebten und mit vielen anderen Nachbarvölkern nicht einmal die schrecklichen Kriegszüge der Herrscher zu ertragen hatten, deren Namen sie nicht im Gedächtnis behielten, aber doch deren allgemeinen Titel *Koušej* (Koušu, Kuš). Dieses tapfere Skythenvolk konnte sich aber auch selbst mit einem Siegeszug gegen Ägypten ausweisen. Herr Speranskij erinnert an den von Strabo erzählten Zug des Herrschers der Skythen Idanthyrsos durch ganz Asien bis zum Nil, »d. i. in das Gebiet des Koušej (des ägyptischen Pharao) selbst«. Er erklärt zwar selbst, es wäre riskiert zu behaupten, daß gerade dieser Siegeszug die ursprüngliche Grundlage der Sage von dem Siege des Ilja Muromec über Idolišče-Koušej war (S. 157). Dennoch ließen sich hieraus manche und wichtige Details der russischen epischen Lieder von diesem Stoffe erklären. Die Grundlage der Vorstellungen von Koušej-Idolišče hätten jene Denkmäler geboten, die Ramses II. in allen unterworfenen Ländern aufrichten ließ. Die Benennung Idolišče poganoje konnte natürlich erst in der Zeit des vollständigen Sieges des Christentums entstehen (S. 163). Zum Beweis seiner Hypothesen führt der Verfasser noch andere etymologische Erklärungen auf. Badan Badanovič hat in einigen epischen Liedern noch einen Sohn *Torokaška*: unter diesem Namen sei der Name eines späteren Nachfolgers Ramses des Großen erhalten und zwar des Pharao der XXV. Dynastie Ta-cha-ra-ka, griechisch *Τάρχος*, *Ταραχός*. Sogar wenn Badan *sobaka*-car geschimpft wird, will der Verfasser ein Überbleibsel aus der ägyptischen Geschichte erblicken; es wären in der ältesten Redaktion dieses Stoffes die Niederlagen erzählt worden, welche die letzten Herrscher der glänzenden Periode der ägyptischen Geschichte oder wenigstens der ägyptischen Selbständigkeit erlitten hätten. *Sabakon* (*Σαβακων*) und Tacharak.

Ein anderes episches Lied erzählt von *Kalin*-car, welcher nach Rußland zahllose Scharen von Tataren brachte. H. Speranskij bemerkt, daß wir aus

der Geschichte der Tatareneinfälle keinen solchen Namen kennen. Er kann freilich auch aus der ägyptischen Geschichte keinen Herrscher dieses Namens anführen, aber doch den Namen eines Negervolkes im alten Ägypten (in Nubien) *Kali* (nach einer anderen Lesart Kari oder Kar). Daselbst war noch ein anderes Negervolk Namens Tar-tar. »Auf diese Weise konnte der schreckliche König Konšej (d. i. Ramses II. oder sein späterer Vertreter Sabakon) in den Volkstraditionen den Namen *car Kalin* oder *Tartarin* nach dem Namen der unterworfenen Völker bekommen« (S. 168). In demselben Lied tritt noch der Schwiegersohn des car Kalin namens *Sartak* und der Sohn *Lonšek* auf. Wenigstens den ersten Namen glaubt der Verfasser aus der ägyptischen Geschichte erklären zu können. *Sar* war bei den Agyptern der Titel des erblichen Satrapen, und so konnte *Sar-tak* z. B. der Fürst von Theben (Tapit) sein. Einer von diesen Sars hatte zur Zeit der Pharone Sabakon und Tarakos eine ungemeine Bedeutung in Ägypten. Auch der Name *Potyk* soll ägyptischen Ursprungs sein, es ist »nichts anderes, als eine auf russische Weise umgemodelte (verdorbene) Form des ägyptischen Namens *Bata* (d. i. Bitiu) (S. 197). Außerdem noch den Beinamen Koščej *Tripetovič* (Koščej syn Tripetovič, Koščej Tripetov) erklärt er so, um ihn in Einklang mit seiner Hypothese zu bringen: Bitiu-Koušej war dreimal einem gewaltsamen Tode unterworfen; mit der Befestigung des Christentums kam der Brauch, das Totenamt über Verstorbene zu halten (*otpěvat'*), und so wurde der dreimal Gestorbene vom Volke danach benannt »der dreimal abgesungene« *tripětyj*.

Der Verfasser ist so sehr von der Richtigkeit seiner Deduktionen, richtiger Phantastereien, überzeugt, daß er sich höchlichst wundert, wie so dieser Zusammenhang der russischen epischen Lieder mit der alten ägyptischen Sage noch von niemand erkannt wurde. Er glaubt dies damit erklären zu dürfen, daß einerseits in Rußland die alte ägyptische Sage sehr wenig bekannt war, andererseits daß den westeuropäischen Gelehrten wieder die russische Epik und Märchenwelt »fast vollständig unbekannt« war (S. 204), womit er natürlich nur seine Unkenntnis der einschlägigen russischen wie auch der westeuropäischen Literatur kund gibt. Herr D. A. Speranskij scheint nicht einmal Maspéros Einleitung zu der im Eingang unserer Rezension erwähnten französischen Ausgabe der altägyptischen Erzählungen beherzigt zu haben, denn er hätte da gewiß seine all zu üppige Phantasie in die notwendigen Grenzen eingezwängt.[1]

Noch eine Reihe von Motiven der altägyptischen Erzählung »von den zwei Brüdern« gab dem Verfasser Anlaß ähnliche Motive neuerer, besonders russischer Märchen mit derselben in ein genetisches Verhältnis zu bringen. So besonders das Motiv von der Empfängnis des verräterischen Weibes des Bitiu durch den in ihren Mund geflogenen Hobelspahn[1], der sich von den auf ihr Geheiß gefällten Bäumen losgelöst hatte, die aus den Blutstropfen des Stieres = Bitiu emporgewachsen waren. Er zieht hier eine ganze Reihe von Erzählungen von der übernatürlichen Empfängnis heran, so durch eine Erbse, einen Apfel, einen Fisch (S. 208 ff.), vergleicht besonders Cosquins Märchen »Le fils du pêcheur« und verwandte, unter denen Hahn Griech. alb. M. Nr. 22, welches »einige typische Züge der ägyptischen Urquelle« erhalten haben soll

(S. 222 ff.), endlich die von Akadem. Alex. Wesselofsky untersuchte altfranz. Sage von der Empfängnis der Tochter Abrahams durch die Blüte des Baumes vom Kreuze Christi (Разысканія VI—X, S. 417 ff.). Weiter werden die Sagen von der Metamorphose Bitius (Stier — aus dessen Blutstropfen zwei Bäume) untersucht (S. 240 ff.) und hierbei der Nachweis versucht, daß die Sage einen ungeheuren Einfluß auf die Entwicklung der Volkssagen ausgeübt habe. Eine ungemeine Bedeutung für die Aufhellung des genetischen Verhältnisses einiger typischer indoeuropäischer Volkssagen, besonders der russischen, mit den alten ägyptischen »Urquellen« hat noch nach dem Verfasser die Sage von Kadmos (S. 248). Wir brauchen in diesen Sagen bloß alle Eigennamen auszulassen und den Hauptkelden Ivan Carevič zu nennen, und wir erhalten das Schema für sehr viele russische Volksmärchen (S. 250). Gewöhnlich wird dieses Schema mit anderen Motiven ausgestattet, doch auch diese gehören der griechischen Mythologie an. Doch daneben wurden gerade sehr wichtige Motive in das russische Epos nicht aufgenommen, trotzdem sie bei den alten Griechen sehr verbreitet waren. Der Verfasser erwähnt hier insbesondere das wichtigste Motiv von der Entstehung der bewaffneten Krieger aus den ausgesäeten Drachenzähnen. Er hält es natürlich für möglich, daß diese Episode eben »von der griechischen Mythologie aus irgendeiner uns unbekannten ägyptischen Urquelle« entnommen wurde (S. 252). Er untersucht weiter das bekannte Grimmsche Märchen Nr. 47 »Von dem Machandelboom« und findet, daß einige Einzelheiten desselben kaum verständlich sind, wenn man nicht die ägyptischen Stoffe zum Vergleich heranzieht. Die weite Verbreitung der Metamorphose des von der Hexe entflohenen Mädchens (es wird Grimm Nr. 56 »Der liebste Roland« als Beispiel erwähnt) »kann nur aus der Gemeinsamkeit der gemeinsamen Urquelle (Ägypten) erklärt werden und durch die ungeheure historisch-kulturelle Bedeutung der vermittelnden Instanz, d. i. des klassischen Griechenlands und teilweise Roms« (S. 256). Er zieht noch Grimm Nr. 130 »Einäuglein, Zweiäuglein und Dreiäuglein« heran, wie auch die verwandten Märchen anderer Völker. Die russischen Versionen seien noch interessanter, meint Herr D. A. Speranskij, denn sie haben mehr Ähnlichkeit mit dem altägyptischen Original. Das zaubertätige Tier, welches sich da verwandelt, ist nämlich in den russischen Märchen die Kuh, »wie es auch in der ägyptischen Urquelle war«. Es fällt dem Verfasser gar nicht ein, nachzusuchen, ob dieses Märchen ganz gleich auch bei anderen Völkern vorkommt oder nicht. Ein Glück noch, daß er z. B. nicht Haltrich Deutsche VM. Siebenbürg.[3], Nr. 36 noch Sebillot Cont. pop. de la Haute Bret. Nr. 3, Asbjörnsen Moe Norweg. VM. I S. 128 Nr. 19 kannte, wo die Rolle der Kuh, der Beschützerin der verfolgten Stieftochter, der Stier übernahm. Ein Wunder noch, daß er nicht den Stier aus Afanasjev Nr. 117, 118 herangezogen hat, der die Geschwister von dem Bären rettete und aus dessen Gebeinen, resp. Asche ihnen die helfenden Tiere Pferd und Hund oder der starke fausthohe Zwerg mit dem ellenlangen Bart entstand. Endlich wurden noch die Metamorphosen eines anderen Märchens Afanasjevs Nr. 137 »Das Zauberpfeifchen« herangezogen, von dem erschlagenen Bruder, auf dessen Grabe ein Strauch aufwuchs, aus welchem ein Pfeifchen gemacht wurde, welches die Mörderinnen verriet. Das Märchen

näher zu untersuchen fällt ihm gar nicht ein, er begnügt sich nur mit der kurzen Bemerkung, daß es davon eine ungeheure Anzahl von Versionen giebt und mit dem Hinweis auf Afanasjevs Anmerkungen; Köhlers Abhandlung (Aufsätze 79 ff.) kennt er natürlich nicht, wie er überhaupt mit der einschlägigen Literatur herzlich wenig bekannt ist. Dagegen ist er in wenigen Worten fertig mit dessen Zusammenhang mit dem altägyptischen. »Für denjenigen Leser, welcher nicht die altägyptischen Urquellen kennen lernte noch deren Einfluß auf die Entwicklung der dichterischen Schöpfung der indoeuropäischen Völker« wird diese Übereinstimmung freilich wenig bemerkbar sein, meint Herr D. A. Speranskij herablassend.

Doch wir fürchten, schon viel zu viel über dieses Buch gesprochen zu haben, und wollen abbrechen, obwohl noch manches zu erwähnen wäre, was der Verfasser vorbrachte, besonders von dem Einfluß der Griechen auf die Bildung der Sagen und Märchenwelt der slavischen und anderer Völker. Das Buch wird hoffentlich bald mit seinen sonderlichen Auslassungen und Einfällen in die verdiente Vergessenheit verfallen, doch wünschten wir, daß es auf den Verfasser selbst, der doch die russische traditionale Literatur so ziemlich kennt, ernüchternd wirkt und ihn auf Bahnen leitet, die eher zu einem Erfolge führen. *G. Polívka.*

---

6. Двадесет српских народних приповедака. С предговором и с белешкама за извор и параделе текста издао проф. Андра Гавриловић (Издање књижевне задужбине Илије М. Коларца т. 112). Београд 1906. S. 104 (Zwanzig serbische Volksmärchen. Hrsg. von Andra Gavrilović).

Es ist das die erste Ausgabe serbischer Volksmärchen, welche mit vergleichenden Anmerkungen, Hinweisen auf ähnliche Versionen und allenfallige Quelle, wie auch mit einleitenden Bemerkungen über den Ursprung der einzelnen Märchen ausgestattet ist. Dadurch hat dieses Buch Anrecht auf eine nähere Berücksichtigung in wissenschaftlichen Kreisen. Freilich hätten wir erwartet, daß der Herausgeber in seinem kritisch-bibliographischen Kommentar hauptsächlich die serbischen, wo möglich südslavischen Versionen herangezogen, und dann auf vergleichende Arbeiten hervorragender Gelehrter hingewiesen hätte. Leider befriedigt in dieser Hinsicht dieses Buch nicht. Herr A. Gavrilović begnügte sich mit einigen wenigen Arbeiten von Prof. Maretić und des Ref. Seine Parallelen sind fast durchweg aus zweiter Hand entnommen. Ref. erkennt völlig alle die Schwierigkeiten an, mit denen ein auf diesem Gebiete arbeitender Gelehrter in Belgrad oder in einem anderen südslavischen Kulturzentrum zu kämpfen hat, um so mehr der z. Z. in Nisch wirkende Herausgeber dieser Sammlung, aber die größeren wissenschaftlichen Publikationen der Südslaven, den Agramer Zbornik za narodni život južnih Slavena, den bulgar. Сборникъ за нар. умотворения hätte er doch in größerem Maße heranziehen können und sollen, und da glauben wir doch, daß diese ihm nicht so schwer zugänglich waren.

Die in dieser Sammlung mitgeteilten Märchen sind nicht so echt volkstümlich wiedergegeben, wie wir es von der Publikation volkskundlichen Materials zu fordern das Recht haben. Die kleinere Hälfte, neun Nrn., hat der Herausgeber selbst aufgezeichnet und zwar drei Nrn. von einem Landmann aus einem Dorf in der Nähe von Nisch, vier Nrn. von einem Handwerker in Nisch und zwei Nrn. von einem aus Syrmien stammenden Dienstmädchen in Belgrad. Leider hat H. A. Gavrilović den volkstümlichen Charakter von diesen Erzählungen gänzlich verwischt, er hat nicht einmal die dialektischen Eigentümlichkeiten seiner Erzähler bewahrt, — seine Bemerkung S. 6 zeugt von einer nicht richtigen Schätzung des Dialektes — obzwar es gewiß von hohem Interesse für den Dialektologen wie für den Folkloristen gewesen wäre, wenn wir endlich wirklich Volkserzählungen in dem eigentümlichen Nischer Dialekte bekommen hätten, und hierin nicht ausschließlich auf die Erzählungen eines St. Sremac, einer Jel. Jov. Dimitrijević u. a. angewiesen sein müßten. Ein aus der Herzegovina nach Belgrad auf kurze Zeit zugereister junger Mann, namens Risto Mitrović, schrieb seine sieben Erzählungen für den Herausgeber selbst nieder, und diese Erzählungen (Nr. 1—7) machen keineswegs den Eindruck echter Volkserzählungen. Auch die einer Hirtin vom Kopaonik von einem Lehramtskandidaten nacherzählten zwei Märchen (Nr. 9 u. 11) sind literarisch bearbeitet. Von zwei Nrn. (8 u. 17) berichtet der Herausgeber selbst, daß sie ihm von einem Literaten zugleich mit eigenen Gedichten geschickt wurden und gibt die Möglichkeit zu, daß sie von ihm selbst »nach seiner eigenen Kenntnis der Volksmärchen« geschrieben worden sind. —

Der Herausgeber gibt in der Einleitung Aufschluß über seine Gewährsmänner, wie auch über die Herkunft der einzelnen Erzählungen, was wir mit geziemendem Dank quittieren. Hieran schließt er einige Bemerkungen über die gedruckten Nummern und einige bibliographische Berichte, die jedoch ziemlich stückhaft sind und auf einigen wenigen ihm eben bei der Hand gewesenen Arbeiten sich gründen. Es ist gewiß des Referenten größte Befriedigung, wenn seine Beiträge zur Märchenkunde ausgiebig benutzt werden und wenn seine Beiträge besonders an Stellen, wo nur sehr geringe Literaturbehelfe zu Diensten sind, in die Fachliteratur einführen. Mit dem bloßen Nachschreiben der Zitate sollte man sich aber nicht begnügen, sondern man sollte die zitierten Parallelen durchstudieren. Die bibliographischen Beiträge sollten doch nur als Hilfsmittel zu märchen- und sagenwissenschaftlichen Studien benutzt werden. Das ist ihr hauptsächlichster Zweck.

Wir gehen nun zur Besprechung der einzelnen Nummern über.

Nr. 1, S. 13 f. eine Variante zu dem Märchen bei Kojanović-Stefanović Nr. 5, deutsch Archiv V, 20 ff., außer den von mir im Zbornik za nar. živ. juž. Slavena VIII, 171 und von Gavrilović wiederholten Versionen ist noch eine in der Zs. »Bosanska Vila« 1892, VII, 252 ff. abgedruckte zu erwähnen. Der Held, ein durch die Ränke seiner Stiefmutter vertriebener Prinz, bekommt die Zauberflöte von einem altersschwachen Einsiedler, dessen Durst er gestillt hatte. Die Vilenkönigin nahm später dem Herrn des Prinzen-Hirtenburschen die Augen, als er bereits in dessen Dienste längere Zeit war. Er verläßt später den Dienst, beschenkt von seinem Herrn mit Pferd und Waffen.

Ganz kurz wird dann erzählt, wie der Prinz eine Prinzessin von einem Drachen befreite, und dieselbe — seine Stiefschwester — zur Frau bekam. Die Überwindung und Tötung des Drachen wird ganz eigens erzählt. Der Drache mußte nach der Zauberflöte so lange tanzen, bis er zu einer kleinen Blase zusammenschrumpfte, die dann der Held leicht mit seinem linken Fuße zertrat.

Nr. 2, S. 21 ff. Der Herausgeber zieht die in der serbischen Salomonsage bei Vuk St. Karadžić Nr. 42 erzählte Episode vom Glücksrade heran und die von Maretić damit verglichene von Habdelić 1674 erzählte Sage von Sesostris. Vgl. die Bemerkungen von René Basset zu dieser Sage in der Revue des trad. pop. VI, 681 ff. Schönbach Zur Geschichte der altdeutschen Predigt S. 101, Веселовскій Соломонъ и Китоврасъ S. 244.

Nr. 3, S. 27 f. ist eine Version des stark verbreiteten Märchens von der bösen Mutter, die ihren Sohn ihrem Liebhaber (einem Drachen, Riesen, Räuber u. a.) ausliefert und verrät. Der Herausgeber erblickt in dieser Version eine prosaische Wiedergabe des bekannten Liedes »Jovan i divski starješina« (II, Nr. 8). In beiden Erzählungen wird die Geschichte wirklich ziemlich gleich wiedergegeben, doch sind einige nicht unbedeutende Unterschiede. Ursprünglicher wird es z. B. wohl sein, wenn im Märchen der Sohn selbst sagt, daß er die Fesseln aus den Haaren der Mutter nicht zerreißen könnte, und dann wirklich damit gefesselt wird. Außer den von Máchal O epose slovanském 64 ff. zusammengetragenen Varianten sind von südslavischen noch zu nennen Летопис мат. српске Bd. 146, S. 115, Nr. 3, Kres V, 1885, S. 246, Nr. 46, Шапкаревъ Сборн. българ. нар. умотвор. IX, 406 f., 464. Plohl Herdvigov Hrvat. pjesme i pripov. I, 135 f., Nr. 26. Босан. Вила IX, 1894, S. 188. Спространовъ Приказки S. 101, Nr. 19 (Сборн. българ. нар. умотвор. XIX). Сборн. бълг. нар. умотвор. XI, Abt. 3, S. 141 f.

Nr. 4, S. 35 ff. Ein Mann erfährt im Traume alles, was ihm notwendig ist, wenn er den ersten Bissen vom Mahle unter die linke Fußsohle, und den letzten Bissen unter die rechte steckt.

Nr. 5, S. 41 f. »Zwei Ringe«, sicher nicht echt volkstümlich. Ein Mann kommt in eine einsame Herberge, wo seine Schwester an den Wirt verheiratet ist. Wie der Wirt seinen Gast morden will, erkennt dessen Frau in dem Gast ihren Bruder. Der Mann tötet den Wirt und hierauf grünt und treibt frische Triebe der Wald. Der Schluß erinnert an den Schluß einiger Märchen vom reuigen Räuber, wie bei Afanasjev Легенды S. 94 u. a.

Nr. 6, S. 47. Eine Variante der bekannten Sagen von der Geburt Konstantins, des hl. Andreas, deren neue serbische Versionen unlängst Fr. S. Krauss in seinen Anthropophyteia I, Nrn. 48, 49 abdruckte. Eine andere Version lesen wir noch im Сборникъ матер. Кавказ. XXXV, Abt. 2, S. 72 f. Herr Gavrilović hätte in seiner Anm. auf die bekannten Abhandlungen von Wesselofsky, Dragomanov und R. Köhler (II, 241, 355) hinweisen sollen.

Nr. 7, S. 51 f. »Die Krone und der Hirte«. Der Hirte wird Bräutigam der einzigen Tochter des Königs, nachdem sich dreimal auf sein Haupt die in die Höhle geworfene Krone niedersetzte. Sonst wird auf diese Weise gewöhnlich der neue König selbst gewählt. Vgl. meinen Aufsatz in dem Národopisný

Sborník VI, 140 f. — Hiermit ist weiter verbunden eine Sage von dem Auffinden einer versunkenen Kirche.

Nr. 8, S. 57 f. Die Vila führt den König aus dem Walde hinaus, wenn er ihr verspricht, auf der Stelle eine Burg zu bauen. Gewöhnlich muß der Mensch in diesem Falle dem übernatürlichen Wesen sein Kind (von dem er noch nicht weiß, daß er es zu Hause zurückgelassen hat) versprechen. Als dann der König in der neuerbauten Burg vor seinen Gästen verleugnet, daß er sie für die Vila erbaute, wird er von ihr samt den Gästen versteinert. Hiermit ist dann eine etymologische Sage von der Entstehung Ofens (Budim) verbunden; eine recht plumpe Deutung dieses Ortsnamens.

Nr. 9, S. 61 f. Zum Lenorenstoff.

Nr. 10, S. 65 f. Von dem Teufel, seinem Reisegefährten, befreite sich der Arme dadurch, daß er sich bekreuzigte.

S. 11, S. 69 f. Die Zeit, die der brave König bei der Besichtigung des Hammels verbringt, verschwindet wie ein paar Augenblicke. Vgl. Chauvin Bibliogr. des ouvrages arabes VII, 102. Die vom Herausgeber in der Anm. aus den »Besjede« des Divković zitierte Legende ist die vom verzückten Mönch, den ein Vogel ins Paradies geleitet. Köhler Klein. Schr. II, 239 ff. Diese hatte bereits Iv. Milčetić im Zbornik za nar. život južnih Slavena I, 2 mit anderen Varianten abgedruckt, und hierzu noch einige Parallelen in demselben Zbornik X, S. 1 ff. mitgeteilt, worauf der Herausgeber hätte hinweisen sollen.

Nr. 12, S. 73 f. Das Weib setzte sich auf den Teufel, ließ sich von ihm über den Fluß hinübertragen, und ließ ihn nicht eher los, als bis er ihm alle seine »Teufelei« übergeben hatte. Das weitere, was wir in weißrussischen Versionen, in einer kaukasischen Сборн. матер. Кавказ. XIII, Abt. 2, S. 289, in einer slovakischen Slov. Pohľady 1895, S. 385 f., in einem böhmischen Waldau Böhm. MB. 656 u. a. lesen, wird da nicht erzählt.

Nr. 13, S. 77 f. Zwei Diener, ein braver und böser, wetten, wessen Lohn recht verdient ist, aber nicht, wie oft erzählt, durch die Wasserprobe, sondern das soll beweisen, wenn der Rauch aus dem gekauften Thymian gerade zum Himmel steigt. Diese Spendung des Weihrauches hat in den Sagen gew. nur den Zweck, die Gunst Gottes zu erlangen. Vgl. Bosan. nar. pripov. redovn. omlad. bos. S. 140. Шапкаревъ Сборникъ VIII, S. 18, Nr. 12, Сборн. за нар. умотвор. XVI—XVII, II. Матер. S. 330. Simrock Deutsche Märch. S. 363 (neugriech.). Аѳанасьевъ [3], II, 48, 53. Худяковъ Великорус. ск. III. S. 77, Nr. 95. Романовъ Бѣлорус. Сб. VI, 486, Nr. 54. Етнограф. Збірник XIII, S. 173, Nr. 353; XIV, S. 243, Nr. 41.

Nr. 14, S. 81 f. Ein Schmied bekommt dafür, daß er gegen das Kind Jesu gastfreundlich war, einen Ranzen, der ihm immer so viel Geld, wie er wünscht, gibt. Alle anderen, die gegen Jesu unfreundlich waren, wurden hart bestraft.

Nr. 15, S. 85 f. Das Getreide hat eine so kurze Ähre, da die Leute gegen die Mutter Gottes und den Sohn geizig waren. Das Pferd unersättlich, da es sie nicht über das Wasser tragen wollte, vgl. Етнограф. Збірник XII, S. 75, Nr. 84, aus anderen Gründen verflucht (es zog Stroh aus der Krippe Jesus). Kraus Sag. Mär. Südslav. II, Nr. 68. Караџић II, 216. Этнограф. Обозр. LI, S. 7.

Nr. 16, S. 87 f. Eine Legende von einem frommen Mädchen, welches jeden Tag schöner, und einem unfrommen Mädchen, welches jeden Tag häßlicher wird.

Nr. 18, S. 95 f. Varianten zur Geschichte vom zerbrochenen Topf Milch. Vgl. Archiv XVI, 319; XIX, 259, Nr. 148; XXI, 270, Nr. 180; Етнограф. Збірн. VI, S. 182, Nr. 408. Montanus Schwankbücher ed. Bolte S. 303, 603, Nr. 53.

Nr. 19, S. 99. Ein Mensch, der beim Nestausnehmen sich in großer Gefahr befindet, verspricht Gott und den Heiligen alles mögliche, doch nimmt dann sein Gelübde zurück. Vgl. meine Anm. im Zbornik za nar. život južnih Slavena VIII, S. 174, Nr. 15. Archiv f. siebenbürg. Landeskunde XXXIII, 412, 428.

Nr. 20, S. 101 f. »Das Kaninchen und der Hase«. Eine interessante Parallele zur bekannten äsopischen Fabel von der Stadtmaus und der Feldmaus, welche vielfach ins Volk gedrungen ist, z. B. Curtze Volksüberlief. Waldeck 180. Kolberg Chełmskie II, 122 u. 23. *G. Polívka.*

---

7. *Materialien zur südslavischen Dialektologie und Ethnographie.* II. Sprachproben in den Mundarten der Slaven von Torre in Nordost-Italien. Gesammelt und herausgegeben von J. Baudouin de Courtenay. St.-Petersburg. Kais. Akademie der Wissenschaften 1904 (Сборник отдѣл. русск. яз. и слов. т. LXXVIII. 1905. Nr. 2). S. XXXII + 240 [1]).

Diese Materialien enthalten verschiedene Erzählungen über Bosnien, über Mißernte und Hungersnot, endlich Märchen, daneben verschiedene Gespräche und einzelne Mitteilungen, mannigfaltige Sprachproben, auch zwei Vaterunser (S. 23, 99), Lieder (S. 84 f.) und zum Schlusse von Fr. Ella von Schoultz-Adaïewski aufgezeichnete Volksweisen mit Text, außerdem eine Beschreibung der Hochzeit aus dem Dorfe Monteaperto (S. 46), der Tracht aus demselben (S. 49) und einem anderen Orte (S. 87), Küche aus Monteaperto (S. 50). Zum Schlusse sind noch von Andern aufgezeichnete Sprachproben, ein Hilfsbüchlein für den Beichtvater (S. 179) u. a. abgedruckt. Alle Texte sind ausschließlich als Sprachproben, als Material zu linguistischen Zwecken veröffentlicht. Gewiß beanspruchen sie jedoch auch das Interesse der Folkloristen. Um diesen den Gebrauch seiner Materialien zu erleichtern, hat Prof. Baudouin de Courtenay allen Texten eine russische Übersetzung beigefügt. Denselben Zweck haben unsere folgenden Anmerkungen zu den einzelnen Märchen.

S. 3—5, Nr. 1. Der Abt und der Kaiser. Vgl. Archiv XXII, 306, Nr. 287, 288. Zs. f. öst. Volksk. VIII, 151, Nr. 64. Босан. Вила XIII, 284. Вук Врчевић Срп. нар. припов. кратке S. 103, Nr. 225. Der Pfarrer heißt ähnlich wie bei Crane Ital. pop. tales Nr. 92 »don Piero senza pensiero«, nur hat er sich das

---

1) Über den I. Bd., der 1895 erschien, vgl. Archiv XVIII, 620 ff.

sogar auf die Firmtafel an seiner Tür anbringen lassen. Ganz gleich wird in beiden Versionen die Frage nach der Zahl der Sterne beantwortet. Doch sonst hat die slavische Version besser den Stoff erhalten, als diese italienische aus Sizilien.

S. 29—31, Nr. 1. Die Haustiere im Waldhause, eigentlich in der Höhle der Wölfe; sind absichtlich hingezogen, um die Wölfe zu vertreiben.

S. 33, Nr. 3. Der Erzähler wird fortfahren, bis die 3000 Schafe über die enge Brücke hinübergekommen sein werden; wie bei Crane S. 156, Nr. 40, und bereits in »den hundert alten Erzählungen«, hsg. von Jacob Ulrich Nr. 31, S. 35.

S. 40—42, Nr. 1. Ein Mann hört in der Kirchenpredigt, »wenn jemand einen Kreuzer gibt, wird er für einen hundert haben«. Der Pfarrer schickt ihn zum Bischof, der Bischof zu Gott. Die alte Anekdote, vgl. Montanus Schwankbücher, hsg. von Bolte S. 412, 629, Nr. 108, ist da so vermehrt, doch die Reise zu Gott ist weiter abgebrochen.

S. 68—71, Nr. 1. Die Einleitung erinnert an das Märchen von dem die Tiersprache verstehenden Mann und dessen wißbegieriger Frau Krauss I, Nr. 97, vgl. Archiv VII, 318; XXI, 300, Nr. 17, 18. Strohal Hrvat. nar. pripov. II, S. 13, 189, Olaf Broch Die Dialekte des südlichen Serbiens 213. Спространовъ Приказки отъ село Църско (Сборн. мин. XIX) S. 128, Nr. 24. Chauvin Bibliogr. arabe V, 179, Nr. 104. — Weiter wird erzählt, wie der Esel dem Ochsen rät, auf welche Weise er sich von der schweren Arbeit losmachen könnte. Сборникъ мин. II, Abt. 3, S. 211, Nr. 1, Спространовъ Приказки отъ с. Църско 129 (Сборникъ XIX). Asmus & Knoop Sag., Erzähl. Kolberg-Körlin S. 67 f.

S. 90—92, Nr. 2. Die bekannte Sage von der Hexe und dem sie beobachtenden und ihr folgenden Knecht ist hier mit der Sage vom Buckeligen verbunden; das eigentümliche, vom ersten Buckeligen glücklich beendigte Liedchen (vgl. Clouston Popular Tales and Fictions I, 352) ist freilich ausgefallen.

S. 108—111. »Wir drei« zu Grimm Nr. 120; vgl. meinen Aufsatz in der Zs. Lud II, S. 9 f. Archiv XIX, 268, Nr. 4; XXI, 267, Nr. 121.

S. 145, Nr. 2. »Vom lahmen Pfarrer«, wie er aufgeschreckt von Dieben in der Kirche davonlief und nicht mehr lahm war. Ähnlich Босан. Вила V, 1890, S. 29, Памятники древней письмен. 1878—1879, S. 120.

S. 147, Nr. 5. Vom geizigen Pfarrer, dem das Dienstmädchen das Essen ablernte, ihn verhungern ließ und endlich beerbte. Ähnlich Босанска Вила VII, 1892, S. 60. Vgl. Archiv XXI, S. 284, Nr. 235.

S. 148, Nr. 7. Das faule Weib wird von ihrem Manne von ihrer Faulheit geheilt, wie z. B. im kleinrussischen Märchen aus Nordungarn. Archiv XXI, 296, Nr. 27.

Unter den von Frl. Schoultz-Adaïewski gesammelten Texten lesen wir u. a. ein Lied vom hlg. Isidor, das sich von den in Prof. Štrekelj's Sammlung abgedruckten Liedern Nr. 586—602 ziemlich stark unterscheidet. Der Vierzeiler S. 206, Nr. 7 gehört zu den von Štrekelj II, Nr. 3764—3768 angeführten Varianten.

G. Polívka.

Bisernice iz belokranjskega zaklada. I. V Adlešičih nabral Ivan Šašelj, župnik. Založilo »Katoliško tisk. društvo v Ljubljani« (1906).

Ein sehr schönes Büchlein folkloristischen Inhalts. Der Verfasser, langjähriger Pfarrer in Adlešiči in Unterkrain, hat die zwanzig Jahre, die er unter den Weißkrainern wirkt, gewissenhaft benützt, um das sowohl sprachlich als auch volkskundlich so merkwürdige Völklein zu studieren. Schon im alten »Slovan«, in den »Drobtinice« und im »Dom in Svet« hat er aus dem Volkslieder- und Wortschatze der Weißkrainer Einzelnes veröffentlicht, hier gibt er das erste Bändchen seiner folkloristischen Sammlung als Ganzes heraus.

Die Sammlung ist sehr reichhaltig; sie enthält 1) Sprichwörter und Redensarten, 2) Volkslieder (87 Nummern): erzählende, lyrische Lieder, Gelegenheitslieder, fromme, Soldaten- und verschiedene Lieder; 3) abergläubische Bräuche und Volkssitten; 4) »mythologische« Stoffe; 5) Märchen und Sagen; 6) ein Wörterbuch der Mundart. Das Bemerkenswerteste in diesem Büchlein sind die Volkslieder und das Wörterbüchlein. Auch der erste Abschnitt hat manches recht Schöne für die volkstümliche Phraseologie. — Manche von den Volksliedern[1]) sind schon bei Štrekelj gedruckt, die Mehrzahl aber noch nicht. Die meisten dieser Lieder, namentlich die älteren, lehnen sich in der Sprache an das Kroatische an und sind sowohl sprachlich als auch inhaltlich bedeutsam. Wir finden hier teilweise den serbokroatischen »deseterac«, den Aorist, die nominale Deklination der Adjektiva, den Instr. der *a*-Stämme auf *-um* und auch phonetisch manches, was mehr dem Serbokroatischen sich nähert; kurz, der Weißkrainerdialekt, wie er sich hier zeigt, ist eine sehr interessante Übergangsmundart vom Slovenischen zum Serbokroatischen. Wie aber die Dialekte im allgemeihen desto mehr abgeschliffen werden, je mehr der Buchdruck und die Schule sich Einfluß auf das Volk erwerben, so geht es auch hier: der Dialekt nähert sich, wie Šašelj selbst erwähnt (S. IV), immer mehr der slovenischen Schriftsprache, das Charakteristische wird allmählich abgestreift, das Allgemeinere dringt durch. So zeigen auch andere Lieder einen größeren Zusammenhang mit den benachbarten slovenischen Dialekten, wohl auch, weil manche davon von dort hierher gekommen sind.

Inhaltlich ist das Lied Šašelj Nr. 1 eine Vervollständigung der fragmentarischen Varianten bei Štrekelj I. Nr. 58—59, anderes ist eine willkommene Ergänzung von schon bekannten Varianten (Šašelj Nr. 7 — Štrekelj Nr. 215—218; Šašelj 14 — Štrekelj 281—286; Šašelj 21 — Štrekelj 586—602, u. andere). Eine ganz beträchtliche Anzahl hat aber keine bisher bekannte slovenische Parallele, wohl aber vielleicht anderswo. In dieser Beziehung ist besonders das Lied Nr. 17 a interessant. St. Peter will auf die Erlaubnis Christi hin seine Mutter an einem Leinenfaden aus der Hölle ziehen. Als sich aber dabei andere Seelen an sie anhängen, will sie diese abschütteln, da sie ihnen die Seligkeit nicht gönnt; der Faden reißt und sie fällt nur noch tiefer in die Hölle.

---

[1]) Außer ein paar Liedern hat alles Šašelj selbst in Adlešiči aufgezeichnet und zwar möglichst so, wie er es aus dem Munde des Volkes gehört hat, S. IV).

Bemerkenswert ist die große Verbreitung dieses Stoffes, denn selbst die Schwedin Lagerlöf hat ihn in ihren Legenden benützt. —

Auch in der Rubrik III, wo von Volksglauben und Volkssitten die Rede ist, sind einzelne Lieder eingestellt, die bei verschiedenen Gelegenheiten gesungen werden. Nicht zu vergessen ist auch die Bemerkung des Verfassers (auf S. VI) in Bezug auf den Aberglauben und die Volksbräuche, daß sie im Schwinden begriffen sind, wie die alten Volkslieder, die er nur bei alten Frauen noch gefunden hat, die aber bei der jungen Generation nicht mehr bekannt sind. Auch das übrige Material ist schön, namentlich aber wertvoll ist das Wörterbüchlein: es bringt auf 44 Seiten neben anderen über 1200 in Pleteršniks Wörterbuche nicht verzeichnete Wörter, also einen ganz ansehnlichen Wortschatz.

Das Büchlein ist nach alledem besonders als eine Ergänzung zu Štrekeljs Volksliederausgabe sehr zu empfehlen.

Krainburg, April 1906. *Ivan Grafenauer.*

Zusatz. Das angezeigte Büchlein verdient in der Tat die größte Beachtung seitens der slavischen Philologie. Es eröffnet einen Einblick in den sehr merkwürdigen Prozeß des Übergangs aus dem serbokroatischen Volkstum, das einst den Grundcharakter der Bevölkerung bildete, unter dem Einfluß des politisch-administrativen Lebens und des dadurch bedingten Verkehrs, dann der Kirche und Schule, in das slovenische Volkstum. Im gegebenen Fall würde ich von den zwei Benennungen Übergangsdialekt und Mischdialekt entschieden den letzteren Ausdruck als den bezeichnenderen vorziehen. Denn im gegebenen Falle wurde das Serbokroatische, das die untere, ältere Schicht bildet, dank sei es den oben genannten Faktoren, von dem Slovenischen als einer jüngeren Schicht überdeckt. Dieses dringt durch alle Poren in die frühere Sprache ein. Das härtere, widerstandsfähigere Material, also das Lexikon, dann ältere Volkslieder und Volkssprüche, leistet noch immer Widerstand, erhält sich im beträchtlichen Umfange, dagegen die beweglichen Sprachformen und Lauterscheinungen haben schon stark nachgegeben. Dürfen wir hoffen (das Büchlein führt ja I. auf dem Titel), daß uns ein zweites Heft mehr Züge aus dem Volksleben mitteilen wird. Ich würde namentlich auf die genaue Verzeichnung der üblichen Familiennamen aufmerksam machen. *V. J.*

Kleine Mitteilungen.

Einige serbokroatische Lehnwörter.

1. *Fämp* s. m. »Wamme«.

Das Wort wird nur in pejorativer Bedeutung in Žumberach gebraucht, auch in den Ableitungen *fâmpav*, *fampina*, *fampâk* »Dickwanst, Dickbauch«; im Slov. bei Pleteršnik II S. 747, *vàmp*, *vampáč*, *vampáča* etc (Auch bei Belostenec: vampe intestina.) Es geht auf d. *Wampe*, eine Nebenform für Wamme, zurück. Dieses Lehnwort zeigt auch, wie sich das Geschlecht slavischer Lehnwörter nach dem slav. Auslaute richtet und wie es gewöhnlich unabhängig von dem Geschlechte im Deutschen ist. Ähnlich ist auch *štérnja* in Sichelburg »Stern« (als militärisches Abzeichen), vielleicht durch Angleichung an *zvijezda*, hier in der Form *zvézda*, entstanden. Dieselbe Unabhängigkeit sieht man auch in den älteren Lehnwörtern aus dem Deutschen: ahd. *scado* s. m. > serbokroat. *škoda* s. f. In serbokroat. *štîbra* s. f. < ahd. *stiura* s. f. nhd. *steuer* ist nur dank dem gleichen Auslaute dasselbe Geschlecht geblieben. Ebenso ist es in *krämp* s. m., *krampica* s. f. < d. *krampe* (Kramme), auch bei Pleteršnik II S. 456 (krämp).

2. *Pëkva*, *pëka* s. f.

Bei Vuk Rj. 509 wird dieses Wort als »eine Schale von Eisen, die erhitzt über den Laib Kukuruzbrots gelegt wird, um ihn schneller zu verbacken, vas pistorium« (Iveković-Broz Rj. II 23) erklärt. Diese Bedeutung ist nicht die einzige. *Pëkva* habe ich auch in Sichelburg gehört. Es bedeutet hier ein Tongeschirr zum Backen der Gänse und Truthähne. Es hat mehr eine elypsenförmige Gestalt, der Boden desselben ist rund und klein, um so breiter und größer sind die Seiten, so daß eine ganze Gans oder anderes Geflügel leicht hineinpassen kann. Der Rand ist ein wenig aufgestülpt. Filipović im deutschkroat. Wörterbuche übersetzt es mit »eine Art Reindl«. S. noch bei Pleteršnik II S. 20 *pę̑kev*, *kve* und *pę̑kva* die Bratpfanne. Das Wort ist deutsch: < mhd. *becke* (auch nhd., s. Grimm, D.W. I S. 1215), eine Nebenform für Becken. Es wurde ein ähnliches *v* eingeschoben wie in *murva* < ital. *mora*; s. darüber bei Štrekelj, Zur slav. Lehnwörterkunde S. 6 sub *becîdva*. Bei dieser Gelegenheit erwähne ich auch, daß das Wort *pȇk* »Bäcker«, welches man bei den Kajkavci hört, auf oberdeutsch *Beck* (mhd. *becke*) zurückgeht.

3. *Râtalj* s. m. »Reitel«.

Dieses Wort kommt in Žumberach (Sichelburg) vor. Auch ein Zeitwort ist davon abgeleitet: *zaratljäti* (s. bei Štrekelj, Zur slav. Lehnwörterkunde S. 49 slov. *poretljati*). Die Wiedergabe des deutschen Diphthonges *ei* durch *a* ist nicht selten, vgl. *câgar* < Zeiger (auf der Uhr), s. Tuđi elementi u karlovačkom dialektu von R. Strohal, in Nastavni vjesnik XVI, S. 183. Vgl. auch *sàjtlek* l. c. S. 185, in Sichelburg aber in der Form *sâtljik* > d. *Seidel*. Daneben gibt es aber noch eine andere Wiedergabe desselben Diphthonges *oj*: *lȍjtre* < Leiter.

4. *Štrùkalj* s. m. »ein Stück Topfenstrudel«,
štrùklji »Topfenstrudel«.

Dieses Wort wird auf dem kajkavischen Gebiete gesprochen, so in Sichelburg und, wie ich höre, in der Gegend von Agram, Warasdin und in Podravina (*štrukəlj*). Es ist das deutsche Wort *Strudel*. Die Lautgruppe *dl* > *kl* ist öfters anzutreffen, so bei Štrekelj o. c. S. 3 sub *baglati*. Ähnlich wie diese Gruppe geht d. *tl* in *kl* über: *kiklja* < Kittel; *pëkljar*, *pekljäti*[1]) < Bettler, betteln (s. dieses Wort auch bei D. Zgrablić, Čakavski dijalekt im Jahresbericht des Gymnasiums in Pazin 1906, S. 3); vgl. auch *gl* für *dl* in *râjnglik* < Reindel in Sichelburg, *rajngla* im Kajkavischen, anderwärts in Kroatien, Slavonien und Bosnien lautet das Wort *ránjlika*. S. auch bei Pleteršnik II, S. 648 *štrúkelj*.

5. *tìgân*, g. *tigána* »der Tiegel, Backpfanne, casserole«.

Neben dieser Form findet man bei Vuk (s. Iveković-Broz Rj. II 569) noch *tìgânj*, *tigánja* und das Diminutiv *tigànjica*, *tigànjić*. In Sichelburg habe ich noch *tigänja* gehört, wo man für dasselbe Gerät noch *pómna* (und *póvna*) spricht. Das Wort ist in Zusammenhang zu bringen mit d. *Tiegel*, welches seinerseits zu lat. *tegula* gehört. Unsere Form ist durch eine Art Suffixtausch entstanden; das scheinbare Suffix in **tigal* wurde durch *-an*; *-anj*; *-anja* ersetzt, welche Suffixe bei Benennung von Hausgeräten eine nicht unansehnliche Rolle zu spielen scheinen; vgl. einige Ausdrücke bei Maretić, Gramm. § 322 *obrùčân* (»lonac, koji je opasan obručem«), m) und o). Hierher zähle ich noch *rùčkânj* »ein großer Topf«, eine Ableitung von *rȕčka* »Henkel«, *rȉbežanj*, *-žnja* für schriftsprachlich *rȉbež*; beides aus Sichelburg.

6. *Vardište*.

Dieser Ort liegt im südöstlichen Bosnien nächst der serbischen Grenze auf dem Flusse *Rzav*, g. *Rzáva* (nicht *Ržava*, wie es auf den Karten steht, s. Naselja srpskih zemalja II 614). Im Bezirke Višegrad gibt es *Vardište gornje* und *donje*. Auch im Bezirke Visoko gibt es ein *Vardište* (s. die Hauptresultate der Volkszählung in Bosnien und der Herzegovina 1896). In Naselja II, S. 1150 finden wir ein *Vardište* (»odatle je išao (sc. put) u Vardište«). Dieser Name

[1]) In der Umgebung von Karls adt lauten diese Wörter: *pètljar*, *pètljat*, *pètlja* (= in Sichelburg *pekljánje*), s. den erwähnten Artikel von Strohal, l. c. S. 184. Vgl. auch *Mekljìka* für *Metlika* (ein Marktflecken in Unterkrain) in Sichelburg.

wird nicht zu trennen sein von vielen *Varda*. Nach den erwähnten Hauptresultaten finden wir Ortschaften namens *Varda* in den Bezirken Visoko, Višegrad, Zenica und Mostar. In Naselja II, S. 521 wird noch *Varda*, *Vardina gora* im oberen Limgebiete in Montenegro erwähnt; im Bezirke Visoko noch *Varda planina*. Aus Serbien ist mir nur *Vardenik* im Kreise Vranje (aus Naselja II 142) bekannt. Der Name dürfte sich beziehen auf das Zeitwort *vardati* < germ. *wardôn* ›acht haben, spähen, ausschauen‹ oder venez. *vardar*. Die Bildung wäre ähnlich dem *Stražište* im Bezirke Višegrad. Da diese Ortsnamen und das Zeitwort, so viel ich sehe, hauptsächlich auf Bosnien beschränkt sind, so ist nicht unmöglich, daß *vardati* durch die Sachsen, die bekanntlich in Bosnien Bergarbeiter waren, aus dem mitteldeutschen *warden* zu uns gekommen ist. Dadurch sei das im Archiv XXVIII S. 468 über *vȁrdati* Gesagte vervollständigt. Auch in romanischen Ländern wird germ. *wardôn* zur Ortsnamenbildung häufig benützt, vgl. sehr viele *La Garde* und *Bellegarde* in Frankreich. Vgl. noch *Vardići* Bez. Sarajevo und Konjica.

7. Ad Basante, Bassantis < *Bosut*.

An der Savestraße, welche von Sirmium nach Siscia führte, lag zur Römerzeit eine Station *Ad Basante*. Nach Tomaschek, Die vorslavische Topographie der Bosna etc. Mittheilungen der k. k. geographischen Gesellschaft, Bd. 23, S. 499 f. lag diese Station ›der Distanz nach‹ dort, wo heute Gradištje (d. h. Gradište in Slav.), Ausfluß des Božut (was schon bei Klaić, Poviest Bosne S. 32 in Bosut berichtigt ist) aus der Save, gegenüber dem Einflusse der bosnischen Tolisa. Die Benennung dieser Station ist ähnlich einer anderen: *Ad Drinum* (s. Tomaschek l. c. S. 560); darnach wäre in Basante ein Flußname zu suchen. Klaić zitiert diesen Autor in seiner Poviest Bosne S. 32, hält aber die bei Tomaschek l. c. erwähnte andere, gewöhnliche Identifizierung des Ortes für richtig, wonach Ad Basante gegenüber der Einmündung der Bosna in die Save läge, was aber der auf der Tabula Peutingeriana angegebenen Distanz (20 röm. Meilen von Saldis, 56 von Sirmium) widerspricht. Dasselbe tut Klaić auch auf seiner historischen Wandkarte [1]. Doch glaube ich, daß hier auch die Linguistik dreinzureden hat. Auf S. 500 l. c. meint nämlich Tomaschek, daß sich der alte Name von dem Flusse Bosna aus ad Basante erschließen läßt. Diese Ansicht läßt sich auf keine Weise begründen. Es kann ein bloßer Zufall sein, daß der Anfang eines illyrischen Ortsnamens *Bassania* mit diesem übereinstimmt. Dies wird um so wahrscheinlicher, als man keine Beweise dafür hat, daß dieser Ort gerade an der Mündung der Bosna (wie Klaić o. c. S. 32 will), oder gegenüber deren Einmündung lag. Nach den slavischen Lautgesetzen aber entspricht *Bosut* genau dem Ad

[1] Kukuljević, Panonija rimska in Rad XXIII, 91 identifiziert Bacuntius, Basantius mit dem Flusse Bosna; o. c. S. 93, 127, 154 wird Bassante, Ad Basante in ›Virovi na Bosutu‹ gesetzt; o. c. S. 123 ›Virovi medju Županjem i Bošnjacima‹, dagegen S. 153 in ›Imena panonskih miesta protumačena današnjimi‹: Ad Basante danas Drinski utok. Es ist klar, daß hier bei Kukuljević eine große Verwirrung herrscht.

Basante und nicht *Bosna* [1]). Lat. *a* > *o* und *an* > *u* sind allgemein bekannte Dinge. Diese Tatsache stimmt mit den oben erwähnten topographischen Erwägungen überein. Was sollen wir aber mit *Bacuntius* anfangen, das bei Plinius Hist. nat. III edd. Janus S. 153 (alter amnis Bacuntius in Saum Sirmio opido influit ubi civitas Sirmiensium et Amantinorum) vorkommt und mit Bosut [2]) identifiziert werden muß? (Cf. Tomaschek o. c. und Thesaurus linguae latinae 1672). Auf der Tab. Peuting. wird unser Ortsname mit einem s geschrieben, bei Geogr. Raven. mit zwei s (*Bassantis*). Eine Verschreibung von *c* und *s*, von *u* und *a* ist schwer anzunehmen, da es keine abweichende Lesarten in den Handschriften von Hist. nat. (edd. Janus XLI) gibt. Sicher ist, daß *Bosut* mit *Bacuntius* lautlich nicht vereinbar ist.

8. *freùlc*, g. *freùleta* s. n. Taschentuch.

Nach den Mitteilungen, die mir zukamen, kommt dieses Wort in Bosnien vor (so in den Kreisen von Sarajevo, Travnik). Es ist italienisch *fazzoletto*; vgl. *facōl*, *faculèt* auf der Insel Arbe bei Kušar, Rapski dijalekat, Rad CXVII. S. 17 u. 19. Das italienische Suffix *-etto* bewirkte den Übergang des Wortes zu den *t*-Stämmen. Auch dieses Wort zeigt jenen sonderbaren Übergang von *a* > *r*, welchen Štrekelj in der obenerwähnten Arbeit S. 34 sub *krletka* besprochen hat.

9. *basòktati* = deutsch sprechen.
prkèlati = in fremder Sprache reden.

Das erste Wort kommt in Sichelburg (Žumberak) vor und sicher anderswo in Kroatien. Es geht offenbar auf d. *was sagt* (er)? zurück. Das zweite Wort soll nach meinen Mitteilungen in Bosnien vorkommen. Einen Beleg finde ich im Sarajevoer Tagblatt »Srpska riječ« vom 25/X. (7/XI.) 1907, Nr. 232, S. 3: »Psi . . . . stadoše dahtati, a kuferaši *prkelati*«. *Brkèljati* soll gewöhnlicher sein. Die Grundlage ist italienisch *perchè* »warum«.

---

[1]) Wenn Dr. L. von Thallóczy in Glasnik zemalj. muzeja I, S. 10 (in der Note) erklärt, es sei vollkommen für die Ableitung von *Bosna* von alb. *bos*, *boss* »Salz« irrelevant, ob Bosna mit Basante, Basinus, ad Basante zusammenhängt, so ist das ein Irrtum, da man bekanntlich bei der Aufstellung einer Etymologie immer von der ältesten nachweisbaren Form ausgehen muß. Wenn man diesen Zusammenhang erkannt hat, so wird man nicht sagen wollen, daß *-na* in Bosna ein slavisches Suffix sei, wie es der Verfasser S. 6 tut.

[2]) So auch bei Sigismund von Birken a. 1694 (vgl. Hranilović-Hirc, Prirodni zemljopis Hrvatske Heft 3, S. 92) »*Bozotha*, so des Plinii Bacuntius«. Ist die Endung *-a* bei Birken ein bloßer Schreibfehler, oder lautete die serbokroat. Form zu dieser Zeit wirklich so? Vgl. andere *Bòsuta* in Ak. Rj. I, S. 561.

P. Skok.

Der Reflex des indogermanischen Diphthongs ē̆u im Urslavischen.

In der langen Reihe von Verdiensten, die der verstorbene deutsche Sprachforscher Johann Schmidt um die slavische Sprachwissenschaft hat, nimmt die Entdeckung des Reflexes des idg. Diphthongs *ē̆u* im Urslavischen nicht die letzte Stelle ein. In seinem Aufsatz »Was beweist das *e* der europäischen Sprachen für die Annahme einer einheitlichen europäischen Grundsprache?« (KZ. XXIII 333 ff.) hat dieser Gelehrte zuerst darauf hingewiesen, daß der »europäische« Diphthong *ē̆u* in den lituslavischen Sprachen nicht mit dem Reflex des Diphthongs *ou* zusammenfällt (wie bis dahin fast alle Forscher behauptet hatten), sondern in den baltischen Sprachen in den Diphthong *iau* und in den slavischen in *ju* übergegangen ist. Um dieses Gesetz nachzuweisen, führt Schmidt a. a. O. S. 348—349 folgende Beispiele an:

slav. *ljubъ*, got. *liubs*
» *ljudije*, as. *liudi*
» *bljudą*, got. *biuda*, gr. *πεύϑομαι*
» *žьvą žują*, ahd. *chiūwu*
» *rjuti*, ags. *rȳđ*
» *bljudo*, got. *biuþs*.

Außerdem hat Schmidt a. a. O. S. 350 diesen Beispielen noch slav. *sěverъ* = lit. *šiaurỹs*, got. *skūra windis*, lat. *caurus* und auf S. 352 slav. *pljušta* »Lunge« = lit. *plăučei* hinzugefügt. Die geringe Zahl dieser Beispiele (von denen Schmidt heute ohne Zweifel einige streichen würde, weil sie ohne genügende Beweiskraft sind, und zwar *bljudo* als aus dem Gothischen entlehnt und *žьvą* als auf idg. **ĝi̯eu-* zurückgehend) machte ihn nicht irre, sondern veranlaßte ihn nur, slav. *ju* = idg. *ē̆u* als »erstarrte Steigerung« zu charakterisieren. Was den Übergangsprozeß von idg. *ē̆u* in slav. *ju* betrifft, so ist nach Schmidts Ansicht »der Diphthong *eu* im Slavischen wie im Nordischen auf seinem zweiten Element betont gewesen. Dadurch sank das erste zu *ĭ* und weiter, da Hiatus nicht geduldet wird, zu *j*«.

Trotz der geringen Zahl der von Schmidt zur Illustrierung der von ihm entdeckten Regel angeführten Beispiele sprach diese so sehr für sich selbst, daß es nicht weiter auffällig ist, daß sie sehr bald Anhänger fand (vgl. z. B. Th. Korsch ASPh. III 667). Dann aber stieß sie auf einen überzeugten Gegner in A. Bezzenberger, der in einem besonderen Artikel »Gibt es ein europäisches *eu?*« (BB. II 141—151) die Beweiskraft der von Schmidt angeführten Reflexe dieses Lautes im Lituslavischen anzweifelte. Um gerecht zu sein, muß man jedoch bemerken, daß Bezzenberger gegen das slavische Material Schmidts eigentlich überhaupt gar keine Einwendungen erhebt, wenn man von seinen Bemerkungen über *bljudo* absieht, das er mit Recht als dem Gothischen entlehnt betrachtet, und über *sěverъ*, dessen Verhältnis zum lit. *šiaurỹs* er mit Unrecht dem Verhältnis von slav. *věko* zu lit. *voka* gleichstellt. Fast das ganze Arsenal der Einwendungen Bezzenbergers richtet sich gegen die Beispiele Schmidts aus den baltischen Sprachen. Er analysiert jedes einzelne dieser Beispiele und gelangt zum Schluß, daß es im Lettischen und Preußischen nur je ein Wort gebe, dessen Wurzelvocale aus idg. *eu* erklärt werden könnten. Im Littauischen gebe es dagegen kein einziges solches Wort! Hieraus folgert Bezzenberger, daß die Hypothese Schmidts »etwas übereilt« sei. »Nach allem dem«, sagt er weiter, »ist es für die Frage, ob die europ. Grundsprache ein *eu* besessen habe, unwesentlich, ob das *ju* der ksl. Wörter *ljubъ*, *ljudije*, *bljudą*, *žują*, *rjuti* aus *eu* entstanden sei, oder nicht. Triftige Gründe lassen sich gegen jene Annahme nicht geltend machen, sie ist in der Tat sehr wahrscheinlich und wir müssen J. Schmidt dankbar sein, daß er wieder eine sprachliche Erscheinung in neuem Lichte gezeigt hat. Aber durch sie wird doch erst ein Teil der Gründe, welche gegen die Ansetzung eines europ. *eu* sprachen, beseitigt, und dieselbe kann erst dann auf Sicherheit Anspruch machen, wenn der Diphthong *eu* in den baltischen Sprachen zuverlässig nachgewiesen ist. Bis das geschehen sein wird, muß die in einzelnen Wörtern erscheinende Übereinstimmung des ksl. *ju* mit dem germ., griech., ital., kelt. *eu* ebenso beurteilt werden, wie einstweilen die Übereinstimmung, die öfters hinsichtlich des *o* zwischen den slavischen und den südeuropäischen Sprachen, zuweilen auch dem Germanischen erscheint, oder die andere Übereinstimmung, die bezüglich der Behandlung eines auslautenden *s* zwischen ihm und den ,westgermanischen' Mundarten vielfach zutage tritt usw.«

Ich werde auf die Einwendungen Bezzenbergers gegen die litauischen Beispiele Schmidts nicht eingehen, und zwar nicht nur deshalb, weil dies

das Thema meines Artikels wenig berühren würde, sondern auch weil E. Berneker in seiner bekannten Studie »Von der Vertretung des idg. *ĕu* im baltisch-slavischen Sprachzweig« (IF. X 145—167) es schon in sehr ausführlicher Weise getan hat. Wenn Berneker sich in seiner Abhandlung nur auf eine Kritik der Ansichten Bezzenbergers beschränkt hätte, so wäre sein Verdienst auch in diesem Falle nicht gering. Aber sein Artikel bietet weit mehr, nämlich eine ganze systematische Übersicht der baltisch-slavischen, slavischen und baltischen Wurzeln, die nach Bernekers Ansicht den Reflex eines idg. *ĕu* aufweisen. Allerdings kann nicht alles im slavischen Teil dieser Liste als beweiskräftig gelten, und einige Beispiele, wie weißruss. сцюдзённый (neben großruss. студённый) widersprechen den Gesetzen der slavischen Phonetik, andere, wie asl. чоудо und штоудо werden an unrichtiger Stelle aufgeführt (vgl. Nr. 8), wieder andere, wie asl. блюдо (= got. *biuþs*) und slav. *žŭr* (= ahd. *sūr*, *sauer!*) sind, weil entlehnt, nicht zu berücksichtigen, Beispiele, wie *njukati*, *jutro*, *ju* wären besser weggeblieben, da sie pronominalen Ursprungs sein können; Beispiele, wie шоуплъ sind durch einen zweifellosen Mißgriff in die Liste geraten. Trotz aller dieser Mängel hat der Aufsatz Bernekers viele neue Tatsachen in den wissenschaftlichen Verkehr gebracht, die für unsere Frage von großer Bedeutung sind und sie daher der endgültigen Lösung um vieles nähergerückt haben. Dies ist zum Teil schon daraus ersichtlich, daß nach Erscheinen der Bernekerschen Studie die Schmidtsche Ansicht über den Übergang von idg. *ĕu* in slav. *ju* in vielen Werken die landläufige geworden ist.

Indessen verstummten gleichzeitig auch die Proteste gegen die Theorie Schmidts in der wissenschaftlichen Literatur nicht. Es genügt, zu erwähnen, daß sich unter den Skeptikern auch jetzt noch solche Sprachforscher befinden, wie Brugmann KVG. § 145 und Leskien Handbuch der altbulgar. Sprache[4] § 10. Aber einigermaßen begründete Einwendungen hat wohl nur Osthoff Etym. Par. 260 ff. zu erheben versucht. Indem Osthoff slav. **suka* aus **p̂kéu-kā* erklärt, mußte er, um nicht das postremum refugium des Ablauts zu benutzen, natürlich an der Erschütterung der seiner Etymologie widersprechenden Schmidt-Bernekerschen Ansicht interessiert sein. Abgesehen von dem einzigen wirklich richtigen Hinweis, daß es näher liege, asl. шоуплъ debilis mit asl. штоуплъ und poln. *szczupły* id. zu vergleichen als mit dem seiner Bedeutung nach abliegenden lit. *sušùpęs*, sind alle übrigen Einwendungen Osthoffs entweder unbegründete Behauptungen, wie z. B. das über aruss. шулята

Gesagte, oder sie betreffen angebliche Abweichungen von der Schmidtschen Regel, wie z. B. der Hinweis auf die etymologische Gleichheit von lit.-lett. *tauta* »Land, Volk«, pr. *tauto* = got. *þiuda*, wo die verschiedenen Ablautstufen trotz Osthoffs gegenteiliger Ansicht nichts Auffallendes bieten, oder sie beruhen endlich auf offensichtlichen Mißverständnissen. Ein solches liegt z. B. vor, wenn Osthoff fragt, warum nicht auch heterosyllabisches *eu̯* in den slavischen Sprachen den vorhergehenden Konsonanten erweicht habe »da es sich ja sonst ganz parallel dem tautosyllabischen im slavo-baltischen entwickelte«. Diese Frage wird nämlich einfach gelöst, wenn man annimmt, daß *e* vor folgendem *v* zu *ov* (vor den Vokalen der hinteren Reihe) und zu *ev* (vor den Vokalen der vorderen Reihe) wurde. Vgl. Meillet Recherches 86. Was die Frage betrifft, »weshalb nicht anstatt der abulg. ледъ und lit. *lẽdas* ,eis' **ljedъ*, **liedas* entspringen, da hier doch nicht minder von alter Zeit her der bei den *ĕu* angeblich die Mouillierung bedingende Faktor, das *e* hinter dem *l*- vorhanden war?«, so ist der Grund für die bekannte affizierende Wirkung des *e* im Diphthong *ĕu* auf den vorhergehenden Konsonanten wahrscheinlich in der kombinatorischen gegenseitigen Einwirkung beider Elemente dieses Diphthongs enthalten.

Ohne sich auf eine eingehende Kritik der Hypothese Schmidts einzulassen hat sich auch Mikkola IF. XVI 95—101 ablehnend über sie geäußert und statt ihrer eine neue Erklärung der uns interessierenden Reflexe im Litauischen und Slavischen geboten. Er nimmt nämlich an, daß slav. *ju* und lit. *jau* die Funktion der Tiefstufe jener Wurzeln ausüben, denen im Indogermanischen die Wurzeln mit *əu̯* oder *^{e}u* und im Lateinischen mit *au* entsprechen. Aber auch gegen diese Hypothese kann man verschiedene Einwendungen erheben.

1) Von einer sehr bedeutenden Anzahl slavischer und litauischer Wurzeln mit *eu* und *iau* besitzen nur äußerst wenige in den anderen idg. Sprachen Parallelen mit zweifellosem *əu̯*.

2) Muß erst bewiesen werden, daß die wenigen lateinischen Wurzeln auf *-au*, auf die sich Mikkola stützt, wirklich auf idg. *əu* und nicht *ău* zurückgehen.

3) Mikkola vermutet, daß slav. *bljusti* sich zu *buditi* verhält, wie **mъrą* zu **merti* (asl. мрѣти) oder **cvъtą* zu *cvisti* usw., erklärt aber nicht, warum *bъděti* nicht in eben solch einem Verhältnis zu *buditi* stehen kann, und weshalb *bljusti* durchaus die Tiefstufe darstellen muß und nicht die sekundäre Mittelstufe.

4) Endlich bietet die Entstehung von slav. *ju* aus idg. *əu* oder *ᵉu* unüberwindliche phonetische Schwierigkeiten, die dadurch nicht im geringsten vermindert werden, daß Mikkola als Zwischenglied zwischen *əu* und *ju* den Übergangslaut *ⁱäu* stellt. Idg. *əu* hätte ja in den slavischen Sprachen zu *ou* werden müssen und idg. *ᵉu* zu *ъu*, aber in keinem Falle zu *ⁱäu*!

Es ist daher verständlich, daß Vondrák in seinem neuesten Werk »Vergleichende slavische Grammatik« I, 16 (Göttingen 1906) sich der Hypothese Mikkolas nicht hat anschließen können. Aber nicht gerade viel besser ist, was er selbst an ihre Stelle setzt. Seiner Meinung nach assimilierte sich im idg. Diphthong *eu e* dem folgenden *u*; es entstand der Laut *ᵉou* und darauf der Laut *ᵉᵒu*. Das reduzierte *e* wurde im Urslavischen entweder zu *ъ* oder es schwand. »So erklärt sich der Widerspruch, daß idg. *eu* bald *u* bald *ju* entspricht.«

Aber indem Vondrák diese Hypothese aufstellt, erklärt er erstens nicht, in welchen Fällen *e* zu *ъ* wurde und in welchen es schwand; zweitens zeigt das Schicksal des heterosyllabischen *eu̯*, daß wenn sich *e* dem folgenden *u* im Diphthong *eu* wirklich assimiliert hätte, diese Assimilierung schwerlich auf halbem Wege haltgemacht hätte, sondern zu vollständigem Übergang des *eu* in *ou* > *u* geführt haben würde.

Die dargelegte Geschichte der Frage vom Reflex des idg. *ĕu* im Urslavischen zeigt, daß die Theorie Johannes Schmidts, wenn sie auch gegenwärtig in der wissenschaftlichen Literatur in dem größten Ansehen steht, doch von endgültiger Anerkennung noch weit entfernt ist. Eine neue Prüfung der Frage erscheint daher nicht überflüssig. Aber eine solche Prüfung wird nur dann festen Boden unter sich haben, wenn das gesamte auf die Frage bezügliche Material systematisch und kritisch erforscht sein wird. Als einen bescheidenen Beitrag zu einer solchen Prüfung gibt der Verfasser im Folgenden eine Übersicht über alle Beispiele, alte und neue, die seiner Ansicht nach mit größerer oder geringerer Wahrscheinlichkeit die Beobachtung des großen deutschen Sprachforschers bestätigen.

1) Ursl. **bljusti* »beobachten« (asl. блюсти, russ. блюсти). Vgl. got. *anabiudan* »entbieten«, gr. *πεύθομαι*. Die Hochstufe derselben Wurzel ist in ursl. **buditi* (asl. боудити, bulg. будѭ, serb. бу́дити, slov. *budíti*, čech. *buditi*, osorb. *budzić*, russ. будить) erhalten neben preuß. *baudint* »wecken«, lit. *baũsti* »bestrafen«, ai. *bōdháyati* »er weckt«, die Tiefstufe in ursl. **bъděti* (asl. бъдѣти, bulg. бдѭ, slov.

bdęti, čech. *bdíti*, russ. бдѣть) neben lit. *budėti*, got. *anabudun*. Vgl. Fick I[4] 89, Br. Gr. I[2] § 213, KVG. § 145, Uhlenbeck Ai. Et. Wb. 192, Prellwitz[2] 365, Hirt Ablaut § 459, Berneker IF. X 151.

2) Ursl. **bljuztjь* »Epheu« (asl. блюштъ, serb. бљушт, slov. *bljušč*, poln. *bluszcz*, russ. блющъ). Die Vergleichung mit got. *biugan*, gr. *φεύγω* zeigt, daß die Urbedeutung des Wortes »eine sich windende Pflanze« war. Berneker IF. ib. Dieser stellt die ursl. Form des Wortes als **bljuk̑tjь* wieder her, aber ohne jeden Grund, da im ursl. **bljuz-tjь* *z* vor *t* zu *s* werden mußte. Was klruss. блюш »solanum dulcamara« betrifft, das Berneker ib. aus **bheuk̑i̯o* erklärt, so kann man es ganz eben so gut aus блюж < блюш erklären, d. h. aus **bljuzjь*, wenn es nicht vielleicht aus блюшт entstanden ist infolge Abfalls des auslautenden *t*. — Die Hochstufe unserer Wurzel haben wir in slov. *buzíky* »Weidenknospen«, die Tiefstufe in ursl. **bъzъ* »Hollunder, Flieder« (bulg. бъзъ, slov. *bèz*, čech. *bez*, osorb. *bóz*, poln. *bez*, russ. бозъ) neben lat. *fugere*, gr. *φυγεῖν*, ai. *bhujáti* »er biegt«, *bhújа* »Hand, Rüssel«. Vgl. Fick I[4] 89, Uhlenbeck Ai. Et. Wb. 202, Prellwitz[2] 486, Walde 250, Persson 190, Hirt Ablaut § 677, Pogodin, Слѣды 266, 270.

3) Ursl. **brjuzga* (slov. *brjûzga* »der schmelzende Schnee auf den Straßen«, russ. брюзга »Brummbär, Griesgram«, vgl. auch russ. брюзгать »murmelnd seine Lektion lernen«, »brummend memorieren«, брюзжать »brummen«). In der Hochstufe haben wir dieselbe Wurzel in slov. *brûzga* »mit Schmutz vermischter schmelzender Schnee« und russ. брузга = брюзга. Zweifellos haben wir es hier mit einer Erweiterung der schallnachahmenden Wurzel **bhr-ou-* zu tun (vgl. gr. *βρυχάομαι*, lit. *bruzgėti* Matz. LF. VII 16), einer Parallele der bekannten Wurzel **bhr-em-* »sich unstät wirbelnd bewegen, schwirren, surren, brummen« und ihrem Reflex im deutschen *brummen*, lat. *fremere*, ai. *bhrámati* »schweift umher« Persson 68. Die Bedeutung »spritzen«, die den slov. Wörtern *brjûzga* und *brûzga* zugrunde liegt, hat sich aus der schallnachahmenden Wurzel ebenso entwickelt, wie die ähnliche Bedeutung in ursl. **prъskati* (bulg. пръскамъ, serb. пр̓скати, slov. *pr̓skati*, čech. *prskati*) und **pryskati* (bulg. прискамъ, čech. *prýskati*, osorb. *pryskać*, poln. *pryskać*, russ. прыскать) aus der onomatopoetischen Wurzel **pru-* (vgl. bulg. пръхамъ »schnaube«, slov. *pŕhati* id. neben bulg. прихамъ). Mit dem anderen Determinativum *-k-* (das bei schallnachahmenden Wörtern so gewöhnlich ist) haben wir die Wurzel **bhreu-* in russ. брюкнуть »brummen, murmeln«. Seine Hochstufe ist in serb. бру̑кати се »lachen«, čech. *broukati*

»summen«, poln. *brukać* »girren, gurren« erhalten, seine Tiefstufe in slov. *brkati* »schaben, scharren«, čech. *brkati* »zwitschern«.

4) Ursl. **brjuchъ* (čech. *břich*, osorb. *brjuch*, poln. *brzuch*) und **brjucho* (čech. *břicho*, osorb. *brjucho*, poln. *brzucho*, und russ. брюхо). Die Wurzel dieser Wörter geht auf idg. **bhreu-* »schwellen« zurück, auf das Fick I[4] 493 u. a. mhd. *briezen* »schwellen, knospen« und lat. *Frutis* »Beiname der Venus«, sowie *frutex* »Strauch« zurückführt (vgl. auch Walde 248—249). In den slavischen Sprachen hat sich auch die Hochstufe dieser Wurzel erhalten in slov. *bruch* »Bauch« und osorb. *bruch* id. und die Tiefstufe in bulg. бръст »Zweige, Schößlinge, Jahrestriebe«, serb. бр̑ст »junge Triebe«, slov. *bȓst* »Knospe«, slovak. *brost* id., klruss. бростъ, die Petr BB. XXI 210 fälschlich mit lat. *frons* vergleicht. Mit anderen Determinativen haben wir die Wurzel **bhreu-* in russ. брюкнуть »weichen, anschwellen, quellen im Wasser« (neben брюхнуть in derselben Bedeutung) und брюзгнуть »anschwellen« und die Wurzel **bhrou-* in russ. брунѣть »dick werden, anschwellen«, »reifen, reif werden«. Das letztgenannte Wort und брюзгнуть lassen den Gedanken Brandts Доп. зам. 47, daß russ. разбрюхнуть aus разбухнуть entstanden ist, unwahrscheinlich erscheinen. Es ist von hohem Interesse, daß die **bhreu* synonyme idg. Wurzel **phou-* (vgl. über sie Uhlenbeck Ai. Et. Wb. 169—170, Prellwitz[2] 498, Walde 503, Persson 199, 200, Potebnja РФВ. IV 186—190) in den slavischen Sprachen zuweilen in der Bedeutung »Bauch« und »Knospen« gebraucht wird. So ist man versucht mit slov. *brjucho* russ. пу-зо zu vergleichen und mit slov. **brъs-tь*, russ. почка aus **pъ-čь-ka*.

5) Ursl. **čubъ* »Büschel, Zopf« (čech. *čub*, poln. *czub*, russ. чубъ) und **čupъ* (čech. *čup*, klruss. *čup*), **čupa* (bulg. чупа »Mädchen mit ungekämmten Haaren«, serb. чу̑па) leitet Berneker IF. X 152 mit Recht aus der idg. Wurzel **keub(p)-* »sich wölben« her, deren Hochstufe sich u. a. in asl. коупъ, bulg. купъ, serb. ку̑п, slov. *kùp* erhalten hat, ferner in bulg. купа́ »Heuhaufen«, serb. ку́па »Haufen«, »Becher«, slov. *kúpa* »Becher«, čech. *kupa* »Heuschober«, »Becher«, osorb. *kupa* »Hügel«, poln. *kupa* »Haufen« und russ. ку́па id. Vgl. lit. *kaũpas* »Haufen, Hügel«, ahd. *houf* »Haufen«, apers. *kaufa* »Berg«. Fick I[4] 27, 380, Br. Gr. I[2] § 421, Matz. LF. VII, 39, 41, Prellwitz[2] 251—252, Walde 160, Zupitza Germ. Gutt. 110, 115. Es ist sehr wohl möglich, daß in den angeführten Wörten *b/p* nur Determinative der Wurzel **kou-* darstellen. Wenn dem so ist, so könnte man hierher noch serb. чу́чати

»die Garben zu einem Haufen zusammenlegen« neben poln. *kuczeć* »hacken« und slov. *kúča* »Büschel, Schopf«, »Garbe«, čech. *kuče* »Masse«, russ. куча »Haufen«, »Heuhaufen« (vgl. lit. *kaugė* »Heuhaufen«) ziehen. Die Tiefstufe dieser Wurzel würde in diesem Falle in asl. къкъ »Haupthaar« und slov. *kęka* »dichte Haare« enthalten sein und die Reduktionsstufe in asl. кыкъ und кыка »Haar«, bulg. кика »Flechte«, serb. кӣка id., slov. *kíka*, russ. ки́ка »weiblicher Kopfputz«. Die Vergleichung von slav. **kuča* mit **kъkъ* und **kyka* macht die Hypothese Štrekeljs »Zur slavischen Lehnwörterkunde« 29, daß ersteres aus rom. *cochlea* entlehnt sei, unwahrscheinlich.

6) Ursl. **čučati* »hocken« (serb. чу̏чати, slov. *čúčati*, čech. *čučeti* »sich bergen«). Dasselbe Verbum mit der Wurzel in der Hochstufe ist im slov. *kúčati* »hocken« und im apoln. *kuczeć* id. erhalten, die Denominativa des ursl. **kuka* »Haken« (bulg. ку́ка, serb. ку̏ка) darstellen. Alle diese Formen werden von den Forschern auf die idg. Wurzel **kouk* zurückgeführt, zu der in anderen Sprachen z. B. aisl. *hokra* »kriechen«, aind. *kočas* »das Einschrumpfen« u. a. gehören. Vgl. Matzenauer LF. VII 39, Fick I[4] 380, Uhlenbeck Ai. Et. Wb. 56, 66, Zupitza Germ. Gutt. 121, 145.

7) Ursl. **čurъ* »Maß, Grenze« (russ. чуръ, черезъ-чуръ). Berneker IF. X, 152 vergleicht dieses Wort mit mhd. *gehiure* »sanft, anmutig«, ags. *hýre* »freundlich«, an. *hyrr* »mild«, ahd. *ungihiuri* »unheimlich, schrecklich; das Ungeheuer«.

8) Ursl. *čuti* »fühlen, durchs Gefühl wahrnehmen« (asl. чоути, bulg. чуѭ, serb. чу̏ти, slov. *čúti*, čech. *čiti*, obersorb. *čuć*, poln. *czuć*, russ. чуть). Bezzenberger BB XXVII 145 und Berneker ib. stellen mit diesem Verbum got. *hausjan* »hören« und gr. *ἀκούω* zusammen, was um so überzeugender ist, als in den slavischen Sprachen sich auch Bildungen auf *-s-* finden; vgl. čech. *čich* »Gefühl«, poln. *czuch* »Witterung«, osorb. *čuchać* »schnüffeln«, russ. чухать »schmecken«. In bezug auf den Vokalismus der slavischen Wörter kann man als auf eine noch genauere Parallele auf das gr. *ἀκεύω* (Gortyn) hinweisen; dagegen bieten *ἀκούω* und got. *hausjan* in ihren Wurzeln die Hochstufe, die von den Forschern auch in den slavischen Sprachen gefunden worden ist im čech. *skoumati* »vermerken, wahrnehmen, verstehen« (Zupitza Germ. Gutt. 152—153, Walde 21). — Von **čuti* läßt sich natürlich ursl. **čudo* nicht trennen (asl. чоудо, bulg. чудо, serb. чу̏до, slov. *čúdo*, russ. чудо)

und **šćudo* (asl. щоудо, russ. щудо)[1]; aber Bernekers Zusammenstellung (a. a. O. 152) des Wortes mit der Wurzel *(*s*)*teu-* erklärt das *ć* im asl. чоудо nicht. Zur Literatur vgl. noch Uhlenbeck Ai. Et. Wb. 49, Prellwitz² 21, Meillet Études 357.

9) Ursl. **djubъ* »Höhlung im Baumstamme« (poln. *dziub*) und **djupъ* (poln. *dziuplo*, *dziupel*). Die Wurzel dieses Wortes entspricht ganz genau dem got. *diups* »tief«. Seine Hochstufe ist im ursl. **dubъ* (poln. *dub*), **dupъ* (poln. *dup*), **dupa* (slov. *dúpa*, čech. *doupa*, obersorb. *dupa*, poln. *dupa*) und lit. *daubà* »Schlucht« erhalten, seine Tiefstufe in ursl. **dъno* (asl. дъно, bulg. дно, serb. дно̏, slov. *dnò*, čech. *dno*, obersorb. *dno*, poln. *dno*, russ. дно) und lit. *dùgnas* aus **dùbnas* »Boden«. Alle diese Wörter gehen auf ein idg. **dheub*(*p*)- zurück, worüber vgl. Fick I⁴ 467, Br. Gr. I² § 103, Berneker IF. X 152, Walde 253, Meillet MSL. XII 430 und Études 443.

10) Ursl. **djura* »Loch« (poln. *dziura*). In der Hochstufe haben wir die Wurzel dieses Wortes im apoln. *dura* id. und seine Dehnstufe oder Schwundstufe in russ. дыра. Baudouin de Courtenay IF. X 150 und nach ihm Berneker ib. und Ułašyn Über die Entpalatalisierung 3 erklären *dziura* als Contamination von **dora* (vgl. poln. *dóra*, *dorka*) und *dzierać*, aber dann ist das Verhältnis von *dziura* zum apoln. *dura* wie auch zum russ. дыра unverständlich, das trotz Mikl. Et. Wb. 41 phonetisch aus **dira* nicht entstehen konnte. Es fällt mir schwer, Parallelen zu diesem Wechsel in anderen idg. Sprachen anzugeben, aber daß die genannten Wörter mit der bekannten Wurzel **dhu̯er-* »Tür« verwandt sein können, besonders wenn man für diese Wurzel die zweisilbige Form **dheu̯er-* annimmt, das wird auch der strengste Kritiker a priori kaum bestreiten wollen.

11) Ursl. **gnjusъ* »Fäulnis« (slov. *gnjus* und čech. *hnis*) und **gnjusьnъ* »schmutzig« (čech. *hnisný*) neben ursl. **gnusъ* »Schmutz« (asl. гноусъ, slov. *gnûs*, čech. *hnus*, poln. *gnus*) und **gnusьnъ* »schmutzig« (asl. гноусьнъ, bulg. гнусенъ, serb. гну̏сан, poln. *gnuśny*, russ. гнусный). Obwohl die Etymologie dieser Wörter unklar ist, bin ich versucht, ihr Verhältnis zueinander als das Verhältnis der Wurzeln **gneus-* und **gnous-* zu erklären. Die Frage wird allerdings dadurch noch verwickelter, daß in einigen asl. Denkmälern (z. B. im Euch. Sin.) sich die

---

[1]) Matzenauer LF. VII 39 trennt von diesen Wörtern nicht das aruss. кудесъ, кудесьникъ »magus« und sogar щудъ, чудъ »Riese«.

Form гнєсь = гнѣсь findet; dieses ь kann aber weder aus *u* noch aus *'u* abgeleitet werden.

12) Ursl. **kljuti* »picken« (slov. *kljúti*, čech. *klíti*, obersorb. *kluć*, poln. *kluć*, russ. клюю) neben ursl. **kluti* id. (mähr. *klouti*). In offener Silbe haben wir denselben Ablaut in ursl. **klev* (ačech. *klev* »was zubereitet worden ist, damit die Vögel es aufpicken« und russ. клевъ »das Picken«), — vgl. *κλείω* aus *κλέϝ-ι̯ω* — und **klov-* (ačech. *klovati* »picken«). Von **kljuti* kann man natürlich weder russ. клювъ trennen noch ursl. **kljunъ* »Schnabel« (bulg. клюнъ, serb. кљун, slov. *kljûn*, klruss. клюнъ) noch ursl. **kljuka* »Haken« (bulg. клюка »Verleumdung, Intrigue«, serb. кљука »Haken«, slov. *kljúka* id., čech. *klíka* id., obersorb. *kluka* id., poln. *kluka* id., russ. клюка́ id.), noch auch ursl. **ključъ* »Schlüssel« (asl. ключь, bulg. ключъ, serb. кључ, slov. *kljûč*, čech. *klíč*, obersorb. *kluč*, poln. *klucz*, russ. ключъ). Da die den slavischen verwandten indogermanischen Wörter entweder auf die Wurzel **klāu̯-* (vgl. lat. *clāvus* »Nagel«, *clāvis* »Schlüssel«) oder auf die Wurzel **klēu̯-* (gr. *κληΐζω*) oder auf die Wurzel **klə̯u̯-* (lat. *claudo*) zurückgehen, so folgt daraus, daß wir in den slavischen *klu-* und *klju-*, *klov-* und *klev-* nicht einen Ablaut von **klou̯-* und **kleu̯-*, sondern von **klāu̯-* und **kləu̯-* haben. Vgl. Fick I[4] 395, Prellwitz[2] 226, Hirt BB. XXIV 269, Berneker IF. X 152, Walde 126. Walde trennt im Gegensatz zu Fick und Berneker lat. *claudus* »lahm, hinkend« (vgl. lit. *kliaudà* »körperliches Gebrechen«) nicht von unsern Wörtern. Als vortreffliche semasiologische Parallele zu diesem Wort können slov. *kljúkati* »hakenförmig biegen«, »gebeugt, nickend, wankend einhergehen«, *kljúčiti se* »sich krümmen, zusammenschrumpfen« und russ. клюка́ть »hinken, lahmen, auf Krücken gehen«, клю́чить id. dienen. Dagegen ist das asl. клюдити deridere seiner Bedeutung nach vom lat. *claudus* zu weit entfernt, als daß man diese beiden Wörter ohne weiteres für identisch halten könnte, wie Berneker (a. a. O. 181) dies tut.

13) Ursl. **kljudъ*, **kljudь* »Ruhe, Ordnung« (čech. *klid*, russ. клюдь) und ursl. **kljudьnъ* »ruhig« (čech. *klidný*, niedersorb. *hukludny* »niedlich«). Die Wurzel dieser Wörter ist in der Hochstufe in čech. *kloudný* »sauber« und *klouditi* »sauber machen« enthalten. Zupitza Germ. Gutt. 119 und Berneker vergleichen diese Wörter mit got. *hlūtrs* »rein«, ags. *hlúttor* »rein, klar«, ahd. *hlūttar* »rein, hell, klar« aus **klūdros*, indem sie somit für die idg. Epoche eine Wurzel **kleud-* annehmen. Aber es dürfte richtiger sein, im *d* dieser Wurzel ein Determi-

nativum zu sehen. Vgl. russ. dialekt. клювый »gut, passend« und клёвый id. neben russ. клюжій »gut, passend«, уклюжій »gewandt«, неуклюжій »plump«. Auf das *d* als auf ein Determinativum weisen auch die Formen mit einer »Anlautdoublette« hin: lit. *šlũti* »fegen, wischen«, *šlũta* »Besen«, lat. *cluo* »purgo«, gr. *κλύζω* »spüle«, ai. *śru-* »zerfließen«. Vgl. Fick I⁴ 48, 427, Prellwitz² 228, Walde 128.

14) Ursl. **kljukati* »lärmen, klopfen« (bulg. клю́камъ, slov. *kljȗkati*, obersorb. *klukać*) neben ursl. **klukati* (čech. *klukati* »kollern«, russ. клу́кать »schlucken«). Neben клюкамъ »ich klopfe« findet sich im Bulgarischen auch клюцамъ »ich schlage«. In der Tiefstufe haben wir die Wurzel dieses Verbums im bulg. клъцамъ »ich schlage«, serb. кȕцати »stoßen«. Auch hier sehen wir somit einen Ablaut von *ou̯*: *eu̯* in der Wurzel, wenn er auch onomatopoetischen Ursprungs ist.

15) Ursl. **kljušę* »Pferd« (asl. клюсѧ, serb. кљу́се, slov. *kljúsę*, čech. *klíse*, poln. *klusię*), **kljusa* id. (čech. *klisa*, poln. *klusa*) und **kljusati* »traben« (bulg. клюсамъ, slov. *kljúsati*, obersorb. *klusać*). Wie Zupitza Germ. Gutt. 118 scharfsinnig gezeigt hat, geht die Wurzel dieser Wörter auf idg. **kloup-s-* zurück und befindet sich folglich in naher Verwandtschaft mit got. *hlaupan* »laufen« und neuhochdeutschem *laufen*. In den slavischen Sprachen gibt es noch genauere Parallelen. Es sind: čech. *klus* »Trab«, poln. *kłus* id., čech. *klusak* »Traber«, poln. *kłusak* id. und poln. *kłusać* »traben«.

16) Wie es neben dem schallnachahmenden **klukati* im Urslavischen ein ebensolches **kljukati* gab (S. No. 14), so wurde neben ursl. **krukati* »krächzen« (bulg. кру́камъ, poln. *krukać*, klruss. крукати), **krjukati* (klruss. крюкать »quaken«) gebraucht. Die Hochstufe dieser Wurzel ist auch in poln. *kruk* »Rabe«, klruss. крукъ id. vertreten, die Tiefstufe haben wir dagegen zweifellos in bulg. кръ́камъ, slov. *krkati*, čech. *krkati*. Idg. Parallelen dieser Wurzel sind wohlbekannt. Vgl. Fick I⁴ 30, Uhlenbeck Ai. Et. Wb. 68—69, Prellwitz² 242, Walde 143, Persson Zur Lehre 194, Zupitza Germ. Gutt. 124, Hirt Ablaut § 519.

17) Ursl. **ljubъ* »lieb« (asl. любъ, bulg. любъ, serb. љу́ба, slov. *ljȗb*, čech. *libý*, obersorb. *luby*, poln. *luby*, russ. любъ) und **ljubiti* »lieben« (asl. любити, bulg. любѭ, serb. љу́бити, slov. *ljúbiti*, čech. *libiti*, obersorb. *lubić*, poln. *lubić*, russ. любить). Die Wurzel dieser Wörter hat eine genaue Parallele in lit. *liaupsẽ* »Lobpreisung«, *liáupsinti* »loben«, got. *liufs* »lieb«. Die Hochstufe unserer Wurzel weisen z. B. auf got. *galaufs* »begehrenswert, schätzbar, wertvoll und ai. *lobha-s*

»Verlangen, Gier«, die Tiefstufe lat. *lubet* und ai. *lúbhyati* »empfindet heftiges Verlangen«. Vgl. Fick I[4] 122, 304, 535, Br. Gr. I[2] § 220, 467, 567, Uhlenbeck Ai. Et. Wb. 263, Walde 336, Zupitza Germ. Gutt. 145, Hirt Ablaut § 467, Berneker IF. X 151.

18) Ursl. **ljudъ* »Volk« (asl. людъ, čech. *lid*, obersorb. *lud*, poln. *lud*, russ. людъ) entspricht ahd. *liut* »Volk«, ags. *léode* »Leute«. Die Hochstufe **loudh-* ist erhalten in gr. *εἰλήλουθα* und ai. *ródhati* »ersteigt, wächst«, die Tiefstufe in gr. *ἤλυθον* und ai. *ruhati*, falls es nicht zu gewagt ist, die Bedeutung »Volk« aus der Bedeutung »ersteigen, wachsen« herzuleiten. Vgl. Fick I[4] 122, 534, Uhlenbeck Ai. Et. Wb. 254—255, Prellwitz[2] 137, Walde 334—335.

19) Ursl. **ljuljati* »wiegen« (bulg. люлямъ, serb. љу̑љати, čech. *lilati*, obersorb. *lulać*, poln. *lulać*). Die Hochstufe dieser Wurzel weist ai. *lólati* »bewegt sich hin und her« auf, die Tiefstufe ai. *lulitas* »bewegt, flatternd, wogend«. Vgl. Uhlenbeck Ai. Et. Wb. 265, Berneker IF X 152. Nach Bernekers Meinung gehört hierher auch serb. љу̑љ lolium, čech. *lilek* »Art Bilsenkraut, hyoscyamus«, poln. *lulek* id., kleinruss. люлекъ id. Er geht dabei von der bekannten Beobachtung aus, daß die Vergiftung mit Lolch oder hyposcyamus sich in Schwindel und Taumeln äußert. Hirt Ablaut § 679 und Walde 377 stimmen ihm bei.

20) Ursl. **ljupъ* »Schale« hat sich mit Sekundärsuffix in serb. љу̑пине (pl. t.) id. erhalten. Verbreiteter sind in den slavischen Sprachen Hochstufenbildungen derselben Wurzel. Vgl. slov. *lûp* »Schale an Früchten«, čech. *lup* »Schale«, russ. лупъ id. und slov. *lupína* »Schale an Früchten«, čech. *lupina* »Schale«, poln. *łupina* »Schale an Früchten«. Die idg. Wurzel ist **loup-*, vgl. lit. *lùpti* »schälen, abziehen«, ahd. *loub* »Laub«, ai. *lúmpati* »er bricht«. Vgl. Fick I[4] 122, Uhlenbeck Ai. Et. Wb. 262—263, Prellwitz[2] 275, Walde 335, Persson a. a. O. 187—188, Hirt Ablaut 567—568. Wenn man es als sicher ansehen könnte, daß in der Wurzel **loup-* *p* ein Determinativum darstellt, so würde auch hierher gehören

21) ursl. **ljuska* »Schale«, »Schuppe« (serb. љу̑ска) und **ljuščiti* »schälen« (serb. љу̑штити). Und ebenso wie der Wurzel **ljub-* im Serbischen in den übrigen slavischen Sprachen die Wurzel **lup-* entspricht, so entspricht dem serbischen **ljusk-* in den anderen slavischen Sprachen **lusk*, d. h. die Hochstufe der Wurzel. Vgl. slov. *lûska* und *luščiti*, čech. *luska* und *louštiti*, poln. *łuska* und *łuszczyć*, russ. луска und лущить. Durch Kontamination von ursl. **lusk-* und **lup-* sind wahr-

scheinlich asl. лоуспа und poln. *łuspina* und durch Kontamination von **ljusk-* und **ljup-* bulg. люспа entstanden.

22) Ursl. **ljusьnja* »Lüsstock, Runge« (čech. *lišně* »Wagenleiste«, poln. *luśnia*). Die Wurzel lautet **leus-*, vgl. bair.-schw. *leuchse*, nhd. *liuhse*; die Hochstufe **lous-* ist in kleinruss. лушня, russ. лусня erhalten. Vgl. Zupitza Germ. Gutt. 145, Berneker IF. X 153.

23) Ursl. **ljutъ* »grausam, grimmig« (asl. лютъ, serb. љу̑т, slov. *ljût*, čech. *litý*, pol. *luty*, russ. лютый). Von anderen Ablautstufen läßt sich wohl nur die Tiefstufe in lit. *lutis* »Sturm«, *lutingas* »stürmisch« und gr. *λύσσα* aus **λύτι̯α* »wilder Kriegsmut, Raserei, Leidenschaft« nachweisen. Vgl. Berneker ib. Einige andere Zusammenstellungen bei Uhlenbeck PBB. XXVI 302 und Walde 334.

24) Ursl. **njuchati* »riechen, schnupfen« (poln. *niuchać*, russ. нюхать) neben **nuchati* id. (obersorb. *nuchać*, niedersorb. *nuchać*). Aus anderen Sprachen führt Berneker ib. an ndd. *nuster* »Nüstern«, bair.-öst.-schles. *nuseln* »durch die Nase sprechen«, *nustern* und *nüstern* »schnüffeln«.

25) Ursl. **pljuskъ* »Schall« (asl. плюскъ, bulg. плюскъ, serb. пљу̑сак »Platzregen«, slov. *pljȗsk*, čech. *plisk*, obersorb. *plusk*, poln. *plusk* »Regenwetter«) und **pljuskati* »platschen«, »spritzen« (bulg. плю́скамъ, serb. пљу̑скати, slov. *pljȗskati*, čech. *plískati*, obersorb. *pluskać*, poln. *pluskać*). Offenbar ist die Wurzel dieser Wörter **pljusk-* eine Erweiterung der schallnachahmenden Wurzel **plju-*, die in den slavischen Sprachen besonders gut bekannt ist, und zwar in ihrer Hochstufe, die wir z. B. in serb. пу̑к »Krachen«, čech. *puk* id., obersorb. *puk* id., poln. *puk* id., russ. пукъ id. finden, und in dem davon abgeleiteten Verbum bulg. пукамъ се »krache, platze, berste«, čech. *pukati* id., obersorb. *pukać* id., poln. *pukać* »klopfen, pochen«, russ. пукать »krachen, klopfen«. In reduplizierter Form haben wir die Wurzel **pu-* auch in serb. пупати »wie ein Wiedehopf schreien«. Schon Berneker IF. X 157 hat darauf hingewiesen, daß die Wurzel **pusk-* mit lit. *páuškiu* »knalle« verwandt sein kann. Er wagt es allerdings nicht, dies mit Bestimmtheit zu behaupten des lit. *pliáuškinu* »mit den Händen klatschen« wegen, aber es liegt gar kein Grund vor, dieses Wort für alt zu halten: es konnte ja leicht entstehen durch Kontamination von **piaůškinu* und *plaskoti* »vor Freude in die Hände klatschen« (vgl. poln. *plaskać* »plaudern«). Die Behauptung Meillets Études 220, daß derartige Wörter den *o*-Vokalismus hätten, wird durch die in diesem Artikel unter No. 3, 14, 16 an-

geführten Beispiele widerlegt. — Da die Wurzel **pljusk-* nicht nur einen »Schall überhaupt«, sondern insbesondere den »Schall des fallenden Wassers«, »Regen«, »Regenwetter« bezeichnet, so sind ohne Zweifel poln. *pluta* »stürmisches Regenwetter«, kleinruss. плютить »es herrscht Unwetter« neben čech. *pluta* »Regenwetter«, poln. *płuta* »nasses Wetter« mit ihr verwandt. Alle diese Wörter bringt Berneker deshalb mit Unrecht mit der Wurzel **pleu-* »fließen« zusammen. Dagegen läßt sich kaum etwas einwenden, wenn Berneker zu der Wurzel **pleu-* »schwimmen« stellt —

26) ursl. **pljutja* »Lunge« (asl. плюшта, slov. *pljúča* id., čech. *plíce* id., obersorb. *pluco* id.). Der Wurzel dieses Wortes entspricht die erste Silbe von gr. *πλεύμων* id. vollkommen. Dagegen hat ursl. **plutja* (asl. плоушта, obersorb. *płuco*, poln. *płuco*) eine genaue Parallele in lit. *plaučiai*. Vgl. auch Leskien Ablaut 42, Prellwitz[2] 374, Walde 500, Persson 231.

27) Ursl. **rjuti* »brüllen« (vom Rindvieh) (asl. рюти, slov. *rjúti*, čech. *řiti*, poln. *rzuć*). Dies ist die Mittelstufe von der idg. schallnachahmenden Wurzel **rēu-* aus **revā-*, die in den slavischen Sprachen sich z. B. in obersorb. *ruć* und mit dem Determinativ *-k-* auch in bulg. рýкамъ »rufe, schreie«, serb. рýкати »brüllen«, slov. *rúkati* id. findet. Die Tiefstufe dieser Wurzel ist erhalten in serb. р̏ка »Schnarchen« und р́кати »schnarchen« und ihre Reduktionsstufe in asl. рыкати, bulg. ри́камъ, serb. ри́кати, russ. рыкать. Die Aufzählung anderer Erweiterungen unserer Wurzel würde uns zu weit führen. Vgl. Fick I[4] 115, 118, 525, 529, Br. Gr. I § 148, 473, 492, 594, 644, KVG. § 182, Uhlenbeck Ai. Et. Wb. 254, 256, Prellwitz[2] 524, Walde 532, Persson 13, 197, Zupitza Germ. Gutt. 137, 164, Hirt Ablaut § 419, Berneker a. a. O.

28) Ursl. **rjutiti* »werfen« (asl. рютити, čech. *řítiti*, poln. *rzucić*, russ. рютить) neben ursl. **rutiti* (asl. роутити, bulg. рутѭ, čech. *routiti*, russ. рутить). Vgl. Zupitza Germ. Gutt. 145. Einen parallelen Ablaut in anderen indogermanischen Sprachen anzugeben fällt schwer; einige Forscher (Potebnja РФВ. IV 191—192 und Berneker a. a. O.) halten die angeführten Wörter für verwandt mit der Wurzel **reu-* »reißen, graben«. In diesem Falle könnte man als hierher gehörig auch nennen

29) Russ. (und ursl.?) рюха »Wolfsgrube, Hinterhalt, Versteck« neben ursl. **ruti* »reißen, graben« (slov. *rúti*, čech. *routi*, obersorb. *ruć*, aruss. рути »bewegen«) und ihm genau entsprechenden lit. *ráuti* »aus-

reißen«. Die Reduktionsstufe dieser Wurzel hat sich u. a. in ursl. **ryti* »graben« erhalten (asl. рыти, bulg. рыя, serb. рити, slov. *riti*, čech. *rýti*, obersorb. *ryć*, poln. *ryć*, russ. рыть). Vgl. Fick I[4] 119, 528, Br. Gr. I[2] § 381, Uhlenbeck Ai. Et.Wb. 245, Walde 534, Osthoff MU. IV 28, Persson 161, Hirt Ablaut § 418. Wenn die Ansicht einiger Gelehrten (Miklosich Et.Wb. 285, Potebnja РФВ. a. a. O. u. a.) richtig ist, daß die Wurzel *reu-* »graben« mit der Wurzel **reus-* »bewegen« identisch ist, so würde die Zahl der Beispiele für die Mittelstufe **reu* noch vermehrt werden können um

30) Russ. (und ursl. рюшать) »stören, zerstören« neben ursl. **rušiti* »berühren, zerstören« (asl. роушити, bulg. руша, serb. рушити, slov. *rúšiti*, čech. *rušiti*, poln. *ruszyć*, russ. рушить) und **ruchati* id. (slov. *rúhati*, čech. *ruchati*, russ. рухать). Die Reduktionsstufe haben wir in čech. *rychlý* »schnell«, obersorb. *rychlý* id., poln. *rychły* id.

31) Ursl. **sljuzъ* »Aufwasser« (bulg. слюзъ, slov. *sljûz*) neben ursl. **sluzъ* (asl. слоузъ, serb. слуз, russ. слузъ); von letzterem Wort darf man auch ursl. **slugъ* »Molluske« (slov. *slûg*, *slúga*) und **lužja* »Pfütze« (asl. лоужа, slov. *lúža*, šech. *louže*, obersorb. *łuža*, russ. лужа) nicht trennen. Die idg. Wurzel **(s)leu̯-* bedeutet »naß sein«. Vgl. Fick I[4] 577, Walde 349.

35) Ursl. **ščuti* »hetzen« (slov. *ščúti*, poln. *szczuć*) neben ursl. *ščjьvati* id. (slov. *ščeváti*, čech. *štváti*, obersorb. *šćwać*, poln. *szczwać*). Berneker a.a.O. 155 vergleicht diese Wörter mit mhd. *schiuhen* »scheuchen, verjagen«, ahd. *scioh* »furchtsam«.

36) Ursl. **šujь* »link«, **šujьca* »linke Hand« (vgl. serb. шувак »der Linkler«, slov. *šûj*, *šûjca* id., russ. шуй, шульга id.). In anderen idg. Sprachen ist nur die Hochstufe erhalten in ai. *savyás* »link«, av. *havyō* id. Vgl. Fick I[4] 565, Uhlenbeck Ai. Et.Wb. 331, Zupitza Germ. Gutt. 145, Berneker a. a. O.

37) Ursl. **šuljata* »die Hoden« (aruss. шулята id.). Berneker a. a. O. vergleicht dieses Wort mit lat. *cōleus* »Hodensack« »wenn dieses Wort auf **k̂eul-* weist«. Diese Etymologie hält auch Walde 132 für wahrscheinlich.

34) Urslav. **praščurъ* (asl. прашоуръ »Urenkel», poln. *praszczur* id., kleinruss. пращуръ id., russ. пращуръ »Vater des Urgroßvaters«). Berneker a. a. O. führt diese Wörter auf die Wurzel **(s)keur-* zurück und sieht in ihr mit richtigem Scharfblick die Mittelstufe zur Wurzel **qur-*, die die zweite Hälfte von lit. *šēšuras*, ahd. *swëhur*, gr. ἑκυρός,

ai. *śvā́śuras* enthalten; mit ihnen ist zweifellos ursl. **svekъrъ* (bulg. свекъръ, serb. свȅкар, slov. *svę̂kər*, čech. *svekr*, poln. *świekier*, russ. свекоръ und asl. свекръ, wenn es aus свекъръ entstanden ist) identisch. Vgl. Fick I[4] 152, 342, 578, Br. Gr. I[2] § 117, 279, KVG. § 159, Uhlenbeck Ai. Et. Wb. 322, Meillet Études 410. Weniger wahrscheinlich ist die Ansicht Bernekers, daß diesen Wörtern ursl. **šurjь* »Schwager« (asl. шоурь, bulg. шурей, poln. *szurzy*) und **šurinъ* id. (asl. шоуринъ, serb. шу̑рин, russ. шуринъ) verwandt seien, da die letztgenannten eine nähere Parallele in ai. *syālás* »Bruder der Frau« besitzen. Vgl. Br. Gr. I[2] § 223, 466, Uhlenbeck a. a. O. 352, Prellwitz[2] 135, Walde 578—579, 660, Hirt Ablaut § 119.

33) Ursl. **ščurъ* (asl. щоуръ »cicada«, čech. *štír* »Grille«, kleinruss. щуръ »Uferschwalbe«). Offenbar geht dieses Wort auf die idg. schallnachahmende Wurzel *(*s*)*keu* zurück, deren Hochstufe ohne das »mobile *s*« in ursl. **kurъ* (asl. коуръ, slav. *kȕr*, poln. *kur*, russ. куръ) bekannter ist. Vgl. lat. *caurīre* »schreien«. Vgl. Fick I[4] 21, 380, Walde 108.

32) Ursl. **ščukъ* »Lärm« (asl. щоукъ, kleinruss. щукъ) neben ursl. **stukъ* id. (asl. стоукъ, poln. *stuk*, russ. стукъ). Ablaut *(*s*)*teu*: *(*s*)*tou*. Nasaliert tritt die Wurzel in poln. *szczęk* »Gebell«, *szczękać* »bellen« auf. Vgl. Zupitza Germ. Gutt. 145.

38) Ursl. **žukъ* »Käfer« (bulg. жукъ, obersorb. *žuk*, poln. *żuk*, russ. жукъ) und **žukati* »summen« (čech. *žukati*, russ. жукать) neben ursl. **gukъ* »Lärm« (serb. гу̑к, russ. гукъ) und **gukati* »girren« (bulg. гукамъ, serb. гу́кати, slav. *gûkati*, čech. *houkati*, russ. гукать). Auch hier haben wir es mit einem Ablaut zweier Varianten einer schallnachahmenden Wurzel **gouk-* und **geuk* zu tun (vgl. Fick I[4] 36, 406, Uhlenbeck Ai. Et. Wb. 80, 103, Prellwitz[2] 79, Walde 69, Persson 197—198, Zupitza Germ. Gutt. 146, Berneker a. a. O., Lidén ASPh. XXVIII). Allerdings bringt Pogodin Слѣды 236 slav. *žukъ* mit der idg. Wurzel **gōu-* »Kuh« zusammen, indem er meint, der Käfer sei vielleicht scherzweise »Öchschen« genannt worden oder habe seine Bezeichnung vom Mist bekommen können, in den einige Arten dieses Insekts ihre Eier legten. Dieser Hypothese widerspricht indessen die offenbare Verwandtschaft von ursl. **žukъ* und **žukati* mit ursl. *žuželь* »scarabaeus« (asl. жоужель, slov. *žúžel*, russ. жужель) und ursl. **žužati* (russ. жужжать mit sekundärem langem *ž*), entschieden deren Wurzel nichts anderes als die »gebrochene Reduplikation« der onomatopoetischen Wurzel **geu-*

darstellt. Mit anderen Determinativen hat sich diese Wurzel in serb. жу̑бор »Flüstern«, Rauchen, Rieseln«, slov. *žubòr* id., russ. жупѣть erhalten. In einer nasalierten Variante haben wir unsere Wurzel endlich in poln. *gęga* »Gans« und asl. гѫгнивъ *μογιλάλος*, slov. *gognjàv*, čech. *huhňavý*, russ. гугнивый, гугнявый.

39) Ursl. **žuliti* »abrinden« (serb. жу̏лити id., asl. ожоулити »stechen«) neben ursl. **guliti* id. (serb. гу̏лити, slov. *gúliti*). Über die Etymologie dieser Wörter haben wir in dieser Zeitschrift (B. XXIX 166) bereits gesprochen.

40) Ursl. *župa* »Gau, Kreis« (serb. жу̏па, slov. *žúpa*, čech. *župa*, poln. *żupa*). Die Wurzel dieses Wortes wechselt mit der Wurzel von ai. *gōpa-* »Hirt, Fürst, Herrscher« in der Hochstufe und mit der Wurzel von ursl. **gъpan* »Herr« in der Tiefstufe ab (ačech. *hpan*, obersorb. *pan*, poln. *pan*). Vgl. Brugmann IF. XI 111, Uhlenbeck Ai. Et. Wb. 83, Hujer LF. XXXI 104—107. Das Verdienst dieses ist es, auf ačech. *hpan* hingewiesen zu haben, was entschieden der Hypothese Brückners widerspricht (Rozpr. Ser. II, X 331), daß das westslavische *pan* ebenso aus *župan* entstanden sei, wie russ. сударь aus государь.

41) Ursl. **žuriti* »stoßen« (serb. жу̏рити »eilen«, slov. *žúriti* »nötigen«, kleinruss. журити »Trauer verursachen«, russ. журить »tadeln«) neben ursl. **gurati* id. (serb. гу̏рати, slov. *gúrati*). Rozwadowski Quaestiones Ser. II 11 vergleicht diese Wörter mit got. *gáurs* »betrübt«, ohne diese schon früher von Zupitza Germ. Gutt. 172 vorgenommene Zusammenstellung zu kennen.

St. Petersburg. *G. Iljinskij.*

Der Dialekt von Mostar.

Ein berichtigender Nachtrag zu der Abhandlung M. Milas' »Današnji mostarsk dijalekat« (Rad Jugoslavenske Akademije, Bd. 153).

Außer Vuk, der im Jahre 1836 einige Bemerkungen über die Eigentümlichkeiten der südlichen Je-Dialekte gegeben hat, hat man bis auf die neueste Zeit sehr wenig über die sprachlichen Eigentümlichkeiten der Hercegovina geschrieben. Ein Mönch aus Mostar, Joanikije Pamučina,

hat zwar in СДМагазин 1849 (Опис Епархије Херцеговачке) etwas über die Aussprache einiger Konsonanten mitgeteilt, aber das war sehr flüchtig und ungenügend. Erst in neuerer Zeit, mit dem Aufschwunge der dialektologischen Studien, hat man sich auch mit den hercegovinischen Dialekten etwas mehr beschäftigt. 1895 schrieb H. Gj. Šurmin in Nastavni Vjesnik III »Njekoliko bilježaka o govoru hercegovačkom«, wo er nur die Eigentümlichkeiten der Sprache in der Osthercegovina behandelte. M. Milas gab sein Material über den Dialekt von Mostar, der Hauptstadt der Hercegovina, in Rad Bd. 153 im Jahre 1903. Zuletzt findet man wertvolle Beiträge zu der Dialektologie der Hercegovina im Werke H. Prof. Rešetars »Der štokavische Dialekt«, das in diesem Jahre in den Schriften der Balkankommission der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien erschienen ist. Das ist auch die einzige wissenschaftliche Bearbeitung und Erklärung des Stoffes.

Die Angaben Milas' sind nicht immer ganz genau. (Er hat auch, ohne daß das notwendig wäre, die Aussprache der Stadt Mostar einen Dialekt, mostarski dijalekat, genannt.) Auch die Herren, die Milas am Anfange als seine Mitarbeiter erwähnt und die ich gut persönlich kenne, sind für einen Forscher sehr wenig vertrauenswürdig. Beide (es sind zwei) haben nämlich etwas mehr gelernt als die Normalschule, aber eine echte Bildung haben sie nicht; durch Lektüre haben sie sich manches angeeignet, sind etwas mehr gereist als die anderen und haben endlich mit dieser den Halbgebildeten eigenen Hartnäckigkeit das Echte, Volkstümliche, das Unsrige mit Fremdem, manchmal auch Unvolkstümlichem vermischt. Wegen der großen wissenschaftlichen Bedeutung dieser dialektologischen Untersuchungen und noch mehr wegen der richtigen Teilung und Aufstellung der dialektologischen Probleme in unserer Sprache, habe ich — als gebürtiger Mostarer — diese Arbeit unternommen, um auf das Unrichtige und Unvollständige hinzuweisen. Damit aber die Übersicht und Vergleichung leichter wird, werde ich die Reihenfolge Milas' beibehalten [1]).

Ich finde es notwendig einige Bemerkungen über die Grenzen der zwei hercegovinischen Aussprachen, der jekavischen und ikavischen

[1]) Es war nicht praktisch und gerechtfertigt von Milas, daß er nur das ikavische Element in Mostar behandelte; denn das Ikavische und Jekavische (gesprochen, wie gewöhnlich, nach verschiedenen Religionsbekenntnissen) fließt so zusammen, lebt so nebeneinander, daß es wirklich unmöglich ist, beide auseinander zu halten.

vorauszuschicken, besonders jetzt, nach dem Erscheinen des Werkes von H. Prof. Rešetar. Damit werde ich, soviel es möglich ist, etwas mehr detaillierte, genauere Begrenzung aufstellen.

Die Grenze der beiden Aussprachen, die Rešetar in seiner dialektologischen Karte bezeichnete, also die Grenze mit dem Narentafluß, stimmt im großen und ganzen: auf dem rechten Ufer spricht man ikavisch, auf dem linken jekavisch. Die Bevölkerung von der Mündung des Narentaflusses, von Imotski, dann von Široki brijeg, Ljubuški (in der sogenannten Bekìja), fast hinauf bis Lijevno, kann ein einheitliches sprachliches Element vorstellen. Hier kann man auch eine starke Beeinflussung zwischen Südwest-Bosnien und West-Hercegovina einerseits und Dalmatien andererseits konstatieren, wo öfters vorkommende Aus- und Einwanderungen dem sprachlichen Bilde viele neue Farben und Schattierungen gebracht haben. Von Mostar hinauf bis Konjic, dazu gerechnet am linken Ufer noch die ganze Gegend, die durch Prenj planina, Borke, bis hinunter auf Raška Gora begrenzt ist, ist ikavisch. Die Gegend von der Narentaquelle bis hinauf gegen die türkische und montenegrinische Grenze, dann die ganze sogenannte »obere« Hercegovina: Gacko, Nevesinje; weiter Bileća, Trebinje, Hum, Popovo polje bis Gabela sind ganz jekavisch, ausgenommen den westlichen katholischen Teil des Popovo polje und die Gegend zwischen Stolac—Čapljina—Mostar, Dubrave, wo die Katholiken und Mohammedaner eine überwiegende Majorität haben. Doch auch da ist die ikavische oder jekavische Aussprache nicht die ausschließliche: es sind doch immer einzige Sprachinseln, im ikavischen jekavische, im jekavischen ikavische, in denen die Orthodoxen ihre und die Mohammedaner und Katholiken wieder ihre Aussprache behalten: so in Ljubuški, Čapljina, Tasovčići sprechen die Orthodoxen jekavisch, auf der anderen Seite wieder spricht man in Gnojnice (katholisch), Podveležje (mohammedanisch) ikavisch.

Die Geschichte der Sprache zeigt eben dasselbe auch im Mittelalter. Die Urkunden aus Bosnien und der Hercegovina sind teils ikavisch, teils jekavisch, teils gemischt geschrieben, einige sogar mit solchem bunten Durcheinander, daß man da wirklich nicht Bescheid weiß. Die Urkunden der bosnischen Herren und Könige sind größtenteils ikavisch, aber nicht ausschließlich: die Briefe des König Ostoja sind fast alle ganz ikavisch, die des Tvrtko dagegen weisen sehr oft rein jekavische Formen auf. Aus Srebrnica schreibt man 1424 ikavisch; 1437, 1447 ekavisch (верованѥ, сведочбе, несмо, Степану — Jireček: Споменици Српски, Спо-

меник XI, S. 86—87). In der Hercegovina findet man sehr oft, sogar öfters jekavisch, als ikavisch, oder gemischt. Pribisav Pohvalić, der Gesandte Sandaljs in Ragusa, schreibt ikavisch; aus Drijevo, dem jetzigen, rein ikavischen Gabela, hat man reine Jekavismen. Aus Trebinje zwei Briefe, beide verschieden: der eine ikavisch, der andere jekavisch. Es ist zwar sehr schwer, ja unmöglich, darüber etwas Positives zu sagen auch deswegen, weil manches von den Schreibern, deren Heimat und Geburtsort uns unbekannt ist, abhängt und auf ihre Aussprache zurückzuführen ist. Deswegen habe ich andere bessere Belege in Grabinschriften gesucht, die aber auch nicht ganz einwandfrei sein können. So finden wir ikavische Formen aus dem XIV.—XVII. Jahrh. in Poljica (Popovo polje) порикьломь, in Veličani (Popovo polje) Стипка, Vrhpolje подили, Arapi (Mostar): човикъ, ѕсиче, Opličići (Stolac): вриме, ѕсиче, Ratimnja: Стипана, билигь, Boljuni: сиче (auch сиече). Ekavisch und jekavisch: Zavala: делоу, лето, Duži: лето, веки, смерно, Fojnica (bei Gacko): мес(сца), Žitomislić: месечника, месеца, Čajniče: вечни, век, Nekuk: сиече, Vlahovići: Биелић, ниеси, Milavać (Dabar polje): билегь, сиече, Simiova (Bileća): Цвиетка, Neganović: грехе, Svitava: Стиепанова, вриеди, Miljanović: ѕсиече, Gradac: ѕсиече. (Alle Zitate aus dem Werke Lj. Stojanović's: Стари српски записи и натписи, I—III. Београд 1902—1905.) Die Formen mit *e* sind entstanden entweder deswegen, weil die Schreiber nicht das *je* oder *ije* auszudrücken wußten, oder aus Verwechslung mit dem ѣ; jedenfalls haben sie da nicht *i* ausgesprochen.

Milas hat gut bemerkt, daß bei dem Reflexe eines langen ѣ nicht *ije* sondern *i̯ē* ausgesprochen wird, hat also die Ansicht Rešetars in dieser Frage gut dokumentiert (s. Arch. für slav. Philologie XIII). Ich kann auch in bezug auf die Aussprache des langen ѣ unter fallendem Akzente seine Richtigkeit konstatieren: *ȉje* bei den Orthodoxen; die Mohammedaner und die Katholiken haben *ī*. Interessant ist, daß unsere Bauern aus der Umgebung von Mostar, in der Aussprache eines solchen ѣ mit den Bewohnern Montenegros und der Bocche von Cattaro übereinstimmen: sie haben da auch ein zweisilbiges *ije*, wo das *e* lang ist (*ijē*): *slȉjēp*, *lȉjēvī*.

Eine richtige Behauptung hat Rešetar in seiner neuesten Studie (»Der Što-Dijalekt«) stark betont: »in der Tat gibt es weder auf serbokroatischem, noch überhaupt auf slavischem Gebiete einen noch so unbedeutenden Dialekt, in welchem dem urslavischen *ě* in allen Fällen ein

und derselbe Reflex entsprechen würde« (S. 67). Aus unserem Dialekte führe ich einige Beispiele dafür an: *nisam*, *nisi*, *kukurikati*, *goriti*, *sigjeti*, *pripovigjeti*, der sehr verbreitete Familienname *Bilić*, die regelmäßig auch von Orthodoxen gebraucht werden. Nur neben *sigjeti* hört man oft auch *sjegjeti*, welche Form auch in der älteren Sprache belegt ist. Die ikavischen Katholiken und Mohammedaner haben dagegen *nemam* (in älterer Sprache нѣмам), sehr selten *nimam*; *obe*, *obedvi* (neben *obi*, *obidvi*, und sogar auch *obadvije*, die jetzt die verbreitetste Form ist), *neki*. Bei den Orthodoxen kommt trotz *grehota*, *grješnik* vor, außerdem noch *prječnik* (der Diameter, aus der Schule) und *rječnik*; auch *gorje*, oben. Die Formen sind interessant; denn wenn die Regel lautet, daß in kurzen Silben nach einem *r* für ѣ ein *e* steht, warum sollte es dann nicht auch *grešnik* heißen? Oder ist *grehota* als volkstümliches und *grješnik* als kirchenslavisches Wort zu erklären? Für älteres трѣбѣ есть haben wir kein *trijebe je* (welche Form in einigen Dialekten vorkommt), sondern nur *treba*, *potreba*. Die Ikavci haben *triba*, *potriba*.

Vor *o* und *j*, dann im Part. act. II sollte ѣ, nach der festen Regel, zu *i* werden. Aber es kommen doch sehr oft die Formen vor, wie *viđeo* (aus видѣлъ), *smjeo*, manchmal auch *razumjeo*, *htjeo* und *sjeo*; außer diesen noch *polećeo*, *slećeo*. Ich habe in Mostar nie gehört *poletat* statt *polijetati* (bei uns spricht man nur *polijećati* und *polićati*), was Milas in seiner Abhandlung anführt.

Rešetar sagt an einer Stelle (S. 73—74), daß oft ein etymologisches *i* beziehungsweise *e* als *ě* aufgefaßt und jekavisch wiedergegeben wird; besonders geschieht das häufig bei vor einem *r* stehendem *i*: *pàstijer* (schon im XVII. Jahrh. belegt), *kòsijer*. Ich führe die folgenden Beispiele aus Mostar an: *poštijer*, *arabadžijer*, *talijer*, *karocijer*, manchmal auch *krumpijer*, *testijer*, *putijer*. Ich fasse das auf als eine Beeinflussung durch die italienische Sprache, die uns über Dalmatien herkam, aus den Formen wie: *cameriere*, *ostiere*, *carrozziere*; wo also nach der italienischen Endung *iere* unser *ijer* entstand. Interessant ist von einer Grabinschrift aus Dońe Hrasno (unweit von Dalmatien) die Form швдиер (Записи No. 4880), welche sicher analogerweise entstanden ist.

Šurmin in seinem Aufsatze führt an, daß in der Osthercegovina zwischen *b*, *p*, *v*, *m*, wenn ihnen ein *j* folgt, kein *l* eingeschoben wird. Für die Gegenden von Foča und Novi Pazar kann ich nichts bemerken, weil mir die dortige Aussprache unbekannt ist, für Gacko dagegen kann ich bestimmt behaupten, daß dort *živl̦eti*, *trpl̦eti* gesprochen wird. Bei

uns aber sind die Formen *grmiti*, *trpiti*, *svrbiti* viel häufiger. Milas bemerkt, daß in Mostar jeder spricht: *letit*, *vidit*, *vrtit*; man hört aber sehr oft auch: *lećeti*, *viđeti* und etwas seltener *vrćeti*.

Daß man von den Katholiken und Mohammedanern durch falsche Analogie jetzt *tjeca* für *ptica*, *tica*, *vijeno* für *vino*, *mješ* für *miš* spreche, hörte ich von Milas zum erstenmal. Wenn er das auch gehört hatte, so war das nur eine schlechte individuelle Aussprache.

Ich bemerke noch, daß in Mostar auch *prȉja* (statt *prije*) und *praska* statt *breskva* zu hören ist, was H. Zgrablić als einen Reflex des ѣ im Čakavischen bezeichnet hat (Čakavski dijalekat, Pula 1905, S. 12)*).

Milas sagt, daß für *brinem se* öfters *brȅnēm se* gesprochen wird; — ich habe das nie gehört, ebenso nicht die Form *užđahat* für *uzjahati*.

Es wird gesprochen für *u* ein *i*: *dili* für *duļi*, was dem Wechsel bei сыровъ — *surov* — *sirov* entsprechen könnte. Dazu noch *budnem* und *bidnem*.

Daß bei den unbetonten Silben die Kontraktion des *ao* zu *ō* eintreten kann, ist schon lange bekannt auf dem ganzen Gebiete unserer Sprache und wäre auch in Mostar nichts neues. Daß aber in Mostar bei den betonten Silben, meistens zweisilbigen, dasselbe geschieht, wie Milas es sagt, steht nicht fest. *Dô* neben *dao, stô* für *stao* hört man in Mostar nur von Leuten aus der Provinz, besonders aus der oberen Hercegovina. Die Form *šúpo*, die Milas anführt (von *šupaļ*), habe ich in Mostar nicht gehört, wohl aber *pédo* von *pedaļ*, was mir dann die erste Form ganz wahrscheinlich macht. Bei den unbetonten Silben kann bei uns auch die Kontraktion des *eo* zu *ō* eintreten: *vȅsô*, *ȕzô*, *pȍčō*, *ȍtō*; bei den betonten aber nie: *šćȅo*, *smjȅo*, *srȅo*. Šurmin bemerkte für den Dialekt von Sarajevo, daß die Kontraktion des *eo* zu *o* nicht eintritt, wenn das *eo* auf *ěo* zurückzuführen ist: *šćȅo*, *polećeo*, *viđeo*. Bei *šćeo* glaube ich, daß die Kontraktion deswegen nicht eingetreten ist, weil das *e* betont war; und statt *viđeo* spricht man bei uns immer nur *viđo*. Wie ich konstatieren konnte, kann diese Kontraktion nur dann nicht eintreten, wenn dieses *eo* von solchen Verben kommt, wo ein *ć* (aus *t* + ѣ) im Infinitive steht: *dolećeti*: *dolećeo*. Auch *oo* (aus *ol*) ergibt ein *ō*. Nur das Beispiel Milas' *móba* in der Bedeutung: »eine Bitte«, also für das übliche

---

*) *Präskva* ist gegenüber *persica*, wie bulg. праска, durch Übergang des metathetischen рѣ in ры, ра zu erklären, wie *òräh*, älter орыхъ, neben орѣхъ — *orih* (*orjeh*?) — *oreh*. Die andere Wortform *brëskva* (ikavisch *brïska*) beruht auf dem deutschen Medium *phërsich* (*ph* = *f* = *b*). V. J.

molba, ist nicht richtig und *móba*, die Arbeit, ist bei uns überhaupt nicht bekannt.

Es ist aber interessant eine andere Form: vom älteren Verbum нагънѫти, сътънѫти. Im Akad. Wörterbuche und sonst ist bekannt nur die Form *nagnuti*, daraus *nagao*, welche der älteren wohl entspricht. Bei uns aber ist üblich nur die Form *nageti*, *sageti*, daraus *nageo* und *nago*, *sago*. Das ist die Beeinflussung der Formen I./5. Klasse, der Verba wie напяти, възяти, *napeti*, *uzeti*.

Über die Aussprache des Lautes *h* führe ich hier meine Bemerkungen an, die sich von Milas' ziemlich unterscheiden. Milas sagt nämlich, daß bei uns *h* ausgesprochen werde wie spiritus asper oder das deutsche *h*. Er bemerkt noch, daß aus dem Arabischen zu unseren Mohammedanern ein *h*-Laut gekommen sei, ein Laut, bei welchem »dah iz pluće odveć dere kroz grlo«. Am Schlusse des Wortes, sagt er, wird es ausgesprochen oder nicht, nämlich man braucht »fino uho«, um es hören zu können[1]. Ich habe konstatiert, daß im Anlaute *h* sehr schwach, nur wie eine schwache Aspiration zu hören ist: *ʿalal*, *ʿajde*, *ʿl̜eba*. Im Inlaute hört man das *h* deutlich: *ćoha*, *muha*, *suhaja* (ein langer magerer Mann), aber noch immer nicht mit einer so starken gutturalen Hervorbringung wie man das zum Beispiel von den Ragusanern hört. Im Auslaute ist der Laut, wenn er nicht zu *k* wird, kaum wahrnehmbar: *su(h)*, *miloduʰ*. Im Inlaute spricht man sehr oft *v* statt *h*, besonders in den Dörfern der Umgebung: *ćova* neben *ćoha*, ausschließlich *duva*, *kuvati* neben *kuhati*. Außer *v* vertritt das *h* sehr oft auch der stärkere Laut *k*, besonders im Auslaute: *dȕk*. Im Inlaute: *drktati*, *daktati*, *dakćem*, also hier vor einem *t*, denn sonst bleibt das *h*. Aus *hv* entsteht immer ein *f*: *pofaljen*, *fala*, *faćati*. Es ist noch zu bemerken, daß in der 1. Pers. Sing. Aorist. das *h* fast gar nicht zu hören ist: *rekoʰ*, *ispekoʰ*, *stekoʰ*.

Über einen interessanten Laut des hercegovinischen Dialcktes, welcher weder *ś* noch *s* ist, sondern die Mitte zwischen beiden annimmt, hat Stojan Novaković in der Vorrede zu den Volkserzählungen Vuk Vrčević's (Српске народне приповиjетке. Биоград 1868) etwas ausführlicher gesprochen (S. X—XI). Der Laut entspricht dem polnischen *ś*, kommt bei

[1]) Milas spricht in bezug auf den Laut *h*, daß er oft auch dort gebraucht wird, wo er nicht vorkommen soll, und führt unter anderem auch die Worte an: *Zahum*, *hođa*, *hilada*, *hrana*. Glaubte er wirklich, daß da das *h* nicht vorkommen sollte? *Lihce* für *lišce* wird in Mostar nicht gesprochen.

der Verbindung *s* + *je* vor, wo nach *s* ein *je* als der Reflex eines ѣ steht. Interessant ist auch, daß die Lautgruppe *s* + vѣ zu demselben Resultate gelangt, da das *v* ausfällt: свѣтовати—шјетовати, свѣдочити—шједочити. In den älteren Denkmälern unserer Sprache wird manchmal dieser Laut als ш geschrieben, den man sonst mit *c* wiedergibt.

Bei dem Übergange der Lautgruppe *čl* in *šl*, *šl̨* und dieser in *šj*: *članak* — *šjanak*, *šjuk* — *šl̨uk* hätte Milas beim ersteren Beispiele ausdrücklich sagen sollen, daß das nur am rechten Narentaufer von den Katholiken, besonders aber von den Mohammedanern gesprochen wird, das zweite Beispiel aber war hier überflüssig, wenn man schon einmal gesagt hat, daß *l̨* bei den zwei erwähnten Bevölkerungsschichten (bei den Katholiken nicht so oft) als *j* vorkommt. Und außerdem sollte an zwei ältere Formen dieser Worte erinnert werden: an *škljan*, die als eine Übergangsstufe zu betrachten ist, und an die *sluka* (für *šljuka*), die Form, die bei Belostenec belegt ist.

Neben *plata*, was Milas anführt, hört man noch häufiger *plaća*, und neben *kućni* auch *kućnji*. An einer Stelle hat er wieder nicht die wahre Bedeutung zweier Wörter auseinandergehalten, bei *odčepiti* und *očepiti*. *Odčèpiti* oder besser *o*[d]*čepiti*, mit dem kaum vernehmbaren *d*, heißt »entsiegeln«, »den Stöpsel herausnehmen«; *očépiti* heißt »jemandem auf den Fuß treten«. Beim ersten Wort, wie auch bei *odšetati* (Milas schreibt *ošetati*) hört man immer nur ein wenig von dem *d*.

Neben *gracki*, *l̨ucki* mit *c*, was Milas anführt, sagt man noch: *bracki* und *packi*. Neben *glavńa* hört man viel öfter *glamńa*. Das Wort *čovjek*, sagt Milas, hört man als *čojk*, *čoi̯k*; in der Tat kommt viel öfter vor *čojek*, *čojeka*, im Vokativ aber *čȍče* neben *čoječe*, bei den Mohammedanern *čovik*.

In § 55 sagt Milas, daß das *k* ausfällt in: *neakav*, *neako*. Ich füge hinzu noch *preo*, *prȏ* für *preko*. *Preo* wird gebraucht mehr in den benachbarten Dörfern, *preo brda*, *preo polja*, *prȏ* dagegen mehr in der Gegend von Nevesinje: *pro planine*.

Die Formen *košta*, *koćem*, die als Kontraktion von *koješta*, *koječem* bei Milas angeführt sind, sind mir ganz unbekannt, ebenso wie die Formen *nȅšte*, *hȍšte* für *nećete*, *hoćete*. *Nȇš* und *hȍš* 2. Pers. sing. Präs., dann die Form *nȇt*, die auch als die 2. Pers. sing. neben *nȇš* gebraucht wird, bestehen bei uns. *Hȍt* für *hȍš*, *hoćeš* wird seltener gebraucht.

Das *n* am Schlusse der Formen *ńiman*, *vaman*, *naman* habe ich

nicht gehört (dieses *n* da wäre ein parasitisches). Wenn man aber bei den Katholiken beim Verbum *-n* für *-m* hört, so ist das sicher als eine Beeinflussung von Seite der dalmatinischen Dialekte zu betrachten: *rećen*, *zapovidin vam*. Aber wie schon Rešetar konstatierte, hält sich im Auslaut das *m* bei den Formen, denen um eine Silbe längere, vokalisch auslautende Formen zur Seite stehen (S. 125): *dim*, *sam*, wegen des *m* von *dima*, *sama*. Außer bei den Verben habe ich dieses *n* für *m* nirgends mehr hören können.

Oft werden den Adverbien in Mostar die Suffixe *na*, *kana*, auch *r*, hinzugefügt: *ovđena*, *onđena*, *tamokana*, *ondar*, *tadar*. Man hört auch *takođena* und durch Metatesis: *vođena* neben *ovđena*. Die Silben *kana* werden auch den verschiedenen Pronomina in Dat., Instr. und Lok. plur. hinzugefügt: *namakana*, *vamakana*, *ńimakana*; im Sing. bekommen diesen Zusatz Gen., Dat., Lokativ: *ńegakana*, *ńemukana*, *onogakana*. Dieses *kana* wird oft zu *kara*: *onogakara*, *ńemukara*, *ńimakara*.

Die Formen des Gen. Plur. *kótlā* (neben *kotálā*), *klûfkā*, *kôpl̦a* und *kopaja*, die Milas anführt, sind sehr selten, viel häufiger: *kotala*, *klufaka* oder *klupaka*, *kopal̦a*. *Sȁbl̦a* für *sabal̦a*, was Milas zitiert, habe ich niemals gehört. Ebenso habe ich niemals in Mostar von jemandem gehört den Gen. sing. *pȁsa* von *pȁs*, sondern immer nur *psȁ*. Vok. *pȁse* ist auch ganz fremd unserer Aussprache, man kennt nur *psȅ* oder *psȕ* (*psȕ jedan!*). Auch die Vokative, von denen Milas sagt, daß sie nur *u* haben, wie *glȁvāru*, *národu*, *rȍdu*, *lȁvu*, haben viel öfter *e*: *glavare*, *narode*, *lave*; *rod* hat nur *rȍde*.

Im Nom. Plur. können auch folgende Worte die erweiterte Form haben, die Milas als Beispiel für das Gegenteil genommen hat: *sni* und auch *snovi*; *oci*—*očevi*; *miši*—*miševi*; *bubńi*—*bubńevi*; *češl̦i*—*češl̦evi*; *lakti*—*laktovi*; *jarci*—*jarčevi*. Die Beispiele wieder, für die er sagt, daß sie nur die erweiterte Form haben (»samo s umetkom«), können auch anders lauten: *brkovi* auch *brci*; *duhovi*—*dusi*; *ćirovi*—*ćiri*; *diverovi*—*diveri*.

Männliche Namen, die schnell ausgesprochen werden, in Zorn und mit einer Verachtung (oder wenn man sie von der Kindheit an behält), haben kurzen fallenden Akzent und bekommen einen Suffix *ka* oder *da*. Bei den Namen *Mȁrka* von *Mârko* und *Jȍva* von *Jóvo* ist das nicht so auffallend, desto deutlicher bemerkt man das aber bei diesen: *Rȉnda* von *Rísto*, *Svȅtko* von *Svètozar* (hypocorist. *Svéto*); *Stȍjka* von *Stòjan*; *Vlȁtka* oder *Vlȁda* (hyp. *Vládo*). Das Paradigma Milas' *Hȑvoje* hat

nicht den richtigen Gen. Sing. Man spricht nicht *Hȑvoje—Hȑvojē*, sondern wie *Spȁsoje—Spasoja* so auch *Hrvoje—Hrvoja.* Auch der Gen. Sing. von *uže* und *jaje* ist nicht ausschließlich *uža* und *jaja*, sondern auch *užeta* und *jajeta.* Daß die Orthodoxen im Gen. Plur. sprechen: *dȉjela*, *mȉjesta*, *kȍlijenā* ist nicht wahr und noch weniger, daß neben *dȉjela* meistens *đȅlo*, *đȅlā* vorkommt.

Der Dat. *telacim* von *teoci* ist mir nicht bekannt, ebenso wenig wie *pȁzuhim* von *pazuho.* (Ich weiß nicht, ob dieses Wort überhaupt im Plural vorkommt.) Wie bei den Substantiven neutr. gen. so auch bei diesen fem. gen., welche Milas als bei Orthodoxen vorkommend bezeichnet, muß ich betonen, daß ich sie in Mostar niemals gehört habe: *mijera*, *vijera*, *pijega*, sondern immer nur, wie dort *djela*, *mjesta*, *koļena*, so auch hier *mjera*, *vjera*, *pjega.*

Der Vok. von *kukavica* kann, wie bei *strašivica*, *kukavico* lauten. Alle anderen Worte auf *ica* haben nur *e* im Vokativ.

Die Form *sa šćerom*, *šćerom*, ein Dalmatinismus, habe ich in Mostar nicht gehört; möglich, daß Milas sie nicht als seinen Dalmatinismus gefühlt hat. Als Nom. sing. hört man *šćer* nur bei den Katholiken; bei den anderen *šći.* Ein Dalmatinismus (Ragusanismus) ist auch der Gen. plur. *pȑsî* von *pȑsi* statt unserer Form *prsiju.*

Der Nom. Plur. von *nȉt* lautet am häufigsten *nȉti* (*moje niti*); die beiden anderen Formen, *nȉte* und *nȉta*, kommen seltener vor. Man sagt nicht, wie Milas anführt: *ja smo i on jednih doba*, sondern *jednoga doba* und gewöhnlicher *jednih godina.* Statt *u svako doba* kommt gewöhnlicher der Plural *u svaka doba* vor.

Neben *katkad* (*štokad*, das Milas citiert, ist mir völlig unbekannt) kommt noch öfters eine interessante Form: *đahkad.* Wie diese Form zu erklären ist, dieses *đah*, ist mir gar nicht klar. Ob da vielleicht nicht etwas vom Türkischen oder Arabischen steckt? Das Wort hat eben dieselbe Bedeutung wie *katkad* oder *gdjekad* *).

Bei uns kommen auch sehr oft vor die alten Formen für den Dat. Plur. *ni*, *vi*; die Akkusativformen *ne*, *ve* haben wir nicht mehr. Den Akk. plur. *nje* von *ȍn* habe ich in Mostar noch nie gehört. Auch nicht die Verbindung, wie diese, welche Milas anführt: *on je je vidio.* Fremd ist mir auch das Wort *nište* für *ništa.*

---

*) Der Verfasser hätte auf das im akad. Wörterbuch zitierte *đä-đä*, auf *đäđa*, *đäđäš* verweisen können, welches jedoch nicht richtig mit dem türkischen *gâh* verglichen wird. *V. J.*

Das Adjectivum von *Bog* ist *božji*, nicht *božiji* (*božja ti vjera*); bei *vražiji* hört man ebenfalls das erste *i* kaum. Der Komparativ von *svet* lautet nur *svetiji*; *sveći*, was Milas anführt, besteht bei uns gar nicht. Ebenso besteht nicht der Komp. *gustiji* neben dem üblichen *gušći* von *gust*.

Im § 106 sagt Milas, daß nur die Poss. Adjectiva auf *ji*, *ski* die bestimmte Form haben; die auf *ov* (*ev*), *in*, *j* nur unbestimmte. Und fügt hinzu: »ali katkad se ipak čuje na pr. Matinoga, Matinome, babinome i dr.« Für die ersten stimmt das, man sagt nur: *božijega*, *mostarskog*, aber für die letzten ist die Behauptung zu unsicher. Nicht manchmal (*katkad*), sondern sehr oft, ja viel mehr, werden bei uns die bestimmten Formen gebraucht: *babinoga*, *Perinome*, *Matinoga*, *đevojčinoga*, *dedinom*. Nur einige von diesen Adverbien haben immer nur unbestimmte Formen und zwar, wie es mir scheint, wegen des Wohlklanges: *agina* für *aginoga*, *daidžin-daidžina* (nicht *daidžinoga*), *amidžina*, *Ilijina*. Die Formen werden so gemischt gesprochen und bestehen so nebeneinander, daß man da nicht eine Regel ausfindig machen kann: »Preskočio iz begova vinograda preko dizdarevoga mrgińa«.

Beim Zählen, sagt Milas, hört man in Mostar *jedan i dvádes*, *dva i dvádes*. Ich habe das noch nie gehört, außer in den Fällen, wo man sagt *dva i dvadeset*, um auszudrücken: zwei Gulden und zwanzig Kreuzer. Wieso er zu dieser Behauptung kommen konnte, ist mir ganz unklar, denn auch in der Umgebung hört man das nicht.

Von Adverbien, die Milas anführt, werden in Mostar selten oder gar nicht gebraucht: *štokad*, *prekojučer* (sondern *prekjuče*), *prekolani* (sondern *preklani*), *drugođe*. Aber sehr oft kommen diese, von ihm unbemerkte, Formen vor: *zàksjutra* ‚überübermorgen‘ und *zàkjuče* ‚vorvorgestern‘. Von Präpositionen sind uns fremd: *prez* (sondern *bez* und *brez*, daher auch weiter gedrungen *bresposlen*), sowie *suproć*.

Das Imperf. von *peći* lautet *pecijah*, die Form *peča*, die Milas dabei erwähnt, ist mir unbekannt. Ebenso die erste Pers. von *kleti*: *kuńa*, — *kuńaše* ist unbekannt. Von *čuti* kommt das Impf. sehr selten vor, mehr von *slušati*. *Nositi* hat in der 3. Pers. Plur. neben *nosahu* noch öfters *nošahu*. Der Imper. von *jesti* : *jeđi* ist uns ganz fremd. Ebenso die Form *spasit*, für welche wir gewöhnlich *spasti* haben. Die Form *siĉâ* kommt nicht vor, ebensowenig *sȉkâ* (für diese, so geschriebene, Form weiß ich überhaupt nicht, was sie bedeuten soll); *sića* sollte wohl das Impf. oder Aorist sein, aber letzterer lautet: *sikoh*, *siče*, *siče*, und

von *sj̏eći* haben wir kein Impf. (dieses wird gemacht vom Verb. *siјeći* und lautet: *sikah*, *sikaše*). *S̏iča* oder *sj̏eča* ist wieder was anderes. Auch die Form *tècā̂* existiert nicht; für *tecaše*, das Milas anführt, ist besser und gewöhnlicher: *tecijaše* oder *tečaše*. Alle die Formen wie *vúkā̂*, *túčā̂*, *žèžā̂* sind sehr selten. *Ȍdērt* kommt nicht vor, wohl *ʿȍderte*. *Sàtram*, die Form für 1. Pers. Sing., für *satrem*, höre und lese ich zum ersten Male bei Milas, ebenso wie die Form *zóvla* für *zovnula*. Von *tr̀čati* ist die 3. Pers. Plur. Praes. gewöhnlicher *trče* als *tȑču*. *Stā̂jmo* kommt selbständig nicht vor, sondern nur zusammengesetzt: *ostajmo*; sonst *stojmo*. Das Impf. von *imati* lautet entweder *imadija* oder *imađa*, nie aber *imada*. *Zj̏ati* hat als Praes. neben dem selteneren *zjajem* viel öfters *zjȁm*. Als Impf. von *htjeti* kommt neben *hotijah* auch *šćah*, *šćaše* usw. vor; die Formen Milas' *šćeda*, *šćedaše* sind bei uns nicht im Gebrauche. Als Gerund. praes. hat man neben *htijući* auch *stijući*. Die Form des II. Fut. *biću hvalio* oder *ja ću bit hvalio* ist mehr eine Form der Schriftsprache, im Alltagsleben hört man sie bei uns nicht.

Die Präposition *proti* ist selten, viel häufiger kommt *protiv* mit dem Genitiv. Mit dem Dativ, wie Milas sagt, kommt *protiv* in Mostar gar nicht vor.

St. Novaković hat im Arch. für slav. Phil. (Bd. IV, S. 515) zwei Formen: *muče* und *što no rijek* als Archaismen betrachtet. Die Beispiele für *muče*, die er anführt, sind eben einem Mostarer Schriftsteller, Joanikije Pamučina, entnommen. Die Form besteht auch heute noch. Für die Form *što no rijek*, wo Novaković *rijek* als altes part. praet. act. betrachtet (Jagić hat in einer Bemerkung sein Bedenken darüber ausgesprochen), möchte ich lieber glauben, daß das für *riječ*, *što no riječ* steht. Das von ihm angeführte Beispiel spricht gar nicht dagegen: »Кад им је овако близу, штоно риjек прет кућом Биоград . . .« Denn in Mostar wird auch so gesprochen, mit derselben Bedeutung.

Für die Anwendung des Instrumentalis im gekürzten Vergleichungssatze, was Rešetar in Prčań konstatierte, habe ich aus Mostar mehrere Beispiele: *džamadan, što ga je on momkom nosio*; *i đevojkom je šćela da nikom dužna ne ostane*; *ako mlada bude junetom ko teletom*, *valaće*, sagt man für eine Braut, der man aus ihrer Kindheit nur gutes nachsagen kann.

Rešetar hat in Brod in Slavonien eine neue Art des Verbotes gehört: *neka*, *nekate* : *nèka dirat*, *nèkate psovat* in der Bedeutung *nemȏj*, *nemȏjte* und glaubt, daß »diese Art, ein Verbot auszudrücken,

nur im Dialekte von Brod in Slavonien vorzukommen scheint« (S. 218). In Mostar wird auch *nèka*, *nèkate* für *nemoj*, *nemojte* gebraucht, nur niemals mit einem Verbum: *neka ćoće*, *nekate ļudi*, *nekate braćo*, nie aber *nèka dirat*, *nekate psovati*. Nur in einer Phrase ist die Form üblich: *nekate*, *braćo*, *duše griješiti*.

Wie es im Deutschen vorkommt, daß manche Worte absichtlich, aus Furcht oder Frömmigkeit, nicht mit ihren wahren Lauten ausgesprochen werden, wie *o Jerum* statt *o Jesus*, *Sapperlot* oder *Sackerlot* für *Sacrament*, *Pfui Teuxel* statt *Teufel* (O. Behaghel: Die deutsche Sprache, Leipzig 1904. S. 105), so ist auch bei unseren katholischen Bäuerinnen sehr oft zu hören: *Bora mi* für *Boga mi*; *šavo* statt *đavo*.

Der Wortschatz in Mostar ist außerordentlich reich; ich selbst habe für das Wörterbuch der Serb. Akademie über 700 Worte zusammengestellt, die bei Vuk nicht zu finden sind. Milas hat am Schlusse seiner Abhandlung eine ziemlich große Zahl unserer Worte aufgezeichnet und, wenn es notwendig war, erklärt. Auch Rešetar hat seiner Studie ein Lexikon zugefügt. Ich werde mich hier darauf beschränken, nur die Bedeutung einiger Worte, welche von Milas aufgezeichnet sind (M.), zu berichtigen und einige, die Rešetar (R.) als nur in Ragusa oder irgendwo anders vorkommend bezeichnete, auch als in Mostar vorkommend nachzuweisen.

Ànika (R. sagt in Ragusa nur von Edelfrauen gebraucht, bei uns allgemein); *bajrak* und *barjak*, *bajraktar* und *barjaktar*; *bàsma* (M.) ist schlecht erklärt als »šareno odijelo«; das ist eine Art von gekauftem Tuch; *bèdra* f. (R. hat das Wort als f. nur in Rag. und Ozrinići aufgezeichnet); *dòlma* (M. »strop oblijepļen«), auch eine Art Speise; vom ital. *giacchetta* haben wir ein *džaket*; *kȕće* f. pl. für latein. *domus* (M.) ist sehr selten, sondern *kuća*, oder in anderen Casus *dȍm*; *màntati se* (R. in Spalato); *nàmjestiti grožđe*: die Trauben bei der Weinlese verkaufen; *nasamáriti*: jemanden aufsitzen lassen; *náposnīk* (R. in Rag. und Prčań); *pètica* die Note 5 in der Schule, auch die Banknote von 10 Kronen; *desètica* ist von 20 Kronen. Das Mehl Nr. 2, 3 usw. heißt auch in Mostar (R. in Brčka): *dvica*, *trica*, *petica*, *sedmica*, *osmica*, *devetica*; *pȍstava* (R. »Art Gefäß): das Futter; *pošprdivati se* (R. in Rag.); *prètļati* und auch: *opretļati* und *napretļati* mit derselben Bedeutung: dick werden; *pȕkī* : *pȕkī siromah* ein Mann, der gar nichts hat (R.: »ipsissimus«); *samàta* (M. schlecht erklärt: »šareno odijelo«), das ist: der Sammet; *salàmet* (M.), öfters *selamet*, (M. »sreća«) heißt

»Glück bei einer Unternehmung«; *snága* : *mȃlā snága* (R. in Rag. Prč. »die Ohnmacht«), bei uns heißt es *màlka snaga*; *stàtȋona* (M.), daneben öfters *stàtijērna* »die Wage«; *štàpati se* (R. in Rag.) bei uns nur *poštàpati se*; *ùzrignuti se* (Reš. in Rag. Prč.); *zmíčak* (R. in Prč.), bei uns nur *cmíčak*; *zatrúdit* (M.), noch öfters *zatrudniti* »schwängern«; *zubi kućni* (M.) ist wohl nicht richtig: man sagt *zubi kutńi* oder *kutńaci*.

Nosi kńigu u procipi (*procijepi*) ist bei Milas nicht gut erklärt: »*procijep*, ono, u čem nose učenici kńige u školu«. Die Schüler tragen die Bücher in einer *čanta* oder *ámajlija*; *procijep* ist dagegen ein gespaltener Stock, in dessen Einschnitte die Boten Briefe tragen. *Ciči ko zmija u procijepu!* Das ist ein allgemein bekanntes Gleichnis, in welchem die wahre Bedeutung des Wortes steckt.

Zwei sehr interessante Phrasen sind in Mostar üblich: *predrijeti mu mačku*, *predire mi mačku*, *dere mi mačku*: »einem imponieren«, oder »er imponiert mir« und *udari kļuč iz ńega*, wenn einer plötzlich auszuspeien anfängt. Woher die erste Phrase kommt, ist mir unbekannt, möglich doch, daß da, wie in vielen Fällen bei unseren Sprichwörtern und Gleichnissen, eine kleine Volkserzählung den Ausgangspunkt gab.

Ungenau hat Milas in seiner Abhandlung folgende Worte betont: *Vȅlēž* (es soll sein: *Vèlēž*), *ògńište* (es soll sein: *ògńīšte*), *bezbȅli* (es soll sein: *bèzbeli*), *čȉfteli* (*čiftèli*), *kȕpovalo*, *kȕpovala* (*kupòvalo*, *kupòvala*), *dȑveća* (*dr̀vēća*), *lètā* (*léta*); das Praes. *držíte* ist fremd mit dieser Betonung. *Gȏd* hat im Gen. *gȍda* (nicht, wie bei Milas, *gòda*). *Ćȅbe* hat Nom. Akk. V. plur. *ćebèta* (nicht, wie bei Milas, *ćȅbeta*, denn das ist der Gen. Sing.). *Posúla* hört man bei uns nicht. Der Name *Dȕšan* ist bei den Leuten aus der oberen Hercegovina immer *Dȕšān* betont.

Im großen und ganzen weist die Aussprache von Mostar sehr wenig überraschendes sowohl in der Laut- als auch in der Formenlehre und Syntax auf. Und was ihren jekavischen Teil anbelangt, so muß man ihn wirklich als ein musterhaftes Vorbild unserer Schriftsprache auch weiterhin betrachten.

Vladimir Ćorović.

Beiträge zur Kulturgeschichte des serbischen Volkes.

II. Joseph Kurzböck und die Errichtung der serbischen Buchdruckerei (1768—1778.)

In der Kulturgeschichte des serbischen Volkes im Laufe des XVIII. Jahrh. bildet ein Kapitel auch die Gründung einer serbischen Buchdruckerei. Die Wichtigkeit und die unbedingte Notwendigkeit einer serbischen Buchdruckerei hatten die Serben gleich nach ihrer Einwanderung erkannt und an allen ihren Kirchenkongressen nebst Erlaubnis zur Errichtung serbischer Volksschulen auch die Konzession zur Gründung einer serbischen Buchdruckerei verlangt. Aber diese, sowie alle anderen Forderungen des serbischen Volkes blieben lange Zeit unerfüllt.

Die Bücher, welche das serbische Volk damals brauchte, wurden gewöhnlich außerhalb des österreichischen Staates, in Rußland, dann in Venedig, Walachei und Polen gedruckt. Es versteht sich von selbst, daß unter solchen Umständen ein jedes Buch eine Kostbarkeit für das Volk bildete, da die Anschaffung eines Buches aus diesen Staaten mit großen Ausgaben und Anstrengungen verbunden war.

Gewöhnlich gingen die serbischen Mönche nach Rußland und anderen Ländern, und von da brachten sie die Bücher mit, die mit cyrillischen Buchstaben gedruckt waren. Aber diese häufige Berührung der serbischen Mönche mit dem russischen Volke und das viele Geld, das die Serben für die Anschaffung der Bücher verausgabten, veranlaßten in den siebziger Jahren des XVIII. Jahrh. die österreichische Regierung, mehr Aufmerksamkeit der Gründung einer serbischen Buchdruckerei in ihrem Staate zu widmen. Noch am 2. Juni 1766 wurde das Bittgesuch eines Buchdruckers bezüglich der Gründung einer serbischen Buchdruckerei von der Hof-Kammer entschieden zurückgewiesen [1], aber bald darauf nahm die Sache eine andere Wendung. Im Jahre 1768 faßte dieselbe Kammer den Beschluß, von einem Buchdrucker einen umfangreichen Entwurf zu verlangen, nach welchem man eine serbische Buchdruckerei gründen könnte. Dadurch wollte die österreiche Regierung die Geldsumme, die das serbische

---

[1]) Hof-Kammer-Archiv (Finanz-Archiv), Banatica, Fasc. 79, Nr. 4.

Volk den Fremden für die Bücher ausgab, im Lande erhalten, jedwede Beziehung des serbischen Volkes mit dem russischen hintertreiben und durch den Druck der für die Nichtunierten bestimmten Kirchenbücher unbemerkt auch der Union Vorschub leisten.

Dem Beschlusse der Hof-Kammer zufolge wendete sich Graf Schönborn an den Universitäts-Buchhändler in Wien Joseph Kurzböck mit der Anweisung, in Angelegenheit der Gründung einer serbischen Buchdruckerei sich mit dem unierten Bischof von Munkatsch, Bradische, zu verständigen. Joseph Kurzböck folgte gleich dem Wunsche des Grafen Schönborn, knüpfte mit Bischof Bradische Verhandlungen an und sie wurden bald einig; doch für diesmal stellte die Kammer jede weitere Arbeit ein. Allein schon das nächste Jahr kam dieselbe Frage betreffs der serbischen Buchdruckerei von neuem auf die Tagesordnung. Am 9. März 1769 unterbreitete Kurzböck dem Grafen Schönborn einen umfangreichen Plan zur Gründung einer Buchdruckerei mit cyrillischen Buchstaben [1]).

Um den Vorschlag Kurzböcks besser prüfen zu können, beschloß die Hof-Kammer noch einen Buchdrucker um die Meinung zu fragen [2]). In ihrem Auftrage wurde am 17. März 1769 vom Grafen Eugen Würben an den Hof-Buchdrucker Thomas Edler von Trattner ein Dekret ausgefolgt, worin er ersucht wird, die Bedingungen anzugeben, unter welchen er bereit wäre, eine serbische Buchdruckerei zu gründen [3]). In seiner Antwort vom 17. Mai 1769 sagt Trattner, er habe schon vor ein paar Jahren den Vorschlag gemacht, eine solche Buchdruckerei in Budapest zu gründen, sein Vorschlag aber sei damals nicht angenommen worden. Jetzt sei er bereit, diese Sache zu übernehmen, unter der Bedingung, daß der nichtunierte Klerus selber die Korrektur der Bücher besorge und sich verpflichte, einen Fond für den Absatz dieser Bücher zu gründen [4]).

In diesem Jahre trat der serbische Kirchenkongreß zusammen. Am 11. Juli bekam Graf Hadik, königl. Kommissär an diesem Kongresse, von der Hof-Kammer den Auftrag, die Frage von der Gründung einer serbischen Buchdruckerei auf die Tagesordnung zu setzen, die Verhandlungen mit den serbischen Bischöfen anzuknüpfen und das Resultat mitzuteilen [5]).

Nach der Berechnung des Bischofs von Munkatsch, Bradische, waren damals im österreichischen Staate ungefähr 2000 nichtunierte Kirchen und

---

1) Finanz-Archiv, Ban. Fasc. 79, Nr. 52.

2) Ibid. 3) Ibid.

4) Fin. Archiv, Ban. Fasc. 79, Nr. 115.

5) Hof-Kriegs-Archiv, das Jahr 1769.

noch eine viel größere Anzahl von Priestern; es wurden durch je sechs Jahre wenigstens 200000 Gulden für die Kirchenbücher verausgabt. Unter dem Volke war eine sehr kleine Zahl solcher, die lesen konnten und Bücher brauchten. Da aber gerade damals an der Verbesserung des Kulturzustandes und Errichtung der serbischen Schulen gearbeitet wurde, so ward auch die Gründung einer Buchdruckerei immer notwendiger.

Die Hof-Kammer betraute ihr Mitglied Hertelli mit der Aufgabe, über die Bedingungen Kurzböcks und Trattners zu referieren. In seinem Referat schlug Hertelli vor, die Forderung Trattners, nach welcher sich der nicht unierte Klerus verpflichten müßte, von einem jeden Buche 2000 Exemplare zu kaufen und gleich zu bezahlen, abzuweisen. Statt dessen soll man einen mittelmäßigen Vorschuß und die Gründung der Buchdruckerei jenem Buchdrucker anvertrauen, der die Bücher am billigsten verkaufen würde. Demselben Buchdrucker sollte man das Privilegium zur Gründung der Buchdruckerei erteilen und zugleich die Büchereinfuhr aus fremden Staaten verbieten. Die Kalender sollten gestempelt, aber die Taxe dafür nicht zu groß werden. Zuletzt behielt Hertelli auch den politischen Nutzen von der Gründung einer serbischen Buchdruckerei im Auge; deshalb schlug er vor, ein Exemplar des Meßbuches und der Bibel, so lange sie noch im Drucke sind, zu verlangen, um gewisse Stellen korrigieren zu können[1]).

Zu dieser Zeit tauchte die Idee auf, die serbische Buchdruckerei dort zu gründen, wo die Serben leben. Diese Idee stammt von dem Faktor der Preßburger Buchdruckerei, Franz Patzko; er richtete an die Hof-Kammer das Ansuchen, ihm die Erlaubnis zur Gründung einer Buchdruckerei in Temeschwar zu geben, in welcher deutsche, serbische und rumänische Bücher gedruckt werden würden. Die Hof-Kammer wollte nicht ohne weiteres diesen Vorschlag ablehnen, sondern gab dem Patzko einen Vorschuß von 50 Dukaten, damit er nach Temeschwar reise, dort den Boden sondiere und nachher nach Wien komme. Aber bald nachher stockten die Verhandlungen. Am 20. November 1769 beschloß die Hof-Kammer mit dem Patzko nur hinsichtlich einer deutschen Buchdruckerei zu verhandeln, denn seine Forderungen bezüglich der Gründung einer serbischen Buchdruckerei seien zu hoch und überhaupt sei das eine Frage, die in den Wirkungsbereich der illyrischen Deputation gehöre. Einen Monat später, am 20. Dezember desselben Jahres wurde die Administra-

---

[1]) Ibid.

tion von Temeschwar verständigt, die Verhandlungen mit Patzko abzubrechen und mit einem Buchdrucker von Ofen oder irgendwo mit einem anderen neue Verhandlungen anzuknüpfen[1]).

Zu dieser Zeit wurde eifrig über die serbischen Schulen diskutiert. Eine der hauptsächlichen Bedingungen für die Lösung dieser Frage bildete die Errichtung der serbischen Buchdruckerei. Die österreichische Regierung hatte es eingesehen, daß sie die Frage der serbischen Buchdruckerei nicht weiter aufschieben dürfe; deshalb nahm sie, anfangs 1770, den Vorschlag Kurzböcks an und erlaubte ihm die Gründung der Buchdruckerei. Am 14. Februar gab die Kaiserin Maria Theresia dem Kurzböck das Privilegium privativum für zwanzig Jahre[2]).

Nachdem Kurzböck das Privilegium bekommen hatte, fing er gleich an, an der Errichtung der Buchdruckerei zu arbeiten. Um es zu verhindern, daß das Volk auch von jetzt an die Bücher dort kaufe, wo es sie früher gekauft hat, sendete die Hof-Kammer am 26. Mai 1770 eine Note an den Hof-Kriegsrat und die illyrische Hof-Deputation, worin sie ersucht werden, die ihnen untergeordneten Behörden von der Gründung der Kurzböckschen Buchdruckerei zu verständigen[3]). Darauf sendete der Hof-Kriegsrat am 22. Juni dieses Jahres den Auftrag an die Generalkommandos von Karlstadt, Warasdin, Slavonien, Banien, Siebenbürgen und Temeschwar, die durch das kaiserliche Privilegium verbürgten Rechte Kurzböcks in Schutz zu nehmen[4]).

Durch die ersterschienenen Bücher aus der Kurzböckschen Buchdruckerei wollte die österreichische Regierung die notwendigsten Bedürfnisse befriedigen, nämlich jene Bücher drucken lassen, die am häufigsten gebraucht wurden. Planmäßig sollten zuerst das Gebetbuch und dann der Psalter gedruckt werden. Aber das serbische Volk war gewöhnt, die Bücher vom Auslande zu beziehen; deshalb machte die Hof-Kammer am 1. September 1770 die ungarischen Behörden darauf aufmerksam, daß bald das Gebetbuch und der Psalter beim Kurzböck erscheinen werden; infolgedessen werde die Einfuhr der Bücher, besonders aber jener zwei, aus Petersburg, Moskau, Warschau, Kiew, Venedig, Leipzig, Halle in Sachsen und aus der Wallachei verboten[4]). Bald darauf wurde auch die Verordnung der

[1]) Fin. Arch. Fasc. 79, Nr. 78.

[2]) Kriegs-Archiv, das Jahr 1770.

[3]) Kriegs-Archiv, das Jahr 1770, 38—78.

[4]) Ibid.

[5]) Hof-Kriegs-Archiv, das Jahr 1770, 38—116.

Kaiserin veröffentlicht, nach welcher die Einfuhr jener Bücher, unter der Androhung der Strafe der Konfiskation, verboten wurde[1]).

Dieses Verbot der fremden Bücher wiederholte sich von nun an sehr oft. Am 4. Oktober meldete die illyrische Deputation dem Hof-Kriegsrat, daß die Behörde unlängst in Keresmezö in Ungarn einen russischen Buchhändler angehalten und alle Bücher, die bei ihm vorgefunden wurden, konfisziert habe, deshalb wird der Kriegsrat gebeten, allen seinen untergeordneten Behörden den Auftrag zu geben, kein einziges Buch über die Grenze kommen zu lassen[2]). Und auch sonst ging man der Kurzböckschen Buchdruckerei an die Hand. So waren ihre Bücher und Papier, das an Kurzböck gelangte, für drei Jahre von jeder Postgebühr befreit[3]).

Im Juni 1771 sendete Kurzböck an die Hof-Buchhaltung die Rechnung zur Auszahlung für ein Buch, das im Auftrage der Hof-Kammer gedruckt wurde. Es war das illyrische Regulament, das schon erschienen war und nach Banat fortgeschickt wurde. Dieses Regulament war in deutscher und serbischer Sprache gedruckt[4]). Bald darauf waren auch die Alphabetbücher fertig und im September wurde in der Hof-Kammer die Auszahlung von 540 Gulden 40 Kr. für diese Alphabetbücher und für das Regulament besprochen; die Auszahlung selbst geschah viel später[5]). In der »Српска Библиографија« von St. Novaković geschieht keine Erwähnung von irgend welchen Abcbüchern aus dieser Zeit, es ist wohl unter 1770 von einem Букварь die Rede, aber dieses Büchlein erschien zu Venedig, desgleichen erzählen uns die Dokumente zur Geschichte der serbischen Schulen gar nichts von diesen Büchern.

Allen Verboten zu trotz kamen wiederholt Fälle vor, daß die Bücher aus Rußland und Venedig in die österreichischen Provinzen eingeschmuggelt wurden. Deshalb ließ im Jahre 1775 die Hof-Kammer allen Grenzbehörden den Auftrag zukommen, auf die Bücher strengstens zu achten und daß nur jener ein Buch, das mit cyrillischen Buchstaben gedruckt ist, mit sich ins Reich bringen dürfe, der dazu eine besondere Bewilligung hat[6]).

Anfangs 1777 schickte Kurzböck an die illyrische Hof-Deputation

---

1) Ibid.

2) Fin. Arch. Fasc. 18, Nr. 25.

3) l. c. Fasc. 30, Nr. 1.

4) l. c. Fasc. 79, Nr. 86, 29 und 102.

5) l. c. Fasc. 79, Nr. 58 und 22.

6) Fin. Arch. Fasc. 1, Nr. 11 und Kriegs-Arch. 1775, 24—163.

die Rechnung für die »Schulordnung«, welche Ende 1776 erschienen war[1]). Bald darauf, am 24. Juli 1777, bittet Kurzböck ihm die Summe von 143 Gulden für zwei neugedruckte Bücher, von welchen das eine »Рѵко-водство к честности и правости« (Methodenbuch) und das andere »Правила монашеская« war, zu bewilligen[2]). Dadurch wird die Vermutung Šafariks, daß diese »Правила« im Jahre 1777 gedruckt sind, bestätigt[3]).

Die andere Absicht der österreichischen Regierung, durch die Gründung der Kurzböckschen Buchdruckerei das serbische Volk zur Union zu verleiten, verfehlte ihren Zweck gänzlich. Der Katechismus der Unierten, den sie in serbische Schulen und Kirchen einführen wollte, mußte von der Regierung zurückgezogen werden[4]). Und als später die Regierung ganz unbedeutende Änderungen an dem Katechismus von Jovan Rajić vornahm, geriet das ganze Volk in solche Aufregung, daß die Regierung gezwungen war, eine Verordnung zu erlassen, nach welcher zukünftig die Religionslehre nicht mehr nach diesem Katechismus von Rajić gelehrt wird. Kurzböck, bei dem der Katechismus im Auftrage der Regierung gedruckt war, wendete sich jetzt an die Regierung, sie möge ihm den Schaden wegen der unverkauften Katechismen ersetzen. Dadurch entstand eine sehr interessante Diskussion zwischen den österreichischen Behörden, wer eigentlich verpflichtet sei, dem Kurzböck den erlittenen Schaden zu ersetzen.

Hiermit wird ein zehnjähriges Kapitel aus der serbischen Schulgeschichte und Kurzböckschen Buchdruckerei, das ich auf dem Grunde des Archivmaterials zusammengestellt habe, abgeschlossen. Es war nicht meine Absicht, hier die damalige Schul- und Buchdruckereigeschichte zu schreiben. Ich wollte nur das bis jetzt noch unbekannte Material über diesen Gegenstand ans Licht bringen, um damit demjenigen die Aufgabe zu erleichtern, der es einmal unternehmen wird, die Geschichte selbst zu schreiben.

---

[1]) Fin. Arch., Hung., Fasc. 41, Nr. 120.

[2]) l. c. Nr. 99.

[3]) Ст. Новаковић, Српска Библиографија, pag. 17.

[4]) Дим. Руварац, Архимандрит Јован Рајић und Летопис »Матице Српске« Band 96.

Wien, den 24. Mai 1907. *Aleksa Ivić.*

Eliška Krásnohorská.

Unter den slavischen Literaturen kann nur die čechische und polnische so bedeutende weibliche Dichter aufweisen, wie Světlá, Orzeszkowa, oder Konopnicka, Krásnohorská, deren Erscheinungen sich würdig den männlichen Repräsentanten dieser Literaturen anreihen. Die zwei letztgenannten sind sich in mancher Hinsicht so ähnlich, daß man unwillkürlich zu einer Parallele verleitet wird [1]). Beide sind so vielseitig tätig, beide stehen im Vordergrunde der Frauenbewegung und so wie Konopnicka im vorigen Jahre ihr sechzigjähriges Jubiläum gefeiert hat, ebenso feiert Krásnohorská heuer am 18. November ihren 60. Geburtstag; aus diesem Anlasse sei hier kurz etwas über ihre Bedeutung in der čechischen Literatur gesagt.

Kr. ist eine der ersten čechischen Dichterinnen (aber nicht der Dichter) und ihre umfangreiche Tätigkeit auch auf anderen Gebieten sichert ihr einen ehrenvollen Platz in der čech. Literaturgeschichte. Ihre Vielseitigkeit hat beinahe etwas ähnliches mit der Vrchlickýs: denn sie schrieb Gedichte in allen möglichen Formen, sie schrieb Novellen, Dramen, sie übersetzte so wie Vrchlický aus dem Englischen, Deutschen, Polnischen und auch Russischen; sie schrieb literarische Essays und Abhandlungen, sie beteiligte sich so heftig und eifrig an allen literarischen Polemiken wie Vrchlický — nur mit dem Unterschiede, daß sie im Jahre 1878—80 gegen ihn, im Jahre 1895—6 mit ihm kämpfte.

Außerdem stand sie mit der Karolina Světlá im Vordergrunde der Frauenbewegung seit den 70er Jahren und in den 90er Jahren übernahm sie die Führung selbst — in welcher Hinsicht sie viel geleistet hat. Sie redigiert seit dem Jahre 1875 die (damals einzige) Frauenzeitschrift »Ženské listy« und hier war und ist ihr zweites Forum zur Verbreitung des nationalen Selbstbewußtseins in den Reihen der damals so vernachlässigten, fremdsprachig erzogenen čechischen Mädchen und Frauen, dort kämpfte sie später für die Befreiung des Weibes aus den Fesseln, welche ihr nicht erlaubten, sich in sozialen, geistigen und materiellen Verhältnissen gehörig

[1]) Siehe J. Karásek, Slavische Literaturgeschichte, II. Teil, S. 178.

geltend zu machen. Dies tat Kr. in ihren Schriften und half nicht weniger mit der Hand, mit der Tat, als Seele des großartigen »Ženský výrobní spolek v Praze«; sie hat den größten Anteil an der Errichtung des ersten Mädchengymnasiums »Minerva« in Prag (im Jahre 1890, des ersten vielleicht in ganz Mittel-Europa, wo Griechisch und Latein vorgetragen wurde), aus welchem dann die ersten Universitätshörerinnen und weiblichen Doktoren hervorgingen.

Kr. hat es selbst bitter erlebt, wie schwer sich damals ein Mädchen die nötigen wissenschaftlichen Kenntnisse verschaffen konnte; und dem abzuhelfen, machte sie sich zum Ziele, was ihr auch vollständig gelang. Dagegen stieß sie mit ihrer literarischen Tätigkeit manchmal auf Schwierigkeiten und hatte nicht gleiches Glück. Sie versuchte sich, wie schon erwähnt, in allen Richtungen, aber etwas großes, wie »Pan Tadeusz«, »Boris Godunov«, »Childe Harolds Pilgrimage«, »König von Sion«, die sie vortrefflich übersetzte, schuf sie leider nicht.

Einen sehr schönen und viel versprechenden Anlauf hat sie hingegen genommen in ihrer ersten größeren Idylle »Vlaštovičky« (1883), die zu ihren besten Arbeiten gehört. Hier zeigt sich, daß unsere hochbegabte Dichterin auf diesem Gebiete viel mehr leisten könnte, wenn sie nicht eben eine wahre, für ihr Vaterland so begeisterte Čechin der Gegenwart wäre. E. Kr. würde der čechische François Coppée sein[2]), wie Karolina Světlá die čechische G. Sand geworden ist.

Aber die erste Periode Krásnohorskás literarischer Tätigkeit (seit 1871 mit »Z máje žití«) fiel in die 70er Jahre, in die Zeit, wo die jungčechische Partei im Entstehen war; und das gab ihrer ganzen literarischen Arbeit den Stempel des Patriotismus, welchem sie bis zur letzten Stunde treu blieb. Die liberaleren Jungen waren mit der passiven Politik der Alten unzufrieden, weil das Volk weniger Nutzen davon hatte und in einer dumpfen Lethargie lebte, ganz unbekümmert um das Schicksal irgend einer Literatur, welche dann darunter natürlich auch nicht gedeihen konnte; da sprach man feurige Worte zum Volke. Das bewog damals auch Světlá zur Änderung ihrer Ansichten; sie gab zu, daß sie sich wie ihre Zeitgenossen geirrt habe, wenn sie glaubte, daß nationale Fragen eine schon längst abgetane Sache seien und wandte sich von nun an auch mehr der patriotischen Volksaufklärung zu[3]), aber doch nicht in dem

2) Siehe Teréza Nováková in »Osvěta« 1897, S. 1134.

3) Siehe Leander Čech: Karolina Světlá 1907, S. 51.

Maße wie Kr., die ihre Muse ganz dem Vaterlande weihte und in ihrem Eifer alles andere vergaß. Sie kämpfte leidenschaftlich gegen jede neue moderne Richtung, gegen die Kosmopoliten, gegen die Symbolisten und Realisten, bis sie ihr alle über den Kopf wuchsen. Jede von ihren Gedicht-Sammlungen enthält eine ansehnliche Anzahl von solchen patriotischen Gedichten, die alle Treuen ständig in den Kampf gegen fremde oder einheimische Feinde rufen, die in flammenden Worten zum Widerstande aufmuntern und die Gleichgültigen streng tadeln. Ihr Stil und ihre Fantasie ist da fast unerschöpflich im Aussinnen von neuen Bildern, Arten, Formen und Wendungen; bei jeder Gelegenheit ergreift sie das Wort, sei es bei der Eröffnung eines Theaters, einer Schule oder bei festlichen Jubiläen, so daß sie manchmal in ein rednerisches Pathos, in trockenes Moralisieren verfällt. Nichts aus dem öffentlichen, literarischen und politischen Leben entging ihrem scharfen Auge, und bis zu ihrem fünfzigjährigen Jubiläum sprach sie zu allem ein wichtiges Wort. Sie ist die »typischste Repräsentantin des patriotischen Idealismus jungčechischer Marke mit allen seinen guten und schlechten Eigenschaften«. Ihrer Überzeugung blieb sie unerschütterlich treu: alles Verspotten, Mißachten konnte ihre heiße Liebe zum Volke nicht eindämmen, auf jedes scharfe Wort in der Polemik hatte sie zwei andere als die Kampfeslustigste von allen, eine wahre Jeanne d'Arc.

Zweimal geriet sie mit den »Jungen« in Streit und immer hat Patriotismus den Zankapfel gebildet. Im ersten Kampfe, der nach der Herausgabe des Almanachs der Jungen »Máj« im Jahre 1878 ausbrach, kam es nach fast dreijährigem Polemisieren zum Kompromiß. Die Alten, genannt Patrioten, wie Schulz, Vlček, R. Pokorný und Krásnohorská, die um »Osvěta« gruppiert waren, konnten den »Jungen«, »Kosmopoliten« und Unpatrioten, wie Sládek, Vrchlický, Quis, Goll und der ganzen »Lumír«-Gruppe einen Verrat an der nationalen Sache doch nicht nachweisen, also reichten sie sich die Hände zum Frieden. J. S. Machar charakterisiert diesen Streit in seinen »Knihy feuilletonů« I. Teil, Seite 84 mit einer zwar etwas drastischen aber passenden Fabel[4]).

---

[4]) Es waren in einer Literatur einmal zwei Generationen. Die schlugen sich, kämpften, wie das gewöhnlich zu sein pflegt. Der Häuptling einer Partei, ein alter Hahn (F. Schulz), ist aber Redakteur, sagen wir der »Zlata Praha« geworden. Und weil er von den Jungen Beiträge brauchte, gab er still »das Gewehr zu Fuß«. Als der Hahn das getan hatte, was blieb der armen verlassenen Henne übrig? Sie ist klüger geworden.

In der »Handschriftenfrage« meldete sich Kr. auch mit einem längeren Zyklus von sechs Gedichten (»Českému dávnověku« in »Zlatá Praha« 1887), wo sie sich zu besonders heftigen Worten gegen »falsche Wissenschaft«, die solche kostbare Reliquien vernichten will, verleiten ließ und noch manche andere Unrichtigkeit schrieb. Durch das Abdrucken derselben Gedichte in ihrer vorletzten Sammlung (»Na živé struně« 1895), also in der Zeit, wo diese Frage stillschweigend schon als abgetan betrachtet wurde, zeigte sie, daß sie noch nicht überzeugt ist. In einem längeren epischen Gedicht Krásnohorskás »Lumírova smrt« (Vlny v proudu 1885) ist auch der Einfluß der Kgh.-Hdschr. unverkennbar.

Ihr letzter Kampf entstand um Hálek, verursacht durch den Artikel Machars[5]), wo er sachlich bewiesen hat, daß Hálek ein Talent zweiten Grades war. Hier fanden sich zur Wehr ihres alten Freundes und Zeitgenossen schon alle die »Jungen« und »Alten« aus dem Ende der 70er Jahre in einem Lager zusammen, um gegen die jüngsten, gottlosen Symbolisten, Realisten und Impressionisten gemeinsam loszuziehen. Dieser Streit, in welchem sich Machar fast allein gegen die ganze öffentliche (literarische sowie politische) Meinung so tapfer verteidigt hat, ist selbst einer besonderen Würdigung wert. Krásnohorská ergriff gemeinsam mit Vrchlický, Schulz, Goll u. a. zweimal das Wort zur Verteidigung ihres besten Freundes und Förderers, aber sie wurde von Machar mit ihren eigenen Worten, die sie schon im Jahre 1879 in Osvěta über Hálek schrieb, geschlagen. Trotzdem versäumte sie es nicht bis in die jüngste Zeit in ihre Kritiken und literarischen Studien spitzige Bemerkungen gegen die Modernisten (mit welchen sie nicht ganz richtig auch Machar identifiziert) einzuflechten.

So verteidigte E. Kr. ihre Prinzipien und ihre Überzeugung bis zur letzten Stunde und diese Standhaftigkeit im Propagieren des allgemein Schönen, Guten und der Liebe zum Vaterlande (wenn es auch heute keine Heldentat mehr ist, ein Čeche zu sein) — muß ein jeder, selbst auch ein Gegner bei ihr ehren. Unnütz waren ihre aufmunternden und predigenden Worte nicht. Schade ist nur, daß sie ihr großes dichterisches Talent auf diese Weise in solchen kleinen Münzen vergeudet hat. Denn auf dem dramatischen Felde oder in der epischen Dichtung hätte sie gewiß ein Werk schaffen können, welches ihr für ewig den Ruhm gesichert hätte, wenn sie eben nicht so vielseitig von dem öffentlichen Leben in Anspruch genom-

---

5) In Naše Doba v. 20. Okt. 1894.

men wäre. So kann ihre dichterische Tätigkeit acht Sammlungen nur kleinerer Gedichte aufweisen und zwei größere, selbständige, die schon erwähnte Idylle »Vlaštovičky« 1883 und ein episches Gedicht »Šumavský Robinson« 1887.

Bloß in ihrer ersten Gedicht-Sammlung »Z máje žití« 1871 (II. Ausg. 1874, III. Ausg. 1885) und in der letzten: »Rozpomínky« (1896) steht sie nicht ganz auf dem Standpunkte des engen Patriotismus; denn hier besingt sie mit warm empfundenen, blütenreichen Versen, in kunstvoller Form auch andere Ideen, Anschauungen über Gott, Welt, Humanität, soziale Fragen und Hoffnungen, die sie im »Mai ihrer Jugend« über solche Probleme und Rätsel des Lebens zum Nachdenken zwangen. In »Reminiszenzen« ließ sie dieselben wie in einer geistigen Revue an ihrer Seite vorüberziehen, betrachtend, welche davon in Erfüllung gegangen sind. Während dieser 25 Jahre erreichte Krásnohorská eine besondere, nur rein formelle Vollkommenheit, in welcher sie als eine anerkannte Meisterin galt, aber der Inhalt der in diesem Zeitraume ausgegebenen Sammelbände, die manchmal Gedichte aus einem Dezennium enthalten, klingt immer stark tendenziös und alle gleichzeitigen Ereignisse, die im politischen und geistigen Leben das čechische Volk interessierten, spiegeln sich in ihnen treu ab. Darüber hinaus kam Kr. nicht.

Es sind dies folgende Sammlungen: »Ze Šumavy« 1873 (II. Ausg. 1875), »K slovanskému jihu« 1880, »Vlny v proudu« 1885 (II. Ausg. 1897), »Letorosty« 1887, »Bájky velkých« 1889 und »Na živé struně« 1895 — die letzte wie absichtlich nach dem großen Hálekkampfe »vlastenecké básně« von ihr genannt. Verhältnismäßig am höchsten steht die zweite Sammlung »Aus dem Böhmerwald«; denn hier schildert sie köstlich die Schönheiten der prachtvollen Urwälder, wo früher frohe Rufe der tapferen chodischen Freiheitskämpfer erklangen; jetzt hört sie dort nur fremde Sprachenklänge und das muntert sie zu männlichen, mutigen Worten auf, welche die schlummernden čechischen Seelen aufwecken sollten. Das gelungenste Gedicht Kr.s, das sogen. »Chodenlied«, welches eine wahre Nationalhymne von Ost-Böhmen geworden, ist hier enthalten [6].

---

[6] In Prof. Albert's »Neueste Poesie aus Böhmen« II. Teil ist der Anfang von Mar. Kwaysser nebst anderen Gedichten mit diesen Worten übersetzt:

»Hätt' euch Gott, ihr Berge und ihr Felsenmassen,
Hier an dieser Stelle nicht erstehen lassen,
Wären wir alsdann gewiß um euch gekommen,
Hätten trotz der Last euch auf den Arm genommen,

Den Böhmerwald hat Kr. am häufigsten aufgesucht, so wie Světlá ihren Jeschken, und nahm aus seiner Mitte manche ihrer Motive und Szenerien. Über die Grenze Böhmens ist sie wegen ihrer kränklichen Konstitution nie gekommen. Darin liegt vielleicht auch die Ursache ihres engen und unüberwindlichen Patriotismus, den sie immer und immer wieder verkünden zu müssen glaubte. — Für die südslavischen Brüder zeigte sie auch warmes Verständnis in der Sammlung »Zum slavischen Süden«, worin sie nur der Begeisterung der ganzen Öffentlichkeit für die Tapferkeit der Südslaven am Ende der 70er Jahre Ausdruck verlieh.

Außer den lyrischen und epischen Gedichten versuchte sich Kr. auch im Dramatischen. Sie schrieb »Pěvec volnosti«, dramatisches, ideal romantisches Gedicht 1874, dann »Harantova žena« eine Tragödie 1881, gemeinsam mit dem Historiker Fr. Dvorský, und »Dědic ducha« 1884, ein soziales Drama, wo es sich zeigt, daß Kr. doch den westeuropäischen (französischen) Einflüssen, die sie so bekämpft hat, nicht fremd gegenüber steht. Einen größeren Erfolg hat sie mit ihren Dramen wegen ihrer technischen Fehler nicht gehabt; desto beliebter war sie aber mit ihren Librettis, deren sie acht geschrieben hat. Ihr erstes Werk war übrigens ein Libretto für Bendls »Lejla« 1866; außerdem hat sie für ihn noch »Břetislav«, »Karel Škréta« und »Dítě Tábora« verfaßt. Besonders gelungene Operntexte hat sie für Smetana geschrieben (»Kuss«, »Geheimnis«, »Teufelswand«), für Z. Fibich nur »Blaník«. Smetana hat selbst gesagt[7]), daß ihre Librettis schon so gut wie komponiert sind; denn Kr. versteht es, ihre Worte der Musik eng anzupassen, zeichnet sich durch fließende Sprache, klingenden Reim und dem Akzente streng angemessenen Vers aus.

Ihre Prosa muß der Tendenz gemäß, mit welcher sie schrieb, geteilt werden. Aus der ersten Zeit ihrer literarischen Tätigkeit, welche überwiegend der Poesie gewidmet ist, haben wir ein hübsches Bild »Básník a básník (1882) und ein Buch Novellen (»Compagnon«, »Loupež«, »Od domu k domu« im Jahre 1885 in »Libuše«), deren erste wahrscheinlich ein Stück Selbstportrait enthält; doch kennzeichnen sie sich alle als Erstlingsarbeiten, durch manche unbeholfene Motivierung. Schließlich besitzen wir von Kr. noch eine Komödie in erzählender Form: Náš druhý

Durch die Welt getragen, hier euch aufzubauen
Und gesagt: Hier Berge ragt in Böhmens Gauen . . .«

[7]) Divadelní listy 1882.

sbor 1888. — In der zweiten Hälfte, wo sie mehr an der Frauenbewegung teilnahm, schrieb sie eine große Anzahl von hübschen Büchern erzieherischen und didaktischen Inhalts, mit welchen sie der falschen Erziehung entgegen treten und wieder auf eine nationale hinweisen wollte.

Auch in der Literaturgeschichte hat sie das Ihrige geleistet. Unter ihren sehr vielen ernsten und belehrenden Essays finden wir literarische, kulturhistorische und soziologische Artikel, welche in verschiedenen Revues und Zeitschriften zu finden sind. Früher waren das: »Jarý věk, Lumír, Zlatá Praha, Světozor, Č. Č. Musea, Květy, später ist sie nur Vlčeks »Osvěta« treu geblieben. Ihre Abhandlungen über literarische Größen sind nicht immer objektiv und einwandfrei, aber sie zeichnen sich doch durch warmes Verständnis für den Gegenstand ihrer Betrachtungen aus; oft haben intime Seelenverbindungen, innige Freundschaft, gemeinsame Arbeit ihr das leichter gemacht (über Světlá, Podlipská, Bendl, Hálek, Smetana, Heyduk). Nennenswert sind ihre Artikel über Tyl, Němcová, Neruda, Čech, Vrchlický, Sládek, Lužická, Vlček, Jahn, Zola, Rieger, Erben und Schulz. Darunter sind ihre scharfsinnigen Kritiken der literarischen, zumeist poetischen Produkte der Neuzeit, in welchen sie den modernen Erscheinungen entweder auswich oder abweisend entgegentrat, konsequent und treu ihren Grundsätzen, obzwar sie in die neue Zeit nicht mehr hineinpassen.

Weit größere Verdienste um die čechische Literatur hat sich Kr. durch ihre Übersetzungen erworben, man möchte beinahe sagen, daß sie als Übersetzerin höher dasteht als eigentliche Dichterin. Denn Werke wie »Pan Tadeusz« und »Childe Harolds Pilgrimage« kann ein mittelmäßiger Dichter nicht gut übersetzen und Kr.s Übersetzungen sind größtenteils so schwungvoll und schön wie die Originale selbst. Kr., genannt Meisterin des Verses, hat hier nicht nur ihre Kunst, sondern auch einen wirklichen Mut und eine seltene Ausdauer gezeigt, indem sie sich immer Meisterwerke auswählte, jahrelang daran fleißig arbeitete, um alle fremden Schönheiten möglichst getreu wiederzugeben. Bis zum Jahre 1882 war sie mit Mickiewicz's »Pan Tadeusz« fertig (II. Ausg. 1892), bis zum Jahre 1890 mit Byrons »Childe Harolds Pilgrimage«, bis zum Jahre 1895 mit kleineren Gedichten Puškins und Hamerlings »König von Sion« (erst 1901 erschienen) und schließlich mit Puškins »Борисъ Годуновъ (1905 erschienen). Eine Autodidaktin, die keinen Schritt ins Ausland machte, übersetzt aus vier Sprachen, überwindet alle Schwierigkeiten der fremden Laute, Reime, Verse und meistens sehr glücklich. Man findet begreif-

licherweise auch Fehler, dies oder jenes könnte besser übersetzt sein, aber als Ganzes stehen alle diese grandiosen Werke im Čechischen eben so hoch wie die Originale. Auffallend ist, daß Kr. fast lauter Byronisten gewählt hat; da sie sich mit ihnen während ihrer ganzen literarischen Tätigkeit befaßte, ist es ein Wunder, daß sich in ihrer eigenen Produktion dieser Einfluß nicht deutlicher bemerkbar macht, als im Stil, der immer erhaben, hochschwingend, majestätisch und prophetisch sein will, bis er oft in ein allzu rednerisches, hohles Pathos übergeht. Hohe Ideale der Humanität wurden anfangs auch von Kr. besungen, klangvolle Titel »Der Sänger der Freiheit«, »Erbe des Geistes«, die sie gewählt hat, zeigen das schon an — aber schließlich blieb sie doch nur in den Grenzen des engen Patriotismus.

Vom slavischen, philologischen Standpunkte wäre es interessant, hier wenigstens die Übersetzungen aus Mickiewicz und Puškin näher zu besprechen.

Mickiewicz war schon seit seinen frühesten Anfängen in der čechischen literarischen Welt bekannt. Der erste Romantiker K. H. Mácha hat mit der größten Begeisterung polnische Dichter gelesen, V. Bolemír Nebeský hat in seinen »Protichůdci« in der Schilderung der Pestfrau die gespenstische Erscheinung der Pestjungfrau im Vajdelotsliede aus Konrad Wallenrod direkt nachgeahmt. Auch J. K. Chmelenský, früher ein Gegner Byrons, ist in die Reihen der Verehrer des polnischen Byron übergegangen, ja er war sogar der erste Übersetzer Mickiewicz's, indem er im Č.Č.M. 1828 acht Sonette von ihm veröffentlichte. Mehr als siebzig Jahre hat die Übersetzung des ganzen M. gedauert und daran haben sich mehr als 31 čechische Literaten beteiligt, mit mehr, weniger oder gar keinem Glück, so daß manches auf diese Weise zweimal und dreimal übersetzt werden mußte; bedeutendere von diesen sind: V. S. Štulc, Koubek, Havlíček, Goll, J. Jireček, Mokrý, Jung, Kvapil, Mužík, Sládek, Vrchlický und Krásnohorská.

Das Verhältnis M.s zu Böhmen war schon von Kvapil in Osvěta (1898) folgendermaßen erörtert: M. hat »nicht schlecht čechisch gekonnt«, wie er selbst im Jahre 1840 dem Fürsten Czartoryjskij schrieb, als er zum Professor für slav. Literaturen auf dem Collège de France vom Minister Cousin designiert wurde. Im Jahre 1829 ist er absichtlich deswegen nach Prag gefahren, um die dortigen Philologen und Literaten kennen zu lernen; aber dieser Besuch hatte keine besonderen Spuren bei M. hinter-

lassen, vielleicht deswegen, weil er zuerst mit Hanka bekannt wurde[8]). Zänkereien Hankas mit anderen damaligen Schriftstellern verhinderten gewiß die Zusammenkunft M.s mit Palacký, Jungmann, Čelakovský, Chmelenský. Aus dieser Zeit rührt vielleicht auch die Absicht M.s eine historische Epopöe aus der böhmischen Geschichte zu schreiben, deren Hauptheld Jan Žižka sein sollte, wie man aus dem Briefe M.s an Hanka vom 5. V. 1832 entnehmen kann; »Kuryer Polski« vom 4. XI. 1830 berichtet zwar, daß M. im Auslande ein Gedicht »Žižka« beendet hätte, aber weiter ist darüber nichts bekannt.

Von allen Werken M.s ist die Übersetzung seines Meisterwerkes »Pan Tadeusz« von allen Revues und Blättern auf das lebhafteste begrüßt und als eine glänzende literarische Tat, als ein Ereignis bezeichnet worden[9]), und nicht mit Unrecht. Denn es war notwendig, die čechische poetische Form in der Schule der neuen Weltpoesie zuerst zu vervollkommnen, dann konnte man den nationalen polnischen Geist und das nationale Leben in seiner künstlerisch vollkommensten Erscheinung in eine dichterische Sprache von eben solcher Pracht und Kraft einhüllen. Dieser Aufgabe widmete Kr. ihre ganze, glänzende künstlerische Schaffenskraft und malte das großartige Bild des Lebens auf der »Litwa« mit čechischen Farben ebenso schön, wie das Original, bis in die kleinsten und feinsten Nuancen der Gedanken und Worte durchgearbeitet. Dieses Lob können einige Mängel, die auch vorkommen, nicht schwächen — wenn man bedenkt, daß das Epos beinahe 10000 jambische, sechsfüßige Verse mit doppeltem Reim verbunden enthält. — Wahrscheinlich wegen des Rhythmus hat Kr. die Titulaturen einigemal geändert (im V. Ges. 271 ist pan Tadeáš statt pan Soplica, X. Ges. 306 Gervasi statt pane klíčník, X. 307 almužníkem statt Robákem, wodurch auch die Etymologie und das Wortspiel robak = červ verloren gehen mußte; VIII. 391 paní Telimena ist noch »panna Telimena« angesprochen. Aus dem Vers 515 im Schlachtgesang IX ist Wielbik verschwunden). Das Verbum »kochać« benützt Kr. auch im Čechischen unrichtig im Sinne »lieben«; ebenso sind Polonismen: »podkomořanky bavit« I. 322, koně ve stáj dáno I. 144, listnaté jí berly III, Seite 97, ungewöhnlich: záraz, snady, brozdil, tropít' (aus dem russ.

[8]) Welchem er auch den zweiten Band seiner Poezye widmete und im J. 1834 seinen Tadeusz aus Paris schickte mit folgender Dedikation: Szanownemu Panu Hance poświęca jego przyjaciel i wielbiciel A.M.

[9]) Siehe Č.Č.M. 82, S. 297, Obzor 82 v. 5/11, Komenský 82, S. 595, Osvěta 82, S. 930, Lumír 82, S. 448, Pokrok v. 30/9. 82 usw.

торопить?). Veraltet ist die Schreibweise: předce, dvadcet, jistba, die Kr. nicht ablegen will. — Sonst liest sich die Übersetzung durchaus fließend und ist von einem Geist wahrer Poesie durchdrungen. — Kr. wollte das beste geben und gab es auch wirklich. Man muß nur bedenken: Ein Mädchen, eine Dichterin gleich am Anfang ihrer literarischen Laufbahn, 23 Jahre alt, hat den Mut eine solche Arbeit zu beginnen. Sie zweifelt zwar, gibt aber dennoch nicht nach, bis diese junge Schwärmerin für alles Slavische, welche in ihrer Zeit der politischen ungünstigen Verhältnisse in Böhmen mit flammenden Worten Heldengedichte über große Pflichten und Ziele des Volkes sang — den ganzen Tadeusz zur Aufmunterung der beklommenen Gemüter dem Volke schenkt.

Ebenso wie aus Mickiewicz wurde auch aus Puškin in der frühesten Zeit in das Čechische übersetzt. Der erste war Jan Slavomír Tomíček, der im Jahre 1830 in Čechoslav »Цыганы« und in »Květy« 1835 Bruchstücke aus »Борисъ Годуновъ« veröffentlichte; die letzte ist gerade mit Boris Godunov im Jahre 1905 wieder E. Kr. Inzwischen kann man nicht weniger als 62 Puškin-Übersetzer aufzählen, unter denen F. L. Čelakovský, Sabina, Petr Durdík, Pavel Durdík, A. Durdík, V. Mrštík, J. Jireček, H. Jireček, Jung u. a., die vieles sogar mehrmals übersetzten[10]); aber eine vollständige Puškin-Ausgabe im Čechischen kann leider noch nicht zusammengestellt werden.

Kr. hat zu Puškin gewiß deswegen gegriffen, weil sie sich seit langem schon mit Byron beschäftigte und sehen wollte, wie sich der russische Byron zu dem englischen verhält. Von Vrchlický aufgefordert, etwas für »Sborník světové poesie« aus der Weltliteratur zu übersetzen, sammelte sie ihre schon im Jahre 1888—89 in »Zlatá Praha« veröffentlichten Gedichte Puškins, übersetzte neue dazu und gab dann zwei Sammlungen heraus: »Výbor menších básní« 1894 und »Některé básně rozpravné« 1895 (Bachčisarajský fontán, Kavkazský zajatec, Cikáni, Měděný jezdec). Aus der großen Anzahl von Puškins kleineren Gedichten hat sie nur 57 gewählt, aber das dadurch gezeichnete Portrait des Dichters ist im Grunde genommen richtig. Bald wild tobend, begeistert für die höchsten Ideale der Freiheit, der Humanität, bald wieder sanft fühlend, melancholisch oder leichtsinnig, in seinem Innern immer so rein und ganz national, tritt er hier in scharfen und präzisen Linien seiner Charaktereigenschaften vor dem Leser auf. Kr. hat bei ihrer schweren Wahl doch eine glückliche

---

[10]) Siehe V. A. Francev: Пушкинъ въ чешской литературѣ, СПб. 1898.

Hand gehabt, um inhaltlich aus jeder Richtung das beste wiederzugeben, aber die Form, in welcher sie das getan hat, läßt manches zu wünschen übrig. Sie wurde gleich nach dem Erscheinen dieser Bücher samt Vrchlický getadelt, daß sie zu viel ihr eigenes selbst in die Übersetzungen legen[11]) und ihre Fantasie zu weit spielen lassen.

Es ist richtig, daß man der Kr. in diesen Übersetzungen Ungenauigkeiten in der Anwendung von Adjektiven, Substantiven und Interpunktion nachweisen kann, aber dazu war sie ebenso wie alle übrigen durch den Reim und Rhythmus gezwungen. Auszustellen wäre nur, daß sie trotz dieser poetischen Lizenzen die Stellung und Gruppierung der Reime oft verwechselte und die Anzahl der Verse einigemal vermehrte. Sonst sind auch diese Übersetzungen fließend, schön und poetisch. Im Vergleich zu den alten Puškin-Übersetzungen von F. L. Čelakovský und Bendl ist ein bedeutender Fortschritt zu verzeichnen; Ungenauigkeiten finden wir auch bei Čelakovský[12]). Man kann die Wahrnehmung machen, daß Kr. bei den epischen Gedichten mehr wortgetreu ist; dagegen schwellen in lyrischen Partien einfache Verse Puškins unter ihrer Hand an; die Prägnanz und Enge der Diktion Puškins verliert sich, wo Kr. entweder durch die Form oder ihre Fantasie zu wortreich und exzentrisch wird. Es wäre vielleicht doch besser, für die Übersetzungen von Gedichten nach französischer Art die Prosaform zu wählen. Weil man eben immer zuerst auf die Form Rücksicht nimmt, so werden alle Übersetzungen nur zu mehr oder weniger getreuen Nachdichtungen, ohne daß der Inhalt gänzlich wiedergegeben wäre. Der beste Ausweg wäre wohl: Gedichte möglichst unter Beibehaltung des Original-Rhythmus in Prosa zu übersetzen. Über diese Frage wurde auch zur Zeit der Erscheinung dieser Übersetzungen eifrig debattiert. Jiří Karásek hat in Listy Literární 1895 alle Gründe hierfür ausführlich gesammelt und kommt zum selben Resultate.

Das letzte von Kr. übersetzte Werk ist »Boris Godunov«, welches als Nr. 87 in »Sborník světové poesie« 1905 erschienen ist. Eine Übersetzung Godunovs hat schon 25 Jahre nach dessen erstem Erscheinen im

---

[11]) Siehe »Naše doba II, S. 177.

[12]) Z. B. um nur die 2 letzten Verse aus der 1. Strophe des »Утопленникъ« anzuführen:

охъ ужъ эти мнѣ ребята! будетъ вамъ уже мертвецъ! Пушкинъ.	již vám zase vy pitomci, ďas, do mozku nafučel! Čelakovský.	nese čert vždy k naší straně, koho ďábel utopil. Krásnohorská.

Russischen (1831) Bendl, seinerzeit der beste Übersetzer Puškins, vollendet. Im Č. Č. M. 1857 erschien das ganze Drama zuerst, welches dann im J. 1859 zusammen mit »Bachčisarajský fontán«, »Bratří loupežníci«, »Cikáni«, »Kavkazský plenník«, »Hrabě Nulín«, »Poltava« Bendl in einem Buch herausgab, als 1. Band ausgewählter, dichterischer Werke Puškins[13]), die er in drei Bänden herauszugeben beabsichtigte; aber nur der 2. Band mit Eugen Oněgin erschien im darauffolgenden Jahre, zum dritten kam es nicht mehr.

Bendls Übersetzung war für seine Zeit eine sehr gute. Er hat sich fast ängstlich an das Original gehalten, viel mehr als Kr., obzwar ihre Arbeit eine vollständigere ist. Bendl hat nämlich zwei schöne Szenen ausgelassen, die am »Дѣвичье поле« und jene im »Замокъ воеводы Мнишка въ Самборѣ« nebst zwei kleineren Einsätzen, die selbst in einigen Ausgaben Puškins fehlen, die aber bei Kr. (S. 64—65 und 67) doch enthalten sind. Diese letzte Arbeit Kr.s ist auf diesem Gebiete eine der besten. Wenn auch hier Fehler nachweisbar sind, hat sie sich doch dem Original am meisten genähert. Denn da war sie nicht durch den Reim gebunden und so klingen ihre fünffüßigen Jamben ebenso schön wie die Puškins[14]).

Bendl hat manchmal Wort für Wort übersetzt, wenn es auch nicht immer rein čechisch klang; er hat sogar die russische Rechtschreibung in den Eigennamen, trotzdem er später davon wieder abgewichen ist (weiches *i* nach *k*); bei Kr. finden wir dafür gewähltere Worte, denn sie sucht besser klingende, gebräuchlichere Ausdrücke aus. Beide benutzen pro-

13) A. S. Puškina: Básně výpravné, přel. Bendl, Verlag Vetterle in Písek 1859.

14) Man vergleiche nur den Anfang, um den Unterschied zu sehen:

Воротынскій:	Vorotynski:	Vorotynský:
Наряжены мы вмѣстѣ городъ вѣдать,	Zde máme spolu město hlídati,	Nám rozkázáno spolu střici města
но, кажется, намъ не за кѣмъ смотрѣть:	leč jak se vidí, za kým hledět nemáme;	však zdá se, není koho hlídat nám;
Москва пуста; вослѣдъ за патріархомъ	anť Moskva prázdna; hned za patriarchou	jeť Moskva prázdna; za svým patriarchem
къ монастырю пошелъ и весь народъ.	i všechen lid též ku klášteru šel.	lid všechen k monastýru odešel.
Какъ думаешь, чѣмъ кончится тревога?	Co myslíš? Jak se skončí as ten strach?	Co myslíš, čím se skončí celý poplach?
Пушкинъ.	Bendl.	Krásnohorská.

miscue: carevič-Dimitrij, Boris-bratr, igumen-opat, was aber nicht von solcher Wichtigkeit ist, wie die zweifache Übersetzung des Namen Іоаннъ als Joan und Ivan. Kr. hat nebst szenischen Bemerkungen des Autors (S. 33, 34, 44, 119) auch zwei Verse, die bei Bendl vorkommen, ausgelassen (S. 117, 120)[15]. Unrichtig übersetzt sie: двѣнадцатъ = dvacet S. 27, вино = kořalka (S. 32, 37, 38, aber S. 33 wieder víno) поетъ = pije S. 34, кулакъ = podpatek S. 105, а что ты не подтягиваешь да и не потягиваешь = co to že netáhneš s námi S. 33 (gut bei Bendl: A co ty nezpíváš a nepiješ?). Dies alles, nur genauigkeitshalber angeführt, ändert nichts an dem hohen poetischen Werte des Ganzen, das sich würdig V. A. Jungs Übersetzung des Eugen Oněgin, die trotz einiger ähnlicher Fehler so viel gepriesen wurde, an die Seite stellt.

Eliška Krásnohorská ist eine ehrenwerte Erscheinung, mit ihrer kolossalen Arbeitsamkeit und Ausdauer imponierend. Sie liebt, wie ihre große polnische Zeitgenossin Marya Konopnicka, leidenschaftlich ihr Volk und widmete ihm ebenso wie Konopnicka alle ihre Kräfte, alles was sie hatte, selbst die Gesundheit.

Wien, November 1907. *Jaromír K. Doležal.*

[15]) Es ist nirgends angegeben, welche Ausgabe Kr. bei ihren Übersetzungen benutzt hat, wodurch die Vergleichungen sehr erschwert werden.

Ein Bruchstück von Molières *George Dandin* in der Übersetzung F. K. Frankopans.

Von T. Matić.

In der Vorrede zu Frankopans Gedichten[1]) erwähnt H. Kostrenčić ein im handschriftlichen Nachlasse Frankopans befindliches Bruchstück eines ohne Titel erhaltenen slovenischen Lustspieles. Aus der Inhalts-

[1]) Vrtić. Pjesme Frańe Krsta markeza Frankopana, kneza Tržačkoga. Izdao Ivan Kostrenčić. Zagreb 1871.

angabe bei Kostrenčić war es mir klar, daß wir es da mit einer Übersetzung aus Molières *George Dandin* zu tun haben. Diese nun in mancher Beziehung interessante literarische Erscheinung will ich durch die vorliegende Ausgabe zugänglich machen. Obwohl mein Augenmerk also hauptsächlich auf das Fragment *George Dandins* gerichtet war, werde ich doch auch über die übrigen in den Papieren Frankopans erhaltenen Gedichte und Aufsätze einige Bemerkungen vorausschicken.

I.

Der literarische Nachlaß Frankopans ist im k. und k. Haus-, Hof- und Staatsarchive in Wien in einem aus zwei Konvoluten bestehenden Faszikel erhalten [Ungarn Fasz. 318 (alt 122). Aufzeichnungen usw. des Grafen Fr. Chr. Frangepani, † 1671, in zwei Konvoluten (a und b)].

Das Konvolutum a besteht aus 189 Blättern. Die Blätter 1—2, 7—16 und 43—103 (alle in Folio) enthalten in italienischer Prosa verfaßte Disputationen über die Liebe mit stellenweise eingeflochtenen italienischen Liebesgedichten. Es werden widersprechende Thesen über das Wesen der Liebe eingehend behandelt, so z. B. *Che la gelosia è tormento in amore* (mit einem Sonett *Amante geloso alla sua donna*) und *Che la gelosia non è tormento ma condimento in amore* oder *Che sia più lodeuol cosa il ben parlare ch' il ben tacere* oder *Discorso accademico sopra la bellezza del corpo e dell' anima e quale di quelle preuaglia* usw. Das sind also Vorträge, die für eine Accademia bestimmt waren; darauf weist auch der Titel des auf dem Blatt 46 in Prosa niedergeschriebenen Aufsatzes hin: *A Cupido figliol di Venere. Il minimo degl' Accademici Italiani, per adesso chiamato l'Abbattuto.*

Die Blätter 3—6 sind ebenfalls italienisch geschrieben und enthalten eine *Lode delle scienze et dell' arti liberali e mechaniche, in commune.* Zwischen den Blättern 16 und 40 befinden sich drei Hefte kleinen Formats, deren Inhalt lateinische und italienische Gebete und aszetische Aufsätze bilden. Es scheint, daß da manches aus gedruckten Büchern abgeschrieben wurde, denn auf den Blättern 36 und 39 finden wir zwei darauf hinweisende Notizen: *Antuerpiae. Ex officina Plantiniana Balthasaris Moreti. MDCLXII* und *Passauy. Apud (?)fogium*[1] *Höller. Anno MDCXLVI.* Aszetisch ist auch der Inhalt des Blattes

1) Der erste Buchstabe ist unleserlich.

40 (in Folio): das sind lateinische *Proposita in posterum faciendi* (zunächst Confessiones, dann Orationes, Fasten, Almosen usw.). Die Blätter 41 und 42 (in Folio) behandeln in italienischer Sprache *L' ansianita de' cauallieri et regole sotto quali milittano.* Auf den Blättern 104 und 105 sind zwei italienische Gedichte: *Deh senti mio bene* und *Dialogho fra moglie e marito* und darauf folgt eine Sammlung von lateinischen Aphorismen (Blatt 106—108 in 4°): *Index aphorismorum politicorum*, deren Quelle vielfach angegeben wird (Thukydides, Xenophon).

Interessant sind die Blätter 109—181, die ein Heft in 4° bilden unter dem Titel: *Diporti del Crescente. Diuisi in rime morali, deuote, heroiche, amorose. In Brussela. Appresso Giou. Mommartio MDCLVI.* Das sind die in der kroatischen Literaturgeschichte bereits bekannten italienischen Gedichte des Erzherzogs Leopold Wilhelm, eines Sohnes Kaiser Ferdinands II. (cf. Kostrenčić, Vrtić, pag. X). Ein Exemplar der gedruckten Ausgabe dieses Werkes befindet sich in der Wiener Hofbibliothek: die Widmung an Kaiser Ferdinand III. und alle zu Ehren des Dichters Crescente von verschiedenen *accademici* verfaßten Gedichte sind in unserer Abschrift weggelassen, so daß diese alsogleich mit den Gedichten des Crescente selbst anhebt. In der Handschrift ist keines von den Gedichten der gedruckten Ausgabe ausgelassen, — es gibt da im Gegenteil über zwei Seiten italienischer Verse, die im gedruckten Texte nicht vorkommen (nach den Rime heroiche und am Schlusse der Handschrift). Die zwei ins Heft eingeschalteten losen Blätter gehören nicht dazu (ein Verzeichnis von Aufsätzen, die — soviel man aus den Titeln ersehen kann — verschiedene Regeln der Lebensweisheit behandeln sollten, und eine Sammlung von angeblich geistreichen, gewöhnlich aber recht trivialen Sprüchen).

Auf den Blättern 182—186 (in 4°) folgen italienische geographische Notizen: *Estratto delle cose più notabili in diuerse parti del mondo.* Das Blatt 187 ist eine zu »Neustadt 17 Xbre 1670« in italienischer Sprache ausgestellte, an Domenico Zannini und Sebastiano Bornighoni lautende Geldanweisung auf 300 Gulden, die dem Grafen Mansfeld, der mit der Aufsicht Frankopans im Gefängnisse zu Wiener Neustadt betraut war, eingehändigt werden sollten. Auf dem Blatte 188 ist auf einer Seite ein Fragment des kroatischen bei Kostrenčić (pag. 109) gedruckten Gedichtes *Parides mudro čini spoznańe* und auf der anderen ein Entwurf einer Widerlegung einzelner Punkte der gegen Frankopan erhobenen An-

klage. Das letzte Blatt 189 enthält eine Sammlung von Ratschlägen *Pro P͂pe* (Principe), die den klassischen Schriftstellern, Propheten, Psalmen und Kirchenvätern entnommen sind, mit einigen Anmerkungen, welche offenbar mit der Lage Frankopans nach der Entdeckung der Verschwörung im Zusammenhange sind.

Bei weitem interessanter ist das Konvolutum b, in welchem folgende Handschriften[1]) enthalten sind:

1) Das erwähnte Bruchstück von Molières *George Dandin* (drei Blätter in Folio, ausgeschrieben sind aber nur vier Seiten und ein paar Zeilen der fünften Seite).

2) *Sententie vszakoiaske* (kroatisch; zwei Blätter in Folio).

3) Drei Blätter in Folio mit den kroatischen bei Kostrenčić (pag. 145 bis 147) abgedruckten Gedichten.

4) Eine in Prosa geschriebene, unvollendete kroatische Darstellung des jüngsten Gerichtes: *Po vszem szuitu razglassena, precyudna y straszna trumbita szudnyegha dneua* (fünf Blätter in Folio).

5) Konzepte und Abschriften kroatischer Gedichte mit einem für *Gartlic* bestimmten Inhaltsverzeichnisse (42 Blätter in 4⁰).

6) Drei italienische Gedichte: *Deh senti mio bene*, *Haggio donne uno presente* und *Mirate*, *donne chare* (vier Blätter in 4⁰).

7) *Zganke za vrime skratitty* (kroatisch; 18 Blätter in 4⁰).

8) Abschriften von kroatischen Gedichten (24 Blätter in 8⁰).

9) Ein aus 42 Blättern in 8⁰ bestehendes Heft, dessen Inhalt ebenfalls kroatische Gedichte bilden.

10) Eine Sammlung ins Reine abgeschriebener kroatischer Gedichte unter dem Titel: *Gartlicz za ciasz kratitty*, bestehend aus 20 Heften von je 8 Blättern; es fehlt nur das erste Blatt des 2. Heftes; vom 2. Hefte an beginnt eine neue Pagination, die bis zum 19. Hefte inklusive läuft (3—288); das 20. Heft (ein Verzeichnis der im *Gartlic* enthaltenen Gedichte) hat keine Pagination, denn die alte (derjenigen der Hefte 2—19 nicht entsprechende) Pagination wurde teils ausradiert teils durchgestrichen.

---

[1]) Das handschriftliche Material des Konvolutums b, welches gar nicht geordnet war, habe ich (auch im Konvolutum) in die sub 1—12 angeführten Gruppen eingeteilt. Soweit es möglich war, habe ich diese Einteilung nach dem Inhalte vorgenommen.

11) Konzepte und Abschriften von kroatischen Gedichten (acht lose Blätter in Folio); mitten unter diesen Gedichten befindet sich auf einem Blatte ein Konzept Frankopans, in welchem er sich gegen die Behandlung im Gefängnisse beschwert, und auf einem anderen Blatte ebenfalls ein Konzept einer Beschwerde vom 24. Januar 1671. Die entsprechenden Beschwerden sind in Račkis *Acta coniurationem Bani Petri a Zrinio et Fr. Frangepani illustrantia* (Agram 1873) sub n. 604 und 603 herausgegeben.

12) Sechs halbe Blätter in Folio (der Länge nach durchgeschnitten), von denen vier Blätter kroatische Gedichte und die übrigen zwei Blätter italienische Gedichte *Haggio donne uno presente* und *Mirate, donne chare* enthalten [1]).

Bereits Kostrenčić hat hervorgehoben, daß am Zustandekommen dieser Handschriften mehrere Schreiber tätig waren. Auf Grund der eigenhändigen, in den Verschwörungsakten erhaltenen Briefe Frankopans kann man bestimmen, was vom Dichter selbst geschrieben wurde. Entschieden ist es sicher, daß Frankopan beim Zustandekommen sowohl der kroatischen als der italienischen Teile seines literarischen Nachlasses selbst als Schreiber sehr eifrig tätig war, und insbesondere bezüglich des Bruchstückes von Molières *George Dandin* kann man mit Bestimmtheit sagen, daß es von der Hand Frankopans herrührt.

Was die Gedichte Frankopans anbelangt, so sieht man in denselben deutlich zwei Strömungen: neben den secentistischen Deklamationen gelangt eine frische Lebenslust, manchmal auch ein ausgelassener Übermut zum Ausdrucke. Der so oft wiederkehrende Gedanke der Vergänglichkeit des Irdischen bringt den Dichter — je nach der Gattung der Gedichte — auch bei den geringsten Anlässen (z. B. bei einem Zahnweh) auf recht ernste, das Irdische verachtende und gegen den Himmel emporstrebende Gedanken (Rime devote, Rime morali), während in den Rime amorose derselbe Gedanke mit der Aufforderung an die Geliebte schließt, sie soll solange sie jung ist, Leben und Liebe genießen. Kostrenčić hat auf die Quelle, aus welcher Frankopan seine dieser Richtung angehörenden Gedichte zum Teil schöpfte, nämlich auf die *Diporti del Crescente* (Brüssel

---

[1]) Die kroatischen in den Papieren Frankopans erhaltenen. in die Ausgabe Kostrenčićs aber nicht aufgenommenen Gedichte und Aufsätze sind in Vrtić (p. XI) angegeben. Vom italienischen handschriftlichen Material wurde bisher nichts veröffentlicht.

1656) hingewiesen und die Gedichte angegeben, welche Frankopan nach diesem Muster zustande brachte. Ohne die beiden Sammlungen von diesem Standpunkte einer genaueren Prüfung unterzogen zu haben, kann ich zu der von Kostrenčić entworfenen Liste der bei Frankopan vorkommenden Nachahmungen Crescentes hinzufügen, daß z. B. auch die im *Vrtić* auf den Seiten 145—157 herausgegebenen Gedichte auf Crescentes *Rime morali*, sowie das ziemlich flotte Gedicht *Spogańańe prošastnoga vrimena* (im handschriftlichen *Gartlic* p. 105—110) auf die *Canzonetta in forma di dialogo* (*Diporti del Crescente* p. 143) zurückzuführen sind. Es ist aber noch interessanter, daß es in Frankopans *Gartlic* auch Gedichte gibt, die mit den italienischen in die Disputationen über die Liebe im Konvolutum a eingeflochtenen Madrigalen und Sonetten in einem offenbaren Zusammenhange stehen: vgl. z. B. die Gedichte *Lila spogańa Teseu, da ni znal mučati* und *Teseus sebe priča nazlobnika kriveć* (Vrtić p. 70, 71) mit dem Madrigal und dem Sonette im Vortrage *Che sia più lodeuole il ben tacere che il ben parlare* (Konvolutum a, Blatt 64). Wer ist aber Autor dieser italienischen Gedichte? Die Autorschaft Frankopans ist meines Erachtens fraglich. Auf jeden Fall wird man bei der Beantwortung dieser Frage um so vorsichtiger vorgehen müssen, da es feststeht, daß gerade im Konvolutum a fremde, sogar gedruckte Sachen abgeschrieben vorkommen. Überhaupt sind mir die kroatischen Gedichte Frankopans, welche die Liebe zu Lila, Klori und ähnliche secentistische Themen behandeln, was ihre Originalität anbelangt, alle insgesamt sehr verdächtig.

In einem ausgesprochenen Gegensatze zu diesen faden Liebesdeklamationen stehen bei Frankopan die Gedichte, in denen eine frische Lebensfreude ohne Phrasenballast zum Ausdrucke gelangt, vielfach aber in Ausgelassenheit übergeht. Einige von diesen Gedichten erinnern an die Schlichtheit der Volkslieder, anderseits aber zeigen sich auch in solchen Dichtungen Momente, die nach Italien hinweisen. Die Gedichte *Zvire ko svit zdržuje* und *Ptica prez perja* (handschriftlicher *Gartlic* pag. 60—65 und 70—73) erinnern durch ihre frivolen, in Zweideutigkeit eingehüllten Anspielungen und Beschreibungen des Geschlechtslebens, besonders aber durch die gleich in den ersten Versen an Frauen gerichteten Apostrophen:

Žene drage, poštentajte
ter me malo poslušajte . . . .

oder

Poglejte, žene drage, kako je ļubav iaka . . . .

so sehr an die italienischen canti carnascialeschi. Zu *Zvire ko svit zdržuje* finden wir ein Vorbild in dem bereits erwähnten, in den Papieren Frankopans erhaltenen italienischen Gedichte *Donne haggio uno presente* (im Konvolutum b sub 12 von Frankopan selbst und sub 6 von einer anderen Hand geschrieben). Dieses Gedicht erinnert aber anderseits stellenweise an *Canto del zibetto*, ein canto carnascialesco von einem unbekannten Dichter (herausgegeben von Olindo Guerrini in *Canti carnascialeschi, trionfi, carri e mascherate. Milano 1883*). Auch zu Frankopans *Razgovor med mužem i ženom* (handschriftlicher *Gartlic* p. 94—104), wo eine untreue Gattin die Verdachtsgründe ihres Mannes durch eine manchmal recht sonderbar klingende Rechtfertigung zu entkräften sucht, findet sich im Konvolutum a ein italienisches Vorbild *Dialogo fra moglie e marito*, welches ebenfalls von der Hand Frankopans herrührt.

Aus diesen bei einer bloßen Durchsicht der Papiere Frankopans wahrgenommenen Tatsachen sieht man, daß in seinem literarischen Nachlasse noch manche mit Vorsicht zu behandelnden Fragen einer Beantwortung harren. Vor allem wird man den Umfang des wirklichen literarischen Eigentums Frankopans feststellen müssen: wenn wir einmal genau wissen, wo er fremden Fußstapfen folgt und wo seine eigene dichterische Persönlichkeit zum Ausdrucke kommt, dann wird man erst ein Bild Frankopans als Dichter entwerfen können. Seine Übersetzungen und Nachbildungen fremder Produkte können uns zwar einen Einblick in seinen literarischen Geschmack und in die geistige Sphäre, in welcher er lebte, gewähren, aber für die Beurteilung seiner literarischen Individualität haben ähnliche Produkte eine sehr geringe oder gar keine Bedeutung.

II.

Das in den Papieren Frankopans erhaltene Bruchstück *George Dandins* gehört zu den ältesten Übersetzungen aus Molières Werken. Da die erste Ausgabe dieser Komödie 1669 erschien (die erste Aufführung fand zu Versailles im Juli 1668 statt), Frankopan aber bereits am 30. April 1671 zu Wiener Neustadt hingerichtet wurde, so muß die Entstehung unseres Bruchstückes in die Zwischenzeit (1669—1671) fallen, — jedenfalls also kam die Übersetzung noch zu Lebzeiten Molières († 1673) zustande. Soviel ich aus den Angaben in Lacroix' *Bibliographie moliéresque* (Paris 1875) und in *Les grands écrivains de la France, Oeuvres de*

Molière (ed. E. Despois und P. Mesnard) ersehen kann, wären älter als unser Bruchstück unter den Übersetzungen aus den Werken Molières[1]) zwei italienische Übersetzungen: *Trufaldino medico volante, commedia novella ridicolosa* (*di Francesco Leoni*) (Bologna 1668)[2]) und *Il villano nobile, commedia di Cesare Ventimonte* (Bologna 1669), während zwei holländische Übersetzungen: *Amphitrion* von Abr. Peys (Amsterdam 1670) und *De Gedwongen Doctor* (Médecin malgré lui) von Jakob Soolmans (Amsterdam 1671) und eine deutsche im Jahre 1670 erschienene Übersetzung[3]) von fünf Komödien Molières (*Les Précieuses ridicules, Sganarelle, L'Amour médecin, L'Avare* und *George Dandin*) ungefähr in dieselbe Zeit fallen. Unser Bruchstück wäre in den slavischen Literaturen der älteste Versuch einer Übersetzung aus Molière.

Sehr nahe liegt nun der Gedanke, daß der Übersetzung Frankopans vielleicht nicht der französische Originaltext, sondern die deutsche Übersetzung, die eben in dem Jahre erschien, in welchem Frankopan vor seiner Deportation nach Wiener Neustadt längere Zeit in Wien zugebracht hatte, zugrunde liegt. Wenn man das Fragment Frankopans einerseits mit dem französischen Original und anderseits mit der alten deutschen Übersetzung vergleicht, so findet man sehr charakteristische Stellen, die über die Vorlage Frankopans keinen Zweifel zulassen. Auf die wichtigsten will ich aufmerksam machen:

---

[1]) Im *Catalogue of the Molière collection in Harvard college library* von Currier und Gay (Cambridge 1906) werden unter »English imitations and translations of Molières plays« mehrere englische Komödien angegeben, die aus der Zeit vor dem Jahre 1670 stammen. Nach den Angaben dieses Kataloges läßt sich aber nicht bestimmen, ob das wirklich Übersetzungen oder nur solche Werke sind, die zu Molières Komödien in irgendwelchen Beziehungen stehen. In der Bibliographie Lacroix' finde ich diese Werke nicht, während in *Les grands écrivains de la France* zwei von diesen Komödien bloß als Imitationen von Molières Werken angegeben werden.

[2]) Auch diese Komödie scheint keine eigentliche Übersetzung zu sein, denn in einer Anmerkung fügt Lacroix hinzu: »C'est sans doute une imitation plutôt qu'une traduction de la farce de Molière« (Bibliographie moliéresque, p. 148).

[3]) Schau-Bühnen Englischer und Frantzösischer Comödianten. Franckfurt am Mayn MDCLXX. — Der dritte Band dieser Sammlung, in welchem unter anderem auch die Übersetzung *George Dandins* enthalten ist, befindet sich in der Wiener Hofbibliothek.

. . . voyant sortir Lubin *de chez lui.*
Sihet Lubin *gegen ihm* heraußkommen.
. . . vidi *iz svoje hiže* izhodit Budimodra.

Hé, *dites-moi* un peu, *s'il vous plaît*: vous venez de là dedans?
Ey hört doch, komt ihr von drinnen her?
Moj ļubi, *akur vam dragu*, *pravte mi*, ste z le-tè hiže zdajc prišli?

Motus! Il ne faut pas dire que vous m'ayez vu sortir de là.
Ihr müst nicht sagen, daß ihr mich gesehen habt heraußgehen.
Tihu, ne pravte obenom, dar st' me vidli le-tu vun ziti.

Doucement. *J'ai peur* qu'on ne nous écoute.
Gemach. Man hört uns sonst.
Le tihu, le tihu: *jest se baam*, kar me ki sliša.

C'est que *je viens de parler* à la maîtresse du logis *de la part* d'un certain monsieur . . . .
Ich wolte gern mit der Frau reden wegen eines Edellmanns . . . .
Ja, viste, *sam bil od strane* enega gospuda pri le-toj guspodińi . . . .

Le mari, à ce qu'ils disent, est un jaloux qui ne veut pas qu'on *fasse l'amour* à sa femme; et il *feroit le diable à quatre*, si cela *venoit à ses oreilles.*

Man sagt, ihr Mann sey sehr eyffersüchtig unnd will nicht leyden, daß man seine Frau *ansehe*; er *würde toll*, wann er dieses *hörte.*

Še eno slište, pr' moj' duši, smišno. Muž le-te gospodińe, takur pravju, ajfra ka en hudič ino neče dar ju obeni *ļubi*; jest menim, akur mu *k vuhu pride* ļubeznost moga gospuda, dar ga *zludi zame od jeznosti.*

Est-ce ce jeune homme qui *demeure* . . . .?
Ist es der junge Courtisan, der zu . . . .?
To je tar gospud, kteri je *prišal sim stati*?

. . . la gentilhommerie *vous tient les bras liés.*
. . . der Adel *sitzt dir zu nah auff der Haub.*
. . . ńe žlahtnost *roke ti veže.*

Mon Dieu! notre gendre, que vous avez peu de civilité . . . .
Ey wie unhöfflich seyd ihr . . . .
Moj Bug, kakur je grdo, *lubi sin* . . . .

Ma foi! ma belle-mère, c'est que *j'ai d'autres choses en tête;* et . . . .
Ich *hab jetzt anders zu gedencken* und . . . .
Gvišno, ma draga mati, e, *mam druziga v glavi* kar prežeńe.

Gegen Ende der zweiten Szene sind in der deutschen Übersetzung die Worte »Cela est vrai«, die George Dandin sagen sollte, ausgelassen und dadurch die vorangehende und die darauf folgende Rede Lubins in eine verschmolzen, Frankopan aber blieb auch da dem französischen Original treu. Man kann also wohl mit Bestimmtheit sagen, daß der Arbeit Frankopans das französische Original und nicht die Frankfurter deutsche Übersetzung aus dem Jahre 1670 zugrunde liegt.

Das Auffallendste an der Übersetzung Frankopans ist jedenfalls die Sprache, deren sich der Übersetzer bediente: es ist nicht die kroatische Sprache seiner übrigen Gedichte, sondern er wählte dazu Slovenisch und sicherte sich dadurch in der Geschichte des slovenischen Dramas, wenigstens chronologisch, die erste Stelle. Gerade deswegen aber könnte vielleicht die Frage aufgeworfen werden, ob diese Übersetzung überhaupt von Frankopan stammt. Bei einer näheren Prüfung aller Umstände kam ich zur Überzeugung, daß keine Gründe vorliegen, an der Autorschaft Frankopans zu zweifeln, da vielmehr alles dafür spricht, daß tatsächlich er der Übersetzer ist. Das Manuskript selbst ist vor allem von der Hand Frankopans geschrieben und ist keineswegs eine Reinschrift (also etwa Abschrift aus einer Vorlage), sondern die vielen Korrekturen, auf Grund deren wir der Arbeit des Übersetzers und der Entstehung der definitiven Form der Übersetzung Schritt für Schritt folgen können, weisen darauf hin, daß wir es da mit einem Konzepte des Übersetzers selbst zu tun haben. Daß Frankopan slovenisch konnte, ist gar nicht so auffallend: zur Zeit der Kämpfe mit den Türken war überhaupt die kroatische Aristokratie

mit den österreichischen Alpenländern, also vor allem auch mit den zunächst liegenden slovenischen Gebieten in engsten Beziehungen, und speziell unser Dichter war in diesen Gegenden begütert, hatte somit von seiner Kindheit an Gelegenheit genug, die slovenische Sprache zu hören. In einem Briefe vom 10. Dezember 1634 erwähnt sein Vater Vuk Frankopan, er sei mit Edlingar in Verhandlungen betreffend den Ankauf des Gutes Rann (Brežice) in Steiermark: ». . . u traktati s gospodinom Edlingarom u Briškom imańu«. Dieses Gut ging tatsächlich in den Besitz der Familie Frankopan über: ein Bericht Vuk Frankopans an den Kriegsrat vom 28. Oktober 1640 ist bereits auf seinem Besitze zu Rann datiert. Unser Dichter Frańo Krsto und seine Schwägerin Sophie, die Witwe seines älteren Bruders Juraj († 1661), berichten in einem »ex arce Runa, 8. octobris 1661« an den bekannten Agramer Bischof Petar Petretić gerichteten Schreiben über eine Teilung der Güter der Familie Frankopan: ». . . ad subterfugiendos dubios litis euentus amicabiliter et placide ratione praetensionum inter nos hoc tenore composuimus: ut primo media *arx in Styria sita*, *Runa*, cum prouentibus unicuique nostrum vigore testamenti conditi attribuenda«[1]).

Ja sogar die Sprache in der Übersetzung *George Dandins* weist gerade auf einen Übersetzer hin, der trotz seiner Bemühungen, slovenisch zu schreiben, doch vielfach durch Kroatismen seine Abstammung verrät. Dem altslovenischen Nasallaut ѫ entspricht in der Regel ein *u* und besonders konsequent ist dies im Akkus. Sing. der *a*-Stämme und in der 3. Pers. Plur. Präs. bei den Verben durchgeführt: zastupite (2. Szene), poručila (2), zastupila (2), zastupiš (3) neben: roke (3), zaročiti (3); molž (2) einige Male neben muž (2); guspodič*nu* obljubit an pà en*u* tvoje glihe dob*rù* ino pohliv*nu* (1), guspodińu (1, 3), anu groznu oslariju (1), ju (2, eam), vsu stvar (2), jednu cedulicu koju . . . (2), tu frajntšoft (2), gospodińu (2), enu kantu (2), ženu (3), anu gospodičnu (3), hudu reč (3), pravicu (3), hoteu (1), denari k hudiču gredu (1), prihaju pa spet odhaju (1), bu (2, 3), bum (2), pravju (2), pristupeju (4), su prišli (3). Charakteristisch ist der Personenname B*u*dim*o*der, daneben aber: Horvat le-taj je m*u*der (3). — Stellenweise kommt auch die ikavische Aussprache zur Geltung, die in den kroatischen Dichtungen Frankopans neben der ekavischen auftritt: človik (2), viti, vim, viš, viste (1, 2), dve

---

[1]) Cf. Lopašić, Spomenici tržačkih Frankopana (in Starine XXV, pp. 250, 244 und 296).

riči (2), tve bisede (es wäre allerdings *beside* zu erwarten), popivajuč (2), smišno (2), pohlivnu (1), lipo (2), lipù (2), bisna (2), vedil (2)[1]. — Als Reflex des s. g. Halbvokals kommt (auch in kurzen Silben) *a* neben *e* vor: kakur sam jest sturil (1), hlapac (1) neben hlapec (2), jest sam iz dolńe dežeļe (2), sam bil (2), žlahtan (2), prišal (2), sam šal (2), posal (2) — neben: Rogatec (2), Mihileca (3), muder (3), kozel (3). — In der Morphologie begegnen uns ebenfalls (auch abgesehen von den bereits erwähnten Endungen im Akk. Sing. der *a*-Stämme und in der 3. Pers. Plur. Präs. bei den Verben) vielfach Kroatismen: Instr. Sing. anom guspodičnom (1), anom knufastom ščapicom (3), močnom žlafrnicom (3); oder Dat. Sing. obenom (2), toj gospodińi (2); oder Lok. Sing. mojoj hiži (2), toj guspodińi (2), pri zlatoj kruni (2). Hierher gehören auch kontrahierte Formen der Pronomina possessiva: na momu strošku (1), moga gospuda (2), v momu telu (2), tve bisede (2), tvomu gospudu (2), tvega . . . gospuda (2), ma draga mati (4) — und nominale Formen in der Deklination der Adjektive: tu ga mam napisana (2), enega gospuda takur žlahtna ino cartana (2), tvega cartana gospuda (2). Kroatisch ist ebenfalls der Dat. Sing. des Pronomens personale joj: joj nič ne smiš sturiti (3), akur joj daš hudu reč (3). Mit dem prädikativen Instrumentalis kommt eine kroatische, im Slovenischen nicht übliche syntaktische Wendung zur Geltung: kakur iz enega praseta jelenom postane (2). Besonders bezeichnend aber sind die Kroatismen im Wortschatze: gorkost (in der Bedeutung: Bitterkeit, Kummer), reč (in der Bedeutung: Wort) — dann einige im Slovenischen nicht gebräuchliche Wörter: pelda, premda, vsestac, utvrditi u. dgl. Eine falsche Analogiebildung nach dem Infinitiv *bati se* ist das Präsens *baam se* (statt bojim se) — eine Form, die ein Slovene gewiß nicht angewendet hätte.

Eine interessante Parallele zur Sprache unseres Fragmentes bildet das Gedicht *Fratri putnici*, welches sich im *Gartlic* befindet, über dessen Autorschaft folglich nicht gezweifelt werden kann, da Frankopan seine Gedichte von einem Schreiber aus Konzepten in dieses Heft abschreiben ließ. In *Fratri putnici* aber tritt das kroatische Element noch stärker hervor.

Was mag nun Frankopan bewogen haben, in der Übersetzung der Komödie *George Dandin* sich der slovenischen und nicht wie sonst in

[1]) Fälle von i für ѣ kommen allerdings auch bei den slovenischen Schriftstellern des XVI. und XVII. Jahrh. vor.

seinen Gedichten der kroatischen Sprache zu bedienen? Meines Erachtens wollte Frankopan die wenig schmeichelhafte Rolle eines betrogenen Ehemannes nicht seinem Landsmanne zuweisen, sondern wählte dazu den nächsten Nachbarn, einen Slovenen, während die jedenfalls vorteilhaftere Rolle des Liebhabers und Verführers einem kroatischen Edelmann, »žlahtan gospud z horvackega ursaga«, zugedacht war. Solche lokalen Bosheiten sind eben eine alltägliche Erscheinung, und was speziell ihre Rolle in der älteren kroatischen Literatur anbelangt, haben wir eine schöne Parallele zu Frankopans Verfahren in den Komödien des Ragusaners Marin Držić († 1567), der dem Kotoranin (Einwohner der benachbarten Stadt Cattaro) gegenüber den Ragusanern eine nicht geradezu ehrenvolle Stelle eingeräumt hat. Insbesondere in der fünften Komödie (nach der Ausgabe der Agramer Akademie in *Stari pisci*), deren Sujet auch sonst so sehr an Molières *George Dandin* erinnert[1]), spielt Tripče aus Cattaro die Rolle des betrogenen Ehemannes, also die Rolle des Slovenen Jarne bei Frankopan. In der zu Ragusa in der ersten Hälfte des XVIII. Jahrh. zustande gekommenen Bearbeitung von Molières *George Dandin* finden wir dagegen keine Spuren von diesen lokalen Sticheleien, sondern die Gegensätze beruhen einzig und allein auf dem Unterschiede der Gesellschaftsklassen der kleinen Republik, was auch dem französischen Original besser entspricht.

Von Molières *George Dandin* hat Frankopan nur die drei ersten Szenen und einige Zeilen der vierten Szene des ersten Aktes übersetzt. Der Übersetzer hatte eben seine Arbeit kaum begonnen, als ihm durch die traurigen Schicksale seines Lebens die Fortsetzung verwehrt wurde. Frankopan ist sozusagen mitten in einem Satze stehen geblieben: er hatte bereits den Namen der an die Reihe kommenden Person niedergeschrieben,

---

[1]) Eine direkte gegenseitige Beeinflussung kann nicht angenommen werden, da einerseits Držić im XVI. Jahrh. lebte und Molière anderseits kroatisch nicht verstand. Gerade deshalb ist es interessant, daß einige Punkte dieses — um von anderen Sammlungen abzusehen — bereits in den Novellen Boccaccios vorkommenden Motivs nur Držić und Molière gemeinsam sind und in den übrigen bekannten Varianten bisher wenigstens nicht konstatiert werden konnten. Es ist ohne Zweifel eine Vermittlung Italiens, wahrscheinlich der Commedia dell' arte anzunehmen. Diese Frage wurde von Prof. Popović (Из књижевности, Београд 1906) behandelt und später auch in meiner Studie über die Bearbeitungen von Molières Komödien in Ragusa im XVIII. Jahrh. (Rad der Agramer Akademie, Bd. 166) berührt.

den Doppelpunkt gesetzt — und da bricht seine Arbeit ab. Aus seinem literarischen Nachlasse geht es unzweideutig hervor, daß er die uns erhaltenen literarischen Arbeiten in seinem Gefängnisse mit sich hatte, da wir auf einem und demselben Blatte Konzepte von kroatischen Gedichten und von Beschwerden über die grausame Behandlung im Gefängnisse zu Wiener Neustadt finden. Kostrenčić hat schon hervorgehoben, daß neben einem Gedichte (nach unserer Bezeichnung im Konvolutum b in der Handschrift sub 9) das Datum »Die 8 May 1670 in Viennam Apud D: Comitem de Daun« und neben einem anderen »Na dan S: Catharine ũ nouo meszto« steht. Während das erstere von diesen zwei Gedichten (Kostrenčić, Vrtić p. 3) mehr im allgemeinen von der Unbeständigkeit des irdischen Glückes spricht, aber sich offenbar auf die damalige traurige Lage des Dichters bezieht, ist das letztere (Kostrenčić, Vrtić p. 48) ein direkter Reflex seines Schmerzes, seines Leidens:

U kolipki majku zgubih,
u ditinstvu otca stužih,
imam krila prekinuta,
do dva bratca poginuta.

Milu sestru, koju ļubih,
u nevoļi sad zaćutih,
ļubu dragu, s kom se dičih,
jur od davna da ne vidih.

Prijateļi prez pomoći,
a rodbina suze toči,
verne sluge raztrešene,
prez obrambe zapušćene.

Die Familienverhältnisse des Dichters stimmen damit völlig überein: sein Vater Vuk Krsto Frankopan starb bereits 1652 und die zwei älteren Brüder des Frańo Krsto, Gašpar († 1653) und Juraj († 1661), waren ebenfalls zu der Zeit schon längst tot, so daß von seinen Geschwistern nur noch Katarina, die Gattin des Banus Petar Zrinski, noch am Leben, aber als Mitverschwörerin gefangen war[1]. Es ist gewiß kein bloßer Zufall, daß neben diesem Gedichte der Namenstag der Schwester als Datum eingetragen ist. — Kostrenčić hat somit mit Recht die Entstehung dieser Gedichte in die Zeit der Gefangenschaft des Dichters verlegt. Für eine nähere Bestimmung der Entstehungszeit unseres Fragmentes der Über-

[1]) Cf. *Rodoslovļe krčkih knezova Frankopana* im Anhange zum ersten Bande von Klaićs *Krčki knezovi Frankopani, Zagreb 1901*

setzung des Molièreschen *George Dandin* haben wir allerdings keine bestimmteren Anhaltspunkte als die bereits erwähnten, nach denen die Übersetzung ganz sicher in die Jahre 1669—1671 fällt. Aber ich glaube nicht irrezugehen, wenn ich für wahrscheinlich halte, daß Frankopan auf die Idee einer Übersetzung der Komödie Molières in Wien kam, wo er vom 17. April bis 7. September 1670 weilte, an welchem Tage seine Deportation ins Gefängnis nach Wiener Neustadt erfolgte [1]. In Wien konnte Frankopan am ehesten in die Gelegenheit kommen, die neue, vor etwa zwanzig Monaten in Versailles aufgeführte und darauf 1669 im Druck erschienene Komödie Molières kennen zu lernen. Vor seiner Ankunft nach Wien wird er sich in seiner Heimat, mitten unter den Vorbereitungen für die geplante Revolution, kaum mit Molière abgegeben haben. In Wien wurden Frankopan und Zrinski wenigstens in den ersten Tagen nicht strenge behandelt. Am 26. April 1670 berichtet Marino Zorzi an die Regierung von Venedig, daß die zwei gefangenen Magnaten zwar miteinander nicht verkehren dürfen, aber sonst: »Nelle loro case li alloggiano con nobilissimo trattamento, non è proibita l' introduttione de cavallieri alla visita e alla mensa, nè si procede con immaginabile rigore« [2]. Es ist viel wahrscheinlicher, daß Frankopan hier seine Übersetzung in Angriff nahm als später im Gefängnisse zu Wiener Neustadt, wo sich auf dem Horizonte des Dichters bereits schwere Gewitterwolken gesammelt hatten.

Wenn Frankopan seine Übersetzung *George Dandins* hätte zu Ende führen können, so würde er dieselbe ohne Zweifel teilweise auch kroatisch geschrieben haben, denn der Geliebte der Gemahlin des Slovenen Jarne wird in unserem Fragmente — wie es bereits erwähnt wurde — ausdrücklich als ein »žlahtan gospud z horvackega ursaga« bezeichnet, und hätte sich daher wohl seiner Muttersprache bedient ganz so, wie es die Slovenen Jarne und Budimoder ihrerseits taten. Ein Gemisch von verschiedenen Sprachen und Dialekten war übrigens in der Komödie gang und gäbe: diese Erscheinung begegnet uns so häufig in Italien im Cinquecento und auch in der kroatischen Literatur derselben Zeit (M. Držić).

Was die Übersetzung selbst anbelangt, so ist sie in der in den älteren Literaturperioden üblichen Art und Weise ausgeführt. Der Text des

---

[1]) Rački, Acta coniurationem bani Petri a Zrinio et com. Fr. Frangepani illustrantia, Agram 1873 (die Urkunden sub Nr. 332 und 522).

[2]) Rački o. c., p. 216.

Originals wird frei wiedergegeben und die Namen der auftretenden Personen entweder durch die gebräuchlichen einheimischen Personennamen oder durch solche Namen ersetzt, in denen eine Anspielung an die Rolle der betreffenden Person enthalten ist: Molières George Dandin führt den bei den Slovenen üblichen Namen Jarne, Lubin ist Budimoder (= sei gescheit) geworden, und es ist vielleicht kein bloßer Zufall, daß der aufgeblasene komische Edelmann Sotenville und seine Gattin in unserem Fragmente unter dem deutschen Namen Hozenbosser auftreten. Im Gegensatze zum Verfahren Frankopans sind die Personennamen in der Frankfurter deutschen Übersetzung unverändert geblieben. Unser Dichter ist aber noch weiter gegangen, indem er die gar nicht näher bestimmten Angaben Molières über die Heimat der auftretenden Personen durch bestimmtere ersetzt und somit auch die ganze Komödie genauer lokalisiert hat. Auf die Frage George Dandins: »Vous n'êtes pas d'ici, que je crois?« (in der erwähnten deutschen Übersetzung: »Ihr seyt nicht hier zu Hauß, wie ich davor halte?«) antwortet Lubin: »Non; je n'y suis venu que pour voir la fête de demain« (»Nein, ich bin nur hieher kommen das morgende Fest zu sehen«) — während Budimoder auf die entsprechende Frage Jarnes eine viel genauere Auskunft gibt: »Naà, jest sam *iz dolńe dežeļe od Višńe Gore.*« Ebenso lautet die Antwort Lubins über seinen Herrn: »C'est le seigneur de notre pays, monsieur le vicomte de . . .« (»Es ist der Herr Graff von Diegs . . .«) in unserem Fragmente viel bestimmter: »Le-tar je an žlahtan gospud z horvackega ursaga . . .« Ja sogar dort, wo das Original nicht die geringste Veranlassung dazu bot, werden von Frankopan lokale Anspielungen eingeflochten. Lubins Worte: »On le veut tromper tout doucement« (»Man will ihn fein allgemach über den Tölpel werffen«) werden von Budimoder ganz merkwürdig wiedergegeben: »Naj le ajfra, saj mu dobro zdi: kad *pejde v Rogátec*, naj pa pezdi«. Den Worten Budimoders liegt ein Wortspiel zugrunde: die übliche Redensart von einem gehörnten Ehemanne wird hier, da im Slovenischen »rogatec« zugleich die Bedeutung »ein Gehörnter« hat, in dem Sinne angewendet, daß der zu betrügende Ehemann als einer, der nach Rogatec (Rohitsch) reisen soll, bezeichnet wird.

Was die orthographische Seite unseres Manuskriptes anbelangt, so herrscht in der Beziehung eine ziemlich große Verwirrung. In der Wiedergabe der speziell slovenischen Laute wird einerseits eine und dieselbe Konsonantengruppe zur Bezeichnung verschieden gesprochener Laute verwendet und anderseits wieder findet man für denselben Laut verschie-

dene Konsonantengruppen. Dies geschieht nicht nur bei den Lauten *č* und *ć* (ohne Unterschied *ci*, *cz*, *ch*, außerdem für *č* auch *czi* und *c*) — was nur vom Standpunkte des Kroatischen auffallend wäre, insbesondere weil Frankopan aus dem Küstenlande stammte, im Slovenischen aber der tatsächlichen Aussprache entspricht — sondern auch bei den Lauten *c* (gegenüber *č* und *ć*), *s*, *š*, *z*, *ž* usw., die im Slovenischen genau unterschieden werden, herrscht ebenfalls ein Durcheinander: ziennytba (ženitba) neben zenna (žena) und zaplethena (zapletena); nycz (nič) neben zdaycz (zdajc); stroszku (strošku) neben szturil (sturil) und guszpodyczmu (guspodičnu) — ja sogar innerhalb eines und desselben Wortes: posztanesz (postaneš), stranszkegha (stranskega). Für *ḷ* und *ń* schreibt Frankopan *li*, *ly* beziehungsweise *ni*, *ny*, nur im Worte boḷ tritt *il* für *ḷ* auf. Meine Änderungen beschränken sich bloß auf die Ersetzung der zur Wiedergabe eines Lautes dienenden Konsonantengruppen durch die im Wörterbuche der Agramer Akademie üblichen diakritischen Zeichen und auf die richtige Anwendung der Zeichen *i* und *j*, *u* und *v* (im Manuskript *i* und *y*, *u* und *v* ohne Unterschied). In verdächtigen und sonst hervorzuhebenden Fällen habe ich die betreffenden Stellen unter der Zeile ganz genau nach dem Manuskripte angegeben.

III.

Actus prvi.

Scena prva.

Jarne bogati: Ah! kar ena žena žlahtnega roda je ena kača stropovita! Le-takur mà ženitba more biti resna pelda vsem deželnikom, koteri se hoteu[1]) nadiči zgora svoje žlahte ino oženit, kakur sam jest sturil, z ànom guspodičnom. Ne žlahtnost je dobrà: le-to je viš[2]), ino je stvar močne hvale, pa je tudi zapletena z vnogimi górkostmi ino hudobe; ja, blagur ńemu ki se ne vplendra. Jest siromak zdajc se vučim na momu strošku ino poznajem, kakvar je žlahtnost moje guspodińe. Nič druziga nemam kar žalost ino skrbi. Oh Jarne, Jarne, kakur bi ti boḷ bil sturil, premda maš blagu ino denarje, nikuli nikar guspodičnu obḷubit, an pà enu tvoje glihe dobrù ino pohlivnu, ka bi ti hižila ino marno poslovala! Zdajc ti vse nič ne prudi. Žena, le-ta se s tobu sramuje;

---

[1]) hotteu. [2]) vysz.

kad joj gift pride, vsekuli ino glatku strahuje; služavniki, le-ti te ne poštuju, an pa guspodińu; denari k hudiču gredu; ja, pač sam ne viš, akur si gospud an pa hlapac na domu. Jarne, siromak Jarne! ti si sturil anu groznu oslariju. Nikuli domur ne pridem, kar ne najdem stranskega, vseskuz poštari ino priefliči [1]) prihaju pa spet odhaju.

Scena druga.

Jarne vidi iz svoje hiže izhodit Budimodra.

Jarne: Kar hudiča le-tà je sturil [2]) v mojoj hiži?

Budimoder: Da te plentaj, kar ta človik me vidi.

Jarne: Le-tà zares me ne poznaje.

Budimoder: Pr' moj' duši [3]), hudò me varja.

Jarne: Hej slišiš! kar ti je tešku pozdravit?

Budimoder: Da te hudič! Kakur sam se baal, da mi pravi, kar me je vidil vun s hiže pejti.

Jarne: Pomagaj Buh.

Budimoder: Buh vam lonaj.

Jarne: Jest menim, vi niste z le-tega vareša.

Budimoder: Naà, jest sam iz dolńe dežeļe od Višńe Gore.

Jarne: Moj ļubi, akur vam dragu, pravte mi, ste z le-tè hiže zdajc prišli?

Budimoder: St, st, tihu.

Jarne: Kakur!

Budimoder: Nič, nič, st, st.

Jarne: Kar pa?

Budimoder: Tihu, ne pravte obenom, dar st' me [4]) vidli le-tu vun ziti.

Jarne: Zakar?

Budimoder: Moj Bug, zakaj ....

Jarne: Kar zakaj?

Budimoder: Le tihu, le tihu: jest se baam, kar me ki sliša.

Jarne: Ojbo, obeni, obeni.

Budimoder: Ja, viste, sam bil od strane enega gospuda pri le-toj guspodińi (da te plentaj, kakur je frišna!) ino mi se zdi, dar su se obļubili; zdaj me zastupite?

---

[1]) priefliczy. [2]) Unter den Worten: »le-tà je sturil« findet sich in der Handschrift eine Variante: »je le-tà pusloval«. [3]) Per moy dufsy. [4]) darstme.

Jarne: Ja, pač.

Budimoder: Zatur mam pefelič[1]), da varjam, kar me obeni ne vidi; moj ļubi cartani, lipo vas prosim, ne pravte obenom, dar ste me vidli.

Jarne: Na, na, nikuli z mojih vust ne zide.

Budimoder: Ja menim, jest tudi vim tvrdno molčat ino flisno pefelič[1]) sturit.

Jarne: Prav je le-taku.

Budimoder: Še eno slište, pr' moj' duši[2]), smišno. Muž le-te gospodińe, takur pravju, ajfra ka en hudič ino neče dar ju obeni ļubi; jest menim, akur mu k vuhu pride ļubeznost moga gospuda, dar ga zludi zame od jeznosti. Saj me prav razmite?

Jarne: Ja, še preprav.

Budimoder: Al pà on grdi tat nima nič viti od vsega le-tega.

Jarne: Ja, gvišno.

Budimoder: Naj le ajfra, saj mu dobro zdi: kad pejde v Rogatec, naj pa pezdi. Ni li res, saj me zastupite?

Jarne: Kakur pà, vse glatku.

Budimoder: Slište, zaskuzi obenom ne pravte, kar ste me vidli od le-tu vun priti, ar bi vsu stvar pogrdili. Saj me prav razmite?

Jarne: Ja, res je. Moj ļubi, kakur se praša, čigar si služavnik?

Budimoder: Le-tar je an žlahtan gospud z horvackega ursaga ino se pravi gospud Prdi . . . nàà . . . Poprdi . . . naà . . ., Zaprezi[3]) . . . naà, nikar . . . Zareni, Zaženi[4]) . . . tudi nè; da te hudič zami, nikuli mu ne znam ime prav vpetiti. Le-tu ga mam napisana.

(Izname iz mošńe od vrata jednu cedulicu, koju Jarne z okulari prešte, ter v jednom rajnmu ime najde.)

Jarne: To je tar gospud, kteri je prišal sim stati?

Budimoder: Ja, pri zlatoj kruni; ja, ja, le-ta je.

Jarne na strani: Prav sam djal, da ni prez zroka taj Horvat le-sim na stan prišal; zatur tudi moja gospodińa vseskuz pri obloku posluje.

Budimoder: Slište, pr' moj' duši, nikuli niste vidli enega gospuda takur žlahtna ino cartana. Le kar sam šal pravit le-toj gospodińi, da moj gospud želi ńe služavnik biti ino prosi tu frajntšoft, kadar le-tega grdega tata ńe molža ne bu doma, kar joj more na službu

---

[1]) peffelich. [2]) par moy dufsy. [3]) Zaprezy. [4]) Zazenni.

priti, prece mi je šenkal pet ino štirdjeset[1]) riparjev[2]). Kaj vam se zdi od le-tega tringelta? Saj an hlapec cel dan kopà, še ne dobi kar desjet[3]) soldov.

Jarne: Oh siromak Jarne! (s: s:) Saj ste posal opravli?

Budimoder: Kakur pà: še nis prav vnutar stupil, prece mi je naproti prišla ena gvišna Katrica ino skoz dve riči je moga gospuda pefelič[4]) zastupila, pa me prece na gospodińu zapeļala.

Jarne: Ah kurba šentana (s: s:)!

Budimoder: Le-ta Katrica, da me šentaj, bisna ka ena srnica, je v momu telu zadobila srce ino jetrice. Oh Katrica, krota kačasta!

Jarne: Moj ļubi, gospodińa je rada slišala tve bisede[5])? Je l' kaj poručila tvomu gospudu?

Budimoder: Hùm, menim, da je rada slišala, pa le-takur pravila (da te buh Amen, že sam pozabil!) . . . . taku, taku . . . . ja, slište: »Jest sam služavnica tvega cartana gospuda ino lipù hvalim na frajntšofti, kar me ļubi; jest tudi rajša nocuj ka zguda bi z ńim pravila, an par moj molž, da ga hudič zame, vsestac ka ena kokuš domà varja; naj le bù, hčem že najti glegenhajt s tvojim gospudom ļubeznost utvrditi.« Takur je djala pa enu kantu črnikala nažegnala.

Jarne: Ah! žena ferdamena (s: s:)!

Budimoder: Da te ma srajca: ha, ha, le-to bu lipù, da molž ne bu nič vedil, kakur iz enega praseta jelenom postane! Naj le ajfra ta stari kozel, naj le ajfra, moga gospuda vun neisraufa. Ni li res?

Jarne: Ja, gvišno, da je res.

Budimoder: Bug vas varjaj, jest moram pejti; obenom ne pravte, kar ste me vidli; nič ne upajte druzimo, kar sam vam djal, da le molžù na vuha ne pride.

Jarne: Ja, ja, dobru je, dobru.

Budimoder: Jest, pr' moj' duši, kar mi se poupa, ne b' druzimo poupal za cel rajniš, jà. Slište, vi molčte, jest tudi bum molčal. (S tim projde popivajuč.)

---

[1]) stirdiefset. [2]) rêpar, bayer. Rüblerbatzen mit dem Gepräge einer Rübe, des Wappens des Salzburger Erzbischofs Leonhard von Keutschach (1495—1518). Cf. Pleteršnik, Slovensko-nemški slovar, s. v. repar. [3]) defsiet. [4]) peffelich. [5]) tue byfsede.

Scena treta.

Jarne sam žalostno šeče.

Jarne: Nù Jarne siromak, kaj praviš? Si slišal, kakur te guspodińa poštuva? Verješ zdaj, da ni tebe, an pa tvoje denarje obļubila? Zastupiš, kar je za ženu jemati anu guspodičnu? Živ joj nič ne smiš sturiti, ńe žlahtnost roke ti veže; akur joj daš hudu reč, nisi žiher, kar te vun z hiže kar enega psa ne stirje[1]. Ja, moj Jarne, takur grè takur, kir se med žlahtne gospude zareva. Oh kakur bi boļ bil sturil hčer zaročiti botra Jurja an par botra Miheleca: ne bi zdaj trpil le-te truce ino sramote, sam bi si tadar pravicu sturil z anom knufastom ščapicom an par z močnom žlafrnicom, kar bi joj prece z vust ino z nosà krv scedila! Da ju plentaj: zdaj kakur češ sturit? Horvat le-ta je muder; žena le-ta je hudobna; jan druzimu su obļubili glegenhajt najti skupar se zastati. Akur molčiš, gvišno kozel postaneš; akur kaj praviš, hudič te vzame. Haj ju, haj ju, jest siromak! Molč, Jarne! sturi le takur: pejdi prece k očetu i materi ino pravi im vser glatku, kar se je zgudilo, te če[2] znati guspodińu ukrotiti. Ja, pr' moj' duši, dobro bu, dobrù, prece grem. Ho lè lè, sami su prišli, nikuli boļ.

Scena četrta.

Gospud i gospa Hozenbosser, Jarne takaj.

G^d. Hozenbosser: Kakur ste, cartani sin? Kaj vam se zgudilo, dar ste le-taku turobni?

Jarne: E, mam pač uržeh, ino . . .

G^a. Hozenbos.: Moj Bug, kakur je grdo, ļubi sin, kar ne pozdravete ļudje, kadaj k vam pristupeju[3].

Jarne: Gvišno, ma draga mati, e, mam druziga v glavi kar prežeńe[4].

G^a. Hozenbos.:

---

[1] Die Handschrift ist etwas beschädigt: statt *stirje* könnte vielleicht auch *stirja* gelesen werden. [2] the zie. [3] priztupeyu. [4] prezenie.

Die Nomenklatur in den kroatisch-glagolitischen liturgischen Büchern.

In neuester Zeit ziehen die liturgischen Bücher der Glagoliten in Istrien, Kroatien, Dalmatien und auf den naheliegenden Quarnerischen Inseln mehr als jemals unsere Aufmerksamkeit an sich. Wahr ist es, daß die Lage dieses stillen Winkels für die Glagoliten immer günstiger war, als die der anderen Länder, in welchen einst die h. Slavenapostel ihre Missionstätigkeit entfaltet hatten; denn ungeachtet der Verbote der Synoden von Spalato (924, um 1069) galten doch für die Bischöfe von Zeng und Veglia die beiden wohlbekannten päpstlichen Dekrete Innocenz des IV. (1248, 1252), welche sowohl die Welt- als auch die Ordenspriester zum Gebrauch der kirchenslavischen Sprache bei dem Gottesdienste bevollmächtigten. Den Kirchen und ihren Schreibern der beiden genannten Diözesen verdanken gerade die ältesten und somit auch die besten Denkmäler der kirchlichen glagolitischen Literatur des römischen Ritus ihr Dasein[1]).

Bei alledem muß man gestehen, daß der sonst gesunde Antagonis-

[1]) Das hochinteressante Missale vom Anfang des XIV. Jahrh. in der Vatikan. Bibliothek sign. Ill. 4 (Vatik. 4) stammt aus Omišalj (Castromusculum) auf der Insel Veglia. Das zweiteilige Brevier ebenda sign. 5, 6 (Vatik. 5, 6) ist von Okruglo und Tribihovići, Diözese Zengg. Das glag. Brevier der Wiener Hofbibliothek sign. 3 (Wien 3) hat Vitus von Omišalj geschrieben; demselben kann man mit großer Wahrscheinlichkeit das II. und IV. Brevier von Vrbnik (Insel Veglia) zuschreiben, während das I. dem Vatik. 4 sich nähert (Vrb. Br. I, II, III, IV). Der Pariser glag. Codex sign. 11 (Paris) stammt von einem Paulaner, dessen Orden mehrere Klöster in dem kroatischen Küstenlande besaß. Um Veglia und Zengg gruppieren sich, wie um einen Herd, die schönen Denkmäler des Fürsten Novak in der Wiener Hofbibl. sign. 8 (Wien 8) und Hervojas von der einen, die Breviere und Missale der Beramschen (Vermo in Istrien) Kollegiatkirche in der Laibacher Licealbibl. sign. C. 161, 162, 163 und 164 von der anderen Seite. — Außer den genannten Denkmälern habe ich bei dieser Arbeit benutzt die Breviere von Novi (Nov. I, II) und Missale von Vrbnik (Vrb. Mis. I, II); weiter die Missale vom Jahre 1483, 1528 (Pauls von Modruš), 1531 (Kožičićs), 1631 (Levakovićs), 1741 (Karamans). Die Breviere: Brozićs von Omišalj 1562, Levak. 1648, Karam. 1791. Das Ritual von Klementović 1512. — Chrvatsko-hlahol. Rukopis Sienský v. Prof. Pastrnek. Prag 1900 und einige Notizen des † Kan. Parčić im Wörterbuche und Kalender.

mus in dem lateinisch-slavischen Kulturkampfe, der Ungleichheit der ringenden Parteien wegen, für die Slaven keinen günstigen Erfolg haben konnte. Während die kroatisch-glagolitische Literatur des XIII. und XIV. Jahrh. durch die Korrektheit, jene des XV. und XVI. Jahrh. durch die Menge der Denkmäler hervorragte, haben die glagolitischen Denkmäler des XVII. und XVIII. Jahrh. eine fremdartige sprachliche Gestalt angenommen, sie gehören nämlich nicht mehr der reinen kroatischen Rezension der kirchenslavischen Sprache an, sondern haben vieles mit den liturgischen Büchern der ruthenischen Uniaten gemeinsam, von sprachlichen Fehlern ganz abgesehen. Selbstverständlich konnten die so beschaffenen Bücher keinen Beifall bei den kroatischen Liturgen finden, sie blieben ihnen fremd, und die Folge davon war das weitere Sinken des Glagolismus, welchem seit der Mitte des verflossenen Jahrhunderts wohlverdiente Männer wie Berčić, Črnčić und Parčić abzuhelfen trachteten, indem sie zu den alten Vorlagen des XIII. und XIV. Jahrhunderts zurückkehrten. Auf den Vorarbeiten seiner Kollegen weiterbauend hat zwar Parčić eine neue Ausgabe des Röm. Missals besorgt, dessen Urheber er nicht nur im geistlichen Sinne war, da er für dasselbe sogar neue Typen eigenhändig hergestellt hatte; doch mit dem Meßbuche ist nicht allen Bedürfnissen der Glagoliten abgeholfen, die wenigstens eine neue Ausgabe des Diurnals (Breviers) erwarten (inzwischen in latein. Transkription erschienen).

Ein Beitrag zur genaueren Erkenntnis der erwähnten liturgischen Bücher möge die vorliegende Abhandlung liefern, in welcher die für verschiedene Epochen der glagolitischen Literatur charakteristische Nomenklatur behandelt wird. Um in einer gewissen Ordnung vorzuschreiten, wollen wir das Material in Gruppen vorführen, d. h. der Reihe nach die glagolitischen Kalendarien, Missale, Breviere und Rituale durchnehmen.

I. Das Kalendarium.

Gleich den lateinischen haben die slavischen Breviere und Missale ein Kalendarium, wenn auch nicht immer am Anfange, wie es in den genannten liturgischen Büchern heute der Fall ist. Der Name калєндарь bedeutet in unseren Büchern außer dem Kalendarium (пщи вь калєндари Mis. Vrb. II, Fol. 284b) auch das Martyrologium; vgl. Vrb. Br. II, Fol. 116c. Сиє три дни нє глєт єє ничтожє о̑ калѣндара. Nun fällt die Nomenklatur in den Kalendarien der ältesten Denkmäler mit der

lateinischen oft wörtlich zusammen. Wir lesen nämlich die Namen der Monate (Єнварь, Перварь, Марьчь, Априль, Маи, Июнн oder Июнь, Июлии, Августь, Септебрь auch Сектебрь, Октебрь oder Октобрь,Ноебрь und Новебрь, Декебрь oder Дектебрь) ohne Übersetzung; ebenso die alte römische Berechnung nach Calendae, Nonae und Idus: календи (öfters sing. календа Br. I, Vrbnic. В' сбтоу ближню калнди сктбра), нонась, идоусь, sogar die Namen der Rangstufe der Feiertage sind aus dem Lateinischen entlehnt. Das sogenannte Festum duplex wird mit einem доуплексь (доу.х, доуплксь) oder mit доупль wiedergegeben, und zwar д. вещи (duplex majus) oder д. мьни (d. minus); seltener begegnet семидоупль (semiduplex). So z. B. im Vatik. 4, Fol. 160b am 29. Juni: Петра и Пвла апл доу; am 30. Juni ebenda: Вспоминанѣ Пвл семидоупл. In dem Kalend. Vatik. 5, Fol. 243b ist das Fest der Heiligen Petrus und Paulus als ein доу вещи, und der folgende Tag als ein доу мани bezeichnet. Das Festum fori (Feiertag) heißt gewöhnlich Праздьникь заповѣдани (z. B. in dem Kalendar. Vatik. 8, Fol. 207: Роиство Ивна крстит.ла доух зпвдь), sonst auch чьстнь oder чьстивь; z. B. im Brev. Nov. II, Fol. 261 in der Rubrik: На дроугих' же вѣчрнахь блгдновь доуплихь . . . или блгдновь чьтвнхь вь никихь градихь бива тькмо вспоменоут'е.

Für das lateinische Festum simplex kommt mehrmals in der eben genannten Rubrik мали благднь vor. Daß diese Benennung dem F. simplex entspricht, bestätigt die Rubrik selbst, indem sie weiter erklärt: мали блгднь разоуми се вски ки ни доуплѣксь . или ки ни стго крижа ни анћль ни апль ни ѥћлсть ни чьстивь опщиноу в никихь градихь или змахь или мѣстнхь още же и вска октва ка ни доуплексь (Ebenda, Fol. 261b—c). Dominica wird durchgehends mit недѣла übersetzt (Ютрна в ндлю, Vatik. 6, Fol. 1); der Name Feria dagegen wird beibehalten, namentlich wenn von den Wochentagen im allgemeinen die Rede ist (Vrb. Br. I: ани рчни да се изрекоут' в ближню приходещоу ферию, Fol. 18a), ebenso wie das Adjektivum ферићлскь. Miss. Vrb. I, Fol. 220c: аще . . . з'годит' се чинь ферићлски глет' се ор и чинь мисе прѣе миноувшее ндиле. Doch hie und da finden wir auch statt Feria прости дьнь; Nov. I, Fol. 71: Више речени рѣ не глт се в просте дни; Vrb. Br. I, Fol. 9b u. a. Die einzelnen Ferien heißen:

понедѣльникь, вьторьникь, срѣда, четврьтькь, петькь, соубота; in den älteren Denkmälern z. B. Br. I, Vrb.: понедѣли, вьтори (оутори), четврьти, пети und собота. Vigilia und Octava werden mit виħилиѣ, октава (октаба) bezeichnet (Vatik. 4, Fol. 15a: На виħилию еѳѳиние; Nov. II, Fol. 38a: На виħлию обрѣзаниѣ хва; имии о ронства и о стць поемо . . . даже до октви рожд'ства, ebenda, Fol. 24d), obwohl wir für den ersteren Ausdruck schon in den ältesten Missalen und Brevieren auch ein навечерие finden (Vrb. Br. I, Fol. 26c: Навчрѣ рождьства хва; В' навичери его ловрѣнца, Vrb. Mis. I, Fol. 230b). Die umgestalteten Formen октаба statt октава sind die häufigeren; ähnliche begegnen auch unten bei den Worten берашь, битаториѣ usw. Die oft wiederkehrende Formel infra Octavam wird konsequent междоу октабоу(!) übersetzt (Nov. I, Fol. 41a: Ндле мею октбоу еѳѳние вьсь чин бди о еѳѳние; Мею октбоу аплоу и мисѣ држиво о опщи апл, Mis. Vrb. II, Fol. 199c), nur ausnahmsweise wird die Praepositio чрѣсь angewendet (Vrb. Br. I, Fol. 58c: о стих' ихже чтениѣ поют се чрѣс' октабоу...). Die sogenannten Quatuor tempora (Quatember = viermal im Jahre wiederkehrende Fastentage) heißen in unseren Kalendarien кватри; davon auch das Adjektiv кватрьнь. Vrb. Br. I, Fol. 20c: рѣпни . . . вс'гда глют се в кватри своихь дни; В пети кватрни, Vrb. Mis. I, Fol. 5b; auch темпорьнь im Vrb. Br. I, Fol. 7c: В просте дни до срди тѣм'порне. Die Quadragesima wird durch Caresima in коризма umgestaltet, davon auch das Adjektiv коризмьнь (Nov. II, Fol. 262b:

> на блгдани ки в коризми слоужет се
> бива вьсгда вспомноут'е о ферие;

Vrb. Mis. I, Fol. 100a: ппь облѣчень в' коризмени парамень . . .). Die Bettage in der Kreuzwoche werden просбьни дьние (прошьбьни), die Litaneien летение genannt, Vatik. 8, Fol. 206b: поите летение високим гласомь. Die Sonntage Septuagesima, Sexag. und Quinquages. heißen gewöhnlich нед. седмьдесетьна, шестьдесетьна, петьдесетьна (Nov. II, Fol. 61a: Ндле ·ꙑ· не к ютрни; Ндле шестдесетне к ютрни, ebenda, Fol. 63b); in den Missalen und Brevieren von Vrbnik kommt Ндила в' нюже аѣ (= аллелоуѣ) поущает се (oder einfach поущение алѣ, Nov. I, Fol. 234b), Ндила пред месопоустомь, und

Ндпла на месопоусть statt der erwähnten Benennungen vor (vgl. Mis. Vrb. I, Fol. 23d, 25a, 26c). — Adventus und Nativitas Dni wurden übersetzt: Пришьствие, Пришьство, Пришьстие; Рождство, Рождение, Ронство, Роение, Brev. I. Vrb., Fol. 1a: В сботоу о пришьстиѣ; о пришьства . . . и о ндле седмодесетне даже до пски поемо о рѣ в' днех' ндлних', ebenda, Fol. 5c. — Nov. II, Fol. 32a: боуди в'спомеиоутие о роhиства ѣк више; Epifania, Pascha und Pentecostes sind den Vorlagen entlehnt, vgl. die Rubrik in Vrb. Mis. II, Fol. 254: от' паски до петикесть пѣ; ebenda, Fol. 19c: ако бде кратка месоhиhа (Fasching) о прве ндле по октбѣ еффиие до коризме . . .

Da die genannte Nomenklatur in ziemlich vielen Denkmälern des XIV.—XVI. Jahrh. vorkommt, können wir sagen, daß sie eine allgemeine Praxis jener Epoche vorstellt. Erst von Levaković an wird für доуплексь ein двостроукь (полоудвостроукь), für октава осмина gesetzt. Karaman hat an erwähnten Stellen соугоубь (полоусоугоубь) und осмица. In dem neuen Missale hat sich Parčić in diesem Falle an die Karamansche Ausgabe angeschlossen, so daß er das F. duplex (semiduplex) mit соугоубь (полоусоугоубь), Octava mit осмица, das F. simplex mit прости übersetzt. Auch in den anderen Benennungen wurden etwaige Änderungen vorgenommen. So z. B. statt коризма четирдесетница oder четиредесетьница; statt кватрынь: четверовременьи (vgl. Mis. Rom. Slavon. Idiomate 1631. Fol. 74b: вь петак четверовримении Четирдесетице; in der Ausgabe von 1741, Fol. 64a: Вь пѣтокь четверовременний Четиредесѣтницѣ. Demgemäß auch седмодесетьница, шестод. usw.

Es bleibt uns übrig, einige einzelne Tage oder Feste des Kirchenjahres zu erwähnen, deren Benennung in dem slavischen Kalendarium von dem lateinischen verschieden ist; z. B. die Dom. Palmarum heißt нед. цвѣтьна (Mis. Vrb., Fol. 72b: В ндлю цвит'ноу рѣк'ше терцоу . . . поите стоеще в корп си ань); die drei letzten Ferien der Charwoche tragen das Attribut велики (вели) z. B. Vrb. Br. I, Fol. 150d: В чтртк' велики вечере гне; Nov. II, Fol. 115b: В петакь велики к ютрни ань; Mis. Vrb. I, Fol. 98b: В' соботоу велоу стоую. — Das Fest Christi Erscheinung heißt auch крьщение господьне, Paris, Fol. 1a: крщение гне доу х; Christi Himmelfahrt вьзнесение господьне, Vrb. Br. I, Fol. 187c: мею октбоу взнесениѣ даже до пткеть боуди чинь о

взнесениѣ. Mit dem Namen вьзнесение wird auch die Assumptio B. Mariae bezeichnet (Vatik. 4, Fol. 160d: Взнсиие бце доу з), die sonst auch прѣставление genannt wird, z. B. Paris, Fol. 4b: Прѣставление бжние Мрие двн доу х. Die Annunciatio B. Mariae heißt immer благовѣщение (Vrb. Mis. I, Fol. 211d: Марча ·ꙁ·ꙅ· дань блговещенѥ брце; блговѣщение брце доу х, Paris, Fol. 2). Maria Schnee wird сте Мрие от снѣга übersetzt (Vatik. 4, Fol. 160d); die Decollatio Johannis B.: оусѣчение глви Ивна крстла, Paris, Fol. 4b; S. Petri ad Vincula: Оуже стго Петра апла доу х, ebenda. Das Fest Dedicationis ecclesiae heißt einmal свещение, Paris, Fol. 5a: свещение црквє Михаила архгла доу; andermal крщение, Vrb. Mis. I, Fol. 249c: крщение Птра и Пвла д х (vgl. Paris, Fol. 6a: крщение цркве Птра и Пвла в Римѣ доу х); jenes der Unschuldigen Kinder (Ss. Innocentium) с. младеньць, Br. I, Vrb., Fol. 40a: На дн' стх' младѣн'ц'. Cfr. böhm. sv. Mláďátek.

Als Anhang zu diesem Abschnitte dürften hier einige charakteristische Umgestaltungen der Eigennamen bemerkt werden; ich zitiere aus dem Kalendarium des Pariser Cod.: Пелицити (Felicitatis), Пилипа (Philippi), Портоуната (Fortunati), Шиксга (Sixti), Шабина (Sabini), Шабини (Sabinae); Роуштика (Rustici), Калишта (Callisti); Тиборцѣ (Tiburcii), Тиборцие (Tiburciae); Доуната (Donati), Коузми (Cosmae), Доуима (Doimi); Петроунили (Petronilae). Den Namen Chrysogonus schreiben einige Kal. Крьшевань (Paris, Vatik. 5); jenen des hl. Cyprianus einige Коуприѣнь (Vatik. 4, 5), öfters aber Чоубриѣнь (Vatik. 5) oder sogar Чабриѣнь (Vatik. 8; Vrb. Mis. I, Mis. 1483).

II. Das Missale.

Der Dualismus, welchen wir in den liturgischen Büchern der Slaven seit der Zeit der hl. Brüder merken, nämlich die zwei verschiedenen Ritus bei der Feier der hl. Messe und bei dem Spenden der Sakramente, brachte verschiedene Benennung mit sich, wenn auch oft einer und derselben Sache. Im römischen Ritus wurden mehrere Namen aus dem Lateinischen, gerade so wie im Östlichen aus dem Griechischen entlehnt. Ich erwähne die wohlbekannte Doublette мьши — литоургии, von welcher der erste Ausdruck außer den Kyjever und Wiener Blättern in mehreren Denkmälern des XIV. und XV. Jahrh. vorkommt; z. B. Paris, Fol. 147: хоте ерѣи оуреждати се кь м'ши глть; мша просити помощи стихь,

Vatik. 8, Fol. 166. Neben dieser Form begegnet schon in den älteren Denkmälern миса (миса в чьсть его кржа, Paris, Fol. 155; чин мисе по зкноу римске цркве, Vatik. 4, Fol. 162c), welche allmählich überhandnimmt, so daß in den späteren Handschriften und Drucken fast nur diese Form zu finden ist; z. B. Mis. 1483, Fol. 118b: Єгда се ерѣи облачи к маши; aber ebenda, Fol. 280: Почетие навлащнихь мись о стаць; Mis. 1526, Fol. 127: Миса в чсть анћломь; Mis. 1631: Влашще мисс(!) од светац; Mis. 1741: Влашщее миссь о свѣтьихь. Auch Parčić hat in der neuen Ausgabe des Missals das spätere миса angenommen, obwohl der frühere Ausdruck мьша (маша) den glagolitischen Liturgen viel näher ist (Mis. 1893, Fol. 339: Миси влащее о светьцихь). Bei dieser Gelegenheit sei hier bemerkt, daß das Meßbuch (Missale) den Titel мисаль trägt. Cfr. Vatik. 4, Fol. 1a: Почетие мисала по закон римскаго двора; Початие мисала по закопоу римскога двора, Vatik. 8, Fol. 5a.

Da die Einteilung des Missals mit jener des Breviers übereinstimmt, von welcher unten die Rede sein wird, wollen wir hier nur einige Meßformulare berühren, die in den älteren Denkmälern besondere Aufschrift haben; es sind nämlich die sogenannten Missae votivae und zwar unter anderen: Мса за зборнще, Vrb. Mis. I, Fol. 258a—d (jetzt Pro congregatione et familia); Мса за среение (сърждение) братие, ebenda, Fol. 258d—259 (Pro concordia in congregatione servanda). Fol. 294d: За становитство мѣста (Pro habitantibus in loco); Мса скози блжиние плти, Fol. 259a; dieselbe in Vrb. Mis. II, Fol. 190b: Скози саблажнение плти (jetzt Ad postulandam continentiam); За лѣт'но скоупление бискоупь, Vrb. Mis. I, Fol. 197a (bei der Gelegenheit eines Provinzialkonzils); Мса о матрмониѣ (Pro sponso et sponsa) Vrb. Mis. II, Fol. 268a; Мса за онѣхь ки имь алмоуж'на творе Fol. 265d, ebenda (Pro facientibus eleemosynam). Миса сиѣ в'сагда за мртвѣ, Vrb. Mis. I, Fol. 182a; in Paris, Fol. 171b: миса за мртвих'; Vatik. 8, Fol. 187b: Мша павлашна за все оумрвше, ebenda: Мша на годнще (In anniversario Defunctorum). Unter mehreren diesen Titeln befinden sich nur die in andere Meßformulare einzuschaltenden Gebete, wie es noch heute in dem Miss. Romanum der Gebrauch ist.

Von den einzelnen Teilen der Messe selbst ist mehreres hervorzuheben. Die ursprünglichen erstarrten Ausdrücke Орацим (Oratio) und

Прѣфацию (Prefatio) Пропацнѣ, denen wir in Kijever und Wiener Blättern begegnen, finden sich nicht nur in den Handschriften (Missalen und Brevieren) des XIV. und XV. Jahrh. (Paris, Fol. 190b: пнь глеть сие орцие; Vrb. Br. I, Fol. 40a: р'ци орю о рожд'ства; in Mis. Vrb. I, Fol. 18b: Пропцию о роиства хва глемь даже до епифание; Прицию и причещение нщи в таинѣ, Vatik. 4, Fol. 126d), sondern dieselben haben sich noch in den Drucken des XVI. Jahrh. erhalten (vgl. das Missal des Paul v. Modruš und das Brevier Nicol. Brozićs). In den Missalen des XVII. und XVIII. Jahrh. wurden diese Namen durch Молитва und прѣдьсловие ersetzt (Mis. 1631, Fol. 35a: На Осмиоу св. Стипана вас чин Миссе говорит се ѣко на дан, разви Молитви наследоущее(!) . . . и Предсловие от Роћства). Dagegen die alten Benennungen надъ оплатъмь (Super oblata) und по въсѧдѣ (Post communionem; cfr. Jagić, Glagolitica, Denkschriften XXXVIII, S. 45ff.), verschwinden schon in den ältesten Denkmälern. Das ältere Missale der Vatik. Bibliothek (Sign. 4), welches Prof. Jagić in den Anfang des XIV. Jahrh. setzt, hat schon für die erste Benennung ein нд прнш (etwa надь приношениемь = super oblata) und für die zweite по брашн (по брашьныци = post edulium) Vrb. Mis. I, Fol. 3d: по брашанци орц, welche Ausdrücke wieder bleiben bis zu den Ausgaben Levakovićs und Karamans, denen die таинаѣ (отаина) und попричещение dem lateinischen Secreta und Postcomunio mehr zu entsprechen schien. Die Ausdrücke епистолиѣ und еванћелие sind vielleicht die einzigen, die in allen Phasen der glagolit. liturg. Bücher unverändert geblieben sind; die Passio heißt пасионь oder моука, Mis. Vrb. I, Fol. 76a: Моука гна бѣз' блнѣ и без' гь с вами . . . а пасионь по законоу своемь.

Den Kanon finden wir in den älteren Denkmälern mit dem Namen таина genannt; die anderen in jeder Messe wiederkehrenden Teile vom Stufengebete an, also der Ordo Missae, als чинь мисе bezeichnet. Vrb. Mis. I, Fol. 146c: чинь мисе по законоу римске цркве; die Rubrik im Vatik. 4, Fol. 164b schreibt vor: В чртк' велики приложи сие к таинѣ, es handelt sich um einige Änderungen im Kanon; ebenda, Fol. 126d: пропцию и причещение нщи в таинѣ (mit причещение wurde bei den Alten die zweite Oratio des Kanons, die mit »Communicantes« — Причещающе се beginnt, bezeichnet). Erst von Levaković an kommt statt таина, правило vor; vgl. Mis. 1631, Fol. 284: Правило миссе.

In den heutigen Meßformularen findet sich außer den oben genannten Teilen der Messe der alten Sakramentarien noch anderes eingeschoben, was früher von dem Chor gesungen wurde. Es sind die Antifonen, Psalmen und Versikel, für welche das Missale Romanum verschiedene Namen hat. So am Anfange der Messe wird die zu wiederholende Antifon mit einem Verse des respektiven Psalmes mit dem Namen Introitus, die Verse mit wiederholtem Alleluja nach der Epistel mit der Benennung Graduale bezeichnet. Das letzte heißt in der Fastenzeit Tractus und wird für einige Feste mit einer Sequenz verbunden. Desgleichen nennt man den das Darbringen der Opfergeschenke und das Ausspenden der hl. Kommunion begleitenden Vers Offertorium und Communio. Alle diese Teile (Introitus, Graduale, Offertorium und Communio) bezeichnen die älteren glagolitischen Missalen mit пѣ = пѣснь (Vrb. Mis. I, Fol. 2b: Пѣ К теби гн ваздвигь доушоу мою: пинь Вси жэдоущеи те гн, ebenda, Fol. 2c; Vrb. Mis. II, Fol. 114b: Пѣнь Ѣкоже жедает елень на источники водние. Ob diese Benennung in einer lateinischen Vorlage ihren Grund hat, ist schwer zu sagen; wahrscheinlich hat dazu die Schreiber der glagolitischen Missale der Umstand gebracht, daß, wie gesagt, diese Teile der Messe von den Sängern vorgetragen wurden. In der neuen Ausgabe des Missale Slavonicum hat sich Parčić der lateinischen Nomenklatur angeschlossen, indem er Introitus mit пристоупь (ähnlich wie Levaković — Karaman hat dafür вьходь), Graduale mit степеньнаѣ (Lev. стоупникь, Kar. степеное), Offertorium mit принось (die Anderen ebenso), Communio mit попричещенне übersetzt. Mis. 1893, Fol. [10]: Вь Обьщемь Исповѣдьн. и Дѣвь и на инѣхь Мисахь вь врѣме пасховьное все бивает ѣко низоу, придавьшоу се на Пристоупѣ прѣжде Пс. дваkрать Аллелоуѣ, и на коньци Приноса и Причещенѣ единою Аллелоуѣ. Für die zwei übrigen Ausdrücke Sequentia und Tractus lesen wir in allen älteren Denkmälern die von dem Lateinischen entlehnten Benennungen шеквенциѣ auch шектенциѣ und трахть. Vrb. Mis. I, Fol. 182d: шеквѣнциѣ за мртвихь; Mis. 1483, Fol. 402a: На роиство брце шеквнциѣ; трахьть (Б)е боже мои ваньми ми, ebenda, Fol. 111b.

Levaković hat für sie влечникь (Karam. влекомое) und следница (Kar. послѣдовнаѣ) eingeführt; Parčić hat dieselben mit влекомаѣ und послѣдьница übersetzt. In allen diesen Fällen hat, wie wir gesehen haben, auch Parčić die ältere Nomenklatur verlassen, indem er sich mehr dem

Levaković oder Karaman näherte; doch sieht man in der von ihm eingeführten Benennung mehr Einheit. Die Nomenklatur der älteren Denkmäler scheint ihm wenigstens in einigen Fällen vorgeschwebt zu haben, so z. B. степеньнаѣ und влекомаѣ in der femininen Endung sollen vielleicht Attribute sein zu dem alten Ausdrucke пѣснь.

III. Das Brevier.

Schon der Name des Buches wechselt in verschiedenen Epochen und Ausgaben des glagolitischen offiziellen priesterlichen Gebetbuches. Während die älteren Denkmäler des XIV. bis XVI. Jahrh. (cfr. Vatik. 5, Fol. 1: Почеткь чина бр'виѣла по зкноу римскомь; Почетне брв'ѣла по зкноу римскога двора, Brozić, p. 71) den Titel брвиѣль beständig gebrauchen, führen die späteren glagolitischen Drucke unter dem Einflusse der Bücher der Uniaten dem griechischen *ὡρολόγιον* entsprechend den Namen часословь. (Часословь Римскии славинскимь ѣзикомь, Romae 1648; Часословь Римскиђ славенскимь ѣзыкомь, Romae MDCCXCI.)

Wie bekannt, zerfällt das Brevier in vier Hauptteile: Psalterium, Proprium de Tempore, Proprium Sanctorum und Commune Sanctorum gewöhnlich mit einem Anhange verschiedenen Inhaltes (Benedictio mensae, Itinerarium usw.).

Den Namen псалтирь ausgenommen (Br. I, Vrb., Fol. 69c: Пс Рѣх' схраню — ищи в пслтирѣ; Vatik. 5, Fol. 1: Почетне салтира по законоу римскога двра — auch псалмисть, vgl. Vrb. Br. II, Fol. 185b: вьсь чинь творит се ѣкоже више в пал'мистѣ(!) поставлено есть), wurden die Aufschriften der anderen Teile ungleichförmig übersetzt. Wiewohl für das lat. Commune Sanctorum hier und da ein комоунь vorkommt (Vatik. 5, Fol. 40c: Почетне комоуна светцемь оͭ бр'вѣла по законоу римскомь), lesen wir öfters die Namen обьщина oder зборь; so z. B. Vatik. 6, Fol. 27: Имии, апи ютрп'пи са своими псми ищи оͭ опщине + апла. Auch die Benennung des Commune der Missale stimmt in diesem Punkte überein; z. B.: Поченють опщине стихь оͭ мисала, Mis. 1483; Wien 4, Fol. 184: Почетѣе мись опщини стихь, obwohl auch Почетне мис' опщих', Vatik. 4, oder Поченю се мисе оп'ще, Mis. Hervojas, Fol. 190b, поч(н)нють опще мисе, Laibach 162, Fol. 193c, vorkommt. Die Rubrik im Paris, Fol. 190b, schreibt vor, man soll bei den Exequien das Totenoffizium aus dem Commune rezitieren: в цркѣ

р'цѣтє ютриоу би: Цроу ємоужє . ищи в з'борѣ; ähnlich heißt das Commune зборь auch in dem Missale, Vatik. 4, Fol. 217a: єѣ . Отвѣщав' ись рєчє . испв . ищи в зборѣ о мкь (Evangelium: Confiteor tibi Pater). In dem Inventar der Pfarrkirche von Vrbnik (Insel Veglia) vom J. 1550 finden sich neben anderen liturgischen Büchern auch zwei (два) зборца, d. h. Communale, registriert.

Das Wort Proprium wurde früher niemals wörtlich übersetzt. Die alten schrieben entweder ohne Bezeichnung: Почєтиє слоужбь о стць по всє лто, Vatik. 6, Fol. 77a; Почєтиє слоужабь от стць около по всє лєто, Brev. Brozićs, Fol. 291; oder mit dem adjektivischen Zusatz in den Missalen: Почєтиє навлащ'них мись от стць, Mis. Herv., Fol. 148; Почєню навлащиє мисє стаць о мисала, Laibach 162, Fol. 148b; ebenso das Mis. 1483, Fol. 280: Почєтиє навлащнихь мись о стаць о мисла. Sogar noch bei Kožičić steht Fol. 144b: Почєтиє влащаго чина свєтаць und Fol. 200a: Почєнєть опщина или комоунь свєтаць. In den Ausgaben des XVII. und XVIII. Jahrh. begegnen die Benennungen общє und влащє — also eine wörtliche Übersetzung des lat. Commune und Proprium — welche auch Parčić in der neuen Ausgabe behalten hat. Mis. Levak., Fol. [1]: Опщє свєтих; Karam., Fol. 143: Влашщєє Миссь о свѣтьихь; Parčić, Fol.[2]: Вь праздьники Апостол и Єваньѣєлисть вьсє ѣко на своємь мѣстѣ вь Влащємь о Свєтьцихь und Fol. [4]: Єпистолиє и Єваньѣєлиѣ . . . рєщи сє могоуть на инѣхь Мисахь о томьждє Обьщємь.

Beachtenswertes bieten die Namen der einzelnen kanonischen Stundengebete. Alle sieben Stundengebete zusammen machen das tägliche Officium (официи, чинь, слоужба) aus. Vatik. 4, Fol. 206b: мєю октбоу стго Ловрєнца чини сє официи от нєго; Vrb. Br. I, Fol. 47a: на дн' стго Сєлвѣстра. ащє днь нєдлии придєт'. чини сє чин' о ст'ца; Vatik. 6, Fol. 77a: Почєтиє слоужбь о стць по всє лто. Die zwei Hauptgebete, Matutinum und Vesperae, finden wir immer in den glagolitischen Denkmälern, ähnlich den liturgischen Büchern des Ostens, mit einem ютрна und вєчерна genannt (Paris 7: В нєдлю ютрна; Ⰼ навщмо да бри вшє рчни др'жимо и на ютрни . . . и на вчрни по всє лєто, Vrb. Br. I, Fol. 8c). Die Umwandlung der kirchlichen Praxis im Rezitieren des Offiziums hat aus dem früheren Offizium Nocturnum ein Matutinum (eingeteilt in drei Nocturne) gemacht, und die früheren Laudes Matu-

tinae mit bloßem Namen Laudes bezeichnet, welche gewöhnlich mit dem Matutinum verbunden und nachmittags des vorhergehenden Tages antizipiert werden. Die Glagoliten haben wohl das Matutinum mit ютрна übersetzt, den Ausdruck матотина aber für die Bezeichnung der Laudes (Matutinae) beibehalten. Vrb. Br. I, Fol. 23b: ма ищи в псалтири; па ма боуди спомеиоутие от рожд'ства, ebenda, Fol. 43b. Ähnlich dem ursprünglich lateinischen матотина bezeichnen die Denkmäler die einzelnen sogenannten Kleinen Stundengebete (Horen: Prim, Terz, Sext und Non) mit den Namen прима (прѣма), терца, секста (шекста, секшта), нона (Br. III. Vrb., Fol. 174c: к прѣмѣ, к терци, к шексти, к нонѣ пон: Бе в помощь мою): horae im allgemeinen години (ebenda, Fol. 173d: сико поет се по все години; hier und da, aber sehr selten, kommt auch оура vor (Brev. Vrb. II, Fol. 185a) oder врѣмена (Vrb. Br. I, Fol. 68: в просте дни по вса врѣмена, In Feriis per omnes Horas); vgl. auch die oft wiederkehrende Formel: ма и гдим ан = кь матотинѣ и годинамь антипони (Ad Laudes et Horas Ant.) Die späteren Ausgaben, die den Ausdruck година, welcher doch in allen glagolitischen Codices so konsequent in der oben genannten Formel gebraucht wird, verworfen und durch часъ ersetzt haben, gebrauchen für das lateinische Laudes ein славословие, und übersetzen die Titel der Kleinen Horen (ad Primam, Tertiam usw.) на први, трети, шести, девети часъ. Sogar Levaković selbst bedient sich ausnahmsweise der oben erwähnten Ausdrücke, z. B. Fol. 47a: Слѣдѣщаѣ главица и инѣ на прочихъ Годинах, глѣть сѣ; sonst aber gewöhnlich на славословие и чрезъ Часи анъ (Ad Laudes et per Horas Ant.). Ebenso bei Pastrić, Fol. 28b.

Besonders zu erwähnen ist das letzte Stundengebet (Completorium), das die älteren glagolitischen Breviere коумплета oder коумплеть nennen, Vrb. Br. III, Fol. 108b: коумплетоу глють ѣкоже обичаи ест'; коумплѣт' сте марие дѣмо, Vrb. Br. II, 101c. Levaković hat dafür die aus der Pannonischen Legende bekannte павечерница, Karaman ein повечерие eingeführt.

Wenden wir uns zur genaueren Betrachtung der einzelnen Teile der kanonischen Stundengebete, so geraten wir hier und da in Verlegenheit, wie diese oder jene Abbreviatur zu lesen sei. So z. B. schwer zu lösen war mir die Überschrift БИ dort, wo das lateinische Brevier den Ausdruck Invitatorium hat; erst die Rubrik im I. Brevier von Vrbnik,

Fol. 7b: В простє дни до срди тѣмпорнє сию бирию držи hat mich belehrt, die oben erwähnten Buchstaben seien eine Abbreviatur des Invitatorium und zwar mit femininer Endung битаторнѣ (statt витаторнѣ) vgl. auch die Rubrik im II. Br. Vrb. Fol. 101c: апи глют' сє како в блгдн' доупль . бирнє ни имни нє поют' сє). Levaković und die späteren Ausgaben haben dafür ein зазовь, z. B. Зазвь послѣдоующы глєт сѣ о Осмини Єпифаниѣ до Нєдлѣ Сєдмодєсѣтниѣ. Во ина времєна кромѣ вишє рєчєнниxь Зазовь и Имнь глєта сѣ . . . Levak., Fol. 2a, 3b.

Ähnlich dem Invitatorium finden wir auch die anderen im Offizium geläufigen Ausdrücke slavisiert; z. B. Responsorium: рѣ = рѣшпонь (Br. Novl. II, Fol. 40c: почнємь о прваго рѣна; почнєт' сє о дроугаго рѣпона, Fol. 40d, ebenda; Br. Vrb. III, Fol. 181c: с прочими рѣшпони ижє сказани соут'); Versus, Versiculus: вєрьсь, врշь вєрьшь вєрашь, бєрашь (бр), бєрашьць (Vrb. Br. I, Fol. 53b: по двѣю вєршоу псалма в'зда опєт' враща сє ан . развѣ єгда придєт' на вєр'с': Придѣтє; Vrb. Br. III, Fol. 160c: о кога любо псма нє говори сє нє вєщє єдан вєрашь; бри говорє сє . . . ощє имни, брици (!), ebenda (Fol. 183c). Außer den erwähnten Benennungen begegnet für das lateiu. Versus auch der aus dem Griechischen entlehnte Ausdruck стихь, Vrb. Mis. I, Fol. 106c: В' сию соботоу проминюєт' сє Пѣ по єплии и поп сє аѣ са своимь стихомь. Neben рѣшпонь findet sich schon in den älteren Denkmälern отвѣть (Paris, Fol. 180a: пп' Вѣроуєши в ба оца всмгоущаго твор'ца нбоу и зми . овть . Вѣроую).

Das Capitulum heißt in unseren älteren Denkmälern кп = капитоуль; die jüngeren haben dafür главица eingeführt (Vrb. Br. I, Fol. 7a: Вшє рчно чтєниє в'зда глєт сє на орѣшєниє кптла; на всє блгдни ѡ лкции чтє сє на орѣшєнѣ кп он' кп ки є на ннѣ, ebenda. Brev. Levak., Fol. 23b: Главица послѣдоуща глєть сѣ вь Нєдѣлѣ). Ebenso wird антипона (auch антипонь, антифонь) und псальмь aus dem Lateinischen entlehnt; z. B. Vrb. Br. I, Fol. 18d: сиє павлащиє антпни о ма слѣдєщєи поют сє в'зда в своє дни; Vrb. Br. III, Fol. 173d: сико поєт сє по всє годинн к блнь антифонь; навщмо да псми вшє рєчни глют сє на прмѣ по всє лєто, Vrb. Br. I, Fol. 6a; по двѣю вєр'шоу псалма в'зда

опет' враща се ан, ebenda, Fol. 53b. Für Hymnus lesen wir имна oder имнь (имнь), vgl. Vrb. Br. I, Fol. 6a: Ꙇмна; ebenso Fol. 33a und öfters Br. II, Vrb., Fol. 117d: имни ни кпла не р'ци (non dicitur Hymnus nec Capitulum); in Br. Nov. II: Имнь, Имн, Fol. 1a, 3d; dagegen werden die Cantica gewöhnlich пѣснь genannt, z. B. Br. Nov. II, Fol. 321a: Пѣ трихь отрокь; 321d: Пѣ Захарина; Пѣ Семиона старца, ebenda. Wie wir in der oben erwähnten Rubrik des I. Breviers von Vrbnik, Fol. 7a, gesehen haben, bezeichnete man in unseren Denkmälern die Lektionen des Breviers mit чи = чтение oder лекциѣ (vgl. Paris, Fol. 190b: рцѣте ·ѡ· лекии и все псми); in den späteren Ausgaben kommt nur чтение vor, z. B. bei Levaković wird die übliche Formel Lectiones de Scriptura occurente mit Чтениѣ о Писаниѣ текоущаго übersetzt. Was man in den lateinischen Büchern Ordo oder Directorium Officii nennt, kommt in den glagolitischen Denkmälern unter dem Namen сказь vor (Nov. II, Fol. 261a: сказь о чина); die einzelnen Rubriken heißen zwar in den späteren Ausgaben auch сказь, сказь чермнь (Levak., Fol. 1284: ѣкоже речено е вь Сказѣ чермномь) oder червеница (Червеницѣ сирѣчь сказн, ebenda in der Vorrede), aber die alten nannten sie роубрика (vgl. Br. II Vrb., Fol. 249d: Рбрика о книгь црскихь).

Ehe wir zum letzten Abschnitte unserer Abhandlung übergehen, möchte ich etwas bemerken über die Nomenklatur der Attribute, die in den drei genannten liturgischen Büchern (Kalender, Missal und Brevier) den Heiligen beigegeben werden. Einige werden aus dem Lateinischen einfach adoptiert, andere übersetzt, und zwar in allen Denkmälern gleich. Apostolus wird mit апостоль, Evangelist mit еванђелисть, Propheta mit пророкь, Martyr (-in) mit моученикь (-ица), Confessor mit исповѣдникь, Papa mit папа, Bischof mit бискоупь (епископь), Pontifex mit архиерѣи, Abbas mit опать (auch авать), Virgo mit дѣва, Vidua mit вдова (Paris, Fol. 6: людмиле ⰴⰲⰴ = двд, ohne Zweifel für ⰲⰴⰲ = вьдови) bezeichnet. Vgl. die Aufschriften der einzelnen Offizien der betreffenden Heiligen, z. B. Mis. Vrb. I, Fol. 154ff.: на виђилию ед'нога апла; на роиство ·ⰻ· мка бискоупа; на роиство ·ⰻ· опата, на роиство ·ⰻ· испвдника ппи; ндвь ·ⰻ· дви и мнице; ähnlich in den Brevieren, z. B. Br. Nov. II: нь роиство еђлсть вcь чинь глт се о оп'щини апль, Fol. 329b; На роение мчка не бскпа слоужби все ищи вше о бскпа,

ebenda, Fol. 333b. Die Doctores ecclesiae tragen den Titel наоучитель oder доктоурь (Br. Nov. II, Fol. 343 d: аще боудет' наоучитль глт се ан . . .; сиѣ омнѣ глт се нь днь ·ѯ· доктоуровь, ebenda).

IV. Das Rituale.

Unter diesem Namen[1]) wird hier das Buch der Ritualtexte im engeren Sinne genommen, d. h. die Zeremonien bei dem Ausspenden der Sakramente, Sakramentalien (Segnungen und Weihungen) und der kirchlichen Prozessionen. Weiter sei hier bemerkt, daß das sogenannte Rituale Romanum ein ziemlich junges Buch ist, nämlich aus dem XVII. Jahrh.; die Glagoliten vereinigten ihre rituellen Texte — den Lateinern gemäß — gewöhnlich mit dem Meßbuche, hier und da auch mit dem Breviere (vgl. Vatik. 6, Fol. 71—76; Brev. Brozićs). Aus den kleinen Bruchstücken der selbständigen glagolitischen Ritualen läßt sich für unseren Zweck wenig erforschen; doch in den Missalen und Brevieren findet sich der eine oder der andere Ausdruck, der in den Rahmen unserer Frage hinein gehört. Wie gesagt, enthält das Rituale die Zeremonien der Sakramente, Sakramentalien und Prozessionen; diese sind auch die Hauptteile, nach welchen das Rituale Rom. eingeteilt wird.

Wiewohl das Wort таина dem mysterium, sacramentum entspricht und dafür auch benutzt wird, lesen wir schon in den älteren Denkmälern den Ausdruck светба, der eigentlich *ἁγιασμός* sanctificatio bedeutet, in dem oben erwähnten Sinne. So z. B. in der Postcommunio von Ostern für das latein. quos sacramentis Paschalibus satiasti, findet sich еже пасковними таинами наситиль еси (Mis. Vrb. II, Fol. 118 a); neben dem пасковние светби приѣтие Paschalis perceptio sacramenti, ebenda, Fol. 120 b (vgl. Br. I, Vrb., Fol. 162, 165 b, 167 usw.). In dem zweiten Gebete des Ordo ad faciendam aquam benedictam begegnet für denselben Begriff der Name свещение; Paris, Fol. 181 b: иже в спсние чскоу родоу велика оубо свещениѣ в вод'номь соущаствѣ поставиль еси, qui ad salutem humani generis maxima quaeque sacramenta in aquarum substantia condidisti usw. Derselbe Ausdruck wiederholt sich in den Missalen von

[1]) Wie die Glagoliten das Ritual oder Manuale ritnum nannten, ist mir nicht bekannt; bei Thomas von Zengg kommt zwar der Name Нароучьникь vor, aber sein Нароучьникь плебаноушевь ist vielmehr ein dogmatisch-moralischer Traktat, als ein Ritual.

Vrbnik und in jenem v. J. 1483. Bei Klementović, p. 11b: kommt посветилище vor: Ово є ·ж· постилищь црквиих' . .; Вса та ·ж· посвѣтилищъ д'ржи чис'то и боу вѣр'но, ebenda.

Die Segnungen werden gewöhnlich durch das dem latein. Benedictio entsprechendes благословенне, später благословь verdolmetscht (z. B. Paris, Fol. 183: блние прстена — Benedictio anuli; благослов' ћиннхь месь, Klementović, p. 205b, бловь сира и ћаћь, ebenda, p. 206); öfters in der Infinitivform благословити, z. B. на днь стго Стѣпана д'ѣкна блти соль и зоб', Laibach 162; блвти вино, блвити овоцнѣ, ebenda, Fol. 235ff. Häufig wird dieser Infinitiv mit einem Substantivum чинь, молитва verbunden, so z. B. млтв блвити храмь, Paris, p. 184b; чинь блвити водоу на крщение гне, Wien 8, Fol. 255a ff. Es gibt noch einen anderen Ausdruck für das lateinische Benedictio und zwar: знаменание, знаменати; z. B. знаменати водоу на ефифанию, Laibach 162, Fol. 235; На днь сго Ивна апла и еѵлста по миси знамнати вино, Laibach 164, Fol. 186ff. Tritt zu der Weihung noch die Salbung mit dem Chrisam (кризма, Paris, Fol. 180: паки клади криз'моу вь вд) hinzu, so heißt sie Consecratio, obwohl die liturgischen Bücher diesen Namen auch manchen Segnungen beilegen, bei denen eine Salbung nicht vorkommt. Die glagolitischen Denkmäler gebrauchen für das Wort Consecratio посвещение oder крьщение (auch прѣкрьщение); das letzte wahrscheinlich deshalb, weil die Salbung mit dem Chrisam in der Form des Kreuzes geschieht. Vgl. Mis. Vrb. I, Fol. 177c: Вние рчени орцглют' се на крщение олтари; Nov. II, Fol. 351c: Нь днь посвещенѣ црквє и нь опходни днь; Paris, Fol. 6 und mehrere andere Kalendarien am 29. September, 8. und 17. November. Auf einer neulich entdeckten Tafel in der Kirche von Dobrinj (Insel Veglia) liest man: ка црики . . . би прекрщена по гни бискоуб Петри Бемби (Petrus Bembo, Venetus 1564—1589).

Eine dem Sinne nach ganz besondere Klasse der Sakramentalien sind die Exorzismen, bei welchen das Rituale die Worte exorcizo oder adiuro benutzt, möge sich um Personen oder um Sachen handeln. Unsere Denkmäler außer dem заклинаю (Vatik. 8, Fol. 193ff.: заклинаю те дше нечисти . . ., заклинаю те — водо бмь живимь) bedienen sich auch des Ausdruckes знаменаю, знаменаваю, wahrscheinlich wegen

des oft vorkommenden Zeichens des Kreuzes, mit welchem der Liturg die zu exorzizierende Person oder Sache bezeichnet. So lesen wir in allen Taufritusformularen: знаменаю тє твари солнаѣ, знаменаваю тє твари вод'наѣ (Exorcizo te creatura salis; creatura acquae) Paris, Fol. 175 b, 181. Neben den Exorzismen ist in dem Rituale Rom. ein besonderer Abschnitt den Exequien gewidmet, unter welche der Inbegriff aller liturgischen Handlungen für einen Verstorbenen fällt; also Totenoffizium, Totenamt, Begräbnis usw. In den älteren Denkmälern findet sich dafür kein entsprechender Ausdruck. Ein vom J. 1693 mit kursiver Glagoliza in Vrbnik geschriebenes Testament enthält folgenden Passus: да моу оправє доушоу и нєга задоушнни, d. h. die Exequien.

In der neuen Ausgabe des glagolitischen Missals hat Parčić für das lateinische Processio обьходь eingeführt; ob er diesen Ausdruck in älteren Denkmälern gefunden hat, weiß ich nicht; die Alten schrieben поидоуть сь крижємь, Mis. 1483, Fol. 109 b (Mis. Rom.: fit Processio); єгда обидоу влизєта ·ⰲ· в црквь, ebenda 109 d (Mis. Rom.: n reversione Processionis). In den späteren Ausgaben findet sich an jener Stelle процєсиѣ (процєшиѣ) Lev. Mis., Fol. 144. По том бивает процєшиѣ; Karam., Fol. 122: О возвращєнии процєссии.

Neben dieser allgemeinen Übersicht gestatten uns einige, wenn auch jüngere Denkmäler die Nomenklatur einiger Einzelheiten zur Kenntnis zu bringen. So z. B. in dem Codex von Siena, p. 4 a, heißen die Namen der sieben Sakramente so: крьщєниє (auch крщтєн'є Baptisma), кризманиє (кризман'є Confirmatio), тѣло божиє Eucharistia; покорєниє Poenitentia, послѣдьнє мазаниє Extrema unctio (Paris, Fol. 185: чинь дати нємощ'нкоу мазь олѣємь стимь; bei Klementović, p. 117 b: чинь мазати нємощ'ника оулиєм' стимь; чинь оулиѣниѣ, ebenda, p. 118 a), жєнитва Matrimonium. In demselben Codex wird das Sakrament der Priesterweihe mit dem Namen Рєдь genannt, die Ordination selbst mit рєдити, на рєдь ставити bezeichnet; p. 4 b: ако нѣки попь наидє сє да ни крщєнь биль има сє крстити и изнова на рєдь ставити — debet baptizari et denuo ordinari. Bei Klement., p. 11 b: Рѣдь аколит' . пистоулски (Subdiaconatus), ванћлски (Diaconatus), попь, бискоупь. Diakonus ist жакань, Archidiakonus архижакань. Vgl. in Vrb. Mis. I, Fol. 199 d: с'вршихь та мисаль ћа попь Томась ар'хижак'нь сєн'ски и викарь гдна Андриѣ доктоура стга писма бикпа сєнскога на лть гдних [illegible], мар'ча в.

Die dem peripathetischen Systeme entnommenen Benennungen materia (ὕλη) und forma (μορφή) der Sakramente werden mit тварь und творь übersetzt; Parčić hat diese Namen im Wörterbuche angemerkt ohne Angabe der Quelle. Bei Klementović kommt statt творь форма (фоурма) vor (p. 226 b: А ово є фоурма и поуно од'ришение по тои боули); statt тварь bei Leraković матеріѣ (vgl. die Rubricae gener. Miss.).

Einer Schwierigkeit unterliegen die Ausdrücke für die aus dem Kirchenrechte bei dem Sakramente der Buße vorkommenden Kirchenstrafen: Excommunicatio, Suspensio und Interdictum. Für den Kirchenbann hat Klementović проклєтство (проклатство); p. 218 b: Ово є одришєниє од'ришити од' вєликога проклат'ства (Excom. maior); Ощє є ово ино нарѣєниє одришениѣ од'ришити од' малога проклат'ства, ebenda, p. 224 b. In dem Codex von Siena wiederholt sich öfters клєтва und проклєть ohne Zweifel für das latein. Excommunicatio, excommunicatus; црквено нарєждениє (нарѣєн'є) scheint hier dem Interdictum, das Verbum оуставити dem lat. suspendere (Suspensio) zu entsprechen: der betreffende Passus (Fol. 2 d) aber ist zu dunkel, als daß man aus ihm etwas sicheres schließen könnte. Bei Klementović, p. 224 a findet sich eine Absolutionsformel für die päpstlichen reservierten Fälle, in welcher Suspensio mit сьдрьжаниє (соуд'ржаниє), Interdictum mit приповѣдь (приповидь) bezeichnet ist. Der genannte Text heißt: Гнь ншь исъ хъ одриши тбє и ѣ тє од(р)шоую областию нєговомь. И бжнию аплоу Птра и Пвла . и вєликога архиєрѣѣ . мани подано(!) тби ва ов' часъ(!) даровано(!). Одришоую тє одь всакє оузє проклат'ства вєликога и малга . или осоуєниѣ соудр'жаниѣ и приповиди. И од'поущамь тби всако прєстоуплниє нарѣдбє ако си в' ко в' паль . и вращам' тє в' єдинство вєрѣ и придроужєнию к вѣр'ним и ощє к стнмь постилищємь црквнимь. Auf den Papierblättern, die später bei dem Einbinden diesem Buche von vorn beigegeben wurden, wiederholt sich dreimal ähnliche Formel der Absolution (zweimal mit der kursiven Glagolica und einmal mit lateinischen Buchstaben geschrieben), in welcher alle drei oben erwähnten Ausdrücke enthalten sind. Die Formel lautet: Господин наш Исоукрст вас одриши, и ѣ областию нєговою и блажєних апоштолов Пєтра и Павла, и свєтога збора апостолскога мєни о овои страни нарєћена а вама допоушєна одришоуєм вас од свакє за(вє)зє проклєства, обоуставлєнна и оповиди аще оу коу

оупали сте. (Rit. Rom.: Dnus noster Jesus Christus . . . vos absolvat . . . et ego auctoritate ipsius et beator. Apost. Petri et Pauli et Summorum Pontificum . . . vobis concessa et mihi in hac parte commissa, absolvo vos ab omni vinculo excommunicationis . . . suspensionis et interdicti si quod forte incurristis etc.).

Für das lateinische Indulgentiae (Ablaß) habe ich sowohl im II. Brevier von Vrbnik als auch in dem II. von Novi отпоустькь gefunden. Die Rubrik im II. Vrb., Fol. 185a, lautet: Дань є си дар' и млст' сиѣ вь Витер'бѣ градѣ леть гнихь ·ѡ· лвѣ(!) стѣ ·м·ѵ· бискоуп'ства ншего ·ф· лето . исплнение сего отпоуст'ка ·ф҃ч҃· лето(!) и ·э· дни иже есть пристоуп'нь кь вськои оурѣ к чиноу от прваго дне до октбри селико приме. Vgl. Nov. II, Fol. 167b. Die sogenannten Casus reservati heißen bei Klementović кази; so z. B. p. 201: ки би оучиниль цриквеноу правдоу ниже писаноу брез' допоущениѣ впада в' папинь казь; А то соу бискоупли кази кихь не море поп' од'ришити, ebenda, p. 200a; Ово є нарѣчение одришениѣ за оних ки имаю допоущение изабрати себи. . . сповдника . ки них одриши од' всакого каза ако и папи пристоить, p. 224a.

Es bleibt noch übrig, einige Namen kurz zu berühren, die in keine der oben genannten Kategorien hineingehören; es sind meistens die Ausdrücke für die liturgischen Personen, Stätten, für die Paramente und Kirchengeräte insbesondere; endlich die Ausdrücke für die Art und Weise der liturgischen Handlungen.

1. Die üblichen Namen für den Liturg im allgemeinen sind ерѣи (иерѣй = ἱερεύς) und попь, welche Benennungen gemeinschaftlich gebraucht werden, ohne Rücksicht darauf, ob in der Vorlage etwa sacerdos oder presbyter steht; z. B. Mis. Vrb. I, Fol. 146b: хоте ерѣи оурѣти се к' миси наипрво глеть анъ (Paris, Fol. 147, ebenso: хоте ерѣи оуреждати се кь м'ши глть); попь облѣчень в' ризи црквение, ebenda, Fol. 145b. Br. II, Vrb., Fol. 117: свр'шивше мисоу ерѣи абие стоеще в кори почноут' анъ. Die älteren Vorlagen und die von denselben entstandenen Abschriften unserer Redaktion übersetzen ἱερεύς mit иерѣи, mit попь dagegen das πρεσβύτερος. Im Psalter kommt danach иерѣи konsequent vor; z. B. Ps. LXXVII. 64: ерѣи ихь ороужиемь падоу; XCVIII. 6: Моисѣи и Ѣроун' в' ерѣих' его; ähnlich Ps. CIX. 4; CXXXI. 9 und 16. Vgl. Psalt. Pasman. in Ulomci sv. Pisma (J. Berčić). Da-

gegen im II. Brev. Nov., Fol. 143 c: аще кто болит' в всь да призоветь попи црквние (προσκαλεσάσθω τοὺς πρεσβυτέρους τῆς ἐκκλησίας, Jac. V. 14); ähnlich Act. XIV. 22; I. Tim. V. 17 und 19; Tit. I. 1. In den späteren Texten aber begegnet fast immer der Ausdruck попь; so z. B. in dem Taufritus: ппь чини крижь на челѣ, Paris, Fol. 174 b; ппь приметь олѣи сти, Fol. 185; ebenda: ппь глеть сие орцие, 190 b. (Vgl. die Ritualtexte bei Klementović und Brozić.)

Der Name просвитерь (πρεσβύτερος) wird in unseren Büchern nur als Attribut der zwei Kirchenlehrer Hieronymus und Beda Venerabilis gebraucht; so im Kalender, Paris, Fol. 5 a: Єронима прозвитра; ebenso in den Aufschriften seiner Homilien: омл стго Єронима прозвитера, Brev. Vrb. II, Fol. 226 b; ebenda, Fol. 213 b: оми чьст'наго Бѣди прзвитра. Der Priester als Beichtvater heißt споведьникь, Klementović, p. 221 a u. a.; im Codex von Siena: попь оть исповѣди (p. 2 d).

Die anderen an der Liturgie beteiligten Personen sind vor allem der Diakon und Subdiakon. In Mis. Vrb., Fol. 98 d, liest man in der Rubrik д'ѣкь облѣчен в' далматикоу или котоу; weiter: поч'неть ппь или жакань еѵлски гле; in beiden Fällen ist vom Diakon die Rede. Auf den Subdiakon bezieht sich die Vorschrift: под'диѣкон поч'неть дѣти чтѣние прво без' титоула ebendaselbst, Fol. 100 a. Die untergeordneten beim Gottesdienste sind die Kleriker, die bald als Lectores oder Cantores auftreten und zwar einzeln oder im Chor. Der gewöhnliche Name für die Kleriker ist жакань; Paris, Fol. 185: направит' се ппь с жак'ни. Lector heißt in älteren Denkmälern чьтьць (чтаць), Br. I, Vrb. 6 d: тоу чьтьц' р'ци; на инихь в'сѣхь ч'тенихь в' кон'ци глть чтаць. тп же ги . . . Nov. II, Fol. 2 a; der Cantor пѣвьць, Mis. Vrb. I, 114 b: на кон'ци лѣтепии пѣвци поч'ните дѣти . . .; ставша два по срѣдѣ хора поита до агнос, ebenda, Fol. 98 d. Die als Diener am Gottesdienste beteiligten Laien heißen слоуга, слоужьбеникь, Mis. Vrb. I, Fol. 96 c: и вси слоуж'бѣници ткое целоують.

Mehrere Namen der geistlichen Würdenträger sind enthalten in der Aufschrift der Bulle Urban des IV. (1261—1264): Оурбань бскпь рабь рабовь бжих' чьстним в' хѣ брии патриѣрхомь архибискомь(!) и прочимь старѣшинамь црквнимь поклонение и аплско блние, Nov. II, Fol. 167 a. Den Ausdruck плевань lesen wir in einer

interessanten Rubrik, die an einen alten Gebrauch der Kirche erinnert, nämlich an das gemeinschaftliche Begrüßen der Gläubigen am Ostertage: И по том' егда опоют ютрню плован' и попи и вси люди моужи и жени лобижоут' сти крижь гдиь и по томь дроугь дроуга лобизае глеть. Вскрсе хь. оветь Вистиноу, Vrb. Br. III, Fol. 174 a. In einem neuerlich entdeckten Fragmente eines glagolitischen Missals (in Rokitna, Krain) findet sich der Name капелань in folgender Note: то писа ппь Марко добромоу моужоу гдноу Иваноу капеланоу св. Ивана на гори на лть гнихь ·ⰵ·ⱅ·ⱀ·ⰸ· Die Kirchenorden kommen unter dem Namen редь vor (Paris, Fol. 5 b: антониѣ непвд реда малихь брать; Mis. Vrb., Fol. 213 b: на днь стго Петра реда продикь(!) (Ordinis Praedicatorum), die Ordensregel: регоула (Почепет регоула братие и сестарь от каѣина третога реда блаженога Фран'чиска, Klement., p. 12 a: Регоула покор'нихь, ebendaselbst) und die Ordensgewänder абить: И реци министарь сврхоу абита и свить овоу млитвоу, p. 29 a. Mit dem Namen Редовникь wurden auch die Glieder der Ruralkapitel bezeichnet; Mis. Vrb. I, Fol. 100 a: Аще е доволе редовниковь ч'тите чридеще се; für die Ordensgeistlichkeit gebrauchte man gewöhnlich den Ausdruck Фратарь oder Колоударь (-ица) z. B. Paris, Fol. 198: Мала брат'ѣ и колоуд'ри продикав'ци. реметани кармелити кав'ченаци. Вси попове колоудрице и вси д'ѣци. вси се на задь обратише кко раци. Die Zeugen der Taufgelübde heißen коумь (коума commater), Paris, Fol. 180 a: И пристоупе коуми ки хоте кр'ст; auch соутль (ital. Santolo, vgl. Archiv f. slavische Philologie, T. XXII, S. 527/28).

2. Die liturgische Stätte *κατ᾽ ἐξοχήν* ecclesia, templum heißt in den glagolitischen Denkmälern црьки (црики), z. B.: Paris, Fol. 177: вниди в црквь бжию, ingredere in templum Dei (Rit. Rom. in dem Taufritus); И по томь поидоут с' крижемь околоу(!) црикве поюще сие анп, Mis. Vrb. I, Fol. 74 c; das Wort храмь bedeutet einfach eine Menschenwohnung (vgl. die drei Orationen in Paris, Fol. 184 b—185 unter dem Titel млтв блвити храмь). In den slavischen Kirchen des griechischen Ritus, wo der Ausdruck олтарь den ganzen Raum von dem Iconostasium bis zu der Absis bedeutet, war es nötig, noch anderer Worte sich zu bedienen, um die Opferstätte in engerem Sinne zu bezeichnen (жрътвьникъ u. a.); in unseren Denkmälern aber begegnet für das latei-

nische Altare konsequent nur die Benennung олтарь, Mis. Vrb. II, Fol. 94 d: И по томь попь с жакни свлци олтри чтоуще са ань; и направи жак'нь калєжь с вином' и положи на олтрь, Fol. 102 d, ebenda. Die Ruhestätte der Gläubigen heißt цимитєрь, Paris, Fol. 173: миса за соущєє в' цимитєрѣ; in Mis. Vrb. I, Fol. 185 d ebenso (в' цимитєри).

3. Auch die Nomenklatur mehrerer Gegenstände des Kirchengerätes ist aus unseren Denkmälern belegbar. Der Kelch wird gewöhnlich калєжь genannt (vgl. die oben erwähnte Rubrik); doch im I. Mis. Vrb., Fol. 90 a, lesen wir по тємь примєть чашоу и држє глєть . подобнимь образомь. Zum Kelche gehört die Patene, auf welche die Hostie (оштиѣ, Mis. Vrb. I, Fol. 90 b) gelegt und mit einer Palla bedeckt wird. Die Rubrik ebenda, Fol. 97 d, schreibt vor: врхь патєни положи тєлѣсникь мали. Der Kelch und die Hostie werden nicht unmittelbar auf den Altar gestellt, derselbe wird vorher mit einem oder mehreren länglichen Leintüchern (Tobalea, оуброусь) bedeckt und außerdem wird in der Mitte desselben ein leinenes Corporale (тѣлєсьникь, корпораль) aufgebreitet. Vgl. Mis. I, Vrb., Fol. 91 c: и просьтроуть єдань оуброусь на олтари; прос'три коумпораль (sic!) жакань врхь оуброуса, ebenda, Fol. 97 c. Die прѣдолтарьница (vgl. das Postscriptum vom J. 1457 in Vatik. 4) ist wahrscheinlich ein Altarvorhang = Antipendium. Ein alter Gebrauch ist es, den ganzen Kelch sammt den Opfergaben mit dem Corporale zu verhüllen (l. c. покриєть калєжь тѣлєсником, Fol. 152 d); heutzutage wird dazu ein kleines leinenes Quadrat (Palla, тѣлєсникь мали) gebraucht. Wein und Wasser werden zum Gottesdienste in Ampeln (Ampullae, ампоулици), der Weihrauch in der Weihrauchbüchse (кадильникь) gebracht; vgl. Mis. Vrb. I, Fol. 97 d: єдинь направи кадил'никь . а два вазмита всаки стал'ницоу и važ'гита . а єдинь ам'поулицоу с' водоу. Die in der eben berührten Rubrik erwähnte сталница kann nichts anderes sein als eine Art von großen Kerzen (Intorticium); sonst werden die Kerzen свѣщє genannt, außer diesen werden in der Kirche, besonders zum aufbewahren des ewigen Lichtes vor dem Tabernakel, eine oder mehrere Lampen (кандѣль) benutzt, Mis. Vrb. II, Fol. 94 c: и да гори он'ди кандєль (alibi кандѣли) доклѣ сє вазмє за ютра частно са свищами и с кадиломь. Der Bestandteil des Altars, das Kreuz, heißt in unseren Denkmälern immer крижь (вазмєта ·в· жакна крижь покрвєнь и ставша прєд' олтрємь и вспоєта).

4. Die liturgischen Gewänder im allgemeinen heißen ризи (свити)

црькьвьние oder парамента (параменти), Mis. I, Vrb., Fol. 98 b: попь облѣчень в' ризи цквѣние; ппь облѣчень в' кориз'мени парамента, Fol. 100 a, ebenda. Besonders sind es планита (снамь планитоу попь, Mis. II, Fol. 101 b) für den Priester*); für den Diakon und Subdiakon die далматика, für die anderen Kleriker die кота; vgl. die oben erwähnte Rubrik д'ѣкь облѣчень в' далматикоу или котоу, Mis. Vrb. I, Fol. 98 d. Die **Mitra** heißt in dem Codex von Rheims короуна, Fol. 61 b: кдижь опть под' короуноу мши слоужи.

5. Was endlich die Art und Weise der Liturgie selbst betrifft, sei hier bemerkt, daß der liturgische Text bloß **rezitiert** (глаголють, рекоуть) oder gesungen wird (поють); jedoch von der Messe sagt man мисоу слоужити, Vrb. Br. I, Fol. 33 c: и опет' ппь приправит се слоужити мисоу. Die eine wie die andere Art des Betens hat in unseren Denkmälern bestimmte Regeln und Benennungen. Die einzelnen Melodien heißen тони (Mis. Vrb. I, Fol. 79 d: знаменав' се пои в тонь ећѣ (in Tono Evangelii), und das Rezitieren selbst geschieht entweder **clara voce** (Mis. Vrb. I, Fol. 98 a: сие р'ци високимь глс) oder **voce submissa**: Обращ' се р'ци лах'ко, Fol. 97 d: р'ците вичерноу (!) не поюще на лахко ч'томь, Fol. 98 b. Der oft wiederkehrende Ausdruck **secreto** wird vielerlei verdolmetscht, z. B.: прѣклон' се оумено глеть в' таи митвь сию глє, ebenda, Fol. 97 d; Vrb. Br. I, Fol. 8 c: шьптом' взглсит'; И тоу рци. Оче нш. мькомь, Brev. Nov. I, Fol. 115 a. Das wechselseitige Beten im Chor (alternatim) wird mit чрѣдеще се ausgedrückt (vgl. die oben erwähnte Rubrik, Mis. Vrb. I, Fol. 100 a), wovon чрѣдьникь, **hebdomadarius**, herkommt.

Von den liturgischen Handlungen berühre ich nur, daß die Formel **in forma crucis** neben der wörtlichen Übersetzung (вь образь крижа) öfters mit bloßem Instrumental (modi) übersetzt wird; so z. B. in dem Taufritus: положить криз'моу на тѣме вь образ' крижа, Paris, Fol. 180 b; помажи олѣемь пр'си и плещи крижемь, ebenda; влѣи олѣи вь вдоу кржмь, Fol. 180; раздѣли водоу крижемь, Fol. 179 b; auch на крижь:

---

*) Zum Ausdruck планита verweise ich auf den Aufsatz Prof. Lavrov's in den akademischen Извѣстія III (1898), S. 532 ff., wo aus dem Grigorovičschen Paroemienbuch schon планъта nachgewiesen wird. Beachtenswert ist das hier ganz nach griechischer Weise für η eintretende slavische и in планита. *V. J.*

дахне на вдоу на крижь и глет сне, Fol. 180. Vgl. Mis. I, Vrb., Fol. 99c: Прилипи в' свищоу блпоу там'ѣнь крижемь.

Als Abschluß dieser aus Mangel der nötigen Texte unvollständigen Abhandlung möge ein aus den glagolitischen Denkmälern zusammengestellter Namenelenchus dienen, in welchem diejenigen Ausdrücke, zu denen ich in den älteren Handschriften keinen Beleg finden konnte, mit einem * versehen sind (Ende des XV. und XVI. Jahrh.); jene mit ** registrierten sind diejenigen, die erst in den Büchern des XVII. und XVIII. Jahrh. vorkommen.

Elenchus.

Abbas.	Авать, Опать.
Absolutio.	Отрѣшеніе.
Adventus.	Пришьствие, пришьство, пришьстие.
Alba.	*Алба, **Бѣла риза.
Alleluia.	Аллелоуѣ.
Altare.	Олтарь, **Жрьтвьникь.
Alternatim.	Чрѣдеще се.
Amen.	Амень.
Ampulla.	Ампоулица, Сьсоудьць.
Aniversaria dies; aniversarium.	Обходьни дьнь; годище.
Annunciatio b. Mariae.	Благовѣщеніе, Благовѣщенье б. Марие.
Annus; a. bissextilis.	Лѣто; прѣстоупь.
Antipendium.	*Прѣдолтарьница.
Antiphona.	Антипона, Антипонь, Антифонь.
Apostolus.	Апостоль.
Archiepiscopus.	Архибискоупь.
Aqua benedicta.	Вода благословлена.
Articulus (fidei).	*Члань (члень) вѣри.
Ascensio Domini.	Взнесеніе господне; *Крижево.
Aspergo.	Окропити, Покропити.
Aspersorium.	**Кропило.
Assumptio b. Mariae.	Вьзнесеніе, Прѣставл'еніе б. М.
Baptisma.	Крьщеніе, Крьщенье, Крьсть.
Benedictio.	Благословити, Благословленіе, *Благословь, Знаменати, Знаменаніе, -наваніе.
B. agni Paschalis.	Благословити агньца на Паскоу (на Вскрѣшенье Господьн'е), *на Вазамь.
B. anuli.	Б. прстень.
B. aquae in virgilia Epifaniae; die Dominico.	Б. водоу на Єфифанию; всакоу недѣлю.

B. casei et ovorum.	Б. сирь и ѣѣ.
B. ad commestibile quodcunque.	*Благословь сьврьхоу всаке пище.
B. domus (vel loci).	Благословити храмь, *благословь коуще (или мѣста).
B. fructuum.	Благословити овощиѣ, ѣбљка.
B. leguminum.	Б. сочиво, *б. вариноу.
B. mensae.	*Благословь стола, **б. трапези.
B. navis novae.	*Благословь новие плави.
B. panis et fructuum.	*Благословити воще и кроухь, *Благословь кроуха.
B. salis et avenae.	Благословити соль и зобь.
B. uvarum.	Б. гроздь.
B. ad tondendos capillos.	Молитва пострищи власи.
Benedictus (Canticum).	Благословл'єнь; Пѣснь Захариина.
Biblia.	Библиѣ.
Breviarium.	Брьвиѣль, Брвьѣль, **Часословь.
Bulla.	Боула.
Bursa.	**Мошьна.
Caeremoniae.	Навичаи.
Calendarium.	Каленьдарь, Коледарь.
Caligae (et pedules).	Копитца и бичве.
Calix.	Калежь, Чаша.
Campanulla.	*Звоньць.
Candelabrum.	Свѣщникь.
Canon (Missae).	Таина, **Правило (миси).
Canonicus.	*Каноникь.
Canticum.	Пѣснь, кантика.
Capellanus.	Капелань, Подроужьникь.
Capitulum.	Капитоуль, **Главица.
Casus (papalis, episcop.); c. reservatus Papae.	*Казь (папинь, бискоупль); к. иже папѣ пристоить.
Celebrare (Missam); in Pontificalibus.	Слоужити мисоу; с. мисоу подь короуноу.
Cella.	Гоущица (кљщица).
Cellarius.	Ключарь, конобарь.
Chrisma.	Кризма.
Cingulum.	**Поѣсь.
Clausura.	Заклопь.
Clericus.	Дьѣкь, Клергь, Жакань.
Coemeterium.	Цимитерь.
Coenobita.	Цѣнобить.
Collecta.	Vide Oratio.
Color (paramentorum).	**Цвѣть.
Commendatio animae.	Прѣпороучение, Напороучение доуше.
Commemoratio.	Вьспоменоутие, Вьспоменоутье, Вьспоминание.

Commune (Sanctorum); de Communi.	Комоунь, Опщина, Зборь, **Опщєє; обьщиньнь.
Communale (liber).	*Зборьць, *Комоунь.
Communio (antiphona).	Пѣснь, **Причєщєнє.
Communio (fidelium).	Придроужєниє (вѣрьнихь).
Communio (sacramentalis).	Брашьньць, Причєщєниє.
Completorium.	Коумплѣта, Коумплѣть, *Павєчєрница, **Повєчєриє.
Confessarius.	*Сповѣдьникь, *Попь оть исповѣди.
Confessio.	*Сповѣдь, *Исповѣдь.
Confirmatio.	Кризма, *Кризманьє.
Congregatio.	Сходь, Сходищє.
Contritio; contritus.	Съкроушєниє; Съкроушєнь.
Corporale.	(Коумпораль), Тѣлєсьникь.
Cotta.	Кота.
Crux.	Крижь.
Cuculla.	Коукоула.
Curia.	Дворь.
Cyclus epactarum.	**Коло єпакть.
Dalmatica.	Далматика.
Decanus.	Дєкань, Дикань.
Decolatio s. Ioannis.	Оусѣчєниє глави Ивана Кр.
Dedicatio (consecratio ecclesiae).	Крьщєниє, Свєщєниє.
Degradare.	Понизити.
Diaconus.	Дьѣконь, Дьѣкь; Д. єванћєльски, Жакань єванћєльски.
Dioecesis.	Бискоупиѣ.
Directorium (Ordo Officii).	Съказь (официѣ).
Disciplina.	*Дишиплина (Дєшиплина), наказаниє, тєпєниє шибами.
Doctor (ecclesiae).	Доктоурь, Наоучитєль, Оучитєль.
Dominica.	Нєдѣл'ѣ.
D. Palmarum.	Н. Цвѣтьна.
D. Passionis.	Н. Моуки.
D. Pentecostes.	Н. Пєтєкостьна.
D. in Quadragesima.	Н. Поста.
D. Quinquagesima.	Н. на Мєсопоусть, Пєтдєсєтна, **Пєдєсєтьница.
D. Resurectionis.	Н. Въскрьсєниѣ vide Pascha.
D. Septugesima; a Septuagesima.	Н. Сєдмьдєсєтьна, Поущєниє алєлоуѣ, **Сєдмьдєсєтьница; оть поущєньѣ алєлоуѣ.
D. Sexagesima.	Н. прѣдь Мєсопоустомь; Н. Шєстьдєсєтьна, **Шєстьдєсєтьница.

Ecclesia.	Црькн, **Храмь.
Epacta.	Єпакта.
Epiphania; (ab Epifania usque ad Cineres).	Єпифаниѣ, Єфифаниѣ, Крщен'е господне; *Прѣкрьсти; (месоѣѣ = месоѣжда).
Episcopatus.	Бискоупство.
Episcopus.	Бискоупь, Єпископь.
Epistola.	Єпистолиѣ.
Eremita.	Ремита.
Evangelium.	Єванћелие.
Excommunicatio (e. maior, e. minor).	*Клетва, *Проклетсво; п. великое, п. малое.
Excomunico.	Проклети, отлоучить заклетвоу.
Exequiae.	**Задоушини.
Exorcismus.	Заклинание, Знаменание, -навание.
Exorcizo.	Заклинати, Знаменати, -навати.
Extrema Unctio.	Vide Unctio.
Facultas.	Допоущение.
Feria; ferialis.	Ферherѣ, Прости дьнь; Ферияльскь.
F. secunda.	Понедѣли, Понедѣльникь.
F. tertia.	Втори, Оутори, Вторакь, Оуторак, Вторникь.
F. quarta (Cinerum).	Срѣда (Пепельница).
F. quinta.	Четврьти, Четвртькь.
F. sexta.	Пети, Петькь.
Festum; f. fori.	Благьдьнь, Праздникь, Светьць; Б. заповѣдани, чьстьнь, чистивь.
F. duplex (d. maius, minus).	Доуплексь, Доупль; вещи, мьни; **Двостроукь, **Соугоубь.
F. semiduplex.	Семидоуплексь, **Полоудвостроукь, **Полоусоугоубь.
F. simplex.	Мали благдьнь, **Прости.
Forma (Sacramentorum).	Творь, *Форма (Фоурма).
Genuflecto.	Поклонити се на колѣна; прѣклонити колѣна.
Gloria (hymnus).	Слава (пѣснь анћельска).
Graduale.	Пѣснь, **Степеннаѣ, **Стоупникь.
Gratiarum actio.	*Захвал'ение; *Хваливьздание.
Gratias ago.	*Захвалити, хвалоу вьздати.
Habitus (vestis monachi).	*Абить.
Hebdomas; h. maior.	Седмица; с. вела.
Hebdomadarius.	Чрѣдьникь, недѣлникь.
Hora (canonica).	Година, Оура, **Часъ; pl. Врѣмена.
Hostia.	Остиѣ (Оштиѣ), Жрьтва.

Humerale.	**Наглавьникь.
Hymnus.	Имна, Имьнь.
Incenso.	Покадити.
Indulgentiae.	Отпоустькь.
Innocentes; festum Ss. Innocentium.	Младѣнци; св. Младеньць.
Interdictum.	*Приповѣдь, **Оповѣдь.
Intorticium.	Стальница.
Introitus.	Пѣснь, **Пристоупь.
Invitatorium (verstanden als in vitatorium).	Битаториѣ (Витаториѣ), **Зазовь.
Itinerarium.	**Напоутникь.
Iubileum.	Юбилѣи (Юбелеи).
Lampas.	Кандиль (Кандѣль).
Laudes.	Матотина, **Славословие, хвали.
Lectica.	*Одрь.
Lectio.	Лекциѣ, Чтение.
Lector.	Чтьць, **Читатель.
Linteum.	Роучникь.
Litania, -ae.	Летение plur.
Magister.	Мештрь.
Magnificat (Canticum).	Величить; Пѣснь б. Марие.
Manipulus.	*Нароучьникь.
Martyr.	Моученикь, Моученица.
Martyrologium.	Календарь, **Моученикословь.
Materia.	Тварь, *Материѣ.
Matrimonium (Sacramentum).	Матримонии, Женитва.
Matutinum.	Ютрн'ѣ.
Matutinale (liber).	Матотиналь.
Mensura.	Миртоукь.
Minister; M. provincialis, generalis.	*Министарь, Слоужитель, М. енераль; провиньциѣль.
Ministrans.	Жакань, Слоуга црквьни, Слоужьбеникь.
Missa.	Мьшѣ, Мьша, Миса.
M. Defunctorum.	М. за мртви, за оумршее.
M. votiva.	*М. обѣтнаѣ.
M. pro sponso et sponsa.	М. оть матримониѣ, *за жениха и невѣстоу.
M. pro concordia.	М. за сьреждение (среение) братие.
M. pro congregatione.	М. за зборище.
M. pro incolis loci.	М. за становитьство мѣста.
M. pro synodo annua episcoporum.	М. за лѣтьно скоупл'ение бискоупь.
M. tempore belli.	М. вь врѣме борениѣ (рьване); **брани.

M. tempore famis.	М. за неплодно врѣме сквозѣ гладь.
M. tempore pestis.	М. єгда чловѣци (людиє), скоти (скоть) мроуть.
M. ad postulandam continentiam.	М. сквозѣ сьблажнениє пльти.
M. ad postulandam humilitatem, pluviam, serenitatem.	М. просити оумил'єниѣ, дьжда, вєдра.
M. ad repellendas tempestates.	М. на отгонєниє града (тоучє).
M. ad repellendas malas cogitationes.	М. отноудити злиє мисли.
M. contra paganos.	М. проти(воу) поганомь.
M. contra persecutores et male agentes.	М. за рьвачє, проти(воу) злимь.
M. pro constituto in carcere.	М. за приѣтєл'а соуща вь оузи.
M. pro petitione lacrymarum.	М. за прошєниє сльзь.
M. pro publice poenitentibus.	М. за оного ки исповѣдаєть грѣхи своє.
M. pro quacunque necessitate.	М. за коу годѣ потрѣбоу.
M. pro quacunque tribulatione.	М. за котєроу любо скрьбь.
Missale.	Мисаль.
Missam legere, dicere.	Vide Celebrare.
Mitra.	Короуна.
Monachus.	Мнихь, Мнишьць.
Monasterium.	Манастирь, Молстирь.
Nativitas Domini.	Рождьство, Роиство Господн'є, *Божищь.
Nona (hora can.)	Нона, **Дєвєти Часъ.
Occurentia festorum.	*Приклоучєниє.
Octava; infra Octavam.	Октава, Октаба, **Осмина, **Осмица; междоу Октавоу, чрѣсь Октавоу.
Offertorium.	Пѣсиь, **Офар., **Принось.
Officium (canonicum).	Официи, Слоужба, Чинь.
Oratio (Collecta).	Орациѣ (Ограциѣ), Молитва.
Ordinatio (Constitutio).	Нарєдьба.
Ordino.	На Рєдь ставити, зарєдити.
Ordo (Sacramentum vel O. regularium).	*Рєдь (свєти); Р. покорьнихь.
Ordo (Missae).	Чинь миси.
Palium.	Капа.
Palla.	Тѣлєсьникь мали, **Пала.
Papa.	Папа.
Paramenta (vestes liturgicae).	Парамєнть, Ризи црькьвьниє, Свити црькьвьниє.
Parasceve.	Параскєвћиѣ.
Parochus (plebanus).	Пловань.
Pascha.	Пасха, Паска, *Вазамь.
Passio (cantus).	Пасионь, Моука.
Patena.	Патєна (Патѣна).
Patriarcha.	Патриѣрхь.

Patrinus.	Коумь, Соутль.
Patronus (in Officio).	**Защитникь, Титоуль.
Pentecostes.	Петекости, *Доухови.
Planeta.	Планита.
Poenitens.	Покорьникь, -ица.
Poenitentia (Sacramentum); poenitentialis; cfr. Psalmus.	Покорение; покорьнь.
Pontifex (summus).	*Велики Архиерѣи.
Portarius.	Вратарь.
Postcommunio.	По брашьньци (орациѣ), **Поприче-щение.
Praefatio.	Профациѣ, Пропациѣ, **Прѣдьсловие.
Praelatus.	Старѣишина црькьвьни; *Прелать.
Praepositus.	Припоущь, препоущь.
Preces (in Officio).	Просьби.
Presbyter (vide Sacerdos).	Прозвитерь, Попь.
Prima (hora canon.).	Прима, **Прьви часъ.
Processio.	*Процесиѣ, *Обходь.
Professio fidei.	*Професъ; vide Symbolum.
Prologus.	Прологь.
Propheta.	Пророкь.
Prophetia (Lectio).	Чтение, **Паремиѣ.
Psalmus, psalmi poenitentiales.	Псальмь; *псальми покорьни, *пс. за покороу.
Psalterium.	Псалтирь (Салтирь), Псалмисть.
Purificatio b. Mariae.	Очищение б. Марие.
Purificatorium.	*Оуброусьць, **Чистильникь.
Quadragesima.	Коризма, *Четиридесетница.
Quadragesimalis.	*Коризмьнь, **четиридесетьничьнь.
Quatuor tempora; q. temporum.	Кватри; кватрьнь, темпорьнь.
Regula.	*Регоула.
Regularis m., f.	*Колоударь, *колоудрица, Редовьникь, Фратарь.
Responsum, Responsorium; Responsor. breve.	Решпонь, Отвѣть; Решпонь кратьки.
Rogationes, R. dies.	**Просбьни дние (Прошьбьни).
Rubrica.	Роубрика, *сказь, **чрьмьнь сказь, **чрьвленица.
Sabbatum.	Собота, Соубота.
Sacerdos (vide Presbyter).	Иерѣи, Попь, Редовьникь, *Свещеникь.
S. saecularis.	Попь *свѣтовьни.
Sacramentum.	Таина, Светба, Свещение, *Посветилище.
Sanctissimum (Eucharistia).	Тѣло божие; Т. Хрстово.

Satisfactio; s. imponere.	Покора; п. вькласти.
Scala.	Скала.
Secreta.	Надь приношениемь (орацiѣ), *Таинаѣ.
Secretarium, sacristia.	**Ризница.
Sepultura.	Погребь.
Sequentia.	Шеквенцiѣ, **Послѣдовнаѣ, **Слѣдьница, **Послѣдьница.
Sexta (hora canon.).	Секста, Шекста, Секшта, **Шести часъ.
Sponsus; -a.	Женихъ, невѣста.
Statio (festivitas).	Стоеще оу-; **Стоѣние, **Стационь.
Stola.	*Штола.
Subdiaconus.	Подьдиѣконь.
Suffragia (Preces).	Помощи светихъ.
Suspensio.	*Сьдрьжание (Соудрьжание), **Обоуставление.
Tabula, tabella.	Табла, Таблица.
Tempus t. Paschale.	Оть паски до петикость; **Врѣме Пасховьное.
Tempus t. ab Epifania ad Cineres.	Месоѣжда (Месоћиђа).
Tertia (hora canon.).	Терца, **Трети часъ.
Thuribulum.	Кадильникъ.
Titulus; sine titulo.	Титоуль; без титоула.
Tobalea (mappa).	Оуброусь.
Tonus; t. evangelii.	Тонь; т. еванђелиѣ.
Tractus.	Трахть, **Влѣчникъ, **Влѣкомаѣ.
Tunica.	Соукна.
Unctio extraema.	Послѣдьн'е мазание, Мазь св. олѣемь, *Оулиѣние.
Velum.	Велоумь, Оуброусь, *Роубьць.
Versus, versiculus.	Верьсь, Верьшь, Берашь, Берашьць, Стихъ.
Vesperae.	Вечерн'ѣ.
Vicarius.	*Викарии, *Намѣстьникъ.
Vidua.	Вьдова.
Vigilia.	Виђилиѣ, Навечерие, Навечерье.
Virgo.	Дѣва.

Prag, 2. März 1908. *Jos. Vajs.*

Kritischer Anzeiger.

Dr. Jos. Karásek: Slavische Literaturgeschichte.*)

III. Čechischer Teil.

(Mit vorangehender allgemeiner[1]) Besprechung des ganzen Buches.)

In unmittelbarem Anschluß an die bereits erschienenen Besprechungen des slovenischen und des serbokroatischen Teiles folgt hier dieser Aufsatz, der sich zur Aufgabe gemacht hat, die čechischen Bestandteile in der »Slavischen Literaturgeschichte« Karáseks einer gerechten Kritik zu unterziehen und die solchen Partien anhaftenden Mängel nach Möglichkeit zu berichtigen. Bevor jedoch das Einzelbild der čechischen Literatur besprochen werden soll, ist es wohl angezeigt, über den — in vorhergehenden Spezialrezensionen begreiflicherweise nicht berührten — Gesamtrahmen (nämlich Komposition d. h. Anordnung und Verwertung des Stoffes) der Karásekschen Arbeit auch einiges vorauszuschicken.

Meine Besprechung gilt folglich einer »slavischen Literaturgeschichte«. Ja, können wir überhaupt von einer »slavischen Literatur« sprechen? Gewiß, denn eine solche hat es gegeben; und eigentlich nein, denn eine solche gibt es längst nicht mehr: Es verhält sich damit genau so, wie mit einer »slavischen Sprache«. Wie haben wir das nun zu verstehen? Für den ältesten Zeitraum muß man tatsächlich den unzweifelhaften Bestand eines einheitlichen Schrifttums in altkirchenslavischer Sprache widerspruchslos anerkennen; das weite Band dieser — unter dem Hauche byzantinischer Kultur entsprossenen — Literatur umschlang wirklich alle slavischen Stämme. Trotz alledem bewegten sich die Slaven im Grunde bereits von jeher auf zwei streng voneinander geschiedenen Bahnen; im Gegensatz zu den — im großen und ganzen von Anfang an der byzantinischen Bildung huldigenden — Südostslaven beugten sich die Nordwestslaven (und zum Teil auch Südslaven) von Anbeginn an unter dem Joche römischer Gesittung, welcher Umstand selbstverständlich ebenfalls in den Schriftwerken beider Gruppen sehr bald beredten Widerhall fand. Aller-

*) Vgl. Archiv XXIX, 140 ff.

[1]) Diese Rezension hat nach dem ursprünglichen Plan an der Spitze sämtlicher Spezialkritiken über die Karáseksche Schrift stehen sollen.

dings bildeten anderseits die Literaturen der Süd- und Ostslaven miteinander bis tief in die Neuzeit hinein ein unzertrennbares Ganzes; auch bei den Nordwestslaven ging es natürlich nicht ohne Wechselbeziehungen ab, wovon schon die — durch Befruchtung seitens der čechischen Literatur ins Leben gerufenen — altpolnischen Schriftdenkmäler lautes Zeugnis ablegen; eine gewisse Vermittlerrolle zwischen diesen im römischen und jenen im byzantinischen Kulturlager stehenden Volksgenossen fiel einem Teile der Südslaven (den westlichen Serbokroaten und den Slovenen) zu, dem es an Berührungspunkten im Schrifttum (zur Reformationszeit) ebenfalls nicht mangelt usw. Mit der gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts stattgefundenen nationalen Wiedergeburt gerieten alle slavischen Literaturen ohne Unterschied nach und nach in das Fahrwasser des alle Volkseigentümlichkeiten eindämmenden Westeuropäertums, und dennoch begegnen wir bei den Slaven auch da stellenweise gegenseitigen Einflüssen auf literarischem Boden (vgl. z. B. den čechischen Einfluß auf den Illyrismus!). Auf welche Weise ging nun die Wissenschaft diesem verwickelten Problem zu Leibe, wie suchte sie dieser schwierigen Aufgabe Herr zu werden? Einer wahrhaft systematischen Behandlung hat diesen Gegenstand in seiner Gesamtheit bisher eigentlich bloß A. N. Pypin als erster und letzter (im Verein mit W. Spasowicz für den polnischen Teil) unterzogen in seinem berühmten Werke, das jedoch wohl erst in seiner gänzlich umgestalteten und sehr stark vermehrten zweiten Auflage zur vollen Entfaltung gelangen konnte[2]). Welchen methodischen Weg schlägt nun Pypin in seiner Arbeit ein? Schon der Titel seines Werkes in beiden Auflagen spricht von »slavischen Literaturen«; damit stimmt natürlich auch der Text vollkommen überein, der (in der zweiten Auflage) — abgesehen von den zwei allgemein gehaltenen Abschnitten zu Anfang und zu Ende des Buches — eine Reihe gänzlich selbständiger und durchaus unabhängiger Literaturgeschichten der einzelnen slavischen Volksstämme (mit Ausnahme der Großrussen) — natürlich unter stetigem Hinweis auf die mit peinlichster Gewissenhaftigkeit registrierten jeweiligen Wechselbeziehungen zwischen den Schwesterliteraturen — in ihrer Gesamtheit mechanisch nebeneinander stellt[3]). Pypin war in seiner Nebeneinanderstellung slavischer Lite-

---

[2]) In erster Auflage erschien das Buch nur russisch und führte den Titel: »Obzor istorii slavjanskich literatur« (S.-Peterburg 1865). Die zweite Auflage kam in zwei Bänden unter dem geänderten Titel: »Istorija slavjanskich literatur« (S.-Peterburg 1879, 1881) heraus; sie erschien auch čechisch (»Historie literatur slovanských ... přeložil A. Kotík« V Praze 1880, 1882), deutsch (»Geschichte der slavischen Literaturen ... übertragen von T. Pech« Leipzig 1880, 1883/1884) und französisch (»Histoire des littératures slaves. Traduit ... par E. Denis« Paris 1881 [nur Band 1]); zum Unterschiede von der ersten Auflage erhielt die zweite keinen großrussischen Teil, der erst nach Jahren als selbständiges Werk in vier Bänden (nur russisch) herausgegeben wurde: »Istorija russkoj literatury« (S.-Peterburg 1898, 1899).

[3]) Zum Zweck einer Vergleichung des Gesamtplanes im Pypinschen Werke mit demjenigen im Karásekschen Buche wird hier der Grundriß der »Geschichte der slavischen Literaturen« (nach der — von Pypin mit einem eigenen Vorwort ausgestatteten — deutschen Übersetzung) angeführt: »Einleitung. (1. Eth-

raturen von der längst erfolgten Zerklüftung des slavischen Schrifttums ausgegangen. Den geraden Gegensatz zu Pypin bildet nun Karásek, der sich wieder den tatsächlichen Bestand der einstigen Einheit in der slavischen Literatur zum Ausgangspunkte seines — fünfundzwanzig Jahre nach Pypins umfangreichem und streng wissenschaftlich geschriebenem Werke veröffentlichten und für die weitesten Schichten deutscher Leserwelt bestimmten — Kompendiums wählte[4]. Ihm schwebte der Gedanke vor, die gesamten Schriftdenkmäler

nographie und Statistik. 2. Die slavischen Dialekte. 3. Die Geschichte des slavischen Volksstammes und die Frage der nationalen Einheit. 4. Christenthum, Alphabet und Schriftsprache.) Erstes Kapitel: Die Bulgaren. (1. Die alte Zeit. 2. Die Zeit des türkischen Joches und der Beginn der Wiederbelebung. 3. Die bulgarische Volkspoesie.) Zweites Kapitel: Die Südslaven. I. Die Serbo-Kroaten. (1. Das eigentliche Serbien in seiner alten und mittlern Periode. 2. Ragusa [Dubrovnik] und das serbisch-kroatische Küstenland. 3. Die eigentlich kroatische Literatur. 4. Die neue serbische Literatur. 5. Die »illyrische« Bewegung. 6. Die serbische Volkspoesie.) II. Die Slovenen. Drittes Kapitel: Der russische Volksstamm. Die partiellen Literaturen der russischen Sprache. I. Die Südrussen. II. Die Volkspoesie. III. Die galizischen Russinen. Viertes Kapitel: Der polnische Volksstamm. (1. Die alte Periode bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts [der Reformation]. 2. Das goldene oder classische Zeitalter der Literatur [1548—1606]. 3. Die jesuitisch-maccaronische Periode [1606—1764]. 4. Die Periode des Königs Poniatowski [1764—1796] und die Zeiten nach der Theilung bis zum Auftreten der polnischen Romantik [1795—1822]. A. Die letzten ruhigen Jahre vor der Katastrophe. B. Die politische Literatur des vierjährigen Reichstags. C. Die Übergangszeit nach der dritten Theilung. 5. Die Periode Mickiewicz' [1822—1863]. A. Die Romantik. Die Vorgänger und Zeitgenossen Mickiewicz'. Die Thätigkeit des letztern. B. Die Spaltung der Literatur in eine Emigrantenliteratur und in eine einheimische [1830—1848]. C. Die letzten Ausläufer der polnischen Romantik auf dem heimatlichen Boden [1848—1863]. Die schlesischen Polen. — Die preußischen Mazuren. — Die Kašuben.) Fünftes Kapitel: Der čechische Volksstamm. I. Die Čechen. (1. Die alte Periode. 2. Die hussitische Bewegung und das »goldene Zeitalter« der čechischen Literatur. 3. Die Periode des Verfalls. 4. Die Wiederbelebung der Literatur und des Volksthums.) II. Die Slovaken. III. Die Volkspoesie bei den Čechen, Mährern und Slovaken. Sechstes Kapitel: Das Baltische Slaventhum. — Die Lausitzer Serben oder Wenden. Siebentes Kapitel: Die Renaissance.«

[4]) Zum erstenmal wendet die bekannte »Sammlung Göschen« — mit zumeist gediegenen wissenschaftlichen Beiträgen bei geschmackvoller Ausstattung und staunenswerter Billigkeit — hiermit (Nr. 277 u. 278) ihr Augenmerk dem gesamten Slaventum zu (vorher kamen bloß die Russen in Betracht: Nr. 4, Russische Geschichte, Nr. 66, Russische Grammatik, Nr. 67, Russisches Lesebuch, Nr. 68, Russisch-Deutsches Gesprächsbuch, Nr. 166, Russische Literaturgeschichte). Diese Literaturgeschichte kommt naturgemäß erst nach vielen andern an die Reihe: nach der deutschen in Nr. 31, 134 u. 135, 161, der römischen in Nr. 52, der englischen in Nr. 69, der griechischen in Nr. 70, der italienischen in Nr. 125, der orientalischen in Nr. 162 u. 163, der spanischen in Nr. 167 u. 168, der portugiesischen in Nr. 213 und der nordischen in Nr. 254. Auch der Sprachwissenschaft wurde hier schon gedacht, und zwar der indogermanischen in Nr. 59, der romanischen in Nr. 128 u. 250 und der germanischen

der Slaven zu einem möglichst organischen Ganzen zu verschmelzen, und auf eben das Ziel steuert sein Bestreben los, die Hauptströmungen des ganzen Schrifttums auf Schritt und Tritt — unter beständiger Vergleichung der einzelnen Literaturgebiete miteinander — stufenweise zu verfolgen und ihre wesentlichsten Charakterzüge samt den verschiedenen Unregelmäßigkeiten zusammenhängend in Form kleinerer Abschnitte darzustellen; sein synchronistisches Verfahren wendet nun Karásek nach einem Vierteljahrhundert tatenloser Zwischenzeit auf diesen seither bedeutend angeschwollenen Stoff an, dessen abermaliger — auf der Höhe der Zeit in jeder Hinsicht wirklich stehender — Bewältigung viele Schwierigkeiten im Wege stehen, um so mehr als auch an die Behandlung eines derartigen Materials ein immer höherer Maßstab angelegt wird, denn bekanntlich gerade wieder in letzter Zeit sind die seitens der literarhistorischen Methodik gestellten Anforderungen erheblich gestiegen; leider wurde dem Werte dieser vergleichenden slavischen Literaturgeschichte schon von vornherein ein schwerer Schlag versetzt durch ein Machtwort des Verlegers, dem zufolge das Buch vom russischen Schrifttum — gleich der zweiten Auflage des Pypinschen Werkes — absieht. (So bekam sogar das Bild der für diese Auffassungsweise so hochwichtigen altkirchenslavischen Literatur eine starke Lücke.)[5] In der Theorie wären also nach den obigen Ausführungen beide konträren Methoden eigentlich gleich berechtigt. Was sagt jedoch die Praxis dazu? Bringt die neue Auffassung wirklich mehr Licht in den dargestellten Gegenstand, als dies bis jetzt der Fall war? Darauf sollen die folgenden Zeilen Antwort geben.

An der Spitze des Buches steht ein »Literaturverzeichnis«, welches jedoch in der Behandlung des gebotenen Materials keine Folgerichtigkeit zeigt: Ohne jeden triftigen Grund stehen hier die Vornamen der Verfasser bald in der Originalsprache, bald in deutscher Übersetzung, bald werden sie voll ausgeschrieben, bald abgekürzt (meistens nur mit den Anfangsbuchstaben), bald gänzlich weggelassen; die Zunamen erhalten bald den ihnen gebührenden (Doktor-) Titel, bald keinen. (Diese Regellosigkeit wiederholt sich überall im Text und nicht weniger in den beiden Registern, wo unter den zumeist vornamenlosen Autoren z. B. einerseits Ban Matija, Černín, Gundulić Ivan, Hájek Václav, Konáč Mikuláš, Ranjina Dinko, Szymonowicz Szymon, Šišmanov Ivan, Vojnović Ivo, Vraz Stanko usw. in Register I oder Ilijć Jovo, Milčetić Ivan, Němcová, Podlipská usw. in Register II und anderseits Blažewski Martin, Černý Johann, Hájek v. Hájek, Harant v. Polžic, Hieronymus [aus Prag], Jeřábek Franz, Kolár Georg, Lobkovic Johann, Martinius v. Dražov, Nikolaus [Tábor],

---

in Nr. 238, aber bezüglich einer slavischen Sprachwissenschaft haben wir uns wahrscheinlich noch für lange Zeit mit Geduld zu wappnen.

[5]) Der russischen Literatur wurde bekanntlich schon früher (1902) vor der Karásekschen Schrift (1906) ein eigenes Bändchen der »Sammlung Göschen« von einem andern Verfasser zu teil: »Geschichte der russischen Literatur von G. Polonskij.« — Vielleicht ist die »Erfindung« einer »slavischen Literaturgeschichte« überhaupt auf den laienhaften Buchhändler zurückzuführen, was jedoch Karáseks Verdienst der Initiative keineswegs schmälern soll.

Palmotić Jakob, P. Junius, Prefat v. Vlkanov, Preiss Gabriele, Sixt von Ottersdorf, Wocel, Zierotin, Zrinyi Peter, Z. Nikolaus usw. in Register I oder Karásek Georg v. Lvovic, Kvapil Franz, Maciejowski Wenzel, Mrštík Wilhelm, Njegoš Nikolaus I., Peter II. Njegoš [unter Peter!], Preiss G., Procházka Ernst usw. in Register II nebeneinander stehen[6].) Die Büchertitel selbst werden in der Regel deutsch ohne Angabe der Druckorte angeführt (Bestandteile von Sammelwerken gewöhnlich auch ohne Bezeichnung der letztern). Sowohl die Vornamen der Verfasser als auch die Büchertitel hätten nach meinem Dafürhalten womöglich in der Originalsprache angeführt werden sollen, wie dies in allen großen Bibliographien schon längst gang und gäbe ist, unter Umständen mit der Übersetzung in Klammern, da die Übersetzung wegen ihres naturgemäßen Schwankens den Wert eines Zitats mehr oder weniger immer beeinträchtigt. Die somit ohnehin nicht einwandfreien bibliographischen Angaben widersprechen mitunter sogar der Wahrheit; außerdem wimmelt es darin nach allen Seiten hin von Lücken, denn auf keinen Fall hätten hier — schon der Vollständigkeit halber — die Werke von P. J. Šafařík, Talvj (T. A. L. Robinson), V. Grigorovič, A. Mickiewicz, G. Krek (über alle slavischen Literaturen) fehlen dürfen, was man auch immer jetzt von ihnen halten mag[7]; so kann auch die Übersicht über die Verfasser einzelner Monographien am Schlusse des »Literaturverzeichnisses« keinen Anspruch auf Vollständigkeit machen, da sie eine Reihe hervorragender Literarhistoriker der Gegenwart vermissen läßt[8].

[6]) Die Serben Radičević und Milutinović kommen in demselben Register II zweimal vor, das eine Mal als Branko Radičević (unter Branko! auch Vuk Karadžić unter Vuk in beiden Registern!) und als Čubro Čojković (Milutinović) und das andre Mal als Radičević Branko und als Milutinović Sarajlija.

[7]) Dasselbe gilt u. a. von den Arbeiten folgender Schriftsteller: H. Biegeleisen (polnisches Schrifttum), P. J. Šafařík (Literatur der Südslaven), Ž. P. Simić (Literatur der Serben), O. Ohonovskij (ruthenisches Schrifttum). Von Đ. Šurmin wird zwar »Die Geschichte der kroatischen und serbischen Literatur (kroatisch)« genannt, aber nicht das Buch »Hrvatski preporod« (Zagreb 1903, 1904); von demselben Verfasser wird außerdem der im »Ottův slovník naučný« (díl 13, 1898, 421—503, nicht »Heft 281, 282«, weil die Lieferungen in gebundenen Exemplaren nicht erkennbar) abgedruckte Beitrag »Die Südslaven« (eigentlich »Jihoslované«. »Dějiny literatury srbsko-chorvatské«) erwähnt, gewiß mit Recht, aber man hätte dann auch den ebendaselbst erschienenen und diesem Artikel unmittelbar vorangehenden (403—421) Beitrag M. Murkos »Dějiny slovinské literatury« keineswegs übersehen sollen. Von P. Chmielowski werden wohl die Werke »Umriß der neuesten polnischen Literatur ... (polnisch)« und »Das polnische Drama der neuesten Zeit (polnisch)« aufgezählt, aber nicht die mindestens ebenso wichtigen Bücher: »Nasi powieściopisarze ...« (Kraków 1887), »Historya literatury polskiej ...« (Warszawa 1899, 1900, in 6 Bänden), »Najnowsze prądy w poezyi naszej« (Lwów 1901: Wiedza i życie. Rok II. Tom 6) und »Dzieje krytyki literackiej w Polsce« (Warszawa 1902). Von W. Feldmans angeführter Schrift »Das polnische Schrifttum in den letzten zwanzig Jahren (polnisch)« (in 2 Bänden) ist jetzt bereits eine dritte Auflage unter dem Titel »Piśmiennictwo polskie 1880—1904 ...« (Lwów 1905, in 4 Bänden) erschienen.

[8]) Angesichts der hier bloß angedeuteten Dürftigkeit dieser bibliogra-

Auf das »Literaturverzeichnis« folgt noch ein eigener Abschnitt betitelt »Über die Aussprache«, der leider ebenfalls dem gegenwärtigen Stande der Forschungen nicht Rechnung trägt[9]. Allein lobend hervorzuheben ist die Tatsache, daß Karásek zur Umschreibung der cyrillischen Lettern sich im allgemeinen folgerichtig der — in ihren Hauptzügen jetzt schon so ziemlich durchgedrungenen — čechischen diakritischen Zeichen bediente[10].

Nun geht Karásek zur eigentlichen Darstellung des Gegenstandes über, wovon hier natürlich bloß ein dürres Gerippe gegeben werden kann: Nach einer völkergeschichtlichen Vorrede (§ 1, »Einleitung. Historische Skizze«) widmet der Verfasser sein Augenmerk in erster Reihe dem altkirchenslavischen Schrifttum (§ 2, »Die älteste slavische Literatur. Cyrill und Method«) samt seiner Weiterentwicklung auf bulgarischem Boden (§ 3, »Entwicklung der kirchenslavischen Literatur bei den Bulgaren«) und auf serbischem Gebiete (§ 4, »Altserbische Literatur«) sowie dem Bogomilismus (§ 5, »Die Bogomilen«). Hierauf werden wir mit der »alten kroatischen Literatur« bekannt (§ 6). Nach einer jetzt folgenden Einleitung über den Einfluß des lateinischen Schrifttums auf die nordwestslavischen Literaturen im allgemeinen (§ 7, »Die nordwestslavischen Literaturen im Verhältnisse zu der lateinischen«) kommt Karásek auf den Verlauf derselben einzeln zu sprechen, wobei wir uns zunächst mit dem altčechischen Schrifttum (§ 8, »Älteste čechische Literatur«) und nach einem — der Befruchtung der slavischen Literaturen durch die Bibel zugedachten — Abstecher (§ 9, »Die Bibel«) auch mit dem ganzen mittelčechischen Schrifttum in einem Zuge vertraut machen (§ 10, »Johannes Hus [1369—1415]«. § 11, »Hussitismus und das 15. Jahrhundert in Böhmen«, § 12, »Peter Chelčický«, § 13, »Die böhmische [mährische] Brüdergemeinde«, »Das 16. Jahrhundert in der čechischen Literatur«, § 14, »Das goldene Zeitalter«, § 15, »Johann Amos Komenský [Comenius 1592—1670]«); dann ergreift die Literatur Polens das Wort (§ 16, »Anfänge der polnischen Literatur«, § 17, »Rey von Nagłowic«, § 18, »Jan Kochanowski [1530—1584]«, § 19, »Peter Skarga [1536—1612]«, § 20, »Zeitgenossen und Epigonen Kochanowskis«). Hierauf kehren wir nochmals zum serbo-kroatischen Küstenland (§ 21, »Die dalmatinische Literatur. Ragusa«,

---

phischen Angaben muß man mit unwillkürlichem Neid an M. Koch denken, der in seiner bei demselben Verleger erschienenen »Geschichte der deutschen Literatur« (Sammlung Göschen. Nr. 31. 6. Aufl. 1906) im Gegensatze zu Karásek sogar jedem einzelnen Kapitel ein reichhaltiges und aufschlußreiches Register von Literaturangaben mitgeben konnte.

[9] Gleich im Anfange heißt es z. B.: »Im čechischen Alphabet und nach ihm im kroatischen, slovenischen und lausitz-wendischen wurden die diakritischen Zeichen angewendet . . .« Haben vielleicht die Polen in ć, ę, ń, ó, ś, ź, ż, ł, ą, ę keine diakritischen Zeichen? Später wird die Betonung im Čechischen und im Polnischen erwähnt, die der andern Slaven mit Stillschweigen übergangen.

[10] Dadurch sticht er sehr vorteilhaft von Polonskij ab, der in seiner russischen Literaturgeschichte ganz willkürlich transkribiert z. B. Polonskij neben Skabitschewsky, Weselowsky, Wolkonsky. Auch das »Literatur-Verzeichnis« Polonskijs ist womöglich noch mangelhafter als das Karáseksche.

§ 22, »J. Fr. Gundulić [1588—1638]«) zurück. Nach einem hier anknüpfenden Abschnitt über die »čechischen, polnischen und kroatischen Schauspiele im Mittelalter« (§ 23) beschäftigen wir uns abermals mit den Polen (§ 24, »Verfall der polnischen Literatur [1600—1750]«, § 25, »Die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts bei den Polen«, § 26, »Sarmatismus. Niemcewicz«). Drei Kapitel allgemeinen Charakters (§ 27, »Das Volkslied«, § 28, »Allgemeine Charakteristik der slavischen Literaturen im 19. Jahrhundert«, § 29, »Die slavische Wiedergeburt und ihre Ursachen«) beschließen nun den ersten Teil der Karásekschen Schrift, welcher sich mit der »ältern Literatur bis zur Wiedergeburt« beschäftigt.

Der zweite Teil der Karásekschen Arbeit behandelt nun das neunzehnte Jahrhundert, wobei an erster Stelle die Nordwestslaven stehen, nämlich die Polen (§ 1, »Renaissance der polnischen Literatur«, § 2, »Die Periode polnischer Genies. Mickiewicz, Słowacki, Krasiński«) und die Čechen (§ 3, »Wiedergeburt des čechischen Schrifttums«). Sodann wendet sich der Verfasser den Südslaven zu, vor allem (eigentlich zum erstenmal) den Slovenen (§ 4, »Anfänge der slovenischen Literatur«), hierauf den Kroaten (§ 5, »Illyrismus«), abermals den Slovenen (§ 6, »Slovenische Literatur nach Prešern«), ferner den Serben mit ihrem ganzen Schrifttum (§ 7, »Serbische Literatur«, § 8, »Serbische Literatur der Neuzeit«) sowie den Bulgaren ebenfalls mit ihrer gesamten Literatur (§ 9, »Bulgarische Literatur«), worauf endlich der Rest des kroatischen Schrifttums zur Erörterung gelangt (§ 10, »Neue kroatische Literatur«). Nach den Südslaven kommen die Nordwestslaven nochmals an die Reihe, und zwar wieder die Čechen (§ 11, »Die verjüngte böhmische Literatur«, § 12, »Unerwartete Blütezeit der čechischen Literatur. Čech, Vrchlický, Zeyer«, § 13, »Freunde und Epigonen Vrchlickýs«, § 14, »Čechische Prosa in den letzten Jahrzehnten«) und die Polen (§ 15, »Polnische Literatur daheim nach dem Jahre 1830. Romantismus«, § 16, »Neue polnische Prosa [Sienkiewicz, Prus]«, § 17, »Neueste polnische Prosa«, § 18, »Neueste polnische Poesie«). Es folgt noch ein Kapitel allgemeiner Natur über die letzte Phase der slavischen Literaturen (§ 19, »Slavische Moderne«). Hiermit schließt auch der zweite Teil und infolgedessen das ganze Buch ab.

Mit Recht geht der eigentlichen Literaturgeschichte das Vorwort über die ältesten Schicksale der Slaven aus vorliterarischer Zeit voraus; ebenfalls mit Recht umfaßt der Abriß des altkirchenslavischen Schrifttums die frühesten kirchlichen Denkmäler aller Slaven im allgemeinen und die altbulgarischen im besondern, nur muß der Haupttitel »Die älteste slavische Literatur« — mit Rücksicht auf den unkirchlichen Charakter des Bogomilentums — durch »Die älteste kirchliche Literatur der Slaven« ersetzt werden und der Untertitel »Cyrill und Method« dem Inhalt gemäß den Zusatz »und das Zeitalter Simeons« erhalten. Nach diesem kirchlichen Schrifttum sollte gleich das Bogomilentum — samt den mit ihm aufs engste verknüpften und fälschlich in § 3 erwähnten Lügenbüchern — zur Besprechung gelangen, da die Anfänge dieser den Südslaven (und Russen) gemeinsamen Erscheinung ebenfalls bulgarischen Ursprungs auch schon in der ältesten Zeit wurzeln [11]. (In Klammern wird wegen der Voll-

[11] Warum blieb hier Priester Jeremija unerwähnt?

ständigkeit des Gesamtbildes überall auch der — hier bekanntlich übergangenen — russischen Literatur gedacht werden.) Jetzt wenden wir uns der mittelbulgarischen und altserbischen (samt der mittelserbischen) (und altrussischen) Literatur zu, die jedoch in ein Kapitel — unter dem Namen etwa »Mittelbulgarisches und alt- (und mittel-) serbisches (und altrussisches) Schrifttum« — zusammengefaßt werden muß, denn bei dem innigen gegenseitigen Zusammenhange der einzelnen Teile dieser Literatur ist eine strenge Trennung nach Nationalitäten darin schlechterdings undenkbar[12]. Mit Recht gilt unsre Aufmerksamkeit hierauf der »alten kroatischen Literatur«, da diese — zum Unterschiede von dem seit jeher im kulturellen Banne des byzantinischen Südens stehenden übrigen südslavischen (und ostslavischen d. h. russischen) Schrifttum (mit Ausschluß des slovenischen) — frühzeitig dem geistigen Ansturme des römischen (später romanisch-germanischen) Abendlandes erlag — gleich den nordwestslavischen Literaturen, zu denen hiermit eine Brücke geschlagen ist, aber das Kapitel kann richtig bloß »Alte Literatur des serbokroatischen Küstenlandes« heißen[13]. Die Existenzberechtigung des nun folgenden Abschnittes über den lateinischen Charakter der ältesten nordwestslavischen Literaturen ist wohl als fraglich zu bezeichnen — in dieser Gestalt ohne Heranziehung der in § 6 behandelten serbokroatischen Literatur, welche bekanntlich in dieser Hinsicht vielfach an ihre nordwestslavischen Schwestern erinnert; anderseits wieder besitzt dieses Schrifttum (abgesehen von seinen Berührungspunkten mit dem serbischen) solch ein eigenartiges Gepräge, daß jeder noch so gelinde Verschmelzungsversuch dieser Literatur mit den nordwestslavischen ein Unding wäre; unter solchen Umständen muß man dieses Kapitel ganz fallen lassen, wofür jedoch Verweisungen an passenden Stellen reichlichen Ersatz bieten können. Vollkommen überflüssig und in der Fassung auch übel angebracht ist zweifelsohne der nächste Abschnitt über die Rolle der Bibel bei den Slaven (meistens über die Einwirkung der čechischen Bibelübersetzungen auf die Bibelübersetzungen der andern Slaven), denn die hier aufgehäuften Tatsachen wären gewiß verteilt — unter gegenseitigen Berufungen je nach Bedarf — im Rahmen der einzelnen Literaturen viel mehr zur Geltung gekommen (darunter gehören die lausitzisch-wendischen, slovenischen und kroatischen Werke bereits dem Zeitalter der Reformation und der Gegenreformation an). Bezüglich des nun folgenden mittelčechischen Schrifttums ist folgendes zu bemerken: Diese Literatur zerfällt von rechtswegen in zwei Perioden, die der Reformation (des Hussitismus samt der spätern Brüderschaft) und des Humanismus und die der Gegenreformation; diese Zahl war auch in unserm gedrängten Literaturbild streng einzuhalten, denn jede gar zu große Zerstückelung des Stoffes (Zuweisung

---

[12]) In § 4 fehlt unter anderm Danilo II.; die daselbst erwähnte Bosančica gehört schon zu § 6.

[13]) Übrigens werden diesem Abschnitt fälschlicherweise Männer aus dem siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert hinzugefügt, von denen P. Zrinjski und Vitezović bereits dem eigentlich kroatischen Schrifttum der Reformationszeit angehören und Kačić-Miošić sogar schon den letzten Ausläufer der ragusanischen (dalmatinischen) Literatur vorstellt.

eigener Kapitel sogar einzelnen — wenn auch noch so wichtigen — Persönlichkeiten, im ersten Teile des Buches öfters) hat naturgemäß dessen Vergewaltigungen im Gefolge (darum verwickelt sich bei solchen Gelegenheiten der Inhalt der Abschnitte gern in Widersprüche mit der Überschrift); von den besprochenen zwei Zeitabschnitten darf hier vorläufig nur der erste (§ 10—13, 14 ohne Schluß) zur Darstellung gelangen, wogegen der andre (§ 14 Schluß und 15) erst später — bei Behandlung der übrigen Literaturen zur Zeit des Verfalles — an die Reihe kommen soll. Die Polen betreten den Schauplatz der Literatur erst später unter starkem čechischen Einfluß, und rücksichtlich der mittelpolnischen Zeit gilt etwas Ähnliches wie hinsichtlich der mittelčechischen: Auch da haben wir es mit zwei Abschnitten zu tun, erstens dem des Humanismus und der Reformation (dem »goldenen Zeitalter«, wie bei den Čechen, hier jedoch nicht erwähnt) und zweitens dem der Gegenreformation, von denen vorderhand bloß der erste in Betracht kommt. (Mithin sind §§ 17—20 zu einem Ganzen zusammenzuziehen, schon wegen Tilgung der unnatürlichen Überschrift des § 20 [ähnlich später in Band II § 13] und wegen Verbesserung der teilweise gewaltsamen Reihenfolge der einzelnen Kapitel [§§ 18, 19, 20 fälschlich für §§ 18, 20, 19][14].) (Hier wäre wieder ein Kapitel dem mittelrussischen Schrifttum [bei den Groß- und Kleinrussen] einzuräumen, welches langsam dem byzantinischen Süden den Rücken kehrt und sich [nicht ohne polnischen Einfluß] dem romanisch-germanischen Westen zuwendet.) Ganz richtig erscheinen nach den Nordwest- (und Ost-)slaven die — den westlichen (hier meist italienischen) Strömungen huldigenden — Südslaven wieder auf dem Plan, aber natürlich muß dieses Schrifttum der Übersichtlichkeit halber gleichfalls in einen einzigen Paragraphen zusammengeschweißt werden. (Denn § 22 — mit der angehängten unvollständigen Fortsetzung der ragusanischen Literatur trotz des keineswegs unklaren Titels — kann als Warnung vor dieser übermäßigen und zwecklosen Zersplitterung des Stoffes dienen.)[15] Dafür unbarmherzig zu streichen ist der nächste Abschnitt — über das Drama bei den Čechen, Polen und Kroaten im Mittelalter — als gänzlich überflüssig und verfehlt, denn durch die Loslösung des Dramas von der Gesamtdarstellung der zuletzt besprochenen Literaturen wurde diese lückenhaft und zerfahren, wogegen die ohne jeden zwingenden Grund erfolgte Zusammenstellung (nur beim Drama) keinen Gewinn bringen kann; es müssen also die einzelnen Bestandteile dieses unbedingt aufzulösenden Kapitels den betreffenden Literaturen wieder einverleibt werden. Statt dessen ist jedoch ein allgemeiner Abschnitt über die Reformation und Gegenreformation bei den Süd- und Nordwestslaven einzuschalten, welcher nebenbei in zwanglosester Weise den Übergang von den zuletzt behandelten Südslaven zu den noch zu besprechenden Nordwestslaven vermittelt; an der Spitze dieses unerläßlichen Paragraphen müssen die beiden südslavischen Schwesterlitera-

---

[14]) Auch sonst gibt es Mängel: So wurde S. F. Klonowicz in § 20 gänzlich übergangen, Orzechowski nur in § 18 flüchtig erwähnt, wogegen andre in § 20 z. B. Paprocki sicher überschätzt wurden.

[15]) Vermissen wird man besonders in § 22 die gar nicht erwähnten J. Bunić-Vučićević, J. Đorđić und M. A. Reljković.

turen — die der Slovenen und die der eigentlichen Kroaten — stehen, welche nämlich erst von der Reformation ins Leben gerufen wurden (hier ist auch eine Verweisung auf die damaligen Ostslaven d. h. Kleinrussen wünschenswert); dann hätte man das größtenteils bereits bekannte Schrifttum der Nordwestslaven aus diesem Zeitraum zu streifen, welches wegen Reichhaltigkeit und Kompliziertheit (Verquickung mit dem Humanismus) einer besondern Darstellung bedurfte, und zwar die Literatur auf čechischem Boden, wo sich die Reformation am frühesten (mehr als ein Jahrhundert vor der deutschen) mit einer eigenen Blüte von seltener Farbenpracht gemeldet hat, und die Literatur auf polnischem Gebiete, wo die Reformation nur seichte Wurzeln geschlagen hat; voll und ganz kommen demnach von den Nordwestslaven eigentlich bloß die Lausitzer Serben und die Slovaken in Betracht, die Lausitzer Serben, deren Schrifttum auch erst seit der Reformation sich zu regen beginnt, und die Slovaken, deren Literatur ihre schüchternen Gehversuche (einstweilen am Gängelbande der čechischen Sprache) sogar erst der Gegenreformation verdankt. Weiter ist zu bemerken, daß erst nach dem jetzt folgenden Niedergange des polnischen Schrifttums auch des Verfalles der čechischen Literatur gedacht werden sollte, der etwas später eintritt und auch später schließt. Das Schrifttum der Polen in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts ist bereits ein Kind der Aufklärungszeit und somit — trotz des herannahenden politischen Zusammenbruches — samt dem »Sarmatismus« ein Kettenglied der slavischen Wiederbelebung, unter deren Banner das neunzehnte Jahrhundert steht. (Diese Partie gehört daher schon dem zweiten Band unsres Buches an, wo die beiden Kapitel zu einem — der Aufklärungszeit samt dem [hier wenig berührten] Pseudoklassizismus gewidmeten — Paragraphen zu verschmelzen sind.) Endlich gilt über die drei allgemein gehaltenen Schlußkapitel des ersten Teiles folgendes: Der Abschnitt über das Volkslied bei den Slaven (hauptsächlich Südslaven) hätte wohl schon das gesamte Gebiet der slavischen Volkspoesie umfassen sollen, wenn auch dabei noch (trotz der unanfechtbaren Fortschritte der neuern Forschung) mit bedeutenden Schwierigkeiten zu kämpfen wäre; da jedoch das Verständnis für die volkstümlichen Dichtungen untrennbar mit der — erst im zweiten Bande zu besprechenden — Wiedergeburt zusammenhängt, so wird auch die Darstellung der slavischen Volkspoesie (schon wegen der Verschwommenheit der Grenzen ihrer Entstehungszeit) nur in den Rahmen der slavischen Wiederbelebung einzufassen sein. Der nächste Paragraph mit dem Überblick über die slavischen Literaturen des neunzehnten Jahrhunderts ist eigentlich ein zweckloser Ballast, aber der Verfasser schuf dieses Kapitel offenbar bloß deshalb, um wenigstens hier das Gesamtbild des »slavischen Schrifttums« ungeschmälert in seiner ganzen Größe geben zu können, was ihm anderwärts versagt blieb, da bekanntlich die Großrussen (und somit mehr oder weniger auch die Kleinrussen) von vornherein aus dem Kreise seiner Betrachtungen gestrichen waren (am Ende des ersten Teiles hätte der Abschnitt überdies vielleicht gute Dienste als Brücke zum zweiten Teile leisten können, dessen Hauptlinien dort vorgezeichnet werden); allein diese Gesamtübersicht haftet leider zumeist — auch für den knapp zugemessenen Raum — viel zu viel an der Oberfläche, so daß damit jenes Ziel lange nicht erreicht wurde; sehr

stiefmütterlich bedacht wurden vor allem die — nur da (gleich den Groß- und Kleinrussen) auftauchenden — Slovaken und Lausitzer Serben; ein großes Unrecht widerfährt ebenfalls dem gesamten slavischen Drama der Neuzeit, das ein für allemal bloß hier flüchtig zur Besprechung gelangt. Bezüglich des letzten Abschnittes über die Wiedergeburt wurde bereits gesagt, daß er als Einleitung zum zweiten Teile schon an dessen Spitze gehört (folglich sind die Worte »bis zur Wiedergeburt« im Untertitel des ersten Teiles jetzt exklusive zu verstehen); allerdings wird der zweite Band zum Nachteil des ersten durch die Zuweisung der ausgeschlossenen vier Kapitel bedeutend anwachsen, aber das muß man schon — im Hinblick auf die Unnatürlichkeit der bisherigen Anordnung und den unwissenschaftlichen Charakter solcher Einwände — wohl oder übel mit in den Kauf nehmen.

Das neunzehnte Jahrhundert wird durch eine Erscheinung eröffnet, die sämtlichen Slaven gemeinsam ist, nämlich durch die nationale Wiedergeburt, und durch ein ebenso allgemein auftretendes Phänomen der »Moderne« wird es geschlossen; das Westeuropäertum reißt nämlich im neunzehnten Jahrhundert die Schranken zweier einander bisher fremden Kulturwelten in den slavischen Literaturen allmählich siegreich nieder, so daß die — eigentlich erst im neunzehnten Jahrhundert wiedererwachten — Slaven am Ausgange desselben Jahrhunderts um die achtziger Jahre herum bereits vollzählig an der reichgedeckten Tafel westeuropäischer Gesittung sitzen und zum großen Teil auch gehörig zulangen. Innerhalb der oben gesteckten zwei Marksteine zerfallen die slavischen Literaturen des verflossenen Jahrhunderts noch in zwei ungleich große Perioden, deren Grenzscheide etwa die vierziger Jahre bilden dürften (meistens hat das Revolutionsjahr 1848 die tiefe Furche gezogen). Da ferner nur eine — in vollste Übereinstimmung mit den Richtungen des Weltschrifttums gebrachte — Anordnung des Stoffes auf festem Boden steht, was in diesem zweiten Teil — bei dem durchgehends westeuropäischen Gesamtcharakter der hier in Betracht kommenden Literaturen — um so mehr Gültigkeit hat, so ergibt sich nun aus alledem — nach gebührender Berücksichtigung der chronologischen Reihenfolge der Literaturen sowie der Zusammengehörigkeit der einzelnen Sprachgruppen und nach Maßgabe der Größe des betreffenden Schrifttums — ungefähr folgender Grundriß des zweiten Bandes: (1.) Wiedergeburt (samt der in diesem Zeitabschnitt eifrig studierten Volksdichtung). Aufklärung und Romantik. (Ostslaven. 2. Großrussen [mit zwei Kapiteln] a. [Achtzehntes Jahrhundert] Aufklärung [Pseudoklassizismus], b. [Neunzehntes Jahrhundert samt den vierziger Jahren] Romantik. 3. Kleinrussen [Ende des achtzehnten Jahrhunderts und das neunzehnte bis in die vierziger Jahre].) Nordwestslaven. (4.) Polen (mit zwei Kapiteln) a. (Rest des achtzehnten Jahrhunderts und das neunzehnte bis zu den zwanziger Jahren) Aufklärung (Pseudoklassizismus), b. (Der nächste Zeitraum bis 1848) Romantik (Erste Hälfte [16]). (5.) Čechen (mit zwei Kapiteln) a. (Ende des achtzehnten Jahrhunderts und die ersten zwei Jahrzehnte des neunzehnten) Aufklärung (Pseudoklassizismus), b. (Der nächste Zeitabschnitt bis 1848) Romantik

---

[16]) Vielleicht: »Einzug der Romantik.«

(Erste Hälfte[16])). (6.) Slovaken (Ende des achtzehnten Jahrhunderts und das neunzehnte bis 1848). (7.) Lausitzer Serben (Der Zeitraum bis 1848). Südslaven. (8.) Slovenen (Ende des achtzehnten Jahrhunderts und das neunzehnte bis 1848). (9.) Kroaten (Dreißiger und vierziger Jahre des neunzehnten Jahrhunderts) Illyrismus = Romantik. (10.) Serben (Das achtzehnte Jahrhundert und das neunzehnte bis in die vierziger Jahre). (11.) Bulgaren (Seit dem Ende des achtzehnten Jahrhunderts: Wegen der mangelhaften jetzigen Entwicklung dieses einst erstklassigen Schrifttums überhaupt nur einmal und deshalb in der Mitte gleichsam als Übergangsglied von der ersten zu der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts). Romantik (Zweite Hälfte[17]): Etwa bis zu den achtziger Jahren). (12.) Serben. (13.) Kroaten. (14.) Slovenen. Nordwestslaven. (15.) Čechen. (16.) Slovaken. (17.) Lausitzer Serben. (18.) Polen. (Ostslaven. Realismus. 19. Großrussen. 20. Kleinrussen.) (21.) Moderne (Realismus [Naturalismus, Positivismus usw.: ausschließlich der Ostslaven] und Dekadentismus [Dilletantismus, Impressionismus, Indifferentismus, Symbolismus, Synthetismus usw.]: Ungefähr seit den achtziger Jahren mit Ausnahme vielleicht nur der Bulgaren und der Lausitzer Serben). (Übrigens muß gleich gesagt werden, daß die nun vorgeschlagenen Titel der einzelnen Kapitel selbstverständlich keineswegs den gesamten Inhalt des in Rede stehenden Zeitabschnitts erschöpfen wollen, sie wollen vielmehr nur dem vorherrschenden Charakterzug desselben Rechnung tragen.) Aus dem Obigen folgt, daß eine Reihe von Änderungen im zweiten Teile der Karásekschen Arbeit unbedingt vorzunehmen ist, wenn ich auch hier — mit Rücksicht auf den vielfach noch immer brach liegenden Stoff aus diesem Zeitraume — nicht gar zu strenge richten möchte: § 1 und 2 sind (samt einem Teil des § 15: dem »einheimischen« Schrifttum bis 1848) zu einem Kapitel zusammenzuschmelzen; § 3 wird in zwei Stücke zerfallen; § 7 und 9 kommen zweifellos vor § 6; ferner sind §§ 11—14 und § 15 (Rest) mit 16—18 zusammenzufassen, wodurch wir jedem gewaltsamen Titel (vgl. z. B. § 11 und 12!) und aller mechanischen Einteilung des Materials (etwa in »neue« und »neueste« »Poesie« und »Prosa«, vgl. z. B. §§ 16, 17 und 18!) entrinnen werden, freilich ist zugleich aus diesen und den vorhergehenden Abschnitten grundsätzlich die (mit Unrecht darin berührte) Moderne für § 19 (bisher nur Polen, Čechen und Slovenen!) auszuscheiden, d. h. nicht bloß die gesamte Décadence (in unserm Buch mitunter schon früher, nicht nur in § 10, an verschiedensten Orten verstreut), sondern (bei den Nordwest- und Südslaven) schon der Realismus, denn man kann im Interesse der Übersichtlichkeit unmöglich — um so weniger bei solch einer verhältnismäßig knappen Darstellung — für alle zehn Jahre eine neue Periode schaffen.

In den vorangegangenen Zeilen habe ich mich bemüht, durch Skizzierung und Wertung des Gerippes unsrer Schrift ihre gar nicht seltenen größern Kompositionsfehler aufzuzeigen, und zu diesen Grundfehlern gesellen sich nun auch in den Einzelheiten Irrtümer und Versehen in großer Fülle[18]): Überhaupt

---

[17]) Vielleicht: »Herrschaft der Romantik.«

[18]) S. z. B. in Band I auf Seite 106 »Dramaturgen« für »Dramatiker« und auf Seite 116 Kolcov statt Krylov! Überdies soll hier des bekannten altrussi-

trägt das Karáseksche Buch vielfach das Siegel der äußersten Subjektivität, und zwar sowohl im guten als auch im schlechten Sinne dieses Wortes, so daß der Verfasser hiermit vorläufig nur einem Bruchteile der an einen modernen Literarhistoriker gestellten Anforderungen entsprochen hat[19]). Auf Schritt und Tritt begegnet man Spuren von Flüchtigkeit, die an mancher Stelle die letzte Feile gänzlich ausbleiben ließ, obwohl anderseits wieder anerkennend auf den künstlerischen Schwung sowie die temperamentvolle Darstellung hingewiesen werden muß, zu welcher sich diese Schrift oft emporschwingt. (Auch von sprachlichen Härten[20]) ist das Buch ziemlich frei.) Allerdings treten an die

---

schen Schriftdenkmals gedacht werden, welches in Band II auf Seite 39 als »Lied vom Regiment des Igor«, auf Seite 75 schlechtweg als »Slovo« und auf Seite 151 als »Bericht über die Expedition des Igor« angeführt wird.

[19]) Die Theorie der modernen Literaturgeschichte können wir getrost in einem einzigen Satze zusammenfassen: Ein wahres literarhistorisches Werk (sowie kunsthistorisches überhaupt) ist ein über Kunstwerke handelndes Kunstwerk, das jedoch Zoll für Zoll auf streng wissenschaftlicher Basis aufgebaut werden muß; der Literarhistoriker soll jederzeit bei der Untersuchung sowie bei der Darstellung seinem Stoffe zugleich mit kühlem Kopfe des Forschers und mit warmem Herzen des Künstlers gegenüberstehen, indem er jeder noch so bescheidenen Einzelheit das größte Verständnis entgegenbringt, ohne jedoch die Hauptkonturen seiner Arbeit von Details überwuchern zu lassen, und indem er überall in objektivster Weise seine Person beiseite schiebt und doch wieder überall in subjektivster Weise seine Fußstapfen zurückläßt; der Literarhistoriker muß mit frostiger Ruhe rastlos in die tiefsten Schachtecken der verborgensten Zusammenhänge seines Gegenstandes hinuntersteigen, ausgerüstet mit der schärfsten Grubenlampe der ästhetisch-psychologisch-soziologischen Analyse sowie mit dem reichlichsten Nahrungsvorrat aus dem Weltschrifttum, aus der Kulturgeschichte und aus der Sprachwissenschaft, und ebenso muß er voll glühender Leidenschaft unverdrossen — mit der Wünschelrute der fruchtbarsten Synthese in der Hand — die steilsten Bergriesen der Dichtkunst erklimmen, damit er in packenden und hinreißenden Worten rückhaltloser Bewunderung den unvergänglichen Ruhm ihrer herrlichen Mysterien und ihrer heiligen Symbole verkünde. Wenn wir nun diese Theorie auf den Geschichtsschreiber des gesamten slavischen Schrifttums anwenden, so wird sie wohl wegen der großen Reichhaltigkeit des Stoffes einiger Zusätze bedürfen: Heutigen Tages kann man unmöglich noch verlangen, daß ein solcher Literarhistoriker alle — auch die weniger wesentlichen — in sein Gebiet einschlagenden Erscheinungen aus erster Hand kennen soll; darf er jedoch in Bezug auf die nicht maßgebenden Schöpfungen sich der Arbeiten seiner Vorgänger bemächtigen und sich mit gewissenhafter Verwertung dieser Monographien begnügen, so muß er dafür seine Kenntnis der hervorragendsten Denkmäler unbedingt vor allem aus den Quellen selbst schöpfen, wenn er ein Werk von wirklich bleibendem Werte hervorbringen will; voll und ganz zu Worte zu gelangen hat die Individualität des Literarhistorikers bei der Auffassung des Materials und beim Entwurfe des Gesamtbildes, das die schönsten Fernsichten eröffnen soll.

[20]) Der Verfasser schreibt z. B. in Band I »Ragusäer« für »Ragusaner« sowie »ragusäisch« für »ragusanisch«.

Stelle des edeln Geschmackes häufig schale Redensarten, die mit geistreichtuendem Schwulst den gähnenden Mangel an eigentlichem Verständnis und Tiefblick verdecken wollen; diese Leere wird auch mit billigem Flitterkram von allerhand Nichtigkeiten aufgeputzt, den man mit ruhigem Gewissen als Ballast über Bord hätte werfen können um so mehr, als ohnehin gar manche Lücke sich bemerkbar macht. Auch sonst wird nicht immer der höchste Gesichtspunkt gewählt, so besonders hinsichtlich der Ästhetik, die hier mitunter den Predigermantel überwirft und mit rostigen Waffen der Inhaltsangaben (und Übersetzungsproben) herumfuchtelt[21]. Derselben allgemeinen Quelle der oben erwähnten Flüchtigkeit verdanken demnach ihren Ursprung die zumeist bereits aufgezählten zahlreichen Willkürlichkeiten und Ungleichmäßigkeiten der Komposition samt den kleinern logischen Sprüngen der regen Phantasie, wobei eine falsche Auffassung der Originalität erheblich mitgewirkt haben mag, denn fremde Mithilfe wurde von Karásek trotz der — die Kraft eines einzigen Menschen übersteigenden — Anforderungen nach Möglichkeit verschmäht und zurückgewiesen. (Und so kam es, daß unser Buch nur zu seinem Nachteil bei Anorduung der ganzen Stoffpartien und bei Abschätzung der einzelnen Erscheinungen innerhalb derselben sich viel zu wenig an seine Vorgänger anschließt und auch sonst in manchem Detail durch Nichtbenützung der einschlägigen Spezialschriften ganz überflüssigerweise noch immer altfränkischen Ansichten der Menge huldigt.)

Nun hat bekanntlich neben der eben besprochenen Schattenseite der Subjektivität auch ihre Lichtseite nicht geschwiegen, sondern tatkräftig aufzutreten gewußt, indem sie den Verfasser bei Behandlung des umfangreichen Gesamtmaterials von der breiten Heerstraße des bisherigen (bequemern) Verfahrens abgelockt und auf den abschüssigen Gebirgssteig einer neuen Methode geführt. Wohl muß man diese Darstellungsart als eine aus fremdem Garten verpflanzte Blume bezeichnen, die von den Historikern der Weltliteratur — meines Wissens von M. Carriere (1868), G. Brandes (1872) und A. Stern (1882) — schon vor vielen Jahren gepflegt worden ist, aber auf jeden Fall wandte Karásek dieses Verfahren zum erstenmal auf das gesamte Schrifttum der Slaven an (allerdings findet sich schon bei Pypin etwas Ähnliches z. B. im letzten Kapitel über die Renaissance), welche Tat schon wegen ihrer Kühnheit als unzweifelhafter Fortschritt anerkannt werden muß. Nichtsdestoweniger steckt diese Methode bei Karásek noch tief in den Windeln, wie das oben meine — der Klärung des vielfach noch gährenden Stoffes gewidmeten — Fingerzeige hoffentlich zur Genüge dargetan haben. Oft kann sich der Verfasser von den Fesseln des Herkommens noch nicht gänzlich lossagen, und noch gar zu gern klebt er an Äußerlichkeiten, oft folgt der Verfasser dem neuen Gedanken wieder sogar auf Irrwege, wo mitunter jeder feste Boden unter seinen Füßen plötzlich schwindet. Der ganzen Arbeit fehlt es an einem eisernen System (bei Einteilung des Stoffes dienen bald die Zeitperioden und bald wieder die Gattungen der Dichtkunst [z. B. Drama in Band I und Poesie

---

[21]) Letzteres auf südslavischem und polnischem Gebiete, wo Karásek als Čeche begreiflicherweise weniger zu Hause war.

und Prosa in Band II] als Ausgangspunkt), was um so mehr zu bedauern ist, als meistens ohnehin kein kräftiger Gesamtcharakter die einzelnen Literaturteile zusammenhält, wiewohl anderseits schon eine bloße Feststellung des Nichtvorhandenseins anhaltender und innigerer Wechselbeziehungen zwischen den einzelnen Gliedern (mithin ein ganz und gar negatives Ergebnis) an und für sich auch keine verachtenswerte Leistung wäre: Dieses viele Schwanken — infolge der völligen Rückgratlosigkeit des Buches, d. h. des Mangels an einem einheitlichen Standpunkt — hat nun manchen Zug des darzustellenden Gegenstandes eher verdunkelt als aufgehellt (vgl. die Behandlung des Dramas!), und aus demselben Grund tritt überhaupt kein deutliches Gesamtbild an die Stelle der klaren Einzelbilder Pypins, die überdies hier in dem Wust von Vergleichen zumeist untergegangen sind; soll jedoch dieses neue Verfahren eine feste Grundlage gewinnen, so kann das bekanntlich nur in der angedeuteten Weise — unter strenger Umgehung jedes mechanischen Behelfes — durch den engsten Anschluß an die Hauptströmungen des Weltschrifttums geschehen, welche natürlich auch in diesem Falle den allerhöchsten Gesichtspunkt vorstellen.

Endlich gelange ich nach einem — der allgemeinen Charakteristik des Karásekschen Buches gewidmeten — ziemlich ausgiebigen Abstecher zum eigentlichen Ziele meines Aufsatzes, zur čechischen Literatur (29 + 58 = 87 Seiten — abgesehen von den gemeinsamen Kapiteln — gegen 168 + 186 = 354 Seiten im ganzen), an welcher das bezüglich der Einzelheiten oben Gesagte reichlich belegt werden soll. Bei dieser Gelegenheit muß gleich bemerkt werden, daß unsre Schrift des öftern auch in den nichtčechischen Abschnitten einen für ein deutsches Handbuch etwas einseitigen čechischen Standpunkt einnimmt. (So heißt es z. B. in Band I auf Seite 84 bei Besprechung polnischer Schriftdenkmäler: ›... Martin Bielski [hat] ... das Gedicht ›Maitraum‹ verfaßt ... Dieser ›Maitraum‹ darf aber mit dem gleichbenannten böhmischen Gedichte nicht verwechselt werden, das hundert Jahre früher wahrscheinlich von dem Sohne des Königs Georg, dem Herzog von Münster [d. h. Münsterberg!], nach einem deutschen Muster verfaßt worden ist‹, und Ähnliches lesen wir in Band II auf Seite 65 gelegentlich der kroatischen Literatur: ›Stanko Vraz ist nicht mit dem gleichlautenden Pseudonym eines čechischen Reiseschriftstellers, der die ganze Welt gesehen hat, zu verwechseln; aus einer adligen Familie stammend, ist dieser ein würdiger Partner Holubs‹ [nebenbei muß gesagt werden, daß der auch Deutschen als Afrikareisender wohlbekannte Holub bloß hier gestreift wird]; hierher gehören gleichfalls die nur ausnahmsweise vorkommenden Bohemismen, z. B. Band I Seite 118: ›ein auf [statt: für] seine Zeit epochales Werk‹.) Bei diesem etwas einseitigen čechischen Gesichtspunkt ist es um so merkwürdiger, daß gerade rücksichtlich der Bezeichnung für die Čechen hier meistens die größte Verwirrung herrscht. (In beiden Bänden werden sehr oft die geographischen Wörter ›Böhme‹ und ›böhmisch‹ fälschlich in ethnographischem Sinne für ›Čeche‹ und ›čechisch‹ und umgekehrt die ethnographischen Ausdrücke ›Čeche‹ und ›čechisch‹ in geographischer Bedeutung statt ›Böhme‹ und ›böhmisch‹ gebraucht: So heißt es in Band II auf Seite 137: ›... Klostermann ist nicht nur Kenner der böhmischen [= čechischen], sondern

auch der deutschen Bevölkerung im Böhmerwaldgebiete ...«; dagegen wird in Band I auf Seite 63 ein »Tagebuch der čechischen [= böhmischen] Gesandtschaft [1464] zum französischen König« erwähnt, auf Seite 121 wird von der »čechischen [= böhmischen] »Kgl. Gelehrten Gesellschaft«« gesprochen [obwohl Karásek später in Band II auf Seite 33 selber sagt: »Die »Königliche Gelehrte Gesellschaft« ... war zu dieser Zeit die berühmteste Gesellschaft Mitteleuropas; Čechen und Deutsche, durch das Streben, Aufklärung zu verbreiten, verbunden, reichten sich hier friedlich die Hände ...«], ferner liest man auf Seite 124: »... Bei den Čechen [d. h. in Böhmen!] sind die [Volkslieder-] Sammlungen von Erben, in Mähren jene von Bartoš und von Sušil [richtig: von Sušil und von Bartoš; denn Bartoš kam erst nach Sušil], in der Slovakei jene Kollárs bekannt ...«, und schließlich ist auf Seite 168 vom »čechischen [= böhmischen]« Museum und Adel die Rede.) Die fehlerhaften Einzelheiten treten überhaupt auch in den čechischen Bestandteilen so zahlreich auf, daß an eine Erschöpfung dieser fast unversiegbaren Quelle gar nicht gedacht werden kann, obwohl doch dieses Schrifttum dem Verfasser eigentlich am allernächsten gestanden ist; diese Nichterschöpfung liegt übrigens bereits in der Natur der Sache, denn eine Rezension hat sich ja mehr oder weniger immer mit Stichproben zu begnügen, und da kommen meistens noch wegen Überfülle von Stoff bloß die zweifellosen und allerauffälligsten Mängel der besprochenen Schrift in Betracht.

Gleich im »Literaturverzeichnis« findet sich ein beredtes Beispiel für die Minderwertigkeit der übersetzten Titelangaben in dem Zitat »Die Geschichte der čechischen Literatur im »Gedenkblatt« der čechischen Akademie (čechisch)«. (Wer soll denn ohne weitres wissen, daß das »Gedenkblatt« in der Originalsprache gerade »Památník« heißt?) Als unwahr ist der Titel »Die čech. Literatur des XIX. Jahrhunderts bis zu den 50er Jahren (čechisch)« zu bezeichnen, da er bloß »Literatura česká devatenáctého století« lauten soll. (Die Publikation wird bekanntlich auch die Moderne behandeln; erschienen ist von diesem Werke nicht nur der angeführte Teil I und II [Laichterův výbor nejlepších spisů poučných, kniha XIX, 1902, kniha XXI, 1903], sondern auch schon Teil III/1 [kniha XXVI, 1905].) Unzweifelhafte Lücken stellen endlich die dort gänzlich fehlenden čechischen Literaturgeschichten von J. Dobrovský, J. Jungmann, A. V. Šembera, K. Sabina, K. Tieftrunk, J. Jireček und F. Bačkovský dar; auch von J. Vlček hätte jedenfalls das Werk »Dejiny literatúry slovenskej« (V Turč. Sv. Martine 1890) aus reifern Jahren verdient, neben der Jugendarbeit »Die Literatur in der Slovakei (čechisch)« genannt zu werden; außerdem wurden in dem zuletzt kommenden Verzeichnis der Autoren von Monographien Männer wie L. Čech, J. Hanuš, J. Jakubec, T. G. Masaryk, V. Tille mit Stillschweigen übergangen. (Übrigens kommen in den Registern die zwei Čechen Černý und Štítný in doppelter Gestalt vor: als Rokyta und als Thomas von Štítné [unter Thomas!] in Register I, dagegen als Černý [Rokyta] und als Štítný in Register II.)

Im folgenden Abschnitt »Über die Aussprache« wird mit Unrecht čech. ě deutsch durch ie (= ī) wiedergegeben, denn es heißt dort »Čechisch: ě = ie (soll heißen: je)«.

Nun gehen wir zum eigentlichen Text über, und gleich in der »Ältesten

čechischen Literatur« liest man auf Seite 38: ». . . König Vladislav II. suchte im Jahre 1080 . . . um die päpstliche Genehmigung für die slavische Liturgie in Böhmen an, die er jedoch nicht erlangte.« (Es ist hier Vratislav II. [1061—1092] gemeint, da Vladislav II. den böhmischen Thron mehr als ein halbes Jahrhundert später [1140—1173] bestieg.) Ferner erfahren wir dort auf Seite 39: »Ins Böhmische wurden damals übersetzt: der . . . »Streit der Seele mit dem Körper«, »Der Streit zwischen Wein und Wasser«, »Alan«, in welchem der Passus vorkommt, daß Judas ein Deutscher von Geburt war . . .« (Was hat solch ein »ethnographischer« Aufschluß aus der Finsternis des Mittelalters über Judas in unsrer so kurzgefaßten Literaturgeschichte zu suchen? Die Stelle kommt übrigens in einem andern Denkmal vor, das »Anselm« [nicht: »Alan«] genannt wird!) Auf Seite 41 begegnen wir ebendaselbst folgender Stelle: »In Böhmen wurde auch die Tierfabel behandelt. Smil Flaška aus Pardubitz schrieb sogar ein Kunstgedicht »Der neue Rat« . . .« (Flaška z Pardubic kann als Adliger deutsch nur Flaška von [nicht: aus] Pardubic heißen [vgl. z. B. die Wenzigsche Übersetzung dieses »Neuen Rates«!].) Schließlich findet sich in demselben Paragraphen auf Seite 42 noch dieses: »Durch ihren deutschen Ursprung besonders interessant sind die Helden »Bruncvík und Štilfríd«, die zu der Ehre gelangten, böhmische Nationalhelden zu werden . . . Die Bearbeitungen der Sagen wurden als weitverbreitete Volksbücher unzähligemal in Böhmen gedruckt . . .« (Richtig ist nur die Reihenfolge »Štilfríd und Bruncvík«, denn Bruncvík war der Sohn Štilfríds.) Im Kapitel über Hus wird auf Seite 52 erzählt: »Hand in Hand mit der Ausgestaltung und Reinigung der Sprache ging bei Hus auch die Verbesserung der Rechtschreibung. Dort, wo man bisher bei der ungenügenden lateinischen Schreibweise zwei bis drei Buchstaben für Mitlaute schrieb, führte er Punkte ein. Allerdings drang diese Rechtschreibung nicht überall durch, weil die »böhmischen Brüder« ihre eigene Schreibweise hatten, aber in Einzelheiten wurde sie z. B. auch von dem Polen Parkosz (im 16. Jahrhundert) für das ż angenommen. — Am Beginne des 19. Jahrh. wurde der Rechtschreibungsgrundsatz des Hus maßgebend für die neue čechische Orthographie; nur erscheint an Stelle des Punktes das Häkchen, welches auch die lateinisch schreibenden Südslaven angenommen haben und dessen sich jetzt auch die Ober-Lausitzwenden bedienen. Außerdem fand diese čechische Schreibweise Eingang in die vergleichende Sprachwissenschaft und dient zur Transkription aus dem Sanskrit, für afrikanische Sprachen und in neuester Zeit auch für die Aufstellung eines geeigneten albanischen Alphabetes.« (Diese Sätze bedürfen dringend eines berichtigenden Nachtrages: Die Schreibweise der Brüder ist im großen und ganzen die Orthographie des Hus, nur zum Teil verschlechtert und zum Teil unwesentlich verändert; der Buchstabe ż [neben ċ, ṙ und ṡ] wurde meines Wissens erst von S. Zaborowski [1518][22]) übernommen, nicht von Parkosz, der bereits im fünfzehnten Jahrhundert [also nicht: im sechzehnten] ge-

[22]) Auch die Zaborowskischen Schriftzeichen d' und l' sind čechisches Produkt, aber jüngern Datums, wie wir aus der folgenden Anmerkung ersehen werden.

lebt hat; das Häkchen ˇ [samt dem Bögelchen ʾ und Strich ′] statt des Husischen Punktes[23]) ist ja schon von den Brüdern in Umlauf gesetzt worden; die Serben der Oberlausitz nahmen die čechischen Schriftzeichen — gleich den mit lateinischen Lettern schreibenden Südslaven — bereits um die vierziger Jahre an [bedienen sich ihrer demnach nicht erst jetzt, was nur von den niederlausitzischen Serben gelten könnte]; übrigens dienen die čechischen diakritischen Zeichen auch zur Transkription der asiatischen und der amerikanischen [mithin nicht bloß: der afrikanischen] Sprachen, z. B. zur Umschreibung der iranischen Sprachen [also nicht nur: aus dem Sanskrit] usw., vor allem jedoch bekanntlich zur Transkription des Kirchenslavischen und der mit cyrillischen Buchstaben schreibenden südostslavischen Sprachen überhaupt.) Im folgenden Paragraphen »Hussitismus und das 15. Jahrhundert in Böhmen« wurde C. Tovačovský

---

[23]) Das Häkchen ˇ z. B. in č ist ein — im Laufe der Zeit offenbar aus ästhetischen oder auch praktischen Gründen ein wenig umgestaltetes — i, das seit dem fünfzehnten Jahrhundert über den Konsonanten als Zeichen der Mouillierung übergeschrieben wird (zweifellos im Anschluß an die — nach dem Muster der lateinischen Paläographie gebildeten — deutschen Umlautzeichen usw.); und zwar haben wir da von der — damals auch bei den Čechen üblichen — gotischen Schrift auszugehen, der das Häkchen seine spitze Form verdankt. Dasselbe gilt von dem übergeschriebenen Bögelein ʾ z. B. in ď, welches aus einem gotischen j (etwa seit dem fünfzehnten Jahrhundert j = i) hervorging; dieser Buchstabe j trat in Böhmen gleichzeitig auch in Gestalt eines übergeschriebenen Striches ′ z. B. in ź = ž auf, der später bei den Polen in gleicher Eigenschaft Aufnahme fand und bekanntlich bis heute verwendet wird. (Im spanischen ñ dürften wir es jedoch mit keinem übergeschriebenen [liegenden] i zu tun haben.) Allerdings muß man sich dabei überall vor Augen halten, daß der i-Punkt (sowie natürlich der j-Punkt) gleichfalls erst ungefähr seit dem fünfzehnten Jahrhundert häufiger auftaucht; höchstwahrscheinlich deshalb faßte Hus — gleich im Eingang des fünfzehnten Jahrhunderts — diesen Punkt als Symbol des i (und y = i) auf und bediente sich dieses übergeschriebenen Zeichens statt des nachgeschriebenen i oder y z. B. in ṅ = (einst) ni, ny = (jetzt) ň, das ursprünglich in der altčechischen (sodann auch in der altpolnischen) Graphik als Erweichungszeichen gedient hatte. Diese primitive Schreibweise der Čechen ist dann zu den Magyaren übergegangen, deren Graphik vor alters ebenfalls oft und viel aus der čechischen schöpfte. (Auf dieser ehemaligen urzuständlichen Stufe steht sie bekanntlich im wesentlichen auch noch in der Gegenwart.) Durch eine Ironie des Schicksals geriet nun der Kern dieses Glanzpunktes in der čechischen Kulturgeschichte in Vergessenheit und blieb seit mehr als drei Jahrhunderten für die »Nation der Philologen« — selbst für die Forscher ersten Ranges darin — in ein undurchdringliches Geheimnis gehüllt, was um so mehr zu bedauern war als die čechischen diakritischen Zeichen die engen Grenzen ihrer ursprünglichen Heimat schon längst überschritten und somit als internationales Gut an Bedeutung ungemein gewonnen haben. (In dieses Rätsel der čechischen Graphik war vielleicht noch J. Blahoslav 1571 als letzter eingeweiht.) Dies alles unter anderm will ich mit Hilfe von Faksimiles ausführlich und überzeugend in einem eigenen Aufsatz darstellen, den eines der nächsten Hefte dieser Zeitschrift bringen soll.

z Cimburka mit Unrecht übergangen. Im nächsten Kapitel über Chelčický lesen wir auf Seite 56 folgendes: »Durch die Postille reiht er [Chelčický] sich Hus, Rokycana, Jakúbek, also den ersten Theologen würdig an ...« (Es darf nicht verschwiegen werden, daß der Name der letzten zwei »ersten Theologen« bloß hier auftritt.) Ferner stoßen wir ebendaselbst auf Seite 58 noch auf diese Bemerkung: »Die sozialen Anschauungen Chelčickýs erregten in hohem Maße das Interesse des Grafen Tolstoj, der »Das Netz des Glaubens« (1892—93) schon aus den Aushängebogen las und von Chelčický als einem der ersten Philosophen der Welt spricht.« (Mit dankbarem Verständnis nimmt man gewiß die Mitteilung entgegen, daß ein Tolstoj die Lehre Chelčickýs so sehr zu schätzen weiß. Aber muß uns im engen Rahmen dieser Arbeit unbedingt auch berichtet werden, daß dem russischen Dichter von dem čechischen Buche bereits die Aushängebogen zur Verfügung standen?) In dem — der »böhmischen (mährischen) Brüdergemeinde« gewidmeten — folgenden Paragraphen sucht man umsonst nach einer Würdigung des von der Brüderschaft eigentlich untrennbaren Humanismus, des lateinischen mit B. Hasištejnský z Lobkovic im Vordergrund und des čechischen mit V. K. ze Všehrd an der Spitze. Das nächste Kapitel trägt — außer dem Nebentitel »Das goldene Zeitalter« — den Haupttitel »Das 16. Jahrhundert in der čechischen Literatur«, der mit der Überschrift des Schlusses auf S. 67 »Verfall der čechischen Literatur im 17. Jahrhundert« in Widerspruch steht. (Völlig vergessen wurde hier übrigens Š. Lomnický z Budče.) Weiter erfahren wir da auf Seite 63: »Schon aus früheren Zeiten ist die Übersetzung der Reisebeschreibung von Marco Pauli (»Million« über China und Ostasien) . . . bemerkenswert.« (Offenbar ist hier der berühmte Venezianer Marco Polo [im Index heißt er wiederum Marco Paolo] gemeint.) Überdies begegnen wir ebendaselbst folgenden Mitteilungen auf Seite 63: »Im 17. Jahrhundert (in den dreißiger Jahren) machte sich Daniel Streyc (Vetterus), Lehrer der böhmischen [64] Sprache beim Sohne Friedrichs von der Pfalz, nach Island auf, das er beschrieb. Die »Islandia« ist auch im deutschen und polnischen Texte bekannt« und etwas später auf Seite 64: »Über die Türken und Konstantinopel las man in Böhmen besonders gern. Diese Beschreibungen strotzten von Gefahren und Abenteuerlichkeiten. Um das Jahr 1500 ließ der Serbe Michael Konstantinović eine solche »Chronik« polnisch niederschreiben (die Sprache ist mit serbischen Wörtern und Bohemismen vermengt); aus dem Polnischen wurde sie ins Böhmische übersetzt und als »türkische Chronik« 1565 und 1581 herausgegeben. 1865 erst fand ihre Übertragung ins Serbische statt . . .« (Diese zwei Stellen wurden mit Absicht vollständig wiedergegeben, um recht deutlich zu zeigen, wie das Buch Karáseks mitunter von Nichtigkeiten — natürlich zu großem Nachteile der wichtigern Erscheinungen — förmlich wimmelt. Denn mit ähnlichen wunderlichen Kleinlichkeiten ist einem modernen Deutschen sicher blutwenig gedient. Nebenbei ist es doch selbstverständlich, daß ein um das Jahr 1500 entstandenes polnisches Denkmal serbischer Herkunft Serbismen und — bei der damaligen čechischen Vorherrschaft in der polnischen Literatur — auch Bohemismen aufweisen mußte.) Ferner steht hier auf Seite 66 geschrieben: »Veleslavíns Sprache und Schreibweise galt lange als Muster; freilich wurde die Bedeutung

dieses »goldenen« Zeitalters für die Literatur überschätzt. Doch muß zugegeben werden, daß Veleslavín einen wichtigen Markstein in der čechischen Literatur bildet; nicht umsonst ist sein Tod von 33 Dichtern beklagt worden.« (Zur Steuer der Wahrheit ist hervorzuheben, daß diese 35 [nicht: 33] Dichter dem Lager der lateinischen Humanisten angehörten.) Schließlich heißt es in demselben Paragraphen auf Seite 67: »Auch große historische Werke entstanden, wie das vom Grafen Martinic — vom Prager Fenstersturz bekannt — im katholischen Sinne und das Werk des Paul Skála im protestantischen Geiste. Die »Respublica Bojema« von Stránský verbreitete das Interesse für die Böhmen auch in weiteren Kreisen und in der Fremde.« (Es ist richtig, daß Martinic beim Prager Fenstersturz in Mitleidenschaft gezogen wurde; das gilt jedoch auch vom Grafen V. Slavata z Chlumu a Košumberka, der allein [also nicht: Martinic] das erwähnte Werk verfaßte. Zudem war ausdrücklich zu bemerken, daß das Stránskýsche Buch ebenfalls im nichtkatholischen Sinne gehalten ist.) Im nächstfolgenden Artikel über Komenský lesen wir auf Seite 68: »Sein [Komenskýs] Ideal war, die Summe alles menschlichen Wissens zusammenzustellen, welches er in seinen pansophistischen Schriften niederlegte, die gewissermaßen den Gipfelpunkt der Weltweisheit bildeten und seinen toleranten Grundsätzen den Boden vorbereiteten . . .« (Der Verfasser meint wohl die pansophischen [nicht: pansophistischen] Schriften Komenskýs.) Auf Seite 69 erfahren wir ebenda noch folgendes: »Unter den čechischen Werken [Komenskýs] ragt besonders »Das Labyrinth der Welt« und »Das Paradies des Herzens« hervor, in dem sich der Einfluß des protestantischen Predigers Johann Valentin Andreae und der Schrift »Die Tiefe der Sicherheit« bemerkbar macht.« (Was soll das heißen? »Das Labyrinth der Welt« und »Das Paradies des Herzens« ist bekanntlich ein einziges Werk Komenskýs, und zwar aus dem Jahre 1623, und »Die Tiefe der Sicherheit« ist ebenfalls Komenskýs eigenes Buch, und zwar vom Jahre 1625. Liegt hier etwa der Einfluß eines jüngern Werkes auf ein älteres vor? Das ist wohl der Höhepunkt der Verwirrung! Wahrscheinlich wollte der Verfasser folgendes sagen: »Unter den čechischen Werken ragt besonders »Das Labyrinth der Welt und das Paradies des Herzens«, in dem sich der Einfluß des protestantischen Predigers Johann Valentin Andreae bemerkbar macht, und die Schrift »Die Tiefe der Sicherheit« hervor.« Auf Seite 70 heißt es überdies noch irrtümlich »Silva pansophia« statt »Silva pansophiae«.) (In den »Anfängen der polnischen Literatur« findet sich auf Seite 73 auch die Stelle vor: »Das älteste und bekannteste Denkmal ist das Lied »Die Gottesgebärerin«, welches eine fromme Überlieferung dem hl. Adalbert, einem Böhmen, zuspricht . . .« [Bekanntlich wurde dem später heilig gesprochenen böhmischen Fürstensohne Vojtěch bei seiner Firmung durch den Magdeburger Bischof Adalbert der Name dieses Bischofs als zweiter Name beigelegt, und so kam es, daß sich die beiden Namen sozusagen decken. Trotzdem war es angezeigt, den čechischen Namen mindestens in der Klammer beizufügen, damit von vornherein jedem Mißverständnis vorgebeugt werde.]) In dem allgemeinen Kapitel über die »čechischen, polnischen und kroatischen Schauspiele im Mittelalter« begegnen wir auf Seite 99 dieser Stelle: ». . . Schon aus dem 14. Jahrhundert stammt ein Fragment aus dem »Quacksalber«, eine Szene aus

einem Weihnachtsspiele; auch unter den Deutschen in böhmischen Ländern war diese Figur beliebt.« (Wir haben es da natürlich mit einem Osterspiele [keinem Weihnachtsspiele] zu tun, das nach einer lateinischen Vorlage geschrieben sein soll; bei dem internationalen Charakter dieses Osterspieles war es wohl ganz überflüssig nachzutragen, daß auch die unter den Čechen lebenden Deutschen dieses liebgewonnen haben.)

Im zweiten Band berichtet die »Wiedergeburt des čechischen Schrifttums« auf Seite 33 folgendes: »... Sobald die Čechen fühlten, daß der Druck von oben etwas nachgelassen hatte, schlug ihre Begeisterung für den Kaiser und für die čechische Sprache in heller Lohe empor — wie der Dampf emporströmt, wenn das Ventil geöffnet wird.« (Dieser Satz mag als warnendes Beispiel der Karásekschen Vergleiche dienen, die nicht immer der Alltäglichkeit meilenweit aus dem Wege gehen und nicht überall dem edelsten Geschmack huldigen.) Weiter lesen wir dort auf Seite 34: ». . . Dobrovský schrieb das klassische Werkchen »Böhmische Literaturgeschichte«, verfaßte ein Wörterbuch . . .« (Die zu Beginn erwähnte Schrift trug in erster Auflage [1792] den Titel »Geschichte der böhmischen Sprache und Litteratur« [nicht: »Böhmische Literaturgeschichte«], in zweiter [erweiterter und völlig umgearbeiteter] Ausgabe [1818] erhielt sie die Benennung »Geschichte der böhmischen Sprache und ältern Literatur«; das hierauf angeführte Wörterbuch ist deutsch-čechisch.) Auf Seite 36 machen wir uns ebenda mit folgenden Ausführungen bekannt: ». . . es kamen talentierte Männer wie der Pfarrer Puchmayer, dessen Gedichtchen und Fabeln sich fast 100 Jahre im Andenken erhielten. Neben diesem traten auch Verseschmiede auf den Plan, die sich gegenseitig als Horaz, Ovid, Pindar, Vergil bezeichneten, sich gegenseitig lasen und lobten und an allem Čechischen Freude hatten. Einzelne Gedichte wurden mit wahrer Begeisterung in ganz Böhmen gelesen, abgeschrieben, vorgetragen und entzündeten überall Funken vaterländischen Gefühls. Viele dieser sonst unbedeutenden Dichter kannten auch die polnische Literatur; gewöhnlich waren es Priester, die sich für die slavische Idee entflammten. Von dauerndem Kunstwerke kann bei den Dichtungen und Prosaschriften dieser Zeit wohl nicht die Rede sein, allein für die Entwicklung der Literatur waren sie von großer Bedeutung.« (Über den Puchmajerschen [richtig für: Puchmayerschen] Dichterkreis werden hier so viel Worte verschwendet, aber der pseudoklassischen Richtung ihrer Dichtungen wird mit keiner Silbe gedacht.) Gleich darauf wird uns mitgeteilt: »Eine erwähnenswerte Erscheinung bildet in den 20er Jahren General Zdiraz Polák, der in seiner Jugend ein großes Gedicht über die »Erhabenheit der Natur« schrieb, in dem er nach dem Muster englischer und der deutschen Dichter Haller und Chr. E. v. Kleist zum ersten Male die Natur schilderte und verherrlichte; er ist Utilitarist; sein poetisches Talent zeigt sich mehr in der Beschreibung Italiens . . .« (Der volle Name des Dichters lautet [Matěj] Milota Zdirad Polák. Vor diesen Schriftsteller war auch sein Meister zu setzen, der erst auf Seite 41 angeführte Jungmann, welcher gleich seinem Anhänger bereits hart an der Grenze von Aufklärung und Romantik steht. Mit Unrecht wurde da überdies J. Nejedlý gänzlich übergangen.) Ferner erfährt man in demselben Paragraphen auf Seite 37: »Auch des ge-

sprochenen čechischen Wortes, das von der Bühne erklang, dürfen wir hier nicht vergessen. Wenn die čechischen Schauspiele zwar keine künstlerische Bedeutung haben, erfüllten sie in jener Zeit immerhin ihren Zweck. Von den deutschen Bühnenstücken erregten Kotzebue, Iffland großes Gefallen, doch wurden auch Klassiker übersetzt. Für die Prager war schon dies von hoher Bedeutung, daß überhaupt böhmisch gespielt wurde. Schauspieler und Zuschauer bildeten den Kern der čechischen Gesellschaft, die auch sonst für die Literatur Sinn hatte. Im Verlaufe des 19. Jahrhunderts behielt das Schauspiel für die länd[38]liche Gesellschaft seine ungeheuere nationale Bedeutung bei.« (Hier — am Schlusse des Schrifttums aus der Aufklärungszeit — haben wir vor uns die letzte Stelle, wo die Geschichte des čechischen Dramas — im zweiten Bande des Buches übrigens gegen den ursprünglichen Plan des Verfassers — zusammenhängend dargestellt wird.) Auf Seite 40 begegnen wir ebenda folgenden Worten: »... In anderen Literaturen wird die wissenschaftliche von der schönen Literatur getrennt, allein in der čechischen ... Literatur haben die Gelehrten als Träger neuer maßgebender Ideen, die das Schrifttum befruchteten, als Redakteure [41] und Männer, die für die Wiedergeburt des Volkes eine so hervorragende Bedeutung hatten, auch ihren wohlverdienten Platz...« (Dieser Satz zeugt sicherlich von keinem weiten Gesichtskreis. Haben etwa z. B. die deutschen Gelehrten Herder, Brüder Schlegel, Brüder Grimm usw. die Literatur ihrer Nation nicht befruchtet? Ist aus diesem Grunde nicht auch ihnen mit Fug und Recht ein Ehrenplatz in diesem Schrifttum gewiß? Außerdem vermißt man die Namen V. A. Svoboda und J. Linda bei der unmittelbar vorhergehenden Beschreibung der »Entdeckungen« der Königinhofer und der Grünberger Handschrift, die den Zeitabschnitt der Romantik eröffnen.) Später auf Seite 42 lesen wir folgendes: »... Was sein Wirken und seinen Einfluß anbelangt, steht der mährische Protestant Franz Palacký unerreicht da. Auf Wunsch des böhmischen Adels, mit dem er in guten Beziehungen stand, schrieb er die Geschichte Böhmens, welche er bis zum Jahre 1526, dem Regierungsantritte der Habsburger, zusammenstellte. Die Urschrift ist deutsch verfaßt, wurde aber von ihm selbst auch ins Böhmische übersetzt. Hier enthüllte er den Böhmen ihre Vergangenheit...« (Das Lebenswerk Palackýs trägt bekanntlich den Namen »Dějiny národu českého v Čechách a v Moravě«, woraus folgt, daß es auch den Mährern ebenso wie den Böhmen — nämlich dem čechischen Volksstamm in Böhmen und Mähren — den Spiegel der Vergangenheit vorhält.) Ferner heißt es: »... Er [Palacký] redigierte die »Zeitschrift des Museums«...« (Da war es wohl am Platze hervorzuheben, daß diese Zeitschrift anfangs in beiden Landessprachen herausgegeben wurde. und zwar in deutscher Sprache als »Monatsschrift der Gesellschaft des vaterländischen Museums in Böhmen« [nach dreijährigem Erscheinen wurde sie wegen Abonnentenmangels in die Vierteljahrsschrift »Jahrbücher für Natur- und Länderkunde, Geschichte, Kunst und Litteratur« umgewandelt, und nach weitern zwei Jahren ging sie ganz ein] und in čechischer Sprache als Quartalschrift »Časopis společnosti vlastenského museum v Čechách« [vom fünften Jahrgang an erhielt sie den Titel »Časopis českého museum«, und unter teilweise geändertem Namen erscheint sie bis heute].) Auf Seite 43 wird ebenda noch berichtet: »...Da er [Pa-

lacký] sich an den besten böhmischen Schriften gebildet hatte, verfügte er über einen klaren, klassischen Stil . . .« (Als geborener Mährer hat sich Palacký natürlich mit maßgebenden mährischen Schriftdenkmälern womöglich noch eingehender beschäftigt.) Außerdem haben wir es in demselben Kapitel mit folgendem Satz auf Seite 45 zu tun: »Zu den Männern, die ihre slavische Begeisterung durch größtes Elend zu büßen hatten und dennoch unentwegt ihr Ziel verfolgten, gehörte der erste wahrhaftige Dichter der Böhmen, Jaroslav Čelakovský . . .« (Der volle Name dieses Dichters lautet bekanntlich František Ladislav [nicht: Jaroslav] Čelakovský.) Daselbst erfahren wir weiter: »Čelakovský übersetzte aus Goethe (»Geschwister«) und kleidete die »russischen« und die »serbischen« Lieder in čechisches Gewand, ohne dabei den Duft dieser Poesie, ihr ursprüngliches Gepräge, ihren Stil zu verwischen, wie schon der Titel »Widerhall« zeigt. In seinen Balladen und Gedichten erkennt man den Dichter von Gottes Gnaden; sie wurden auch in Musik gesetzt und erklangen überall in Böhmen, wo das Nationalgefühl erwacht war. Lessings scharfsinnige Epigramme regten ihn zu selbständigen witzigen Versen an, in denen er seine urwüchsige Kraft bekundet und die zuweilen bis an Sarkasmus streifen; so schneidig vermochte nach ihm nur noch Karl Havlíček die Feder zu führen, der infolge seiner unbezwinglichen Opposition gegen das Bachische System schließlich nach Brixen in Tirol verbannt wurde. Eine Frucht dieser Verbannung waren die »Tiroler Elegien«, die ebenso bekannt sind wie seine »Taufe des heiligen Vladimir«. In jüngster Zeit hat Machar den beißenden Spott dieser beiden Dichter geerbt. Čelakovskýs bestes Werk ist seine Gedichtsammlung »Centifolie«, ein Kranz poetischer Perlen, in denen sich das Leben von den verschiedensten Gesichtspunkten aus spiegelt und in denen der »Westöstliche Divan« eine merkliche Spur hinterlassen hat. Čelakovský hat eine ungeheure Menge slavischer [46] Sprichwörter gesammelt, in welchen man damals des Volkes urwüchsige Weisheit erblickte.« (Ich führe absichtlich den ganzen Absatz an, um einen recht anschaulichen Beleg für die bisweilen wirre Schreibart des Verfassers zu bieten, denn nur so nebenbei ein für allemal wird hier ein Havlíček Borovský gestreift, der eigentlich [gemeinsam mit Pravda (Hlinka) und Němcová] diesen ganzen Zeitraum als einer seiner äußersten Ausläufer würdig abschließt. Zudem war gleich im Anfang z. B. ebenso die Übersetzung der Herderschen »Blätter der Vorzeit« zu nennen. Dagegen gibt es meines Wissens keinen »Widerhall serbischer Lieder«, sondern bloß einen »Widerhall russischer Lieder« und einen »Widerhall čechischer Lieder«, von denen der letztre gar nicht erwähnt wurde. Sind ferner Balladen keine Gedichte? Die Čelakovskýschen Epigramme gehen ebenfalls zum großen Teil auf den Herderschen Einfluß zurück, was namentlich von dem hier übergangenen klassischen »Kvítí« gilt. Auch kann man schwerlich noch heutzutage behaupten, daß die »Centifolie« den Gipfelpunkt der Dichtkunst Čelakovskýs bedeutet. Gar nicht gemeldet wurde überdies die Čelakovskýsche Sammlung »Slovanské národní písně«. Endlich muß überhaupt bemerkt werden, daß Čelakovský erst nach Kollár zur Besprechung gelangen sollte.) Auf Seite 46 steht ebenda folgendes geschrieben: »Als ein Meteor am slavischen Dichterhimmel flammte nach den dreißiger Jahren Hynek Mácha auf, der nur allzu frühzeitig starb.

Er war ein echter Romantiker, der alte Burgen, Kerker, Luna und Liebe besang; geborstener Harfe Ton durchzitterte seine Poesie. Er ist der Vertreter des čechischen Byronismus, dabei ein glühender Verehrer der polnischen Literatur, Grillparzers und Schillers.« (Diese wenigen — übrigens sehr allgemein und oberflächlich gehaltenen — Sätze sind alles, was hier über Karel Hynek Mácha gesagt wird, welcher in der vormärzlichen Zeit fast ganz vereinzelt dasteht und daher nach meiner Ansicht mit Unrecht in diesem Paragraphen — außerdem eingekeilt zwischen Čelakovský und Kollár — erscheint, weil er bereits dem folgenden Zeitabschnitt als dessen Herold angehört [samt seinen beiden Verehrern Koubek und Nebeský, von denen der eine hier auf Seite 41 bloß als Literarhistoriker ganz flüchtig berührt wird und der andre schon auf Seite 30 gelegentlich des polnischen Schrifttums nur als Kenner Galiziens Beachtung findet]. Weit ausführlicher als hier in der eigentlichen Geschichte der čechischen Literatur wird von diesem Dichter [und später auch von Kollár] schon in Band I in der »Slavischen Wiedergeburt und ihren Ursachen« erzählt, was auf jeden Fall zu vermeiden war; dort heißt es nämlich auf Seite 165: »Wie ein Blitz flammte der Byronismus in der čechischen Literatur auf. Eine nachhaltige Wirkung übte er nicht aus; aber er erschien in dem früh verstorbenen Karl Hynek Mácha (1810—1836) verkörpert, der in seinem »Máj« selbst Byronische Szenerie in Anwendung brachte. Neue, große Gedanken, die der junge Dichter aus der polnischen Literatur kennen gelernt hatte, durchglühten dessen Brust; er war zum Dichter [166] geboren, aber die damaligen Schriftsteller und Kritiker verstanden den Aufschwung in seiner Poesie nicht; die an böhmischer Scholle klebenden Altpatrioten konnten den kampflustigen Romantiker nicht begreifen, der sich in den »Zigeunern« einen gar ungewöhnlichen Stoff gewählt hatte. — Mácha wurde verkannt, vergessen; erst der Neuromantismus der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre würdigte seine Bedeutung. Hierauf bildete sich ein Kultus der Persönlichkeit Máchas heraus . . .«) Unmittelbar hernach wird uns mitgeteilt: »Einen geradezu verblüffenden Erfolg und eingreifenden Einfluß auf die Literatur wie kein anderer Dichter vor und nach ihm erzielte Jan Kollár mit seiner philosophisch-historisch-politisch-slavischen Epopöe »Slávy dcera«(Tochter der Slavia), deren mächtig ergreifender »Vorgesang« in den zwanziger Jahren alles bezauberte . . .« (Dem von Karásek geschaffenen »schmückenden« Beiwort dieser Dichtung wird man mit Recht Geschmacklosigkeit vorhalten; ebenso zweifellos hätte der Name der vermeintlichen Göttin Sláva auch in der Übersetzung des Buchtitels unverändert bleiben sollen.) Weiter lesen wir auf Seite 47: »Das Werk [»Slávas Tochter«], dem Dantes »Göttliche Komödie« zum Vorbilde gedient hatte, zerfällt in einen Vorgesang in Hexametern und in fünf Gesänge, die aus Sonettenzyklen bestehen. Wie Beatrice Dante, so führt Milka, die Tochter des Pastors in Lobda, den Dichter in jene Gefilde Deutschlands, die einstens von Slaven bewohnt waren. Ein Rückblick auf das Leben der Slaven in den ehemaligen Wohnstätten an der Elbe, Saale, Moldau, dem Rheine und an der Donau — wonach die ersten drei Gesänge betitelt sind — begeistert den Dichter zu einer wahren Verherrlichung der slavischen Friedensliebe im Gegensatze zu den kampflustigen Deutschen. Milka geleitet

ihn in den slavischen Himmel Lethe, wo die Mutter Slavia mit ihren Töchtern thront. Hier begrüßt er hervorragende slavische Geister, ja sogar Männer fremder Völkerschaften, welche den Slaven gut gesinnt waren, so: Grimm, Herder, Adelung, Schlözer, Goethe u. a. In den »Acheron« aber verbannt er alle Feinde und verräterischen Söhne der Slavia.« (Der Vorgesang ist in Distichen [nicht: Hexametern] abgefaßt. Die Pastorstochter trägt in der Dichtung als Tochter Slávas den Namen Mína [nicht: Milka], aber den Führerdienst durch die einstmals slavischen Länder versieht nicht sie, sondern Milek [der slavisierte Amor]; bei Karásek ist Mína mit Milek zusammengeschmolzen zu Milka. Die fünf Gesänge des Gedichtes heißen: I. Saale, II. Elbe, Rhein, Moldau, III. Donau, IV. Lethe, V. Acheron [vgl. damit oben die falsche Reihenfolge Karáseks!]; im slavischen Himmel thront Mutter Sláva mit ihren Verehrern, Töchtern und Söhnen, allein der Dichter wird mit diesem und der slavischen Hölle Acheron nur mittelbar durch die Mitteilungen der diese Reiche durchschreitenden Mína bekannt. Über das andre Hauptwerk Kollárs erfahren wir in Band I in der »Slavischen Wiedergeburt und ihren Ursachen« auf Seite 172: »Kollár gab seine Grundsätze im Jahre 1836 slovakisch und deutsch heraus; er verlangte vom gebildeten Slaven die Kenntnis aller slavischen Sprachen, Literaturen und deren Geschichte, gegenseitige Liebe, Eintracht und Nachsicht. All dies bezeichnet Kollár mit dem Namen »slavische Wechsel- oder Gegenseitigkeit« [in Band II auf Seite 46 bloß: »slavische Wechselseitigkeit«] ...« Diese Schrift erschien in Buchform 1837 deutsch unter dem Titel »Über die literarische Wechselseitigkeit zwischen den verschiedenen Stämmen und Mundarten der slavischen Nation«, nachdem sie weniger ausführlich bereits ein Jahr vorher čechisch [nicht: slovakisch] in einer Zeitschrift veröffentlicht worden war; hat doch Karásek selbst schon auf Seite 154 gelegentlich des slovakischen Schrifttums in der »Allgemeinen Charakteristik der slavischen Literaturen im 19. Jahrhundert« ausdrücklich betont, daß »die größten Söhne der Slovakei, Šafařík und Kollár«, »der čechischen Schreibweise getreu« »blieben«!) Endlich begegnen wir in demselben Artikel auf Seite 48 noch folgenden Worten: »Kollár wirkte trotz der schwierigen Verhältnisse unerschrocken als Führer der Slovaken in Pest; er verstand es, mit der Feder für seine Überzeugung einzutreten, und wollte die Stellung der Slovaken nach seinen Grundsätzen verbessern, denen er Ausdruck gab, als er im Jahre 1849 als Vertrauensmann der Regierung für slovakische Angelegenheiten nach Wien berufen wurde.« (An dieser Stelle war selbstverständlich — wenigstens im Hinblick auf den deutschen Leserkreis — zu bemerken, daß Kollár in Wien um dieselbe Zeit zum Universitätsprofessor der slavischen Altertumswissenschaft ernannt und bald darauf zu Grabe getragen wurde. Auch sonst ist dieser Paragraph überreich an Lücken: Es fehlen nämlich neben andern J. z Hvězdy [J. J. Marek], P. Chocholoušek, J. J. Langer und F. J. Rubeš gänzlich; Vocel wird [als Wocel!] bereits in Band I unter den Polen auf Seite 120 bloß vergleichungsweise herangezogen; Klicpera mit Tyl kommen gleichfalls nur in Band I vor, und zwar in der »Allgemeinen Charakteristik der slavischen Literaturen im 19. Jahrhundert« auf Seite 158 ausschließlich als Dramatiker [übrigens soll es dort heißen: »... Václav Kliment Klicpera und Josef Kajetán

Tyl . . .« statt: ». . . Kajetán Tyl und Václav (Wenzel) Klicpera . . .«, da Tyl Klicperas Schüler war] usw.) In der »Verjüngten böhmischen Literatur« steht fast gleich im Anfang auf Seite 110 dieses: »In den fruchtlosen fünfziger Jahren ragt nur eine Sammlung von Gedichten hervor, der beliebte »Blumenstrauß« von Karl J. Erben (1811—1870); die im volkstümlichen Geiste geschriebenen Balladen überraschten durch Kürze und Bündigkeit des Ausdruckes und die dramatische Behandlung des Stoffes, wie z. B. das Gedicht »Das Brauthemd«, welches denselben Stoff wie Bürgers »Lenore«, aber mit versöhnendem Ausgange zum Inhalte hat. Erben, Archivar der Stadt Prag, war seinem Wesen nach Geschichtschreiber und Slavophile, der Nestors Chronik und Märchen in allen slavischen Sprachen herausgab und die »Nationallieder« und Sprüche sammelte, wodurch er der Vuk Karadžić der Čechen geworden ist . . .« (An die Spitze dieser Literaturepoche mit den Namen Hálek, Heyduk und Neruda im Vordergrunde wurde fälschlich — eigentlich gegen eine bessre Einsicht des Verfassers [vgl. auf Seite 111 die Worte bezüglich des »zeitlichen Marksteines für den Beginn des neuen Literaturabschnittes«!] — Erben gestellt, der wohl zweifellos noch im vormärzlichen Zeitraum seinen gebührenden Platz [etwa nach Čelakovský] innehat; das berührte Gedicht heißt »Die Brauthemden« [nicht: »Das Brauthemd«]; übrigens war Erben Geschichtsschreiber natürlich nur seinem Berufe [nicht seinem Wesen] nach.) Ferner begegnet man dort noch auf Seite 111 folgenden Zeilen: »Die gediegenste und im Volke bekannteste Erscheinung, die zugleich den echt nationalen Stempel an sich trägt, ist die Erzählung »Großmutter«, mit der Božena Němcová als erste Naturalistin in der böhmischen Literatur auftrat. Sie entwirft darin ein vollständiges Bild der Lebens- und Denkweise des böhmischen Landvolkes . . .« (Das Wort »Naturalistin« ist selbstverständlich als »Darstellerin des Landlebens« und nicht vielleicht im modernsten Sinn aufzufassen; nach meinem Dafürhalten hängt jedoch auch Němcová samt — ihrem geringern und hier gar nicht genannten Vorgänger in der Schilderung des Dorflebens — F. Pravda [V. Hlinka] noch mit allen Fasern ihres Wesens gleichwie Havlíček mit der vormärzlichen Zeit zusammen. Zudem fehlt in diesem Kapitel Frič, einer der Bahnbrecher der neuen Richtung, obwohl doch in Band I auf Seite 152 gelegentlich der Kroaten in der »Allgemeinen Charakteristik der slavischen Literaturen im 19. Jahrhundert« vom »Kreise Frič, Heyduk, Hálek, Neruda« die Rede war.) In der »Unerwarteten Blütezeit der čechischen Literatur« lesen wir auf Seite 120: ». . . Aus Überzeugung sind auch des Dichters [Čechs] politische Lieder hervorgegangen; wenn sie auch nicht den hohen Kunstwert der »Morgenlieder« und »Neuen Lieder« haben, wurden durch sie Tausende aus ihrer Stumpfheit aufgerüttelt. Die »Lieder eines Sklaven« erzielten einen aufsehenerregenden Erfolg, 28 Auflagen.« (Sind etwa die »Morgenlieder« und die »Neuen Lieder« keine politischen Gedichtsammlungen? Die »Lieder eines Sklaven« haben bis 1905 neunundzwanzig Auflagen erlebt, ja sie sind unter anderm 1897 in vollständiger deutscher Übersetzung von J. Koutek zu Stuttgart erschienen.) Gleich darauf erfahren wir folgendes: »Die böhmische Geschichte hat Čech in seinen epischen Gedichten wiederholt verwertet. Die »Adamiten« (ein Seitenstück zu Hamerlings »König von Sion«), ein romantisches Epos, welches das Leben dieser

religiösen Schwärmer darstellt, sicherten Čech gleich nach seinem Auftreten einen ehrenhaften Platz in der čechischen Literatur. Großartig und auf breiter Grundlage beruhend ist das [121] Gedicht »Dagmar«, welches die Schicksale der Tochter Ottokars darstellt, die mit dem dänischen Könige vermählt war. Ihre Reise in die neue Heimat gibt dem Dichter Veranlassung zur Schilderung des unglücklichen Geschickes der Obodriten, die einst die Insel Rügen bewohnten. »Václav z Michalovic« läßt uns einen Blick in die traurigste Periode der čechischen Geschichte werfen, in die Zeit nach der Schlacht auf dem Weißen Berge. In »Žižka« feiert er diesen čechischen Helden, während er in »Roháč von Sion« und in anderen kleineren Gedichten seine Vorliebe für den hussitischen Zeitraum bekundet.« (Welcher Gesichtspunkt war denn bei Anordnung der eben besprochenen Dichtungen maßgebend? Man wird darin weder einen innern [ideellen] noch einen äußern [mechanischen] Zusammenhang entdecken. Nach der Erscheinungszeit wäre nur diese Reihenfolge zulässig: »Adamiten« 1873, »Žižka« 1879, »Václav von Michalovic« 1880, »Dagmar« 1883, 1884, »Roháč zu Sion« [Čechs einziges Drama!] 1898, 1899. Dasselbe gilt unter anderm auch von einer spätern Stelle, wo die »Morgenlieder« [1887] und die »Neuen Lieder« [1888] erst nach den »Gebeten zum Unbekannten« [1896] folgen.) Weiter wird uns ebendaselbst auf Seite 122 mitgeteilt: ». . . Er [Čech] bereicherte in »Václav Živsa« die čechische Literatur um eine Spezialität, den dem Čechischen angemessenen Hexameter.« (Dieser Satz strotzt von Unrichtigkeiten. Ist Čech etwa der Erfinder des quantitierenden Hexameters im Čechischen, um den es sich da handelt? Weiß überdies Karásek nicht, daß die Fachliteratur über den čechischen quantitierenden Hexameter schon längst mit vollem Recht den Stab gebrochen hat? Warum wurde außerdem nicht gesagt, daß in vollständiger deutscher Übersetzung ferner neben andern Schriften auch die Dichtungen »Im Schatten der Linde« [Leipzig 1897 von J. J. Gregory (Řehák)] und »Himmelsschlüssel« [Wien 1892 von Z. Fux-Jelenský] herausgekommen sind?) An diese Stelle schließt sich unmittelbar noch folgendes an: »Wenn wir von Neruda sagten, daß er die öffentliche Meinung in Böhmen lenkte, so könnten wir Čech als den Sprecher des böhmischen Herzens bezeichnen; er ist der auserlesene Mann, der im Namen seines Volkes das erlösende Wort sagt, wenn Schmerz und Schwermut dessen Herz bedrückt und seine Pein sich zur Verzweiflung steigert. So kann man von dem seltenen, gesinnungstreuen Mann sagen: Tausende hat er veredelt und erhoben, niemanden verdorben.« (Die Ästhetik der zweiten Hälfte des allerletzten Satzes läßt wohl an Rückschritt kaum noch etwas zu wünschen übrig. Zudem ist der Dichter bereits in Band I auf Seite 149 in der »Allgemeinen Charakteristik der slavischen Literaturen im 19. Jahrhundert« ähnlich gezeichnet worden: »...Der Liebling der Lesewelt ist der Patriot und Epiker Svatopluk Čech, früher Romantiker, der letzte böhmische Byronist...« Ist Čech jetzt vielleicht kein Romantiker mehr?) In demselben Artikel lesen wir weiter auf Seite 123: »Er [Vrchlický] wurde am 17. Februar 1853 auf dem Wege zwischen Laun und Schlan geboren — einen ähnlichen Fall mit dem unbestimmten Geburtsort findet man bei Mickiewicz und Thorwaldsen...« (Ähnliches schon auf Seite 14 gelegentlich des polnischen Schrifttums: »Adam Mickiewicz . . . wurde . . . auf dem Wege in

der Nähe von Nowogrodek geboren, also ähnlich wie Vrchlický auf einer Reise; mit diesem und mit Puškin bildet er das Trifolium der größten slavischen Dichter . . .« Beide Stellen sollen als Belege dafür dienen, wie sich Karásek mitunter an Äußerlichkeiten klammert: Der — trotz seiner Allgemeinheit zumeist ziemlich instruktive — Abschnitt über Vrchlický weiß demnach als den einzigen Berührungspunkt zwischen dem čechischen und dem polnischen Dichterfürsten nur den Umstand anzuführen, daß beide auf einer Reise zur Welt kamen.) Endlich erfahren wir ebenda bald darauf noch dieses: »Seit dem Jahre 1892, da Vrchlický Ehrendoktor und Professor der modernen Literaturen an der čechischen Universität geworden, wirkt er auch als Kritiker und Literarhistoriker . . .« (Sein erstes literarhistorisches Buch »Básnické profily francouzské« ist doch bereits 1887 erschienen! Unangeführt blieb übrigens unter anderm die Mehrzahl deutscher Übersetzungen aus Vrchlický.) Im nächsten Kapitel »Freunde und Epigonen Vrchlickýs« heißt es auf Seite 131: »Gegen die heimatliebenden Schwärmer, die gerne einen hochtrabenden Ton anschlagen und politische Lieder anstimmen, erhob sich der urwüchsige Dichter Machar, ein Wiener Čeche, der Sinn für die Forderungen des fünften Wahlkörpers besitzt . . .« (Ist Machar etwa kein politischer Dichter? Karásek fügt doch etwas später selbst ausdrücklich hinzu: »J. S. Machar [1864] ist der Vertreter des Realismus sowohl in politischer als auch in psychologischer [wahrscheinlich = literarischer] Beziehung, obgleich manches Gedicht aus früherer Zeit seine Neigung für den Romantismus verrät.« Übrigens gehören in diesem Paragraphen neben Machar J. Kvapil, Borecký und Sova zweifelsohne schon der Moderne an.) In der »Čechischen Prosa in den letzten Jahrzehnten« begegnet man auf Seite 137 folgender Stelle: »Eine čechische Besonderheit bildet die klatschsüchtige Kleinstadt, in der sich die Bürger gegenseitig kennen, abends beim Biere zusammenkommen, politisieren, bei Wahlen und in Vereinen Ränke schmieden, Karten spielen, während der weibliche Teil Neuigkeiten sammelt und bei Kaffeegesellschaften oder Begegnungen zum besten gibt, sich mit Strümpfestricken unterhält, [138] seufzt und sich nach Unbestimmtem sehnt, aber immer und überall alles beredet . . .« (Genau so sieht sicherlich jede Kleinstadt zum mindesten in ganz Westeuropa aus; hat doch z. B. bereits 1803 Kotzebue in den »Deutschen Kleinstädtern« sein Krähwinkel als Sitz beschränkten Philistertums geschaffen! Mit Unrecht übergangen wurden gänzlich A. V. Šmilovský [Šmilauer] und V. Kosmák. Außerdem gibt es da eine große Reihe von Namen, die nur in den Rahmen der Moderne eingefaßt werden können. Auf die Schriftstellerinnen ist Karásek im allgemeinen nach alter Sitte schlecht zu sprechen: Über eine Světlá [Mužáková] wird nur auf Seite 143 nebenbei bemerkt, daß bei ihr »der deutsche Einfluß merklich« sei [eigentlich ist ihr Platz schon in § 11!].) In der »Slavischen Moderne« lesen wir auf Seite 185: »Die čechische Moderne schloß sich an die Zeitschrift »Česká Moderna« von Ernst Procházka an, der aus dem Französischen übersetzte und selbständig kritisierte. In der Wirksamkeit der Modernen überwiegt jetzt überhaupt die Kritik, wie dies am besten bei Georg (Jiří) Karásek von Lvovic, dem Führer dieser Bewegung, zu erkennen ist . . .« (Die Zeitschrift hieß »Moderní revue« [nicht: »Česká Moderna«]; die Moderne schloß sich jedoch

nur teilweise dieser an. Viel zu wenig Gewicht wird hier der Kritik beigemessen, die doch in diesem Zeitabschnitte von Anfang an die Hauptrolle gespielt hat, denn gar nicht erwähnt ist H. G. Schauer, der Vorkämpfer der modernen čechischen Kritik, F. X. Šalda usw.; auch die čechischen Literarhistoriker fanden [im Gegensatze zu den polnischen] keine Beachtung, obwohl so viel Raum an manchen ephemeren Belletristen der letzten Jahre verschwendet wurde; dasselbe gilt von den modernen čechischen Slavisten [selbst Gebauer wird in Band I nur gelegentlich der lausitzisch-serbischen Literatur in der »Allgemeinen Charakteristik der slavischen Literaturen im 19. Jahrhundert« auf Seite 156 und in Band II bloß auf Seite 40 in der Darstellung des vormärzlichen Schrifttums flüchtig berührt] und den čechischen Gelehrten der Neuzeit im allgemeinen. Dafür ist der modernen Kritik auf Seite 186 überflüssigerweise dieser wohlgemeinte Rat zugedacht: »Den jungen Kritikern wäre zu empfehlen, sich auch an slavischen und germanischen Literaturen zu bilden und im böhmischen Geiste und in reiner Sprache zu schreiben, da der häufige Gebrauch französischer Wörter der Klarheit des Ausdrucks und dem Verständnisse ihrer Schriften schadet.« Nur genannt wird Březina; von den Frauen ist z. B. B. Viková-Kunětická totgeschwiegen.)

Zum Schlusse dieses Abschnittes wird mir wohl noch gestattet werden, zwei Bemerkungen allgemeiner Natur hier folgen zu lassen: Erstens will ich ausdrücklich hervorheben, daß eine für deutsche Leser bestimmte Geschichte slavischer Literaturen unbedingt alle wichtigern deutschen Übersetzungen der darin behandelten Werke als unentbehrlichen praktischen Behelf anzuführen hat. (Deshalb vermisse ich da sehr ungern hauptsächlich die E. Albertschen Anthologien, denen die Deutschen gewiß lebhaftes Interesse entgegengebracht hätten: »Poesie aus Böhmen« [Wien 1893], »Neuere Poesie aus Böhmen. Anthologie aus den Werken von Jaroslav Vrchlický« [Wien 1893], »Neueste Poesie aus Böhmen« [Wien 1895; 2 Bände, I. »Die der Weltliteratur conformen Richtungen«, II. »Die nationalen Richtungen. Mit einem Anhange, Volkslieder enthaltend«], »Der Blumenstrauß von Karl Jaromír Erben« [Wien 1900] und »Lyrisches und Verwandtes aus der böhmischen Literatur« [Wien 1900].) Zweitens muß ich hier im Zusammenhange nach vollbrachter Zergliederung nochmals in Erinnerung bringen, wie wenig solch ein großes Material — ohne gewissenhafte Benützung aller vorhandenen Einzelforschungen — mit Erfolg bewältigt werden kann. (Hinsichtlich der alten und mittlern Periode hätte sich Karásek enger an Vlčeks gründliches Buch anschließen und bezüglich der neuen Epoche mehr an das bekannte groß angelegte Sammelwerk halten sollen; namentlich in den letztern Kapiteln gibt es gar manches, was heftigen Widerspruch hervorrufen wird, aber wir sind einerseits — nicht ohne Nachteil unsrer Unbefangenheit — mit der dort besprochenen Zeit mehr oder weniger noch alle verkettet und besitzen anderseits [zum Unterschiede von den glücklichern Polen] noch immer fast keine größern Gesamtdarstellungen des nachmärzlichen Schrifttums [eine Ausnahme bildet z. B. Máchals verdienstvolle Schrift »O českém románu novodobém. Šest přednášek« (Praha 1902: Knihy pro každého II)].)

Trotz seiner zahllosen Mängel hat nun das Karáseksche Buch dennoch —

und zwar durch die neue Losung der vergleichenden Methode — der slavischen Literarhistorik ein neues Ziel gesteckt, dem hoffentlich mancher Zukunftsforscher zustreben wird. Wird Karásek selbst die Kraft finden, seinen Pfad nochmals von Anfang an zu gehen und von all den stellenweise hoch lagernden Schuttmassen gründlich zu säubern, wird er den Mut aufbringen, sein eigenes Geisteskind mit keiner noch so bittern Diagnose zu verschonen und unter Umständen auch mit der Messerschneide von den Mißbildungen zu befreien? Das wünsche ich dem Verfasser von ganzem Herzen und begrüße sein Buch trotz der Fehler aufs wärmste — in der festen Zuversicht, daß es bei dem gastfreundlichen Verleger bald zu einer — von dem Brandmal der Oberflächlichkeit und den Schlacken der Hast gereinigten — zweiten Auflage[24]) kommen wird, worin (unter ausgiebiger Verwertung des ihm in den Besprechungen seiner Arbeit gebotenen Materials) neben dem Künstler (bis in die feinsten Abtönungen hinein) ebenfalls der Gelehrte (von der hohen Warte der objektiven Kritik) das Wort ergreifen soll — zur ungetrübten Freude der engern Fachgenossen und nicht weniger der Laienwelt, denn auch für den weitesten Leserkreis ist sowie für die Jugend nur das Beste gerade gut genug.

---

[24]) Dort sollen auch die Russen nach Gebühr berücksichtigt werden.

Wien, im Oktober 1907. *J. Sutnar.*

Тихомир Остојић: Доситеј Обрадовић у Хопову, студија из културне и књижевне историје. Нови Сад 1907. 8⁰. VII, 432 [књ. Мат. Српс. 19 и 20].

Die Milieutheorie zeigt gerade bei ihren eifrigsten Anhängern ihre schwächste Seite. So auch hier, wo der Verfasser einen Beitrag zur serbischen Aufklärungsliteratur beabsichtigt nnd zu dem Zwecke eine bis ins kleinste Detail eingehende Beschreibung des Klosterlebens zu Opovo (Fruška gora) liefert. In Opovo weilte nämlich der junge Dositheus Obradović, und die Studie soll den Nachweis erbringen, daß Dositej Obradović bereits hier jene Erfahrung gewann, die ihn später veranlaßte, gegen das Mönchtum zu eifern. Obwohl dieser Grundgedanke des Verfassers von vornherein annehmbar scheint, ist doch dagegen so manches einzuwenden.

Das geschichtliche Bild von Opovo — wie es Ostojić hier zeichnet — stimmt nämlich durchaus nicht mit jenen Vorstellungen, die wir von Opovo aus Dositheus' Schriften haben. Ostojić ging mit strengster Objektivität vor, er sammelte glaubwürdige Quellen (Inschriften, Chronographen, Amtliche Akten u. drgl.) und doch zeugt gegen ihn Obradović selbst. Obradović urteilt über Opovo wesentlich anders als Ostojić. Während nach den historischen Tatsachen Opovo eine verkommene und zuchtlose Herberge nichtswürdiger Mönche war, erscheint uns dasselbe Opovo nach Dositheus' Darstellung umflossen von einem gewissen poetischen Schein, sympathisch und ehrbar. In Obradović' Selbstbiographie heißt es: mesto dostojno, da posvećeno budeš

mudrosti i učeniju i da se srpskim nazoveš Parnasom! (Живот I, 81). Wohl gilt diese Begeisterung bloß der Lage des Ortes, aber auch von den Mönchen spricht Dositheus im selben gefälligen Ton: »osim svi Fruškogoraca najpitomiji, blagonakloni i blagoprijatni; vesela obraza i pogleda, pristojno i čisto obučeni« (Ib. I, 83). Und vor Opovo setzt Dositheus das Beiwort »*ljubimo*« (I, 78) und »*milo*« (I, 89).

Der Verfasser legte sich diese Stellen Obradović' nicht vor, denn sie widersprechen ja seiner Absicht, bereits in Opovo jenes Schandbild des Mönchtums zu entdecken, das Obradović in seinen späteren Werken im Allgemeinen entwirft.

Wenn Dositheus aufrichtig über Opovo schrieb, dann ist nur eine Erklärung möglich, und diese macht leider die ganze Milieustudie des Verfassers bezüglich Obradović gegenstandslos.

Dositheus verließ Opovo blutjung (etwa 17 Jahre alt) und es blieb in seinem Gedächtnis bloß ein rosiges Erinnerungsbild der Jugend zurück. Dositheus erinnert sich bloß mit Rührung und Wehmut der schönen Jugendtage zu Opovo. Hier war es, wo er, der kleine wißbegierige djak, »so große« Bücher (Heiligenlegenden) las, daß er sie kaum schleppen konnte: »E vreme zlatno za navek izgubljeno! Žitija čitati, take knjige velike; nigde toga na svetu nejma! (I, 85). Ihm schwebt auch sein »dobri i razumni iguman« (I, 95) vor, wie er ihn mit herben Worten aber gutem Herzen zurechtweist. Und Dositheus führt keinen anderen Grund an, Opovo verlassen zu haben, als einen großen Wissensdurst: »Želja k učeniju bila je načalni uzrok, da sam ja svu volju izgubio u onom sremskom raju, to jest u Fruškoj gori u Opovu« (II, 7).

Obradović sah also Opovo bloß im goldigen Schimmer der ersten grünenden Jugend: »Siroto dete! bedna mladost, do smrti neprežaljena! No onda ja *sam mislio ko srećniji od mene*« (I, 85).

Offenbar öffneten sich seine Augen über das Mönchtum erst dann, als er durch eine Erweiterung seines Wissens aus dem befangenen asketischen Jugendwahn heraustrat und so auf einen Standpunkt gelangte, von dem aus erst das Mönchtum anders aussah. Und das geschieht auf seinen Wanderungen besonders auf dem Athos (Sveta gora) und im Orient. Hier lautet auch die Selbstbiographie über das Klosterleben viel kritischer.

Aber noch mehr als durch das wurde Obradović' Kritik durch die herrschende Aufklärungsliteratur bestimmt. Obradović geht immer gegen das Mönchtum im Allgemeinen vor und bewegt sich dabei in den aufklärerischen Phrasen der Zeit.

Der Verfasser hätte seine Studie in einer anderen Weise anlegen können. Er hätte an der Hand der mönchischen Erziehung Obradović' gerade den mönchischen Charakterzug seiner Schriften nachweisen können. Das ist nämlich noch von Niemandem geschehen, und doch ist die eigentümliche Mischung von mönchischer Askese und rationalistischer Aufklärung eine individuelle Eigentümlichkeit des serbischen Aufklärers.

Die Studie Ostojić' veranlaßt mich, gerade diesen mönchischen Charakter bei Obradović zu betonen.

In Dositheus' Schriften waltet trotz ihrer philosophischen Grundlage (des

Rationalismus) eine naive Einfalt und ein warmer Glaube. Dositheus glaubt fest an die Glückseligkeit des aufgeklärten Menschen. Seine Begeisterung für die Aufklärung und das Wissen gleicht einem Kult, einer Schwärmerei. Wie ein mittelalterlicher Ritter durchzieht er ganz Europa auf der Suche nach seinem Ideal, dem Wissen. Die Wißbegierde gleicht bei Dositheus einem Wahn: Šta je čovek, kad ga kakva *strast* preuzme, kad kakvo *mečtanije* uma *užeže* mu mozak, *podbuni* srce i učini, da sva krv u njemu *uzavri*! (I, 74). Damit ist Dositheus' Fanatismus hinreichend gekennzeichnet. Und der wurzelt nicht nur in seiner Natur, sondern auch in jener mönchischen Ekstase, die durch Heiligenlegenden und dergl. Lektüre bei ihm früh ausgelöst wurde.

Durch Dositheus' Sprache dringt immer jener weinerlich-demütige Ton eines Klosterbruders hindurch. Er schreibt oft mit Tränen: »Prolivaju oči moje slatkosrdečne suze pripoznanstva i blagodarnosti, kad god razmišljam veliku milost nebesnog promisla« (I, 3).

Konstant fließt aus Dositheus' Feder eine gewisse rührende Dankbarkeit; Dositheus bevorzugt Redewendungen mit *blago*, *blago*-potreban, blagopolučno, blagorodstvo, blagopočivajući etc.) und eines seiner beliebten Schlagworte ist *blagodetelj*. Und besonders dieser Ausdruck (Mild- oder Wohltätigkeit) kennzeichnet Obradović' Barfüßertum: er lebt sein ganzes Leben hindurch von milden Gaben wohltätiger Freunde.

Spezifisch mönchisch ist auch der vorwiegend moralisierende Ton seiner Schriften. Die Tugend spielt zwar auch in der Aufklärungsliteratur eine große Rolle (*la vertu* bei Marmontel u. a.), aber bei Dositheus ist sie geradezu eine Vorschule zur Vollkommenheit und Heiligkeit. Er selbst übt und empfiehlt die Tugend, stellt sich aber dabei als Sünder hin. Und sein Vorwort an den Leser wiederholt jene Wendung, die wir mit hundert Andachtsbüchern unserer mönchischen Literatur belegen können: Ako gdi bude što pogrešeno molim i prosim vašu dobrotu i čovekoljublje, da oprostite slabosti mojoj; sam je Bog bez pogreške i bez nedostatka (I, 15).

Auch sein Wortgebrauch ist nonnenhaft herzlich-süßlich. Er spricht »s gorećim i punim ljubavi srcem«, die Freundschaft ist ihm »süß« (I, 15), er denkt »prostoserdečno« (I, 13) und vergießt Tränen »slatkoserdečne« (I, 3).

Wohl ist hier auch mit einer Einfüllung literarischer Sentimentalität zu rechnen, aber gewiß fand sie in Dositheus einen von Haus aus »zu ihr disponierten« Vertreter.

Zwischen ihm und einem anderen serbokroatischen Aufklärer der Zeit Relković, ist gerade hierin der Unterschied zu suchen. (Ich weiß nicht in welcher Weise Lj. Dvorniković beide auseinanderhielt, als er sie in der Sarajever Nada verglich.) Der Offizier Relković ist ein Aufklärer, der sein Volk materiell und bürgerlich-sittlich fördert — Dositheus, der Mönch, verfolgt eine vorwiegend ethische und allgemein menschliche Tendenz.

Und so vertritt D. Obradović eine besondere Spezialität der Aufklärung, einen gewissen humanen Rationalismus, der nicht zu verkennende mönchische Züge verrät.

Das sollte gegenüber der einseitig aufklärerischen Charakteristik immer

an D. Obradović hervorgehoben werden. Diese zweiköpfige Erscheinung von Mönch und Freigeist ist für den Beginn der neueren serbischen Literatur, die unmittelbar aus dem Mittelalter (ohne das Zwischenglied der Renaissancepoesie) in die neueste Zeit einspringt, von repräsentativer Bedeutung.

Man könnte den mönchischen Spuren bei Obradović vielleicht auch in seiner Satzperiode nachgehen, die weder deutsch noch serbisch, sondern am ehesten griechisch-kirchenslavisch ist. (Besonders die Nachstellung des Verbums.)

Ostojić' Werk, das eine ganz andere Aufgabe löst, als es dem Titel entspricht, verliert dadurch gar nicht an seinem Wert. Das von ihm aufgerollte Bild des serbischen Klosterlebens im XVIII. Jahrh. ist neu und wird in der serbokroatischen Kulturgeschichte immer alle Beachtung finden müssen.*)

Zagreb. *D. Prohaska.*

*) Zu dieser an feinen Bemerkungen reichen Anzeige, die den Rahmen des zur Sprache gebrachten Buches verläßt und sich auf die allgemeine Charakteristik des Dositheus Obradović einläßt, möchte ich mir erlauben eine Bemerkung zu machen. Ich glaube, der Rezensent legt zu viel Gewicht auf die sehr subjektiv gehaltene, vielfach idealisierende und beschönigende Autobiographie des Dositheus. Der flüchtig gewordene Mönch hat sich erst mit der Zeit zu einem romantischen Verehrer der Aufklärung ausgestaltet (in etwas ähnlich dem Karamzin!) und als er sich entschloß, seine Autobiographie zu schreiben, schwebte ihm mehr ein ideales, als wirkliches Bild der erlebten Zustände vor, womit er seinem geliebten Volke eine angenehme, aber auch nützliche Lektüre mit aufklärender Moral in die Hand geben wollte. Eine solche Forschung aber, wie sie der Verfasser des angezeigten Buches lieferte, war um so unentbehrlicher, da man erst jetzt auf Grund der objektiv beleuchteten Zustände, die damals in den Klöstern der Fruška Gora herrschten, recht und leicht begreift, was den jungen Mönch zum Entschluß, aus dem Kloster zu fliehen, veranlaßte. Denn den innigsten Zusammenhang dieses Entschlusses mit dem damaligen klösterlichen Milieu wird wohl auch der Herr Rezensent nicht in Abrede stellen wollen. Wenn Dositheus selbst ausschließlich von seinem Wissensdurst spricht, so ist das seine spätere Motivierung.

V. J.

Праотечеството и праезикътъ на българитѣ. Историко-филологически издирвания възъ основа на първоисточници отъ Д-ръ Ганчо Цѣновъ, Прѣводачъ на Иностраната Кореспонденция въ Военното Министерство. София 1907. 8⁰. II+212 (*Urheimat und Ursprache der Bulgaren.* Historisch-philologische Untersuchungen auf Grund der Urquellen von Dr. GanČo Cěnov, Übersetzer der ausländischen Korrespondenz im Kriegsministerium. Sofia 1907).

Wollte man diese ›Untersuchungen‹ für ein wissenschaftliches Werk halten, so müßte man gleich einen Rückschritt der bulgarischen Geschichts- und Sprachwissenschaft ankündigen. Denn nichts anderes als Rückschritt

bedeutet das Erscheinen dieses Buches nach den Arbeiten eines Drinov oder Matov, eines Miletič oder Šišmanov. Die Theorie von der Slavinität der Hunnen ist schon längst vor dem Tode ihres bulgarischen Verfechters — Gavril Krъstjovič' begraben worden. Ganz unstichhaltig ist die »thrakische« Theorie des sonst verdienstvollen Ginčev, die neuerdings von einem groben Dilettanten wie Nikola Jonkov-Wladikin wieder in Schutz genommen wurde. Und wenn Herr Dr. Cěnov nicht nur diese, sondern auch mehrere andere Gespenster auferwecken will, wenn er heute aus reinem Chauvinismus und ungenügendem Studium jene ganz verfehlte, bei einem Rakovski doch verzeihliche Etymologie wieder zügellos betreiben will, so darf er keine Ansprüche auf Wissenschaftlichkeit erheben. Wer überall die Größe des bulgarischen Stammes entdeckt, wer nicht nur die Hunnen, sondern auch Skythen, Geten, Massageten, ja alle anderen Völker, die bei alten Historikern als auf der Balkanhalbinsel wohnend erwähnt werden, für Slaven und speziell für Bulgaren hält, wer die Bulgaren noch zur Zeit des Apostels Paulus um Thessalonik wohnen läßt, der müßte seine kühnen Thesen mit starken Argumenten unterstützen. Um das zu tun, führt Herr Cěnov lange Zitate aus den »Urquellen«, an und durch das möglichst unkritische Kommentieren gelangt er immer zu den von seinem sonderbaren Patriotismus heiß ersehnten Resultaten. Nur ein Beispiel dafür. Nach einem in bulgarischer Übersetzung angeführten Zitat aus Priscus, wo uns u. a. etwas über die Stickerei von Attilas Hausgesinde berichtet wird, spricht unser Verfasser folgendermaßen: »Dieses Bild aus Attilas Haus zeigt noch im geringsten nicht, daß die Hunnen ein asiatisches Volk waren. Hier sehen wir echt slavischen Brauch und Sitte. Die Leinwandstickerei ist am meisten unter den Slaven und insbesondere unter den Bulgaren verbreitet« (40). Und damit glaubt er einen Beweis für seine Theorie erbracht zu haben. Bei den sprachwissenschaftlichen Fragen verfährt er noch unkritischer. Überall stößt man auf etymologische monstra horrenda. So sind die bekannten *χανες ὑβυγη* der ältesten bulgarischen Inschriften echt slavische Wörter: man müsse nur annehmen, daß sie für кънѧзь великꙑи stehen (147). Die Westgoten tragen echt slavischen resp. bulgarischen Namen, wie auch die Ostgoten: jene heißen »visši goti« (= die höchsten Goten!) und diese »ostri goti« (= die scharfen Goten!) [145]. Im Namen des bulgarischen Caren Asěn stecken die nordgermanischen Asen (142). Der *Tarchan* soll ein ganz gewöhnlicher slavisch-bulgarischer *Dragan* sein (148). Was die unbekannten Worte im Index der bulgarischen Fürsten (zuerst bei A. N. Popov, Obzor) anbelangt, so »zeigen sie deutschen Charakter« (155): »somor altem« ist ein altengl. sumor altem, das soviel als »visoki lěta« bedeutet« (156). Slav. кънѧзь sei aber kein germanisches Element, weil es im Deutschen nicht dieselbe Bedeutung habe wie im Slavischen (im Slav. bedeutet es auch »Priester«) und weil anl. *k* im Deutsehen ein *h* geben würde (145—146). Herr Cěnov erwartet ein ahd. *honung*, da er das *k* im Slav. für uridg. hält! Die Gesetze der Lautverschiebung sind unserem Historiker, wie ersichtlich, ziemlich unklar. Und überhaupt hat unser Verfasser einen unbegreiflichen Widerwillen gegen jede Theorie von der gesetzmäßigen Entwicklung der Sprache und gegen jede vergleichende Sprachforschung. Der Terminus »turko-tatarische Sprache«, mit

dem man die Sprache der von der Wolga hergekommenen Bulgaren bezeichnet, ist Herrn Cěnov sehr unrecht: diese Sprache müßte entweder türkisch, oder tatarisch, oder — keines von beiden sein (137). Und noch eins: dem Verfasser dieser historisch-philologischen Untersuchungen sind alle altbulgarischen Denkmäler mit Ausnahme der Samuilschen Inschrift nur Bruchstücke aus dem XII. u. XIII. Jahrh.! Und diese Bruchstücke »beschreiben Kirchensachen« (»opisvat čerkovni raboti«, S. 132)!

Sofia. *S. Mladenov.*

Anna Catharina Croiset van der Kop, Altrussische Übersetzungen aus dem Polnischen. I. De morte prologus. Berliner Dissertation. 1907. 74 SS. in 8⁰ und drei photographische Blätter.

Die Verfasserin, eine Niederländerin aus dem Haag, hat in Berlin unter der Leitung Brückners slavische Philologie studiert und auf seine Weisung auf ihren wissenschaftlichen Reisen in St. Petersburg und Moskau mit entgegenkommender Hilfe vieler russischer und polnischer Gelehrten sehr umfassende Kenntnisse der älteren russischen Kultur und Literatur sich angeeignet, die sie in einem auf breiter Grundlage anzulegenden Werke zu verwerten beabsichtigt, wie wir dies in einer sehr interessanten Einleitung lesen, vor allem verspricht sie die Wechselbeziehungen zwischen den Russen und Polen eingehend zu schildern und die polnischen Einflüsse auf die russische Literatur und überhaupt auf die russische Kultur zu prüfen und im einzelnen nachzuweisen, z. T. mit anderen Ergebnissen als Sobolevskij in seinem Werke: Die Übersetzungs-Literatur des Moskowitischen Rußlands 1903 und des Dorpater Brückner Europäisierung Rußlands 1888.

Unterdes erhalten wir die erste Studie eines anderen Werkes, nämlich russische Übersetzungen aus dem Polnischen, insbesondere das mittelalterliche polnische Gedicht De morte prologus in russischen Übersetzungen, die Verfasserin fand nämlich unter dem Beistande von russischen und polnischen Gelehrten mehr als eine Übersetzung.

Bekanntlich befindet sich in der Kapitelbibliothek von Płock in einer Handschrift aus dem XV. Jahrh. ein altpolnisches Gedicht De morte prologus, das ich nach einer mir freundlichst überlassenen eigenhändigen Abschrift des hochverdienten Direktors der Ossoliniana in Lemberg, Prof. Dr. Kętrzyński, in meinen Altpolnischen Sprachdenkmälern 1886 mitgeteilt habe und das aus der nach Krakau zugesandten Handschrift Professor Jan von Rozwadowski noch einmal abgedruckt hat in Materyaly i prace Komisyi językowej Bd. I. 1903[1]). Der Inhalt ist ein Dialog des Mönches Polykarpus mit dem Tode, der ihm in seiner grausigen Gestalt nach der Andacht in der Kirche leibhaftig erschienen war, über die unbeschränkte Macht desselben.

Daß das Original, ein lateinischer, vielleicht versifizierter Dialog, von

---

[1]) Ohne einen Kommentar für den Inhalt.

einem Mönche herrührte, ist mehr als wahrscheinlich, aber bis jetzt ist eine solche Vorlage zu dem polnischen Gedichte nicht gefunden, nur eines kann schon jetzt gesagt werden, daß ein solcher Dialog oder sagen wir eine solche Erzählung von des Mönches Polykarp Begegnung und Gespräch mit dem Tode über die Allmacht des letzteren ziemlich verbreitet gewesen sein muß. Prof. Brückner hat über zwei solche lateinische Texte in München und einen in St. Florian in Ober-Österreich im Archiv Bd. XI berichtet, und über einen vierten werde ich weiter unten Nachricht geben. Auch die russischen Übersetzungen, welche die Verfasserin bespricht, beweisen eine gewisse Verbreitung der Erzählung von der genannten Begegnung, nur sind diese nicht aus einem lateinischen Text hervorgegangen, sondern aus dem erwähnten polnischen Gedicht.

Russische Übersetzungen und Nachbildungen polnischer Erzählungen sind schon seit jeher Gegenstand des Studiums: Pypin hat im II. Bande der Schriften der II. Abteilung der Petersburger Akad. d. Wiss. 1857, in Očerk literaturnoj istorii starinnych povêstej i skazok russkich, diese wandernden Erzählungsstoffe behandelt; in dieser Zeitschrift ist bei gegebener Gelegenheit auf die eine oder andere polnische Vorlage zu russischen Erzählungen hingewiesen worden, z. B. bei Besprechung der Ausgabe der Geschichte der sieben Weisen; für die Erzählung O sudê Šemjaki hatte Suchomlinov eine polnische Vorlage, wenn auch wohl irrtümlich, vermutet; Nachweise polnischer Vorlagen für viele russische Erzählungen hat Murko in seinem Habilitationsvortrage: »Die ersten Schritte des russischen Romans« 1897 nachgewiesen; die französischen Romane Melusine, Tristan und Isolt, die Magellone sind bekanntlich aus dem Polnischen übersetzt usw. Die Verfasserin der in Rede stehenden Dissertation hat diese polnisch-russische Periode nicht als Hintergrund vorausgeschickt, sie wird gewiß in ihrem größeren Werke darauf zurückkommen.

Der Inhalt der Untersuchung bietet vor allem das schreckliche Bild des Todes und eine genaue Analyse des Gespräches. Eine Reihe von Bemerkungen und Ähnlichkeiten knüpfen sich an einzelne Stellen der Ausführungen, die interessanteste ist der Vergleich mit den Totentänzen, Wandgemälden in Kirchen — freikünstlerische Schöpfungen bleiben außer Betracht, ferner mit dem Ackersmann von Böhmen u. and.; unter den Parallelen vermissen wir eine Reihe von Streitgedichten, wie z. B. den Streit zwischen Leib und Seele, von Rügengedichten oder Gedichten mit rügenden Ausfällen, deren größere Anzahl die mittelalterliche böhmische Poesie bietet, ich erinnere an die wiederholt vorkommenden Ausfälle gegen ungerechte Richter, gegen unehrliche Bäcker, die kleines Brot backen usw.

Die russischen Übersetzungen — es sind ihrer drei: zwei Petersburger und eine in einer Moskauer Handschrift — bilden den Schluß der interessanten Untersuchungen. Nachdem die Verfasserin darauf aufmerksam gemacht hat, daß S. I. Dolgow zuerst auf die russische Übersetzung des prologus de morte in einem Moskauer Vortrage 1890 hingewiesen, beschreibt sie im allgemeinen die Handschriften, ihre Eigentümlichkeiten und das gegenseitige Verhältnis zu einander und zu dem polnischen Original, wobei sie sich bei einzelnen un-

beholfenen Übersetzungsversuchen aufhält, so z. B. wznak wiedergegeben durch na vznič, szkaredna durch nelěpa, żak, das vielleicht unverständlich war (aus diaconus Schüler) durch zakon u. a. Das Ergebnis der Vergleichungen ist dies: daß der polnische Text in Rußland übersetzt wurde vor dem Ende des XVI. Jahrh., daß zwischen der Mosk. Handschrift und Petersb. II eine Abschrift gewesen sein muß, von der nur ein Fragment übrig geblieben, das sich in P. II befindet, mit selbständig hinzugefügten Ermahnungen des Schreibers an Väter und Brüder; im übrigen wird das Verhältnis von P. I und P. II kurz besprochen.

Der polnische Text ist nach der Ausgabe von Prof. Rozwadowski abgedruckt (mithin als die dritte Ausgabe), er steht links, ihm gegenüber steht rechts die russische Übersetzung, unter dem Text stehen die notwendigsten Bemerkungen: Wort- oder Formerklärungen, Korrekturen, Lesarten (es kommen vornehmlich die beiden Petersburger Handschriften in Betracht).

Der russische Text ist wohl richtig gelesen, dies ist zu sehen aus den leserlichen photographischen Faksimiles, die event. zur Kontrole dienen können, vor allem für die Sorgfalt der Verfasserin Zeugnis abgeben. Textkritisch wäre manches zu bemerken. Ich wähle zur Prüfung S. 55—57: v. 208 war zu verbessern: alem kofzy ne rufzyla; v. 210 Stegom fzyaꝑ, zijuothem byedzyla ist richtig, die Korrektur oder Erklärung z żywotem unnötig; v. 213 muß es heißen: pothem yvfzem ... ftraczyla; v. 218 w them fzlamẏa kofczy ist richtig zu lesen: w tem złamię kości, die Erklärung temu nicht nötig; v. 225 sthy fthofztwacz soll wohl heißen mystrzować; v. 226 vefzdrzy ist richtig, wzdrzeć in die Höhe heben, zadrzysz nogą ist sinngemäß. — Russische Seite: v. 207 избила ist richtig, убила bloß sinngemäß; разбоинъ am Rande überflüssig. S. 57 f pudraꝑ d. h. z pudra zu korrigieren z puzdra; v. 225 v oczemgnyenyv ist mittelalterlich richtig, w okamgnieniu bloß sinngemäß.

Wir heißen die neue Mitarbeiterin willkommen, die sicherlich weder Zeit noch Mühe und keine Opfer zu scheuen verspricht im Dienst der liebgewonnenen Wissenschaft. *W. Nehring.*

Kleine Mitteilungen.

Jugendprozessionen zu Ostern in Lubom im Kreise Ratibor und eine Urkunde darüber aus dem Jahre 1672.

In dem 2-ten Heft des II. Bandes der in Oppeln von Wilpert herausgegebenen Zeitschrift Oberschlesische Heimat vom J. 1906 gibt Herr Pfarrer Gregor in Tworkau interessante Mitteilungen über oberschlesische Ostergebräuche, darunter Jugendprozessionen im Kreise Ratibor. Indem ich auf diesen Artikel hinweise, will ich mich auf die Jugendprozessionen in Lubom beschränken, weil über diese Osterumzüge sich in dem Lubomer Pfarrarchiv eine Urkunde vom Jahre 1672 befindet, aus welcher sie genau zu erkennen sind. Ich werde sie nach einer vom Herrn Pfarrer Gregor gemachten und mir gütigst überlassenen Abschrift hier weiter unten mitteilen.

Die Organisation der genannten Osterprozession geschieht am Ostersonntage nach dem Nachmittagsgottesdienst: im Freien kommen Jünglinge und Jungfrauen unter dem Vorsitz des Gemeindevorstehers zusammen und wählen einen Jugendvorstand und zwar einen foit pacholczy (Jünglingsschulze) und zwei Wärter stróżowie, welche die Figuren des gekreuzigten und des auferstandenen Christus zu tragen berechtigt sind, sowie 18 Beisitzer, prawnicy, ławnicy. Auch Mädchen werden gewählt, zum Tragen von Kirchenbildern bestimmt. Die wählbaren Burschen und Mädchen müssen unbedingt unbescholten, ihr Lebensalter im allgemeinen das reife Jugendalter sein; ihr Amt ist die Beobachtung der traditionellen Ordnung und Sitte: es ist z. B. unter Strafe von 50 Pfennigen den Burschen verboten, in der Zeit von Ostern zu Pfingsten in den Abendstunden herumzuschwärmen oder auch nur unter vier Augen Mädchen anzureden.

Die junge Gesellschaft begibt sich nach geschlossener Beratung zum Ortspfarrer, meldet ihm die gefaßten Beschlüsse, zieht auch zu anderen Bekannten hin, die sie durch ihren Besuch ehren will, und begrüßt sie im Namen des Auferstandenen. Bald werden Fahnen und andere Geräte besorgt und dann an bestimmten Terminen, sonntäglich am Floriansfest den 4. Mai und am Urbanstage d. 25. Mai, auch sonst die herkömmlichen Prozessionen unternommen.

Ich lasse nunmehr die erwähnte Urkunde genau mit allen Zeichen, Strichen, Fehlern, Streichungen und allen orthographischen Eigentümlichkeiten folgen.

Ich habe im Archiv wiederholt Denkmäler der oberschlesischen Sprache mitgeteilt: ein schlesisch-polnisches Hochzeitsgedicht; eine Schenkungsurkunde aus Kreuzburg aus dem XVI. Jahrh.; ein Neujahrsgedicht; die jetzige Urkunde ist nicht minder interessant, als die früher mitgeteilten.

Niechay wszystko bęndzie na czesć Bogu wtroycy swięntey iedinymu, a na chwałym [1]) niepokalaney Pannie Maryi, iak też na większą ucziwosć patronce naszey Magdalenie swiyntey, i wszystkim swiyntym.

My Młodzincy wszyscy iak swoyscy tak służebni temże spusobym [2]) i wszystki Dzieweczki na tyn czas wdzedzinie Lubomi zastawaiąncy (sic) w Roku 1672 w Poniedziałek zmartwych powstańia Zbawiciela naszego na mieysce pewne wszyscy społeczńie zeszlismy się, a spoln [4]) (oto) staranie mielismy, iakim sposobym, my Grzysznicy z onymi Maryami z Grobu powstałego Jezusa Nasarańskiego szukać mielibysmy.

Toli iednak dosnawszy w tym Effecie [4]) Ducha swiyntego umyslyli i wom [5]) to użyczyli, żebysmy nie tylk [6]) my ktorzy ieszcze do woli Bożey zyjymy, ale też i ci, ktorzi po nas na staną, i na tymże Lubomskim Gróncie społeczńie z Dzieweczkami zostawać bęndą, począnwszy od wtorku Wielkanocnego, aże do zesłańia Ducha swiyntego, w kazdą niedzielę i w każde zaswiyncone [7]) swiynto, po połudńiu około Gminu Lubomskiego, s wielkim Nabożyństwym, rosmyslaiąnc sobie (ono) Odkupiynie nasze, ktore sie stało przes smartwych powstańie, od umarłego Pana i Zbawiciela od prawiali.

Jak też i zakazujymy, gdzie iuż tu potrzeba bęndzie poniechać, pod naznaczoną kościelną Pokutą, wszelakich niesłusznych rzeczy. Czego uchowey Pańie Boże iżby sie przy takowych Procesyach takowe nierząndy znaydować miały. A dla lepszego tego uwarowańia raczey każdo roczńie dwuch stróżów żeby tego pilńie postrzygali obiyrano, a tak wszycy na to poswoliwszy i Jednotę przyiąwszy przy Upełney Gromadzie, ktora sie swykła w dzień Urbana swiyntego odprawiać. Nayprzod ukłoniwszy się wysoce uczonymu, iego Mości Xięndzu Fararzowi, i Dusz naszych na tyn czas Pastyrzowi Wielebnymu Panu Laurentymu Bernakdowi [8]) slawnego stołu Raciborskiemu w Duchowiynstwie Seniorowi, a potym też zacnymu Urzęndowi Lubomskiemu i całey Opcy [9]) uńizyńie, ich oto prosząnc, by nam tego wiecznymi czasy od prawiać przyswolyli, a iak oni widzą iż to rzecz do nabożynstwa godna, nam tego i wszystkim po nas byndąncym Młodzincą [10]) i Dzieweczkom taką Procesyą dozwolyli, nas pilńie w tym napominaiąnc, żebysmy nayprzod z Boga a potym z siebie samych posmiywiska poprzestawszy tego [11]) na potomne czasy nie uczyniyli; a maiąnc od swych mianowanego iego Mosci Xięndza Fararza iak też od zacnego Urzyndu i całey Opcy Lubomskie [12]), pewne wynauczyńie i pozwolyli, a żebysmy też kościelnych na tych że procesyach Chorongwi nie psuwali, podług przemozynia [13]) ubostwa naszego iednę parę Chorongwi s ktorymi na tych procesyach chodzić mamy sprawiylismy. To też iednak i to uważywszy sobie, że iako człowiek, tak też i te Chorongwie wieczne czasy trwać nie mogą. Roku 1674 [11]) w tym że wtorek Wielkanocny Schackę maiąnc, Foita i też cały Urząnd Młodzinski miyndzy sobą postanowiyli, żeby od datum tego roku wiecznymi czasy w dzień wtorku Wielkanocnego takowa Schacka bywała, a każdy Młodzińiec w przitomności Foita

i całego Urzyndu Młodzińskiego, iedyn piyntok [15] a iedna każda dzieweczka po iednym gryicaru oddawała do skrzinki Młodzińskie [15]), ktora się w kosciele chowac ma, takowe piňiendze, wiela sie ich wybierze chować maią, a to dla tego żeby po zniszczyňiu tych Chorongwi, ktorech [18]) my sprawiyli, insze zas kupować mieli, a wiecznymi czasy aby takowe Choróngwie nie zginyły, wszak że to zdobrem umysłym uczyňiwszy nayprzod Wielebnych a Dostoynych Ich Mościow Xiędzow Fararzow Lubomskich, ktorzi na Farze Lubomskie [16]) mieć aż do skończynia i Ruiny kosciola Lubomskiego będą, a potym też i wszysckiey Obce Lubomskie, dla chwały Bozey uniszyňie i modlitebňie prosimy zeby wieczňemi Czasy Pamiontka nasza i Constitutio ta nieginyła i kasyrowana niebyła, ale raczey niechay Popożnie [18]) Ludzie wiynkszy na to respect mają, żeby czym daley teym więcey Chwała Boga wszych pomnożała sie, a gdyby ćzasy na stały zeby Modzierz [19]) tak do Nabożeństwa oziąbła i niedbała by cie [20]) ich osobliwie Ktorzi Boga naten czas Miełować będą do takowego nabożenstwa mieli atego Im poprzestac nie dopuśćili oto ich powtornie prosim, Roku 1674 to Dzień Urbana S przitomnośći [21]) Upełne Gromady za po zwoleniem Jego Mosci X Larentego Bernada Fabryusa Faraza Lubomskiego i całe obce [22]) Lubomśkiego Foyta i całego urzendu i na rzondow Mlodźinców i Dziew i wszystkie czeladzi iak Domowey tak cudze w dzienie [23]) w Lubomiskiey takowey swienty [24]) az sie im schwa luie a Duchwie [25]) wiecznymi czasy wszak bez przezkaki gwałtownie [26]) iednego kazdego Gospodarza Dolego [27]) przy [27]) Stało sie Roku i dnia ut suprawy a [28]) na mieyscu Całey opce niemaiąc sekretu [29]) tego doządalismy [30]) Jeg Mosci X by na mieyśću naszem Sekreta swem [31]) to polwierdzieł [32]) Raczył to iest

dla

Johana Brudka.

---

[1]) d. h. chwałę. [2]) czechischer Einfluß. [3]) społu.
[4]) sollte heißen effekcie. [5]) wám. [6]) wahrscheinlich zu lesen tylk.
[7]) zaświęcone. [8]) wohl Bernatowi. [9]) dat. zu obec die Gemeinde.
[10]) młodzieńcom. [11]) näml. pośmiewiska. [12]) czechische Deklination.
[13]) podług przemożenia nach Vermögen. [14]) wiederholte Beratung?
[15]) piętak Fünfgroschenstück (50 pf.). [16]) czechische Deklination.
[17]) heute króreśmy. [18]) pobożni. [19]) młodzież, der Laut ł nach oberschles. Weise vernachlässigt. [20]) ci ich, d. h. ci z nich. [21]) soll heißen w przytomności. [22]) hier ein Komma zu setzen. [23]) soll heißen w dziedzinie. [24]) der Ortsheiligen von Lubom Magdalena? [25]) acz (ać, čech. at'?) sie im schwaluje i dóchowuje? [26]) wohl przezkazy gwałtownej. [27]) unverständlich. [28]) supra gehört zu ut, aber wy a ist unerständlich. [29]) sekret ist wohl Siegelring. [30]) wir baten.
[31]) sekretem swym. [32]) potwierdzić.

W. Nehring.

Die visio mortis des Polykarp in einer Prager Handschrift.

In dem Catalogus codicum manuscriptorum latinorum der öffentlichen und Universitäts-Bibliothek in Prag von Joseph Truhlář 1906 habe ich unter der Nummer 2671 die Notiz gefunden, daß in einer Handschrift vom Jahre 1414 fol. 193[a]—199[a] ein Traktat visio Polycarpi (visio mortis) sich befinde. Auf meine Bitte hat der Herr Bibliothekar sehr bereitwillig einen Auszug mir zugeschickt, der zur Charakteristik des Inhalts der Erzählung ausreichen dürfte.

Der Traktat hebt mit der folgenden Einleitung an: Nota de morte, quod quidam magister nomine Policarpus (sic) in ybernia deo multum supplicavit, ut ei ostenderet mortem in aliqua disposicione Ita quod post longum precum instancia a domino meruit exaudiri. Nam una die ei oranti post misſam cum populus abscesſisſet de ecclesia, perseveraverat in oracione, apparuit ei ymago terribilis et lamentabilis cincta ad lumbos lintheo et omnes morbos creaturarum in vase ferreo portans in cincto brachio et tota existens pallida et in manibus tenens falcestrum horribile, coram se habens celum apertum et retro se infernum et ad dextram purgatorium et ad partem sinistram lymbum puerorum et monumenta totius mundi aperta.

Das prahlerische Selbstlob des Todes beginnt mit den Worten: Ego sum mors que claudo omnia vivencia et finem eis impono deo volente et permittente. Et non est qui se abscondat a meo dominio. Ego animalia silvestria et domestica, aves, pisces et immunda seu venenosa insecta que in aere et in aquis et in terris et in igne et in omni loco habitant, ad meas scolas accipio. Ego sum potens quod homini deo multum dilecto non parco et nobili creature dominor omnium (sic). Nam dic mihi ubi sunt principes mundi gigantes nominati qui ante multa tempora fuerunt sicud (sic) reges, barones, imperatores, nec Mathusalem longevus, nec Salon (sic) sapientissimus, nec Absolon (sic) pulcher nec Samson fortis nec Allexander (sic) potens nec Virgilius nigromanticus nec Aristotiles (sic) nec Socrates nec aliqui ex philosophis potuit scolas meas evadere . . . .

Weiter spricht der Tod: quia si dicis: non dominaberis, adhuc dico tibi: quia restant tibi anni quinque quibus vives.

Das Ende lautet: Ad hoc respondet magister: Circumdederunt me gemitus mortis, dolores inferni. Tunc dixit mors: Ulterius tecum loqui non presumo, sed vitam tuam emenda.

Es ist offenbar, daß dieser Prager Text mit dem polnischen Gedicht nicht unmittelbar zusammenhängt, aber er beweist jedenfalls eine allgemeine Zusammengehörigkeit mit den bis jetzt bekannten Erzählungen von Polykarp und dem Tode, auch mit den zwei Münchener Visionen und dem Florianer Text, überhaupt den mittelalterlichen Erzählungen desselben Inhalts: das abscheuliche Bild des Todes, die »Schule« desselben als die wiederkehrende Stätte seines Waltens, das Erscheinen nach der Andacht, als die Kirche schon leer geworden, der niederdrückende Eindruck von dem ekelhaften Totengerippe mit der Sense, die Mahnung zur Besserung, welche am Ende stets wiederkehrt, sind die gemeinsamen Züge, welche darauf hindeuten, daß die bis jetzt bekannten Erzählungen aus einem Grundtext hervorgegangen sind,

der möglicherweise, ja sogar sehr wahrscheinlich während und infolge einer schrecklichen Pest, vielleicht in der Zeit des schwarzen Todes im XIV. Jahrh. in einem Kloster entstanden ist; man möge sich erinnern, daß damals unter dem Eindruck des wütenden Todes auch die Sekte der Geißler entstanden ist. Bemerkenswert ist, daß der Prager Text aus dem Jahre 1414 stammt. Freilich haben die einzelnen Texte, auch der Prager, ihre Besonderheiten.

W. Nehring.

Сулу̀ндâр — *σωληνάριον.*

Dans le Rječnik de Vuk ce mot est ainsi expliqué: die Rauchröhre am Ofen. Dans une description de la maison villageoise en Kačer (département de Rudnik, Serbie) nous lisons: »У томе је зиду, мало изнад огњишта, прорез за ложење собње пећи, а изнад овога други, мањи за излажење дима из сулундара од пећи« (Dans le mur de la cuisine, un peu au-dessus du foyer, se trouve une ouverture par laquelle s'effectue le chauffage du poêle de la chambre; et au-dessus, une autre ouverture plus petite, pour servir de sortie à la fumée provenant du tuyau du poêle [1]).

Nous avons pu apprendre qu'on donne encore au сулу̀ндâр la signification des conduits de la chaleur dans les fours des boulangers et qu'on appelle ainsi toute ouverture pour la sortie de la fumée dans les maisons construites primitivement, sans cheminées. N. Petrović Речник француско-српски se sert du mot сулу̀ндâр pour traduire *ventilateur* dans le sens de tuyau destiné, dans les lieux d'aisance, à l'évacuation des gaz. Les *sulundars* étaient autrefois en maçonnerie ou en terre cuite; à présent on les construit en tôle. Ils ont habituellement une forme plus ou moins allongée, et c'est pourquoi en Serbie on donne en plaisantant le nom de *sulundar* au châpeau de haute forme (Cylinder). Le hodja Mehmed Ramzi Delić, originaire de Bosnie, me disait qu'en Bosnie on parle *sulènâr* au lieu de *sulùndâr.*

Le Rječnik de Vuk marque le mot сулундар par un astérisque, signe d'un emprunt du turc. Gj. Popović Турске и друге источанске речи у српскоме језику, Гласник 59, 200 note seulement que le mot сулундар provient du persan. Hodja Mehmed Ramzi Delić m'assure que le mot сулундар n'est pas turc et que le mot чу̀нак (de signification presque identique) provient du turc. En verité actuellement le mot чу̀нак commence à remplacer le mot сулундар.

Si l'on envisage seulement un paragraphe de Synopsis minor (Liber juridicus alphabeticus): *Τῷ κοινῷ τοίχῳ σωλῆνας ἤγουν σωληνάρια ἐνοῦν κεκώλυται*, la loi qui provient des Basilique LVIII, 2, 19 [2]), on peut voir que le mot *sulènâr*, *sulùndâr* n'est pas turc. Chez Sophocle Greek Lexicon for the roman and byzantin periods nous trouvons *σωλήν* (pipe), *σωλήνιον*, *σωληνάριον* a kind of hollow arrow, *σωληνοειδής* (like a *σωλήν*) et *σωληνωτός* grooved, hollowed out.

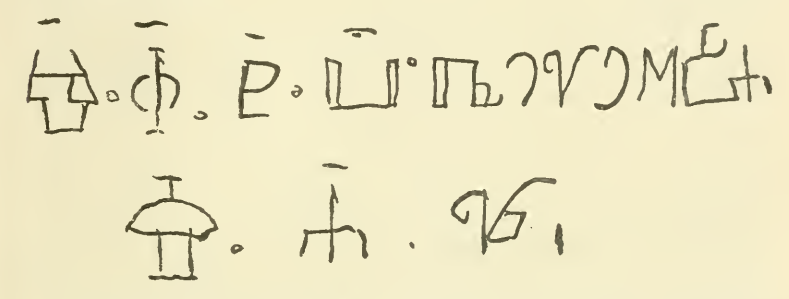
[1]) Др. J. Цвијић, Насеља српских земаља, III, 756.

[2]) Zach. v. Lingenthal, Jus graeco-romanum II, p. 240.

Belgrade. *St. Novaković.*

Eine glagolitische Inschrift.

In Draga bei Mošćenice in Istrien, wo ich den vergangenen Herbst weilte, kam ich zufällig zur alten Kirche in St. Peter in Gornja Draga. Gornja Draga wird zum Unterschiede von der am Meere gelegenen Ortschaft Draga jene Bergschlucht genannt, die sich von Draga aus gegen den Monte maggiore ausbreitet. Diese Schlucht ist an den unteren Abhängen bebaut und mit einzelnen Wohnhäusern besetzt. Am unteren Ende von Gornja Draga, etwa ¼ Stunde Weges abseits von der nach Mošćenica führenden Reichsstraße, steht die genannte St. Peterskirche. Sie gehört zur Pfarre Mošćenice und es wird darin zuweilen auch Gottesdienst gehalten, namentlich wird alljährlich im Sommer das Patrociniumfest unter großer Beteiligung der Anwohnerschaft daselbst gefeiert. Die Kirche ist ein einfacher Bau, vier weißgetünchte Mauern mit einem flachen Plafond, einem gewöhnlichen Dache und einem Mauerturme mit zwei kleinen Glocken. Vor der Kirche ist eine Vorhalle, deren Dach auf Säulen ruhend sich an die Kirche anschließt. Unter dieser Vorhalle befindet sich an der rechten Seite der Kirchentür ein runder steinerner Weihbrunnkessel, der in die Kirchenmauer von außen eingemauert ist. In die äußere Rundung dieses Weihbrunnkessels ist folgende zweizeilige glagolitische Inschrift eingemeißelt:



Kompetente Beurteiler, Msg. Dr. Bulić in Spalato, Hofrat Dr. Jagić, erblicken in den vier ersten glagolitischen Schriftzeichen (č. f. n. v.) die Jahreszahl 1573, die folgenden zusammenhängenden Buchstaben ergeben das Wort decembra. Es ist somit in der ersten Zeile die Datierung enthalten. Die Deutung der zweiten Zeile (s. a. cr.) ist unbestimmt. Die Ligatur (cr.) kann als crkev gelesen werden; hierbei wird man annehmen müssen, daß die beiden vorangehenden Schriftzeichen eine nähere Bezeichnung der Kirche enthalten. Vielleicht könnte man die zweite Zeile mit Rücksicht auf den Namenspatron der Kirche als sv. apostola crkev deuten. — Was auch der Sinn der zweiten Zeile sein mag, die erste Zeile bekundet die Zeit der Entstehung der Inschrift. Die Tatsache, daß um das Jahr 1573 die glagolitische Schrift in der oben genannten Gegend im Gebrauche war, dürfte immerhin für die Leser des Archivs von einigem Interesse sein, weshalb ich mir die Sache mitzuteilen erlaubt habe.

Laibach, im Dezember 1907. *Jos. Šuman,*
Hofrat und Landesschulinspektor i. R.

Ein Beitrag zur Biographie Arsenius' IV. Jovanović.

In der alten serbischen Kirche in Mostar befindet sich ein auf Holz gemaltes Bild des Fürsten Lazar mit der Inschrift, die wir unten mitteilen. Die Inschrift ist von Interesse, weil sie uns etwas neues über die frühere Laufbahn des Patriarchen Arsenius' IV. Jovanović berichtet, von welcher uns fast gar nichts bekannt ist. Man weiß von ihm, daß er im Jahre 1737 nach Belgrad kam, daß er 1741 durch ein Diplom der Kaiserin Maria Theresia bestätigt wurde als actuale super universo clero ac natione rasciana in regnis et provinciis Nostris haereditariis caput ecclesiasticum, und daß er im Jahre 1748 starb, und zwar, wie in dem Werke »Срби у Угарској« (aus dem Französischen übersetzt und mit Berichtigungen ergänzt durch Dr. St. Pavlović, Neusatz I, S. 136) steht: am 6/17. Jänner, und bei dem unten zu zitierenden Jakšić am 19. Jänner (»Бранково Коло«, 1899, S. 1079). Nähere Angaben über das frühere Leben fehlen auch in der umfangreichen Monographie des Prof. Milutin Jakšić: Über Arsenius Jovanović Šakabenta (erschienen in Karlowitz, zuerst in »Бранково Коло«, und dann separat abgedruckt 1899). Seine Darstellung beginnt erst mit dem Jahre 1736 und umfaßt die Tätigkeit Arsenius' in Ungarn, welche eng geknüpft ist an die Geschichte des serbischen Volkes im österreichischen Staate.

Die Inschrift lautet: **изображенїе великагѡ кнѧзѧ Сербскагѡ, стагѡ Лазарѧ, кои въ 1389мъ годꙋ с тꙋрецким Сꙋлтаном Амꙋратомъ на Косовомъ полю брань имѣлъ, гдѣ и полꙋчилъ мꙋченичьскꙋю кончинꙋ. егѡже тѣло Бгъ за ѡсвидѣтельствованїе правои Сербскагѡ Народа Вѣры нетлѣнно цѣлое и до днесь содержитъ и почиваетъ оное въ мнстырѣ Вердникъ въ Митрополїтской Сремской Епархии: тупь|сегѡ образа первѣе 1746 благословенїемъ блаженопочившаго Патрїарха и Архїепскпа I. Арсенїѧ Iѡанновича Четвертагѡ, егда бывшїи дечанскїѧ обители Архимандрїтъ. Потомъ Епскпъ Вершачкїи, а напослѣди Архїепкъ и Мїтрополїтъ Г. Їѡаннъ Геѡргїевича изданъ, нинѣже тогожε Архїепкпа Архидїаконъ Їѡсифъ Їѡанновичъ Шакабендъ своимъ иждивенїемъ устроити и ономꙋже мнстырю въ пользꙋ употребленїе даровати соизволилъ** 1773. Wie man aus der Inschrift sieht, war Arsenius auch Archimandrit des Klosters Dečani in Altserbien; eine biographische Notiz, welche bis jetzt ganz unbekannt war.

Dem Arsenius wird vorgeworfen, daß er wenig Verständnis für die kulturelle Entwicklung des Volkes zeigte; daß er wenig Interesse dem Schul-

wesen entgegenbrachte, daß er in seiner Diplomatie ein wenig zu primitiv, manchmal zu orientalisch war. Das ist selbstverständlich Mangel an einer höheren Kultur, welcher übrigens leicht zu verstehen ist. Er stammt aus solchen Gegenden, in welchen das kulturelle Niveau der Priester nicht höher war, als das des klassischen Popen Mićo im »Gorski Vijenac«.

Wie das betreffende Bild nach Mostar gekommen ist, wußte mir niemand zu sagen. Es ist sonst sehr rein und sorgfältig gemacht, natürlich mit der Tendenz den Fürsten mehr als einen Heiligen darzustellen.

Vladimir Ćorović.

Zur Etymologie von asl. ašte.

Ältere Versuche verzeichnet Vondrák, Slav. Gramm. II, S. 491 f. Er selbst meint, daß sich die verschiedenen Reflexe in den einzelnen slavischen Sprachen zunächst auf ein urslavisches *ače* am besten zurückführen lassen. Neben dem *ače* gab es im Urslavischen noch ein *aže*. Durch Kontamination konnte aus *aže* und *ače* ein *ažče*, *ašče* und dann im Altkirchenslavischen und Bulgarischen *ašte* entstanden sein. — Ich möchte lieber von der indoeurop. Form für *a-če* ausgehen, nämlich von **ŏd-que* (Brugmann, Kurze Vgl. Gr. S. 615), woraus asl. *as-če aš-če aš-te* hervorgehen mußte. *Ače* läßt sich daneben durch neuerliche Zusammensetzung der beiden Elemente, die ja auch jedes für sich in hypothetischer Bedeutung vorkommen, auf slavischem Boden erklären (vgl. auch *a-že*). *A. Musić.*

Eine kroatische Privaturkunde (Pfandbrief) vom J. 1663.

Jas Ivan Korenika aliter Ferlian ÿ ia Catharina Bruchek valuiemo po ovom naſsem otvorenom liſztu, kako mi buduchj vü teskom vremenu à navlaſztito vu gladnom letu tesko nascu dechiczu hranechj, vzemsi na ſze terh vze naſce rodbine blisnie ÿ dalechne, koieh bi ſze dole napiſzano dugovanie koiem gode modusem doſztoialo nekoie naſce dve ſzinokoske na dva koſzcza, iednu na pogorischu, drugu vu hrechiniu inter ſoenilia Lucae Korenika aliter Foerlian et Matthiae Bruchek, omnino ÿ poſs̃ione Vukomerich Campo et cot̃tu Zagrab: exiſten', za dva vugerſzka dukata ÿ za dvaiſzet novacz, Plemenitem Mattheiu ÿ Jurku Petranichem dodoſzmo y zaloſizmo, da derse mirovno ÿ ladaiu doklam mi alj naſsa decza rechene peneze nÿm ali nÿhovomu odvetku povernemo, ÿ to vzigdar pervo Jurieva; k tomu vzezmo na nas vſzu Evictiu, toieto ako bÿ e ſto vu tom zalosnom kupu bantuval. Zverhu koiega vzega ÿ dazmo ovo naſse piſzmo za priſznoga vremena tverdnoſtj ÿ mirovnostj radj. actum die 1 mar. 1663.

Diese Urkunde verpfändet zwei Wiesen gegen eine geliehene Summe von zwei ungarischen Dukaten und zwanzig Münzen, ausgestellt ist sie vom (adeligen) Ivan Korenika aliter Ferljan und Katharina Bruchek (Bruček) an die adeligen Brüder Matthaeus und Georgius (Jurko) Petranich (Petranić) am 1. März 1663 im Bereich der adeligen Gemeinde Turopolje, wo noch jetzt das

Dorf Vukomerić besteht. Beachtenswert ist das Wort *hrečinje*, das in dieser Form im akad. Wörterbuch nicht eingetragen ist, aber offenbar mit *hrečje* in der Bedeutung sich deckt, d. h. stirpium copia bedeutet, wie es bei Stulli heißt. Es stellt sich darnach heraus, daß der Ausdruck *hrěk* mit seinen Ableitungen, wozu *hrečinje* gehört, nicht bloß in den südlichen Gegenden des serbokroatischen Sprachgebietes, sondern vormals auch im Norden Kroatiens (also an der Save) bekannt gewesen sein muß und zuletzt sich wenigstens als Flurbenennung erhalten hat. Das Wort *hrečinje* ist so gebildet von *hrek* in der Bedeutung eines Feldes, wo es viele *hrek* gibt, wie von *krt* (Maulwurf) das Wort *krtinje* existiert, das ich als Benennung eines Feldes kenne, wo ein Acker meiner Eltern lag. Etwas zweifelhaft ist mir dagegen das Wort *prifznoga*, offenbar wird eher *prifaznoga*, d. h. *prišasnoga* (futuri) zu lesen sein, da der Ausdruck *prisni* in der Bedeutung »immerwährend« kaum damals dort bekannt gewesen sein wird. *V. J.*

Poša.

Novaković sprach in seinem Aufsatze über поша јањичарска im Archiv f. slav. Philologie (XXVIII, H. 1, S. 158 und 159) die Vermutung aus, daß поша orientalischen Ursprungs sei und hat sich darin nicht getäuscht. Dies nachzuweisen ist der Zweck der folgenden Zeilen. Schon Miklosich hatte in seiner Abhandlung: Die türkischen Elemente in den südost- und osteuropäischen Sprachen (Wien 1884) II, 43 serbo-kroat. *poša* mit türkisch *póš* zusammengestellt. Dabei ist aber eine lautliche Schwierigkeit ganz übersehen. Ein slavisches *poša*, neben dem die Wörterbücher eine wenn auch seltenere Form *poše* verzeichnen, deutet auf eines jener zahlreichen türkischen Substantiva mit dem Suffix *-a* bzw. *-e* (in einigen Fällen *-ā*) hin. Es ist hierbei für unsere Frage selbstverständlich gleichgültig, ob die mit dem genannten Suffix gebildeten Worte ihre Heimat in Persien oder in Arabien haben, denn sie sind eben erst durch Vermittlung der Türken in die südslavischen Sprachen eingedrungen und heimisch geworden. Belege für die Regel, daß die türkische Endung *-a* bzw. *-e* erhalten bleibt und daß umgekehrt serbo-kroatisches *-a* auf die entsprechende Endung des entlehnten Wortes zurückgeht, bietet jedes Wörterbuch, vor allem aber Miklosichs Zusammenstellung. So wird ja das türkische *ḫoǧa* zu serbo-kroat. *hodža*, das türkische *ṭolama* zu *dolama*, vulgärtürk. *ḫazna* oder *ḫazne* (arab. *ḫazine*) zu *hasna*, türkisch *dîbâ*, ein ursprünglich persisches Wort, zu *diba* usw. Nur ganz selten finden sich dagegen Beispiele, wo das türkische Stammwort durch den Zusatz des Suffixes *-a* erweitert ist. Der Grund für eine solche Erweiterung wird häufig in der femininen Gestalt oder Bedeutung des einheimischen Synonymons gesucht werden müssen. Nicht immer liegt freilich der Fall so klar, wie in serbo-kroat. *kaduna* »vornehme, türkische Dame«, das aus dem türkischen *kâdyn̄* abzuleiten ist. Hier hat die Bedeutung die Suffixerweiterung veranlaßt und durch das angehängte *-a* dem Worte feminine Gestalt verliehen, ähnlich wie sie in deutschen Dialekten den Geschlechtswechsel von »das Fräulein« zu »die Fräulein« hervorgerufen hat. Anders

steht es mit dem serbo-kroat. *ćefola*, welches in der Gegend von Skutari für *skakavica* »Meeräsche« gebraucht wird; dieses ist aus dem italienischen *cefalo* in das Slavische übergegangen, während das türkische *kefāl* aus griechisch *κέφαλος* entlehnt ist. Serbo-kroat. *bena* »Dummkopf, dumm« gehört freilich zu türkisch *bön* (vgl. Youssouf Dictionnaire Turc-Français de la langue usuelle, Constantinople 1890), nicht etwa zu dem schrifttürkischen *buñ* »dumm«, wie bisher behauptet worden ist. Hier wird aber wohl eine Angleichung an das häufigere *budala* vorliegen, oder vielmehr wird sich nach dem Vokativ *budalo* ein *beno* gebildet haben, das dann seinerseits einen Nominativ *bena* erzeugte. Scheidet man nun Bildungen wie *ćupa*, wo neben türkischem *kup* auch *kupa* vorliegt, und den Plural *kubure* »Sattelpistolen« neben dem lautgesetzlichen sg. *kubur* »Sattelpistole« aus, ferner *jabana*, türkisch *jābān*, das wie *tuđa* als Ergänzung *zemlja* fordert, so bleiben noch *karpuza*, *bešika* und *belenzuka*. Falls nun *karpuza* nicht durch griechische Vermittlung nach Serbien kam, obwohl ngriech. *καρποῦζι* pl. *καρπούζια* dies nahelegt, könnte man an Einfluß des synonymen serbo-kroatischen *lubenica* denken; auch die andere Melonenart *dinja* ist ja Femininum. Auf *bešika* »Wiege« haben wohl *kolijevka*, *šika* und *zipka* gewirkt, während *belenzuka*, das übrigens nur im Plural vorzukommen scheint, *narukvica* und *grivna* neben sich hatte. Das türkische Stammwort ist *bylāzyk*, *belāzyk* — auch *belezik* kommt vor — und bedeutet Ring, Armband usw. Daß wir es in diesen Fällen mit serbo-kroatischen Weiterbildungen zu tun haben, beweisen auch die regelrechten bulgarischen Formen карпузъ, бешикъ und белезикъ; die beiden letzten finde ich freilich nur bei Miklosich verzeichnet. Gegenüber bulgarischem челенкъ steht nun auch serbo-kroatisch *čelenka*. Es ist hier allerdings zweifelhaft, ob der Einfluß eines einheimischen Synonymons vorliegt, denn *perjanica*, das man am ehesten heranziehen könnte, entspricht seiner Bedeutung nach nicht genau. Vielleicht hat der ungewöhnliche Wortausgang *-enk* den Anstoß zur Weiterbildung nach dem Muster der Feminina *gvozdenka*, *zelenka* usw. gegeben. Jedenfalls haben wir also *poša* entweder auf ein türkisches *pōša* zurückzuführen oder müssen eine serbokroatische Weiterbildung aus *pōš* annehmen. Gegen diese letzte Erklärung sprechen aber die Fälle, wo sicher türkisch *pōš* entlehnt ist, nämlich die Komposita *tarpoš* »eine Art Frauenmütze« und *ćelepoš* (*ćelepuš*) »eine Mütze«. Wenn andrerseits dem türkischen *pāpūš* ein serbo-kroatisches *papuča* entspricht, so beweist das für eine serbo-kroatische Weiterbildung gar nichts, denn sein *č* macht griechischen Ursprung *παπούτσι* (pl. *παπούτσια*) sicher. Nun ist aber, was bisher übersehen worden ist, das gesuchte und erwartete türkische *pōša* tatsächlich vorhanden. Redhouse (A Turkish and English Lexicon, Constantinopel 1890) verzeichnet auf S. 459 seines monumentalen Wörterbuchs *pūše* »a curtain or veil« und ebenso hat Zenker (Dictionnaire Turc-Arabe-Persan, Leipzig 1866) auf S. 220 *puše* »Bedeckung, Schleier, Gattin«. Lautlich ist gegen die Gleichsetzung von *poša* mit *puše* nichts einzuwenden; denn das *ū* persischer Wörter wird in der Aussprache des Volkes häufig zu geschlossenem *ō*, wie ja auch Redhouse neben *puš* mit der Bezeichnung vulgär die Form *pōš* bucht. Ebenso wechselt schon in der türkischen Aussprache das Suffix *-e* mit *-a* (*ḥamle* vulgär *ḥamla* »Last«, *hazne* vulg. *hazna* usw.), wird aber im Slavi-

schen ganz gewöhnlich *-a*, wie *bağče* serbo-kroat. *bašča* und viele andere Beispiele zeigen. Die Lautlehre wird also gegen ein Zurückführen auf *puše* bzw. *pōša* nichts einzuwenden haben. Aber auch die Bedeutung stimmt zu der slavischen durchaus. Schon Novaković hatte richtig erkannt, daß von einem Worte auszugehen ist, welches allgemein etwa mit »*châle*« zu übersetzen wäre. Aus dem schleierartigen *poša* (*puše*) lassen sich nun ohne weiteres die geforderten Bedeutungen »1. florenes Halstuch (*kao crna marama, što se nosi na vratu*) 2. eine Art Turban« ableiten. Wenn im Persischen das Wort auch noch die Bedeutung »Gattin« haben kann (Zenker l. l.), so ist das eine in der Welt des Islams leichtverständliche Metapher. Ebenso wird ja *perde* »Schleier« als dichterischer Ausdruck für Keuschheit gebraucht, *ehl-i-perde* ist geradezu die keusche Gattin. Auf keinen Fall darf man nun aber das homonyme serbokroatische *poša* »Priestersfrau« ebenfalls aus türkischer Entlehnung erklären wollen. Denn einmal ist *puše* in der Bedeutung Gattin nur für das Persische, nicht auch für das Türkische gesichert, und dann heißt das slavische Wort eben nur die Frau eines Popen. Die einwandfreie Erklärung *poša* aus **popša* ist denn auch längst gegeben worden, vgl. Новаковић, Српска граматика[2], Београд 1902, § 220. Die Nebenform *poše* gen. *pošeta* wird wohl erst auf slavischem Boden entstanden sein.

Es bleibt nun noch übrig, dem Ursprunge des türkischen Wortes weiter nachzugehen. Der Weg führt über Stambul nach der Heimat Firdusis. Neben *pūše* und dem in der Komposition so häufigen *pōš* (*pūš*) liegt das persische Verbum *pūšīdan* »bedecken, verhüllen«, und auch anderen iranischen Dialekten ist der Stamm des Wortes nicht fremd. Das kurdische *pōš*, *pūšī* »schwarzseidener Turban« läßt sich nicht davon trennen, und das afghanische *pōšāk* »Kleidung« und *pōšlai* »verhüllt« gehören ebenfalls dazu. Weiter wird man aber wohl nicht kommen, da eine sichere Etymologie im Kreise der arischen Sprachen bis jetzt nicht gefunden ist. Geldners Deutung wenigstens (KZ. 25, 401) ist nicht überzeugend.

Wie steht es nun mit bulgarisch пошъ, rumänisch *poș*? Hier hat schon Miklosich richtig als Grundwort türkisch bzw. persisch *pūš* (*pōš*) aufgestellt. Die Stambuler Aussprache scheint übrigens *pūš* zu sein, wenn wir dem in dieser Beziehung zuverlässigen Abigean (ĕndarjak bararan tačkerēn-hayerēn, Konstantinopel 1892, S. 135) folgen. Dies mag nebenbei bemerkt werden. Zwar findet sich nun *pōš* gewöhnlich nur in Zusammensetzungen, wozu man das oben angeführte *k'ellepoš* usw. vergleichen mag. Aber Zenker (s. v.) kennt es auch als selbständiges Substantivum in der Bedeutung: Art Turban, gewöhnlich aus schwarzem oder rotem Seidenstoffe. Dazu stimmt für das Rumänische die Übersetzung von *Șaineanu* (Elemente Turcești în Limba Română, București 1885, s. v.) »un fel de turban de mătase« und das neugriechische *ποσί* »Turban«, welches Legrand notiert. Es muß aber wohl auch dieses Wort, wahrscheinlich schon im Türkischen, nicht auf die Bedeutung Turban allein eingeschränkt gewesen sein, denn es wird im Bulgarischen in weiterem Sinne ähnlich wie *poša* gebraucht. Belege dafür aus der Volksliteratur finden sich bei Duvernois (Дюверну а, словарь болгарскаго языка по памятникамъ народной словесности, Москва 1889, s. v.), nach dessen Werk ich zitieren muß, da mir die Originale

nicht zugänglich sind. Wenn es dort S. 1820 heißt: »тоя чорбаджи обича да ходи съ подпетени калеври и да са сѣкне съ липискански пошъ: »Dieser Tschorbadzy pflegt in ausgetretenen Schuhen einherzugehen und sich in ein Leipziger Taschentuch zu schnäuzen«, so ist damit die Bedeutung Taschentuch, die übrigens Markov (Българско-Френски Рѣчникъ, Пловдивъ 1898) allein anführt, gesichert. Das adjektivische липискански fehlt zwar in den bulgarischen Wörterbüchern, wird aber wohl zu dem bei Karadschitsch angeführten serbischen липиска »1. Leipzig, 2. eine Art Tuch« gehören. Ist die Deutung richtig, so liefert sie zugleich einen Beleg für die Wichtigkeit der Leipziger Messe für die südslavische Welt. Daneben hat ja der Tuchhandel Venedigs eine Spur in der веденичка чоха hinterlassen. Aber auch als »Tragtuch« erscheint пошъ in dem folgenden Beispiel: баба Божилица носи аленъ пошъ съ сѣкакви овощи . .: »die alte Božilica trägt ein rotes Tragtuch mit allerhand Obst«. An einer anderen von Duvernois angeführten Stelle wieder wird пошъ mit dem Worte кърпа gleichgesetzt, das ebenfalls Taschentuch, Handtuch usw. bedeutet. In der bulgarischen Volkssprache heißt also пошъ ganz allgemein ein Stück Tuch, welches zu irgend einem Gebrauche, z. B. als Taschentuch oder Tragtuch dient, und es mag erwähnt werden, daß bei Duvernois die Bedeutung Turban überhaupt nicht belegt ist. Dieser Umstand macht es gerade nicht wahrscheinlich, daß *pòš* in der Bedeutung Turban vom Bulgarischen entlehnt wurde und dann erst allmählich den Sinn »Tuch« erhielt, sondern legt es nahe, schon für das Türkische die allgemeinere Bedeutung anzusetzen. Weiter läßt sich hier freilich nicht eher kommen, als bis umfassendere Aufzeichnungen des provinzial-türkischen Wortschatzes vorliegen.

Das Ergebnis ist also folgendes. Für serbo-kroatisch *poša* ist von türkisch *púše* (vulgär *póša*) auszugehen, während das Stammwort für die rumänische, neugriechische und bulgarische Entlehnung türkisch *pòš* ist. Aber auch die türkischen Worte sind Fremdlinge im Osmanenreiche, und ihre Heimat liegt in Persien. Über die heutige Verbreitung des slavischen Wortes läßt sich bei der Dürftigkeit des Materiales keine Sicherheit gewinnen. Immerhin scheint es nicht ganz ausgestorben zu sein. Während meiner heurigen Reise in Bosnien habe ich wenigstens zwei Leute getroffen, die es kannten. Der eine in Beg aus Travnik bezeichnete damit eine Art Tuch »*marama*«, der andere, ein Slavonier, der in Bosnien gedient hatte, wollte darunter ein Halstuch verstehen.

Wiesbaden. *Kappus.*

Nekrologe.

† Jan Gebauer.

Durch den am 25. Mai 1907 erfolgten Tod des Professors der böhmischen Sprache und Literatur an der Prager böhmischen Universität, Dr. J. Gebauer, — er war am 8. Oktober 1838 geboren — hat die slavische Philologie einen ihrer hervorragendsten Vertreter verloren, für die Erforschung der böhmischen Sprache ist der Verlust in nächster Zeit geradezu unersetzlich. Gebauer

hat sich von der bescheidenen Stufe eines Realschulprofessors durch seinen eisernen Fleiß, durch die zähe Ausdauer in der Verfolgung seiner wissenschaftlichen Ziele bis zur höchsten Stufe eines achtunggebietenden Vertreters des Faches an der Universität emporgeschwungen und wissenschaftliche Werke von dauerndem Werte in einem Umfange geleistet, der ihn den bedeutendsten Philologen neuerer Zeit würdig an die Seite stellt. Nach den vorbereitenden kleineren Leistungen, wie Příspěvek k historii českých samohlásek (1870) und Příspěvky k historii českého pravopisu (1871), die er in Sborník vědecký Matice české Teil 2 und 4, publizierte und nach einigen Beiträgen, die er für Časopis čes. mus. und schon früher für Riegers Naučný slovník lieferte, trat er im Jahre 1874 als Redakteur des böhmisch-slavischen Teils in die im Verein mit den klassischen Philologen, hauptsächlich Prof. Kvičala, gegründeten »Listy filologické a paedagogické« und schuf sich damit ein Organ, in welchem sich seine der allseitigen Erforschung der böhmischen Sprache auf sicherer Grundlage handschriftlicher Quellen gewidmeten Studien viel freier, als es bis dahin der Fall war, bewegen konnten. In der Tat begann jetzt eine sehr fruchtbare Zeit seiner wissenschaftlichen Tätigkeit, von welcher jeder Jahrgang der Zeitschrift verschiedene aus seiner Feder geflossene Beiträge zur Erklärung der altböhmischen Sprache und ihrer Denkmäler lieferte. Es würde mich zu weit führen, wenn ich die Fülle dieser in Listy filologické konzentrierten Arbeit, die jedem slavischen Philologen diese Zeitschrift als wertvoll und geradezu unentbehrlich erscheinen ließ, einzeln aufzählen sollte. Ich will nur erwähnen, daß das vollauf berechtigte Mißtrauen, das Gebauer als genauer Sprachforscher den meisten bis dahin herausgegebenen Texten bezüglich der Genauigkeit in der Wiedergabe aller Eigentümlichkeiten einzelner Denkmäler entgegenbringen mußte, ihn veranlaßte, sowohl in den Listy filol. zuverlässige Sprachproben aus verschiedenen Denkmälern zum Abdruck zu bringen, als auch an der Herausgabe der »Památky staré literatury české«, welche der Verein ‚Matice česká‘ beschlossen hatte herauszugeben, sich zu beteiligen. Seine Publikationen (Nr. 1: Nová rada 1876; Nr. 7: Žaltář Wittenberský 1880) zeichnen sich durch die größte Genauigkeit aus, was man nicht von allen Ausgaben dieser Serie sagen kann.

Gebauer, der selbst jahrelang an Mittelschulen tätig war, gebührt auch das große Verdienst, den Unterricht der böhmischen Sprache an diesen Anstalten durch Abfassung guter Lehrbücher auf möglichst wissenschaftliche Basis gestellt zu haben. Zu diesem Zwecke gab er eine Reihe von Schulbüchern heraus: Uvedení do mluvnice 1876, Hláskosloví jazyka českého 1877, später: Mluvnice česká po školy střední a ústavy učitelské 1890 (in zwei Teilen) u. a. Jahrelang floß das Leben und die Lehrtätigkeit des Gelehrten in ungestörter Ruhe dahin, mag auch seit seiner Anstellung an der Universität der Gegensatz zwischen ihm und Hattala auf Schritt und Tritt für ihn sich fühlbar gemacht haben. Dann kam im J. 1886 der allerdings längst schon erwartete Konflikt zum Ausbruch, als die Frage über die Echtheit oder Unechtheit der beiden hauptsächlichsten Denkmäler, die man bis dahin für wahre Kleinodien der altböhmischen Dichtung hielt, von neuem unter energischer Beteiligung Gebauers aufgerollt wurde. Kvičala, der sich Hattala anschloß,

trat von der Redaktion der Listy filologické a paedagogické zurück, der Titel der Zeitschrift wurde vereinfacht in Listy filologické (von Band 14 angefangen) und Gebauer stand von nun an an der Spitze der Listy. Das dauerte so bis zum 32ten Band, beim 33ten Band (1906) sehe ich seinen Namen nicht mehr. Nicht so sehr die Last der Jahre als die großen Arbeiten, die er noch zu vollenden wünschte, mögen ihm diesen Rücktritt diktiert haben. Ich habe im J. 1886 in dieser Zeitschrift (Band IX, S. 335—344) auseinandergesetzt, in welcher Weise der Kampf um die Königinhofer und Grünberger Handschrift zu jener Zeit von neuem entbrannte, und ohne die Rolle eines Propheten spielen zu wollen, hatte ich richtig vorausgesagt, daß der Hauptgegner Gebauers, der eitle Hattala, sein Versprechen, die angefochtene Echtheit wieder herzustellen, nicht erfüllen werde. In der Tat ist sein oft wiederholtes Versprechen nicht in Erfüllung gegangen, obwohl ihm ein recht respektables Alter beschieden war; allein eins vermochte er doch zuwege zu bringen: die Verteidiger der Echtheit, mit Hattala und Kvíčala an der Spitze, überschütteten die Gegner, vor allem Gebauer, mit allerlei Verunglimpfungen, die sich durch eine Reihe von Jahren fortsetzten und dem verstorbenen Gelehrten gewiß so manche bittere Stunde bereiteten. Man muß übrigens gerecht sein und der Psychologie der Massen Rechnung tragen. Ich habe schon in dem oben erwähnten Aufsatz hervorgehoben, daß Gebauer selbst anfänglich viel zu zaghaft vorging, daß er selbst länger als es gut war, an der Echtheit der König. Handschrift festhielt und auch bei seinem ersten Auftreten gegen die Echtheit, statt sich auf rein philologische Gründe zu stützen, hinter die chemische Analyse sich verkrochen hatte. Außerdem vergaß man nicht, daß einige Jahre vorher er selbst ein notorisch unechtes Machwerk Hanka's, das Fragment des Johannesevangeliums, gegen Dobrovský in Schutz genommen hatte (1881). Unter solchen Umständen kann es nicht Wunder nehmen, wenn die breiten Schichten der Intelligenz für seine neue Überzeugung nicht gleich zu haben waren. Denn wenn ein Mann vom Fach mehr als ein Dezennium brauchte, um von seinem früheren Glauben abzukommen, um von Paulus zum Saulus zu werden, so muß man ruhig durch einen etwas längeren Zeitraum die allmähliche Einwirkung so subtiler Gründe, wie es die philologischen sind, abwarten und den endgiltigen Sieg nicht überstürzen. Das übersahen die jüngsten Bekämpfer der Echtheit. Endlich und letzlich konnte aber Gebauer doch mit dem Erfolg seiner Aktion ganz zufrieden sein. Seit seiner Abhandlung im Archiv X. 496—569 und XI. 1—39, 161—188 und der böhmischen Bearbeitung derselben in Poučení o padělaných rukopisích (1888) war die Streitfrage um die Echtheit so ziemlich allgemein als abgetan anzusehen, womit ich allerdings nicht sagen will, daß jetzt schon alle Umstände betreffs des Zustandekommens dieser Fälschungen aufgeklärt sind.

Die nach der Unterbrechung von einigen Jahren wieder eingetretene Ruhe, den Rest seines Lebens, widmete Gebauer jenen zwei großen Werken, deren Ausbau ihm seit Jahren vorschwebte — das sind die historische Grammatik und das altböhmische Wörterbuch. An beiden Werken arbeitete er seit Dezennien zum Teile durch eigene Sammlungen, zum Teile durch Kollektaneen, die nach seinem wohldurchdachten Plane durch seine

Schüler zustande kamen. Als vorläufige Beiträge, gleichsam Bausteine zur Aufführung des großen Werkes, erschienen seit 1885 bald in Listy filologické bald in Pojednaní král. české společnosti nauk verschiedene Abhandlungen, die sich auf einzelne Teile der altböhmischen Deklination und Konjugation bezogen. Das waren Vorboten der historischen Grammatik, deren erster Band, die Lautlehre enthaltend, endlich im J. 1894 im Verlage Tempský's herausgegeben wurde unter dem Titel: Historická mluvnice jazyka českého, napsal Jan Gebauer. Díl I. Hláskosloví, lex.-8⁰. XII. 702; nach zwei Jahren folgte der dritte Teil als Tvarosloví (Formenlehre) in zwei Bänden: I. Skloňování (Deklination), 1896. 637, II. Časování (Konjugation), 1898. 508. So umfangreich war das Werk angelegt, daß, wie man sieht, die Laut- und Formenlehre zusammen über 1800 Seiten umfassen. Nach dem Plane fehlt der II. Band (die Wortbildungslehre) gänzlich, an dem IV. Bande (der Syntax) scheint er in den letzten Jahren, so weit ihm von der Bearbeitung des altböhmischen Wörterbuchs Zeit übrig blieb, gearbeitet zu haben. Ob sich aus dem vorhandenen Material wird etwas gewinnen lassen für diesen Teil der Grammatik, in welchem der Verfasser, wie ich aus seinen mündlichen Andeutungen entnehmen konnte, in manchen Punkten seine eigenen Wege wandeln zu wollen ansagte — das ist mir unbekannt. Unter den erschienenen Vorarbeiten kann man nur seine Abhandlung über die Negation (L. Fil. 1883) zur Syntax rechnen. Nach seiner (Schulsyntax zu urteilen, hätte er in seiner histor. Syntax nicht die Methode Miklosichs befolgt, sondern die Lehre vom Satze jedenfalls vorausgeschickt. Übrigens bildet in seiner Syntax doch, aus dem Satze herausgerissen, den zweiten Teil die sogenannte eigentliche Syntax: »Skladba« (ve smyslu užším). Ich kann mich mit dieser Trennung oder Aussonderung einzelner Wortkategorien aus dem Satze nicht einverstanden erklären. — Die zweite Hauptaufgabe seines Lebens bildete das altböhmische Wörterbuch, das bis jetzt in 15 Heften fertig vorliegt und bis zum Buchstaben N (naliti) reicht; der erste Band, die Buchstaben A bis J enthaltend, erschien 1903 unter dem Titel: Slovník staročeský, und umfaßt VII u. 674 Seiten groß-lexikon-Format. Vom zweiten Band sind 472 Seiten erschienen, also etwa zwei Drittel des ganzen Bandes (wahrscheinlich bis Ende des Buchstaben O berechnet). Wir wollen und müssen hoffen, daß wenigstens für dieses Werk sich unter seinen Schülern ein Bearbeiter finden wird, der nach dem gewiß vorhandenen Material das Wörterbuch glücklich zu Ende führen wird. Über den Charakter des Wörterbuches schrieb ich im Archiv Bd. XXIII. 530—535, kann aber nicht umhin, auch jetzt offen zu erklären, daß ich in der historischen Grammatik Gebauers eine größere Leistung erblicke, als im altböhm. Wörterbuch.

Ich habe schon damals, als der erste, die Lautlehre enthaltende Band der historischen Grammatik erschienen war, mit rückhaltsloser Verehrung für die große Leistung des Freundes, auf einige schwache Seiten des Werkes hingewiesen (Archiv XXVIII. 585 ff.), die sich kurz so charakterisieren lassen, daß der Verfasser unter dem Druck der seit Dezennien auf sein eigenes Thema konzentrierten Aufmerksamkeit den inzwischen auf anderen Gebieten der slavischen Grammatik gemachten Fortschritt nicht in ausreichendem Maße zu verfolgen vermochte, und auch seine Schüler nach meiner Auffassung etwas

einseitig nur als Bohemisten in Anspruch nahm. In einem Lande, wo einst Dobrovský und Šafařík wirkten, könnte man sich eine etwas andere Richtung der grammatischen Studien als wünschenswert vorstellen, nach welcher die böhmische Sprache zwar den Ausgangs- und Endpunkt der Studien bildet, aber zur größeren Beleuchtung ihrer inneren Vorgänge auch die übrigen Slavinen, zumal die älteste Schwester, — man gestatte mir den Ausdruck — Hebammendienste leisten! Eine derartige Gemeinsamkeit, ich kann mir nicht helfen, ich muß es heraussagen, wirkt aufmunternd, erfrischend, erweitert den Gesichtskreis, regt neue Gedanken an. An allem dem fühlt man beim unvergeßlichen Gebauer einen gewissen Mangel, der aber durch die großartige Auffassung seiner speziellen Aufgabe reichlich ersetzt wird. Ich möchte ihn in dieser Hinsicht und in vielen anderen glänzenden Eigenschaften mit Daničić vergleichen, soweit überhaupt Vergleiche zulässig sind. Seit dem Jahre 1871 pflegte ich mit dem Verstorbenen persönliche Freundschaft, wir sahen uns oft in Prag, einmal auch in Berlin, über 200 an mich gerichtete Briefe (denen wohl eben so viele von mir aus entsprechen werden) geben beredten Ausdruck unseres lebhaften Austausches von Gedanken, die sich immer im Kreise wissenschaftlicher Fragen bewegten. Schwer war es in den letzten Jahren, ihn für etwas zu gewinnen, wodurch er von seinen Hauptarbeiten sei es auch nur für kurze Zeit abgelenkt zu werden fürchtete. Darum kostete es mich keine geringe Mühe ihn zu überreden, daß er für die »Encyklopädie der slavischen Philologie« die Ausarbeitung einiger Beiträge übernahm. Sein hoffnungsvoller Sohn, der im Wiener Institut für österr. Geschichte sehr fleißig arbeitete und leider bald nach seinem Vater in der Blüte seiner Jahre starb, hatte noch vor anderthalb Jahren mich gebeten, seinen Vater von dem gegebenen Versprechen zu entbinden, weil es ihn beunruhige. Ich ging nicht vollständig darauf ein, vielleicht habe ich dadurch das erreicht, daß er doch wenigstens einen Beitrag (zur böhmischen Graphik) wirklich mir zugeschickt hat, der in unserem großen Unternehmen als ein teuerer Nachlaß des Verstorbenen mit schuldiger Pietät behandelt werden soll. *V. J.*

---

† Alexander Kočubinskij.

Am 26. Mai starb Alex. Kočubinskij, pensionierter Professor der Slavistik an der Universität zu Odessa. Im Jahre 1845 als Sohn eines bessarabischen Popen geboren kam er 1863 an die Moskauer Universität und zog durch sein Studium der slav. Sprachen die Aufmerksamkeit Bodjanskijs auf sich, für dessen serbisches Lexikon er die Buchstaben A—D bearbeitete. Sein Interesse für das Slaventum wurde hauptsächlich durch N. A. Popov geweckt. Als Hörer des IV. Kurses begann er für die Московскія Вѣдомости zu schreiben und schrieb unter anderem auch einen Artikel: »Die südslavische Universität«. Während des slavischen Kongresses in Moskau besorgte er die Übersetzungen der in slavischen Sprachen eingelaufenen Artikel. Als Supplent des zweiten Odessaer Gymnasiums reiste er über Lemberg nach Wien, Prag und Berlin, um die österreichische und preußische Gymnasialreform zu studieren, und legte

darüber einen gedruckten »Bericht« vor (1870). Auf Vorschlag Grigorovičs hielt er als »Amtsvertreter eines Dozenten« im Jahre 1872 an der Odessaer Universität seine Antrittsvorlesung. In den Jahren 1874—1876 bereiste er nach dem Plane der russ. Slavisten aus den 40er Jahren den slavischen Westen und gab darüber in vier »Berichten« Rechenschaft. Nach dem Tode Grigorovičs wurde er außerordentlicher und noch in demselben Jahre (1878) ordentlicher Professor der slavischen Philologie zu Odessa.

Die Früchte seiner wissenschaftlichen Tätigkeit veröffentlichte Kočubinskij in den seit 1878 unter seiner und des Prof. Jarošenko, später unter seiner alleinigen Redaktion stehenden Записки имп. новоросс. унив., im BE., ЖМНП, AfslPh. usw. Er bezeichnete selbst die slavische Philologie als den »Pionier, der den Weg des nationalen Bewußtseins Rußlands ebnete« und ließ sich von diesem »neuen Element« manchmal so leiten, daß der Gelehrte dem Patrioten unterlag. Er gehörte zu jenen ersten Slavisten Rußlands, die alle Gebiete der Slavistik zu umfassen trachteten. Wie manche andere Züge an Grigorovič suchte er auch dessen Pathos nachzuahmen. Von der Sprachwissenschaft nahm er in späteren Jahren Abschied; hier fehlte ihm besonders eine tüchtige Schule.

Seine erste philologische Arbeit »Звукъ А отличательная черта сербскаго вокализма« (Зап. 1870—71) ist nur eine Reproduktion der Monographie über sekundäre Vokalisation im Kroatischen oder Serbischen von Jagić und seine Antrittsvorlesung »Славянскія нарѣчія и сравнительное языкозваніе« (Зап. 1872) eine Reproduktion fremder Ansichten über das Wesen und die Aufgabe der neueren Sprachwissenschaft. Für die Dauer des russ. Supinums stellte er einige Beiträge zusammen (Фил. Зап. 1872, IV) und besprach ausführlich die Leskiensche aksl. Grammatik (ibid. 1872, I—III). Als Doktordissertation schrieb er »Къ вопросу о взаимныхъ отношеніяхъ славянскихъ нарѣчій« (Зап. 1872), eine der Svarabhaktifrage gewidmete Arbeit mit dem verunglückten Grundgedanken, auf Grund der Verbindungen kons. + *l*, *r* + ъ, ь + kons. zu beweisen, das Russische sei der älteste Repräsentant der slavischen Familie. In der Anzeige der kleinrussischen Literaturgeschichte von Žitecki gab er der subjektiven Meinung Ausdruck, in der südruss. Literatur habe sich das Altkirchenslavische gegen Ende des XVI. Jahrh. zu einer neuen Literatursprache mit nationalem Charakter umgeformt (ЖМНП. 1890, Nov.). Für das Polabische lieferte er einige geringfügige Beiträge in den »Polabani« (Зап. 1879). In dem Artikel »Литовскій языкъ и наша старина« (Moskau 1893) machte er den mißlungenen Versuch, das altruss. бьрковьскъ mit Birka (Stadt unweit Upsala) und das lit. Druská mit Truso-Drusen (Draunsee) in Zusammenhang zu bringen.

In einer ethnographischen Abhandlung »Территорія доисторической Литвы« (ЖМНП. 1879, Jänner) suchte er den litauischen Stamm weit nach Süden ins Gouvernement Minsk zu schieben. Objektiv und mit Sachkenntnis besprach Kočubinskij die Nationalität der macedonischen Slaven (Одесскій Вѣстникъ 1890, No. 239, 242). Ein interessanter Beitrag sind seine »Матеріалы для этнографіи болгаръ изъ архива Новоросс. генерал-губернатора (Зап. Имп. Од. Общ. Ист. и Древн. XV). Großes Ansehen bei seinen Landsleuten verschaffte ihm sein Interesse für seine Vaterstadt Akkerman (Лапидарныя над-

писи XV столѣтія изъ Бѣлгорода . . . Одесса 1889; Тура (Турасъ)-Бѣлгородъ-Аккерманъ и его новая . . . надпись отъ 1454 года, Одесса 1901). Sein Hauptgewicht auf dem Gebiete der Ethnographie fällt ins Kapitel: Die Russen Ungarns (Изъ-за границы [Отчеты], als SA. erschienen Odessa, 1876; Славянскія рукописи пештскаго музея, РФВ. 1881, 1; Добрый пастырь и добрая нива, Зап. 1885; Дунайское Залѣсье, Труды VII Археол. съѣзда), wobei er das kleinrussische Element für die ältere Zeit in dem jetzt magyarischen und rumänischen Süden zu konstatieren und es mit der methodischen Nitra und dem Dnjepergebiet als ethnographische Einheit darzustellen trachtete. Trotz der guten Dosis nationaler Eitelkeit bergen diese Sachen fleißig gesammeltes und beachtenswertes Material.

Aus der slavischen Geschichte interessierte sich Kočubinskij insbesondere für die Anfänge der russophilen Idee bei den Südslaven und die Kämpfe der Čechen, deren großer Verehrer er war, um die Freiheit des Gedankens. Zur Erlangung des Kandidatentitels hat er »Сношенія Россіи при Петрѣ первомъ съ южними славянами и румунами« (Москва 1872) geschrieben, eine mit jugendlicher Begeisterung verfaßte Kompilation, die in einem großen Werke mit viel neuem Material »Графъ Андрѣй Ивановичъ Остерманъ и раздѣлъ Турціи. Изъ исторіи восточнаго вопроса. Война Пяти лѣтъ (1735—1739)« (Одесса 1899) ihre Fortsetzung fand. Der čechischen Geschichte war seine Magisterdissertation »Братья-подобои и чешскіе католики въ началѣ XVII. вѣка (Одесса 1873) entnommen. Kočubinskij schöpfte das zugängliche Material aus, hat aber jedenfalls den fremden Einfluß zu wenig berücksichtigt, um den Umsturz in Böhmen aus seiner Isoliertheit herauszureißen. Er kehrte zum Gegenstande in einer begeisterten Rede gelegentlich des 300jährigen Geburtstages Komenskýs zurück (Янъ Амосъ Коменскій . . . Одесса 1893) und zog eine Parallele zwischen Chelčický und Komenský, welche beiden schon mehr der Literaturgeschichte angehören.

Zur Literaturgeschichte meldete sich Kočubinskij nur gelegentlich. So besprach er unter Zugrundelegung der Literaturgeschichte von Pypin die Literaturgeschichten von Grigorovič und Courrière und Brandts Osman mit zahlreichen Ergänzungen und Berichtigungen (Историки литературы Славянъ, ЖМНП. 1880, Mai) und berichtete über die damaligen neuesten Erscheinungen der österreichischen und der Donauslaven (Книжныя мелочи, РФВ. 1880). Der Idee nach verwandt sind »Правда жизни и правда творчества« zum Andenken Puškins (Зап. 1880) und »Romantická myšlenka a skutečnost« zum Andenken Kollárs (Jan Kollár 1792—1852, Ve Vídni 1893). Zur Bibliographie älterer slavischen Literaturen lieferte Kočubinskij außer den Anmerkungen in den »Berichten« und den »Slavischen Handschriften des Pester-Museums« und außer der ausführlichen Anzeige des Kotljarevskischen »Bibliographischen Versuches« in den »Итоги славянской и русской филологіи (Зап. XXXIII) mit erwähnenswerten Hinweisen auch die Beschreibung einer serbischen Evangelienhandschrift aus Zeta vom Jahre 1436 (AfslPh. IX) und druckte die Geschichte des bolg. Mönches Paisij ab (Зап. имп. Одесс. Общ. Ист. и Древ. T. XVI). Seine Vermutung, daß die Suprasl. Handschrift ein cyrillisches Palimpsest sei

(О супрасльской рукописи, Изв. отд. р. яз. и слов. 1897, кн. 4) beruhte auf einer Täuschung.

Kočubinskijs Hauptstärke liegt in seinen Leistungen auf dem Gebiete der Geschichte der slavischen Philologie. Von seinen zahlreichen Nachrufen (einige im SA. in »Памяти сослуживцевъ 1876—1901«, Одесса 1901) haben die über Grigorovič, den er auch gegen Mursakevič verteidigte (РФВ. 1880), größeren Wert, und man muß nur bedauern, von seiner Feder keine ausführliche Biographie Grigorovičs erhalten zu haben, denn er kannte auf Grund eingehender Studien die Epoche, in der sich sein Vorbild entwickelte und wirkte. Dies zeigt sein schönstes Werk »Адмиралъ Шишковъ и канцлеръ гр. Румянцовъ. Начальные годы русскаго славановѣдѣнія« (Одесса 1887—1888), worin er mit meisterhafter Anschaulichkeit die Genesis der slavistischen Studien in Rußland schilderte. Er suchte zwar zu sehr auf Kosten Petersburgs Moskau in den Vordergrund zu rücken, aber im großen und ganzen schildert seine Feder mit Liebe die Verdienste, spart aber auch mit Hervorhebung von Schattenseiten nicht. Dem Werke wurde der Makarievsche Preis zuerkannt. Sein Interesse für den Gegenstand blieb wach. In zwei Monographien »Графъ Сперанскій и университетскій уставъ 1835 года« (BE. 1894, April) und »Графъ С. Г. Строгановъ . . .« (BE. 1896, Juli-Aug.) besprach er die Tätigkeit zweier leitenden Männer jener Zeit und zur Korrespondenz Vostokovs gab er eine notwendige Ergänzung (Изв. отд. р. яз. и слов. 1899, IV). Auch zu den wechselseitigen Beziehungen Miklosichs und Šafařík gab er einen Beitrag (AfslPh. XXV) und seine letzte, warm aber nicht überall verläßlich verfaßte Monographie »П. И. Шафарикъ. Очеркъ изъ жизни русской науки, полвѣка тому назадъ« (BE. 1906, Mai-Juni) ist der Erforschung des liebgewonnenen Gegenstandes geweiht.

Kočubinskij neigte zu den Slavophilen, aber nicht mit ganzem Herzen, wie schon sein Mitarbeiten im »Boten Europas« beweist. Er betonte nicht mit der Unnachgiebigkeit der Slavophilen die Orthodoxie, trug seine Kenntnis des Čechischen bei jeder Gelegenheit zur Schau und bewährte in den Zeiten der höchsten Reaktion seine Festigkeit. Ein Gegner von Wien und Berlin, war er doch ein großer Verehrer von Bismarck. Seine Beliebtheit unter den Kollegen beweist der Umstand, daß er schon als pensionierter Professor zum Dekan gewählt wurde. In der Geschichte der slavischen Philologie hat er sich eben durch seine Leistungen auf diesem Gebiete einen ehrenhaften Platz gesichert.

Wien, im Oktober 1907. Dr. *Fr. Kidrič.*

Zur Entgegnung.*)

Herrn Ulaszyn's Besprechung meines Buches (Geschichte der polnischen Sprache 1906), oben S. 440—444, hätte ich nicht weiter beachtet, wenn nicht Herr U. in seinem Schlußpassus (pro domo, S. 443 f.), gegen eigenes bessere Wissen die Tatsachen einfach gefälscht hätte. Bauend auf ein kurzes Gedächtnis der Leser des Archivs, tischte er ihnen nämlich folgendes Geschichtchen auf.

Ich hätte, erzählt er, im Archiv 1901 nur von *einem sporadischen Lautwandel des ie-ia, io* im Polnischen gesprochen, Analogiebildungen und Entlehnungen, die *diesen sporadischen Lautwandel* stören, nicht zugegeben. Dagegen freut er sich, daß ich in meinem Buche (1906) jenen Standpunkt aufgegeben habe, die »Regel« (also nicht mehr das sporadische) dieses Lautwandels einräume und mit Analogien, die sie stören, selbst operiere. Zu dieser Änderung meiner Ansichten hätte doch offenbar seine Abhandlung (Entpalatalisation, 1905) beigetragen, obwohl ich diese Abhandlung im Archiv heruntergesetzt hätte; freilich nur in Worten wäre ich Gegner seiner Erklärungen, in der Tat sehe das alles anders aus, d. h. machte ich mir seine Erklärungen zunutzen. An dieser Erzählung des Herrn Ulaszyn ist kein einziges Wort wahr.

Die »Regel« des Lautwandels kannte ich, ehe Herr U. geboren war, aus Miklosich, und ich bekannte mich zu ihr, wo es nötig war, vor allem natürlich in einer Geschichte der polnischen Sprache (1906), ohne daß ich dabei von Herrn U. auch nur träumte; 1901 dagegen, in jenem Archivaufsatz, erwähnte ich die Regel nicht, weil ich nicht von ihr handelte, sondern nur von den Ausnahmen von ihr, und nur diese Ausnahmen (*powiedać*, *wierę* usw.), bezeichnete ich als sporadischen Lautwandel, niemals die Regel selbst. Zu bestreiten, daß *siostrze*, *czosać*, *żonie* u. dgl., Analogiebildungen wären, ist mir nie eingefallen, weil ich aus meinen eigenen Studien über polnische Sprachgeschichte mit dem späten Auftauchen dieser Formen seit jeher vertraut bin. Herr U. gab denn auch 1905, in seiner »Entpalatalisation«, der Wahrheit die Ehre, indem er nur sprach von meinem Auftreten bezüglich der »abweichenden Formen« (S. 45, vgl. ebds. S. 19 von dem sporadischen Lautwandel, der »die Ausnahmen des Entpalatalisierungsgesetzes nicht befriedigend erkläre«). Dagegen zwei Jahre später, 1907, ließ er mich, auf das kurze Gedächtnis anderer bauend, schon die Regel oder das Gesetz selbst als sporadischen Lautwandel 1901 bezeichnen, aber an dieser seiner Erfindung bin ich völlig unbeteiligt.

Ich stehe 1906 und 1908 genau auf demselben Standpunkte, wie 1901; daß z. B. *powiedać* ein Bohemismus wäre, diesen Unsinn glaubte ich Herrn U. ebensowenig 1906, wie 1901, ebenso verhält es sich mit *Pieskowa Skała*, *wierę* u.a. Diese Formen, ebenso wie z. B. das *zwolena* der Bogurodzica, sind weder Entlehnungen (Bohemismen), noch Anlehnungen (Analogien); sie sind älter oder ebenso alt wie *powiadać*, *piaskowa*, *wiarę*, *zwolona* usw.; nur weil ich den

*) Vergl. S. 440. Zufällig verspätet, daher ans Ende des Heftes gesetzt. *V. J.*

Grund der Erhaltung dieser Formen nicht sicher anzugeben weiß, will ich mich, 1906 und 1908, genau wie 1901, »mit der Annahme sporadischen Lautwandels benügen«, was doch keine »Hypothese« ist, wie U. fabelt, und nur mein Nichtwissen umschreibt, etwa wie das Wort »Ausnahme«, und daran hat alle Weisheit Herrn U.'s nichts zu ändern vermocht. Mit dem *ie-ia*, *io*-Wandel verhielt es sich für mich, 1906 und 1901, genau ebenso wie mit den »Nasalen«: Regel oder Gesetz ist Erhaltung der »Nasale«, aber sporadisch, d. h. ohne daß ich es zu erklären weiß, kommt in echt polnischen, nicht ent- noch angelehnten, Worten *u* für *ę*, *ą* vor: das habe ich ebendort 1901 ausgeführt und doch von keiner sporadischen Erhaltung der Nasale im Polnischen mir etwas träumen lassen! Den Unsinn mit dem sporadischen Lautwandel *ie-ia*, *io* hat mir ja erst Herr U. absichtlich unterstellt und alles weitere hat er sich aus seinen Fingern gesogen. Soviel zur Steuer der Wahrheit.

Ich benutze die Gelegenheit, um meinen Irrtum, Archiv XXIII (1901), S. 239, zu berichtigen. Das Gesetz oder die Regel wirkt bekanntlich nicht bei den einsilbigen Präpositionen, *bez*, *przez*, *przed*. — Warum, ist nicht klar; es kann an verschiedenes gedacht werden, daß z. B. das Nomen *przod* und die Präposition *przed* darum auseinandergehen, weil der Lautwandel zuerst in den mehrsilbigen Formen, *przodu* aus *przedu*, aufgetreten wäre, woran natürlich die Präposition gar nicht teilnehmen konnte (man beachte, daß, anders als im Russischen, im Polnischen auch auslautendes *e* nie dem Wandel unterliegt). Freilich ist auch sonst im Polnischen *prze* maßgebend gewesen, verdrängte sogar überall das alte *pro*, konnte daher auch *przez* und *przed* förmlich halten; *przez* wiederum hat *bez* frühe an sich gezogen, vgl. den Eigennamen *Bresdreu* d. i. *brzezdrzew* im Lubiner Brüderbuch (um 1170), den Ortsnamen *Brzezkorzyść* aus *Bezcorist* 1136 usw. Auffallend bleibt an *bez* nur die Entpalatalisation d. h. daß es nicht *biez* heißt, und nun glaubte ich *biez* doch noch nachweisen zu können, z. B. im Namen *Biesiekierski*, aber das war grundfalsch, denn der Name kommt von *biesi kierz* (Teufelsbusch) her und hat nichts mit *bez* zu schaffen. *A. Brückner.*

Sachregister.

Namenregister.

Wortregister.

Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.



